This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

EX LIBRIS

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Friedrich Schleiermacher's

sämmtliche Werke.

Erste Abtheilung.

Zur Theologie.

Fünfter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1846.

659806

Inhalt.

Seite

Briefe bei Gelegenheit der politisch theologischen Aufgabe und des Sendschreibens jüdischer Hausväter 1

Zwei unvorgreifliche Gutachten in Sachen des protestantischen Kirchenwesens zunächst in Beziehung auf den Preußischen Staat 41

I. Ueber die Trennung der beiden protestantischen Kirchen . . . 46

1. Von den Nachtheilen welche aus der bisherigen Trennung beider Kirchen entstehen 49

2. Von der schicklichen und ausführbaren Art der Vereinigung 67

II. Ueber die Mittel, dem Verfall der Religion vorzubeugen . . . 94

1. Von der Einrichtung der öffentlichen Religionsübungen . . 103

2. Von der Beschaffenheit der Religionslehrer 133

Glükwünschungsschreiben an die hochwürdigen Mitglieder der von Sr. Majestät dem König von Preußen zur Aufstellung neuer liturgischer Formen ernannten Commission 157

Ueber die neue Liturgie für die Hof- und Garnison-Gemeine zu Potsdam und für die Garnisonkirche in Berlin . . 189

Ueber die für die protestantische Kirche des Preußischen Staats einzurichtende Synodalverfassung 217

Amtliche Erklärung der Berlinischen Synode über die Abendmahlsfeier 295

Oratio in solemnibus ecclesiae per Lutherum emendatae saecularibus tertiis in Universitate litterarum Berolinensi III. Nov. 1817 habita 309

An Herrn Oberhofprediger Dr. Ammon über seine Prüfung der Harmsischen Säze. Mit einer Zugabe 327

Zugabe 408

Vorerinnerung des Herausgebers.

Den Verfaſſer dieſer Briefe kann ich nicht nennen, da ſie ſo gut als ohne ſein Wiſſen abgedruckt werden. Eben ſo wenig muß ich ſie: auch wäre es nun ſo unſchicklich, da ich in dieſer ganzen Sache faſt niemand genannt hat. Sie erſcheinen ſo bald, weil ein Gerücht ging von ein Paar nächtigen Schriften, die noch heraus kommen würden, und über dieſe Hirn ich meinen Freund gern auch noch zum Sprechen gebracht.

Dieſe ſind im gegenwärtigen Augenblick erſchienen, aber nicht von der Beſchaffenheit, daß ſie den Verfaſſer beſonders afficirt haben würden; und ich gebe alſo die Briefe lieber jetzt als gar nicht. Die meinigen abzudrucken war nicht nöthig.

Berlin, den 2. Jul. 1799.

Vorerinnerung des Herausgebers.

Den Verfaſſer dieſer Briefe kann ich nicht nennen, da ſie ſo gut als ohne ſein Wiſſen abgedrukkt werden. Eben ſo wenig mich ſelbſt; auch wäre es um ſo unſchikklicher, da ſich in dieſer ganzen Sache faſt niemand genannt hat. Sie erſcheinen ſo ſpät, weil ein Gerücht ging von ein Paar wichtigen Schriften, die noch heraus kommen würden, und über dieſe hätte ich meinen Freund gern auch noch zum Sprechen gebracht.

Dieſe ſind im gegenwärtigen Augenblikk erſchienen, aber nicht von der Beſchaffenheit, daß ſie den Verfaſſer beſonders afficirt haben würden; und ich gebe alſo die Briefe lieber jezt als gar nicht. Die meinigen abzudrukken war nicht nöthig.

Berlin, den 2. Jul. 1799.

Erſter Brief.

P..., den 17ten April, 1799.

Ja wohl danke ich Ihnen, lieber Freund, daß Sie mir das Sendſchreiben ſo bald zugeſchikkt haben. Ich hatte die politiſch-theologiſche Aufgabe, die ſich mir unter den Händen verloren hatte, eben erſt geleſen, und war noch in mancherlei Betrachtungen darüber begriffen, als Ihr Brief mit dem Sendſchreiben ankam; auf dieſe Art kann mein Denken über die ganze Sache ſo in einem Stükk fortgehen, und ich werde es deſto eher wieder los, worüber ich, wie Sie leicht denken können, von Herzen froh ſein werde. Nein, da lobe ich mir zum Denken meine Speculationen, über welche Sie mich von der Höhe eines vornehmen Geſchäftslebens ſo gern auslachen. Wenn ich mich in denen verwikkele, ſo weiß ich doch daß ich mich lediglich an mich ſelbſt zu halten habe, und am Ende finde ich doch das Ende. Aber dieſe Gegenſtände aus dem praktiſchen Leben ſind recht gut dazu gemacht, einen ehrlichen Menſchen zu quälen. Sie freilich nicht, aber uns andere, die wir nichts thun können als darüber denken und reden, welches beides heut zu Tage nichts gethan heißt. Auf allen Seiten ſtößt man ſich — damit der prächtige Vortheil, daß man nicht im leeren Raum herum fährt, doch durch etwas aufgewogen werde — an den ſcharfen Ekken und an den rauhen Stellen des Zeitalters wund; und wenn man nun etwas gedacht zu haben meint und ſagen will, ſo kommt Ihr Politiker und beweiſet uns mit ge-

heimnißvoller und vornehmer Miene, daß wir die ganze Sache nicht verſtehen dürfen, die doch gewöhnlich von der Art iſt daß man mit Recht fordern kann, jeder verſtändige Menſch ſoll ſie verſtehen. Haben Sie mir es doch oft ſelbſt ſo gemacht, und in dieſer Sache iſt es ja ſchon ſeit langer Zeit das große Loſungswort der Staatsmänner. Indeſſen ſollte ich meinen, das gehöre doch eben nicht zu den hochfliegenden Anmaßungen, daß wir gern wiſſen möchten, warum und zufolge welcher von unſern Eigenſchaften wir eigentlich dasjenige ſein können was wir von Gottes und des Staats Gnaden in dieſer wirklichſten Welt wirklich ſind. Sehen Sie, ſo ſehr ich mich freue, daß ich ein Bürger mit ſeinen gebührenden Rechten bin und weder mehr noch weniger, ſo ſehr verdrießt es mich doch und ſtört mich oft in meinem Genuß, daß ich nicht wiſſen ſoll warum gerade ich ſo viel haben und ſein ſoll. Und das ſoll mir wirklich nicht gegönnt ſein: denn wenn ich einſähe warum ich es ſein kann, ſo müßte ich auch verſtehen aus welchem Grunde es die Juden nicht ſein können, und das ſollen wir armen Laien in der Staatskunſt ja nicht beurtheilen wollen. Schelten Sie mich immer nicht über meine Trägheit und Gleichgültigkeit gegen alle dieſe Dinge; ich wollte nur ich wäre erſt wieder ſo weit und dieſe Sache wenigſtens wäre mir aus dem Sinne. Sorgen doch unſre Nachbarn rechts und links genugſam dafür daß man zu keiner völligen Ruhe kommen kann. Inzwiſchen kann ich nicht ſagen daß das Sendſchreiben mich dieſem Zwekke von meinem End' und Ziel beträchtlich näher gebracht hätte: es hat weder meinem Wohlwollen angenehmere Ausſichten eröffnet, noch meine Gedanken in eine ſchnellere oder neue Bewegung geſezt, weder vorwärts noch in die Runde — kurz ich muß Ihnen geſtehen daß ich über die große Wichtigkeit deſſelben nicht Ihrer Meinung ſein kann. Wir gehen diesmal weit auseinander, das mag aber wohl daher kommen weil wir lange nicht ſolche Dinge geſprochen haben und weil Sie eben aus dem Standpunkte des Staats oder wenigſtens Ihrer Reſidenz urtheilen, ich hingegen, der ich von ihr und dem was

in ihr vorgeht ſo gut als nichts mehr weiß, nur nach einer allgemeinen Anſicht der Dinge eine Meinung faſſen kann.

Schön geſchrieben iſt das Sendſchreiben allerdings, wer wird das leugnen wollen? und Sie wiſſen, wie große Freude ich über alles haben kann was der ältern Schule unſerer Litteratur Ehre macht. Der Anfaz den es nimmt, von der Myſtik — mag es auch ſein, daß er zu weit ausholt — hat mir gar ſehr behagt: ich bekenne mich immer noch zu meiner alten Liebe, und ein tüchtiger Panegyrikus darauf kommt mir allemal gelegen. Auch kann ich Ihnen nicht zugeben daß dieſe Stelle nur ſo über dem Ganzen ſchwebt wie ein kalligraphiſcher Schnörkel; ſie gehört doch zu dem hiſtoriſchen welches das Fußgeſtell der ganzen Schrift iſt. Ja freilich das Fußgeſtell, denn genauer iſt es doch mit dem Hauptgebäude nicht verbunden. Und dieſes Hauptgebäude? — je nun, wenn Sie mich darum fragen, es kömmt mir vor wie eine Pyramide die von Rechtswegen immer dünner wird, und daß die Spize abgebrochen iſt, iſt ja eben auch kein Unglükk. Auch gebe ich Ihnen gern zu, daß es mehr Aufſehen machen wird als jener Aufſaz der nur ſo ins Publicum hineingeworfen wurde. Iſt dieſes doch an einen berühmten Theologen gerichtet, der zulezt antworten muß: das giebt eine Art von dramatiſcher Verwikkelung und intereſſirt; aber daß dies Ganze mehr ſei und daß überhaupt mehr damit gemeint ſei als eben dieſes, daran zweifle ich mit Ihrer Erlaubniß. Ich habe in der That nicht verſtehen können, was Sie damit meinen, daß dieſes doch nicht bloß etwas geſprochenes ſei, wie die Aufgabe, ſondern daß wirklich etwas geſchehen ſolle. Was ſoll denn geſchehen? Halten Sie einen Schriftwechſel mit Herrn Teller noch in einem andern Sinn für ein Factum als im litterariſchen? Er und die andern „Männer im ehrwürdigen Rathe“ ſind doch nicht eins und daſſelbe; und wären ſie es auch, ſo wäre doch ihre auf dieſe Art eingeholte Antwort nur eine Privatmeinung, und der Sendſchreiber und ſeine Genoſſen kämen dadurch in dem was ſie thun

n — wenn ſie anders etwas wollen — um keinen Schritt

weiter. Herr Teller und unſer ganzes Oberconſiſtorium kann aus eigener Gewalt ja keine neue Secte ſtiften noch auch die uralten Gebräuche der bisher anerkannten Kirchengeſellſchaften abändern.

Eine Schrift die zugleich ein Schritt ſein ſoll, muß wo möglich von einer Autorität kommen — beſinnen Sie Sich nur, wie übel es war daß die Deputirten der Judenſchaft bei dem lezten Reformplan am Ende bekennen mußten, ſie hätten keine tüchtige Vollmacht — gewiß aber an eine Autorität gehen, eine bürgerliche meine ich, und zwar je höher je lieber. So ein Sendſchreiben an den König von einer Anzahl gewichtiger Männer, das könnte ein Factum werden! und die Schönheiten deſſelben brauchten doch für die Welt nicht verloren zu gehen; es wäre ja nicht das erſte an ihn was lediglich in dieſer Hinſicht hintennach der Preſſe übergeben würde. Oder verſtehen Sie etwa unter Ihrem Factum eben das Vorhaben der Hausväter ſelbſt, die Quaſi-Bekehrung? ich möchte es die Fabel des Drama nennen. Hat es damit wirklich ſeine Richtigkeit, nun ſo finde ich nichts ſo ſehr wichtiges daran daß auch einmal einige verſtändige und gebildete Juden das Chriſtenthum als Mittel brauchen wollen um in die bürgerliche Geſellſchaft einzutreten. Das Verfahren iſt doch ſonſt das gewöhnliche, nur daß ſie ſich durch einen feinern Eudämonismus in ihrer Rechtlichkeit unterſcheiden — denn nächſt der eigenen Erhaltung iſt auch von Erhaltung der Nachkommen die Rede darin — und daß ſie ſich nach dem civilſten, intellectuellen Preiſe des neu zu erwerbenden Gutes erkundigen. Das, dächte ich, hätten ſie ganz in der Stille abmachen können.

Sind aber die Hausväter gar eine Fiction, ſo verſtekkt dieſe Form dem Publicum den rechten Geſichtspunkt zur Beurtheilung der Schrift. Indem nur ein einzelner Fall vorgeſpiegelt wird bemerkt man es weniger wie eigentlich bei dem Schriftſteller der traurige und verzweifelnde Glaube überall zum Grunde liegt, daß den Juden, um andern Bürgern gleich gemacht zu werden,

nichts anders übrig bliebe als der Uebertritt zum Chriſtenthum, den man nur ſo leicht als möglich müſſe zu veranſtalten ſuchen. Jene braven Männer welche im verfloſſenen Jahrzehend ſo eifrig an der bürgerlichen Verbeſſerung ihrer Nation auf einem andern Wege arbeiteten, wie gekränkt müſſen ſie ſich fühlen, daß einer, und zwar unſtreitig einer der vorzüglichſten unter ihren unterrichteten Mitbrüdern, auf eine ſo bedeutende Art öffentlich äußert, ſie ſeien damals auf einem ganz falſchen Wege geweſen, und die Nation müſſe nur alle Hoffnung aufgeben auf dieſem Wege weiter zu kommen! Wie tief verwundet muß beſonders der treffliche Friedländer ſein! Ich bin begierig darauf ob er nicht aufſtehen wird, um ſeine Stimme zu erheben gegen dieſen Verrath der beſſeren Sache; er der damals mit ſo guten Hoffnungen, ſo ſchien es wenigſtens, vom Kampfplaze ſchied, der — ächterer Anhänger Mendelsſohns als dieſer hier — nicht einmal von einer Abſchaffung des Ceremonialgeſezes etwas wiſſen wollte, ſondern entſchieden behauptete daß auch die Orthodoxie des Judenthums die Einbürgerung ſeines Volkes nicht hindern dürfe. Laſſen Sie aber auch hierin den Verfaſſer des Sendſchreibens Recht haben gegen ihn, wie ich denn glaube daß jener Saz in ſeiner ganzen Strenge ſich nicht dürfte vertheidigen laſſen; warum denn nun jener gewaltige Sprung über alle Möglichkeiten welche dazwiſchen liegen hinweg, ins Chriſtenthum hinein? und zwar ſo ungraziös wie er hier geſchieht, mitten unter den ernſtlichen Proteſtationen gegen daſſelbe und unter den wunderlichſten Geberden, welche offenbar zeigen daß weder Liebe zur neuen noch Haß gegen die alte Religion die Urſach dieſer ſchwerfälligen Veränderung iſt, ſondern nur der Stoß einer äußern Gewalt, oder vielmehr die Furcht davor und der Glaube daran? Die Vernunft fordert, daß alle Bürger ſein ſollen, aber ſie weiß nichts davon, daß alle Chriſten ſein müſſen, und es muß alſo auf vielerlei Art möglich ſein Bürger und Nichtchriſt zu ſein — von denen ja auch ſchon mehrere wirklich geworden ſind — und die-

darunter aufzufinden die unſerm Zuſtande und dem ge-

gebenen Falle angemeſſen iſt, das iſt die Aufgabe die niemand umgehen darf der über dieſe Sache öffentlich ſpricht, und die noch gar nicht ſo behandelt iſt daß man ſie als abgethan könnte bei Seite liegen laſſen. Wenn es ſchon faule Vernunft iſt, (ratio ignava Kantii), etwas wünſchenswerthes deshalb für unmöglich zu halten weil es bisher noch nicht hat gelingen wollen: wie ſollte es nicht eine unverantwortliche Feigherzigkeit ſein, dasjenige was nicht nur für wünſchenswerth ſondern für nothwendig erkannt iſt, jezt, da es nicht nur in andern Ländern bereits ins Werk gerichtet iſt, ſondern da auch unſer Staat einen lobenswerthen Verſuch damit gemacht hat, bloß deßwegen aufzugeben weil die Bedingungen, unter denen es in dieſen erſten Verſuchen zu Stande gekommen iſt, für uns theils nicht wünſchenswerth theils nicht möglich ſind. Wer zu der endlichen und genugthuenden Löſung dieſer Aufgabe nicht auf eine directe Art beitragen will, indem er neue Vorſchläge thut oder Schwierigkeiten zu heben ſucht die man bis jezt nicht überwinden konnte, der muß — wenn man ihm nicht ſagen ſoll, er würde beſſer geſchwiegen haben — wenigſtens indirect dazu mitwirken; er muß die gegenwärtige Lage der Dinge angreifen, das unzuſammenhängende und widerſprechende in dem jezigen Betragen der ſogenannten chriſtlichen Staaten hervorziehen und in irgend ein neues Licht ſtellen; er muß irgend ein Reizmittel appliciren, um ſie wo möglich aus ihrer Trägheit aufzukizeln, damit ſie auch von ihrer Seite endlich anfangen Vorſchläge zu thun und — was ſie allein im Stande ſind — auch ſogleich zum Werk zu ſchreiten. Bei uns hat ſich die Regierung, über deren Paſſivität ſonſt wirklich nicht zu klagen iſt, in dieſer Sache immer nur unthätig verhalten; das neuoſtpreußiſche Judenreglement ausgenommen, ſind alle weſentlichen Vorſchläge und Anregungen entweder von den Juden ſelbſt ausgegangen oder ſonſt von Privatmännern, von theoretiſirenden Köpfen oder praktiſchen Menſchenfreunden. Sie wiſſen daß das armſelige Urtheil, der Staat betreibe die Sache nur darum ſo läſſig um das Schuzgeld nicht zu verlieren, das meinige nicht

iſt, und daß mir dies mit dem Charakter unſerer Regierung gänzlich zu ſtreiten ſcheint; aber eine faule Vernunft der Staatsmänner iſt es eben auch, welche die Ueberreſte alter Barbarei für unzerſtörbar und die Colliſionen, die bei der Sache entſtehen können und die allerdings erheblich genug ſind, für unauflöslich hält. Es kann aber ſo nicht bleiben, und der Staat muß einmal anfangen die Sache aus freier Thätigkeit zu betreiben. Wenn man es wunderbar findet, auf Eroberungen auszugehen, ſo lange es noch innerhalb der eigenen Grenzen Wüſteneien urbar zu machen und Moräſte auszutrokknen giebt — was doch immer politiſche Gründe haben kann: wie ſollte man es nicht endlich wunderbar finden, Fremde von außen als Bürger herbei zu holen, ſo lange es noch innerhalb eine große Menſchenmaſſe giebt die wirklich noch nicht Bürger ſind. Wohinter verſtekkt ſich aber dieſe faule Vernunft, als hinter das Dogma von einer innern Verderbniß der Juden und hinter die Maxime, daß es deshalb gefährlich ſei ſie in den bürgerlichen Verein aufzunehmen? Dieſen Glauben habe ich bei Männern von Ihrem Stande noch ſo ziemlich überall gefunden, und Gott weiß, wie er in dem, was ſie von Amtes wegen darüber gedacht und geſchrieben haben und wovon dem Publicum das wenigſte mitgetheilt iſt, zu einer recht vollkommenen Theorie mag ausgebildet worden ſein; ein Glaube der mit der darauf gebauten Maxime in einem wunderbaren Kreiſe herum geht und gewiß andere und fortſchreitende Reſultate geben würde, wenn man in der erleuchteten Politik bereits ſo weit wäre wie wir in der verachteten Theologie ſind, daß man nämlich die Dogmen hübſch hiſtoriſch beleuchtete. Dazu machte ich mir, als ich den hiſtoriſchen Gang des Sendſchreibens ſah, einige Hoffnung; aber vergeblich. Wie viel darüber hin und her geredet worden iſt, ohne daß es etwas gefruchtet hätte, wiſſen Sie; und nun ſagen Sie, ob für einen armen Schriftſteller noch etwas anders übrig iſt als von dieſer Hypotheſe ſelbſt auszugehen und zu zeigen: daß die gegenwärtige Art zu handeln ihr ganz zuwider iſt, und daß die Galanterie, welche

der Staat gegen die chriſtliche Kirche ausübt indem er mit dem Uebertritt zu derſelben den Genuß aller bürgerlichen Rechte verbindet, jenem Dogma geradezu widerſtreitet. Das Gefühl des Widerſpruchs mit ſich ſelbſt pflegt doch für geſunde Naturen ein tüchtiger Reiz zu ſein, und man muß verſuchen ihn zu erregen, ſollte es auch nur vermittelſt der ſcharfen Schneide der Dialektik und der beizenden Lauge der Perſiflage geſchehen können. Aus dieſem Geſichtspunkte habe ich die politiſch-theologiſche Aufgabe angeſehen, und glaube daß dadurch mehr zur Sache treffendes bezweckt wird — und wenn ſie nur laut und vernehmlich genug ſpräche, auch erreicht werden würde — als durch jene ſein ſollende Deduction eines reinen Judenthums und die angehängte und ziemlich ſchief geſtellte Frage nach einem reinen oder vielmehr möglichſt leeren Chriſtenthum. Nur wünſchte ich der Verfaſſer hätte nicht zu ſehr auf die Beantworter ſeiner Frage gerechnet, ſondern auch die Einwürfe, welche man gegen ſeine Hauptſäze machen könnte, nicht ganz unberührt gelaſſen. Das ſpringt freilich in die Augen, daß der Staat ſeiner eigenen Theorie zufolge die Proſelyten, welche die chriſtliche Kirche in der gegenwärtigen Lage der Dinge aus dem Judenthum macht, eben nicht als eine ſonderliche Acquiſition anſehen darf, wenn er moraliſch urtheilt — welches denn auch vorausgeſezt wird; — aber wie lange iſt es nicht ſchon das lezte Aſyl unſerer Aufklärer, wenn ſie inne werden daß es hie oder da mit ihrem Geſchäft nicht recht fort will, die gegenwärtige Generation aufzugeben und ihre Bemühungen ausſchließlich der künftigen zu widmen. Wenn alle Volksſchriften und Volksreden nichts helfen, ſo wirft ſich der unglükkliche Menſchenfreund in die Pädagogik und Katechetik. Wird man nicht dieſe Maxime auch dem Staat zu ſeiner Vertheidigung unterlegen? wird man ihn nicht antworten laſſen: „er wiſſe ſehr wohl daß die Iſraeliten die zum Chri„ſtenthum übergehen ihr angebornes Verderben nicht ablegen; „er ſchreibe weder dem Waſſer der heiligen Taufe noch andern „moraliſchen Hülfsmitteln der Chriſten, an denen ſie Theil neh-

„men könnten, eine ſolche Kraft zu; er wolle aber dem Böſen „welches ſie mitbringen Nachſicht angedeihen laſſen, um wenig„ſtens die Nachkommenſchaft zu retten. Dieſe könne doch als„dann nicht mehr in den Grundſäzen der jüdiſchen Immoralität „aufwachſen: ſie würde, wie andere Kinder, eine reine Moral „und eine große Verehrung des Vaterlandes in unſern treff„lichen Schulen einſaugen, wo das vaterländiſche überall der „herrſchende Stoff iſt, und alles in moraliſche Form gegoſſen „wird.“ Mir iſt dieſe Aufklärungsmanier immer ſehr verächtlich vorgekommen, weil ich weniger an die Wirkſamkeit des Einredens als an den Scharfſinn und richtigen Blikk und an den Beobachtungsgeiſt der Kinder glaube. Wenn es aber auch in gewiſſen Dingen mit dieſer Manier zu gelingen ſcheint — wie denn unſre Schulen in ihrem neuerlich angefangenen ewigen Kriege gegen elterliches Beiſpiel und häusliche Erziehung ſchon einige Troſäen aufzuweiſen haben — ſo iſt doch gerade in dem was der Staat als das moraliſche und politiſche Verderben der Juden anſieht am wenigſten darauf zu rechnen. Dies hätte eigentlich in der Aufgabe auseinander geſezt und gezeigt werden müſſen, daß ſo lange der Staat Judenthum und antibürgerliche Geſinnung — denn das iſt doch das einzige was ihn eigentlich angeht — für gleichgeltend hält, er auch dieſe Maxime nicht adoptiren darf. Ich will mich hüten mit Ihnen weiter davon zu reden worüber meine Gedanken Ihnen längſt bekannt ſind, und ich höre überhaupt auf, um nicht in eines meiner alten Klagelieder hinein zu gerathen, auf welches ich bereits genug vorgeſpielt habe um Ihnen bange zu machen. Leben Sie wohl!

Zweiter Brief.

P..., den 24ſten April, 1799.

Alſo der ſpizfindige Ton der Aufgabe, und der Ingrimm der darin ſichtbar iſt, mißfällt Ihnen, und Sie preiſen mir dafür den würdigen Ernſt womit das Sendſchreiben durchaus abgefaßt iſt? Iſt das Ihr Ernſt, oder vielmehr Ihr würdiger Spaß? und wollen Sie nur eine vielleicht dort allgemeine Meinung gegen mich vertreten? So wenig klingt es nach Ihnen, daß ich das nothwendig vermuthen muß, und vorzüglich nach alle dem was Sie mir in Ihrem Briefe zu meiner großen Verwunderung erzählen. Es iſt alſo nicht eine bloße rhetoriſche Fiction, eine Weiſſagung, ſondern ein Factum, daß man die Religion nach dem Curs wechſelt. Es hat allen Anſchein, daß das noch mehr ins große getrieben werden ſoll, da es Juden giebt die Luſt haben ihre Kinder zugleich beſchneiden und taufen zu laſſen. Es giebt jezt ſchon Amphibien deren Natur ſchwer zu beſtimmen ſein möchte. Es iſt wahr daß der größte Leichtſinn ſich faſt bei jedem Beiſpiele von Religionsveränderung offenbaret. Das alles wiſſen Sie, und verlangen doch daß eine politiſche Inconſequenz die ſo wichtige und traurige Folgen hat, keine Indignation erregen und daß man auch dieſe nicht auf die ſtärkſte und individuellſte Art ſoll laut werden laßen?

Ich geſtehe daß nachdem ich ihren Brief geleſen, ich gar zu gern noch manchen tüchtigen Drukker in die Declamation gegen

die Proſelyten hineingebracht hätte. Darin ſollen Sie Recht haben, daß auf die Familienzerrüttung ein gar zu ſtarker und unbedingter Accent gelegt iſt; aber Ihr Rechthaben kann doch auch nur ſehr bedingt ſein. Es wäre albern, wenn ein verſtändiger Menſch ſich, wo es auf einen wichtigen und ſittlichen Gegenſtand ankommt, an die beſchränkte Denkungsart derer kehren wollte welche meinen, alle Verbindung und alle Liebe, die ſich doch auf ganz andere Vereinigungspunkte bezieht, müſſe aufhören, wenn jemand aus dem einen heraus tritt; aber warum ſoll ein ernſthafter liberaler Mann auch den kleinlichen größtentheils mercantiliſchen Eigennuz und die gewöhnlich eben ſo kleinlichen Zuneigungen für einen wichtigen Gegenſtand halten? warum ſoll jeder die geſelligen Empfindungen ſo münzartig behandeln, daß es ihm gleich gilt, von wem, wenn er ſie nur empfängt? Sie mögen aber die ganze Manier nicht, und darin haben Sie Unrecht. Wäre ſie nur recht ſtark gezeichnet; denn ich bin bange, mancher wird meinen, der Verfaſſer habe die politiſche Hypotheſe im Ernſt adoptirt und ſei ein rechter Judenfeind. Sehen Sie, das trokkene und kalte Argumentiren hilft gar nichts gegen die Inconſequenz, man müßte denn ſo gutmüthig ſein zu meinen, ſie wiſſe nicht daß ſie inconſequent iſt, welches gewiß ſehr ſelten Statt findet. Sonſt iſt ſie doch eigentlich ein Sieg — und zwar ein Sieg mit Bewußtſein — anderer Antriebe über die Gewalt des Zuſammenhanges; man muß alſo für dieſen auch andere Antriebe aufſtellen, man muß den Widerſpruch zum Gefühl bringen, und ich ſehe nicht wie das anders zu machen iſt. Damit will ich jedoch nicht nur die Aufgabe gerechtfertigt haben ſondern auch das Sendſchreiben ſelbſt, in ſo fern es nämlich mit dem würdigen Ernſt deſſelben nicht ganz ſo ſteht wie Sie meinen, nur daß mir das was demſelben beigemiſcht iſt nicht ganz ſo gut gefällt als jene aufrichtige Perſiflage, weil es mehr eine verhaltene, zwar eben ſo tiefe, aber furchtſamere Bitterkeit iſt, welche nicht recht wagt hervorzutreten. Alles was zum Judenthum gehört wird allerdings mit ſehr viel

Würde und Ernſt behandelt; in dem Abſchnitte von der Myſtik aus reiner Oppoſition gegen die theologiſch-pädagogiſche Aufklärung — einer Oppoſition, welche der größte Theil der gebildeten Welt gewiß nur einem Juden verzeiht, ſo daß ich auch einem Chriſten, der ſo etwas ſagen möchte, rathen wollte ſich für einen Juden zu geben — und in dem hiſtoriſchen aus reinem Reſpect, und weil er einer ernſten Behandlung um ſo mehr bedarf, je mehr vieles einzelne ſeiner Natur nach an den Grenzen des Spaßes liegt. So wird man wie von ſelbſt darauf geführt, daß der „gediegene Sinn" der allen Ceremonien beigelegt wird, in den meiſten Fällen wohl nur für die Prieſter „gediegen" ſein mag, und von dieſer und ähnlichen Betrachtungen wird man nur durch den durchaus gleichförmigen ernſten Ton abgehalten. Wo aber der Staat und das Chriſtenthum in Anregung kommen, da finde ich überall jene verhaltene Bitterkeit, und der Schein von ruhiger Würde, den mit ſo vielen auch Sie ſelbſt in dieſem Theile des Werks finden, ſcheint mir gar nicht aus dem Geiſte der Schrift oder des Verfaſſers hervorgegangen zu ſein, ſondern ich halte ihn für ein gutmüthiges aber ſchwer zu erklärendes Werk der Leſer ſelbſt. Das iſt in der That ein wunderbares Glükk, das nicht jeder Schrift begegnet, und am wenigſten einer anonymen, welcher kein günſtiges Vorurtheil zu Hülfe kommt, daß das Sendſchreiben ſo allgemein, wie Sie ſagen, geprieſen wird, und beide Partien vieles was ihnen anſtößig ſein müßte über dem ſchönen Stil gar nicht zu bemerken oder völlig zu vergeſſen ſcheinen. So täuſchend, ſo zauberiſch habe ich ihn doch nicht gefunden. Wollen Sie an dieſe Bitterkeit im Ernſt nicht glauben, ſo bedenken Sie doch daß der Verfaßer, ſo willig er auch das Ceremonialgeſez ablegt, doch die Forderung zum Chriſtenthum überzugehen nur als eine zudringliche Zumuthung der Chriſten vorbringt, und es wird Ihnen ſchon daraus klar werden, daß ein Mann von ſo vieler Ehrlichkeit, indem er ihr nachgiebt, nicht bei ruhiger Gemüthsſtimmung bleiben kann. Erinnern Sie Sich daß überall die größte Anhänglichkeit an das urſprüng-

liche abrahamitiſche Judenthum und an ein zu erneuerndes nur noch nicht wirklich vorhandenes hindurchſchimmert, und daß das Judenthum, wie billig, durchaus in Oppoſition mit dem Chriſtenthume geſezt wird; daß der Verfaſſer die Grundwahrheiten ſeiner Religion aus dem Judenthume mitbringt und eben daher auch ſeine Bedenklichkeiten gegen das Chriſtenthum; daß er das Ceremonialgeſez verwirft, nicht weil er über die Autoritäten des Judenthums hinausgeht, ſondern weil dieſe Verwerfung mit Moſes und allen Rabbinern übereinſtimmt; daß er dem Judenthum den Mangel eines religiöſen Unterrichtes verzeiht, weil er mit der Freiheit von Symbolen zuſammenhängen ſoll, und dem Chriſtenthume die moraliſchen Gefahren der Dogmen vorrükkt, die nur aus Schonung nicht namentlich angeführt werden; daß er aus den Propheten und Pſalmen dennoch eine Moral troz der unſrigen, herausziehen will, ordentlich als ein Educt, ſo ſehr auch dieſe große hiſtoriſche Andeutung dagegen ſtreitet daß das Anhängen der Chriſten an den Grundwahrheiten nur als ein Glaube, das ihrige hingegen als eine innere Ueberzeugung vorgeſtellt und die gewaltſamſte Exegeſe die ſich nur unſere ausſchweifendſten Neologen jemals erlaubt haben hier angewendet wird um das Judenthum überall zu vertheidigen. — Erinnern Sie Sich an das alles, und Sie werden gewiß an dem aufrichtigen Haß des Verfaſſers gegen das Chriſtenthum eben ſo wenig zweifeln als ich, und in den einzelnen Ausdrükken die ſo ruhig klingen, wenn zum Beiſpiel von den „ſtets offnen Pforten des chriſtlichen Tem„pels, von den eben ſo offnen Armen und ſtets bereiten men„ſchenfreundlichen Herzen der Mitglieder der großen Religionsge„ſellſchaft, von dem weiten Umkreiſe des Proteſtantismus, oder „von den chriſtlichen Lehrern, die das Bekenntniß der Hausväter „herzlich gern und ohne Bedenken, wenn nicht als gleichlautend, „doch als übereinſtimmend mit dem Kirchenglauben annehmen „würden", und was noch mehr ähnliches vorkommt, eben auch nur verhaltene Bitterkeit finden. Dies alles zuſammen genommen bringt mich auf den Gedanken, daß es dem Verfaſſer gar

nicht Ernſt iſt, auch nur auf die halbe Art wie er es vorſchlägt zum Chriſtenthume überzugehen; ſondern daß ſeine Abſicht nur dahin gegangen ſei es recht auffallend zu machen, daß da ein ſolcher halber Uebergang das höchſte ſei, was einem verſtändigen und gebildeten Manne zugemuthet werden dürfe, man doch lieber überall gar nichts dergleichen verlangen ſollte. Dieſer geheime Sinn wird die Nation befriedigen, die ſo ſcharfſinnig in Auslegungen iſt, indeß der Buchſtabe und der Schein von Ruhe und Würde für die Chriſten iſt, jener um ſie in Verlegenheit zu ſetzen, dieſer um ſie in guter Laune zu erhalten. Und dieſer Gedanke wäre gut genug, und das beſte was aus dem Standpunkt des Verfaſſers geſchehen konnte, und das natürlichſte dazu, nur daß eine zu große Unbekanntſchaft mit dem Chriſtenthum die wirkliche Ausführung deſſelben verhindert hat. Das Stükk, was von den Bedenklichkeiten gegen unſre Religion handelt, gleicht darin auffallend dem ganzen, daß es nach einer prächtigen Zurüſtung auf etwas ſehr kleines hinausläuft, und ich geſtehe es Ihnen gern daß ich mich des Lachens nicht enthalten konnte, als ich den Verfaſſer nach dieſen großen Auseinanderſezungen vom Genius der Urſprache und den Principien der Mendelſohnſchen Philoſophie auf einmal bei der Lehre vom Sohne Gottes und bei ſeiner feierlichen Proteſtation gegen dieſelbe „am Ziele“ fand.

Das iſt alſo das große Bedenken? und weiter nichts? Mein Gott, weiß denn der Mann gar nichts von den alten und neuen Geſchichten des Chriſtenthums, und von dem Range, den man nicht nur connivendo — ſondern auf die förmlichſte Art — dieſem Dogma und den Meinungen darüber ſchon ſeit langer Zeit anweiſet? Sagen Sie mir doch, wiſſen denn alle aufgeklärte und gelehrte Juden — die uns doch zumuthen vom Judenthume etwas zu wiſſen und an chaldäiſcher Weisheit und Schönheit, ſo ſehr ſie auch unſerm europäiſchen Geiſte zuwider iſt, Geſchmakk zu finden, wie ich in gedrukkten Aufſäzen öfters gefunden habe — wiſſen ſie alle ſo blutwenig vom Chriſtenthum? Dann kommen ſie mir nur — freilich in einem viel größern

Stil — recht vor wie die Franzoſen, die nun ſchon zehn Jahr unter uns leben, und noch immer kein ordentliches Wort deutſch lernen wollen. Das möchte ihnen nun hingehen; was kümmerts mich? Aber wer an Herrn Teller ſchreibt, grade in ſo fern er ein angeſehener Religionslehrer iſt, für den iſt es doch unverzeihlich gar nicht zu wiſſen — warum er unter andern das iſt, oder wenn er es weiß, noch viel unverzeihlicher ihm zu ſagen: „daß es im proteſtantiſchen Chriſtenthum Säze gebe die den Vernunftwahrheiten widerſprechen, und daß man dieſen Widerſpruch nur auf einem Schleifwege aufheben könne, der unter der Würde eines ehrlichen Mannes iſt", daß wenn man das Wort Sohn Gottes, und andere ähnliche Ausdrükke in dem Sinne der Urſprache nähme, man ſie in einem ganz andern Sinne als die Chriſten gebrauche, welches eine Heuchelei wäre. So ergeht es bisweilen, wenn gleich „die Regel des Widerſpruchs noch ſo feſt und unzertrennlich an unſer Denkvermögen angeknüpft iſt." Hier hat der Sendſchreiber ſich doch gar zu weit außer den Grenzen ſogar der gemeinen guten Lebensart hinreißen laſſen, und es muß grade Herr Teller ſein, auf deſſen Ton in ſeiner Antwort dieſe Aeußerungen, die zu nennen ich wirklich in Verlegenheit ſein würde, gar keinen Einfluß haben ſollen. Schikken Sie ſie mir nur ja ſobald ſie erſcheint.

darüber
ch werden

ten Mai, 1799.

das hätte ic
glaubte heimlich
moralische Ernie-
cht in die christ-
chen Sie immer
ke wol dabei zu
en Sie vergessen
s der Kirche her-
r fast alle meine
ören? Und den-
ung mit glaube?
igen. So geht
sein? etwas
wissen
er ich
wei-
mit
mich

auf meinen Standpunkt als Chriſt, und hören Sie meine Gründe, Sie werden mir gewiß Recht geben.

Vor zwanzig oder dreißig Jahren hätte es mit dieſem Statut chriſtlicher Staaten, vermöge deſſen ein Jude ſobald er Chriſt wird auch Bürger iſt, noch gar nichts zu ſagen, und ich würde über den Gebrauch, der damals davon gemacht wurde, kein Wort verloren haben. Beide Religions-Partheien waren ſo ſehr von einander abgeſondert, und die Juden von allem, was ſie zu einer andern Lebensart geſchikkt machen konnte, im ganzen ſo ſehr entblößt, daß die Verſuchung mit den Chriſten zuſammenzufließen und ſich unter die verſchiedenen Zweige der bürgerlichen Thätigkeit zu vertheilen, unmöglich unter viele ausgebreitet noch auch bei wenigen ſtark und dringend ſein konnte. Es gab allerdings von Zeit zu Zeit einige Proſelyten, aber es waren — außer den verliebten, wenn ich die ausnehmen ſoll — lauter ſchlechte Subjecte, deren ſich die jüdiſchen Gemeinen gar zu gern entledigten; ruinirte und zur Verzweiflung gebrachte Menſchen, oder ſolche die nur einen augenblikklichen Vortheil im Auge hatten, und deren giebt es doch, Gott ſei Dank, immer und überall nur wenige. Die meiſten fielen ſogleich unſern Armenkaſſen anheim, oder der Privatwohlthätigkeit ihrer neuen Glaubensgenoſſen, indem ſie, welches ihre eigentliche Speculation geweſen war, auf ihren Taufſchein als auf einen wohlerworbenen Brandbrief betteln gingen. Andere hatten es auf den Vorwiz guthmüthiger Seelen angelegt, die um Gotteswillen gern ein wohlfeiles und ſchlechtes Hebräiſch lernen wollten. Freilich war es auch ein Unglükk, wenn ſich ſo ein Menſch einſtellte, und ich habe Ihren Oheim und meinen Vater oft darüber klagen gehört, daß ſie doch Namens der Kirche keinem, wie ſchlecht er auch ſei, der ein Verlangen nach Unterricht bezeige, ihn ganz verſagen dürften. Indeſſen bedeuteten dieſe Leute, es mochte nun mit ihrem Glauben ſtehen wie es wollte, viel zu wenig, um in der Kirche Schaden anzurichten, und wenn ſie ihr auch durch ihr Betragen Schande genug machten: ſo war doch eben wegen ihrer durchaus ſchlechten

Beſchaffenheit an den Vorwurf, daß die Kirche ſie aus Proſelytenmacherei an ſich gezogen habe, gar nicht zu denken. Jezt iſt das alles ganz anders, und gewiß um eben ſo viel ſchlechter als es glänzender iſt. Ganz andre Menſchen ſind es, die jezt mit dem Uebergange zum Chriſtenthum umgehen, gebildete wohlhabende, in allen weltlichen Dingen wohl angethane Leute, die Rechte erwerben und ſich einbürgern wollen; für ſie iſt dasjenige, was ihnen als Lohn ihrer Bekehrung von weitem gezeigt wird, ein wichtiges und lange erwünſchtes Object. Es mag ſein daß ihr Uebergang dem Staat, der meinetwegen auf ſeine Verantwortung für ſich ſelbſt thun könnte was er wollte, nicht ſo viel ſchadet als in der Aufgabe aus ſeiner eigenen Hypotheſe erwieſen wird: deſto mehr ſchadet er der Kirche und dem Chriſtenthum. Bei weitem die meiſten, die wir unter uns zu erwarten haben, werden ſolche ſein, die gegen alles was zur Religion gehört völlig gleichgültig ſind, entweder weil ſie es auch gegen die Sittlichkeit ſind und ganz von weltlichen Geſinnungen beherrſcht werden, oder weil ſie von kantianiſcher Weisheit durchdrungen von nichts als ihrer Moral wiſſen wollen, und was das Chriſtenthum betrifft, nur ihren politiſchen Zwekk im Auge, alles was ihnen darüber geſagt wird, mit halbem Ohre oder gar nicht anhören, und nach ihrem Unterricht und ihrer Taufe eben ſo wenig davon wiſſen, und eben ſo weit davon entfernt ſind als vorher. Könnte ich Sie doch auf einen Augenblikk nicht zum Geiſtlichen nur zum Chriſten machen, damit Sie mir in dieſer Eigenſchaft die Frage beantworten, was wir mit ſolchen Leuten anfangen ſollten? Von einem koſtbaren und geiſtigen Stoff pflegt man nicht gern eine kleine Quantität in einem ungeheuer großen Gefäße zu verwahren, weil er da ſeine Kraft ganz verliert und von der umgebenden Luft anfgezehrt wird. Eben ſo iſt es höchſt gefährlich, wenn in einer ungeheuer großen Religionsgeſellſchaft nur eine kleine Maſſe von Religion ruht oder circulirt; nicht nur weil alsdann — wie wenig auch jeder darin thue — ſo viel äußerliche Religion getrieben wird, hinter welcher gar nichts iſt, wo-

durch es denn geſchieht, daß diejenigen, welche draußen ſind oder ſein ſollten, glauben, dies ſei die Religion, indem ſie ſonſt nichts ſehen; ſondern auch weil die Vortheile der Geſellſchaft für die wenigen, die im Beſiz der Religion ſind, ganz verloren gehen, indem ſie in dieſem großen ſo zu ſagen leeren Raume umhergeſtreut einander nicht wahrnehmen und nicht auf einander wirken können. Leider giebt es unter den alten Chriſten nur gar zu viele, die darin den neuen mit gutem Beiſpiel vorgehen, und nur um der nöthigen Taufſcheine Aufgebote und dergleichen oder um des weſtphäliſchen Friedens willen ſich zu irgend einer Kirche bekennen, und übrigens ganz unſchuldig ſind in Abſicht auf die Religion; ich wollte wir könnten ſie alle auf gute Art los werden, und ich bin ſchon lange damit umgegangen annehmliche Vorſchläge deshalb zu thun; aber ſollte nun die Anzahl derſelben noch gar ſo bedeutend vermehrt werden durch Menſchen, deren viele nicht wenig Einfluß in der Geſellſchaft haben, das halte ich für höchſt gefährlich; ja ich bin innerlich überzeugt daß es die Religionsgeſellſchaft dem Untergang nahe bringen würde. Aber nicht nur irreligiös würden die meiſten unſerer neuerworbenen Mitglieder ſein, ſondern alle auf irgend eine Art antichriſtlich. Die „erwekkten Jünglinge", deren es wie der Verfaſſer ſagt billiger Weiſe gar viele geben ſollte, gewiß aber nur ſehr wenige giebt, kann ich mir doch nicht anders vorſtellen als aus ſeiner Schule. Denn die kantianiſch-afficirten würde er wol nicht dafür gelten laſſen, da er bei dem Vortrage ſeiner Grundwahrheiten von dieſer Philoſophie ſehr verächtlich gar keine Notiz nimmt, (ob ich gleich verſichert worden bin, man könne kaum drei oder vier beſonders jüngere gebildete jüdiſche Hausväter finden, unter denen nicht jedesmal wenigſtens ein Kantianer wäre). Wenn nun ihm, ihrem Anführer, einem philoſophiſch denkenden Manne das Judenthum und der Geiſt deſſelben ſo tief ſizt, daß er immer ein Jude bliebe wenn er auch auf irgend eine Art getauft würde: was iſt von den andern zu erwarten, von denen man doch nicht gleichermaßen vorausſezen kann daß ſie alle eben ſo durch eigne Bildung das Werk ihrer Erzie-

hung vernichtet haben werden? Anlage zum Chriſtenthum brächten ſie alſo nicht zu uns, und würden eben auch keins annehmen unter uns. In dieſer Rückſicht kann gar nicht von Prüfungsjahren die Rede ſein und wenn es zwanzig wären. Es iſt unmöglich, daß jemand, der eine Religion wirklich gehabt hat, eine andere annehmen ſollte; und wenn alle Juden die vortrefflichſten Staatsbürger würden: ſo würde doch kein einziger ein guter Chriſt; aber recht viel eigenthümlich jüdiſches brächten ſie in ihren religiöſen Grundſäzen und Geſinnungen mit, welches eben um deswillen nothwendig antichriſtlich iſt. — Ja ein judaiſirendes Chriſtenthum das wäre die rechte Krankheit, die wir uns noch inoculiren ſollten! Sie ſind nicht ſo ſehr Laie in der Kirchengeſchichte, daß Sie Sich nicht daran erinnern könnten wie alles Unheil in den alten und neuen Zeiten des Chriſtenthums gänzlich aus dieſer Quelle entſprungen iſt, die immer noch fortrieſelte wenn man glaubte ſie ſei längſt abgegraben, Unheil von dem wir uns nur mit der größten Mühe und auf eine gewaltſame Weiſe und doch immer noch nicht vollkommen los gemacht haben. Ueberdies würden auch jene, die nicht einmal Juden ſind, dennoch wahrſcheinlich größtentheils eine Menge jüdiſcher Vorurtheile und Aberglauben mitbringen, wenn es anders erlaubt iſt von unſern Chriſten die keine Chriſten ſind auf ſie zu ſchließen. Bei dieſen iſt immer noch — und nicht etwa nur bei den Gemeinen — von dem Aberglauben und den Vorurtheilen, die mit der Religioſität voriger Zeiten zuſammenhängen, eine gute Doſis zurückgeblieben, und warum ſollte es bei den Juden weniger der Fall ſein? Mit denen hätten wir uns alſo auch noch herumzuſchlagen!

Sehen Sie, das wäre der Schaden der nicht zu verwindende Schaden den das Chriſtenthum davon haben würde, wenn die Juden ſich auf welche Art es auch ſei mit demſelben vereinigten, und das bloß deswegen weil die Regierung ſo artig iſt es zur Bedingung der bürgerlichen Freiheit zu machen! Es iſt ſchon im geſelligen Leben eine höchſt beſchwerliche Pflicht daß man bis-

gionsveränderung einen politiſchen Einfluß zu geſtatten; denn wenn es einmal für tugendhaft gehalten wird um fremdes Vortheiles willen die Wahrheit zu verlezen: ſo könnte leicht ein ſolcher Tugendheld auch an der vierten Generation noch Antheil genug nehmen um ihr zu Liebe ein falſcher Chriſt zu werden. Daran wäre es freilich noch immer nicht genug, dies würde nur diejenigen abhalten welche um Rechte zu gewinnen zum Chriſtenthum übergehen wollten, eben ſo groß aber wird gewiß die Anzahl derer ſein die dieſen Schritt thun um mit Chriſten in eheliche Verbindungen treten zu können. Auch für dieſe hätte ich etwas in Bereitſchaft. Es mag vielleicht in den meiſten Fällen nicht rathſam ſein für einen Chriſten mit einer Jüdin (oder umgekehrt) ein Ehebündniß zu ſchließen, aber es ſteht doch wahrlich nirgends in den heiligen Büchern geſchrieben daß es unchriſtlich und von Religionswegen verboten ſei, vielmehr iſt die Praxis der erſten Kirche ſowol als aller neuen Kirchen die jezt unter den Heiden geſtiftet werden von der in unſern chriſtlichen Staaten ganz unterſchieden. Die Kirche weiß gar nichts von einem ſolchen Verbot und ſie müßte zugleich mit jenen Aeußerungen erklären, ſie habe nichts dagegen einzuwenden wenn der Staat das dieſerhalb beſtehende Geſez aufhöbe; ſie wünſche dies vielmehr und unterwerfe ſich im voraus allen Einrichtungen welche er in Beziehung auf ſolche Verbindungen etwa zu machen geſonnen ſei. Gewiß würde dieſer Titel im Geſezbuch nicht ſo leer bleiben wie der von der Ehe zur linken Hand. Durch ſolche Erklärungen von allen Seiten kann die chriſtliche Kirche allein ſich von dem Verdacht der unter den gegenwärtigen Umſtänden auf ihr ruhen muß reinigen, und das ihrige thun um den Schaden abzuwenden der ihr droht. Will der Staat nicht hören, wollen die Juden nichts anderm die Hand bieten — was auch leicht möglich iſt — ſo gehe es wie der Himmel will, und wir Chriſten können wenigſtens unſre Hände in Unſchuld waſchen.

Dies thue ich nun auch in Beziehung auf Sie, wenn Sie

meinem Antheil an der Sache und meiner Meinung darüber auch nur mich nicht unterſtehen ſollten: und nun denke ich werden Sie genug haben.

Vierter Brief.

P... den 10ten Mai. 1799.

Nein, ſo dem Ihnen mißverſtanden zu werden, das hätte ich nicht erwartet. Ich wäre ein Judenfeind? Ich glaubte heimlich vielleicht ohne es ſelbſt zu wiſſen auch an ihre moraliſche Erniedrigung? Und das Alles deswegen weil ich ſie nicht in die chriſtliche Kirche hinein haben will! Meinetwegen machen Sie immer Conſequenzen aus meinen Aeußerungen: ich denke wol dabei zu beſtehen, wenn Sie ſie nur recht machen. Haben Sie vergeſſen daß ich auch den größten Theil der Chriſten aus der Kirche heraus wünſche? Meinen Sie nicht daß darunter faſt alle meine guten Freunde und namentlich auch Sie mitgehören? Und denken Sie daß ich auch an Ihre moraliſche Erniedrigung mit glaube? Darüber werde ich mich alſo nicht weiter vertheidigen. So geht es mir weil ich das Unglükk habe ein Chriſt zu ſein! ſo etwas wird gar nicht vorausgeſezt und auch diejenigen die es wiſſen denken grade zur rechten Zeit am wenigſten daran. Aber ich ſehe wol Sie haben es eigentlich darauf angelegt mich noch weiter in die Sache hineinzuführen: immer ſpielen Sie mir ſo mit, wenn ich mich auf etwas mit Ihnen einlaſſe und ſchelten mich hernach eine ſtachlige und polemiſche Natur, und ich bin eigentlich noch nicht klug geworden. Diesmal aber ſollte Ihnen Ihr Einfall eben ſo wenig helfen als Ihre Beſchuldigung. Ja wenn ich etwas vom Staat verlangt hätte: ſo ziemte es mir freilich in

ſolchen Dingen ſo gut als in ökonomiſchen einen Fonds vorzuſchlagen; ich wünſche ja aber nur ihm ſeine Galanterien zurükkzugeben und er wird doch nicht in Verlegenheit ſein, wo er damit hin ſoll. Oder wenn das wäre: ſo könnte ich leicht ſehr anſtändige und ſichere Orte anweiſen, wo er ſie auf eine vortheilhafte Art austhun könnte. Im Ernſt, ich brauchte Ihnen auf Ihre Frage, was für Bedingungen denn nun der Staat nach meiner Idee den Juden machen und was ſie von ihrer Seite thun ſollten, gar nicht zu antworten, und ich thue es eigentlich nur deswegen, weil ich es Ihnen ſchon geſagt habe, weil grade Sie das alles in meinen früheren Aeußerungen müßten gefunden haben und weil ich Sie der Seltenheit halber darüber gern ein wenig auslachen möchte. Ich habe ja zugegeben daß das unumſchränkte Anſehn des Ceremonialgeſezes ein politiſches Hinderniß iſt. Zu Chriſten will ich ſie nicht; wenn ſie denn doch Bürger werden ſollen, womit es mir ganz vollkommen Ernſt iſt, giebt es dazwiſchen ſo viele Mittelwege daß Sie den meinigen verfehlen könnten? So viel ſage ich Ihnen daß ich die Naturaliſations-Methode nicht liebe. Wenn freilich eine Familie ſolche Zeugniſſe aufzuweiſen hat wie Herr Friedländer von einer, welche dieſe Begünſtigung wünſchte, aktenmäßig bekannt gemacht hat, ſo iſt dies eine ganz andere Qualification als ein Taufſchein; aber eben es iſt zu viel: wie würde es ſtehen wenn der Staat überall ſo viel verlangen wollte? Und es hilft zu wenig; denn man wird doch immer Schwierigkeiten machen einen naturaliſirten Juden bei Dikaſterien anzuſezen, und in vielen andern Fällen würde er gewaltig zurükkſtehen müſſen. Kurz ich verlange daß die Juden denen es ein Ernſt iſt Bürger zu werden das Ceremonialgeſez — nicht durchaus ablegen ſondern nur den Geſezen des Staats unterordnen, ſo daß ſie ſich erklären, ſie wollten ſich keiner bürgerlichen Pflicht unter dem Vorwande entziehen, daß ſie dem Ceremonialgeſez zuwider laufe, und es ſollte von Religionswegen niemanden verboten werden irgend etwas zu thun oder zu unternehmen was von Staatswegen erlaubt iſt. Ich verlange ferner daß ſie der

Hoffnung auf einen Meſſias förmlich und öffentlich entſagen; ich glaube daß dies ein wichtiger Punkt iſt den ihnen der Staat nicht nachlaſſen kann.

Schon ſeit langer Zeit haben die Juden ſich darüber beklagt daß ohnerachtet ſie ſeit ſo vielen Jahrhunderten in unſerm Welttheil geboren und erzogen würden, die oberſte Gewalt ſie doch immer noch als Fremdlinge behandelte, eben als wären ſie jezt erſt aus Paläſtina eingewandert. Herr Friedländer thut dies auch in ſeinen „Aktenſtükken, die Reform betreffend," nennt aber in demſelben Buche die Juden zum öftern eine Nation, und ſcheint nicht gemerkt zu haben daß eben dieſer Ausdrukk den Staat über ſein Verfahren vollkommen rechtfertiget. Dies iſt eine Sache die ganz eigentlich vor Ihr Forum gehört. Finden Sie es denn nicht auch ganz natürlich und höchſt conſequent daß ein Staat denen, welche aus einem andern nur auf eine Zeitlang vertrieben ſind, nicht völliges Bürgerrecht gewährt? Wenn franzöſiſche Flüchtlinge es öffentlich für etwas ganz gewiſſes erklärten daß ſie — früher oder ſpäter — in ihr Vaterland zurükkehren würden: wäre der Staat nicht vollkommen befugt ſie immerfort als Fremde anzuſehen, ſie vom Beſiz des Bodens und von Bekleidung der Staatsämter auszuſchließen oder ſie auf andere Weiſe während ihres interimiſtiſchen Aufenthaltes in ihren Beſchäftigungen einzuſchränken? Und wenn ſie nun Kinder zeugten und dieſe in demſelben Glauben erzögen und das ſo fort ginge durch noch ſo viele Generationen: wäre wohl in der bloßen Länge der Zeit etwas was ihn bewegen müßte ſein Verfahren abzuändern, ſo lange die Umſtände und die Geſinnungen ſeiner Gäſte dieſelben wären? — und von den Geſinnungen kann er doch nur aus den förmlichen Aeußerungen derſelben urtheilen. Ganz in demſelben Falle befinden ſich offenbar die Juden ſo lange der Glaube, daß ſie irgend einmal wieder eine eigene Nation ausmachen werden, ihr Verhältniß gegen einander gegen ihre andern Mitbürger und gegen den Staat noch auf eine ganz eigenthümliche Art beſtimmt. Es mag ſein daß dieſer Glaube wenig wahre

Anhänger mehr hat; ſo lange er aber noch ihr öffentliches Bekenntniß iſt kann der Staat nicht anders gegen ſie handeln als nach der Vorausſezung, daß ſie daran glauben, und ſo iſt es ihm nicht zu verdenken wenn er ihnen kein vollkommenes Bürgerrecht einräumen will. So wie man annimmt daß derjenige der auf ein paar Jahre ein Grundſtükk pachten und dann wieder davon gehen will nichts daran wenden und es möglichſt ausſaugen wird: ſo iſt auch anzunehmen daß diejenigen welche den Staat nicht als ihr Vaterland und als ihre bleibende Stätte anſehen, ſich auch ſein beſtes nicht werden angelegen ſein laſſen, ſondern nur wenn gleich mit ſeinem Schaden den möglichſten Vortheil von ihm zu ziehen ſuchen. Soll irgend etwas wahres an allem ſein was man von den politiſchen Gebrechen der Juden ſagt: ſo iſt es aus dieſer Quelle abzuleiten. Nur deswegen hängen ſie zum Nachtheil der Staatsgeſeze an ihren Ceremonien, weil dieſe die Geſeze ihres eigentlichen Vaterlandes ſind; nur deswegen kann man mit einigem Scheine die niedrige Klaſſe unter ihnen einer größern Neigung zum Betruge beſchuldigen, weil die Gerechtigkeit aller ungebildeten Menſchen nur juriſtiſch und nicht moraliſch iſt und alſo gegen denjenigen nicht ſo rein ſein kann, mit dem ſie nur auf eine kurze Zeit in Gemeinſchaft zu ſtehen glauben und nur ungern darin ſtehen. Wer wollte wol bei unſerm gemeinen Volke die Neigung Fremde vorzüglich zu hintergehen abläugnen? Nur deswegen ſondern ſie ſich von den andern Mitbürgern ab, um wenn die Zeit des Aufbruchs kommt ſo wenig als möglich verkettet und dagegen unter einander aufs genaueſte verbunden zu ſein. Selbſt die den Juden vorgeworfene ausſchließliche Vorliebe für den Handel und ſobald er erfunden war für den Geldhandel und die Leichtigkeit mit der ſie ſich es ſo lange haben gefallen laſſen in dieſen Schranken durch die Geſeze feſt gehalten zu werden läßt ſich darauf zurükkführen; da dieſe Beſchäftigungen am wenigſten an den Boden feſſeln und die ſchnelle Verpflanzung des ganzen Eigenthums in entfernte Gegenden ganz vorzüglich erleichtern. Ich verlange endlich daß

diejenigen welche beide Punkte annehmen eine beſondere Kirchengeſellſchaft ausmachen ſollen. Der Staat muß ſicher ſein daß mit den Vortheilen, welche er verleiht, die Religionsveränderung, welche er für nothwendig erklärt hat, auch immer verbunden bleibe. Bleiben diejenigen welche ſich zu dieſem veränderten Judenthum bekannt haben mit den übrigen vermiſcht und zeichnen ſie ſich durch nichts aus als durch den einzigen vorübergehenden Actus ihres Bekenntniſſes: ſo verliert der Staat ſie aus den Augen und kann nicht wiſſen welche Veränderung in ihren oder durch Familienverhältniſſe und fremde Erziehung wenigſtens in den Geſinnungen ihrer Nachkommen vorgeht.

Er kann alſo die Fortpflanzung der zugeſtandenen bürgerlichen Vortheile nicht unbedingt an die Descendenz knüpfen, und eben ſo wenig kann er ſich darauf einlaſſen von jedem Individuum etwa beim Antritt der Großjährigkeit dieſe Erklärung beſonders zu fordern, da er ja überall nicht den bürgerlichen Vertrag mit jedem Individuum beſonders erneuert. Ich weiß alſo kein ander Mittel, als daß die Gemeinheit derer welche dies Bekenntniß abgelegt haben eine beſondere moraliſche Perſon ausmacht, welcher eigentlich die bürgerlichen Vortheile verliehen werden, ſo daß ſie mit dem Eintritt in dieſelbe erworben und mit dem freiwilligen Austritt — denn ſie werden mir zutrauen, daß ich kein Bannrecht ſtatuiren will — wieder verwirkt werden. Lachen Sie nur, es iſt mein voller Ernſt mit dieſer neuen Secte. Und das, werden Sie ſagen, hätte ich aus Ihren früheren Aeußerungen errathen ſollen? Allerdings! Aber freilich niemand als Sie, der Sie meinen ich ſeze das Sendſchreiben über die Gebühr herab und polemiſire dagegen aus allen Kräften. Was habe ich ihm denn angehabt? Ich habe gezeigt daß es voll iſt vom Geiſt des Judenthums und von der Liebe zu demſelben, und daß der Uebergang zum Chriſtenthum eine falſche gar nicht hinein gehörige Zuthat iſt. Im übrigen muß ich alſo auch nach Ihrer Vorausſezung einig mit demſelben ſein, ſonſt würde ich

wol gegen mehreres geſtritten haben; und das übrige iſt eben alles das was ich jezt gefordert habe, denn danach ſtrebt eigentlich der Verfaſſer dem Geiſte nach. Das Ceremonialgeſez will er ablegen; aber die Art wie er die Rechtmäßigkeit dieſer Handlung deducirt beweiſt ſchon, daß er es nur meint, in ſo fern dies den Zeiten angemeſſen und nothwendig iſt; ins Chriſtenthum wird er von da nur durch ſeinen böſen Dämon durch ſeine falſche Tendenz getrieben; er erkennt die Nothwendigkeit einer Religionsgeſellſchaft, weil ſonſt „die ewigen Wahrheiten“ ſich nicht erhalten, ſieht eben deshalb dieſe ewigen Wahrheiten als aus dem Judenthum, einer poſitiven Religion, hergenommen und ihr angehörig an; er denkt ſich zwar dieſe Religionsgeſellſchaft als ein „Mittelding zwiſchen Juden und Chriſten“, aber nach ſeinen eignen Ideen mit Unrecht; denn wenn man das Geſez um des Ewigen willen nach dem Geſez zerſtören muß, ſo bleibt man doch unter dem Geſez, das heißt im Judenthum; er ſtellt endlich den Glauben an den Meſſias als eine zufällige und eigentlich nur aus Mißverſtand hervorgegangene Lehre vor, und ſo enthält das Sendſchreiben, ſobald man nur jenen falſchen Beſtandtheil gänzlich ausſcheidet, alles was der Staat nur von den Juden fordern kann, und es iſt der wahre Codex eines neuen der politiſchen Exiſtenz in jeder Rükſicht fähigen und würdigen Judenthums. Sehen Sie, ſo wenig bin ich gegen das Sendſchreiben, daß ich ihm dieſen Plaz anweiſe! Ich ſehe die Aufgabe und das Sendſchreiben als nothwendige Gegenſtükke an und glaube daß beide zuſammen genommen alles enthalten was die Juden jezt bei uns zu ihrem Beſten zu thun haben: jene indirect, indem ſie den Staat reizt ſeinen bisherigen Weg zu verlaſſen; dieſes direct, indem es ihm einen neuen eröffnet. Und ich möchte wohl wiſſen und wünſchte Sie ſagten es mir, was der Staat noch gültiges gegen diejenigen einwenden kann die ſich auf dieſe Weiſe erklärt und conſtituirt haben; und was ihn abhalten ſollte ihnen alles zu verleihen womit er ſeine andern Kinder beglükkt. Unter gültig will ich aber alles das-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Natürlich heißt das eben nicht den Handschuh aufgenommen, daß Sie Sich auf das einzelne was ich gegen mich habe nicht einlassen wollen, aber recht ehelmännisch den Kampf mit dem Laien ausschlagen. Sie mögen wol nicht bei dieser Gelegenheit erfahren was ich alles für Mißbräuche halte? Das wäre nicht so arg gewesen, ich versichere Sie; aber es ist Ihnen eben bequemer gewesen mich wie Sie sagen nach meiner Art mit dem allgemeinen in die Flucht zu schlagen. Nur daß Ihnen das nach meiner Art gar sehr nach Ihrer Art gelungen ist. Denn das versichere ich Sie, der westphälische Friede ist für mich noch etwas viel zu specielles; und wenn Sie davon reden wie ein Kabinetsrath: so bin ich gleich zum Schweigen gebracht weil ich nicht das geringste davon verstehe, auch nicht die mindeste Lust habe jetzt noch seine Bekanntschaft zu machen. In meiner Einfalt könnte ich sagen, ich dächte er wäre mehr gegen eine neue Christen-Sekte als gegen eine jüdische.

Was geht er aber auch mich an? und was geht er am Ende die ganze Sache an? Hat er so eine gute Natur daß er bisher alle Pillen hat hinunter schlukken können ohne daran zu sterben: so wird er diese wol auch ertragen: und wo ist denn eigentlich sein Sitz? In Wezlar und Regensburg regiert er frei-

lich ſtark, aber viel weiter ſtrekkt er doch ſeine Arme nicht aus. Das lieſe alſo darauf hinaus daß der König einen ſolchen Juden nicht könnte zum Comitialgeſandten ernennen oder zum Reichskammergericht präſentiren, und dieſe Ehren dächte ich könnten leicht entbehrt werden.

Was Sie von der Unthunlichkeit einer ſolchen Trennung in Rükkſicht auf den Staat ſagen, iſt wol nicht Ihr Ernſt und geht gar zu ſehr im Kreiſe herum. Ein Judenthum ohne die Uebel, um derentwillen der Staat das Judenthum nicht will, kann er ja unmöglich für ein neues Uebel halten; es kann ihm auch in Zukunft nicht etwas neues und eigenes zu ſchaffen machen, außer wenn man von der Vorausſezung ausgeht daß die Juden dennoch am Ende Chriſten werden ſollen. In Rükkſicht der Juden da laſſen Sie uns doch die Sache nehmen wie ſie nun einmal iſt und nicht anders ſein kann. Sobald ein Theil einer größern Maſſe ſich beſonders und eigenthümlich ausbildet, ſtrebt er auch darnach ſich von ihr zu trennen und ein abgeſondertes Daſein zu erlangen: das iſt ein ewiges Naturgeſez und ich ſehe nicht ein wie die Juden ihm entgehen wollen. Auch ſind ſich gewiß die gebildeten Juden des ſchneidenden Unterſchiedes, der zwiſchen ihnen und den übrigen ſtatt findet, bewußt; die Trennung beſteht im Grunde ſchon lange und es iſt eine Unſchikklichkeit daß ſie noch nicht äußerlich conſtituirt iſt. Es iſt ein ſehr guter und lobenswerther Grundſaz, den ſich die beſſern Juden gemacht haben, daß es ihnen obliege auf die übrigen zu wirken und mehr für jene als für ſich ſelbſt zu thun; und dieſer Grundſaz ſteht dem Beſtreben einen Weg ins Chriſtenthum zu ſuchen ganz entgegen. Es iſt klar daß dieſen nicht nur nicht alle betreten werden, ſondern auch daß die Erbitterung der zurükkbleibenden gegen die übergehenden ſo heftig ſein wird daß alle, denen es mit ihrer Religion einigermaßen Ernſt iſt, mit ihnen weit weniger Gemeinſchaft haben werden als mit den alten Chriſten, daß die reicheren orthodoxen Juden, und es giebt doch wahrſcheinlich noch ſolche, ſich ganz zur niedrigern Klaſſe ſchlagen

[illegible] allen [illegible] als [illegible] Gemeindemitgliedern [illegible] den [illegible] und [illegible] durch ihren Einfluß [illegible] [illegible] werden. Es wäre gewiß Hauptsache [illegible] jüdischen Juden ganz andere Principe [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] und des [illegible] der in Verbindung mit der Ab- [illegible] immer mehr, was unmöglich ein gutes Zei- [illegible]. Auf diesem Wege ist es also nur sehr gute Einleitung der [illegible] auf die strengen Juden und die ungebildeten müssen [illegible] allein bleiben, worauf derselbe gegen alles was in ihrem [illegible] unternommen werden könnte. Aber eben so wenig glaube ich daß sie etwas ausrichten würden, wenn sie in der bisherigen Verbindung mit ihnen bleiben. Was haben sie bis jezt dadurch gewonnen? Nichts als daß sie sich selbst in einiger Hinsicht [illegible] haben. Wenn die Regierung es zu den Zeiten der Ab- [illegible] mit einer Auswahl der jüdischen Nation zu thun gehabt hätte, wie durch meinen Vorschlag eine entstehen würde: so wäre gewiß für diese wenigstens damals etwas ersprießliches gege- ben: aber diejenigen welche eine Verbesserung selbst mit einigen religiösen Aufopferungen zu erkaufen wünschten wollten sich von denen nicht trennen, die am strengen Buchstaben des Gesezes hingen; sondern hofften diese würden durch einen wohlthätigen Machtspruch mit sanfter Gewalt auf die bessere Seite hinüber gezogen werden, ein Plan der an der Liberalität und Gewissen- haftigkeit der Regierung scheiterte. Der Stellen in den Akten- stükken, welche ich hiebei im Sinne habe, werden Sie Sich ohne Zweifel leicht erinnern. Zu solchen kleinen Verstößen gegen die strenge Rechtlichkeit kommt man auch bei der unbescholtensten Redlichkeit gar zu leicht wenn man damit anfängt sich den In- dicationen der Natur zu widersezen. Diese scheinen mir offenbar auf eine solche Trennung zu gehen wie ich sie als die wahre Tendenz der einen Partei aus der Schrift ihres Sprechers ent- wikkelt habe, und ich glaube daß dabei der Einfluß dieser Partei

auf die andere gar nicht verloren geht, ſondern erſt recht feſtgeſtellt wird. So lange die beſſern ganz mit den andern vermiſcht ſind, können ſie immer nur einzeln und nicht mit vereinten Kräften als ein ganzes wirken; ſie können nicht einmal (der Rükkſichten wegen die ſie nehmen müſſen um keinen Anſtoß zu geben) ihre Geſinnungen rein darſtellen: nur dann erſt wenn ſie eine eigne Maſſe ausmachen und auf die andern nicht wirken zu wollen ſcheinen kann ihr Beiſpiel wirken; ihre Geſinnung kann alsdann frei im Großen ſich zeigen und die moraliſchen und bürgerlichen Vortheile welche ſie ihnen gewähren werden nicht nur gehofft ſondern wirklich angeſchaut. Auch iſt nicht zu erwarten daß ſich der orthodoxere Theil der Nation gegen ſie bei dieſer Veränderung der Dinge ſo erbittern werde als beim Uebergange zum Chriſtenthum; denn es kann ihm doch nicht entgehen daß das Geſez unter ihnen geachtet und das weſentliche des Judenthums erhalten wird; wie denn auch der Unterſchied nicht ſo hart iſt daß nicht der Uebergang ſehr leicht ſein ſollte. Da das Ceremonialgeſez nicht unbedingt verworfen ſondern nur beſchränkt werden ſoll und alſo die zu den eingebürgerten Juden gehörenden Individuen es in ſehr verſchiedenem Grade ehren und beobachten können: ſo werden die weniger ſtrengen der zurükkgebliebenen immer unter jenen einige finden deren Orthodoxie von der ihrigen eben nicht ſehr verſchieden iſt.

Sie meinen wenn ich doch Schwierigkeiten nicht achten wollte die nur aus alten Schäden und Mängeln unſerer Verfaſſung entſtehen: ſo ſchiene Ihnen eine dem neuoſtpreußiſchen Reglement ähnliche Einrichtung in jeder Rükkſicht vorzüglicher als eine ſolche Spaltung zu ſein. Darüber will ich mich auch nicht aufs einzelne einlaſſen. Von der Aehnlichkeit möchte bei der Anwendung auf unſere deutſchen Länder wenig übrig bleiben und noch weniger dadurch von demjenigen erreicht werden was unſere deutſchen Juden wünſchen und was ich als Chriſt für ſie gewünſcht habe. Ich berufe mich auf Sie Selbſt, Sie werden das

ſehr bald finden. Sonſt wiſſen Sie ja wie ſehr ich mich über dies Reglement gefreut habe; es kann dort ſehr viel gutes wirken, obgleich freilich nur als eine vorübergehende Conſtitution, wenn es nur erſt anfangen wollte befolgt und benuzt zu werden.

Sechster Brief.

P..., den 30. Mai 1799.

Barmherzigkeit, lieber Freund, was haben Sie mir alles geſchikkt zur Strafe für meine Sünden? Was für eine Sündfluth von Gemeinheiten, wenn nicht auch dies Wort noch zu edel iſt? Darüber will ich mich eben nicht wundern daß dergleichen geſchrieben worden iſt bei dieſer Gelegenheit; es wäre unbillig wenn es nicht in einer Reſidenz wie Berlin einen anſehnlichen Haufen jämmerlicher Scribler geben ſollte, und wo von meinen Amtsbrüdern ein halbes Hundert beiſammen iſt, ſcheint es mir auch ganz natürlich daß einer von ihnen zu dieſer Profeſſion gehört. Auch iſt der Gegenſtand für dieſe Leute beſonders reizend und ſie haben — das Zeugniß muß man ihnen geben — das ihrige gethan um ſich nach ihrer Art daran zu ergözen. Aber daß nichts anders zum Vorſchein gekommen iſt als gerade dieſes, das hat mich nicht wenig bekümmert. Alſo kein ordentlicher Menſch, der wirklich Gedanken hat und mit verſtändigen Leuten verſtändig zu reden weiß, hat Intereſſe genug an der Sache genommen um ein Wort darüber zu ſagen? Ueber eine Sache die ſo ſehr zum praktiſchen Leben gehört? Nun weiß ich in der That nicht mehr was ich von den berliner Gelehrten denken ſoll! Ich habe ſie immer als geſellige Leute und Geſchäftsmänner angeſehen und mich daher über ihr gänzliches Schweigen im

Gebiet der Spekulation nicht gewundert; aber daß ſie auch über ſo etwas nichts reden, was ſie doch eben in jenen Eigenſchaften auf mancherlei Weiſe ergreifen müßte, das kann ich mir um ſo weniger erklären, da ſie doch ſonſt das Fach der Gelegenheitsſchriften eben nicht vernachläſſigen und ſchon oft die Gelegenheit ſelbſt vom Zaun gebrochen haben um eine Gelegenheitsſchrift ſchreiben zu können Auch ſind ſie gewiß nicht ungläubig gegen die Nüzlichkeit des Schreibens überhaupt, da alles was uns von daher kommt und eigentlich berliniſch iſt aufs nüzliche berechnet iſt. Es muß alſo reiner Mangel an Intereſſe gerade für dieſe Sache ſein. Nun freilich in ſo fern ſie einige Beziehung auf Religion hat und doch auf irgend eine Art vom Chriſtenthum die Rede ſein müßte, iſt das ganz in der Ordnung! Aber es ſoll doch in Berlin zwiſchen Chriſten und Juden beſonders unter den Gelehrten ziemlich viel Gemeinſchaft ſein, und daß alſo auch das perſönliche Intereſſe jene Rükkſicht nicht hat überwiegen können, das iſt doch eine verwundernswürdige Enthaltſamkeit. Im Grunde habe ich Luſt daraus zu ſchließen daß die Geſinnung in Berlin ziemlich allgemein ſein mag, welche in der rechtlichſten der erſchienenen Piecen die herrſchende iſt, daß man es nämlich mit der Wahrheit nicht ſo genau nehmen müſſe, wo ein großer moraliſcher Nuzen erreicht werden kann, daß alles poſitive ja doch nur Cultus ſei — ein trefflich erfundenes Wort — und die Religion überall dieſelbe, und daß es alſo nichts als eine Ziererei ſei, wenn die Juden aus vorgeblicher Gewiſſenhaftigkeit entweder gar nicht oder nur auf eine gewiſſe Weiſe Chriſten werden wollen. Andre mögen ihre Freude ſo im Stillen gehabt haben über das herannahende Chriſtenthum ohne Chriſtus und ſie doch eben nicht wollen laut werden laſſen, woran ſie denn um ihrer ſelbſt willen auch ganz recht thun. Aber das hätte ich wohl gewünſcht daß von der berliniſchen Geiſtlichkeit aus irgend etwas geſchehen wäre um gut zu machen was jener Herr Amtsbruder verdorben hat. Ich ſchäme mich, wenn ich es nur für möglich halte daß achtungswerthe Juden,

ne aber wenig Geistliche kennen und von dem Stande selbst vielen richtige Ideen haben, von diesem auf andere ähnliche Personen. Beruhigen Sie mich doch darüber wo möglich. Wenn Sie mich nur versichern können daß der größere Theil der preußischen Geistlichen sich in diesem Stück beruhige wie ichs gethan, daß auch sie sich als Menschen und Glieder der literarischen Welt einer Beamten an diejenigen anschließen, welche die Gemeinschaft mit gebildeten und unterrichteten Juden nicht scheuen und daß sie in allem was zum geistigen Leben gehört von dieser Trennung der Religionen ganz keine Notiz nehmen: so will ich Ihnen Ihr Schweigen gern verzeihen: denn thun ist besser als reden.

Herrn Tellers Antwort ist mir ein angenehmes Zeichen gewesen, daß der verehrungswerthe und in der That liebenswürdige Mann sich von seinem kränklichen Zustande wieder erholt und hat mir auch sonst Freude gemacht. Lehrreich und gütig hält er sich bei allen Umgebungen des an ihn gerichteten Schreibens auf und giebt auch da manchen bedeutenden Wink; ohne Scheu stellt er seine Privatmeinung vor einem Publikum auf, gegen welches er in so verschiedenen Verhältnissen steht, und mit seltner Resignation entschlägt er sich aller weltlichen Betrachtungen, um nur das nach seiner Einsicht aufzuklären weshalb er um Rath gefragt war. Gut daß Sie dies wenigstens nicht zurückgelassen haben; ich habe mich daran für das übrige erholen müssen.

Zwei
unvorgreifliche Gutachten
in Sachen
des
protestantischen Kirchenwesens
zunächst
in Beziehung auf den Preußischen Staat.

1804.

Meinem Freunde J. C. W. in H.

Hier, mein theurer Freund, haben Sie, gewiß ganz unerwartet, eine Kleinigkeit von der ich noch nichts gegen Sie erwähnt habe. Ob alles darin nach Ihrem Sinne ſein wird weiß ich nicht; wir haben wol manches niemals beſprochen. Wie Sie aber auch von den Mitteln denken mögen: wenigſtens was die Uebel betrifft ſind wir einig. Das ärgſte, die Beſchaffenheit unſerer Amtsbrüder iſt oft genug der Gegenſtand unſerer Klagen und Seufzer geweſen. Wäre ich nicht ſo leidend: ſo würde ich mich noch ſtärker ausgedrükkt haben über vieles. Denn es iſt alles tief unter der Wahrheit und die Menſchen unſerer Zeit verlangen die Dinge ſo hell dargeſtellt wie die liebe Sonne ſie nur am ſchönſten Tage beleuchtet, weil ſie eben in eitel Glanz und Klarheit wandeln. Ein Kranker aber läßt gern die Vorhänge herunter oder ſezt einen Schirm vor.

Sie werden ſagen, Was hilft es daß wir Sturm läuten in unſerer Einſamkeit; es ſind ja nur Eremitenglökkchen die uns zu Gebote ſtehen. Ja wenn Sie guter Laune ſind werden Sie mich freundlich auslachen über alles was mir begegnen kann. Lachen Sie nicht ſondern ſein Sie froh daß ich Ihren Namen nicht ausgeſchrieben habe, und wenn die Weſpen über mich herfallen: ſo wünſchen ſie mir Geduld um weder darein zu ſchlagen noch die Wunde zu reizen. Uebrigens habe ich weder Abſicht noch Hoffnung; es iſt nur der Schrei des Schmerzes den ich ausſtoße. Wozu iſt die Luft? wozu hat der Menſch eine Stimme und ſeine Brüder Ohren? Und wer hat mehr Recht zu rufen als der dem das Herz brechen will! Der Leidende nennt das Mittel wovon ihm ahndet daß es ihm heilſam ſein werde; laß den Arzt der ihn höret ihm ein beſſeres verſchreiben. Schlimm genug ſteht es um unſere ganze Sache; Gott helfe uns bald!

Leben Sie wohl, und möchte ich Sie bald wiederſehen.

Vorerinnerung.

Es hat im allgemeinen etwas gegen ſich Gedanken dieſer Art zu einem Gegenſtande der öffentlichen Mittheilung zu machen. Sind ſie gar nicht oder nur in einer fernen Zukunft brauchbar: was hilft es ſie jezt auszuſtellen, da ſie gewiß vergeſſen ſind ehe ihre Stunde kommt? Sind ſie ausführbar: ſo kann grade das vorhergehende öffentliche Hin- und Herreden darüber ein Hinderniß werden; beſonders wo es auf eine Reihe von Handlungen ankommt und ein langer Krieg gegen Gewohnheiten und Meinungen geführt werden ſoll. Denn ſo geht der Vortheil ganz verloren, den das ſtille unbemerkte Fortſchreiten zu einem nicht von allen wahrgenommenen Ziele gewährt. Dies alles iſt richtig. Was bleibt aber demjenigen übrig der nicht befugt iſt in den Verwaltungsbehörden mit ſeinen Rathſchlägen aufzutreten und der doch vielleicht irriger Weiſe ſeinen Vorſchlägen einigen Werth zutrauet? Das Reden durch den Drukk wird in der That je länger je mehr etwas unbedeutendes, da es jedem frei ſteht und von ſo viel ganz unberufenen benuzt wird. Niemand als die gleichgeſinnten achtet einer Schrift die in die Angelegenheiten des öffentlichen Lebens einſchlägt. Ueberdies gehören die hier behandelten Gegenſtände zu denen bei welchen mit der größten Offenheit verfahren werden kann und die weder Abſichten noch Maaßregeln der Verheimlichung bedürfen.

In dem erſten Aufſaz beſonders kommen einige Thatſachen vor welche von der Natur ſind daß ſie hoffentlich niemand durch Angabe von Zeit, Ort und Perſon wird beglaubigt haben wollen.

Wer dennoch solche Beweise verlangt dem muß der Verfasser anheimstellen sie nur als Fictionen anzusehen die zur Erläuterung der Sache beigebracht sind. Bei einiger Erfahrung und Menschenkenntniß wird wenigstens jeder sie wahrscheinlich finden, und schon dies muß dieselbe Wirkung thun.

Der Zusatz des Titels ist nicht so zu verstehen als ob hier allein von den Verhältnissen des preußischen Staates die Rede wäre. Nur weil es nöthig war mit den Beweisen der Ausführbarkeit bisweilen ins einzelne zu gehen mußte sich der Verfasser an ein bestimmtes Paradigma halten, wozu ihm natürlich sein Vaterland am nächsten war. Was seit kurzem hie und da über die nämlichen Gegenstände geschrieben worden ist davon hat der Verfasser fast nichts gelesen. Indeß so viel ihm mittelbar bekannt geworden hat er nicht Ursache zu glauben daß alles schon gesagt sei was er hier vorträgt.

Geschrieben im November 1803.

I. Ueber die Trennung der beiden proteſtantiſchen Kirchen.

Bei Gegenſtänden wie dieſer verräth die Ueberſchrift ſogleich im ganzen des Verfaſſers Meinung. Denn wer die Sache in Anregung bringt zeigt ſchon dadurch daß er den gegenwärtigen Zuſtand der Dinge geändert wünſcht, weil ſonſt nichts darüber zu ſagen wäre. So iſt es auch. Allein die allgemeine unbeſtimmte Vorſtellung daß es auf eine Kirchenvereinigung abgeſehen ſei könnte leicht bei vielen ſchon vorläufig ein nachtheiliges Urtheil veranlaſſen und macht daher auch eine vorläufige Verwahrung nöthig, damit die Darſtellung ſelbſt wo möglich noch uneingenommene Leſer finde.

Es giebt Menſchen die alles in eine Form möchten gegoſſen haben, überall dieſelbe Sache auch in derſelben Geſtalt und dieſe ſo einfach als möglich. Weil es ihnen an dem Talent fehlt ſich zurecht zu finden an verwikkelten menſchlichen Dingen und zugleich an dem Sinne in dem gegenwärtigen auch ſeine Entſtehung und den großen Zuſammenhang der Kräfte und Begebenheiten anzuſchauen: ſo haben ſie es ſich zum Geſez gemacht alle Einrichtungen, welche die Spuren eines ſolchen Zuſammenhanges an ſich tragen, als gothiſch und altfränkiſch zu verſchreien und auf ein albernes Urbild von Einfachheit ſo handfeſt ſie können überall loszuarbeiten. Mit dieſem Streben nach Vereinfachung dünken ſie ſich Philoſophen; da es doch genugſam beweiſt nicht nur daß ſie verwahrloſet ſind in der Gabe etwas verſtändig zu verſtehen und vernünftig zu behandeln, ſondern auch daß ſie von dem was die Welt ſein oder werden ſolle gar wunderliche und unphiloſo-

[illegible] Vorstellungen haben. Von solchen Menschen und in solchem Sinne ist auch zum öftern die Vereinigung der Protestanten als eine gar heilbringende Sache in Vorschlag gebracht worden. Zu diesen nun bekennt sich der Verfasser nicht und sein Sinn ist gar nicht der übrige. Dies wird sich jedem leicht offenbaren in folgender Verschiedenheit. Jene haben ihre Absicht gerichtet auf [illegible] Kirchen im ganzen; sie sollen überall eins werden in der Vormeinung, in den Gebräuchen, in der Verfassung. Denn diese Vielfachheit der Formen und Formeln ist ihnen eben so sehr zuwider und sie möchten sie vertilgen so weit ihr Auge reicht. Davon soll aber hier, wie die Folge zeigen wird, gar nicht die Rede sein; vielmehr wünscht der Verfasser gar sehr daß es hierin beim alten bleiben möge. Welcher verständige nicht von jener Uniformitätssucht angesteckte Mensch könnte wohl irgend einen Gewinn daraus ahnden, wenn man in Holland und Sachsen in Schottland und Schweden einen mittleren Proportionalglauben annähme über das Abendmahl oder die Gnadenwahl und wenn man eine Eintrachtsformel zu Stande brächte zwischen der Eintrachtsformel und der Dordrechtschen Synode? Warum sollen nicht alle Meinungen, welche mit den ersten Principien des Christenthums übereinstimmen können — und zwischen andern ließe sich doch keine Vereinigung denken — auch wirklich existiren mit dem vollen Bewußtsein ihrer Eigenthümlichkeiten und Abweichungen, ohne sich aus Höflichkeit zu verstekken hinter unbestimmte Worte? Sie beruhen auf verschiedenen Ansichten von andern Gegenständen des Denkens oder auf Modificationen des Charakters und haben also ihren guten natürlichen Grund, vermöge dessen sie sich, wenn man es auch unternähme sie zusammen zu schmelzen, doch bald wieder zersezen würden ohne durch den Zustand der Vermischung sonderlich abgestumpft worden zu sein. Dasselbe gilt vollkommen auch von der kirchlichen Verfassung. Die Kirchenverbesserung ist anzusehen als eine natürliche Explosion des Zeitgeistes, die an verschiedenen Orten und unter verschiedenen Umständen zugleich erfolgte, also auch von diesen ver-

ſchiedene Modificationen annehmen mußte, welche die Einwirkung des Nationalcharakters oder der Verfaſſung und anderer mitwirkenden oder collidirenden Kräfte bezeichnen. Was will alſo der Verfaſſer wenn alles dieſes unangetaſtet bleiben ſoll und unverſehrt? Man gehe nur davon mit ihm aus, was er als hiſtoriſch bekannt vorausſezen muß, daß die Verknüpfung zwiſchen den Verſchiedenheiten der Lehrmeinungen und denen der Verfaſſungen und Gebräuche überall nur zufällig geweſen iſt oder erzwungen und daß die auf dieſem Wege durch den Eigenſinn einiger Reformatoren entſtandene Trennung der Kirchengemeinſchaft mit dem Beſtehen jener Verſchiedenheiten an ſich ſelbſt nichts zu thun hat. Aus dieſen Vorausſezungen wird ſich vorläufig begreifen laſſen wie jemand ohne den leztgenannten Verſchiedenheiten zu nahe zu treten die Aufhebung jener Trennung fordern könne. Würde ſie aber im allgemeinen verlangt: ſo könnte auch dies keiner beſſern und praktiſcheren Abſicht zugeſchrieben werden als jenem Vereinfachungsſtreben. Denn zum Beiſpiel die Erklärung der Kirchengemeinſchaft zwiſchen den Schweizern und Dänen den Holländern und Sachſen, was könnte ſie ſein als eine leere Formalität, die nur für wenige Individuen Bedeutung hätte und des Aufhebens nicht werth wäre welches ſie verurſachen würde. Sondern nur da ſoll ſie veranſtaltet werden, wo ſie ſich als ein beſtimmtes und allgemeines Bedürfniß aufdringt, wo aus dem bisherigen Zuſtande der Dinge viele nicht zu verkennende Nachtheile ſich aufzeigen laſſen: in ſolchen Ländern nämlich wo die Einwohner ſich in welchem Verhältniß es auch ſei unter beide Confeſſionen theilen. Hat der Staat beide nicht in gleiches Verhältniß gegen ſich geſezt: ſo iſt ja eben dieſes ein Uebel, deſſen Abhelfung gewiß dringend gewünſcht wird und nicht leichter und ſchneller als durch Wiederherſtellung der Kirchengemeinſchaft könnte erreicht werden. Wo aber beide Confeſſionen ganz gleiche bürgerliche Rechte genießen, da haben ſie ſich einander ſo ſehr genähert daß es gar keine Eigenthümlichkeit mehr giebt, keine nüzliche und bedeutſame Mannigfaltigkeit welche durch dieſe Verän-

derung etwa könnte zerſtört werden. Von den Verſchiedenheiten der Lehre wäre es unnüz und faſt lächerlich auch nur zu reden, aber auch in den äußeren Formen weicht eine Confeſſion nicht ſtärker ab von der andern als manche Gemeine von andern derſelben Confeſſion. So daß unter ſolchen Umſtänden die Trennung nur noch auf eine künſtliche Art feſtgehalten wird, theils durch ökonomiſche Verhältniſſe, theils durch die bloße Gewohnheit, welche ja vom Standpunkt der Vernunft aus betrachtet ebenfalls nur ein künſtliches und unnatürliches Mittel iſt etwas zu Stande zu bringen oder zu erhalten. Doch genug des vorläufigen und zur Sache.

---

1. Von den Nachtheilen welche aus der bisherigen Trennung beider Kirchen entſtehen.

1) Es iſt um ſo billiger die Aufzählung derſelben bei dem religiöſen Intereſſe ſelbſt anzufangen, da deſſen Befriedigung ja der Hauptzwekk aller kirchlichen Vereinigung iſt und da offenbar nicht genug darauf gemerkt wird wie ſehr die Fortdauer dieſer Abſonderung unter den gegenwärtigen Umſtänden der wahren Religioſität zum Schaden gereicht. Die folgende Zuſammenſtellung wird hoffentlich jedem einleuchtend machen, wie auf der einen Seite Aberglauben auf der andern Gleichgültigkeit auch gegen das weſentlichere der Religion grade hierdurch ſo ſehr als durch irgend etwas anders genährt wird. Die ungebildeten Chriſten, welche den großen Haufen ausmachen und wie ſie denn mit Recht ſo gelehrt werden das Abendmahl für ein Bekenntniß des Glaubens anſehen, machen den ſehr natürlichen Schluß, wer zu einem andern Abendmahle gehe und zu dem ihrigen nicht gehen dürfe der habe einen andern Glauben, welches denn auch der Ausdrukk iſt durch welchen ſie die Verſchiedenheit der Confeſſion bezeichnen. Nun wiſſen ſie nichts authentiſches von den

Unterſchieden in einem und dem andern Glaubensartikel, von denen von der Kanzel herab nicht geredet wird zum Theil nicht geredet werden darf und deren auch gewiß in dem Religionsunterricht der Jugend ſo gut als gar nicht erwähnt wird; ſondern ſie kennen nur die Abweichungen in dem chriſtlichen Gebet, in der Abendmahls- und Tauf-Liturgie und in einigen jedoch veränderlichen Formen des Gottesdienſtes *). Was bleibt ihnen alſo übrig als anzunehmen, dieſe Kleinigkeiten conſtituirten einen verſchiedenen Glauben und müßten alſo eine Hauptſache ſein in der Religion, mehr als das meiſte von dem worin beide ganz einig ſind. Wie ſehr nun dieſe Vorſtellung der abergläubigen Ueberſchäzung des bloßen Wort- und Formelweſens nur allzugroßen Vorſchub thut zum Nachtheil der wahren Religioſität, das iſt nicht nöthig weiter auszuführen. Dreiſt aber läßt ſich behaupten daß wo unter dem gemeinen Volk der Proteſtanten noch ein erdichteter Werth auf die äußere Beobachtung der Sakramente ohne Hinſicht auf etwas inneres gelegt wird, dieſer Irrthum eine große Stüze hat an jenem Gedanken daß eben dieſes äußere das unterſcheidende der beiden Religionsparteien ausmache. Möchte jemand ſagen der gemeine Mann dächte gar nicht ſo weit und machte gar nicht ſolche Schlüſſe, der hänge doch nicht an den Worten, als ob förmliche Schlüſſe und ein ordentliches abſichtlich angeſtelltes Denken gemeint wäre. Die Rede iſt von jenen halbbewußten Operationen des Gemüths über welche ſich die Menſchenklaſſe ſelten erhebt, von jenem geheimen Spiel dunkler Vorſtellungen welche auf das vor Augen liegende zurükgetrieben natürlich dasjenige als das größere darſtellen wovon eine große und auffallende Wirkung wahrzunehmen iſt. Es iſt daher

*) Der Verfaſſer macht ſich kein Bedenken, dieſes Wort ohne Hinſicht auf ſeine Etymologie als das kürzeſte und hergebrachte zu gebrauchen. Gottesverehrung iſt eben ſo vieldeutig und unpaſſend. Eine weit ärgere Sprachverwirrung ſcheint es ihm zu ſein wenn ſelbſt Prediger nicht ſelten von der andern proteſtantiſchen Religion reden, woraus ſich leicht auf eine große Verwirrung der Begriffe ſchließen ließe.

ſchen als ein Zeichen größerer Ausbildung anzuſehen und als eine erfreuliche Wirkung des geſunden Verſtandes, wenn ſich das Volk in andern erdichteten Verſchiedenheiten beſſere Gründe zu dieſer Abſonderung aufſucht. So findet man häufig in Schleſien und in der Mark unter den Lutheriſchen die Meinung, die Reformirten verwürfen ausſchließend und von Confeſſions wegen die Gesangbücher, denen einige ſogar den Teufel hinzufügen. Eben ſo glauben die Reformirten faſt überall im preußiſchen, es gehöre weſentlich zu ihrer Confeſſion daß dem Prediger die kirchlichen Handlungen nicht beſonders bezahlt würden, und wollen kaum glauben daß in andern Gegenden die Einrichtungen hierüber bei ihnen ganz denen bei der andern Confeſſion glichen. Jedoch im ganzen ſind dieſes nur löbliche Ausnahmen, die meiſten bleiben gewiß bei jenen Aeußerlichkeiten ſtehen und legen nur um ſo größern Werth darauf. Auch wird wer die ungebildete Volksklaſſe einigermaßen kennt gar wohl wiſſen, wie ſie ſich weit mehr an die Sachen hält als an die Worte, und daher ſchwerlich einwenden daß durch zuſammenhängende und fleißige Belehrungen über das weſentliche und zufällige in der Religion, über den gleichen Werth der verſchiedenen Glaubensbekenntniſſe und dergleichen jener Wirkung mit gutem Erfolg könne entgegne gearbeitet werden. Ohnedies möchten ſolche Belehrungen nicht ſo häufig ſein als wohlmeinende Menſchenfreunde glauben, welche in einer andern Sphäre leben und von der ſogenannten Aufklärung und ihrer Verbreitung nicht die richtigſten Vorſtellungen haben. Zu viele Prediger finden noch ein Intereſſe daran, ohne daß dieſes jedoch immer ein eigennüziges pecuniäres wäre, einen wenn auch noch ſo dunkeln Glauben an Vorzüge ihrer Religionspartei zu unterhalten, und knüpfen ihn lieber an das erſte an was ſich ihnen darbietet. Daß aber gar hiſtoriſch über die Entſtehung der Sache an dieſe Volksklaſſe ſollte berichtet werden, das kann nur verlangen wer gar nicht weiß wie beſchränkt ihre Empfänglichkeit iſt und wie ſehr auch der Lehrer ſeinen Unterricht mit ihnen beſchränken muß.

Eine gleiche und noch nachtheiligere Wirkung muß dieſe Trennung äußern wenn man darauf ſieht daß ſie die Familien in der Befriedigung der religiöſen Bedürfniſſe von einander reißt, Geſchwiſtern einen verſchiedenen Religionsunterricht anweiſet, und grade diejenige Religionshandlung welche die frommen Gefühle am ſtärkſten aufregt zu einer einſeitigen Verrichtung macht, wobei einer am andern nicht Theil nimmt. Wer an einen wohlthätigen Einfluß ſolcher Handlungen glaubt der wird gewiß einen großen Theil davon darin ſetzen, daß die ſo erregte Stimmung ſich auch gleich mittheile im häuslichen Leben, wozu nothwendig gehört daß alle zu gleicher Zeit davon ergriffen werden, und wird alſo nicht ohne Schmerz an die Trennung denken welche dieſes verhindert. Was ſoll aber der gemeine Mann davon urtheilen oder vielmehr was urtheilt er wirklich davon? Beſinnt er ſich: ſo muß er ſich bewußt werden daß ſeine religiöſen Gefühle ſtärker und wohlthätiger ſein würden wenn er die Handlungen mit allen den ſeinigen verrichten könnte als ſie ſind da er nur ihm gleichgültige und unbekannte Genoſſen hat. Beruhigt er ſich dabei: ſo wird er je länger je weniger Werth auf die kirchliche Vereinigung überhaupt legen oder er wird auf die Meinung getrieben werden es müſſe wol bei den gemeinſchaftlichen Religionshandlungen das was dabei im Gemüth vorgeht nicht die Hauptſache ſein, ſondern nur die myſteriöſe Lehrmeinung und die äußere Verrichtung. Ueberall alſo verſetzt dieſe Trennung den Ungebildeten und Ununterrichteten in das Dilemma daß ſeine Vorſtellung davon entweder ſeinen Aberglauben befeſtigt oder ſeine Gleichgültigkeit verhärtet.

Wie aber dieſelbe auf die gebildeten und höhern Stände wirkt iſt ja einleuchtend genug. Dieſe wiſſen ſehr wol daß Mitglieder und Religionslehrer derſelben Confeſſion in Glaubenspunkten von einander abweichen, die weit wichtiger ſind als jene durch welche beide Parteien ſich unterſcheiden; daher erſcheint ihnen die Trennung wunderlich geſtellt und ungereimt, und dies wirft einen ſehr nachtheiligen Schatten auf alles was mit derſel-

den zuſammenhängt. Zuerſt iſt dies die einzige oſtenſible Veranlaſſung warum ſo viele aus dieſer Klaſſe ſich in Gedanken feſtgeſezt haben eine genaue Verbindung, in welcher das Abendmahl ſtehe mit dem kirchlichen Lehrbegriff, als ſei es ein Bekenntniß daß man das Dogma der Kirche nicht nur von der Handlung ſelbſt annehme, ſondern auch alle übrigen wie ſie zuſammen das Syſtem ausmachen, welches man ſich denken muß um den Unterſchied der beiden Kirchen feſtzuhalten. Eine Urſach weshalb ſich viele ſonſt nicht irreligiöſe unter ihnen des Abendmahls enthalten, um ſich der Heuchelei nicht ſchuldig zu machen. Denn der Thatſache daß offenbar viele Religionslehrer ſelbſt dieſem Syſtem nicht anhangen, räumen ſie wenig Bewegkraft ein, weil ſie glauben den Religionslehrern ſei ein gewiſſes Betragen, das im ſtrengſten Sinne genommen Heuchelei zu nennen ſei, einmal unvermeidlich und müßten dieſe hierin nach andern Grundſäzen beurtheilt werden. Ein unſeliger Gedanke freilich, der aber mit dem andern noch unſeligern zuſammenhängt, die Religion entweder allein oder doch zugleich auch als ein politiſches Hülfsmittel zu betrachten. Ferner erzeugt dieſe dem Anſchein nach nur gewaltſam unterhaltene Trennung eine von der obenerwähnten Maxime ganz unabhängige nachtheilige Meinung von dem Stande der Religionslehrer. Es iſt nämlich natürlich daß in Hinſicht auf alles was die äußere Verfaſſung des Religionsweſens anbetrifft, dieſe im ganzen allein als thätige Mitglieder erſcheinen, alle andere aber nur als leidend, und ſo gewinnt es das Anſehen als ob eben ſie demjenigen zuwider was ſonſt von ſelbſt erfolgen würde die bisherige Abſonderung erhielten. Welche möglichen Bewegungsgründe dazu man auch hervorhebe: zur Ehre können ſie ihnen nicht gereichen. Glaubt man daß ſie das widrige Mißverhältniß nicht ſehen ſo erſcheinen ſie gedankenlos und ſtumpfſinnig in Beziehung auf dasjenige was am meiſten ihre Aufmerkſamkeit beſchäftigen ſollte. Glaubt man daß ihnen allein dasjenige noch als groß und wichtig ſich darſtellt was von andern für Kleinigkeit gehalten wird; ſo können ſie bei den ſo viel größern Abweichungen vom Lehr-

begriff, welche doch ohne Kirchenſpaltung abgehen, dem Vorwurf der gröbſten Inconſequenz nicht entkommen. Wie wenig beſſer ſie fahren wenn man bloße Trägheit oder Rükkſicht auf das Mein und Dein als Urſachen anſieht, iſt einleuchtend. Solche Vorſtellungen haben gewiß einen großen Antheil an der entſchiedenen Gleichgültigkeit gegen das ganze kirchliche Verband, und wie dieſe jezt bei vielen angetroffen wird denen es an innerer Religioſität nicht fehlt, ſo giebt ſie auch den übrigen, welche ſich der lezten ganz entſagt haben, das beſte Spiel ſich auf gleiche Weiſe zu entſchuldigen.

Außer dieſen gemeinſchaftlichen Nachtheilen hat die Sache noch für jede Confeſſion ihre eignen. In der evangeliſch-lutheriſchen Kirche iſt bekanntlich das Ceremonienweſen bedeutender als in der reformirten und auf eine Art welche noch zu mancherlei Aberglauben und Gedankenloſigkeit Veranlaſſung giebt und alſo Aenderung wünſchen läßt. Bekannt iſt zwar daß dies nicht von der ganzen Kirche in gleichem Grade gilt, ſondern ſich einige Gegenden vor andern ſehr vortheilhaft auszeichnen; und anders als nach und nach und einzeln kann auch hierin nichts erſprießliches geſchehen. Der natürliche Gang der Sache aber iſt unſtreitig dieſer, daß Anhänglichkeit an das alte oder Reinigung deſſelben im Ceremonienweſen und im Lehrbegriff gleichen Schritt halten. So findet es ſich auch im Durchſchnitt überall wo dieſe Kirche allein ſteht; in der Vermiſchung aber mit der helvetiſchen Confeſſion zeigt ſich eine merkliche Abweichung, ſo daß Fortſchritte in der Verbeſſerung des Unterrichts gut und ohne Widerſtreben gedeihen, der alte Zuſchnitt der äußern Gebräuche aber hartnäkkig vertheidigt wird. Und das nicht etwa nur in großen Städten oder in ſolchen welche eine republikaniſche Verfaſſung haben, denn da ließen ſich leicht andere Urſachen aufzeigen, ſondern auch in dem großen Haufen der mittleren und unbedeutenden Orte. Wie kann man ſich dieſe Erſcheinung natürlicher erklären als aus jener bekannteren, daß dasjenige was ſich als äußeres Unterſcheidungszeichen aufdringt, ſelbſt wo der bezeichnete Unterſchied nichts wichti-

ges iſt und wenig vernünftiges zu deſſen Begründung vorgebracht werden kann, democh ſogleich der Gegenſtand eines beſondern Affectationswerthes wird, welcher bis zur heftigſten Leidenſchaftlichkeit kann geſteigert werden. So ſind dem Verfaſſer mehrere Beiſpiele bekannt daß lutheriſche Gemeinen ſich der Abſchaffung des Kreuzſchlagens und der Kerzen ſehr lebhaft widerſezten unter der Aeußerung man wolle ſie reformirt machen. Hätten dieſe an ihren Orten keine reformirten Gemeinen neben ſich gehabt, ſondern römiſch-katholiſche: ſo wäre der Vorſchlag gewiß leicht durchgegangen. Die Mitglieder der helvetiſchen Confeſſion machen faſt überall die kleinere Anzahl aus, und dieſer Umſtand bewirkt gar leicht durch ſeine ganz natürlichen Folgen das Gefühl als ob ſie ſich in dem Zuſtande einer gedrükkten Kirche befänden. Dies iſt ihnen ſo zu ſagen angeſtammt, da dieſe Gemeinen wo ſie in gröſtentheils lutheriſchen Ländern zerſtreut ſind urſprünglich aus Emigranten ſind geſammelt worden. Es iſt bekannt daß dieſes Gefühl einen gewiſſen religiöſen Eifer ſehr unterſtüzt und auch eine feſtere Anhänglichkeit unter einander bewirkt. Allein ſo wie dieſe Anhänglichkeit nicht die ächte Liebe iſt, ſo auch jener Eifer nicht die wahre Frömmigkeit. Denn er hat weniger das weſentliche der Religion zum Gegenſtande als vielmehr nur dasjenige was den Grund jenes beſondern Verhältniſſes ausmacht. Betrachtet man daher die Folgen deſſelben näher: ſo wird man finden daß ſie auf mancherlei Art der wahren Religioſität zum Nachtheil gereichen. Die ungebildetern machen ſich ein nicht geringes Verdienſt aus den Schwierigkeiten die es koſtet ihre Religionsübungen abzuwarten, aus der Beharrlichkeit mit welcher ſie auch in der Entfernung von einer Gemeine ihrer Confeſſion dieſer dennoch treu bleiben, welches eine Werkheiligkeit von der ſchlechteſten Art bildet, da doch von einer ſolchen falſchen Frömmigkeit grade dieſe Kirche der geringern Veranlaſſung wegen am freiſten bleiben ſollte. Nimmt man hinzu wie ſie aus demſelben Grunde faſt noch mehr als die ihnen an Bildung gleichen lutheriſchen Chriſten an der unverſtändlichen unächt myſtiſchen Ascetik

ihrer alten Erbauungsbücher hängen, welche bei dem verhältnißmäßigen Mangel reformirter Schriftſteller in dieſem Fache nicht ſo leicht durch beſſere zu erſezen ſind; ferner wie viele von den vereinzelten auch ihre Kinder lieber als ſie der lutheriſchen Confeſſion einzuverleiben auf eine Zeitlang von ſich entfernen, um ſie den Unterricht eines Predigers ihrer Confeſſion genießen zu laſſen, der dann natürlich ſehr übereilt und unvollſtändig ausfällt: ſo iſt nicht zu leugnen daß der gegenwärtige Zuſtand der Dinge der wahren Religioſität unter den Mitgliedern dieſer Confeſſion nicht günſtig iſt. Denn auch die gebildetern die noch ein religiöſes Intereſſe haben brüſten ſich oft auf eine ungebührliche Art damit, daß doch Ein Glaubensartikel bei ihnen faßlicher iſt und natürlicher, und verſperren ſich dadurch auch für dieſen die richtigere ganz liberale Anſicht, oder ſie mißdeuten das Weſen ihres einfacheren Gottesdienſtes auf eine verkehrte der wahren Religioſität gewiß nicht förderliche Weiſe.

2) Nicht weniger nachtheilig aber wirkt dieſe Trennung auch auf die allgemeine Moralität und wahre Cultur überhaupt, und wird alſo auch für diejenigen ein wichtiger Gegenſtand welche die Religion nur deshalb ſchäzen, weil ſie ihnen ein Mittel zu dieſen beiden Endzwekken zu ſein ſcheint. Es bedürfte hierzu nicht einmal einer neuen Anführung, ſondern es wäre nur aus dem vorigen darauf zu verweiſen daß dieſer Zuſtand eine von Seiten des Staates und der Kirche autoriſirte ſich immer wiederholende Veranlaſſung giebt ein Nichts für ein Etwas zu halten, und alſo ein kräftiges Mittel iſt die Herrſchaft der Gedankenloſigkeit des Stumpfſinns und der dunkeln Vorſtellungen und Gefühle zu befeſtigen. Dieſe aber muß jeder als die kräftigſten Stüzen der Rohheit und Unſittlichkeit anerkennen und es bedenklich finden daß man dem großen Haufen einen autoriſirten ja heiligen Gegenſtand hinſtellt der ihn immer aufs neue unter dieſe Herrſchaft bringt. Vielleicht wollte mancher dieſer Betrachtung eine andere entgegenſezen, daß nämlich mit jener Trennung zugleich eine ſchöne Gelegenheit wegfallen würde zur Uebung der Toleranz, dieſer vor-

trefflichen Tugend welche wir mit ſo vielem Eifer in Aufnahme gebracht haben. Darauf ließe ſich mancherlei antworten. Sonderbar wäre es wol mit dieſer Tugend bewandt und ganz anders als mit andern, wenn wir Urſach hätten ſo ängſtlich die Veranlaſſungen dazu zu erhalten oder gar künſtlich hervorzubringen. Auch iſt es nicht der Fall; haben wir doch noch die Katholiken unter uns und die Juden, in Hinſicht auf welche es ſcheint als hätten wir uns des rechten Vereinigungspunktes zwiſchen der Toleranz und dem Widerſtande gegen Intoleranz und Intolerabilität noch immer nicht recht bemächtigen können. Ja wenn die Gegenſtände auf dem religiöſen Gebiet ganz ausgehen ſollten: ſo ſcheint eben jezt das wiſſenſchaftliche und künſtleriſche ſich wieder einem Zuſtande zu nähern wo die Toleranz Anwendung findet, ſo daß es an Uebungen in dieſer Tugend leider noch nicht ſobald fehlen wird. Leider ſage ich; denn ſie hat doch immer nur einen interimiſtiſchen Werth. Warum alſo ſollten wir es uns leid thun laſſen wenn es gerade die Gelegenheit giebt auf einmal mit einem Sprunge über ſie hinauszukommen.

Doch dem ſei wie ihm wolle; das Uebel von dem hier die Rede iſt zeigt ſich als ein gefährlicher Feind aller wahren Veredlung auch grade dadurch, daß es noch immer eine thätige Parteiſucht hervorbringt, daß es kleinliche Leidenſchaften nährt und einen Eigenſinn unterhält welcher immerfort geſchäftig iſt vieles Gute zu verhindern. Ein gewiſſer Zunftgeiſt unter den verſchiedenen Ständen des Privatlebens und den verſchiedenen Zweigen der öffentlichen Verwaltung kann vielleicht, gehörig in Zucht gehalten, in jeder unvollkommnen Verfaſſung den Mangel beſſerer Antriebe gewiſſermaßen erſezen: wenn aber ein Element mit ſich ſelbſt entzweit iſt, dies wird allgemein für verderblich gehalten. Noch mehr aber muß dieſes gelten von dem moraliſchen Gebiet, auf welchem ohnedies jene Zwietracht kaum ein untergeordnetes gute hervorbringen kann; und am verderblichſten muß der Zwieſpalt ſein, wenn er dasjenige ergreift was auch hier das reinſte ſein ſoll. Wir bilden uns ein mit unſerer Toleranz uns hier-

über längſt erhoben zu haben: in der That aber iſt eine ſolche Parteiſucht unter uns noch keineswegs erloſchen, ja man kann dreiſt behaupten daß ſie ſich gelegentlich auch bei ſolchen äußert, die man theils für zu vernünftig gehalten hätte, theils für zu wenig theilnehmend an kirchlichen Sachen, um in eine leidenſchaftliche Stimmung dieſer Art zu gerathen. So iſt es aber der menſchlichen Natur angemeſſen: ſobald Verhältniſſe des Rechts und der Ehre eintreten erinnert ſich jeder zu welcher Partei er gehört, und tritt zu ihren Vertheidigern. Wer die Streitigkeiten in der Nähe hat beobachten können welche vor kurzem mit ſo vieler Lebhaftigkeit zwiſchen beiden Confeſſionen in der Pfalz geführt wurden, der könnte gewiß eine reiche Sammlung von Beiſpielen dieſer Art mittheilen. Oder um es näher zu behalten, wer ſich in der Hauptſtadt der preußiſchen Staaten befand, als vor nicht gar langer Zeit die erſte Stelle in einer angeſehenen Schulanſtalt zu beſezen war, welche für ein Eigenthum der reformirten Kirche gehalten wird. Lutheriſche legten die frühere Geſchichte dieſer Anſtalt ſo, reformirte anders aus um Rechte und Anſprüche daraus abzuleiten oder zu beſtreiten. Jene hatten eine heimliche Schadenfreude, als es ſchwer zu halten ſchien daß ein reformirter werde gefunden werden, und eine große Freude über die nöthigenfalls ertheilte Vollmacht zur Wahl eines lutheriſchen, nicht ohne allerlei Inſinuationen jedoch, man werde es dennoch ſo einzuleiten wiſſen daß der gewählte ſich zum Uebertritt bequeme. Die reformirten klagten halbverſchämt daß der verehrungswürdige Staatsminiſter welcher die Oberaufſicht über dieſe Anſtalt führte mit den Subjecten reformirter Confeſſion ſchwerlich bekannt ſein könne, und ſchielten neidiſch in die alten Zeiten hinüber wo die Verwaltung aller geiſtlichen Angelegenheiten des Landes in den Händen eines einzigen reformirten Miniſters war. Die lutheriſchen andrerſeits behaupteten daß wenn jemals die heilſame Maxime durchgeführt werden ſollte, in Sachen des Schulweſens auf den Unterſchied des Glaubensbekenntniſſes nicht zu achten, offenbar die reformirten den Anfang der Verleugnung

machen müßten, weil ſie ja als Confeſſionsverwandte des Landesherrn am beſten geſichert wären daß ihnen nichts zum Nachtheil gereichen könne. Mehr dergleichen wird ſich jeder von beiden Seiten zu erinnern wiſſen; und zwar waren es nicht Leute aus dem Volk welche die Sache ſo anſahen und empfanden, ſondern angeſehene und erleuchtete Männer geiſtlichen und weltlichen Standes beider Parteien. Kann man nach ſolchen Erſcheinungen wol ſagen daß es keinen Parteigeiſt mehr gäbe? Iſt nicht vielmehr zu erwarten daß dieſe einſeitige Anſicht bei jeder ähnlichen Veranlaſſung die herrſchende ſein werde, und daß jeder ſo denkende in ſeinem Kreiſe auch dieſer Geſinnung gemäß, das heißt nach Gelegenheit ſehr zum Nachtheil der gemeinſchaftlichen guten Sache handeln wird? Hier muß der Parteigeiſt, wenn er ſich auch nur kleine und kleinliche Veruntreuungen erlaubt, immer nachtheilig wirken; er iſt aber natürlich und unvermeidlich ſo lange die Parteien mit einem getheilten Intereſſe neben einander beſtehen. Man kann im voraus ſchließen wie ſelten es ganz gewiſſenhaft und rein zugehen wird, wenn die Entſcheidung gegeben wird es ſolle ein Amt im Schulfach ohne Anſehen der Confeſſion dem geſchickteſten ertheilt werden.

Dieſes Beiſpiel führt unmittelbar auf die nicht unwichtige auch dem Staat gewiß nicht gleichgültige Betrachtung, daß bei dem gegenwärtigen Zuſtande der Dinge unter den Mitgliedern der reformirten Confeſſion die theologiſche und philologiſche Gelehrſamkeit je länger je mehr ausſterben muß. Die reformirten Theologen legen ſich verhältnißmäßig noch ziemlich fleißig auf eine gewiſſe Kunſt mit Geſchmakk zu predigen, weil wer irgend einen Trieb hat ſich auszuzeichnen ihn darauf richten muß in einer von den größern Städten angeſtellt zu werden, wo gewöhnlich wohlhabende anſehnliche und gebildete Familien den Kern der Gemeine ausmachen. Die wahre Gelehrſamkeit aber vernachläſſigen ſie auch verhältnißmäßig betrachtet gar ſehr, weil es nur wenige Stellen giebt wozu ſie erfordert wird und wodurch ſie belohnt werden kann. Höchſt ſelten richtet einer von Anfang

an ſeine Studien darauf ein Schulmann oder akademiſcher Lehrer zu werden, daher auch dieſe im ganzen nur einen ſehr untergeordneten Rang in der litterariſchen Welt behaupten, und ſelbſt die löbliche und ſchöne Einrichtung der Reiſen der Domcandidaten hat ſeit funfzig Jahren kaum irgend einen eigentlichen Gelehrten gebildet. Sondern weil für jeden jungen Mann die Ausſicht ſehr ungewiß iſt ob ſich zur rechten Zeit eine Stelle öffnen werde wohin dergleichen Kenntniſſe gehören: ſo wählen ſie alle im voraus den ſicherern und bequemeren Predigerſtand, wenn nicht Gefühl gänzlichen Mangels an einem nothwendigen Erforforderniß oder Zufälle in ihren Vorbereitungsjahren ſie anders beſtimmen. Sieht ſich nun in Zukunft die Verwaltung aus Mangel an Subjecten zu allerlei Ausnahmen genöthigt, oder findet ſie gerathen noch manche Schul- und akademiſche Stelle wegen verhältnißmäßig geringer Nüzlichkeit einzuziehn: ſo muß es, wenn dieſe Religionspartei dennoch als ein abgeſondertes Ganze ſtehn bleiben ſoll, um alle gründliche Studien in derſelben bald ſehr mißlich ſtehen. Ein Corps von Geiſtlichen muß aber nothwendig in nicht unverdiente Geringſchäzung gerathen wenn nicht eine verhältnißmäßige Maſſe von gelehrten Kenntniſſen unter demſelben verbreitet iſt, weil dies auch auf die unentbehrlichen Erforderniſſe ihrer Amtsführung bald mancherlei nachtheiligen Einfluß äußern wird.

3) Hier ſtehen wir an der Grenze um die Sache auch aus dem Geſichtspunkt des unmittelbaren Intereſſe für den Staat zu beurtheilen. Der Theil des öffentlichen Dienſtes, auf welchen der Einfluß des Conſeſſions-Unterſchiedes jezt iſt gezeigt worden, iſt vielleicht dem erſten Anblikk nach nicht von großem Umfange, eigentlich aber doch von nicht geringfügiger Bedeutung. Ueber die Wichtigkeit der höhern Schulen für die Veredlung des Mittelſtandes und für die Bildung der Staatsdiener insbeſondere iſt wol keine Frage; und wenn ſo eben iſt einleuchtend gemacht worden daß unter der Confeſſion, welche den bei weitem geringeren Theil ausmacht, ſich zu dieſen Aemtern immer nur mittel-

mäßige Subjecte finden werden, welche das was dazu eigentlich erfordert wird nur als Nebenſache getrieben haben: ſo iſt offenbar daß in dem Maße als dieſe Confeſſion ſich dennoch im Beſiz ſolcher Anſtalten befindet, dieſe auch die Dienſte nicht leiſten werden welche ſie leiſten könnten. Es ſcheint in der That ſo lange die Kirchentrennung beſteht keine andere Maßregel übrig zu bleiben, als entweder die Verbindung des Schulweſens mit dem Kirchenweſen ganz aufzuheben, wogegen ſich unendliche Schwierigkeiten erheben, welche zu überwinden viele und lange Vorbereitungen erfordert werden; oder ohne allgemeine Maßregel in jedem einzelnen Falle Ausnahmen zu bewilligen. Dieſe aber werden dem leidenden Theile immer als Machtſprüche und Verlezungen nicht mit Unrecht erſcheinen, wie z. B. den reformirten jene Vollmacht ſowol als andere ähnliche Schritte durchgängig erſchienen ſind. Es iſt in der That nicht möglich daß die höchſte Gewalt dieſen Anſchein entferne, wenn ſie ohne eine ganz allgemeine Maßregel zu treffen dieſen Gegenſtand abgeſondert behandelt und ſich, ſei es auch um des öffentlichen Wohl willen und mit der redlichſten Ueberzeugung nur dieſes im Auge zu haben, über Obſervanz und Statuten hinwegſezt, bewilligt ſie immer nur Ausnahmen für einzelne Fälle unter der Form, Wenn von der Confeſſion welche die nächſten Anſprüche hat kein geſchiktes Subject zu finden ſei: ſo wird der Nachtheil allemal ausſchließend die reformirten treffen. Sagt man es ſei doch ihre Schuld daß es keine tüchtige Gelehrten unter ihnen gebe: ſo werden ſie ſie dem obigen zufolge auf ihre Lage zurükkwerfen und vorſtellen, daß grade durch dieſe Maxime es ihnen immer mehr erſchwert werde ſich in dieſer Hinſicht wieder zu heben. Ja ſelbſt gegen die Anwendung dieſer Maxime werden ſie immer einwenden können es ſei in Aufſuchung der tauglichen Subjecte ihrer Confeſſion nicht der gehörige Fleiß geſchehen, ein Einwand welcher beſonders im preußiſchen Staat bei der ihm eignen Geneigtheit fremde Gelehrte ins Land zu ziehen wol niemals zu gänzlicher Zufriedenheit könnte beſeitigt werden. Will aber der Staat für

das Schulweſen als für einen abgeſonderten Gegenſtand ganz im Allgemeinen die Maxime aufſtellen: es ſolle dabei auf die Confeſſion gar nicht geſehen werden: ſo würde bei der größern Concurrenz der großen Partei die kleinere immer im Nachtheil ſein; ihren Mitgliedern würde die Ausſicht näher liegen, ſich auch von den Stellen ausgeſchloſſen zu ſehen die ihnen bisher offen geſtanden, als die, in andere berufen zu werden. Man bedenke nur daß ohnerachtet der beſten Abſicht des Staates der Parteigeiſt derer welche einmal gewohnt ſind Kirchen- und Schulweſen in Verbindung zu denken ſich gewiß thätig zeigen würde, und daß ehe er nach und nach ſich von dieſem Gegenſtande entwöhnte und gewiß in wenigen Decennien die kleinere Partei das noch nie geſehene ſonderbare Beiſpiel einer kirchlichen Geſellſchaft darſtellen würde, welche in Abſicht auf die Schulen ganz unter der Vormundſchaft einer andern ſtünde. Wobei ſie immer mit vielem Scheine des Rechtes ſich würde beklagen können daß doch dieſer Zuſtand ohne Verlezung wohlerworbener Rechte nicht hätte können herbeigeführt werden. Sehe man alſo dieſe Angelegenheit in Abſicht auf ihren Umfang für noch ſo unbedeutend an: ſie wird ſchon dadurch wichtig, daß ſie wie die Sachen jezt ſtehen auf das weiſeſte und beſtgemeinte Verfahren einer jeden Regierung die ſich in ſolchem Falle befindet einen nachtheiligen Schatten wirft.

Ein anderer Umſtand, der aus dem politiſchen Geſichtspunkt nicht unwichtig ſcheint, iſt die aus der gegenwärtigen Trennung beider Kirchen veranlaßte gewiß nicht unbedeutende Verſchwendung von Staatskräften. Weil hierbei in ganz kahlen Worten zu reden nur vergeblich wäre: ſo iſt es am beſten bei einem beſtimmten Beiſpiel ſtehen zu bleiben, welches die preußiſchen Provinzen dieſſeit der Weſer hergeben mögen. Von den ſehr wenigen Landgemeinen und von den Hauptſtädten ſoll nicht die Rede ſein, ſondern von den mittleren und kleinen Provinzialſtädten, in denen ſich der größte Theil der reformirten Gemeinen zerſtreut befindet. Ueber das Verhältniß wird man ſich wol nicht irren wenn man

annimmt daß unter 3000—5000 lutherischen Einwohnern, denen drei bis vier Prediger gesezt sind, 100—200 reformirte Seelen leben die ihren eignen Prediger ihr eignes Kirchengut und größtentheils ihr eignes kirchliches Gebäude haben. Von den lutherischen Predigern beschäftigen den ersten in der Regel die mühseligen Inspectionsgeschäfte wenn er auch das mühsamste einem armen geplagten Schulcollegen aufbürdet doch noch so ziemlich, der zweite hat gewöhnlich mehrere Filiale zu versehen, kann auch wol die Akkerwirthschaft nicht ganz aus den Händen geben, der dritte pflegt Rector der Stadtschule zu sein und wenn es etwa eine zweite Kirche giebt simultan mit den reformirten: so hat auch der vierte theils eine ansehnliche vorstädtische Gemeine theils eine Landgemeine; kurz alle sind sehr beschäftigt, zu sehr gewöhnlich als daß ihnen Zeit und Lust bliebe etwas für ihre eigne Vervollkommnung zu thun; das beschwerliche Amt und die Anstrengungen für ihre Oekonomie werden ihnen verderblich, zu erschöpft zu bessern Beschäftigungen gewinnen sie es desto leichter über sich, sich auf eine unschikkliche Art in die Gunst der Bürger einzuschmeicheln; sie ermüden und verbauern. Der reformirte Prediger hingegen ist, wenn er seine sonntägliche Predigt und seine zwei Katechisationsstunden wöchentlich abgehalten und seine Schule besucht hat, ganz Herr seiner Zeit, das heißt diese Zeit ist für das gemeine Wesen verloren und wird ihm selbst zur Last. Er kann freilich seine Predigt besser ausarbeiten, was er auch wol thut (wie denn in der Regel der reformirte Prediger zu den bessern des Orts gehört), damit ist aber wenig gewonnen. Hat er einige Colonisten oder Bauern in der Nähe: so kommen bisweilen einige mühselige Wochen wenn er in größter Eil ein oder etliche Kinder unterrichten soll, wobei eben deshalb auch wenig gutes gewirkt werden kann. Er könnte sich mit mehrerem Eifer der Schule annehmen; allein der größte Theil der Schulkinder ist nicht von seiner Gemeine, der Schullehrer müßte Hunger sterben wenn er diese nicht hätte, und so muß alles beim alten bleiben weil der Prediger auf die Eltern der Kinder nicht wirken

kann. Zu litterariſchen Beſchäftigungen ſind nur wenige geeignet, und auch bei dieſen reicht die Einnahme nicht hin um dem Mangel der nöthigen Hülfsmittel in zum Theil abgelegenen Städten aus eignen Kräften abzuhelfen. Koſtgänger zu nehmen und zu unterrichten dazu fehlt es meiſtens am Locale. Was bleibt alſo übrig als mit dem kleinen Gärtchen, mit einer ziemlich unnüzen Leſerei von Journalen oder mit andern geringfügigen Beſchäftigungen die Zeit hinzubringen, und wenn die lutheriſchen Collegen ihn um ſeine Muße beneiden, zu ſeufzen; ſei es nun weil er ſich ſeiner Langenweile bewußt iſt, oder weil es ihm leid thut die Zeit nicht würdiger benuzen zu können. In beiden Fällen muß er wenn er vernünftig iſt wünſchen ihnen einen Theil ihrer Geſchäfte abnehmen zu können. Kann ſich das Bedürfniß ſtärker aufdringen, durch irgend eine Art der Vereinigung die Kräfte beſſer zu vertheilen? Es wird ſich freilich noch ſtärker aufdringen wenn die reformirten Gemeinen noch weit kleiner ſein werden als ſie jezt ſind; allein eben dieſes läßt ſich mit der größten Gewißheit vorausſehen, und die Urſachen die es bewirken müſſen ſind in voller Thätigkeit. Die gemiſchten Ehen und die dabei gewöhnlichen Maßregeln müſſen im ganzen immer zum Nachtheil des ohnedies kleinern Theiles ausſchlagen. Eine ganz reformirte Familie verwandelt ſich in der nächſten Generation in zwei halbreformirte, und aus dieſen werden darauf zwei oder drei ganz lutheriſche und eine halbreformirte. Das Heirathen an Orten wo es keinen reformirten Prediger in der Nähe giebt nimmt auch einen ziemlichen Theil hinweg, und dieſe regelmäßigen Abnahmen müſſen unfehlbar mehr bewirken als zufällige Verſtärkungen wieder erſezen können. Das nämliche gilt auch von den Landgemeinen und ſelbſt von den großen Städten. Die franzöſiſchen Colonien, unter denen doch bekanntlich der Uebertritt zur deutſchreformirten Kirche eben ſo förmlich angeſehen wird wie unter uns der von einer Confeſſion zur andern, und unter denen überdies aus begreiflichen Urſachen ein ſtarker Gemeinheitsgeiſt herrſcht, ſtellen dennoch ſchon jezt großentheils ſolche mikroſkopiſche Mini-

aturgemeinen dar, wie auch die deutſchreformirten in wenigen Decennien ſein werden. Ueber jene ſcheint beſchloſſen zu ſein daß ſie in Ruhe und Frieden ausſterben ſollen. Auch recrutirt ſich der Prediger- und Schulſtand ſchon ſchwach genug bei ihnen, ohnerachtet ihnen wenn die lezte Kriſis eintritt die Aufnahme in den gleichen Stand der deutſchreformirten Kirche ohne alle Weitläuftigkeit gewiß iſt. Würden aber dieſe auch eben ſo ohne Weitläuftigkeit, wenn man ihre Gemeinen gleichermaßen ausſterben ließe, in den Schoß der lutheriſchen Geiſtlichkeit aufgenommen werden, wenn keine andere vermittelnde Maßregel vorhergegangen wäre? Dies dürfte mit Recht bezweifelt werden; wie es denn überhaupt Verlegenheiten mancher Art verurſachen müßte ein ſolches Abſterben abzuwarten. Doch dieſer Blikk in die Zukunft war nur im Vorübergehen. Wie viel Kräfte aber bei dem gegenwärtigen Zuſtande der Dinge zu einem höchſt geringen Ertrage gebraucht werden, davon laſſen ſich wenn man mehr ins einzelne gehen will mancherlei ſonderbare Fälle anführen. In Pommern z. B. und in Preußen giebt es reformirte Prediger welche an hundert Meilen jährlich reiſen müſſen (wozu die Einſaſſen, die nicht das mindeſte Intereſſe dabei haben, den Vorſpann liefern), um an einigen Orten je 10 bis 20 reformirte Seelen mit dem Sacramente zu bedienen, durch welche Reiſen die freilich auch kleine Hauptgemeine noch leiden muß. In Schleſien, wo es wenn der Verfaſſer nicht irrt nur vier ſtehende reformirte Gemeinen giebt, iſt eben deshalb ein eigner reformirter Feldprediger angeſtellt, um die in der Provinz zerſtreuten Confeſſionsverwandten, die doch auch nur wenige hundert Seelen betragen, zweimal im Jahre zu gleichem Zwekk zu beſuchen. Zu dieſem Behuf reiſt er jährlich an 500 Meilen mit Vorſpann im Lande herum und bringt die Hälfte ſeines Lebens im Wagen zu, wo der Menſch doch ſehr unnüz iſt; die andere Hälfte aber iſt er als Staatsdiener ganz unbeſchäftigt. Aehnliche Betrachtungen dringen ſich auf, wenn man an die beſondere Aufſicht denkt welche über das reformirte Kirchenweſen muß geführt werden. Wenn

die lutheriſchen Inſpectoren die reformirten Prediger welche in ihrer Diöceſe wohnen mit unter ihrer Aufſicht hätten: dies würde ihre Arbeit faſt gar nicht vermehren. Jezt ſind die reformirten Prediger in eigne Inſpectionen vertheilt, wodurch freilich einige von ihnen etwas mehr beſchäftigt werden als ſie ſonſt ſein würden; indeß iſt dies ebenfalls eine unnüze Geſchäftigkeit. Ja es wird ein großer Theil der eigentlichen Abſicht vereitelt; der Inſpector iſt faſt nur die Mittelsperſon, welche die Berichte und Befehle umpakkt und umſiegelt; perſönliche anſchauliche Kenntniß von den Gemeinen und ihren Lehrern hat er nicht, Kirchenviſitationen ſind längſt außer Gebrauch gekommen wegen der oft großen Entfernung, und der Fall iſt nicht ſelten daß ein Prediger ſeinen Inſpector gar nicht kennt. So geht ein großer Theil der Vorzüge verloren, die ſonſt eine kleinere Kirchengeſellſchaft vor einer größern haben ſollte. Eben ſo wenn man höher hinaufgeht, wäre die Mitaufſicht über die reformirten Gemeinen nur eine geringe Zugabe für die Provincialconſiſtorien; jezt aber muß ein eignes Directorium die Oberaufſicht führen, welches durch die ſo mangelhaft unterrichteten Inſpectoren auch nur unvollkommen unterrichtet iſt, und deſſen Oberhaupt beiläufig geſagt auch in Zukunft ſchwer möchte zu finden ſein. Dies zuſammengenommen zeigt gewiß einen nicht unbedeutenden ganz unnüzen Aufwand von Kräften. Sehr unrecht würde man dem Verfaſſer thun, wenn man glauben wollte es läge bei dieſen lezten Andeutungen die Abſicht zum Grunde, durch ein vorgeſpiegeltes Erſparniß bei den öffentlichen Ausgaben ſeine Ideen zu empfehlen. Dies würde zum wenigſten auf den preußiſchen Staat, von welchem hier zunächſt die Rede geweſen iſt, keine Anwendung finden. Die Regierung hat die deutlichſten nicht etwa Erklärungen ſondern Beweiſe wiederholt gegeben, daß ſie nicht geſonnen ſei Erſparniſſe an demjenigen zu machen, was einmal zum Behuf des öffentlichen Unterrichts gewidmet war, und hat die Verbeſſerung dieſer Angelegenheit auf eine ſolche Art in Anregung gebracht, wobei es wie leicht vorauszuſehen ohne große und freigebige Aufopfe-

rungen nicht abgehen kann. Auch zeigt die ganze obige Darſtellung daß nicht von einer Erſparung ſondern nur von einer zweckmäßigern Anwendung für denſelben Gegenſtand die Rede iſt, und überhaupt weniger das Geld in Anſchlag gebracht wird als die Zeit und die Anwendung menſchlicher dem gemeinen beſten gewidmeter Kräfte. Vielleicht möchte auch jemand behaupten, dieſelben Gründe forderten ebenfalls die Vereinigung der katholiſchen mit den Proteſtanten, wo beide mit einander vermiſcht ſind. Der müßte aber doch die Bedingung vergeſſen, welche oben an iſt geſtellt worden. Beide Kirchen ſind durch den Geiſt der ſie beherrſcht gänzlich geſchieden, und eine ſolche Ungleichartigkeit verſchmelzen zu wollen könnte kaum dem thörichtſten Gleichmacher einfallen. Auch wäre es widerſinnig, eine ſo gewaltſame Wirkung durch das leichte und gelinde Mittel erreichen zu wollen, das der Verfaſſer in Beziehung auf die Proteſtanten unter einander im Auge hat.

---

2. Von der ſchikklichen und ausführbaren Art der Vereinigung.

Es iſt eine zwar oft nur aus Bequemlichkeit und üblem Willen vorgebrachte an ſich aber und recht verſtanden gar nicht unbillige Forderung der öffentlichen Verwaltung, daß jeder der etwas verlangt, beträfe es auch nicht ihn allein ſondern einen gemeinnützigen Vorſchlag, zugleich eine beſtimmte Quelle nachweiſen ſolle, woraus die nöthigen Hülfsmittel genommen werden können. Allerdings giebt es Fälle wo der Fordernde dies von ſich ablehnen kann; wer Gebrechen aufdekkt welche die erſten Endzwekke des Staates in irgend einem Theile ganz verhindern, kann mit Recht ſagen, es liege nun dem Staate ob auf jede Weiſe und nöthigenfalls mit jeder Aufopferung für das unumgänglichſte Bedürfniß, ſobald es ihm bekannt geworden, Rath zu ſchaffen. Zu die-

ſen Fällen möchte indeß der gegenwärtige nicht gehören, vielmehr die erwähnte Forderung hier ganz an ihrer Stelle ſein. Eine abſolute Verpflichtung des Staats, den angezeigten Uebeln ſogleich abzuhelfen, läßt ſich um ſo weniger darthun, da ſein Verhältniß zur Kirche und zu ihren eigentlichen religiöſen Endzwekken ſo unbeſtimmt iſt, daß er wieviel er jedesmal will davon eingeſtehen oder abläugnen kann. Ohne weiteres kann er das Geſchäft unter diejenigen verweiſen für welche eine günſtige Gelegenheit erſt muß abgewartet werden, und wer ſich hierbei nicht beruhigen will hat allerdings aufzuzeigen wie es ſchon jezt eingeleitet und ausgeführt werden könnte, ohne neben den guten auch allerlei üble Folgen weſentlich zu veranlaſſen, ohne nachtheilige Verwirrungen hervorzubringen oder gar wol erworbene Rechte zu verlezen und höhere Endzwekke des Staates zu behindern. Dies ſoll nun geſchehen, und der Verfaſſer bittet nur die Leſer, der folgenden Entwikkelung nicht durch ungeſtüme Aufzählung aller Hinderniſſe und ſich ſo nennenden unüberwindlichen Schwierigkeiten voranzueilen; ſondern wenigſtens abzuwarten ob nicht eine jede an ihrer Stelle wird aufgezeigt und gehoben werden und bis dahin mit ihm geduldig den in der Sache liegenden Andeutungen nachzugehen, wohin ſie führen werden.

Zuvörderſt wolle der Leſer ſich erinnern daß alle aufgezeigten Nachtheile keinesweges darauf beruhen, daß es überhaupt mehrere proteſtantiſche Kirchen giebt. Von den moraliſchen und politiſchen leuchtet dieſes ein; aber auch die religiöſen waren von der Art daß ſie nur eintreten ſofern Trennung wahrgenommen wird von denen, mit welchen die Gemeinſchaft durch andere Verhältniſſe aufgegeben wird. Es iſt daher auch keinesweges ein Mittel zu finden welches den ganzen Zuſtand der proteſtantiſchen Kirchen umfaßte und veränderte; ſondern nur ein ſolches welches jeder Staat, der das Bedürfniß fühlt, innerhalb ſeines Gebietes ausführen kann. Ja da es eines guten Hülfsmittels nothwendige Eigenſchaft iſt, das es nicht mehr und anders erreicht als bezwekkt wird: ſo muß vielmehr das zu findende auf die allge-

meinen Verhältniſſe beider Kirchen ſo wenig Einfluß haben als möglich oder am liebſten gar keinen. Hiermit ſtimmt auch glükklich überein daß der Grund des Uebels nicht lag in der Verſchiedenheit der Lehrmeinungen beider Confeſſionen, ſondern nur mittelbar oder unmittelbar in der damit verbundenen Trennung der Kirchengemeinſchaft; und daß wir alſo gar nicht darauf geführt werden es durch Ausgleichung jener Verſchiedenheit haben zu wollen; vielmehr muß was uns helfen ſoll niemandem zumuthen ſeine Meinung über irgend einen Gegenſtand der Lehre zu ändern. Es verlautete vor einiger Zeit daß hie und da in den jezt der franzöſiſchen Republik abgetretenen Gegenden Deutſchlands eine Vereinigung auf dieſen Fuß unterhandelt würde, ſo daß etwa die evangeliſch-lutheriſchen ihrer ſymboliſchen Meinung vom Abendmahl entſagten, die reformirten dagegen ihre Vorſtellung von der Gnadenwahl aufgäben. Hinweggeſehen davon wie widerſinnig es eigentlich iſt daß ſich Menſchen darüber vereinigen wollen, was ſie um irgend eines Endzwekks willen, wie wichtig und heilſam er auch ſei, in Zukunft zu glauben und nicht zu glauben entſchloſſen ſind, indem dieſes ja keinesweges in der freien Willkür des Menſchen ſteht; angenommen vielmehr es ſei dies nur eine öffentliche Anerkennung deſſen was man bisher ſchon einſtimmig geglaubt und nicht mehr geglaubt hat — was ſich doch da wo eine ſolche Unterhandlung wirklich eröffnet wird vielleicht am wenigſten annehmen ließe —: ſo können durch eine ſolche Vereinigung in jenen Gegenden immerhin allerlei löbliche Abſichten erreicht werden; für den hier aufgeſtellten Endzwekk aber und für unſern Religionszuſtand dürfte dies ein ſehr verkehrtes Mittel ſein. Denn anſtatt den verderblichen Wahn zu zerſtören, als ob auf dieſen dogmatiſchen Unterſchieden eine beſondere Wichtigkeit läge, hieße es nur ihn feſter als je beſtätigen wenn man indirect zu verſtehen gäbe daß die Kirchengemeinſchaft, die unbeſchränkte gegenſeitige Theilnahme an allen öffentlichen Religionsübungen doch nicht anders habe zu Stande gebracht werden können als durch Vereinigung über eben dieſe Punkte,

man denke nun über andere wie man wolle. Oder es wäre offenbare Heuchelei, wenn man ſich anſtellen wollte als würde vorausgeſezt daß in allen übrigen wichtigen Dogmen jede Kirche noch dem alten Syſtem getreu geblieben wäre, nach welchem die Verſchiedenheit der abweichenden gemeſſen wird, welches vielleicht in jenen Gegenden mehr der Fall ſein mag. Sonach wäre dies immer für uns aufs gelindeſte geſagt eine leere Spiegelfechterei. Auf der andern Seite aber würde durch eine ſolche Verhandlung zu viel ausgerichtet. Eine ſo ausdrükkliche Veränderung des Lehrbegriffs würde nämlich den übrigen Theilen beider Kirchen immer einigen Vorwand geben, die ſo vereinigte in oder außer ihrer Gemeinſchaft zu erklären je nachdem ſie die Sache anſähen, und es entſtände durch die Vereinigung ſelbſt nur die Gefahr einer neuen Trennung. Eine berühmte theologiſche Facultät in Deutſchland, welche noch vor wenig Jahren ſehr ernſt und feierlich gegen die Beſchuldigung proteſtirte daß ihre Mitglieder den ächt lutheriſchen Begriff vom Abendmahl verlaſſen hätten: dieſe würde es vielleicht bald für Pflicht halten ſolche Schismatiker außer ihrer Kirchengemeinſchaft zu erklären. Zudem wie ſollte jene Vereinigung zu Stande kommen außer in Gegenden die eine gleiche Verfaſſung haben wie jene? Sollte der Staat ohne weiteres decretiren wohin beide ehemalige Symbole abzuändern wären: ſo würde dies, wieviel theologiſches Gutachten er auch darüber eingeholt haben möchte, doch von vielen für eine Beeinträchtigung der Gewiſſensfreiheit angeſehen werden. Sollte eine Verſammlung von Religionslehrern ſie feſtſezen: ſo ſieht man keine Form wie eine ſolche zu Stande kommen könnte, noch auch Gründe wie man einen Proteſtanten nöthigen könnte ihr Anſehen anzuerkennen, außer ebenfalls beides durch einen Machtſchritt des Staates. Sonach wäre zu beſorgen daß es, wenn man dem Gewiſſen keinen Zwang anlegen wollte, auch daheim manche geben würde die ſich dem Schluß nicht fügen wollten, und man würde auch im Staat ſtatt einer Kirche drei, und alle Nachtheile dieſer Vielheit nur vervielfältigt haben.

Eben ſo deutlich iſt aber auch daß der geſuchte Endzweck nicht erreicht werden kann durch ein Mittel welches keine Gemeinſchaft, ſondern nur eine wenn auch noch ſo große Annäherung in äußern Gebräuchen zu bewirken vermag. Wenn man den Begebenheiten nachgeht: ſo wird man im preußiſchen Lande beſonders ein ſchon ſeit langer Zeit befolgtes Syſtem finden welches nicht undeutlich auf die Idee hinweiſet, als könne die Trennung ſelbſt mit allen ihren Nachtheilen durch eine fortſchreitende Veräußerlichung in den kirchlichen Gebräuchen allmählig und gleichſam unvermerkt aufgehoben werden; auch fehlt es nicht an Spuren daß dieſe Meinung jezt ſehr allgemein gefällt. Wahrſcheinlich mit Hinſicht auf dieſen Zweck haben wir ſchon ſeit langer Zeit Simultan-Kirchen gehabt, hernach größtentheils Simultan-Geſangbücher erhalten, und es leidet wol keinen Zweifel daß dem Project einer Simultan-Agende ganz dieſelbe Abſicht zum Grunde liegt. Indeß ſcheint doch, alles wol erwogen, daß wir durch das was in dieſem Sinne bisher geſchehen iſt einer Vereinigung, welche die Nachtheile des bisherigen Zuſtandes wirklich heben könnte, eben nicht näher gekommen ſind. Nicht einmal eine ſolche Einigkeit iſt dadurch erreicht worden, welche den Gedanken an die Richtigkeit des Unterſchiedes in den meiſten Gemüthern zu einiger Klarheit gebracht hätte. Der Verfaſſer iſt ſelbſt zehn Jahre an verſchiedenen Simultan-Kirchen Prediger geweſen immer unter den günſtigſten Umſtänden, da nämlich beide Gemeinden ſich deſſelben Geſangbuchs bedienten, wodurch das gegenſeitige Beſuchen der gottesdienſtlichen Verſammlungen ſo ſehr erleichtert wird, da ferner beide Prediger im beſten Vernehmen ſtanden und ſich alle mögliche Hülfe leiſteten; dennoch haftete die Idee von der Verſchiedenheit beider Kirchen ſo feſt daß noch oft die reformirten gelegentlich ſagten, Heute haben wir unſere Kirche, oder die lutheriſchen, Heute iſt nur reformirter Gottesdienſt; ja es fehlte nicht an ſolchen die es für eine bedenkliche Zumuthung hielten bisweilen dem Gottesdienſt der andern Partei beizuwohnen, und gelegentliche Beſucher entfernten ſich öfters wenn ſie das Gebet des

Herrn nicht nach ihrer Weiſe ſprechen hörten. Daſſelbe erinnert ſich der Verfaſſer auch von den Predigern aus der Hauptſtadt gehört zu haben. Wenn alle dieſe Anſtalten uns noch nicht weiter gebracht haben und der große Haufe immer noch am Namen hängt: ſo liegt die Ueberzeugung wol nahe, daß von dieſem Syſtem für ſich allein nicht viel zu erwarten iſt und daß es höchſtens für die Prediger eine heilſame Vorbereitung auf etwas beſſeres und gründlicheres kann geweſen ſein, die Sache ſelbſt aber doch an einem andern Ende muß angegriffen werden. Oder wird etwa die Simultanliturgie wenn ſie je zu Stande kommt, was doch ſehr zu bezweifeln iſt, uns eines andern belehren? Es laſſen ſich hierbei zwei Fälle denken. Entweder geht die Liturgie ſo weit daß ſie auch gleiche Formen und Austheilungsworte beim Abendmahl vorſchlägt *), denn von anordnen wird nicht die Rede ſein: ſo wird ſie gewiß viele Widerſacher finden; unter lutheriſchen und reformirten wird es viele geben welche klagen werden, man wolle ſie zur andern Partei hinübertreiben, ja ſelbſt die welche gegen die Sache nichts einzuwenden haben werden doch, um ſich nichts zu vergeben, zögern etwas von den neuen Vorſchlägen anzunehmen, bis Gemeinen von der andern Confeſſion daſſelbe thun, und ſo wird der Entwurf ſehr bald von ſelbſt fallen. Erſtrekkt ſich die Simultaneität dieſer Liturgie nicht ſo weit: ſo iſt auch offenbar für den Zwekk auf welchen es uns ankommt nichts dadurch gewonnen. Doch es iſt nicht nöthig von einer Anſicht des bisher geſchehenen auszugehen, welche einſeitig ſcheinen könnte, noch von Vermuthungen über das künftige, denen ſich vielleicht andere entgegenſezen ließen. So viel iſt offenbar, wenn es auch mit dieſen ſehr langſamen Annäherungen nach Wunſch gelingt: ſo laſſen ſie doch auch, wenn nur noch eine höchſt geringe Verſchiedenheit in Gebräuchen übrig iſt, immer noch zwei

*) Es könnte lächerlich ſcheinen wenn man hinzufügte, auch ein gleichlautendes Gebet des Herrn, und doch dürfte auch dieſes als etwas ſchwieriges angeſehen werden.

verſchiedene Kirchengemeinſchaften und Corporationen beſtehen, und mit ihnen alle Mißverhältniſſe denen wir gern abhelfen möchten. Dieſe Duplicität aber verſchwinden zu machen das liegt nie in der Reihe von Erfolgen jener Annäherungen; es würde dazu immer noch einer beſondern Handlung bedürfen, auf welche alles vorige als ganz ungleichartig ſo gut als gar keine Vorbereitung geweſen iſt. Warum ſoll man alſo nicht die Frage aufwerfen, wie dieſer Schritt, es ſei nun jezt oder dann, am beſten einzuleiten iſt; und wenn er von jenen Veranſtaltungen ſo wenig abhängt: warum ſollte er nicht ſchon jezt anzurathen ſein?

Durch die Erwähnung dieſer unzulänglichen Maßregeln haben wir ſo viel gewonnen, zu wiſſen daß es darauf ankommt die Kirchengemeinſchaft herzuſtellen ohne daß die Unterſchiede im Lehrbegriff und die Abweichungen im Rituale angetaſtet werden dürfen; und daß dieſe Wiederherſtellung erfolgen muß ohne irgend jemand in der Freiheit ſeines Glaubens und ſeines Thuns zu beſchränken; doch aber, da zugleich Endzwekke erreicht werden ſollen welche mit dem bürgerlichen Leben in Verbindung ſtehen, ſo, daß ſie zugleich eine Handlung des Staates ſei, welcher ja ohnedies das einzige wirkſame Organ der kirchlichen Geſellſchaft iſt. Iſt nun und wie iſt dieſe Aufgabe zu löſen? Sehr einfach und leicht innerhalb jedes einzelnen Staates, und hierauf beſchränkt ſich ja ausdrüklich unſere Aufgabe, durch die bloße Erklärung daß die Kirchengemeinſchaft ſolle hergeſtellt ſein, das heißt da ſie überhaupt durch die Gemeinſchaft der Sacramente dargeſtellt wird durch die Erklärung: daß es überall weder in bürgerlicher noch in kirchlicher und religiöſer Hinſicht für eine Veränderung ſolle gehalten werden, wenn, wer bisher nach dem einen Ritus und bei einer Gemeine der einen Confeſſion communicirt hat, in Zukunft, es ſei nun immer oder abwechſelnd, bei einer Gemeine der andern Confeſſion und nach dem andern Ritus communicirt. Laßt uns ſehen

was in dieſer Erklärung enthalten iſt und was für Folgen natürlich daraus entſtehen.

Zuerſt iſt ſie ein ſehr willkommnes Erlaubnißgeſez für diejenigen welche ſich durch die bisherige Trennung beſchränkt fühlten, welchen für ihre Religionsübungen die unzertrennte Gemeinſchaft mit den Ihrigen wichtiger iſt als kleinliche dogmatiſche Hinſichten. Manche haben zwar ſchon unter der Hand ſo gehandelt, wo irgend ein einzelnes Familienglied abweichender Confeſſion von den übrigen war; aber bei weitem mehrere hat es gegeben bei denen die Maxime kein Aufſehen zu erregen es über die Wünſche des Herzens davon trug. Dieſe werden ſich nun frei fühlen; gemiſchte Familien werden ſich theils ganz zu der einen oder andern Confeſſion halten, theils, um ihre gleiche Werthſchäzung beider zu beweiſen, in ihren Erbauungen abwechſeln; und auch wer keine Familie hat wird ſich unbedenklich mit der Befriedigung ſeiner religiöſen Gefühle an diejenigen anſchließen, mit denen er am nächſten und freundſchaftlichſten verbunden iſt. Wer mit der Denkungsart des beſſern Theils unſerer mittleren und höhern Stände bekannt iſt, der wird beſtimmt vorausſehen daß dieſes Erlaubnißgeſez gewiß nicht, wie jenes einer Ehe zur linken Hand, unbenuzt bleiben wird; ſondern daß es einem weit verbreiteten Wunſch entgegenkommt und alſo häufig wird angewendet werden. Das erſte und wichtigſte religiöſe Intereſſe, das Hinderniß nämlich aufzuheben welches die öffentliche Trennung der gemeinſchaftlichen Familienandacht in den Weg legte, wäre befriedigt. Je mehr nun hiervon Gebrauch gemacht wird, je mehr die Scheidewand welche die Kirchen beider Confeſſionen trennt gleichſam durchbrochen wird, daß der Durchgang von einer zur andern jedem frei ſteht ohne daß von einer Veränderung der Meinungen die Rede iſt: um ſo mehr muß auch jeder der wahren Religioſität nachtheilige Wahn verſchwinden, als ob jene Meinungen, nach denen nicht gefragt wird, und jene Formeln, mit denen jeder wechſeln kann, eine beſondere Bedeutung und Wich-

tigkeit hätten; die dogmatiſchen Differenzen beider Confeſſionen werden in der Praxis auf ihren wahren Werth zurükkgeführt; die Nahrung welche der todte Wortglaube und der gedankenloſe Aberglaube von hier aus erhielt, wird ihnen je länger je mehr abgeſchnitten. Auch das zweite religiöſe Intereſſe würde befriediget nebſt dem, als damit innig verbunden, oben angedeuteten moraliſchen.

Zugleich erhellet auch daß keinesweges zu viel durch dieſe Maßregel bewirkt würde in religiöſer und kirchlicher Hinſicht. Denn einmal wäre dieſe Veränderung, inſofern es eine iſt, lediglich eine innere für jeden Staat der die Erklärung ablegt, und es würde dadurch in dem Verhältniß ſeiner reformirten und lutheriſchen Bewohner gegen ihre auswärtigen Confeſſionsverwandten nichts geändert. Die Gemeinen ſelbſt als moraliſche Perſonen blieben der Kirche zugethan der ſie immer zugethan waren; es wird durch die Erklärung weder in ihrer Verfaſſung noch in ihrem Ritus etwas geändert, noch auch der Grund zu künftigen Veränderungen gelegt, welche nicht auch ohne jene Erklärung hätten vorgenommen werden können, und ohne die Gemeine von der Confeſſion zu welcher ſie ſich bekennt loszuſagen. Es geſchieht ja in dieſer Hinſicht ſchlechthin nichts als daß z. B. die reformirte Parochialgemeine zu Berlin evangeliſch-lutheriſchen Chriſten erlaubt mit ihr zu communiciren und eben ſo die evangeliſch-lutheriſche Gemeine zu Sanct Petri daſſelbe reformirten Chriſten verſtattet. Wenn auch, wie aus einigen neuerlichen Procedüren einer gewiſſen Regierung erhellt, der Begriff der Excommunication und des Schismatismus in der proteſtantiſchen Kirche in einem gewiſſen Sinne wieder ſollte angewendet werden: ſo wird doch wol ſchwerlich die evangeliſch-lutheriſche Kirche in Kurſachſen jene Gemeine zu Sanct Petri oder die reformirte Kirche in Holland jene Parochialgemeine wegen der ſo hergeſtellten Kirchengemeinſchaft außer ihrer Gemeinſchaft erklären wollen. Dies hieße genau genommen excommuniciren, weil andere nicht excommuniciren, und bis zu dieſer Ausdehnung möchte jenes höchſt unerwartet erneuerte

Verfahren wol nicht gedeihen. Etwas ähnliches ist ohnedies längst vorhanden, sowol was das Verhältniß der Gemeinen zu den Kirchen im ganzen als auch was das Verhältniß der Individuen betrifft; nämlich in der evangelischen Brüdergemeine, von welcher überhaupt noch viel vortreffliches abzulernen wäre. Hier ist diese Kirchengemeinschaft längst realisirt; die Modification, die der eigenthümliche auch sehr edle und nachahmungswerthe Ritus dieser Gemeine hervorbringt, ist in dieser Hinsicht nicht für wesentlich zu halten. Lutheraner und reformirte welche sich zu dieser Gemeine halten communiciren gemeinschaftlich, ohne daß von einer Veränderung des Glaubensbekenntnisses die Rede wäre, jeder vergißt aber in dieser Hinsicht (freilich Gott sei Dank auch in jeder andern), zu welcher Confession er gehört. Dennoch gilt die Brüdergemeine in Sachsen und in andern Ländern für ächt lutherisch, und jedes Individuum, welches aus der Verfassung heraustritt oder sich an einem Orte aufhalten muß wo es keine Brüdergemeine giebt, communicirt dann wieder mit den Gemeinen seiner Confession, auch ohne daß von einer Veränderung die Rede wäre. Warum sollten also Gemeinen welche unserer vorgeschlagenen Veranstaltung Raum gäben, von ihren übrigen Confessionsverwandten anders behandelt werden, da sie sich doch im übrigen gar nicht von ihnen unterschieden? Eben so wenig wird durch diese Maßregel irgend jemand in seinem Thun und Glauben beschränkt. Denn jede Gemeine behält ja den Ritus den sie bisher gehabt, und wer also nichts in seinem bisherigen Zustande ändern will, für den ist ja auch nichts geändert.

Allein, könnte man fragen, dürften nicht dennoch Prediger und Gemeinen sich als über eine Beschwerung ihres Gewissens und als über eine Beförderung der Heuchelei und des Leichtsinns darüber beklagen, daß sich ihnen nun Theilnehmer bei ihrer Abendmahlsfeier aufdringen dürften, von denen sie bestimmt wüßten sie wären in den unterscheidenden Punkten nicht einerlei Meinung? und indem so die freiern Gewissen von dem Zwange gelöst würden in dem sie sich bisher befanden, würden nicht die

ängſtlichern dafür gebunden und gequält? Hierauf könnte geantwortet werden, daß dieſe Klage ſchwerlich entſtehen würde. Die Maßregel iſt in der That ſo gelinde daß ſie wenig Aufſehen erregen kann, da ſchon ſeit langer Zeit der Uebertritt von einer Kirche zur andern, der ſich doch gelegentlich ereignet, ſo ganz in der Stille ohne alle Förmlichkeiten geſchieht und ohne alle Beweiſe, daß dem der ihn gewünſcht irgend eine ſtrenge dogmatiſche Rechenſchaft wäre abgenommen worden, ſo daß man mehr oder weniger ſchon gewohnt iſt dies mit Stillſchweigen zu übergehen. Man könnte auch ſagen, je mehr es wahrer Ernſt wäre mit der Religioſität, um deſto weniger würde dieſe Klage entſtehen und jeder ſich vielmehr freuen, Theilnehmer bei ſeinen Erbauungen zu ſehen die ſich ſonſt nicht eingefunden, weil daraus entweder unmittelbar eine religiöſe Abſicht hervorgeht oder wenigſtens eine unparteiiſche und herzliche Werthſchäzung ſoll angedeutet werden. Die Hauptſache aber iſt daß jede Klage dieſer Art theils als ganz grundlos könnte abgewieſen werden, theils deutlich gezeigt daß ſie in dem alten Zuſtande der Dinge nicht minder ſtatt gefunden habe. Geht die Klage überhaupt darauf daß Chriſten von einer anerkannt verſchiedenen Religionsmeinung die Gemeinſchaft der Sacramente theilen: ſo iſt ja dies ſeit langer Zeit überall der Fall geweſen. Soll der eigene Glaube eines jeden der Maßſtab der Verſchiedenheit ſein: ſo müßte überhaupt das Abendmahl aufhören als eine gemeinſchaftliche Religionshandlung vollzogen zu werden, wenn dieſe Verſchiedenheit nicht ſtatt finden ſollte. Soll ſie nach den anerkannten ſymboliſchen Schriften einer jeden Confeſſion abgemeſſen werden: ſo iſt ja lautes Eingeſtehen der bedeutendſten Abweichungen von denſelben ſchon längſt eine gewöhnliche Sache bei Laien ſowol als bei Geiſtlichen, und wer hieran Aegerniß nehmen will bei der Gemeinſchaft des Sacramentes, dem iſt auch ohne alle Veränderung doch nicht zu helfen. Bezieht ſich die Klage eigentlich nur auf die Abweichung der Vorſtellung vom Abendmahl ſelbſt: ſo hat es damit dieſelbe Bewandniß. Niemals hat in einer proteſtantiſchen Kirche, ja

man kann wol ſagen in einer Gemeine einer ſolchen Kirche eine beſtimmte allen gemeinſchaftliche Meinung hierüber geherrſcht. Von je her hat es in der lutheriſchen Kirche auf der einen Seite Vorſtellungen gegeben die ſich den katholiſchen genähert, auf der andern ſolche die das übernatürliche mehr vermieden als der Lehrbegriff; eben ſo findet ſich in der reformirten nicht nur die urſprüngliche Verſchiedenheit des calviniſchen und zwingliſchen Begriffs, ſondern auch abgeſehen hiervon denken einige weit myſteriöſer über den Gegenſtand als andere. Wollte man alſo auch die Beſchwerde noch weiter einſchränken und ſie vornehmlich beziehen auf die Abweichung des empfangenden von den Worten mit denen der austheilende das Sacrament ihm darreicht: ſo bleibt die Sache ganz die nämliche. Niemals iſt ein Chriſt ſicher geweſen daß alle ſeine Mitcommunicanten dieſe Worte auf gleiche Weiſe verſtanden oder Genüge daran gefunden haben. Ganz unſtatthaft aber iſt jede Klage dieſer Art, in welchem Sinne man ſie auch nehme. Wie widerſinnig es iſt, das Abendmahl überhaupt als ein dogmatiſches Abzeichen zu betrachten, als ſollten nur die es zugleich und auf einerlei Weiſe genießen welche im Lehrbegriff genau oder im ganzen übereinſtimmen: dies iſt zu einleuchtend. Weder mit dem Begriff des Abendmahls hängt eine ſolche Forderung irgend zuſammen, man denke es nun als moraliſches Hülfsmittel oder als ſymboliſche Handlung oder als beides; noch auch hiſtoriſch iſt die geringſte Spur hiervon anzutreffen bei der Einſezung deſſelben oder ſeinem erſten Gebrauch in der Kirche. Noch beſonders widerſinnig aber wird ſie, wenn ſie nur gehen ſoll auf Uebereinſtimmung in der Meinung vom Abendmahl; denn ſo läßt ſich der Forderung kein anderer Gedanke zum Grunde legen als der, daß man zum Abendmahle gehe um zu bezeugen was man vom Abendmahl glaube; und eine handgreiflichere Ungereimtheit läßt ſich wol nicht denken als dieſe. Was weit vernünftiger und leichter zu entſchuldigen wäre, nicht mit ſolchen zu communiciren welche von den Abſichten und Wirkungen des Abendmahls ganz abweichende vielleicht magiſche oder

abergläubiſche Vorſtellungen haben, das iſt noch keinem eingefallen; ſondern jeder hält es für genug wenn die Gemeine im ganzen und öffentlich erklärt, ſie hege dieſe Vorſtellungen nicht. Was endlich die Diſtributionsworte betrifft, ſo darf man ſie ja nur, wie ſie in den beiden Confeſſionen gewöhnlich ſind, grammatiſch betrachten, um ſich zu überzeugen daß keine dadurch ihre unterſcheidende Lehrmeinung vom Abendmahle beſtimmt ausdrükken und abbilden wollte. Auch iſt ſowol die Sache ſelbſt als auch die kirchliche Lehrmeinung ſo vielfach und vielſeitig daß es thöricht wäre, ſie in wenigen Worten darlegen zu wollen. Irrthümern hierüber vorzubeugen und durch die That zu zeigen wie die Diſtributionsworte eigentlich gemeint ſind, dazu iſt es eine gute und löbliche Vorbereitung, was hier und da aber noch nicht häufig genug geſchieht, daß die Prediger bei der Austheilung nicht nur von der buchſtäblichen Vorſchrift der Liturgie abgehen, ſondern ſich auch überhaupt Abwechſelungen erlauben; und am beſten wäre es, wenn dies jedesmal rein bibliſche Worte wären (wobei natürlich die Auslegung des Ueberſezers hinweggedacht wäre), deren es ja genug giebt. Wenn alſo jede Klage über verleztes Gewiſſen von dieſer Seite theils ganz unzuläſſig iſt und dem rein chriſtlichen Sinne zuwider, theils auch dem der dies nicht einſehen wollte gezeigt werden kann, daß die Veranlaſſung dazu nicht erſt durch die vorſeiende Veränderung gegeben wird ſondern längſt da iſt und auf keine Weiſe abgeſtellt werden kann: wie ſollte ſie wol als ein Grund angenommen werden können gegen dieſe Veränderung?

Die Zeiten ſind zwar nicht mehr, wo der Ausruf, daß die Religon in Gefahr ſei, ſogleich gehört wurde, wo es eigentlich nur auf die Vorzüge Rechte und Einnahmen ihrer Diener ankam, und unter dieſem Titel ſollte eigentlich von ſolchen Kleinigkeiten nicht die Rede ſein. Ja überhaupt, wenn nur ſonſt die Heilſamkeit des gemachten Vorſchlages dargethan wird, ſollten die Prediger allgemein nicht gehört werden wenn ſie die Streitigkeiten und Verwirrungen, die daraus in ihren kleinen Angelegenheiten ent-

ſtehen könnten, als Hinderniſſe aufführen wollten. Sie ſollten bedenken daß ſie um der Kirche willen da ſind und nicht die Kirche um ihretwillen, und ſollten daher die erſten ſein, wo ſie Nuzen für die religiöſen Angelegenheiten ſehen, ſich einzurichten und einen kleinen Verluſt zu ertragen oder zu erſezen, eine Tugend die von jezt an, wenn die Kirche in einen beſſern Zuſtand kommen ſoll, noch oft wird von ihnen gefordert werden. Indeſſen da nun einmal leider für viele unter ihnen Accidenzen und Exiſtenz, Amtswürde und ſtrenge Wahrnehmung ihrer Parochialrechte eins und daſſelbe bedeutet: ſo kann es um des folgenden willen nüzlich ſein, gleich hier zu ſehen was denn aus der vorgeſchlagenen Maßregel in dieſer Hinſicht für ſie folgen würde, und was für Beſorgniſſe ſie mit Recht unterhalten könnten. Am leichteſten ſind wol die reformirten abzufertigen, bei welchen die Stärke der Gemeine im preußiſchen wenig oder gar kein ökonomiſches Intereſſe hat. Sie alſo könnten nur von einem Intereſſe der Ehre oder des Sectengeiſtes in Bewegung geſezt werden, wenn ſie die etwa durch den ſo erleichterten Uebergang zu befürchtende Verringerung der Zahl für etwas wichtiges anſehen wollten. Der Fall daß nun die entfernten Mitglieder ihre Kinder von Predigern der andern Confeſſion würden unterrichten und unter die vollgültigen erwachſenen Chriſten aufnehmen laſſen, gehört eigentlich nicht hierher. Streng genommen hat der Prediger in dieſen Unterricht auch die Unterſcheidungslehren eingeflochten; und haben die Katechemunen ſie nach ſeiner Weiſe angenommen: ſo ſind ſie auch zu ſeiner Confeſſion übergegangen, welches alſo durch die vorgeſchlagene Maßregel nicht veranlaßt iſt. Hat er jenen Unterricht übergangen, damit er gelegentlich von einem reformirten Prediger könne erſezt werden, oder hat er ihnen ſelbſt die Meinung dieſer Kirche hiſtoriſch vorgetragen; wie ſchon öfter im Nothfalle geſchehen iſt: ſo ſind und bleiben ſie reformirt ohnerachtet ſeines Unterrichtes und ihrer Sacramentsbegehung mit ſeiner Gemeine; und ſo iſt wiederum nichts verändert. Daß aber entfernte Mitglieder ſelbſt ſich nun auch zu dieſer Feier mit einer

Gemeine der andern Confeſſion vereinigen werden, dieſes ſollte ihnen, wenn ſie vernünftig ſind, lieb ſein, hat aber der Secten-geiſt in ihnen die Oberhand: ſo müßten ſie ſich ja freuen daß ſie ſich nun wenigſtens damit tröſten können, daß ſie in Zukunft dieſe Thatſache nicht als eine Veränderung der Confeſſion anſehen müſſen wie jezt, da doch die Fälle jezt auch nicht ſelten ſind. Mögen ſie übrigens fortfahren ſich durch Einſicht und verſtändige Amtsführung auszuzeichnen: ſo iſt zu vermuthen daß ihnen der liberalere Stil, der im Kirchenweſen ihrer Confeſſion herrſcht, in der Nähe erſezen wird was ſie in der Ferne verlieren. Die lutheriſchen Prediger könnten über zweierlei klagen, einmal daß es allerlei Urſachen gäbe (wir wollen ununterſucht den Fall ſezen, dergleichen wären wirklich vorhanden) weshalb nach einer ſolchen Erklärung mehrere Perſonen — nicht reformirt werden, denn davon iſt ja nicht die Rede, ſondern — mit der reformirten Gemeine communiciren würden, und daß ſie alſo auch mit der Anzahl der Mitglieder an ihren Einnahmen verlieren würden. Wie nichtig dieſe Klage iſt ſieht jeder. Denn überall wo ein reformirter Prediger iſt ſind gewiß mehrere lutheriſche, und ſo viel der Verfaſſer weiß ſind Taufe und Abendmahl überall freie Handlungen, bei denen niemand zwangsweiſe an einen beſtimmten Prediger, nicht einmal an eine beſtimmte Kirche gebunden iſt. Haben ſie alſo jezt kein Recht ſich zu beklagen, wenn ein Gemeineglied ſich an einen andern Beichtvater wendet oder ſeine Kinder von einem andern taufen läßt: worauf ſoll dieſes Recht ſich gründen wenn zufälligerweiſe dieſer andere ein reformirter? Ferner, hat jemand nur irgend wichtige Gründe ſich lieber mit den reformirten in Gemeinſchaft zu ſezen, ſo kann ja das auch jezt keinem gewehrt werden. Wird nun wie bisher meiſtentheils geſchehen die Gemeinſchaft der Sacramente als ein Uebertritt zur Confeſſion angeſehen: ſo verlieren ſie alsdann alle Anſprüche auf ſeine Perſon und der Verluſt iſt weit größer. Aendert ſich aber dieſes Verhältniß: ſo bleibt auch wer mit einer andern Gemeine communicirt, ihnen doch ſo weit verhaftet als übrigens ihre Parochial-

rechte reichen, wenn er nicht eine ausdrükkliche Erklärung hinzufügt daß er jene Handlung als einen Uebertritt anſehen wolle, und wer wird wol das ohne die dringendſten Urſachen thun und ſich kleinlichen Urtheilen und unangenehmen Verhältniſſen ausſezen? Sie könnten zweitens klagen, es würden nun über kirchliche Gebühren und Rechte eine Menge von Streitigkeiten entſtehen, weil es in vielen Fällen ſchwer ſein würde zu entſcheiden zu welcher Confeſſion und Gemeine ein jeder gehört. Auch dies aber iſt nur ſcheinbar. Im preußiſchen findet durchaus in Abſicht auf Parochialzwang der Unterſchied Statt zwiſchen eximirten und nichteximirten, deſſen Grenzen durch das Landrecht und die Provinzial-Obſervanz genau beſtimmt ſind. Auf die erſteren hat keine Parochie beſtimmte Anſprüche, und ſo kann auch kein Streit entſtehen, weil ihr Wille allein entſcheidet. Von den leztern gehört doch jeder zu der Zeit wo die Veränderung proclamirt wird zu irgend einer Confeſſion; zu dieſer wird er immerfort gerechnet, wo er auch das Abendmahl genieße, wenn er es nicht durch eine ausdrükkliche Erklärung anders beſtimmt. Iſt aber die Confeſſion eines jeden beſtimmt: ſo iſt auch ſeine Parochie leicht auszumitteln. Diejenigen welche erſt nach jener Erklärung unter die ſelbſtſtändigen Chriſten aufgenommen werden, ſind in der Regel zu der Confeſſion der Gemeine zu rechnen bei der dies geſchehen iſt, und ihre Parochie wird ihnen beſtimmt wie es an jedem Orte üblich iſt, es ſei nun topographiſch oder auf andere Art. So ſind in allen Fällen Streitigkeiten nicht ſchwerer zu entſcheiden als jezt, in Zukunft aber, wenn durch Gewohnheit in allem was nur die Kirchengeſellſchaft betrifft von Confeſſion gar nicht mehr die Rede ſein wird, ſondern nur von Gemeinen und ihren auch ihrer Prediger Rechten, werden ſich dieſe Streitigkeiten ſogar ſehr vereinfachen, weil dann nicht mehr zweierlei Geſeze und Statuten zwiſchen Predigern verſchiedener Confeſſion und Predigern verſchiedener Parochien können, wie jezt nicht ſelten geſchieht, durch Mißverſtand und Verdrehung in Colliſion geſezt werden. Den ganzen Gegenſtand nach Maßgabe der Landes- und Provinzial-

geſeze befriedigend auszuführen, und zu zeigen daß es für dieſe Sache weder neuer Vorſchriften noch einer Abolition der alten bedürfen würde: dies wäre ſehr leicht, wenn es nur hierher gehörig und nicht allzu geringfügig wäre. Es reicht aber hin, denen welche dabei intereſſirt ſind den Geſichtspunkt angegeben zu haben, um vorläufig unangenehme Einreden dieſer Art zum Schweigen zu bringen *).

Weiter wird nun durch die vorgeſchlagene Maßregel der Staat zunächſt in Abſicht auf Schul- und akademiſche Lehrſtellen allen Beſchränkungen, welche aus der Nachfrage nach der Confeſſion entſtehen, auf einmal enthoben, ohne daß dadurch irgend ein Recht oder Statut verlezt würde. Wo nämlich bisher eine Schulanſtalt ausſchließend dieſer oder jener Confeſſion angehörte war damit immer die Verbindung mit irgend einer beſtimmten Kirche oder Gemeine verknüpft, und dabei hat es nun ſein Bewenden nach wie vor; nur daß der Staat nach jener Erklärung ſich lediglich an den lezten Geſichtspunkt hält, daß nämlich die Anſtalt bei dieſer Kirche, welche den Ritus der augsburgiſchen oder der helvetiſchen Confeſſion beobachtet, eingepfarrt iſt. So gilt z. B. das berliniſche cölniſche Gymnaſium für lutheriſch und hält ſich an die Kirche zum grauen Kloſter, das

*) Wenn übrigens ein eben ſo verehrungswürdiger als angeſehener Kirchenlehrer, Hr. Teller, in ſeinen Zeichen der Zeit die Meinung äußert, daß eine Zuſammenſchmelzung beider Kirchen die Ausbrüche kleinlicher Leidenſchaften nur vermehren könnte: ſo begreift wenigſtens der Verfaſſer nicht, wie dies bei einer ſolchen Ausführung der Sache erfolgen ſollte. Die Parteiſucht bezieht ſich bloß auf den Unterſchied der Confeſſionen, welcher für das gewöhnliche Leben auf dem angezeigten Wege allmälig verſchwindet. Auch der Eigennuz regt ſich öfter bei den Grenzſtreitigkeiten der Confeſſionen als bei denen der Parochien. Nun aber würden durch unſere Maßregeln alle Streitigkeiten über dergleichen Gegenſtände nach und nach in ſolche von der lezten Art verwandelt. Offenbar würde ſo viel gewonnen, daß eine Art aufhörte, und zwar die wobei ſich der Eigennuz auf ſcheinbar geiſtige Gegenſtände bezieht, und ſchon dies ſcheint kein kleiner Gewinn. Doch vielleicht hat der würdige Mann etwas anderes nicht hierher gehöriges im Sinne gehabt.

joachimthalſche Gymnaſium gilt für reformirt und hält ſich zur Domkirche. Wer nun ein Amt erhält bei einer dieſer Anſtalten oder ein Beneficiarius derſelben wird, braucht nach ſeinen Lehrmeinungen nicht gefragt zu werden, wird ſich aber, da dies für keine Verläugnung oder Veränderung ſeiner Ueberzeugungen gilt, ſehr leicht dazu verſtehen ſich mit dieſer Anſtalt, welche als eine Familie anzuſehen iſt, zu ihren öffentlichen Andachten zu vereinigen. Hierdurch würde allen Anſprüchen genügt, und ſelbſt die Manen ſolcher Fundatoren wie Streit würden unbedenklich die Ketzerklage gegen denjenigen abweiſen der ja in der Kirche communicirte zu welcher von jeher die Anſtalt gehörte, an die ſie ihre Wohlthaten geknüpft haben und die ja ihre Confeſſion nicht geändert hat. Daſſelbe findet leichte Anwendung auf akademiſche Beneficien, welche von einer geiſtlichen Behörde oder Kirche abhängen und bei denen Gleichheit der Confeſſion gefordert wird. Niemand wird einen heimlichen Schimpf darauf legen, daß in ſolchem Falle jemand etwas aus Eigennuz thue, denn ſelbſteingeſtandner und öffentlich anerkanntermaßen thut er ja eigentlich nichts. Eben das gilt auch von Akademien, auf welche lächerlicherweiſe im ganzen angewendet wird was höchſtens eine Facultät intereſſiren kann. Nur noch kürzlich iſt irgendwo ernſthaft angefragt worden, ob ein Lehrer der Arzneikunſt anderer Confeſſion ſein dürfe als die welcher die Univerſität zugeſchrieben wird. Jede Univerſität hat ihre eigne Kirche oder an einer beſtimmten Kirche ihren eignen Prediger; mögen doch alle Lehrer, wie ſie ein Corpus ausmachen, auch dort mit einander den Gottesdienſt abwarten und weiter nicht als in ſofern nach ihrer Confeſſion gefragt werden. Dies gilt ſelbſt von den mehreſten theologiſchen Lehrſtühlen. Der Lehrer der Kirchengeſchichte muß den Thatſachen treu bleiben und wäre ein ſchlechter Lehrer, wenn er ſie zum Behuf irgend einer Confeſſion entſtellte. Hat man alſo nur gehörig unterſucht ob er ein ächter Hiſtoriker iſt und ein tüchtiger Lehrer: ſo wird die Frage nach ſeinen eignen Meinungen ſehr überflüſſig. Daſſelbe gilt von dem Lehrer der Schriftaus-

legung, der ohnedies weder die Schrift drehen noch den eignen Geist der Zuhörer dämpfen soll und besonders bei streitigen Beweisstellen die Pflicht hat die wichtigsten verschiedenen Ansichten mit ihren Gründen anzuführen, über welche dann seine eigne Meinung keine weitere Autorität hat als seine Zuhörer ihr einräumen. Nur der einzige Lehrer der Dogmatik muß sich, weil auf ihm eben dieser ganze Unterschied als auf seinem einzigen Grundpfeiler beruht, zu einer bestimmten Confession bekennen, eben um zu beweisen daß es auf eine Vertilgung dieses Unterschiedes nicht abgesehen ist mit jener praktischen Maßregel*). Eine Verschmelzung hierin müßte die allerlezte sein und würde allerdings als eine Beeinträchtigung angesehen werden können, so lange es noch Christen giebt welche aus irgend einem Grunde auf diese dogmatischen Unterschiede einen Werth legen, auch mißlich sein so lange die Verhältnisse mit der protestantischen Kirche überhaupt erfordern daß von beiderlei Confessionen die Rede sein muß. Wie leicht aber wäre es nun nicht auf jeder Universität des Landes einen Lehrstuhl für die augsburgische und einen für die siegismundische Confession anzulegen, und so allen kleinlichen Zänkereien über den akademischen Besiz ein Ende zu machen.

Die wichtigste und entscheidendste Folge aber aus der ursprünglichen Veränderung würde diese sein, daß wenn es für die Laien keine Veränderung des Glaubens ist von einem Ritus zum andern überzugehen, und wenn Laien bei Predigern und unter Gemeinen der andern Confession das Sacrament begehen dürfen, dasselbe auch in Absicht der Prediger Statt finden müsse, so daß also der Staat oder wer sonst ein Recht hat einen Prediger zu berufen, nicht mehr nöthig haben wird zu fragen, welchem Ritus er bisher mit seinem Amte gedient habe oder welcher Confession er mit seinen Meinungen zugethan sei, sondern es muß in allen

*) Welches jedoch nicht hindern dürfte, daß er mit den übrigen das Sacrament genösse als Lehrer; wenn er es auch zu einer andern Zeit als Familienvater in einer andern Kirche begeht.

Fällen erlaubt ſein Prediger von lutheriſchen zu reformirten Kirchen zu berufen und umgekehrt, und ſo auch Candidaten des Predigtamts nach Gefallen anzuſtellen, ohne Unterſuchung bei dem Lehrer welcher Confeſſion ſie ihre Dogmatik gehört haben. Nur dieſe Anwendung iſt der entſcheidende Schritt, wodurch die Idee vollſtändig realiſirt und das weſentliche derſelben allen Intereſſenten zur Anſchauung gebracht wird. Ohne ihn erſcheint das ganze Erlaubnißgeſez dem großen Haufen nur in zweifelhafter Moralität, wie alle jene Handlungen welche man zwar andern für erlaubt den Predigern aber für unſchiklich hält. Ohne ihn wird die Abſonderung nie ſo ganz verwiſcht daß man ſicher ſein könnte, auch in andern Fällen werde wirklich wie es gefordert wird gar nicht nach der Confeſſion gefragt werden; ohne ihn wird es nie dahin gedeihen, daß wie in der Brüdergemeine die beiden Lehrtropen nur zur Nachfrage für die äußere Kirche da ſind, innerhalb aber von dem ganzen Unterſchiede keine Notiz genommen wird; und genau dahin muß es doch mit jedem Staat kommen der ſeine proteſtantiſchen Kirchen nach dieſer Idee organiſirt. Deſto ſorgfältiger müſſen die Einwendungen beleuchtet werden welche ſich hiegegen machen ließen. Das Vorgeben, daß auch dieſes nicht ohne Beſchwerden der Gewiſſen abgehe wegen Verſchiedenheit der Meinungen des Predigers und der Majorität ſeiner Gemeine, dieſes ſollte billig nach dem obengeſagten nicht wiederholt werden. Es läßt ſich von dort her alles auch auf dieſen Fall anwenden, ſowol von der Unſtatthaftigkeit der Klage, als von ihrer gänzlichen Unabwendbarkeit auch ohne dieſe Veränderung. Ja hier denke nur jeder vorzüglich daran wie ſehr Lehrer derſelben Confeſſion unter einander uneins ſind über die wichtigſten Glaubensartikel*) und wie wenig eine Gemeine ſicher

*) Die Lehre von der Gnadenwahl iſt allerdings eine wichtige Lehre in Abſicht auf ihren praktiſchen Einfluß; gewiß aber wird die fataliſtiſche Vorſtellungsart davon unter deutſchen reformirten ſehr ſelten gefunden, und iſt namentlich in der brandenburgiſchen Kirche niemals ſymboliſch geworden. Auch haben wir an der katholiſchen Kirche das Beiſpiel, daß als dieſer Gegenſtand

nur einen ſolchen zu erhalten, der auch nur in den Hauptſachen mit ihrer Majorität übereinſtimmte. Hier lege ſich jeder, um die Anmaßung einzuſehen welche in jener Beſchwerde liegt, die Frage vor, ob denn der Prediger, in ſo fern überhaupt Glaubenslehren für den öffentlichen Unterricht gehören, die Gemeine nur an dasjenige erinnern ſoll was ſie ſchon bei ſich feſtgeſtellt hat, oder ob ihm zukommt ſie zu belehren? Das einzige was dieſer Fall in Hinſicht der Gewiſſensverhältniſſe eigenthümliches hat, wäre nur daß wenn ein ſeiner eignen Ueberzeugung und ſeiner bisherigen Praxis nach reformirter Prediger eine lutheriſche Gemeine mit dem Sacrament bedienen ſollte, er dabei dem gewöhnlichen Ritus nach Worte ausſprechen müßte welche für ihn buchſtäblich nicht wahr ſind. Das beſte dabei iſt nur, daß er ſich mit ſeiner ganzen Gemeine, ſo ächt lutheriſch ſie auch ſein möge, in demſelben Falle befindet: denn es iſt wol keinem buchſtäblich wahr, daß das dargereichte Brod der wahre Leib Chriſti ſei. Müſſen aber die Ausdrükke uneigentlich genommen werden: ſo iſt auch ihre Unbeſtimmtheit zugegeben und daß niemals vorausgeſezt werden kann, der redende und anhörende verbänden genau denſelben Sinn damit. Auch handelt ja jeder der wahren Abſicht dieſer Feier um ſo mehr zuwider, als er ſich dabei mit dogmatiſchen Vorſtellungen beſchäftigt. Um denjenigen welchen dieſe Anſicht nicht klar genug iſt die Erlaubtheit der Sache recht anſchaulich zu machen, iſt es eine ſehr gute Vorbereitung daß doch ſchon bisweilen Prediger auch in Darreichung der Sacramente die Stelle ihres Collegen von der andern Confeſſion vertreten und jeden dabei ganz nach der ihm gewohnten Weiſe bedient haben. Nur ein Beiſpiel iſt dem Verfaſſer bekannt geworden wo dieſe Stellvertretung ordentlich geſezlich iſt, nämlich in dem großen Krankenhauſe zu Berlin, wo durch ein förmliches Statut gleichſam der Confeſſionsunterſchied der Prediger für ihre Amtsverwaltung aufgehoben iſt, in-

---

den heftigſten Zwieſpalt veranlaßte, die Kirchengemeinſchaft doch nie ganz aufgehoben ward.

dem ſie von Woche zu Woche abwechſelnd alle Geſchäfte alſo auch die Krankencommunionen verrichten, eine Einrichtung welche ſowol dem Präſidenten des Conſiſtorii und Armendirectorii, welcher ſie in Vorſchlag brachte, als auch den Behörden, welche ſie bereitwillig ſanctionirten*), zum Ruhme gereicht. Hier alſo und überall wo in einzelnen Fällen ähnliches aus brüderlicher Dienſtfertigkeit geſchehen iſt, haben Prediger der einen Confeſſion die Diſtributionsworte der andern gebraucht: ja wo Prediger kleinlich genug dachten bei ſolchen Gelegenheiten auf ihren eignen Ritus zu beſtehen, ſind auch ſchon die Individuen ſo vernünftig geweſen das Abendmahl von dem Prediger der andern Confeſſion nach ſeinem Ritus zu empfangen. Iſt nun in irgend einem von dieſen Fällen von einem beſchwerten und verlezten Gewiſſen zu reden? Will man etwa ſagen, was als ein Werk der Noth erlaubt ſei dürfe doch nicht allgemein gelten? Wo iſt denn jemals eine Noth beim Empfang der Sacramente? Und giebt es auch andere Noth-Gewiſſensverlezungen eben wie es Nothlügen geben ſoll? Jeder ſieht wie ungereimt dieſes wäre, und wie alſo von den Behörden welche dieſes Abſtrahiren von der Confeſſion für einen Fall ſanctionirten, auch gleiche Bereitwilligkeit für den Vorſchlag im ganzen zu erwarten iſt. Wenn auf ähnliche Art auch bei öffentlichen Communionen in Simultan-Kirchen die Prediger beider Confeſſionen einander gegenſeitig aſſiſtirten, wozu der Verfaſſer ſchon öfter die Hände geboten hat, und der lutheriſche Prediger anſtatt ſich eines andern Beichtvaters zu bedienen das Abendmahl bei einer ſolchen Gelegenheit aus den Händen ſeines reformirten Collegen empfinge, wovon es vielleicht auch ſchon Beiſpiele giebt, dieſes wäre gewiß eine ſehr wirkſame Vorbereitung.

Bedeutender könnte man es finden daß reformirte Prediger größtentheils wenig Luſt bezeigen würden Gemeinen mit luthe-

*) Dieſe machten den Vorbehalt, wenn ein Kranker ausdrükklich den Prediger ſeiner Confeſſion verlange müſſe ihm dieſes frei ſtehen. Es wäre intereſſant zu wiſſen, ob hiervon häufig iſt Gebrauch gemacht worden und von welcher Confeſſion am meiſten.

riſchen Gebräuchen anzugehören, wegen allerlei für ſie aus Ungewohnheit unangenehmer Gegenſtände, wegen des Beichtgeldes zum Beiſpiel, wegen der größern Strenge in Einforderung der Gebühren, von der ſie doch wenn auch ihre Exiſtenz nicht dadurch gefährdet würde ſchon der Collegen und Nachfolger willen keine bedeutende Ausnahme machen dürften. Allein anfänglich würden gewiß ſolche Veränderungen nur Männer betreffen denen es mit der Sache recht Ernſt wäre, und dieſe würden auch hier den rechten Ausweg zu finden wiſſen. Solche Beiſpiele aber würden nach und nach am beſten bewirken daß dieſen Dingen theils eine andere Form gegeben würde, welches ſich mit dem nicht ganz unverdienterweiſe verhaßten und verdächtigen Beichtgelde gewiß überall thun ließe, theils daß ſie in einem etwas liberalern Stil als leider gewöhnlich iſt behandelt würden.

Andere Bedenklichkeiten ließen ſich erheben von Seiten der Ausführbarkeit der Sache. Denn alles was jezt ordentlich iſt ſcheint in Verwirrung zu gerathen, alles was feſt ſteht in einen unaufhörlichen Fluß zu kommen. Man richte indeß nur einige Augenblikke lang die Aufmerkſamkeit feſt auf dieſe ſcheinbare Verwirrung: ſo wird ſich wol alles löſen und die ſtufenweiſe Realiſirung des Entwurfs ſich beſtimmt aufzeigen laſſen. Die größte Frage die noch zu beantworten wäre wird dieſe ſein: wenn Prediger und Gemeinglieder ſich zwiſchen Kirchen verſchiedener Confeſſionen ungehindert hin und her bewegen, was ſoll werden aus der Organiſation der kirchlichen Oberaufſicht und Oekonomie, die ſich doch lediglich auf die Confeſſion bezieht? wie ſoll in allen dieſen Hinſichten das Mein und Dein richtig auseinander gehalten werden? Die Schwierigkeit ſcheint nicht gering, näher betrachtet aber wird es der bis jezt verfolgten Idee zum Vorzug gereichen, daß ſie auch hier ohne anfangs einen auffallenden Schritt zu thun oder zulezt einen Sprung übrig zu behalten allmälig und ſicher zum Ziele gelangt. Feſt ſtehen doch die Gemeinen und der Ritus welcher zur Zeit der erſten Erklärung in jeder beobachtet wurde; lezterer freilich mit dem auch jezt ſchon

beſtehenden Vorbehalt in einzelnen Stükken mit Vergunſt der Behörde und Zuſtimmung der Gemeine verbeſſert zu werden, welcher Vorbehalt jedoch im weſentlichen der Sache nichts ändert. Feſt ſtehen auch die beiden Oberaufſicht führenden Zweige des geiſtlichen Departements mit den ihnen untergeordneten Collegien, behalten auch den Namen von der Confeſſion, behalten unter ihrer Aufſicht alle die auch nach der Confeſſion genannten Gemeinen welche jezt eben unter ihrer Aufſicht ſtehn: betrachten ſich aber gegenſeitig nur als Localabtheilungen derſelben Verwaltung, auf welche Weiſe alles in guter Ordnung erhalten zu werden ſcheint. Das Kirchen-Directorium prüfe ferner die Candidaten welche bei dem Lehrer der helvetiſchen Confeſſion gehört haben, und das Conſiſtorium jeder Provinz die Zuhörer des augsburgiſchen. Wird aber ein von einer Behörde geprüfter Candidat oder Prediger an eine Gemeine berufen die unter Aufſicht der andern ſteht: ſo ehrt jede die Prüfung der andern, eben ſo wie es jezt zwiſchen Conſiſtorien verſchiedener Provinzen gehalten wird. Die Fonds welche einer jeden dieſer Behörden angewieſen ſind bleiben ihr und werden in dem Sprengel verwendet den ſie zu leiten hat. Daſſelbe gilt von den Wittwenkaſſen, ſo daß zum Beiſpiel auf die ſehr wohleingerichtete ſogenannte churmärkiſche ſich aber viel weiter erſtrekkende Wittwenkaſſe der reformirten nur Prediger und Schullehrer derjenigen Gemeinen Anſpruch zu machen hätten, welche jezt dahin gehören.*) Eben ſo die leider noch nicht überall be-

*) Dieſe Kaſſe iſt indeß ſehr geeignet ſich noch zu erweitern und könnte es nach einer ſolchen Veränderung allmälig thun ohne buchſtäblich ihre Grenzen zu erweitern; denn geſezt es bildeten ſich jezt innerhalb dieſer Grenzen neue reformirte Gemeinen: ſo würde ihren Predigern nicht die Theilnahme verſagt werden. Daſſelbe fände in unſerm Fall auch auf die lutheriſchen Anwendung, von denen die welche noch keine ähnliche Einrichtung unter ſich haben nach und nach mit Vorſicht könnten aufgenommen werden. Dies würde auch gewiß eingerichtet werden wenn dieſe als ſehr vorzüglich nicht genug bekannte Anſtalt fortfährt wie bisher von wohldenkenden Männern weislich verwaltet zu werden.

[illegible]

... Sehr zweckmäßig würde es auch unstreitig seyn, die etwa noch einiges Aufsehen erregenden Beispiele solcher Glaubensänderungen so zu würdigen, daß wenigstens das vermehrte Gehalt nicht könne für den Bewegungsgrund angegeben werden, und also von einem Einfluß des Eigennuzes nicht die Rede sein.

Sind nun solche Ereignisse schon gewöhnlich geworden und hat man wie sich von selbst versteht auch bei Besezung der Stellen in den Aufsicht führenden Behörden (wobei jedoch ebenfalls vorausgesezt wird, daß sie sich entweder gemeinschaftlich oder jeder besonders in dieser Qualität zu einer von den Kirchen halten die ihrer Aufsicht untergeben sind) nicht mehr nach der Confession gefragt: so wird freilich in der Folge eine Zeit eintreten wo die

Vertheilung der kirchlichen Verwaltung unter dieſe verſchiedenen Behörden wunderlich erſcheinen wird, wie alle Einrichtungen aus vorigen Zeiten die ihren Grund und Nuzen überlebt haben. Gegen dieſe Zeit aber wird ſich auch von ſelbſt eine nähere Correſpondenz zwiſchen ihnen eröffnen, zuerſt um die ſchon längſt unzwekmäßige Abſonderung der Inſpectionen beider Kirchen allmälig umzuſchaffen, dann auch um einzelne Prediger oder Schulſtellen entweder einzuziehn*) oder mit einem der andern Behörde untergebenen Amt zu verbinden, oder durch gegenſeitig eingreifende Geſchäftserweiterung nüzlicher zu machen; welcherlei Veränderungen bei Vacanzen ausgeführt ſehr leicht auch in Hinſicht auf das ökonomiſche zu reguliren wären. Hernach vielleicht auch um unter ſich eine beſſere Geſchäftsvertheilung zu ordnen, indem ſie ſich entweder auf bequemere Weiſe geographiſch begrenzten, oder ſich verſchiedene Zweige des gemeinſchaftlichen Geſchäfts aneigneten, bis ſie zulezt vielleicht auf Veranlaſſung der Regierung gänzlich zuſammenſchmelzen, welches nach ſolcher Vorarbeit nicht auffallender ſein könnte als jezt etwa wenn bei Veränderungen in den Reſſorts einer Provinz die Conſiſtorial-Functionen, wie doch die Abſicht zu ſein ſcheint, von den Juſtiz-Collegien auf die Kammern übergetragen würden. Dieſes nun wäre die lezte Vollendung des ganzen Geſchäftes; doch möchte ſchon geraume Zeit vorher ſchwerlich noch irgend einer von den mit der gegenwärtigen Verfaſſung verbundenen Nachtheilen ſich aufzeigen laſſen. Wie auf ſolche Art nicht nur dieſe Veranlaſſung zu religiöſen und moraliſchen Mißverſtändniſſen aus dem Wege geräumt wird, und der Verſchwendung der Staatskräfte und der zwekkloſen Beſchränkung in der Dispoſition derſelben abgeholfen, iſt wol hin-

*) Bei den Verbeſſerungsplanen des Landſchulweſens iſt das churmarkiſche Conſiſtorium ſchon hier mit löblichen Beiſpielen vorangegangen um Einziehung von ſchlecht beſoldeten lutheriſchen Schulſtellen vorzuſchlagen an Orten wo es eine beſſer dotirte reformirte giebt.

länglich angedeutet. Eben ſo leicht aber kann jeder einſehn wie ſich aus der neuen Ordnung der Dinge, den guten Willen der vorgeſezten vorausgeſezt, vielerlei Vortheile von ſelbſt entwikkeln und dieſe Vereinigung auf mannigfache Art allem was zu einer weſentlichen Verbeſſerung des Kirchen- und Schulweſens gehört hülfreiche Hand bieten würde.

II. Ueber die Mittel, dem Verfall der Religion vorzubeugen.

Allgemein hört man die Bemerkung, die Religion ſei im Verfall. Bemerkung ſage ich, weil ſie von ſehr vielen mit einer Gleichgültigkeit ausgeſprochen wird, wie etwa vom Barometerſtande nur derjenige redet der bei der Witterung auch nicht einmal das Intereſſe eines Spazierganges hat. In welcher Gleichgültigkeit denn andere, welche die Sache als Klage vortragen, den beſten Beweis finden wie gegründet ſie ſei. Dennoch ſteht es dahin, ob nicht vielen von den wirklich Klagenden an der Religion und dem beſſern Zuſtande derſelben an und für ſich eben ſo wenig gelegen iſt als jenen. Auf jeden Fall wenigſtens wird es gut ſein die Perſonen von welchen und die Gründe aus welchen geklagt wird gleich anfänglich zu unterſcheiden, weil jeder einen Zwekk vor Augen habend auch andere Hülfsmittel fordert, damit niemand ſich täuſche über das was hier zu ſuchen iſt.

Zuerſt klagen die Geiſtlichen. Nicht ſo laut und dringend als ihnen eigentlich ums Herz iſt, weil ſie doch leider wiſſen daß wenig auf ſie gehört wird, vielleicht auch zurükkgehalten von einem beſchämenden Bewußtſein der Verworrenheit ihrer Motive. Keinesweges ſoll hierdurch geläugnet werden daß nicht die beſſeren unter ihnen wirklich in ihrer Qualität als Bürger und Weltbürger nicht nur ſondern auch als fromme Männer klagen, aber bei weitem die mehrſten thun es doch gerade nur als Geiſtliche, als Mitglieder eines Standes für den die Religioſität der Ge-

ſellſchaft den Gewerbsgegenſtand ausmacht. Was dieſe eigentlich drükkt iſt das Gefühl von dem verringerten Einfluß ihres Standes, die Erfahrung daß die öffentlichen Ausſtellungen der Religion bei weitem nicht mehr das ehemalige Intereſſe erregen, ſondern faſt unbemerkt vorübergehn, daß ihr beſonderer Dienſt nicht mehr ſo häufig gefordert, und wo er gar nicht zu umgehen iſt nicht mehr ſo feierlich abgewartet wird. Der kundige erkennt den Vogel leicht am Geſang. Für die Betrachtung daß der Verluſt an wahrer Religioſität doch nicht ſo groß ſei als er ſcheine, weil ehedem gar vieles dafür gehalten worden was nur Gewohnheit oder Aberglaube war, und es auch jezt viel Frömmigkeit gebe die aus manchen Gründen nur nicht eben ſo erſcheine wie ehedem, dafür haben ſie keinen Sinn; und ſo oft, von wem und aus welchem Geſichtspunkt es auch geſchehe, gefragt wird, wie doch dem Uebel des Religionsverfalls abzuhelfen ſei: ſchärfen ſie offenherzig genug das ein was ihnen eigentlich Zwekk iſt, und meinen, wenn man nur den Geiſtlichen zu ihrem alten Anſehn wieder verhelfe und äußere Ehrerbietung für das Religionsweſen auf jede Weiſe herzuſtellen ſuche: ſo werde ſich das übrige nach und nach von ſelbſt finden. Von ſolchen verkehrten Rathſchlägen kann hier nicht die Rede ſein. Einen Schein veranſtalten damit ein anderer Schein daraus entſtehe, das iſt ein eitles Tichten, aus dem nichts hervorgehen kann das im Geiſt und in der Wahrheit beſtehe. Religion iſt eine Geſinnung und hat nur als ſolche einen Werth. Kann ſie mehr belebt und verbreitet werden, und es iſt wichtig daß dies geſchehe: ſo wird von ſelbſt in dem Maaße als es geſchieht auch der äußere Zuſtand derer welche das meiſte dazu beitragen in ſein gehöriges Verhältniß kommen. Dieſe Veränderung kann nur Folge jener Verbeſſerung ſein, nicht Mittel dazu. Kann es aber nicht geſchehen: wozu ſollte man wohl den geiſtlichen Stand und das äußere Religionsweſen gleichſam zwangsweiſe aufrechthalten? So mancher Stand hat das Schikkſal daß ſeine Zeit vorübergeht, mag denn auch dieſer es gelaſſen erwarten und geduldig ertragen. Aber auch vortreffliche Männer aus

ſeiner Mitte, die niemand mit jenem großen Haufen verwechſeln wird ſondern die ihrer Talente ſowol als ihrer Geſinnung wegen einer allgemeinen Achtung genießen, haben dennoch einen gewiſſen äußern Glanz, mit dem der Stand der Religionslehrer bekleidet wurde, als ein nebenbei zu gebrauchendes nicht undienliches Mittel gegen das große Uebel in Vorſchlag gebracht. Iſt dies eine Spur von dem Einfluß den der Geiſt einer geſchloſſenen Gemeinſchaft auch auf die trefflichſten Mitglieder äußert? iſt es eine Wirkung der wiederholten Klagen jener Leute und der nähern Kenntniß von dem traurigen herabgewürdigten Zuſtande, in dem ſich viele unter ihnen befinden? Ich weiß es nicht. Gefährlich aber ſcheint jedes Mittel zu ſein welches wenn auch nur durch entfernte Hoffnungen noch mehrere Menſchen von der Art, die eigentlich lieber jeden andern Stand wählen ſollten, zu dieſem anlokken könnte. Wie anders ſoll man auf den ganzen Stand einen gewiſſen Glanz verbreiten als dadurch, daß einige ausgezeichnete Mitglieder deſſelben einer Würde genöſſen die der der höhern Staatsdiener einigermaßen gleich käme? Man ſehe aber nur wie es da um die Geiſtlichkeit im ganzen ſteht wo es eine hohe giebt und eine niedere. Jene beſteht dann ſehr bald faſt nur aus ſolchen die ſich weder um die Tugenden noch um die Pflichten ihres Standes bekümmern, und dieſe iſt nur um ſo mehr herabgewürdigt, weil ſie im Vergleich mit jenen der Menge, die der äußere Glanz blendet, als der Auswurf ihres Standes erſcheint. England und Schweden ſollten für jedes proteſtantiſche Land warnende Beiſpiele ſein.

Ferner klagen über den Verfall der Religion auch die Weltleute ohne alles unmittelbare eigene Intereſſe, nicht in Beziehung auf ſich ſelbſt und ihres gleichen ſondern auf die niedern Volksklaſſen. Ein grader Sinn kann ihre Beſchwerden weder theilen noch ihnen rathen, ja es wird ihm ſchwer ſie auch nur aufzufaſſen, weil dabei durchaus ein krummer Sinn zum Grunde liegt. Sie haben eine gewiſſe Erinnerung, daß ehedem als noch mehr äußere Religioſität unter dem Volke herrſchte auch manches an-

dere noch anders war und ihnen beſſer gefiel. Das Volk lebte eingezogener und ehrbarer, es arbeitete wohlfeiler und unermüdeter, es zeigte ſich unterwürfiger und erlaubte ſich weder viele Urtheile noch viele Beſtrebungen es beſſer zu haben. Dieſe herrlichen Eigenſchaften ſind mit der Religioſität verſchwunden und würden alſo auch wol vielleicht mit ihr zurükkehren. Gewiß wird es den Menſchen in dem Maaß als ſie religiös ſind auch an allen Tugenden ihrer Verhältniſſe nicht fehlen; aber bei jenen Wünſchen vermiſchen ſich mit den Tugenden ſo manche bequeme ſonſt aber gar nicht unbedingt gute Eigenſchaften, von denen wir nicht hoffen wollen daß die chriſtliche Frömmigkeit ſie immer hervorbringen werde. Ueberhaupt was erwarten eigentlich dieſe Menſchenfreunde von der Religion, und warum? Es iſt ſchwer ihre wunderbare glatte vielfarbige Weisheit feſtzuhalten und ein beſtimmtes Bild von ihr abzunehmen, dieſe Weisheit der Welt, die anderswo nur für Thorheit gilt. Der Furcht vor der geſezlichen Strafe trauen ſie nicht Kraft genug zu um die Menſchen zu regieren und im Zaum zu halten. Mit Recht, weil die Strafe nicht jede Handlung treffen kann. Dem Himmel ſei Dank auch daß es ſo iſt: denn wer möchte begehren zu leben wenn wir in allem guten was geſchieht und in allem böſen was unterbleibt nur den traurigen Widerſchein der Furcht ſehen müßten! Aber ſie trauen auch dem Gewiſſen als Geſinnung nicht Kraft genug zu gegen die mancherlei Luſt welche das böſe darbietet, und ſuchen alſo nach irgend einer andern innern verborgenen Gewalt um jene zu unterſtüzen. Ob dieſe Kraft ſelbſt auch eine Geſinnung iſt oder ſonſt etwas, gilt ihnen gleich. Vielmehr müßte das leztere ihnen lieber ſein, weil ſie doch einmal den Geſinnungen nicht recht trauen; wenigſtens nicht für Menſchen die ſo tief unter der Höhe ihrer Bildung und ihrer Grundſäze ſtehen. Mag es immer eine andere höhere alle Sinnenluſt überwiegende Furcht ſein die vom böſen zurükkzieht, oder auch eine beſondere durch einen Gegenreiz zum guten ſei es auch unangenehm hinziehende Luſt; kurz wenn es nur zieht und dem Menſchen nur beſtändig beiwohnt, nicht ſo unſtät wie

die Furcht vor der bürgerlichen Strafe. So etwas nun glauben ſie in der Religion gefunden zu haben, daher gilt ihnen auch Art und Reinheit derſelben gleich, wenn nur jene bewegende Kraft da iſt die ſie brauchen. Und zudem ſteht das Chriſtenthum in einem ſo guten Ruf, daß es die Menſchen demüthig macht und duldſam, daß es die Begierde mäßigt nach jedem Beſiz und die Leiden und Unbequemlichkeiten des Lebens, woher ſie auch rühren, als etwas heilſames oder wenigſtens unbedeutendes vorſtellt. Doch wir wollen nicht tiefer in ihre Geheimniſſe eindringen. Aber dies ſind die Urſachen, warum ſie wünſchen daß man die Menſchen in großen Schaaren doch wieder hineinlokken könnte in die Kirchen. Man ſpare doch nichts um es ihnen recht lieblich zu machen! man verſcheuche doch die alte Trokkenheit und Langeweile die ſo lange dort geherrſcht hat. Sollte es auch einigen Aufwand koſten, man bringe nur Lebendigkeit hinein, Glanz, allerlei was den Sinnen ſchmeichelt. Ja wenn es nur möglich wäre eine Verabredung hervorzubringen in der Stille, damit nicht einige wenige für Sonderlinge gelten, und wol gar andere ihres gleichen ſich über die Abſicht täuſchen. — Wenn dies nur möglich wäre, wollten ſie ſich gern ſelbſt hergeben, um bisweilen die Kirchen zu ſchmükken mit ihren Kreuzen und Bändern und dem übrigen Glanze des Reichthums und der Würde, und ſich freuen zu hören wie unter ſolcher Herrlichkeit und Pracht dem Volk jezt der Yſop der Furcht vor den ewigen Strafen dargereicht würde, jezt auch wieder zur Abwechſelung das Manna der ewigen Hoffnung. Doch es ekelt die Verkehrtheit weiter auszumalen. Vor allen Dingen wollen wir eilen ihnen jene Aufopferung mit dem Beiſpiel zu erlaſſen. Klagen ſie doch ſelbſt genug, der gemeine Mann ſchöpfe immer argwöhniſch Verdacht wo ſie ſich ihm wohlmeinend nähern; ſo möchte ihn die Weisheit der Natur, die in den Unmündigen wohnt, leicht auch bei dem Kirchengehen ahnden laſſen, es ſei Betrug dahinter. Ueberdies kann der Menſch wol, wenn er Kraft genug hat, jede Leidenſchaft verbergen, Liebe Zorn und Feindſchaft, und das wollen wir ihnen gern zutrauen: aber die

Gleichgültigkeit verbirgt ſich ſehr ſchwer, eben weil ſie nichts iſt, und dieſe Kunſt wollen wir ihnen nicht zutrauen, um ſo weniger da ſie immer von ſo viel wichtigen und großen Dingen Kopf und Herz angefüllt tragen. Dabei alſo möchte wenig Gewinnt ſein.*) Aber alles andere iſt eben ſo verkehrt in ihren gutgemeinten Rathſchlägen. Denn je weniger der Menſch noch geiſtig gebildet iſt, deſto mehr Gewicht legt er in allen Dingen auf das nahe und gegenwärtige. Trauen ſie nun dem Gewiſſen und der Geſinnung, die auch nahe und gegenwärtig iſt, keine Kraft zu gegen die unmittelbare Lokkung der Sünde oder den Stachel des Bedürfniſſes: woher ſoll ſie den Strafen und Belohnungen kommen, die nur aus weiter Ferne winken und drohen? Zudem erſcheint in jeder Verſuchung das böſe nur als einzelne That, welche gut gemacht werden kann durch folgende oder überwogen durch den Zuſammenhang des ganzen Lebens, von welcher alſo das Schikkſal der Ewigkeit nicht abhängt. Oder ſollen wir ihnen eine drakoniſche, eine Schrekkensreligion bilden, in der es anders iſt? Was gilt es alſo, ſie wollen die Furcht und die Hoffnung nicht an die einzelne That binden ſondern an die Geſinnung. Von der böſen Geſinnung ſoll ſich der Menſch reinigen aus Furcht; der

*) In meiner Kindheit habe ich eine Fürſtin gekannt, eine ſehr verſtändige und fromme Frau. Aber ob gleich ihre Frömmigkeit aus Leben und Sitten hell genug hervorſtrahlte: ſo glaubte ſie doch ſie müſſe auch das Beiſpiel geben mit der Kirche, wenn auch Neigung und Bedürfniß ſie nicht hintrieb. Denn der einzige Prediger den ſie für gewöhnlich hören konnte war ein ſchläfriger trokkner armſeliger Mann, deſſen Vorträge für die edle Frau nicht gemacht waren: ſonntäglich ſaß ſie alſo in ihrer Loge in eine Ekke gedrükkt — viele konnten es eben nicht ſehen aber doch manche — und las, jedesmal gewiß etwas erbauliches und ſchönes; aber ich hatte ſchon als Knabe meine herzliche Freude an dem klaren und liebenswürdigen Widerſpruch. Nun denke man ſich unſere vornehmen nicht frommen Kirchgänger als Beiſpiel, ob ſie nicht noch weit offenbarer gähnen und ſich langweilen werden, als die fromme Fürſtin las? Und ſobald der Stuhl gerükkt wird: wie laut werden gleich die Gedanken mit aller Lebhaftigkeit in dem gewohnten Kreiſe ſpazieren, zum deutlichen Beweiſe daß ſie nie anders wo waren, und nur wie Delinquenten Kugeln im Munde hatten, um nicht zu ſchreien.

guten Geſinnung ſoll er ſich befleißigen auf Hoffnung. Wer ſieht aber nicht der nur irgend geſunde Begriffe hat, daß hier ſo viel Unſinn iſt als Worte ſind? Und was dürfen wir alſo weiter Zeugniß daß dieſe weiſen Leute nichts von der Sache verſtehen, und daß auf ihre Beſchwerden keine Rükkſicht zu nehmen iſt. Aber eins möchten wir ſie bitten, wenn ſie nur aufrichtig ſein wollen. Möchten ſie uns geſtehen was denn bei ihnen der Furcht zu Hülfe kommt, mit der es nicht gethan iſt, und dem Gewiſſen, von deſſen Unzulänglichkeit — wenn nicht etwa ein vornehmeres beſſer iſt — ſie überzeugt ſind! Es iſt wol die Ehre auf die ſie ſo viel halten unter einander und die Gewöhnung zu guten und feinen Sitten. Wollen ſie alſo etwas beitragen um die untern Stände zu beſſern: wohl ſo mögen ſie ſich bemühen dieſe Hülfsmittel auch unter ihnen in Gang zu ſezen. Hier wird alles wirken was ſie thun, denn alles wird natürlich ſein, und ſie ſollen Dank haben, wenn ſie ſo der Religion das Geſchäft abnehmen, das Volk in Zucht und Zaum zu halten. Mit der Religion aber mögen ſie ſich nicht befaſſen und auch nicht klagen über ihren Verfall, weil er ſie gar nicht intereſſirt außer durch eine verkehrte Gedankenverbindung. Wollen ſie ein Beiſpiel, dieſe politiſchen Beſchüzer der Religion, von der Leerheit ihres Beginnens: ſo mögen ſie auf England ſehn. Wo ſorgt Verfaſſung und Verwaltung mehr dafür daß die äußere Religioſität nicht leide? wo wird durch geſchriebene und ungeſchriebene Geſezze das Volk an den heiligen Tagen ſo faſt genöthiget in die Kirchen? wo iſt jede Neuerung ſo verpönt? wo ſind Scheu und Haß ſo groß gegen jede Aeußerung die der öffentlichen Religioſität Hohn ſpricht? und wo herrſcht bei aller ſcheinbaren Frömmigkeit mehr Rohheit und ruchloſes Weſen, nicht nur in allen namhaften Städten, ſondern auch auf dem platten Lande, als eben dort?

Noch andere Klagen über dieſen Gegenſtand mögen vielleicht auf eben ſo ſchlechtem Grunde beruhen, unnöthig aber wäre ſie einzeln aufzuführen. Denn es läßt ſich aus dem vorigen leicht

im allgemeinen erkennen, daß alle deren Wünſche nur darauf hinausgehen den äußern Schein von Religion zu vergrößern, oder welche ihr durch irgend etwas fremdartiges aufzuhelfen und ſie durch ſinnliche Reizmittel, deren die Menſchen nachziehn und ſo zugleich unvermerkt die Religion mit in ſich aufnehmen ſollen, emporzubringen meinen, immer ſolche ſind denen es nicht um die Sache ſelbſt zu thun iſt, ſondern nur um irgend einen äußern Effekt, den dunkle oder mißverſtandene Vorſtellungen hervorbringen ſollen. Mit ſolchen nun wird hier nicht gemeine Sache gemacht, ſondern nur aus dem Geſichtspunkt derer kann etwas geſagt werden, denen es mit ihren Klagen um die Religion ſelbſt ganz und allein zu thun iſt. Können aber dieſe wirklich klagen daß die Religion im Verfall iſt? können ſie Vorſchläge fordern oder thun um dem abzuhelfen? Der ehemalige Werth des religiöſen Scheins, der ſo viel Verſtellung, bewußte und unbewußte, hervorbrachte, hat ſo allmählig abgenommen, die Freiheit mit der die irreligiöſe Geſinnung ſich unverholen zeigen durfte iſt eben ſo gewachſen, und es kann vielleicht eben ſo viel Religioſität in der Geſellſchaft vorhanden ſein als ſonſt, wenn gleich weniger geſehen wird. Denn wo ſich dieſe Geſinnung nicht abſichtlich zeigen will iſt ſie nur für die wenigen ſichtbar die das Leben und Sein eines Menſchen beobachten können, und iſt alſo in Maſſe gar nicht wahrzunehmen. Geſezt aber auch die Anzahl religiöſer Menſchen hätte wirklich abgenommen: was könnte denn geſchehen um ſie zu vermehren? Diejenigen denen es um die Geſinnung zu thun iſt können unmöglich hoffen ſie durch irgend einen Schein oder fremdartigen Reiz hervorzulokken. Sondern ſo gewiß ſie glauben daß eine Anlage zur Religion in allen vorhanden iſt, ſo gewiß überzeugen ſie ſich, daß dieſe wie jede natürliche Anlage nur dadurch entwikkelt werden kann, daß der Menſch ſie auf mannigfaltige Art ausgebildet in andern erblikt, und daß die Aeußerungen ihres Daſeins belebend auf ihn wirken. Hiezu aber bedarf es keiner Anſtalten oder Verabredungen: denn ſo die Religioſität in allen Theilen ſeines Lebens darſtellen, dies thut jeder fromme Menſch

von ſelbſt und muß den Erfolg um ſich her ruhig erwarten. So ſcheint es; die Sache iſt aber dieſe: die Religion iſt wie jede andere menſchliche Anlage geſellig und will ſich mittheilen; je weniger ſie dieſes kann, je mehr ſie aufhört der Gegenſtand eines regen Verkehrs, eines gemeinſchaftlichen Lebens zu ſein, ſo daß der Menſch ſich damit vereinzeln und in ſich ſelbſt zurükkziehen muß: um deſto mehr verliert ſie an ihrer freien und ſchönen Ausbildung und Wirkſamkeit. Geht man nun über diejenige engere Mittheilung hinaus die ſich in den Grenzen des häuslichen Lebens und freundſchaftlicher Verbindungen hält zu der großen öffentlichen: ſo iſt offenbar daß ſie weniger geſucht und genoſſen wird als ehedem. Dies deutet allerdings nicht nur auf eine gehemmte Bildung und Wirkſamkeit der Religion, ſondern auch auf eine Verminderung der Anzahl religiöſer Menſchen. Denn ohne daß der öffentliche Gottesdienſt im geringſten von ſeinem urſprünglichen Zwekke, daß nämlich die frommen ſich unter einander erbauen und die Gemeinſchaft des Geiſtes unterhalten, im geringſten abgelenkt werde, iſt er von ſelbſt, je beſſer er jenen Endzwek erreicht, um ſo ſicherer ein Mittel auch in den andern die Entwikkelung der religiöſen Anlagen zu befördern, indem dieſe lauten und vernehmlichen Aeußerungen die ſtille praktiſche Darſtellung der Religion im Leben unterſtüzen und verſtändlicher machen. Die Klage über den Verfall der Religion gründet ſich alſo allerdings größtentheils auf den Verfall des öffentlichen Gottesdienſtes, und was äußerlich geſchehen kann um ihr abzuhelfen iſt eben, daß dieſer zu ſeiner Zwekkmäßigkeit wieder herrgeſtellt werde. Dieſe Anſtalt ſteht unter beſtimmten Formen und einer geſezlichen Autorität, ſie bildet ſich nicht frei durch den gemeinſamen Willen und die herrſchende Stimmung der Chriſten, und kann daher leicht hinter ihren Bedürfniſſen zurükkbleiben. Ob dies etwa der Fall und wie es abzuändern ſei, das iſt die Unterſuchung wozu jene Klage uns veranlaßt. Der Fehler kann aber in zweierlei liegen. Einmal in den Einrichtungen ſelbſt; dieſe können der Natur der Sache und dem Geiſt der Zeiten ſo unangemeſſen ſein daß auch

bei der geſchikteſten Verwaltung nichts zwekkmäßiges daraus gemacht werden kann. Dann aber auch in denen welchen die Verwaltung obliegt. Auch dieſe kommen zu ihrem Geſchäft unter beſtimmten Formen und durch eine geſezliche Autorität. Wenn dieſe nun auf etwas anders als ſie eigentlich ſollten vorzüglich Rükſicht nehmen: ſo kann es ſein daß der größte Theil dieſer Dolmetſcher der öffentlichen Religioſität ſo untüchtig iſt, daß auch die zwekkmäßigſten Einrichtungen unter ihren Händen unwirkſam werden würden. Dieſes nun ſoll hier unterſucht werden: nicht anders aber als aus dem Geſichtspunkt derer denen die Religion eine Angelegenheit ihres eignen Herzens iſt. Was dieſe an unſern Religionslehrern vermiſſen, warum dieſen unſer Gottesdienſt nicht zuſaget und was für Mittel dieſen in den Sinn kommen können, um eine Anſtalt zu verbeſſern, die eigentlich für ſie da iſt. Wer alſo dieſe Wünſche nicht theilt, vielleicht nicht verſteht, ſondern ſich etwas anders bei der Sache denkt, der wird auch hier nichts antreffen was ſeinen Beifall finden könnte. Alſo

1. Von der Einrichtung der öffentlichen Religionsübungen.

Sieht man zuerſt auf die gewöhnliche öffentliche Religionsfeier, ſo iſt ſie regelmäßig zuſammengeſezt aus Geſang Rede und Gebet. Niemand wird wol behaupten, daß dies nicht alles an ſich natürliche ja nothwendige Beſtandtheile chriſtlicher Gottesverehrungen wären; deſto mehr aber möchte ſich erinnern laſſen gegen ihre gegenwärtige Beſchaffenheit und Zuſammenſezung. Man rühmt, es ſei ſeit einiger Zeit ſehr viel für den Kirchengeſang geſchehen; wer aber auf das weſentlichſte ſieht, nämlich daß alles geſungene auch gedichtet, und alles kirchliche auch fromm ſein muß, der wird wahrſcheinlich finden, es ſei ſehr wenig. Man hat dem Ausdrukk das alterthümliche und ſonſt manches genommen was der gegenwärtigen Zeit nicht angemeſſen iſt. Das iſt

zu loben, inſofern freilich Kirchengeſang durchaus verſtändlich ſein muß und auch nichts einzelnes darin vorkommen darf, was als wunderlich oder unwürdig auffällt und den Eindrukk des ganzen ſtört *).

Allein die Veränderungen rühren größtentheils von ganz unpoetiſchen Männern her, die nur auf dieſe negative Vollkommenheit ſahen, und ſich zu wenig in Beziehung auf jene Hauptforderungen darum bekümmerten, was wol an die Stelle des ausgemerzten gehören möchte. Daher iſt in die meiſten dieſer Lieder eine Nüchternheit hineingebracht worden, welche ſie für jeden der chriſtliche Poeſie darin zu finden hofft ganz ungenießbar macht. Man hat ferner, und dieſe Verbeſſerung wird für noch weit wichtiger gehalten, die vielen dogmatiſchen Lieder aus dem finſtern Mittelalter der neuen Kirche mit moraliſchen Liedern vertauſcht. Hierdurch aber hat man in der That nur eine fehlerhafte Einſeitigkeit an die Stelle der andern geſezt. Die chriſtliche fromme Geſinnung kann ſich eben ſo gut durch Betrachtung über religiöſe Lehren zu Tage legen, als dadurch daß ſittliche Anſichten und Entſchließungen ausgeſprochen werden; beides ſind nur mittelbare Aeußerungen der Frömmigkeit, und was für Vorzüge ſollte alſo einer dieſer Gegenſtände vor dem andern haben? Freilich hatten viele von jenen Lehrmeinungen, die ſonſt zum Inhalt der Geſänge gemacht wurden, ſehr wenig religiöſen Werth und die Behandlung wenig religiöſen Geiſt: allein daſſelbe gilt gewiß nicht minder von den moraliſchen Maximen die jezt in unſern Kirchenliedern zuſammen gereiht werden. Wenn z. B. geſungen wird „Zankſucht und der Haß verzehret, nach und nach des Körpers Kraft," oder von den Gütern der Erde, „Sie dürfen unſer Herz erfreuen, und unſers Fleißes Antreib ſein," oder

*) Jedoch kann auch dieſe Richtigkeit der Abſicht nur bedingt und einſtweilen zugeſtanden werden. Denn es wäre ſehr zu unterſuchen, ob es nicht eigentlich eine unentbehrliche Tendenz der religiöſen Ueberlieferung iſt, das alterthümliche dieſer Art in ſeiner Verſtändlichkeit zu erhalten.

von der Thätigkeit „Wenn du deine Zeit verträumſt, ſie in träger Ruh verſäumſt, ſie verſchwendeſt liederlich, weh dir naht dein Ende ſich“—: iſt darin wol eine Spur von religiöſen Motiven? Kann der Chriſt, der die Worte im Herzen trägt „die Liebe iſt des Geſezes Erfüllung“ „Mein Vater wirket und ich wirke auch“ „Was ihr thut das thut zur Ehre Gottes“, auch nur die geringſte Befriedigung darin finden, wenn ihm zugemuthet wird, ſich ſelbſt als einen ganz rohen ungeſchlachten Menſchen anzureden, der ſich die ſinnlichſten Bewegungsgründe vorhalten muß, um nur von offenbaren Nichtswürdigkeiten abzulaſſen? Und was für ein Gedanke iſt es, ein chriſtliches Sittenlied zu verfertigen, dabei aber von der Vorausſezung auszugehen, daß denen welche es ſingen die ganze beſungene Geſinnung erſt ſoll angelobt oder angeſchrekkt werden, und daß ſie alſo noch ganz ſinnliche unbekehrte Menſchen ſind? Dieſen Fehler aber trägt die gute Hälfte unſerer ſogenannten moraliſchen Kirchenlieder, und man kann ſagen, daß ſie der Anmuthung und der Vorausſezung nach eigentlich ſehr unmoraliſch und ſehr unchriſtlich ſind. Ferner iſt, auch abgeſehen hiervon, eine moraliſche Einheit nicht beſſer als eine dogmatiſche dazu geſchikkt die Einheit eines Dichters zu ſein *). Wenn ſo das Lied an einen Begriff gefeſſelt iſt, ſo kann es auch nichts anders werden als eine Abhandlung in Verſen oder vielmehr in Reimen. Die Gedanken durchlaufen denſelben Kreis und ordnen ſich auf ähnliche Art wie in der Rede, die ebenfalls aber mit mehrerem Recht einen Begriff zur Einheit hat. Hieraus geht nun hervor, daß die neue Gattung auch in dieſer Hinſicht nicht beſſer iſt als die verworfene ehedem war; ja daß es erträglicher geweſen ſein würde, wenn man vor Zeiten moraliſche Lieder geſungen hätte, jezt aber dogmatiſche

*) Solche kunſtverſtändige, ſo Gott will, welche ſagen möchten, das träfe ja die ganze didaktiſche Dichtart, mögen bedenken daß der Begriff gar nicht den Inhalt eines didaktiſchen Gedichts ausmacht, ſondern daß es nur eine loſe epiſche Darſtellung der einzelnen darunter enthaltenen Anſchauungen ſein will. Dies leidet alſo auf den Kirchengeſang wenig Anwendung.

ſänge. Allein zur Zeit der dogmatiſchen Geſänge liebte man auch dogmatiſche Reden, ſo wie man jezt in beiden das moraliſche vorzieht. Da man nun weder damals noch jezt den Geſang anders zu brauchen wußte als nur zur Umgebung der Rede: ſo iſt natürlich, daß in beiden Fällen Geſang und Rede ſich entweder wiederholen müſſen, oder auch, wenn Dichter und Redner in ihren Anſichten von einander abweichen, ſich widerſprechen, wobei denn immer eines von beiden entweder überflüſſig iſt oder nachtheilig. Man nehme noch hinzu, wie die proſaiſche Natur und die völlige Unzwekkmäßigkeit der nach dieſen Grundſäzen gebildeten Geſänge ſich auch im einzelnen oft auf eine höchſt widrige Art offenbart. Ganze Zeilen kann man mit leichter Mühe überall finden, denen es an allem Inhalt gänzlich mangelt, die blos mit grammatiſchen Nothwendigkeiten angefüllt ſind, und gar keinen Gedanken kein Bild kein Gefühl darbieten welche das Gemüth während des Singens an ſich ziehen und feſthalten könnten. Solche inhaltleere Zeilen nun mit der überlauten leidenſchaftlichen Stimme die man in unſern Kirchen leider zu hören pflegt, vielleicht nach einer feierlichen prächtigen Melodie abgeſungen, geben einen ſolchen Mißlaut zwiſchen dem Inhalt und der Form, daß nichts ärgeres kann gefunden werden. Sehr natürlich iſt es alſo daß derjenige der ſeine religiöſen Gefühle genießen und auffriſchen will bei dem Geſang unſeres öffentlichen Gottesdienſtes ſeine Rechnung nicht finden kann. Daher er auch allgemein nur als eine Nebenſache angeſehen wird, als ein müßiges Vorſpiel um die Zeit auszufüllen, unterdeß die Verſammlung ſich nach und nach einſtellt. Genauer betrachtet liegt bei dieſer ſo ſehr verfehlten und mit ſo großem Aufwand an guten und ſchlechten Maßregeln endlich durchgeſezten Verbeſſerung die wunderliche Bedenklichkeit zum Grunde, als ob die Poeſie eigentlich zu hoch wäre für das Volk und unverſtändlich, oder wol gar als ob ſie den richtigen Einfluß der Religion auf das Leben hemme und ſie in leere ſchwärmeriſche Gefühle und flüchtige Rührungen auflöſe. Wer dies im Ernſt beſorgt, ſollte ſich aber

gar nicht mit Verbeſſerung des Kirchengeſanges abgeben, ſondern lieber als ein offener Gegner auf die Vertilgung deſſelben antragen. Was wäre an einer ſo ſchlechten Sache noch zu verbeſſern? Um dieſen Preis müßte man lieber gar nicht ſingen. Denn Proſa zu ſingen bleibt immer abgeſchmakkt, außer wo die Muſik alles iſt und auch der Geſang nur als Stimme nicht als Rede gilt. Was indeß die Beſorgniß ſelbſt betrifft: ſo hat man neuerlich viel geredet von einer innigen Verwandtſchaft zwiſchen Religion und Poeſie, als von einer neu entdekkten oder lange Zeit hindurch ganz verkannten Wahrheit. Von dem allen kann hier nicht die Rede ſein, weder dafür noch dawider. So viel iſt aber doch gewiß, daß es immer eine religiöſe Poeſie gegeben hat, und daß ſich viel ſolche aufzeigen läßt die eine bleibende und kräftige Wirkung auf das Herz bei empfänglichen Menſchen nicht verfehlt. Der Vorwurf der Unverſtändlichkeit aber möchte wol nur jener ohne Beruf gemachten Poeſie gelten, die durch ſchwere gelehrte Bilder wunderliche Gedankenſprünge und ſeltſame Worte den Mangel des innern Feuers und Lichtes zu bedekken ſucht. Die Pſalmen waren gewiß ſehr populär und die meiſten unſerer alten Kirchenlieder auch; dagegen die neuern troz aller proſaiſchen Mäßigung doch in einer gelehrten alſo unpopulären Sprache geſchrieben ſind. Die Unrichtigkeit der Beſchuldigung läßt ſich auch vor allen Beiſpielen aus der Sache ſelbſt zeigen. Die Ideen von dem Zuſammenhang alles guten und ſchönen im Menſchen und in der Natur, als dem Abglanz des göttlichen Weſens, von der wachſenden Herrſchaft des guten über das böſe, und von dem Princip derſelben, nämlich der Verſöhnung, von dem immer fortgehenden und nie vollendeten Beſtreben nach Lauterkeit und Allgewalt der guten Geſinnung, als von dem Wirken des göttlichen Geiſtes im Menſchen; dies ſind die Grundideen aller chriſtlichen Poeſie; und ſie mögen nun heroiſch oder elegiſch im Tone der ſtreitenden oder der triumphirenden Kirche bearbeitet werden: ſo ſind ſie gewiß alle eines hohen Grades von Popularität und Anſchaulichkeit fähig, und die Quelle eines unend-

lichen Reichthums einzelner Darſtellungen, ohne irgend in das Gebiet einer andern als der bei jedem Chriſten vorauszuſezenden Welt- Schrift- und Geſchichtskenntniß überzugehen. Wollte nur niemand chriſtliche Geſänge dichten, als wer in dieſen Ideen lebt und ſie dichteriſch zu gebrauchen weiß! Wahrlich wenn in ſolchem Geiſte Gott Chriſtus und die Gemeine angeſungen würden, wenn man ſo über Lehren der Religion und über einzelne Aeußerungsarten des chriſtlichen Sinnes dichtete: es würde alles ſehr lebendig und poetiſch, und gewiß ſehr verſtändlich ſein. Viele alte herrliche Lieder giebt es von den erſten Zeiten der Reformation an, in denen dieſer Geiſt weht und die ohnerachtet aller kleinen Neuerungen, welche ſich darin machen ließen, gewiß jedes empfängliche Gemüth allen unſern neuern Machwerken weit vorzieht. So unter andern: „Gott woll'n wir loben, der mit edlen Gaben ꝛc.“ „So führſt du doch recht ſelig Herr die Deinen ꝛc.“ „O Gott, du Tiefe ſonder Grund ꝛc.“ „Ihr Kinder des Höchſten wie ſtehts um die Liebe ꝛc.“ „Frohlokke liebe Chriſtenheit, denk nicht an dein vorig's Leid ꝛc.“ und ſo manche Kriegs- und Siegeslieder der erſten Reformatoren. Manche meinen, wir wären ſo arm daß wir wohl thun würden unſern eigenen Mangel aus den Vorräthen der römiſchen Kirche zu erſezen: allein dort möchte nur das vornehmlich poetiſch ausgebildet ſein, was mit dem Geiſt des Proteſtantismus ſtreitet. Näher lägen uns wol außer unſeren eigenen Schäzen, die gar nicht unbedeutend ſein würden wenn wir ſie hervorgeſucht und gereinigt hätten, die Geſänge kleinerer proteſtantiſcher Gemeinen, z. B. der alt böhmiſchen und mähriſchen Kirche, oder neuerlich der evangeliſchen Brüdergemeine. Daß in dieſer beſonders der Vortrag des gemeinſchaftlichen religiöſen Geſanges in einem ſolchen Grade wie ſonſt nirgends bedeutend und ausgebildet iſt, das geſteht unbedenklich, wer nur Gelegenheit hatte den Verſammlungen einer wohl organiſirten Gemeine von dieſer Kirche beizuwohnen. Schon dies iſt eine gute Bürgſchaft dafür, daß ſie auch mit der religiöſen Poeſie ſelbſt auf dem rechten Wege ſein werden. Noch

gewiſſer offenbart ſich dieſen Vorzug dadurch daß ſich der Geſang bei ihnen zur Selbſtſtändigkeit hervorgearbeitet hat, und nicht nur der Rede zur Umgebung dient, ſondern ganze Zuſammenkünfte allein ausfüllt. Ihre Singſtunden, wo Verſe aus verſchiedenen Liedern zu einem ganzen zuſammengereiht werden und unter einem verſtändigen Anordner auch der Wechſel der Melodien einen dem poetiſchen angemeſſenen muſikaliſchen Eindruk hervorbringt, machen einen großen religiöſen Effect, und iſt eine ſolche mehr werth als viele ſchöne Predigten. Doch die Ausſicht dergleichen in unſern öffentlichen Gottesdienſt überzutragen liegt allzu fern, und vergebliche Wünſche beſchweren nur das Herz *).

Was die chriſtlichen Reden betrifft, welche jezt den vornehmſten Beſtandtheil des öffentlichen Gottesdienſtes ausmachen: ſo kann jeder leicht einſehen, daß auch ſie unter den gegenwärtigen Umſtänden nur geringe Wirkung thun, und dieſer Anſtalt wenige Freunde und Theilnehmer gewinnen können. Was oben ſchon in Hinſicht der Geſänge bedauert wurde, daß man zwei einander ganz fremde Abſichten dadurch erreichen will, indem ſie für die frommen aber auch für die rohen und unfrommen gut ſein ſollen, daſſelbe gilt eben ſo ſehr auch von den Predigten; nur

*) Dem Inhalt nach ſtehn die Geſänge dieſer Gemeinen in keinem guten Ruf; gröſtentheils beruht das freilich auf ſolchen welche ſie ſelbſt nicht in ihre gottesdienſtliche Sammlung aufgenommen. Auch in dieſer iſt indeß noch viel Spielerei mit den Wunden Chriſti, die ſo wenig ſymboliſchen Sinn hat, und die hier eben ſo wenig ſoll vertheidigt werden, als der unmäßige und zum Theil unrichtige Gebrauch der bibliſchen Gleichniſſe von Chriſto als Opferlamm und als Bräutigam der Kirche — wiewol dieſe Gleichniſſe ſelbſt ſehr bedeutend ſind und es ein großer Schade wäre, wenn die chriſtliche Poeſie ſie entbehren müßte. Dies alles aber hindert nicht, daß wir nicht aus dieſer Sammlung eine große Anzahl der kräftigſten Lieder und Verſe mit geringen Aenderungen für unſern Gebrauch entlehnen könnten, in denen auch das praktiſche ohne alles übertriebene arme Sünder-Weſen in ächt chriſtlichem Geiſte behandelt wäre. Ja auch aus demjenigen was wir nicht aufnehmen könnten, theils aus den berührten Urſachen, theils weil es nur auf den beſondern Zuſtand dieſer Gemeine ſich bezieht, wäre viel zu lernen für die Art wie religiöſe Ideen für den Geſang zu bearbeiten ſind.

daß hier die Verwirrung nicht ganz ſo freiwillig und ſelbſtverſchuldet iſt als dort. Denn den Dichter bindet und treibt niemand, der Prediger erhält aber bisweilen obrigkeitliche Befehle über gewiſſe Gegenſtände zu reden: z. B. über die Heiligkeit des Eides, oder gegen die Trunkenheit und mehr dergleichen, über welche eigentlich vor Chriſten nichts mehr zu reden iſt. Dies unterhält und beſtärkt denn natürlich die Meinung daß die Vorträge der Religionslehrer zugleich Ermahnungen zur äußerlichen Sittlichkeit und Ehrbarkeit für unſittliche Menſchen enthalten ſollen. Dieſe beiden Endzwekke aber laſſen ſich durchaus nicht ſo mit einander verbinden, daß dieſelbe Handlung beiden genügen könnte. Denn es gehört wahrlich keine Art von geiſtlichem Stolz dazu, die wirklichen Frommen von ſolchen Verſammlungen zurükkzuhalten, wo die Reden ſo oft von Gegenſtänden handeln die ſie nicht angehen, und kein anderer Theil des Gottesdienſtes ihnen einigen Erſaz gewährt. Daher auch auf dem Lande vorzüglich die meiſten die es ernſtlich mit der Religion meinen ſich vom öffentlichen Gottesdienſte trennen, indem ſie, wie ſie ſagen, nichts für ihr Herz darin finden. Diejenigen aber, für welche dergleichen Zurechtweiſungen eigentlich ſind, beſuchen ſie auch wenig, weil ſie meinen, in der Kirche ſei doch größtentheils vom Chriſtenthum die Rede, an welchem ſie ihrerſeits kein Intereſſe nehmen. So iſt es nicht zu verwundern, wenn ſchon dieſer Doppelſeitigkeit wegen unſere Kirchen leer ſtehen. Wenn der Staat nicht einen beſondern vom religiöſen abgeſonderten Volksunterricht einführen will, worin die äußere Sittlichkeit, die er zunächſt fordert, von Seiten der Nüzlichkeit und der Glükſeligkeit empfohlen wird, was ſich für jezt wol ſchwerlich möchte thun laſſen: ſo muß er von ſolchen Forderungen abſtehen, und ſich begnügen die langſamere aber ſichere Wirkung abzuwarten, welche die Verbreitung und Belebung der wahrhaft religiöſen Geſinnung nothwendig haben muß. Man bedenke ferner, wie bei uns durchaus alle Klaſſen der Geſellſchaft es ungewohnt ſind öffentlich reden zu hören, da in keinem Geſchäft und in keiner Beziehung zu-

zusammenhängend öffentlich geredet wird. sondern die Religion grade das einzige ist. Das verständige Anhören eines zusammenhängenden Vortrags aber, so daß das ganze richtig aufgefaßt und das einzelne in Beziehung auf jenes richtig verstanden wird, ist wahrlich keine kleine Kunst und erfordert nicht wenig Uebung. Der einförmige ganz didaktische Zuschnitt dieser Vorträge, von dem sich keiner gern entfernen will, ist für den Redner vielleicht ein Zwang, für den Zuhörer gewiß kein Gewinn. Denn die Ankündigung des Hauptsatzes und der einzelnen Theile fordert ihn zwar auf einen gründlichen Zusammenhang zu erwarten und ihm nachzugehen, erleichtert ihm aber das Geschäft nur wenig; besonders da diese Ankündigungen ihm größtentheils nur allgemeine Begriffe geben, also leere Zeichen, die erst durch die Ausführung eine bestimmte Bedeutung erhalten; wenn zum Beispiel erst von dem Wesen, dann von den Ursachen, dann von den Folgen gehandelt wird. Am meisten vervielfältigt in der That, aber auch am meisten von den oben gerügten Fehlern befreit, hat dieses Hülfsmittel einer unserer berühmtesten Kanzelredner, der auch alle seine Unterabtheilungen mit der kurzen Angabe des Inhalts, womit er sie anfängt, wie mit einem Stichwort wieder beschließt. Es fragt sich indeß, wieviel während der fortlaufenden Rede durch das Bestreben sich den Zusammenhang des ganzen einzuprägen, der ungeübte Zuhörer von der Ausführung, die doch eigentlich das wesentlichste ist, verliert. Für den größten Theil scheint unvermeidlich eins das andere zu verhindern. Macht man so ausdrükkliche Forderungen an ihn in Absicht der Form: so verliert er den Inhalt; will man sich begnügen, wenn er nur von diesen das wichtigere mit sich fortnimmt: so ist ja die ganze Zurüstung mit der künstlichen Form vergeblich. Ueberdies veranlaßt dies Eintheilungswesen größtentheils solche Absonderungen in welche theils der gemeine Verstand sich nicht findet, weil sie nur in der Schule einheimisch sind, theils auch welche dem religiösen Sinn an und für sich zuwider sein müssen. Doch dieses durchzuführen würde Auseinandersezungen erfordern welche

nicht hierher gehören. Vielleicht ſagt man aber, es wäre jetzt nicht mehr Zeit über jene Einförmigkeit zu klagen, nachdem man ſchon ſo mancherlei Verſuche gemacht, ſowol Homilien einzuführen, als auch den Vortrag öfter als bisher geſchehen durch Geſang zu unterbrechen. Allein dieſe Verſuche haben ihr Daſein wol mehr dem Streben nach Abwechſelung zu danken, als einem ernſten Nachdenken über das weſentliche Bedürfniß. Die Homilien ſind wol größtentheils wenig anders als kleine aneinander gereihte Predigten von der alten Form; und auf dieſelbe Art mehrere zum Theil ungleichartige Gegenſtände hintereinander zu behandeln, dies iſt wol keine Erleichterung für den ungebildeten Hörer, ſelbſt dann kaum wenn ſie längs dem Faden der Geſchichte fortlaufen. Noch weniger kann das Unterbrechen des Vortrags durch Geſang, wobei die Pauſen nur das Gedächtniß anſtrengen, etwas gutes bewirken. — Ein anderes großes Hinderniß der Wirkſamkeit religiöſer Reden iſt die Verſchiedenheit der Sprache zwiſchen dem Redner und ſeinen Zuhörern. Man denke hierbei zunächſt an die Landleute, welche bei weitem in den meiſten Gegenden Deutſchlands die gemeine hochdeutſche Sprache nur ſo weit verſtehen als zur Führung der Geſchäfte nöthig iſt, gar nicht aber was Gegenſtände des Nachſinnens und Ausdrükke der Empfindung betrifft. Man beziehe aber ja die Klage nicht etwa auf die Schulſprache, welcher freilich die wenigſten Religionslehrer ſich ganz zu enthalten wiſſen, denn dies liegt mehr in ihnen ſelbſt als in der Natur der Sache, und gehört alſo nicht hierher: ſondern auch die gewöhnlichſten unvermeidlichſten Ausdrükke aus dem bezeichneten Gebiet ſind dieſer Volksklaſſe fremd. Ja ihre Sprache iſt ſo arm an Bindewörtern, daß ſie die wenigſten davon verſtehen; und da auf dieſen der ganze Zuſammenhang beruht, müſſen ſie ſich jeden Augenblikk verwirren. Um die Mißverſtändniſſe welche hieraus entſtehen zu vermeiden, müßten Maßregeln angewendet werden welche mit dem gegenwärtigen allgemeinen Zuſchnitt unſerer Predigten gar nicht verträglich ſind. Ohne Zweifel giebt es auch ſtädtiſche Gemeinen genug, auf deren

größten Theil dies ebenfalls anwendbar iſt; bei den übrigen aber iſt die Vermiſchung aller Klaſſen der Geſellſchaft in einer und derſelben Verſammlung ein eben ſo großes Uebel. Was geſchehen muß, um den einen verſtändlich zu werden, verhindert das, was geſchehen mußte, um die Erwartungen der andern zu befriedigen. Zuſätze welche den einen ein heilſames vielleicht unentbehrliches Licht geben, ſcheinen den andern ſchon Lükkenbüßer zu ſein, die den Fortſchritt ihrer Gedanken und Empfindungen ſtören; kurz in dem Maß, in welchem die Wirkung eine gemeinſchaftliche ſein ſoll, wird ſie gewiß auf beide Theile eine möglichſt kleine ſein müſſen *). Es iſt daher, vorausgeſezt daß kein kleinliches dogmatiſches Intereſſe oder eine durch demagogiſche Künſte aufgeregte Eitelkeit dabei zum Grunde liegt, ein ſehr glükklicher Inſtinkt, wenn die niedere Klaſſe ſich einen andern Lieblingsprediger erwählt als die höhere. — Eine noch nachtheiligere Beſchränkung der religiöſen Rede iſt die in allen unſern Verſammlungen ſtattfindende Vermiſchung aller natürlichen Stände, aller verſchiedenen Alter und Geſchlechter. Wie viele Gegenſtände, die ſehr verdienen religiös behandelt zu werden, wie viele und große Anſichten des Lebens ſind nicht dennoch ausſchließend männlich, und eben ſo giebt es eigenthümliche Arten das weibliche Gemüth in ſeinen Tiefen zu ergreifen, die auf Männer im ganzen nichts wirken. Daſſelbe gilt von der friſchen heitern Jugend, von dem beſonnenen reifen Alter, ſo wie von dem welches von der Höhe des Lebens herabſteigt. Ueber dem eigenthümlichen verſchiedener Zuſtände ſoll freilich das allgemein menſchliche nicht vergeſſen werden. Darum iſt es gut daß es auch religiöſe Verſammlungen

*) So lange der gegenwärtige Zuſtand dauert, ſcheint kaum eine andere Auskunft möglich zu ſein als dieſe, daß, da der Zuſammenhang doch für den ungebildeten Theil unvermeidlich verloren geht, dieſen allein auf den gebildeten zu berechnen, und in Abſicht der übrigen zufrieden zu ſein, wenn man ſich überzeugen kann, ihnen mehreres einzelne gegeben zu haben, was ihnen heilſam und erwekklich iſt. Eine ſehr mittelmäßige Vermittlung in der That, und bei der man ſich nur in einer ſchlechten Sache beruhigen kann.

giebt von der Art wie die unſrigen, in denen ſich der Redner immer ganz innerhalb jener Grenzen der gemeinſchaftlichen Natur halten ſollte. Allein die ſtärkſten förderndſten Wirkungen werden immer die ſein, welche ſich auf die Eigenthümlichkeit eines beſtimmten Daſeins gründen. Sollen nun dieſe wie bisher ſo gut als gar nicht angewendet werden: ſo wird dies immer noch ein eigner Grund ſein, warum wenig Intereſſe an den öffentlichen Vorträgen genommen wird. Aus allen dieſen Beſchränkungen zuſammengenommen weit mehr als aus den in manchen Gegenden vorgeſchriebenen Texten entſteht nun ein Kanzelcyclus, der nur einen ſehr kleinen Theil von dem eigentlichen Gebiet der chriſtlichen Rede umfaßt, was den Inhalt betrifft, in Beziehung aber auf Form Vortrag und Sprache ſich faſt mit einem noch geringeren begnügen muß. In einem ſo engen Bezirk kann natürlich nur etwas ſehr mittelmäßiges geleiſtet werden. Ja mittelmäßig; denn ſo vortreffliche Kanzelredner wir auch beſitzen, und ſo vortrefflich auch ihre Productionen im einzelnen ſind: ſo werden doch gewiß grade dieſe Männer die erſten ſein einzuräumen, daß wenn man auf den Umfang ſieht den die ganze Reihe ihrer Arbeiten ausfüllt und auf die Intenſion der Wirkung, alsdann in der That nicht mehr davon kann gerühmt werden.

Der dritte Beſtandtheil der öffentlichen Religionsübungen iſt das Gebet, in Beziehung auf welches ebenfalls große Mißbräuche ſtatt finden. Unter dieſen iſt wol obenan zu ſtellen die übermäßige ganz ſinnloſe Wiederholung des Gebetes Chriſti. Es iſt hier nicht der Ort zu unterſuchen ob es überhaupt mitgetheilt worden, um als ein wörtlich feſtſtehendes immer gleich zuſammengefügtes ganze gebraucht zu werden, oder vielmehr nur überhaupt um die Natur des chriſtlichen Gebetes und die großen Gegenſtände deſſelben anſchaulich zu machen; wiewol ſich ſehr vieles gegen jene und für dieſe Meinung ſagen ließe. Auf jeden Fall aber muß es jedem Chriſten ja überhaupt jedem Freunde des Gebetes höchlich zuwider ſein, daß unſere kirchlichen Einrichtungen recht abſichtlich darauf auszugehen ſcheinen, es zu einer

gedankenlos abgebrochenen Formel herabzuwürdigen. Denn dies ist die ganz natürliche Folge seines gegenwärtigen Gebrauchs. Jezt ist es der regelmäßige Schluß jedes andern öffentlichen Gebets. Dies war natürlich auf irgend einen besondern Gegenstand gerichtet gewesen, der darin mit einer größeren Ausführlichkeit betrachtet wurde. In dem Augenblikk also, wo die Seele mit dem besondern angefüllt ist, soll sie sich plözlich zu jenen allgemeinen Gegenständen, zu jener schnellen Umsicht aller göttlichen Angelegenheiten des Menschen hinwenden. Natürlich behält der besondere Gegenstand die Oberhand und die heiligen obnehies nur selten recht verstandenen Worte gehen als bedeutungslose Zeichen vorüber. Noch wiedersinniger ist der so häufige Gebrauch dieses Gebetes zwischen dem Eingang der Rede und der eigentlichen Abhandlung. Der Eingang ist unstreitig dazu bestimmt, durch natürliche Anweisung an einen allgemein zugestandenen Gedanken die Aufmerksamkeit auf den bestimmten Gegenstand der Rede hinzulenken und die Gemüther der eigenthümlichen Betrachtungsweise desselben geneigt zu machen. Unmittelbar nach diesem Bestreben die Zuhörer auf einen einzelnen Punkt zu fixiren, reißt man sie von demselben los unter dem Vorwande durch das Gebet die Rede gedeihlicher zu machen, durch ein Gebet bei welchem in der Betrachtung des allgemeinsten und höchsten alles einzelne wieder verschwinden muß. Verkehrteres läßt sich gewiß gar nichts denken, als diese Zumuthung eines unnatürlichen Hin- und Herspringens zwischen entgegengesezten Zuständen. Folgt die Seele den Worten des Gebetes wirklich: so muß es ihr unmöglich sein, sich gleich wieder zu dem Gegenstand der Rede zurükkzuversezen. Sie wird ihnen aber in den meisten Fällen nicht folgen, und durch eine solche Gewöhnung muß nach und nach das Gebet des Herrn allen auch unter andern Umständen zu einer leeren Formel werden. Sollte es nicht scheinen als wäre diese Entheiligung recht absichtlich herbeigeführt um den wahren Geist des Gebetes gänzlich zu verbannen? Denn in den meisten andern Gebeten, die beim öffentlichen Gottesdienst vorzu-

kommen pflegen, iſt ohnedies nicht viel von dieſem Geiſte zu ſpüren. Schon das iſt offenbar dagegen, daß ſie größtentheils als beſtimmte Formulare bei dergleichen Gelegenheit jedesmal wörtlich wiederkehren. Dies macht ſchon unmöglich daß ſie für einen reinen wahren Ausdrukk der Stimmung der Gemeine gelten können. Man könnte ſagen, das wäre zu viel bewieſen; denn auch ohne alles Formular könne der Prediger ja doch nur ſeine eigene Stimmung vortragen. Allein das ganze Weſen unſerer öffentlichen Religionsübungen beſteht ja dem größten Theile nach darin, daß der Prediger ſich beſtrebt ſeine Gedanken und ſeine Stimmung der Gemeine einzuflößen. Dies würde auch mit dem Gebet nicht ſchwer ſein, wenn nur die Ueberzeugung da iſt, daß es wirklich aus dem Herzen des Predigers eben ſo hervorgeht wie ſeine übrige Rede. Natürlich aber wird durch das Formularweſen der Gebete dieſe Ueberzeugung bis zur Nullität geſchwächt, wenn ihr auch nicht ſchon der Vortrag bei Ableſung derſelben gradezu widerſpräche. Noch mehr aber widerſtreiten durch ihren Inhalt die meiſten öffentlichen Gebete der ächt chriſtlichen Theorie über dieſen Gegenſtand. Dieſe iſt in der That in dem Gebete Chriſti ſo ganz erſchöpft, daß von demſelben in Beziehung auf andere Gebete dasjenige wirklich gilt, was zum großen Schaden der Welt jener Muſelmann vom Koran in Beziehung auf andere Bücher wollte gelten machen. Nur ſo wie er vernünftiger Weiſe Auslegungen und Erläuterungen über den Koran würde haben gelten laſſen, wenn er ſie dort hätte vermuthen können: ſo kann auch der Chriſt wol andere Gebete gelten laſſen, ſofern ſie Erweiterungen und Anwendungen einzelner Theile von dem Gebet des Herrn ſind; ſonſt aber nicht. Die etwas anderes enthalten widerſtreiten der ausſchließlichen Richtung des Gebetes auf das innere, und dem Geiſt der Ergebung in Abſicht auf alles äußere, und ſind deshalb unchriſtlich. Nun bedenke man aber, was für Gegenſtände dem Höchſten in unſern Kirchengebeten vorgetragen werden, Gegenſtände die ſich gewiß nicht ohne abgeſchmakkten Zwang in die Bitte um das tägliche Brod

hinein erklären laſſen. Wenn z. B. um gedeihliche Witterung gebeten wird, daß die Früchte der Erde wohl gerathen: ſo denkt dabei niemand an einen gänzlichen Mißwachs, der ja auch nach dem Lauf der Natur nicht zu erwarten ſteht, und an den man nicht eher denken ſollte bis wirkliche Gefahr vorhanden iſt; ſondern ganz unchriſtlich iſt es damit gewiß nur auf ein recht reichliches Geben abgeſehen, welches erbeten werden ſoll *). Auch wäre zu wünſchen daß kein chriſtlicher Regent es duldete, viel weniger forderte, daß ſein und der ſeinigen perſönliches Wohlergehen noch gar auf eine ſo detaillirte und ceremoniöſe Art zu einem ſtehenden ſonntäglichen Gebetsartikel gemacht würde. Wie muß ſich der Prediger drehen und wenden um nur eine Beimiſchung wahrhaft frommer Geſinnungen in dieſe Bitten hineinzubringen. Denn erſtlich iſt es ganz gegen den ruhigen frohen Geiſt des Chriſtenthums, im Gebet an ganz entfernte Möglichkeiten von Uebeln zu denken, und ſo ganz beſonders um das Leben ferngeſunder Menſchen zu bitten, die zur allgemeinen Freude aller Fülle des Wohlſeins genießen. Denn wenn es überhaupt chriſtliche Geſinnung iſt zu glauben, der Herr wiſſe wol was er thue, und unter ſeiner Leitung müſſe alles zum allgemeinen und beſondern beſten gereichen: warum ſoll die Familie des Regenten, die ja auch eine chriſtliche Familie ſein will, hiervon ausgenommen ſein? warum ſollen die Gemeinen für ſie dem Höchſten Bitten vortragen die kein verſtändig frommer für ſich ſelbſt thut; als ob ſie nicht unter dem allgemeinen Geſez ſtänden, daß die Abwechſelung des angenehmen und unangenehmen in den Begebenheiten und Schikkungen heilſam ja unentbehrlich iſt? Denkt man ſich nun noch hinzu, daß auch bei der aufrichtigſten Verehrung und Zuneigung des Volkes für ſeinen Beherrſcher bei

*) Bei dem gemeinen Mann erhalten ſolche Säze die abergläubiſchen Vorſtellungen von der Kraft des Gebetes; bei andern erregen ſie den wunderlichen Gedanken, die Prediger wenigſtens wären zu dieſem Glauben verpflichtet, weil ſie ihn ja vortragen müßten.

dieſen Gebeten ſich allemal der Gedanke aufdringt, daß eben ſo auch würde gebetet werden müſſen, wenn dieſer Beherrſcher ein Tyrann wäre und ſeine nächſten Umgebungen der Gegenſtand eines allgemeinen und gerechten Abſcheues; überlegt man wie ſowol jene Unreinheit der Geſinnung als auch dieſer begleitende Gedanke dazu beitragen müſſen, daß der beſſere Theil an dem Weſen und der Formel des Gebetes Anſtoß nimmt, wie ſehr er auch die Gegenſtände deſſelben liebe und ehre, und daß für die übrigen dieſer Theil des Gottesdienſtes ſchon vermöge ſeiner beſtändigen Wiederkehr ein mechaniſches bedeutungsloſes Werk iſt, das nur die Gleichgültigkeit gegen das ganze vermehrt: ſo muß man einſehen daß auch dieſe Einrichtung dem Werthſchäzen der öffentlichen Religionsübungen nachtheilig iſt; um ſo mehr da dem wahrhaft frommen unter allen Aeußerungen ſeiner Geſinnung keine heiliger iſt als das Gebet, und ihm nichts mehr zuwider ſein muß als ein ſolcher Mißbrauch deſſelben, der es zu einer Einkleidung unheiliger Geſinnungen macht. Zugleich möchte man fragen, was wol Regenten durch ſolche in manchen Fällen nur erzwungene und faſt immer nur leere und ſcheinbare Bekenntniſſe allgemeiner Anhänglichkeit und Theilnahme zu gewinnen meinen? Es läßt ſich nicht denken, daß eine dieſer Empfindungen wirklich dadurch ſollte aufgeregt oder erhöht werden können. Sagt man vielleicht, es wäre dieſes die einzige Gelegenheit bei welcher ein großer Theil der Unterthanen beſonders auf dem Lande an ihren Fürſten erinnert würde: ſo iſt das nur das Geſtändniß eines politiſchen Mangels, dem man anders abhelfen ſollte, nicht aber auf Unkoſten der Religion, für die alles in dieſem Sinne politiſche gar nicht gehört. Auch iſt dies gewiß nicht die Abſicht, ſondern die ganze Einrichtung iſt noch ein Denkmal jener Zeiten, wo man von dem Gebet der Chriſten das Wirklichwerden des gebetenen erwartete. Daſſelbe gilt auch von andern untergeordneten Artikeln in den Kirchengebeten, die ſich nach Maßgabe der politiſchen Organiſation an dieſen anſchließen. Die einzige ganz geſunde und ächt chriſtliche Idee darin iſt die Bitte um Segen

für die öffentliche Verwaltung und für die Berufstreue eines jeden, und in keinem andern Sinne ſollte für irgend einen Menſchen gebetet werden *); aber grade dieſe weſentliche Bitte pflegt ſich unter den vielen Privat- und ökonomiſchen Angelegenheiten der mehreſten zu verbergen.

So ſteht es mit allen Theilen der ſonntäglichen und öffentlichen Religionsübungen. Unter nicht geringeren Uebeln ſeufzt auch die Verwaltung der Sacramente. Auch hier herrſcht ein feſtſtehendes und eben deshalb todtes Formularweſen; weniger freilich bei der Taufe als beim Abendmahl. Aber auch nur deshalb weil die Taufe meiſtentheils in den Häuſern verrichtet wird, und bei ſolchen Handlungen die Prediger ſich weniger an die allgemeinen Vorſchriften binden. Dies iſt indeß nicht das wünſchenswürdigſte Hülfsmittel um jenem Uebel zu entgehen, weil ſo der Gemeine die unmittelbare Theilnahme an einer Handlung entzogen wird, welche ſie ihrer Natur nach allerdings ſehr intereſſirt. Ueberdies iſt die Verlegung der Taufe aus der Kirche in die Wohnungen nicht allgemein und zwar auf eine ſolche Art, daß Unterſchiede die ſich nur auf ſociale Verhältniſſe beziehen in die Religionsgeſellſchaft übertragen werden, was niemals geſchehen ſollte **). Das Abendmahl aber, dieſe heiligſte Feier der Chriſtenheit, auf welche Art iſt es nicht herabgewürdiget, ſo daß man ſich wundern muß, wie und warum noch die wenigen Theilnehmer ſich einfinden, welche dieſe Handlung jezt zählt. Man kann ſagen, von Anfang an iſt die ganze Behandlungsart unbibliſch,

---

*) Ein anderes iſt es mit den an vielen Orten üblichen Fürbitten für einzelne Perſonen die ſich eben in bedenklichen Umſtänden befinden. Dergleichen können wenigſtens ihrer Natur nach einen ächt chriſtlichen Sinn haben und es iſt daher hier nichts dagegen zu erinnern, wiewol ſie auch ſehr ſchlecht und anſtößig durch Schuld der Prediger behandelt werden.

**) Keine Befreiung von einem kirchlichen Gebrauch ſollte für Geld zu haben ſein, und flöſſe es in die nüzlichſten milden Stiftungen; es iſt abſcheulich daß derjenige, der eine religiöſe Handlung in der Kirche verrichten läßt, dadurch zugleich ſeine Armuth beurkundet.

dem Geiſte der Religion und dem urſprünglichen Zweck der Sache zuwider. Daß überhaupt Beichte, Bekenntniß der Sünden und Ankündigung der Vergebung mit dieſer Handlung verbunden werden, hat in der Stiftungs-Acte derſelben gar keinen Grund; die Art aber wie es größtentheils in den gewöhnlichen Formularen geſchieht, iſt ſo, daß faſt unvermeidlich Erinnerungen an unrichtige des Chriſtenthums unwürdige Vorſtellungen ſich daran knüpfen müſſen. Schon deshalb alſo wird was bei dieſer Feier in der Seele des Frommen natürlich vorgeht durch die äußere Verhandlung geſtört. Ferner findet ſich in den vielen Abendmahlsliturgien die ſchon öfters gerügte Zweiſeitigkeit des Geſichtspunktes, indem häufig in das Chriſtenthum der Theilnehmer Zweifel geſezt und ſie mit empörender Deutlichkeit abgemahnt werden von den gröbſten Vergehungen. Ueber dies alles wird die ganze Handlung nur als eine Nebenſache nach der Predigt, als ein Anhang oder auch kurz vor derſelben abgemacht. Ja in den meiſten Städten wird ſie für den erſten Geiſtlichen der Gemeine zu geringfügig geachtet und nur von ſeinen Diakonen verrichtet; und dieſe offenbare Nichtachtung wird noch durch die allzu häufige Feier vermehrt.

Dieſe nämlich vermindert die jedesmalige Anzahl der Theilnehmer, einige wenige Communicanten bleiben nach Entfernung der Gemeine in dem dunklen großen Gebäude zerſtreut, oft weiß keiner vom andern oder ſteht mit irgend einem in der geringſten nähern Verbindung. Wie iſt da wol an eine nähere Vereinigung der Herzen an eine Erneuerung des chriſtlichen Bundes zu denken? Auf dem Lande hingegen in zahlreichen Gemeinen iſt bei dem gegewärtigen Ritus dieſe Feier nothwendig mit einer großen körperlichen Anſtrengung für den Prediger verbunden, die ſchon für ſich bei ihm und bei denen die ſie bemerken die Andacht vermindert, und noch mehr wird ſie zerſtreut durch das unordentliche Hin- und Herlaufen zu der Stätte der Austheilung, wobei immer zu beachten iſt daß nichts verſehen wird, und welches ohnedies dem Charakter der Handlung ganz zuwiderläuft.

In der bisherigen Darſtellung iſt ſorgfältig alles fehlerhafte übergangen worden, was nur in der Verwaltung des Gottesdienſtes, ſofern ſie von der Treue und Fähigkeit des Religionslehrers abhängt, ſeinen Grund hat; es iſt ausſchließlich auf die normalen Einrichtungen geſehen worden die ſeiner Willkühr nicht unterworfen ſind. Dennoch legt ſie eine ſo große Maſſe von Zweckwidrigkeit und Verderbtheit vor Augen, daß wir es, geſezt auch die Anzahl religiöſer Menſchen wäre noch ſehr bedeutend, dennoch natürlich finden müßten wenn der öffentliche Gottesdienſt je länger je mehr verlaſſen würde. Die Maßregeln welche dagegen genommen werden müſſen ergeben ſich eigentlich aus den Beſchwerden von ſelbſt: es iſt nichts nöthig als ſie zuſammenzuſtellen, um zu zeigen daß ſo wie die Uebel mit einander in Verbindung ſtehen, ſo auch die Hülfsmittel vortheilhaft in einander eingreifen. Bis wir einen zweckmäßigeren und erbaulicheren Kirchengeſang haben laßt uns in unſern Zuſammenkünften, bei denen ohnedies die Rede die Hauptſache iſt, ſo wenig ſingen als möglich, nur ſo viel als nöthig iſt um fremde Eindrükke welche die Zuhörer mitbringen zu vertilgen und die Stimmung des Gemüths überhaupt zu reinigen. Dies ſei übrigens keine Regel auch für die Fälle wo ſich ein zweckmäßiger und erbaulicher Geſang mit dem Vortrag in Verbindung ſezen läßt, ſondern nur eine Freiheit für die Fälle wo es nicht ſtatt findet *). Was man in den Städten zunächſt benuzen könnte um Sinn und Luſt für eindringenden Geſang zu erwekken und nach und nach zu wahrhaft religiöſen Geſängen zu gelangen, das wären die an feſtlichen Tagen faſt überall üblichen Kirchenmuſiken. Hier hat der Prediger, wenn er ſich mit dem Vorſteher des Geſanges freundſchaftlich vereinigt und einige Mühe nicht ſcheut, die beſte Gele-

*) Eine ſolche keiner Regel unterworfene Abwechſelung wird zugleich das ſchnellere Zuſammenkommen der Gemeine befördern, und ſo wird der Geſang wenn auch kürzer wenigſtens nicht mehr ſo nachläſſig behandelt werden können als gewöhnlich geſchieht.

genheit theils ſelbſt religiöſe Strophen zu dichten, wenn er das Talent dazu beſizt, theils alte und neue Geſänge zu benuzen, die in der bei der Gemeine eingeführten Sammlung nicht enthalten ſind. Nur müßte die Gemeine nicht bloß unthätig zuhören, ſondern die Muſik öfters von einzelnen Verſen nach bekannten Kirchenmelodien unterbrochen werden, um Kunſtſänger und Gemeine zu einem liturgiſchen und muſikaliſchen ganzen zu verbinden*).

Auch müßte dann die Kirchenmuſik nicht blos ein Nebenwerk ſein und der gewöhnliche lahme Geſang unmittelbar darauf den ſchönen Eindrukk einer zwekkmäßig gedachten und wohl ausgeführten Muſik verdrängen; ſondern um ſie deſto mehr zu ehren müßte ſie eine eigne von der Rede ganz abgeſonderte Zuſammenkunft ausmachen, mit welcher höchſtens das Gebet könnte verbunden werden. Warum ſoll auch jeder, der ſich durch Poeſie und Muſik vielleicht bis zur Befriedigung religiös aufgeregt hat, nun noch unmittelbar darauf eine Rede hören müſſen, und durch ſo nahe Verbindung zwei ganz verſchiedener Eindrükke einem jeden einzelnen ſchaden? Auf dem Lande kann wol nur durch die Schulen auf das künftige Geſchlecht in dieſer Hinſicht vortheilhaft gewirkt werden. In den Anſtalten zur Vorbereitung der Landſchullehrer und in den Induſtrieſchulen in denen ſie zugezogen werden wird im ganzen viel auf den Geſang gehalten. Das iſt ſehr löblich, wenn es nur immer nach den richtigen Grundſäzen geſchähe. — In der Rede vergönne man dem Prediger jede Freiheit der Form, nicht etwa um durch Neuheit und Abwechſelung anzulokken, ſondern damit er für jeden einzelnen Gegenſtand ſeinem Geiſt und ſeiner Kenntniß von den Bedürfniſſen ſeiner Gemeine folgen könne. Denn nur wenn er ſich bei ſeiner Rede an

*) In den reformirten Kirchen pflegt weniger auf Kirchenmuſik gehalten zu werden, auch muſikaliſches Talent unter den Predigern und Schullehrern nicht ſo häufig zu ſein; dieſes aus Mangel ſolcher Bildungsanſtalten wie die Chöre ſind, jenes wegen Kleinheit der Gemeinen. Auch hier alſo würde ſich der Nuzen der wiederhergeſtellten Kirchengemeinſchaft bewähren, um auch dieſe Gemeine jener Verbeſſerung theilhaft zu machen.

keine andere Form binden darf als an dieſe, wird ſie Frucht bringen und gedeihen. Jeder verſtändige Landprediger wird dann gewiß mit Freuden die Feſſeln der rhetoriſchen Dispoſition abſchütteln, und wenn er ſich ſelbſt überlaſſen iſt den rechten Weg leicht finden, der wahrſcheinlich der ſein möchte, ſich ſo viel möglich der dialogiſchen Form und Compoſition zu nähern. In den Städten aber ſollte man, ſo lange die gänzliche Vermiſchung der Zuhörer Statt findet und der Prediger nicht wiſſen kann was für einen Theil ſeiner Gemeine er vor ſich haben wird, von jedem verlangen können daß er nicht nur auf verſchiedene Arten ſeinen Gegenſtand vorzutragen, ſondern auch auf verſchiedene Gegenſtände hinreichend vorbereitet ſei. Denn nur allzuſonderbar ſticht oft Thema und Ausführung ab gegen die Beſchaffenheit der verſammelten Zuhörer. Je ſchwieriger aber dieſe Forderung iſt, um deſto mehr ſollte man darauf bedacht ſein, in denen gottesdienſtlichen Verſammlungen in welchen die Rede die Hauptſache ausmacht, die verſchiedenen Stände, welche eine ganz verſchiedene Sprache und Behandlung erfordern, auf eine gute Art von einander abzuſondern. Dies wäre ſehr leicht zu bewerkſtelligen, wenn die verſchiedenen Predigten in ſolche Zeiten verlegt würden, deren jede nur einem von beiden Theilen bequem wäre *). Bei der ungleichen Art wie die vornehmeren und geringeren ihren Tag anfangen und unterbrechen, könnte dies keine Schwierigkeiten machen. Nur müßte es den Predigern eines jeden Ortes frei ſtehen Anordnung und Zeit der gottesdienſtlichen Verſammlungen der Localität gemäß zu beſtimmen, und nach Maßgabe der Jah-

*) Auch dies würde erſt nach hergeſtellter Kirchengemeinſchaft beider proteſtantiſchen Parteien für beide vollſtändig ausgeführt und ſo die Talente eines jeden Predigers aufs beſte geltend gemacht werden können. Wo ſie aber ziemlich gleich ſind ſollte man die Weiſe der franzöſiſchen Colonien befolgen, die Prediger abwechſelnd in allen Kirchen und zu allen Zeiten predigen zu laſſen, um theils jener Abſonderung jeden verdächtigen Schein zu benehmen, theils zu verhindern daß ſich nicht nach dieſem Maßſtabe eine Art von Rangordnung der Prediger in der öffentlichen Meinung feſtſeze.

reszeit und beſonderer Umſtände zu verändern. Um aber den Predigern mehr Gelegenheit und Befugniß zu geben, ſich über den gewöhnlichen Kreis behandelter Gegenſtände hinaus zu wagen und in manches eigenthümliche und beſondere tiefer hineinzugehn, iſt es vorzüglich nothwendig die Anzahl der in einem höhern Grade feſtlichen Tage zu vermehren, wohl verſtanden nicht außer den gewöhnlichen Sonntagen ſondern an denſelben. Wir haben jezt außer den Feſten die ſich unmittelbar auf die chriſtliche Geſchichte beziehen nur drei Feſttage, den Neujahrstag den Bettag und das Erndtefeſt. Lezteres gewährt aus einem allgemeinen religiöſen Geſichtspunkt betrachtet als das Feſt des Akkerbaues, der die Grundlage aller geſelligen Bildung und ſomit auch der Ausbreitung der Religion iſt, einen ſo unerſchöpflichen Stoff der Unterhaltung, daß es gewiß jedem rechtſchaffenen Prediger willkommen ſein müßte, wenn ihm noch ein anderes, etwa gegen die Zeit wenn die Frühjahrſaaten beendigt ſind, gegenüberſtände. Man nehme die allegoriſche Bedeutung hinzu welche dieſer Handlung in der Schrift beigelegt wird, und man wird an der Fruchtbarkeit eines ſolchen Feſtes nicht zweifeln. Die Bet- oder Bußtage haben hiſtoriſch gewiß einen abergläubiſchen Urſprung, nämlich den Endzweck die allgemeinen Landplagen durch Sündenbekenntniß und Buße hinweg zu beten. Dies ſieht man deutlich nicht nur aus den alten Gebeten ſondern auch aus der Art wie noch jezt in mehreren Ländern ſolche Tage außerordentlich bei ausbrechenden Kriegen und in ähnlichen Fällen angeordnet werden. Jezt können wir ſie wol, wenn wir uns nur daran halten daß die weltliche Obrigkeit ſie eigentlich anſezt, nicht anders anſehn, als daß die höchſte bürgerliche Gewalt dadurch ausdrükklich anerkennen wolle wie wichtig wahre Religioſität für das gemeine beſte ſei. Von dieſer Seite betrachtet würde wol niemand etwas dagegen einwenden, wenn wir wieder wie ehedem vier ſolche Tage hätten. Dieſe wären auf eine beſonders feierliche Art der religiöſen Betrachtung bürgerlicher Verhältniſſe und Tugenden beſtimmt, und in ihnen alſo auch ein Gebet welches das wichtigſte aus un-

ſern Kirchengebeten zuſammenfaßte ganz an ſeiner Stelle; ſo ſelten gebraucht und in ſolchem Zuſammenhange würde denn auch dieſes ſeinen rechten Eindrukk machen. Eben ſo würde auf dieſe Tage am zwekkmäßigſten die Erinnerung an wichtige oder neue Geſeze verlegt *). Erinnerung, nicht Ableſung; dieſe iſt in den meiſten Städten, wo die Kunſt des Leſens bei jedem vorausgeſezt wird und alle Geſeze an beſtimmten öffentlichen Orten anzuſehen ſind, ganz überflüſſig. Auf dem Lande, wo beides nicht der Fall iſt, veranſtalte man eine Ableſung; aber ſoll ſie der Prediger verrichten: ſo geſchehe es vermöge eines beſondern Auftrages nöthigenfalls in der Kirche, aber nicht während einer gottesdienſtlichen Verſammlung, ſondern die Gemeine werde dazu als Dorfſchaft von Obrigkeit wegen beſonders zuſammen berufen. Dieſe Zuſäze, welche ſich unmittelbar aus dem ergeben was ſchon vorhanden iſt, könnten leicht und geradezu realiſirt werden. Wie aber können wir es machen, um beſſer als jezt geſchieht auch die Eigenthümlichkeiten die im Geſchlecht im Alter in den natürlichen Verhältniſſen ihren Grund haben, in das Intereſſe der Religion zu ziehen? Zu beneiden iſt auch hierin die ſchon öfters gelobte Brüdergemeine. Dort haben Kinder Knaben Mädchen Jünglinge Jungfrauen Eheleute Verwittwete ihre eigenen feſtlichen Tage, wo das beſondere ihrer Verhältniſſe der Gegenſtand der Betrachtung und Belehrung iſt, und ſo durch ſehr einfache Veranſtaltungen ein höherer Grad von Beſinnung über ihren Zuſtand bewirkt und das ganze Gemüth aufs neue und inniger von religiöſer Kraft durchdrungen wird. Wäre ſie nur eben ſo leicht nachzuahmen als zu beneiden! Allein dieſe Einrichtungen laſſen ſich nicht aus ihrem einheimiſchen Boden herausreißen, und es würde unmöglich ſein ſie unter uns zu verpflanzen. Für die Jugend die noch eines gemeinſchaftlichen Unterrichts genießt wäre am leich-

*) Vorzüglich an ſolche die auch von gutdenkenden Menſchen aus Mißverſtand oft nicht genug geachtet werden, und die ſich alſo zu belehrenden Erörterungen in der Kirche wohl eignen.

teſten zu ſorgen. Anſtatt die Kinder ſo zeitig als an vielen Orten noch immer zur Ungebühr geſchieht in die öffentlichen Predigten zu führen, welche für ſie gar nicht berechnet ſind, ſollte jede Erziehungsanſtalt wöchentlich eine Stunde ausſezen in welcher irgend ein Prediger die Kinder auf eine ihrem Geiſt angemeſſene Art unterhielte und das erſte Erwachen der Religioſität in ihnen zu befördern und zu lenken ſuchte. Am wirkſamſten würden dieſe Vorträge da ſein können wo ſchon Knabenſchulen und Töchterſchulen von einander geſondert ſind, und wie jezt häufig geſchieht durch ſchönen und feierlichen Geſang für die Eindrükke ſchon Bahn gemacht worden iſt. Denn die Tonkunſt iſt von Natur die beſte Vorbereitung für die Religion. Was aber die übrigen Verhältniſſe betrifft: ſo kann wol nur vermittelſt der Handlungen durch die ſie ſchon jezt in Verbindung mit der Religion ſtehn auch ein näheres religiöſes Intereſſe in ihnen erregt werden. Verlobte zum Beiſpiel werden in den Kirchen öffentlich aufgeboten, und wiewol dies eigentlich eine bürgerliche Handlung iſt: ſo werden ſie doch zugleich der Fürbitte der Gemeine empfohlen und dadurch das religiöſe Intereſſe bezeichnet. Auch iſt es an den meiſten Orten üblich daß bei der erſten Gelegenheit nach vollzogener Verbindung die neuvermählten gemeinſchaftlich die Kirche beſuchen. Sezte man dieſes weiter hinaus und beſtimmte nach Verhältniß der Gemeine halbjährig oder vierteljährig einen Sonntag, an welchem die unterdeß geſchloſſenen Ehen der beſondere Gegenſtand der öffentlichen Theilnahme würden: ſo könnte dies dazu dienen, auf die feierlichſte Art die Ehe und die Grundſäze des häuslichen Lebens von ihrer religiöſen Seite darzuſtellen *).

Wäre es möglich es auch mit der Taufe dahin zu bringen daß ſie nur an gewiſſen Tagen öffentlich und feierlich vor der Gemeine vollzogen würde: ſo würde nicht nur dieſe Handlung

*) Noch feſtlicher und eingreifender würde dies da ſein wo die Beſtätigung der Ehe eine blos bürgerliche Handlung iſt, indem da an ſolchen Tagen [illegible] Ehen erſt die religiöſe Einſegnung könnte gegeben werden.

auf die würdigſte Art der öffentlichen Theilnahme wiedergegeben und richtigere Vorſtellungen darüber deſto leichter verbreitet werden *), ſondern dieſe Tage würden ſich auch bei zwekkmäßiger Behandlung in ſchöne Feſttage der Mütterlichkeit und alſo der Weiblichkeit überhaupt verwandeln. Eben ſo ſollte anſtatt der mit Recht immer mehr aus dem Gebrauch kommenden Leichenreden von Zeit zu Zeit ein öffentliches Andenken der verſtorbenen Mitglieder der Gemeine gefeiert werden. Mit Rührung erinnert ſich der Verfaſſer an den ſchönen Eindrukk den es bei einer der angeſehenſten Gemeinen einer großen Stadt machte, als vor wenigen Jahren ein würdiger allgemein verehrter Religionslehrer gelegentlich dieſe Idee ausführte. Er iſt gewiß bei vielen noch nicht verlöſcht dieſer Eindrukk. Man könnte vielleicht auf dieſes Beiſpiel ſich berufend ſagen, eben ſo könnte ja jeder Prediger für ſich dieſen und die übrigen angeregten Gedanken und vielleicht noch manche andere wo es ſich thun ließe gelegentlich ausführen, ohne daß es allgemeine feſtgeſezte Feiertage ſein dürften, die ja, was immer mißlich iſt, als eine Neuerung förmlich unter Autorität müßten eingeführt werden. Lezteres iſt aber in Abſicht dieſer Vorſchläge nicht die Meinung; ſondern daß ſie zuerſt durch eine Uebereinkunft des Predigers mit dem beſſern Theil ſeiner Gemeine veranſtaltet nur durch den Beifall den ſie ſich verſchaffen werden ſich ſelbſt einführten. Und was die Sache ſelbſt betrifft, ſo macht es allerdings einen weſentlichen Unterſchied ob etwas nur gleichſam zufällig in Anregung gebracht wird oder ob die Gemüther darauf vorbereitet und eben dadurch jedes Eindrukks empfänglicher ſind. Rede einer zum Beiſpiel zu einer gewöhnlichen Zeit, wo er eben ſo gut jeden andern Gegenſtand wählen könnte, vom Tode Chriſti: er wird gewiß einen weit geringern Eindrukk machen als wenn er daſſelbe am Charfreitage ſagt, wo

*) Gewiß würde ſo am beſten der Aberglaube der Nothtaufe ausgerottet und zugleich auch dem abgeſchmakkten Widerwillen einzelner Menſchen gegen dieſe Handlung begegnet werden.

weggethan und jede Kraft ſo entbunden daß man ihre Wirkung frei und rein genießen könnte: dann würde die ſo oft gehörte Klage, daß es viel zu viel gottesdienſtliche Verſammlungen gäbe, ſich wenigſtens bei den Freunden der Religion eher in die entgegengeſezte verwandeln. Bis wir aber auf dieſem Wege bedeutend fortgeſchritten ſind, und um es deſto ungeſtörter zu thun, ſollte man wenigſtens in den Städten keine religiöſe Privatverſammlung unterdrükken oder ſtören ſo fern ſie nämlich weder Geheimnißkrämerei triebe noch eine eigene Secte bilden wollte, welcher Fall wenigſtens nicht hieher gehört, und ſofern das Anſehn eines würdigen und qualificirten Mannes Bürgſchaft dafür leiſtete. Dies iſt eine wichtige und nicht genug zu empfehlende Maaßregel. Denn nicht nur muß überall wo ſich fromme und gleichgeſinnte Menſchen verbinden etwas gutes für dieſe Angelegenheit die Folge ſein, wenn ſie auch nichts weiter beabſichtigen als ſich ſo lange ihnen der öffentliche Gottesdienſt noch nicht behagen kann nach ihrer Weiſe beſſer zu erbauen. Sondern gewiß würden auch, wenn es nur vergönnt wäre, fromme und verſtändige Prediger denen die Verbeſſerung des Kirchenweſens ein Ernſt iſt die ähnlich geſinnten Mitglieder ihrer Gemeine zu beſondern Verſammlungen zu vereinigen ſuchen. Hier könnten zuerſt Verſuche des beſſeren gemacht werden, die dann, wenn die Theilnahme ſich erweitert hätte, um ſo eher ohne Geräuſch und mehr gewünſcht als ſich aufdringend in den öffentlichen Gottesdienſt nach und nach könnten übergetragen werden. Denn von der Hartnäkkigkeit mit welcher die Menſchen ſich oft um das alte verſammeln ohne es unmittelbar zu achten, iſt die feindſelige Zudringlichkeit des neuen nicht die kleinſte Urſach. Dies iſt eine alte Wahrheit, aber ſie kann nicht oft genug wiederholt werden, und jeder der etwas neues begehrt zumal in Sachen der Religion, kann nicht laut und deutlich genug ſagen daß er ſie anerkennt.

Es bleibt noch die Frage übrig, geſezt dieſe und ähnliche Verbeſſerungen wären auch der richtige Weg um dem öffentlichen

Gottesdienſt mehr Werth für religiöſe Menſchen zu geben und dieſe wieder zu Freunden deſſelben zu machen, als ſie auch das Mittel ſein könnten diejenigen deren Sache die Religion nicht iſt ihr zu nähern und für ſie empfänglich zu machen? Vielleicht würden auch dies nicht viele verneinen wollen. Wenigſtens ließe ſich eine Analogie anführen, gegen die wenig zu ſagen wäre: und überhaupt iſt es eine allgemeine Erfahrung daß alles einfache anſpruchloſe, deſſen Sinn und Charakter in die Augen ſpringt, auch Menſchen von reinem geraden Sinn am meiſten an ſich zieht. Doch dem ſei wie ihm wolle ſo bleibt es bei dem Grundſaz, daß für diejenigen deren Sache die Religion nicht iſt auch in den äußern Anſtalten derſelben nichts beſonders geſchehen kann, ſondern nur was ſich von ſelbſt findet. Sollten wir denn aber überhaupt davon ausgehen daß es Menſchen unter den Chriſten giebt die keine Religioſität haben, in denen ſie aber doch vermittelſt unſerer Religionsübungen, wenn dieſe nur auf eine beſtimmte Art eingerichtet wären, noch könnte erwekkt werden? Geſchieht nicht vielmehr von Jugend auf genug um dieſe Anlage in den Menſchen zu beleben? und liegt nicht im obigen ſchon die Anweiſung daß noch mehr geſchehen ſolle? Frömmigkeit in den Kindern zu erregen iſt das liebſte Geſchäft verſtändiger und gefühlvoller Mütter; wenn wir alſo in dieſen ſelbſt die Religioſität inniger und lebendiger erhalten, und ihnen der Prediger nicht nur mit Rath und Aufmunterung, ſondern thätig durch ſeine Unterhandlungen zu Hülfe kommt: ſo wird dieſes ſchon viel bewirken. Der eigentliche Religionsunterricht ſoll dieſes Werk vollenden, und wenn er zwekkmäßig vertheilt wird: warum ſollen wir nicht hoffen, daß Liebe zur Religion überall aufgehn werde wo nicht ſchon ein feſter böſer Wille ſich zeitig entwikkelt hat. Von dieſem Religionsunterricht hat hier nichts beſonders geſagt werden können, weil die Willkühr des Predigers dabei von keinem äußern Geſez behindert wird. Denn daß Lehrbücher vorgeſchrieben werden welche zum Grunde gelegt werden ſollen, iſt in der That nur der Schein eines Zwanges. Unmöglich kann

jeder Prediger ſein eigenes verfaſſen, und jeder wird gewiß in jedem manches finden was er anders wünſchte, auch wird ihn niemand hindern die Ordnung des Lehrbuchs durch einander zu werfen, zuzuſezen was ihm nöthig ſcheint, auszulaſſen was er für zwekkwidrig hält, ja auch dem Lehrbuch erklärend zu widerſprechen wenn dies je ſollte geſchehen müſſen. Eine auch hier beſonders zu empfehlende Maaßregel, die Trennung der Geſchlechter, ſteht in jedes Belieben, und iſt in der That um ſo nöthiger weil die Klage ziemlich allgemein zu werden anfängt, daß Knaben aus den großen Schulen ſchon mit Meinungen und Grundſäzen in den Religionsunterricht kommen, um derentwillen ſie mit beſonderer Aufmerkſamkeit müſſen behandelt werden, und die dem weiblichen Geſchlecht ganz fremd ſind *). Hier alſo kommt alles auf den Prediger an, auf ſeine Lehrweisheit und ſeine mittheilende Wärme für die Sache. Auch ſezt das bisher geſagte theils ein größeres Vertrauen zu den Predigern voraus, ſchon weil ſie des Zwanges und der fremden Eingebungen, die nur durch ihren Mund reden ſollen, entbunden werden; theils ſind die meiſten Vor-

*) Es iſt zu hoffen daß auch dieſes Uebel, wenn früher — ohne alle Beziehung auf Dogmen die ſie nicht verſtehen können — auf das religiöſe Gefühl der Kinder gewirkt wird, mit der Zeit abnehmen werde. Indeß giebt es Menſchen die nicht religiös werden wollen und dieſen Entſchluß ſehr zeitig verkündigen. In Hinſicht auf dieſe iſt folgender Wunſch zu natürlich um unterdrükt zu werden, aber vielleicht zu wenig der Zeit gemäß um ſeine Erfüllung zu hoffen. Man zwinge ſie doch nicht ſich heuchleriſcher Weiſe durch den Mitgenuß des Abendmahls auf eine nähere Art an die Frommen anzuſchließen. In der erſten Kirche gab es mehrere Grade unter den Chriſten, warum ſoll es jezt nicht wenigſtens dieſen geben? Die Confirmation erhöht gewiſſermaßen die bürgerliche Gültigkeit; dies kann ſich aber doch unmöglich auf den Genuß des Abendmahls beziehen, ſondern nur darauf daß der religiöſe und moraliſche Unterricht beendigt iſt. Man trenne alſo doch beides. Dieſes Zeugniß gebe man allen; in den näheren Bund der Chriſten nehme man aber nur diejenigen auf die es wirklich wünſchen. Keine Art von Schmach müſſe auf dieſem Unterſchiede ruhn, ſondern die Ehre der Aufrichtigkeit. Sie ſollen auch für Chriſten gelten in jeder bürgerlichen Hinſicht, und unſere Kirchen ſollen ihnen immer offen ſtehn um es auch im höheren Sinne zu werden.

ſchläge von der Art daß ſie nur dann etwas wirken können wenn der Stand der Religionslehrer aus Männern von ächter Frömmigkeit und gründlichem Verſtande beſteht. Daß ſelbſt unter dieſer Vorausſezung die vorgezeichneten Abänderungen der äußern Form heilſam ſein werden, damit die Lehrgaben ſich beſſer entwikkeln und kräftiger wirken können, ſei das Reſultat des bisherigen. Daß aber die beſte Form unnüz wird durch eine ſchlechte Verwaltung, iſt gewiß allgemeine Ueberzeugung; und ſo beruhen alle unſere Hoffnungen auf dem was die folgende Unterſuchung ergeben wird.

---

2. Von der Beſchaffenheit der Religionslehrer.

Es iſt in der That ein ſchwieriges Unternehmen ein wahrhaftes Zeugniß darüber abzulegen, wie im Durchſchnitt diejenigen beſchaffen ſind welche den geiſtlichen Stand ausmachen. Man klagt man zukkt die Achſeln, aber man verbirgt lieber ſich und anderen das meiſte, und niemand will gerade heraus ſagen wie die Sache eigentlich ſteht. Daher auch zu beſorgen iſt daß die beſſeren, die ſich in einer ſolchen Schilderung unmöglich erkennen können, ſie für übertrieben halten werden wenigſtens diejenigen unter ihnen welche durch ihre wahren Verdienſte auch zu glänzenderen Stellen erhoben worden ſind, und alſo an Orten leben wo ſie mehrere ihres gleichen ſehn, aber wenig Gelegenheit haben den großen Haufen zu beobachten, von dem ſich ihnen nur einzelne und immer im Feierkleide nähern. Diejenigen aber die eigentlich zu dieſem Haufen gehören und ſich in der beſchriebenen Durchſchnittslinie bewegen, werden ſich erdreiſten über boshafte Verläumdung zu ſchreien, darauf fußend daß man doch bisher ſäuberlich mit ihnen verfahren iſt. Wenn ſich nämlich der

Verfaſſer einen Geiſtlichen denket, wie es allerdings einige giebt, der mit thätigem Eifer für die Sache alles leiſtet was unter ſo beſchränkten Umſtänden als die bisherigen möglich iſt, der nicht nur den Geiſt chriſtlicher Weisheit in ſeiner Amtsführung niemals verläugnet, und dieſer alle äußerlichen Rükkſichten unterordnet weil ſein Beruf auch wirklich ſein Zwekk iſt, ſondern der durch ſein Leben noch mehr wirkt als durch ſeine unmittelbare Amtsführung, indem dieſes ſeine Lehren erklärt, und der alle ſeine Verhältniſſe und Schikkungen im Geiſt der Religion behandelt; wenn er ſich einen ſolchen denkt, und er kennt ſolche zu ſeiner Freude: ſo kann er nicht umhin ſich deutlich bewußt zu werden daß es nicht leicht einen Stand in der Geſellſchaft giebt der ſeine Beſtimmung ſo wenig erreichte, und deſſen Mitglieder ihre Pflichten ſo ſchlecht erfüllten, ja daß der bei weitem größte Theil derſelben in allen Stükken, in Ausbildung in Kenntniſſen in Geſinnung, ſehr tief unter dem ſtehe was ihr Stand erfordert. Es ſoll hier gar nicht von denen die Rede ſein die ſich als verworfene Menſchen auch äußerlich auszeichnen, durch gemeine Unſittlichkeiten den Wohlſtand verlezen, ſich in ſchlechter Geſellſchaft umhertreiben und ſich niedrigen Laſtern ergeben; wiewol ihre Anzahl nicht ganz unbedeutend iſt, und durch die Gelindigkeit noch mehr anzuwachſen droht welche aus Mitleid mit Privatverhältniſſen aber zum großen Nachtheil der wichtigſten öffentlichen Angelegenheit nur allzuoft gegen ſie ausgeübt wird. Die Rede ſoll nur ſein von dem großen Haufen derer denen man nichts ſchlimmes nachſagen kann als eben das ſchlimmſte, daß ſie nämlich keinen inneren Trieb und Beruf haben zu ihrem Amt, ſondern es nur treiben als das Mittel zu ihrer Subſiſtenz, daß die Religion die ſie vortragen in ihnen ſelbſt nicht Geiſt und Leben iſt, ſondern entweder bewußte Heuchelei oder doch nur bloßes Meinen, eingelerntes Werk das ſie nun für ihre Ueberzeugung halten. Betrachtet nur ihre Vorträge, wie eitel ſie buhlen um Beifall, dieſer bei der Jugend, jener beim Alter, dieſer bei den abergläubigen, jener bei den aufgeklärten, oder wie gleichgültig ſie ſie abhaſpeln ohne Spur eines

eignen Gefühls für die Sache oder eines herzlichen Intereſſe an denen die ihnen zuhören; wie eine Schularbeit haben ſie die Rede gemacht und gewöhnlich nur einem andern Muſter nachgeſchnitten. Denn woher jene ungeheure Menge von Magazinen Dispoſitionen Kanzelmaterialien und wie die Polſter der Trägheit und Geiſtloſigkeit alle benannt werden, woher wenn nicht nur allzu viele das Bedürfniß haben oder die Bequemlichkeit lieben ſich vordenken zu laſſen? Aber auch als Bequemlichkeit kann es nur der brauchen der doch nicht ſelbſt ſondern nur in einer fremden Perſon denken und arbeiten würde. Oder braucht der der ſelbſt im Geiſt des Chriſtenthenthums lebt und denkt und ſo auch die Schrift ſtudirt hat, erſt ſolche Zauberſprüche um dieſe Schrift auf einen Augenblikk für ſich zu beleben? oder muß der deſſen eigne Grundſäze und Ueberzeugungen die Wahrheiten der Religion ſind erſt fremde Gedanken zuſammenſuchen um ſie darzuſtellen? kann er das was ſich in ihm ſelbſt bildet, und aus ſeinem eignen Geiſt aus ſeiner eignen Erfahrung hervorwächſt in eine fremde Form gießen? Unmöglich. Aber dem muß ſolche Hülfe willkommen ſein, der in ſich ſelbſt nichts findet, der leer und unkundig iſt deſſen was er reden ſoll. Und doch gehören die welche ſo arbeiten immer noch zur beſſern Hälfte; denn wie ſehr groß iſt nicht die Anzahl derer die ſich auch dieſe Mühe nicht einmal nehmen aus Trägheit oder die Hülfsmittel nicht anſchaffen aus Geiz oder ſie nicht zu benuzen wiſſen aus Unverſtand, und daher die ungewaſchenſten Salbadereien ungeſcheut zur Kanzel bringen. Betrachtet ihre übrige Amtsführung, wie ſie keine Spur zeigt von Liebe von Eifer von Wahrheit; wie ſie alles hegen und beſchönigen was ihnen Geld bringt oder Ehre, wären es auch Irrthümer und Verkehrtheiten, wie ſie alles im voraus für unmöglich halten was ihnen nur Arbeit macht. Redet mit ihnen von irgend einem Theile ihres Geſchäfts, und wenn es euch vorkommt als verſtündet ihr euch gegenſeitig nicht recht und ſprächet nebeneinander weg: ſo merket nur auf ob ſie nicht indem ihr an die Förderung des guten, an das Wohl der Gemeine denkt, al-

les nur auf den Erwerb beziehn und nur an Rükkſichten und Colliſionsfälle denken. Selbſt viele von denen die ſich lebhaft für manche Verbeſſerung intereſſiren, oder ſich des Schulweſens annehmen, ſind doch nicht beſſer. Jenes iſt oft nichts als kraftloſe Nachbeterei, und ſie würden keinen Finger rühren, wenn es die geringſte Aufopferung koſtete; dieſes iſt oft nur Eitelkeit, die ſehr natürlich den Weg einſchlägt der ſo laut angeprieſen wird. Betrachtet ihr Leben, ob ihr darin eine Spur findet von einem beſſeren höheren Geiſte oder nicht vielmehr alles ganz gemein, ihre Ehe ihr Hausweſen ihre Kindererziehung; ganz ohne Liberalität ihr Betragen gegen Patron Gemeine Hausgeſinde und was ſonſt mit ihnen zu thun hat; ganz gemeine Fehler und Leidenſchaften hervorſtechend, die einen Menſchen ohne allen feineren Sinn ohne alle höhere Forderungen an ſich ſelbſt verrathen. Ueberdies Müßiggang und Langeweile ſobald Geſchäfte nicht treiben und geſellige Zerſtreuungen nicht helfen, oder wenn es hoch kommt irgend eine Liebhaberei, die auch ohne Geiſt und ohne Gefühl getrieben wird. So ſind ſie, und man ſucht die Schuld davon in mancherlei äußerlichen Dingen, in der erſchöpfenden Menge der Geſchäfte, in der niederdrükkenden Spärlichkeit des Einkommens, ſehr mit Unrecht. Ueber allzuviele Geſchäfte haben nur die wenigen zu klagen deren Kirchſpiel offenbar zu weit ausgedehnt iſt, und auch da ſind nur die Sonntage die recht beſchwerlichen Tage, alles andere läßt ſich zwekkmäßig vertheilen. Auch klagen ſie ſelten über dieſen Punkt, ſondern rühmen ſich deſſen vielmehr mit inniger Freude, denn wenig zu thun giebt auch ſchlecht zu leben. Man denke ſich aber einen Prediger dem es Ernſt iſt um ſeinen Beruf auch unter der größten Geſchäftslaſt. Er wird vielleicht manches mit wenig Luſt verrichten, nämlich nicht das was nichts einbringt, ſondern das was nichts fruchtet und nur als leere Ceremonie behandelt und hingenommen wird; er wird vielleicht nicht ſo viel Fleiß auf manches wenden als er wünſchte, es wird vielleicht oft an aller Kunſt und Künſtelei fehlen; aber im rechten Geiſt und mit Liebe wird doch alles gethan ſein, und die Weisheit die

aus der eigenen Tugend und der wohlgenutzten Erfahrung hervorgeht wird doch niemals fehlen. Gebt aber dem der dieſe einmal nicht ehrt auch die mäßigſten Geſchäfte: die leere Zeit wird ihm wahrlich zu keinem andern Menſchen machen. Das ſpärliche Einkommen iſt leider ein häufigerer Fall. Allein der Mangel kann zwar einen niedrigen Menſchen zu niedrigen Handlungen verleiten, die er ſonſt nicht würde begangen haben, aber nicht einen edlen erniedrigen. Der Mann von liberalem Geiſt, von feſtem wahrhaft religiöſen Charakter, kann durch ihn niedergedrükkt, er kann verhindert werden von mancher Seite wozu es äußerer Hülfsmittel bedarf an ſeiner Verbeſſerung ſo wie er wünſchte zu arbeiten, verhindert werden denen die gern alles recht handgreiflich haben wollen von mancher Tugend ſolche Beiſpiele zu geben die ihnen vernehmbar wären: aber niemals wird ſein Charakter umgekehrt, niemals wird er zu Handlungen verleitet werden die demſelben zuwider wären. Denn kein Menſch kann glauben daß es ihm unmöglich wäre zu ſubſiſtiren ohne ſein inneres aufzuopfern; dieſe Täuſchung kann nur durch plözliche ſeltene Unfälle entſtehn; ſie iſt die eigentliche Verzweiflung, deren der religiöſe Menſch am wenigſten fähig iſt. Was aber jemand thut bloß um es beſſer zu haben, das hätte er auch ohne Mangel gethan, denn ein beſſer giebt es überall. Hieraus iſt wohl deutlich genug, daß alles auf die Geſinnung ankommt, und daß wenn ein Prediger nur die rechte Geſinnung zu ſeinem Amte mitbringt die ungünſtigen Verhältniſſe deſſelben ſie ihm nicht leicht nehmen werden. Aber eben hier höher hinauf als man gewöhnlich zu thun pflegt müſſen wir den Siz des Uebels aufſuchen. Man betrachte nur die meiſten Candidaten des Predigtamtes ehe ſie die Weihe empfingen; eitle ſinnliche Burſche denen ihr Stand längſt unbequem iſt, ſo ſehr daß ſie ihn lieber verläugneten, die ſich vor dem Joche ſcheuen in das ſie ſich bald werden fügen müſſen, und unterdeß noch des Lebens genießen wollen, ſo lange Furcht und Scham es zulaſſen. Oder fleißige ſeufzende Informatoren, vielleicht nach einer guten Methode, weil ſie dieſe eben gelernt haben, vielleicht auch hand-

werksmäßig fortſtudirend, weil noch ein Examen vor ihnen liegt, oder weil der Reſpect vor den Profeſſoren noch nicht verſchwunden iſt: aber ohne eigenes Intereſſe für die Religion eben wie jene. So nähen ſie ihre Predigten zuſammen, ſo empfehlen ſie ſich ihren Beſchüzern, und ſehnen ſich nach einer Pfarre um ruhig auf eigne Rechnung leben zu können, feſt entſchloſſen ſie beſtens zu nuzen wenn ſie ſie haben. Wie iſt es nun möglich daß Menſchen die keine andere Geſinnung haben als Eitelkeit oder Eigennuz ein Amt im rechten Sinn und mit Nuzen führen können, bei welchem eine höhere Geſinnung ſo ſehr die Hauptſache iſt, daß ſie durch keine Wiſſenſchaft durch keine anderweitige Vollkommenheit kann erſezt werden, nicht einmal durch die richtigſte Menſchenkenntniß — ſoweit dieſe ohne höhere Grundſäze möglich iſt — und durch die durchgeführteſte Heuchelei. Man laſſe alſo nur nicht ſolche Candidaten ins Amt, ſo wird man auch nicht ſolche Prediger haben wie ſie jezt größtentheils ſind. Aber wie kann man jenes verhindern? Mancherlei Beiſpiele haben gezeigt wie ſchwierig es ſchon iſt nur die Ueberzeugungen der amtſuchenden zu prüfen, wie viel mehr alſo noch ihren Gemüthszuſtand, ihre Geſinnungen. Man kann ſie befragen man kann ihnen Verſprechungen abnehmen; aber was wird der nicht antworten und verſprechen der auf dem Punkt ſteht entweder das Ziel ſeiner Wünſche zu erreichen oder auf immer davon zurükgewieſen zu werden? und der ſich nach ſeiner Denkungsart einbildet es ſei hiemit nicht ernſtlicher gemeint als mit der herkömmlichen Frage nach der rechtgläubigen Adhärenz an die ſymboliſchen Bücher? Und wenn auch die Prüfenden auf das lebhafteſte von der Unwahrheit der Aeußerungen ihres Examinanden überzeugt wären: ſo iſt die Reſolution die ſie ihm ertheilen eine Art von richterlichem Spruch, wozu die Gründe deutlich und beſtimmt müſſen nachgewieſen werden können. Solche Ueberzeugungen aber laſſen ſich vielleicht manchem andern mittheilen, niemals aber öffentlich erweiſen. Thatſachen aus dem bisherigen Leben können auch nicht füglich zum Maaßſtab der Geſinnung gewonnen werden. Denn

auf der einen Seite iſt mit einiger Mühe alles was offenbar getadelt werden könnte entweder zu vermeiden oder zu verheimlichen, und auf der andern Seite könnte man leicht gegen einen würdigen und guten ungerecht werden, wenn jeder Fehltritt zumal während des ſo wunderlich geſtalteten akademiſchen Lebens eine entſcheidende Handlung ſein ſollte. Auch möchte eine Sittenaufſicht wie ſie hiezu erfordert würde vor der gänzlichen Umſchaffung unſers Studienweſens nicht einmal dienlich ſein. Aber ſollte es denn gar kein Hülfsmittel geben gegen ein Uebel welches doch eigentlich ganz unnatürlich iſt? Denn unnatürlich iſt es daß die mehrſten Mitglieder eines Standes ſolche ſind deren Geſinnungen mit ihrem Beruf im Widerſpruch ſtehen. Vielleicht ſagt jemand, das ganze Verhältniß ſei eben unnatürlich. Die Religionslehrer ſollten keinen eigenen Stand ausmachen, zu dem man nach gewiſſen bürgerlichen Formen berufen würde. Die Gemeinen ſollten ſich ſelbſt ihre Lehrer ſuchen, und der Staat nichts damit zu ſchaffen haben. Eigentlich ſollte es nicht einmal ein bleibendes Geſchäft ſein, ſondern da alle von Gott gelehrt ſein ſollen müßten es abwechſelnd alle verrichten können. Vielleicht ſagt derjenige etwas der dieſes ſagt, ja ſogar etwas glänzendes und ſchönes; gewiß aber etwas ſehr untröſtliches, indem er uns mit unſern Wünſchen auf einen Zuſtand verweiſt zu welchem wir den Weg noch gar nicht einmal abſehn können. Auf dieſe Art iſt es ein leichtes alle Klagen abzuweiſen. Die Frage iſt aber, ob nicht auch wie die Sachen jezt ſtehen dem Uebel abzuhelfen iſt, ob es kein Mittel dazu giebt welches ſich an unſern gegenwärtigen Zuſtand anſchließt. Geht man von der bemerkten Unnatürlichkeit aus, ſo iſt es leicht einzuſehn, ſie würde nicht ſo häufig ſein wenn nicht überall die Beſtimmung für einen Beruf der Entwikkelung des Charakters und der Geſinnung voranginge; dies iſt allgemein, es trifft aber den Stand der Religionslehrer härter als jeden andern. Denn zu andern Zweigen des öffentlichen Dienſtes gehören nicht ſowol eigenthümliche Geſinnungen als nur beſondere Anlagen, und dieſe entwikkeln ſich eher. Die Recht-

lichkeit, die man bei jedem vorausſezen ſoll, reicht hin von Seiten des Charakters; ſelbſt dem Arzt iſt herzliches Wohlwollen für das Gelingen ſeines Geſchäfts nicht nothwendig, die Liebe zur Kunſt kann es erſezen. Vielleicht ſollte es indeß auch im allgemeinen anders ſein, und die encyclopädiſche Bildung derer die ſich einem wiſſenſchaftlichen Beruf widmen wollen länger fortgeſezt werden, bis mehr Kenntniß der Sache und des Lebens den beſondern Entſchluß beſtimmen könnte; deſſen Ziel demohnerachtet der gründlicheren Vorbereitung wegen nicht viel ſpäter und der vielſeitigeren wegen wol noch beſſer würde erreicht werden. Doch auch dieſer Wunſch liegt nicht auf dem Wege den das Zeitalter zu gehen ſcheint; denn er trägt nicht den Charakter der Eilfertigkeit an ſich.

Was aber den Stand der Prediger betrifft, ſo ſieht wol jeder, daß von den Jünglingen welche die Schule verlaſſen mit dem Entſchluß dieſen Stand zu wählen kaum einer aus hunderten den rechten innern Grund zu dieſer Wahl haben kann, den lebendigen Trieb das Verhältniß der Menſchen zur Gottheit zu enthüllen und zu befeſtigen, und dadurch zu ihrer innern ächten Verbeſſerung zu wirken. Gar nicht ſo als etwas allem weltlichen, wobei es zunächſt nur auf das äußere abgeſehen iſt, ganz entgegengeſeztes wird dieſer Beruf betrachtet; ſondern vielmehr mit allem andern unter eine Kategorie gebracht. Zuerſt wird im allgemeinen das Studium beſchloſſen, und dann wird über die Facultät berathſchlagt. Auf der Akademie iſt es kaum möglich eine richtige Anſicht von Dingen des Lebens zu erlangen; ſie lernen wol den Umfang der Kenntniſſe begreifen die ihrem Beruf zugemuthet werden, aber ſelten den wahren Sinn deſſelben. Wie ſollte auch ein Profeſſor dazu kommen ihnen zu ſagen, die Hauptſache wäre daß ſie ſelbſt von Herzen fromm wären, und daß ein apoſtoliſcher Eifer in ihrer Seele glühe? der lärmende Unverſtand würde die heiligen Worte in den Staub ſcharren. So gelangen die wenigſten zum Bewußtſein des Mißverhältniſſes zwiſchen ihrer Denkart und ihrem Beruf. Ahndet es einigen, ſo fehlt es

auch dieſen größtentheils an Entſchloſſenheit oder an Mitteln in eine andere Facultät überzugehen, und in den unſtudierten Stand zurükk zu treten würden ſie für eine Erniedrigung halten. Alſo gehen ſie immer weiter auf ihrer vorbereitenden Bahn, und iſt dieſe zurükkgelegt, ſo ſoll niemand ohne klar darzulegende Nothwendigkeit ihnen die Schranken verſchließen, weil ihr ganzes Leben verdorben würde wenn man ſie ſo ſpät nöthigte ſich eine andere Art von Subſiſtenz zu ſuchen. Die Aufgabe iſt alſo zunächſt die, daß man es denen welche ſich dem Predigerſtande gewidmet haben möglichſt erleichtere, ſich ſobald ihnen die Ausſicht auf ihr künftiges Leben anfängt zu mißfallen, aus dieſer unſeligen Lage auf eine gute Art herauszuziehen. Dies würde am beſten erreicht werden, wenn ganz im allgemeinen niemand zum Studio der Theologie zugelaſſen würde der nicht zugleich einen andern Beruf anzeigte zu dem er ſich zugleich geſchikkt machen wollte auf den Fall daß er von jenem Studio wieder abträte. Aber man wird dies zugleich in Anſpruch nehmen, weil das Studium der Theologie und ihrer Hülfswiſſenſchaften zu viel umfaſſend ſei um noch ein anderes neben ſich zu geſtatten. Ich läugne dies, in dem Sinne nämlich in welchem der Prediger dieſer Wiſſenſchaften bedarf: denn will jemand tiefer eindringen, wolan der wähle ſich die theologiſche Gelehrſamkeit in ihrem akademiſchen Umfang oder die philologiſche oder die philoſophiſche zu ſeinem zweiten Beruf. Man urtheile ob es hiebei darauf abgeſehen iſt das Zeitalter der einfältigen Pfarrherren wieder einzuführen oder vielmehr zu verewigen — denn vergangen iſt es wol noch nicht. Der Prediger muß die Grundſprachen verſtehen und die Regeln der Interpretation überhaupt. Das muß er aber auch auf Schulen gelernt haben, denn die Akademie kann keinen brauchen der noch nicht zu leſen und zu hören verſteht. Alſo die hiſtoriſche Kenntniß der heiligen Bücher eine hinreichende kritiſche Notiz von den beſten Hülfsquellen zur Auflöſung der einzelnen darin vorkommenden Schwierigkeiten, und eine chreſtomatiſche Uebung in der Erklärung derſelben auf den Grund jener hiſtoriſchen Kennt-

niſſe und mit Benuzung dieſer Hülfsmittel, das iſt der philologiſche Theil ſeines Studiums. Unmöglich iſt es aber die künftigen Religionslehrer zu vollkommenen Exegeten zu bilden, deren Urtheil in allen Fällen ein eignes aus den erſten Quellen ſelbſt geſchöpftes iſt. Denn hiezu gehört eine gründliche Kenntniß des talmudiſchen und rabbiniſchen Alterthums, und aller ſemitiſchen Dialekte, deren immer einer auf den andern zurükkweiſet. Auch geſchieht dieſes jezt eben ſo wenig, und weit entfernt alſo daß etwas ſchlimmer werden würde als vorher, iſt es gewiß vortheilhafter bei Zeiten auf das zu reſigniren was ſich doch nicht durchführen läßt (und wovon man ſich höchſtens eine kleine Anſicht zum Behuf des Examens verſchafft), um lieber das weſentliche deſto gründlicher zu betreiben *). Die Geſchichte des Chriſtenthums muß der Prediger wiſſen in dem Umfang als nöthig iſt um den gegenwärtigen Zuſtand der Kirche und des Lehrbegriffs auch genetiſch vollſtändig zu verſtehen, nach welchem Unterricht ihm dann von der ſogenannten Dogmatik nichts mehr übrig bleiben möchte als das hiſtoriſche und philologiſche Studium der Beweisgründe. Dies iſt der hiſtoriſche Theil ſeines Studiums. Nimmt man außerdem an, was nicht überall der Fall iſt, daß es praktiſche Anweiſungen zur Homiletik und Katechetik giebt, denn aus den bloß theoretiſchen möchte wenig zu lernen ſein, und bedenkt man daß der philoſophiſche Unterricht des künftigen Predigers zwar anders eingerichtet ſein müßte aber nicht von größerem Umfang zu ſein brauchte als der welcher auch andern Facultäten zum Grunde liegt: ſo giebt dieſes alles auf den akademiſchen Zeitraum von zwei bis drei Jahren vertheilt in der

*) Zu dieſer Gründlichkeit rechne ich keinesweges den gewöhnlichen exegetiſchen Curſus über das ganze neue Teſtament, den ich für völlig unnüz halte nachdem wir ſo viele zum Theil treffliche gedrukkte Werke aus dieſem Fache beſizen. Man richte lieber jene chreſtomatiſche Uebungen ſo ein, daß die Jünglinge die Sache nicht mit dem Hören und Nachſchreiben abmachen können, ſondern daß ſie genöthigt werden ſelbſt zu denken zu vergleichen zu urtheilen.

That keine ſolchen Anſtrengungen, daß nicht derſelbe Lehrling noch ſollte irgend eine andere Facultät, ſogar wenn es ihm an Vorkenntniſſen nicht fehlt, die Medizin neben der Theologie ſtudieren können. Daß jezt ſchon bei einem Studio die meiſten Prediger ſo ganz ohne Kenntniſſe ſind und ſelbſt das leichte Geſchäft des öffentlichen Redens ſo ganz erbärmlich mißhandeln, kann keine Einwendung ſein: denn Dummköpfe Müßiggänger Spieler ſollen nicht mehr Prediger werden. Indeß muß es gerade ein zweites Studienfach ſein dem er ſich neben jenem ergiebt? Weſſen Fähigkeiten nicht hinreichen zu einer doppelten wiſſenſchaftlichen Laufbahn, der wähle ſich etwas anders; eine ſchöne Kunſt oder einen andern Zweig des öffentlichen Dienſtes. Wie viele giebt es deren nicht, zu denen Menſchen mit kaum halben Schulkenntniſſen zugelaſſen werden, und die doch denjenigen der ſich durch einige gute Eigenſchaften auszeichnet nach und nach zu einem nicht unbedeutenden Rang im Mittelſtande der Geſellſchaft führen. Es wäre unnöthig ſie aufzuzählen. Kein junger Menſch der im Begriff iſt mit guten Zeugniſſen die Schule zu verlaſſen, kann ſo hülflos ſein daß nicht ſeine Verwandten oder ſeine Lehrer ihm dazu verhelfen könnten bei irgend einem dieſer Verwaltungszweige als Erſpectant eingezeichnet zu werden. Auch fehlt es auf keiner Univerſität an einem Büreau jeder Art, bei dem er neben ſeinen Studien arbeiten könnte um ſich Kenntniß des Geſchäftsganges einſtweilen zu erwerben. So oft er nun hört daß an dem Ort wo er eingezeichnet worden eine Gelegenheil wäre einzutreten, würde wenigſtens die Ueberlegung entſtehen ob es nicht beſſer wäre dieſes Theil zu erwählen; und jeder der dann eine Abneigung gegen den Predigerſtand oder eine Untauglichkeit fühlt wird auf der einen Seite weniger Bedenken tragen zu der Veränderung zu ſchreiten, da er eine allgemein anerkannte Vorausſezuug für ſich hat, auf der andern Seite aber einſehen daß es zu ſeinem Vortheil gereicht ſie ſobald als möglich zu unternehmen, um, da faſt in jedem Zweige des öffentlichen Dienſtes zuerſt unentgeldlich muß gearbeitet werden, hiezu noch die Zeit zu benuzen,

welche er doch auf der Akademie auf Unkoſten der ſeinigen würde leben müſſen. Dieſes Mittel wird nicht den ganzen Schaden heilen, aber es wird doch den größten Theil von denen die ſich ohne Beruf dem geiſtlichen Stande gewidmet haben noch zur rechten Zeit von ihrer Verirrung zurükkbringen. Diejenigen aber bei denen die Wahl auf dem rechten Grunde beruht und ausdauert, werden auch dieſe Ordnung nicht nur zu befolgen ſondern auch ſie nüzlich zu machen ſuchen. Plato ſagt, um die ächte Begierde nach der Philoſophie von der falſchen zu unterſcheiden ſei das beſte Mittel, denen die dergleichen äußern die Schwierigkeiten des Unternehmens und die Entſagungen die es fordert recht ernſtlich vorzuſtellen. Daſſelbe findet hier ſeine Anwendung. Wenigſtens würde dieſe Einrichtung ein hinreichender Grund ſein um jenes höchſt verderbliche Mitleid endlich hintenan zu ſezen. Man könnte und müßte nur mit der größten zwekkmäßigen Strenge verfahren gegen die amtſuchenden ſowol als die Prediger ſelbſt. Oder werden die mitleidigen ſagen, man könne es nun noch weniger genau mit den Kenntniſſen nehmen, da die Jünglinge auch auf der Univerſität doppelt beſchäftigt wären? Sie müßten dann vergeſſen daß jeder ſich ſeinen zweiten Beruf nach Maaßgabe ſeiner Fähigkeit wählen könnte, und müßten nicht wiſſen wie viel Zeit auf Akademien unverantwortlich verſchwendet wird.

Nächſtdem wäre ſehr zu wünſchen daß die äußeren Verhältniſſe des Predigerſtandes je länger je mehr auf einen ſolchen Fuß geſezt würden, daß er denen welchen er nicht um ſein ſelbſt willen werth wäre gar keinen äußern Reiz darbieten könnte. Wiewol auch hier wie überall alles unvollkommne zuſammenhängt: ſo kann man doch einen dreifachen Reiz dieſer Art unterſcheiden, in welchem von jeher eine Menge unberufene Geiſtliche ihren Beruf gefunden haben, nämlich den Reiz der Ehrbegierde, der Trägheit und des Eigennuzes. In Abſicht des erſteren iſt ſchon vieles geſchehen um ihn zu vermindern; und was für viele eine Urſache zur Klage iſt, darüber muß ſich derjenige freuen der dieſe

Sache aus dem Geſichtspunkte des Verfaſſers anſieht. Die Ehrerbietung welche dem Prediger nicht um ſein ſelbſt ſondern um ſeines Standes willen erwieſen wird, hat ſehr abgenommen, und dieſes iſt ein erfreuliches Ereigniß. In dieſer Art von Achtung war etwas wahres und etwas falſches. Falſch alles was ſich auf die abergläubiſchen Vorſtellungen von prieſterlicher Würde und näherer oder gar vermittelnder Relation zum Höchſten gründete. Schon um dieſes ungebührlichen Beiſazes willen müßte jeder redliche Geiſtliche wünſchen lieber auch das wahre und gebührliche einer ſolchen allgemeinen Achtung zu entbehren und mit derjenigen zufrieden zu ſein, die er ſeinem perſönlichen Werth verdankt; und zwar nicht nur wegen der Irrthümer die dieſe Empfindung in den ehrenden vorausſezt, ſondern auch wegen ihres Einfluſſes auf die geehrten. Der prieſterliche Stolz, über den man ſo lange geklagt hat, hätte ohne dieſe dargebotene Nahrung gar nicht beſtehen können. Das wahre in dieſer Achtung, die dem Menſchen um ſeines Standes willen erwieſen wird, iſt daß er die Vorausſezung für ſich hat, er beſize die Eigenſchaften die ſein Stand erfordert, und dieſe ſind bei dem Geiſtlichen mehr als bei irgend einem andern an ſich ſelbſt und unbedingt achtungswerth. Allein es iſt ein großes Uebel, wenn dieſes Gefühl nicht bei allen Menſchen ſo beſonnen iſt daß ſie ſich ſeines Grundes immer bewußt bleiben, und es alſo demjenigen entziehen der die Vorausſezung nicht rechtfertiget. Kann erſt der Mangel eines eigenen Werthes durch einen angemaßten für den äußern Gebrauch erſezt werden: ſo wird auch bald die offene Unwürdigkeit damit bedekkt. Zu dieſer ganz ohne eigenes Zuthun zu erwerbenden falſchen Ehre kommt noch eine andere hinzu, die zwar mehr Beziehung auf den eigenen Lebenswandel hat, ihrem Gehalte nach aber nicht im geringſten beſſer iſt. Sie gründet ſich auf das ganz vernunftloſe, immer noch zu weit verbreitete Vorurtheil als ob es eine beſondere Sittlichkeit und Schikklichkeit für den Prediger gäbe, und ihm manches verboten wäre was andere ſich gar wohl erlauben könnten. Dieſes hat einerſeits den nachtheiligſten Ein-

fluß auf den Nuzen der Amtsführung der Prediger; denn eine natürliche Folge davon iſt der Gedanke, man müſſe immer von den ſittlichen Rathſchlägen und Forderungen derſelben etwas abdingen, weil ſie von den ſtrengen Begriffen ausgingen die nur auf ſie ſelbſt anwendbar wären. Dann verliert auch das Beiſpiel des Predigers einen bedeutenden Theil von ſeiner Kraft, indem er ſich dieſen Vorurtheilen zufolge einer Menge von Fällen entzieht, in deren Behandlung ſich eben der Unterſchied ächt ſittlicher und religiöſer Geſinnung von jeder andern recht herausheben würde. So liegen unter dieſem Bann eine Menge an ſich ganz unſchuldiger Vergnügungen, die aber einen ganz verſchiedenen Ausdrukk annehmen, wenn derjenige ſie genießt in dem ſinnliche Principien herrſchend ſind, oder derjenige den die ſittlichen niemals verlaſſen. Doch hier haben wir es eigentlich mit den Wirkungen zu thun, welche dieſe Vorurtheile anderſeits auf die Gemüthsart der Geiſtlichen hervorbringen. Man ſagt Falſchheit, Verſtellung, Heuchelei, wären denſelben leider ſo ſehr gewöhnlich; was an ſolchen Beſchuldigungen wahres iſt, das hat keinen andern Urſprung als dieſen, die erſten Aufopferungen ſind vielleicht ſchwer; wenn der Candidat die Amtweihe empfängt und nun plözlich — um keinen Anſtoß zu geben, wie die löbliche Maxime gewöhnlich ausgedrükkt wird — einer Menge von Vergnügungen entſagt, die ihm bisher nur zu ſehr am Herzen lagen, ſo mag er keinen leichten Kampf zu beſtehen haben. Allein der Menſch wird durch die Gewohnheit regiert, die Erinnerungen ſtumpfen ſich ab, die Maxime erhält bald ſo viel Gewalt, daß eine Art von Unmöglichkeit auf dem zu ruhen ſcheint was ſie verbietet. In den Augen der Menſchen aber nimmt die Schwierigkeit nicht ab, weil ſie nur die Macht des Reizes kennen, nicht die der Gewohnheit; und ſo wie es ehedem nothwendig war ihnen den Kampf zu verbergen: ſo iſt es jezt vortheilhaft auch die Gleichgültigkeit nicht ſehen zu laſſen. Doch iſt es nicht nöthig dieſem für jeden feineren moraliſchen Sinn faſt ekelhaften geheimen Spiel weiter nachzugehen. Der Zuſammenhang leuchtet

ein. Daß dieſe Leichtigkeit ſich einen falſchen Werth zu erwerben nicht unwürdige Menſchen in den geiſtlichen Stand gelokkt hat, iſt offenbar; daß ſie auch der Sittlichkeit und Wahrheit derer die um ein vieles beſſer ſind gefährlich werden muß, iſt wol eben ſo wenig zu läugnen. Kein Geſez keine Art von öffentlicher Anordnung beſchüze alſo länger dieſe Vorſtellungen von einer beſonderen Schikklichkeit und Anſtändigkeit. Was die Religion unterſagt, das unterſagt ſie jedem, und was den Anſtand betrifft, ſo iſt nicht einzuſehen warum der des Predigers ein anderer ſein ſollte als der eines jeden andern an Alter und äußerlichen Verhältniſſen ihm ähnlichen Geſchäftsmannes, deſſen Beruf einfter Natur iſt und eine Fertigkeit ſich mit Ideen zu beſchäftigen vorausſezt. Welcher Thor ſich etwa über die Grenzen dieſes Anſtandes hinaus verirrt, den weiſe die Cenſur ſeiner Vorgeſezten beſonders zurecht. Ja man begünſtige vielmehr, was jezt ohnedies allgemein zu werden anfängt, daß die Prediger ſich im gewöhnlichen Leben ſoviel möglich ohne alle beſonderen Abzeichen ihres Standes darſtellen. So werden ſie am ſicherſten genöthigt werden ſich eine eigene perſönliche Ehre zu erwerben. Im allgemeinen hat man gewiß nicht Unrecht, ſchon jezt in denjenigen welche ſich dieſer beſſeren Sitte entziehen ein pfäffiſches Weſen zu ſuchen, das etwas erſchleichen möchte was es nicht zu verdienen verſteht *).

Von Seiten des Eigennuzes und der bloßen Rangſucht hatte der Predigerſtand immer nur einen beſondern Reiz für die Abkömmlinge niedrigerer Stände, denen es auf dieſem Wege leichter wird als auf jedem andern ſich zu einem gewiſſen Einkommen

*) Dies will jedoch mit Verſtand verſtanden werden. Von alten Predigern zum Beiſpiel würde es größtentheils eine lächerliche Beweglichkeit anzeigen, wenn ſie in einer an ſich ganz gleichgültigen Sache eine neue Gewöhnung annehmen wollten. Denn das unanſtändige liegt eigentlich darin daß man in dieſen äußern Kleinigkeiten etwas ſucht, etwas ausdrüklich veranſtaltet, und beſondere Notiz davon nimmt.

und geſellſchaftlichen Anſehen emporzuſchwingen. Betrachtet man nur wie ſehr groß die Anzahl ſolcher Prediger iſt: ſo kann man ſchließen wie ſehr wirkſam Bewegungsgründe dieſer Art bisher geweſen ſind um den geiſtlichen Stand auf eine nachtheilige Art zu bevölkern. Wenn nun der obigen Vorausſezung zufolge jeder genöthigt iſt, die Vortheile welche ihm dieſer Stand wahrſcheinlich verſchaffen kann mit denen einer andern beſtimmten Laufbahn zu vergleichen, die ihm ebenfalls ſchon eröffnet iſt: ſo wird das Uebergewicht des erſteren ſchwerlich groß genug ſein, um jemand wider ſeine Neigung und ſein inneres Gefühl in jenem feſtzuhalten, wenn nicht etwa das Intereſſe der natürlichen Trägheit den Ausſchlag giebt. Denn im ganzen ſind die Geſchäfte des Predigers, wenn er ſeinen Beruf nur um des Brodes willen treibt und alſo nicht mehr Fleiß daran wendet als nur daß ihm keine offenbare Vorwürfe gemacht werden können, weit geringer als die der meiſten andern Staatsdiener, ſo daß wer nicht will ſich kaum anders als körperlich anzuſtrengen braucht. Daß nun der Predigerſtand von dieſer Seite einen Reiz darbiete muß gar nicht geduldet werden. Die Prediger ſollen freilich nicht nur leben ſondern auch anſtändig leben können, weil ſie billig überall zu der beſſern Geſellſchaft gehören ſollen: aber keiner muß die Ausſicht haben, daß ihm der Wohlſtand ohne große Thätigkeit entgegen kommen kann, ſonſt werden immer noch alle Müßiggänger dieſen Stand jedem andern vorziehen. Schon wenn außer den Schulbeſuchen, welche die Aufſicht über den Lehrer zum Zwekke haben, die religiöſen Unterhaltungen mit den Kindern in der Schule eingeführt werden, wenn man bei dem eigentlichen Religionsunterricht auch auf dem Lande die Geſchlechter trennt, werden ſich die Geſchäfte des Predigers auf eine nüzliche Art vermehren. Außerdem aber ſollte jeder Landprediger ſo geſezt ſein, daß ſein bequemes Einkommen, ſein Wohlſtand, lediglich von einem verſtändigen Betriebe des Akkerbaues abhängt *).

*) Daß manche in dieſer Hinſicht ſo elend daran ſind, ſelbſt Knechtes-

Man wird ſagen dies ſei gefährlich, da ja ohnedies der allgemeinen Klage zufolge die meiſten Landprediger nur allzubald verbauern. Allein es iſt wol an und für ſich kein edleres Geſchäft und welches bei einem einigermaßen gebildeten Menſchen allen beſſeren Gefühlen ſo günſtig wäre als der Akkerbau, ein Geſchäft deſſen mercantiliſcher Theil immer um ſo liberaler behandelt werden kann, je verſtändiger es im weſentlichen betrieben wird. Der Prediger alſo der für die edlere Anſicht des Akkerbaues empfänglich iſt, wie ſie doch alle ſein ſollten, wird gewiß dadurch in ſeinem innern Werth nicht zurükkommen; derjenige welcher wiſſenſchaftliche Beſchäftigungen vorzieht wird ſich von dem größten Theile des Akkerbaues gern losmachen, aber dann auch einige Vortheile willig entbehren. Wer aber durch dieſes Geſchäft in eine niedrige Sphäre herabgezogen wird, der iſt auch eine unedle niedrige Natur, und würde leider auch ohne den Akkerbau Mittel genug gefunden haben ſeinem Eigennuz zu fröhnen und ſich ſeiner Rohheit zu überlaſſen. Dagegen iſt ein Landprediger ganz ohne Akkerbau ein unglükſeliges Geſchöpf, nicht nur weil ſeine Lage keine Bedeutung für ihn hat und ſeine Umgebungen ganz leer für ihn ſind, ſondern er löſt auch das einzige Band, welches ihn durch eine anſchauliche Aehnlichkeit mit ſeiner Gemeine verknüpft, und ſchneidet ſich ſo faſt alle Gelegenheit ab auch durch ſein Beiſpiel auf ſie zu wirken. Ferner muß es, um noch ſicherer von dieſer Seite unwürdige Subjecte abzuhalten, dem Landprediger möglichſt erſchwert werden einer filzigen Kargheit nachzugehen, die ihn von allem ſchönen entfernt und ihn ſehr verächtlich macht. So zum Beiſpiel ſind auf dem Lande allerlei Veranſtaltungen nöthig, um die Prediger im Zuſammenhang mit dem Fortgang der unentbehrlichſten und gemeinnüzigen Kenntniſſe

---

dienſte bei ſich verrichten zu müſſen, iſt himmelſchreiend. Zu einer Zeit wo ſo viele Domainen abgebaut und vererbpachtet werden, könnte vielleicht ohne große Aufopferungen von Seiten des Staates manches geſchehen, um den Akkerbau der allzuarmen Prediger zu erweitern. Aber wer denkt an dieſe Unglüklichen!

zu erhalten. Dieſe kommen zum großen Schaden für die beſſeren ſelten ſo zu Stande wie ſie könnten, weil viele ſich davon ausſchließen und die meiſten ſie gern compendiöſer hätten als möglich iſt. Hier ſollte nun gar keine Wahl ſtattfinden. Jede Inſpection ſollte ihre zwekkmäßige Leſegeſellſchaft haben, aus welcher nach und nach eine gemeinſchaftliche Bücherſammlung erwüchſe; ſo würde dem beſſeren erleichtert was ihm nothwendig iſt und was er allzuoft wegen des üblen Willens der ſchlechtern entbehren muß, und dieſe ſelbſt würden faſt mit Gewalt wenigſtens etwas mit fortgezogen. Noch nothwendiger aber wäre es, jene ſo oft niedrigen und kriechenden Bemühungen um die Accidenzien unthunlich und unnüz zu machen, welche ſo ſehr viel beigetragen haben den üblen Ruf des Predigerſtandes zu begründen. Allerdings iſt die Lage der Prediger in dieſer Hinſicht nicht wenig drükkend. Sie ſind an dieſe Gefälle als an einen Theil ihres Gehaltes gewieſen; der Werth derſelben nimmt immer ab, da ſie auf einem pecuniären Saz beruhen; die Neigung der Gemeineglieder mehr zu geben als geſezlich vorgeſchrieben iſt verliert ſich auch und bedarf allerlei Aufmunterungen: was Wunder, daß unter ſolchen Umſtänden bei denen die nicht eine feſtgegründete liberale Geſinnung dagegen ſichert etwas von jenem kriechenden Weſen entſteht. Daß die Prediger dieſe Einnahmen ſollten fahren laſſen können und anderweitig dafür entſchädigt werden, daran iſt wol für lange Zeit nicht zu denken. Vielleicht aber könnte man ihnen das gehäſſige und gefährliche größtentheils benehmen, wenn man ſie, wie man es mit den Sporteln der Gerichtsperſonen gemacht hat, aus einer perſönlichen Einnahme in eine gemeinſchaftliche verwandelte. Wenn jede Inſpection eine Kaſſe hätte zu der dieſe Einnahmen berechnet werden und nachher aus derſelben vertheilt würden: ſo bekäme die Strenge, mit welcher der Prediger oft auf die Abtragung halten muß, nicht nur ein weniger eigennüziges Anſehen, ſondern auch wirklich einen beſſern Charakter, und was die Gemeineglieder über die Gebühr hinzufügten, würde unverdächtiger gegeben und anſtändiger genommen.

Mit der Zeit könnte vielleicht dieſe Einrichtung der Grund zu einer andern weſentlichen Verbeſſerung werden. Es fällt nämlich ſehr unangenehm auf, bei dem zum Theil ſo ſehr großen Unterſchiede der Pfarreinkünfte, wie ſehr es ganz dem Zufall überlaſſen iſt wer die beſſere und wer die ſchlechtere erhält. Dabei iſt in der lutheriſchen Kirche wegen Verſchiedenheit der Patronate auf dem Lande beſonders an eine Amtsveränderung ſelten zu denken, wogegen in der reformirten Kirche wegen des entgegengeſezten Verhältniſſes die Prediger oft um der geringfügigſten Gehaltszulage willen ihre Gemeine mit einer andern vertauſchen. Beides iſt unſtreitig der guten Amtsführung ſehr nachtheilig. Auf der einen Seite kann das Verhältniß des Predigers zur Gemeine nur mit Hülfe der Zeit und gegenſeitiger Beobachtung das werden was es ſein ſoll; auf der andern Seite aber kann es auch ſchwerlich recht gut ſein wenn der Prediger recht oft Veranlaſſung hat zu denken, ſeine Verbindung mit gerade dieſer Gemeine ſei die Urſache ſeines Darbens, und er ſei nun für immer an ſie gekettet und komme nicht los. Könnten nicht aus jenem Fonds (und vielleicht ließe ſich noch mehreres aus den Einkünften einzelner Pfarrſtellen dazu ſchlagen) gleichſam wandelbare Gehalte gemacht werden, die ungleich vertheilt theils den ältern theils den verdienten eine Verbeſſerung gewährten, ohne daß ſie nöthig hätten ihren Ort und ihre Gemeine zu verlaſſen?

Wenn in dem bisherigen die Landprediger von denen in den Städten abgeſondert worden ſind: ſo iſt es nicht als ob bei den leztern nicht denſelben Uebeln vorzubeugen wäre, ſondern nur weil es in mancher Hinſicht auf eine andere Art geſchehen muß. Wenigſtens könnten ſie nicht mit den Landpredigern in eine Gemeinſchaft der Accidenzien geſezt werden, wiewol eine andere Einrichtung unter ihnen ſelbſt zu wünſchen wäre. Denn dieſe Art wie jezt die einträglichen Amtsverrichtungen an den meiſten Orten zwiſchen dem erſten Prediger und ſeinen Diakonen getheilt ſind hat etwas empörendes, nicht minder auch wie die geringen Accidenzien an vielen Orten theils auf hergebrachte theils auf erſchlichene

Art vervielfältigt werden. Gewiß würden ſich die meiſten Hausväter lieber einer beſtimmten Abgabe an eine Kirchen- oder Prediger-Kaſſe unterwerfen, als dieſen Plakkereien bei ſolchen Gelegenheiten, die ſchon ohnehin Ausgaben genug veranlaſſen. Ferner ſo nothwendig der Akkerbau für den Prediger auf dem Lande iſt, ſo verderblich iſt er dem in der Stadt. Soll alſo für die lezteren bei ihrer mäßigeren und weniger anſtrengenden Beſchäftigung das Intereſſe der Trägheit aufhören: ſo muß die Einrichtung getroffen werden, daß ihr beſſeres Einkommen mehr von der Verknüpfung mit einem andern Amte abhängt als von ihrem Amte als Prediger. Schon jezt haben die mehreſten Prediger in den Städten eine Nebenbeſchäftigung: einige ſind Aufſeher der übrigen, andere ſind Schullehrer und in den Hauptſtädten Beiſizer der Conſiſtorien. Keines dieſer Nebenämter ſollte mit einer beſtimmten Predigerſtelle verbunden ſein, ſondern demjenigen übertragen werden der ſich unter den vorhandenen am beſten dazu qualificirte, ja ſie müßte auch ganz trennbar davon ſein. Dagegen aber ſollte ein größerer Theil des Gehaltes als bisher auf dieſen Nebenämtern ruhen und ſoviel möglich alle Prediger in der Stadt als Prediger einander gleich ſein. Der obige Vorſchlag ſichert noch einen größeren Reichthum an Mitteln und noch eine freiere Wahl. Warum ſoll nicht zum Beiſpiel in Hauptſtädten der Prediger der ſich zugleich auf die Rechte oder auf die Staatswiſſenſchaft gelegt hat, eben ſo gut in einem Collegio dieſer Art arbeiten, als ein anderer Beiſizer des Conſiſtorii iſt? Warum ſollte nicht in mittleren und kleinen Orten ein Prediger zugleich eine obrigkeitliche Perſon ſein können? *) Die entgegengeſezte Maaßregel die Prediger in Monarchien von allem andern Staatsdienſt und in Republiken ſogar von der Ausübung aller Rechte der activen Staatsbürger auszuſchließen rührt doch nur

*) Nur Richter, ſofern er es allein iſt, müßte er aus vielen Urſachen nicht ſein.

aus der Zeit her, wo man ſich theils Staat und Kirche in Oppoſition dachte, theils vielerlei wunderbares von der Gewalt des Predigers über die Gemüther auch in weltlichen Dingen beſorgte. Dieſe Zeiten ſind vorbei, und ſo hat auch jene Maaßregel nichts für ſich. Wol aber die entgegengeſezte, da es ſo viele Prediger giebt die zu außeramtlichen wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen keine Neigung, dagegen aber viel praktiſchen Verſtand haben und viel Geſchikk zu Verwaltungsgeſchäften aller Art, welches für die Societät bisher leider verloren ging. Je mehr nun die zweite Laufbahn des Predigers von der Art iſt daß wenn er ſie bei anerkannten Talenten weiter verfolgte, ſie ihm ſehr bequem und ehrenvoll allein genügen könnte, deſto mehr fällt ja in die Augen daß derjenig e welcher dennoch den Predigerſtand beibehielte ihm gewiß mit herzlicher Liebe und Luſt zugethan iſt.

Dieſe Vorſchläge zuſammengenommen erregen, ſo wenigſtens wie der Verfaſſer die Sache anſieht, gegründete Hoffnung uns nach und nach zu befreien von der großen Anzahl von Predigern denen die Religion und ihr Amt gleichgültig iſt, und die ſich durch Unfähigkeit, Unſittlichkeit und Rohheit verächtlich machen. Sollte ſich aber dann zugleich finden, daß die Anzahl der übrigbleibenden viel zu gering wäre für das Bedürfniß der chriſtlichen Religionsgeſellſchaften: ſo wären doch theils wenige Prediger, aber die es im rechten Sinne wären, beſſer als viele die nichts taugen und ihre Stelle nur ſcheinbar ausfüllen, theils wäre dieſes noch immer die beſte Art wie es ans Licht kommen könnte, daß die Sache auf dem bisherigen Fuß nicht länger beſtehen könnte. Die nöthigen Aenderungen würden ſich dann von ſelbſt ergeben, und wer einigermaßen weiſſagen kann, wird gewiß nur erfreuliche Reſultate vorausſehen.

Noch ein großes Uebel aber kann leider nur angedeutet werden, weil Hülfe dagegen wol nur von der wohlthätigen Hand des Staats zu erwarten iſt. Es iſt der traurige Zuſtand der Prediger und Gemeinen, wenn erſtere durch Altersſchwäche zur

Führung ihres Geſchäftes untauglich werden. Weil ein ſolcher Mann nach der gegenwärtigen Einrichtung, wenn er ſein Amt niederlegt und ſich einen Gehülfen ſezen läßt, unvermeidlich in große Hülfloſigkeit geräth: ſo zögern die vorgeſezten ſo lange als möglich ihm dieſen Schritt zuzumuthen; die Gemeine iſt gewöhnlich nach und nach an eine nachläſſige Verwaltung des Amtes gewöhnt worden und ſchweigt ebenfalls *), und von dem Prediger ſelbſt iſt, zumal bei der gegenwärtigen Beſchaffenheit derſelben, nicht zu erwarten daß er der erſte ſein ſoll ſich zur rechten Zeit für unbrauchbar zu erklären. Wird ihm endlich ein Gehülfe geſezt, ſo wird auch gewöhnlich zu Gunſten des jubilirten das Verhältniß zwiſchen beiden ſo unbeſtimmt gelaſſen als möglich. Die Freundſchaft iſt ſelten recht groß, weil der jüngere doch immer noch einen beſſeren Zuſtand zu erwarten hat nach dem Tode des ältern. Die alten Prediger ſind oft die hartnäkkigſten Vertheidiger alter Mißbräuche, und ſo ſind dem jungen Manne bei dem beſten Willen die Hände gebunden, und der Gemeine kann alſo doch oft in den weſentlichſten Dingen nicht eher geholfen werden als nach dem Todesfalle. Auch hier darf das Mitleid gegen einzelne nicht zum Nachtheil des allgemeinen wirken; aber helfen muß das Mitleid freilich, geſezt auch die alten Prediger hätten oft kein Verdienſt als ihr Alter, und auch ihr graues Haar wäre bei weitem nicht immer eine Krone der Gerechtigkeit. Zweierlei iſt ganz nothwendig. Erſtlich muß Rath geſchafft werden daß alte Prediger in jedem Falle ihr Amt ganz niederlegen können, damit es auf Einem hafte und Einer verantwortlich ſei. Zweitens muß das verhaßte unnatürliche Verhältniß abgeſchafft werden, daß ein beſtimmter Menſch auf den Tod eines andern beſtimmten Menſchen wartet und oft genöthigt iſt ihn zu wünſchen.

*) Leider wird der wichtigſte Theil des Geſchäftes, der Religionsunterricht der Kinder, am eheſten verſäumt; aber grade darum kümmert man ſich am wenigſten.

Könnte man Hülfsquellen herbeiſchaffen um jedem alten Prediger ſo viel zu geben daß er ſeines Alters nothdürftig pflegen könnte, dabei aber doch den jungen zugleich in Beſitz des ganzen Amtes und ſeiner Einkünfte zu ſezen: ſo wäre dies freilich das beſte, dieſe aber möchten ſchwerlich auszumitteln ſein. Ein anderes Mittel wäre, wenn es mehr ſolche Stiftungen gäbe wie in der brandenburgiſchen reformirten Kirche die der königlichen Candidaten iſt. Dieſe könnte man ſehr füglich dazu benuzen alten Predigern alle Amtsgeſchäfte abzunehmen, ohne ihnen etwas bedeutendes zu entziehen und ohne die jungen Männer grade auf ihre Stelle zu verweiſen. Doch dieſes iſt auch nicht, und ſo ſei dieſer Punkt, der einzige unter den berührten für den es ohne Geld keine Hülfe giebt, anderem Ermeſſen anheimgeſtellt.

Ich habe geredet, und ich wünſche daß wenn man auch nicht folgt man doch hören möge. Wenn man nur die Sache beherzigt, wenn man ſich nur für den aufgeſtellten Geſichtspunkt, dem einzigen aus dem ſie einen wahren Werth hat, intereſſirt: dann mögen ſich immer aus dem Nachdenken ſolcher die beſſer unterrichtet ſind beſſere und folgenreichere Vorſchläge entwikkeln. Was die gegenwärtigen betrifft, ſo haben alle mögliche Einwürfe nicht können im voraus beantwortet werden. Sollten indeß bedeutende gemacht werden, die nicht in der Trägheit und im böſen Willen gegründet ſind, und zwar auf eine Art daß ſich aus der Erörterung Nuzen verſprechen ließe: ſo wird der Verfaſſer es für Pflicht halten ſeiner Rede beizuſtehen ſo viel ſich thun läßt. Möchten nur alle denen das Chriſtenthum und ſeine mit der innern ſo genau zuſammenhängende äußere Exiſtenz am Herzen liegt ſich vereinigen, dem Grunde des Uebels nachzudenken und ihm mit gemeinſchaftlichen Kräften abzuhelfen. Jeder rede die Wahrheit von Herzen wie er ſie ſieht, ſcheue kein Anſehen und ſcheue kein noch ſo geheiligtes Vorurtheil. Aber jeder leide auch den Widerſpruch der aus eben ſolchem Sinne kommt nicht etwa als ein Uebel, ſondern liebe ihn als etwas gutes. Das iſt die-

apoſtoliſche Geſinnung die uns allen ſo wohl anſteht, Wahrheit fördern in Liebe, und vor allen Dingen lege jeder gern Hand ans Werk und ſei bereit Opfer darzubringen der gemeinen Sache wo es noth thut: dann ſind wir die fröhlichen Geber die Gott angenehm ſind, jeder nach dem das er hat.

Glükkwünſchungsſchreiben

an

die Hochwürdigen Mitglieder

der

von Sr. Majeſtät dem König von Preußen

zur

Aufſtellung neuer liturgiſcher Formen ernannten Commiſſion.

1814.

Hochwürdige Herren,

Verehrteſte Amtsbrüder!

Zur Steuer der Wahrheit muß ich dieſes Schreiben an Sie mit dem Geſtändniß anfangen wie ich keinesweges der Meinung bin, unſer proteſtantiſcher Gottesdienſt befinde ſich in einem ſo bedenklichen Zuſtande, daß wenn ihm nicht durch außerordentliche Mittel und gewiſſermaßen gewaltſam geholfen würde, wir ſein baldiges völliges Abſterben befürchten müßten. Wie vieles hat ſich nicht vielmehr allmählig zum beſſeren geändert. Gott ſei Dank! Chriſtus darf faſt nirgend mehr mit Sokrates um eine mäßige Hochachtung wetteifern; die dürftige häusliche und bürgerliche Moral, die niemandem ſizen wollte, ſondern jedem zu kurz war oder zu lang, macht auf den Kanzeln wieder einer lebendigen Darſtellung des Chriſtenthums Plaz, und das ſüßlichfade empfindſame Geblümel einem kräftigen Styl, die Leerheit des Kopfes und Herzens, wie gut ſie ſich auch unter dem Schein ſtrenger Ehrwürdigkeit verhülle, und die eitle frivole Selbſtgefälligkeit, wie gut ſie ſich auch als zuthuliche geiſtliche Liebe einzuſchmeicheln wiſſe, beide täuſchen nicht mehr und können ſich auf die Dauer nicht mehr in dem ſonſtigen Anſehen behaupten; die undichteriſchen Lieder, welche eine ſehr trokkne geiſtesarme Zeit vorzüglich bei uns eingeführt hatte, werden immer mehr aus unſern Kirchen hinaus gewünſcht und hinaus gewieſen, wogegen der Geſchmakk an dem altem Schrot und Korn wieder erwacht und die hohe religiöſe Bedeutſamkeit der Tonkunſt überhaupt wieder gefühlt wird. So ſehe ich bei allen noch unläugbaren Mängeln unſere Kirche wieder mehr als ſonſt gefüllt und gewiß mit

aufrichtigen Theilnehmern, da keinem die Heuchelei einigen Vortheil bringen kann und keiner durch die Langeweile ſtrenger Gebote und Verbote hineingetrieben wird. Dieſen Theilnehmern muß es um ſo mehr Ernſt mit der Sache ſelbſt ſein, als eben unſer Gottesdienſt wenig äußeren Reiz hat und auch mit glänzender Beredſamkeit, Sie ſelbſt werden es geſtehen müſſen, nicht viel Aufwand unter uns getrieben wird. Und dieſer Ernſt beweiſet ſich auch unter allen Ständen durch vielfältige Geſpräche über den Gottesdienſt und zwar nicht nur über den Inhalt der Predigt, ſondern auch über ſeine andern weſentlichen Beſtandtheile. So ſcheint die ganze Sache auf einem mehr guten als verderblichen Wege zu ſein und gibt die Hoffnung daß alles allmählig noch weit mehr ſich zum beſſeren wenden würde, was nämlich den Gottesdienſt allein betrifft, wenn nur frommen und einſichtsvollen Geiſtlichen im Einverſtändniß mit ihren Gemeinen nicht gewehrt wird, und die aufſichtführenden Behörden ihr Anſehen anwenden um das beſſere zu ſchüzen und zu verbreiten. Viele unſerer frommen und wohlgeſinnten Glaubensgenoſſen ſind gewiß derſelben Meinung und mehr oder weniger wol auch Sie ſelbſt, verehrungswürdige Männer, die in einer ſo fruchtbaren Amtsführung leben. Demohnerachtet wer wollte ſich nicht aufrichtig freuen, wenn die von Gott geſegnete Gewalt unſerer herrlichen Zeit auch dieſen großen Gegenſtand kräftig ergreift? Mit einem großen Schlage iſt das wichtigſte geſchehen, um unſere äußere Freiheit wieder zu erobern und den Grund zu neuem Leben und Glükk des Volkes zu legen. Muth und Eifer wenden ſich nun nach innen, um das gewonnene zu ſichern, um in neuen Banden der Liebe die erwachte Kraft zuſammen zu halten und allmählig erſtarken zu machen, und die tiefer liegenden Gründe früherer Uebel aufzuſuchen und hinwegzuräumen. Wenn alſo hiebei die wahrhaft göttliche Ueberzeugung Raum gewinnt, daß chriſtliche Gottſeligkeit und Frömmigkeit allein ein beſſeres gemeinſames Leben ſicher ſtellen und uns vor Rükkfällen bewahren könne, und es wäre möglich daß kraft dieſer Ueberzeugung jezt

auch in der Verbeſſerung unſeres Gottesdienſtes, der ja den Glauben öffentlich ausſpricht bewahrt und nährt, auf einen Schlag geſchehen könnte was ohne die eigenthümliche Kraft dieſer Zeit wahrſcheinlich nur ſehr allmählig geſchehen und weit ſpäter zur Vollendung kommen würde: wer wollte ſich nicht darüber innig freuen, wer nicht über dieſen Verſuch Ihren hochgeprieſenen König ſegnen, und Ihnen, welche dazu beauftragt ſind, Beiſtand und Gedeihen von oben wünſchen?

Jeder von Ihnen, geehrteſte Amtsgenoſſen, hat ohnfehlbar einen großen Kreis enthuſiaſtiſcher Verehrer in der Nähe und Ferne, und dieſe öffentliche Stimme iſt es auch ohnſtreitig, welche die Wahl Ihres erhabenen Königs und ſeines erleuchteten Miniſters geleitet hat. Dieſe Ihre perſönlichen Freunde und Verehrer können jezt unter ihren Mitchriſten mit einer ſtolzen Freude umherſchauen, jeder darüber daß durch eine ſolche Wahl das große Werk der allgemeinen Verbeſſerung des Gottesdienſtes auch in die Hände des Mannes gekommen iſt den er ſelbſt als Geiſtlichen allen andern vorzieht, in deſſen Art den Gottesdienſt zu verwalten er ſelbſt die Befriedigung ſeiner geiſtigen Bedürfniſſe findet, den er in vieler Hinſicht allen zum Muſter anpreiſen möchte, und der ihm den höchſten Gipfel deſſen darſtellt was überhaupt auf dieſem Wege auf chriſtliche Gemüther kann gewirkt werden. Von allen dieſen Ihnen mit vorzüglicher Anhänglichkeit zugethanen haben Sie, hochwürdige Herren, gewiß ſchon einzeln zu der neuen hohen Beſtimmung, welche Ihnen Ihr verehrter König zugetheilt hat und von der wir durch das Publicandum vom 17. Sept unterrichtet worden ſind, die freudigſten Glükkwünſche entgegengenommen. Wenn auch ich mich ſpäter zu allen dieſen geſelle Ihnen gemeinſchaftlich und öffentlich Glükk wünſchend: ſo geſchieht es eben ſo in dem vollen Gefühl des Vorzuges der Ihnen geworden iſt. Gewiß es kann kein ſchöneres und vollgültigeres Zeugniß geben von der vollkommenen Zufriedenheit des Königes mit der Art wie Sie in den kirchlichen Angelegenheiten theils des ganzen Landes theils Ihrer Provinz arbeiten, als in-

dem er Ihnen zu der Verwaltung nun auch die Verbeſſerung übergiebt und Sie ausſchließend mit dieſem vielumfaſſenden Auftrage beehrt. Welche äußere Auszeichnung und Würde, die er Ihnen zu den bisherigen noch hätte ertheilen können, läßt ſich wol mit der vergleichen, die Ihnen hieraus auf alle Weiſe erwachſen muß! Ihr Ruhm als weiſe und erfahrene Häupter der Kirche, als geſegnete Seelſorger, als ausgezeichnete Kanzelredner iſt ſchon weit verbreitet: aber welchen neuen und höheren Schwung muß er nicht nehmen wenn nun Ihre Namen gemeinſchaftlich an der Spize einer neuen Liturgie ſtehen, welche beſtimmt iſt vielleicht Jahrhunderte lang und zwar nicht nur wie ein ſchriftſtelleriſches Werk einzelner Männer zu beſtehen, ſondern mit der ungleich größeren Kraft eines öffentlichen und geheiligten Inſtitutes fortzuwirken? Die Kraft welche Sie ſchon jezt durch Ihre Amtsverrichtungen und als Schriftſteller über eine große Anzahl von Gemüthern ausüben iſt gewiß bedeutend und geſegnet: aber welche unendlich erhöhte Thätigkeit, wenn nun Ihr neues gemeinſames Werk vollendet und mit dem königlichen Beifall gekrönt ſein wird! Denn Gleichförmigkeit wird ja zufolge des Publicandi vorzüglich beabſichtiget; und es lohnte auch wahrlich nicht neue liturgiſche Formulare mit großer Anſtrengung zu Stande zu bringen und unter höherer Autorität aufzuſtellen, wenn es nach wie vor jedem freiſtehen ſollte nach Gutdünken davon abzuweichen, ſo daß zulezt die gewünſchte Gleichförmigkeit nur unter den trägen und einfältigen Pfarrherren wirklich beſtände und das Werk vorzüglich für dieſe gemacht ſchiene! Alſo alle proteſtantiſche Geiſtliche des preußiſchen Staates, und wer weiß wie weit ſein Beiſpiel noch außerhalb ſeiner eigentlichen Grenzen wirken würde, werden in Zukunft in bedeutenden Theilen ihrer Amtsführung nur Ihre Organe ſein, ja Sie ſelbſt werden Sich an dies gemeinſame Wort gebunden fühlen und das auch kräftige andere, was Ihnen die Begeiſterung des Augenblikks, die beſonderen Umſtände des Tages eingeben möchten, wird Ihnen auf der Zunge erſterben; alle proteſtantiſchen Chriſten des preußiſchen

Staates werden bei dem gemeinſamen Gebet an den Altären, beim heiligen Mahl am Tiſche des Herrn nur auf Ihren Schwingen ſich zu Gott erheben, nur durch Ihr Wort der Ermahnung auf ſich ſelbſt aufmerkſam gemacht, nur durch Ihr Wort des Troſtes geſtärkt und aufgerichtet werden, und bei der Taufe der Kinder, bei der Ablegung des Bekenntniſſes, bei der Einſegnung des ehelichen Bundes, Sie werden es ſein welche die Gelübde eines jeden ausſprechen, beſtimmen, annehmen und jeden mit der Kirche vereinigen. Und wenn Sie auch nicht ſelbſt erfinden, verfaſſen, ſondern nur wählen und zuſammenſtellen: das Werk wird doch durch die Wahl und Zuſammenſtellung ganz das Ihrige und der wahre Abdrukk Ihrer Anſicht und Sinnesart. Und wenn ſich auch anfangs, wie denn nichts allen gleich gefällt, eine Oppoſition gegen Ihr Werk bildet, ſo daß manche Ihr Wort nicht gewähren laſſen ſondern ſich dem Eindrukk deſſelben entgegenſtemmen, ſo daß Sie nicht gleich allgemein die Andacht zwingen und beherrſchen: ſo kann doch dieſe Oppoſition bei dem fortgeſezten öffentlichen Gebrauch nur eine immer mehr verſchwindende Minorität ſein; die Mehrheit der Chriſten Ihres Landes wird je länger je mehr durch die ſanfte unbewußte Gewalt welche die Wiederholung ausübt in Ihre Anſichten hinübergezogen werden, dieſe allein werden in den feierlichſten und heiligſten Augenblikken die Gemüther erfüllen und bewegen, und eben dadurch die herrſchenden im Volke werden. Nehme ich nun noch dazu, daß Ihnen aufgetragen iſt ſolche liturgiſche Formen aufzuſtellen, welche dem reinen Lehrbegriff der proteſtantiſchen Kirche nicht nur nicht widerſprechen, ſondern auch nicht wie bisher gewöhnlich geweſen iſt ſtillſchweigend an ihm vorbeigehen, vielmehr ihn aufrecht erhalten und in ſich bewahren: ſo wird durch Ihr Werk, wenn es vollendet und gebilliget iſt, zugleich von oben her beſtimmt was ſeit langer Zeit durch Fahrläſſigkeit des einen und Geſchäftigkeit der andern und durch vielfältigen Widerſpruch wieder ſtreitig geworden zu ſein ſchien, welches nämlich der auch für uns und die folgende Zeit noch gültige Lehrbegriff der proteſtantiſchen Kirche

ſei, und Sie ſind, verehrungswürdige Männer, wenn auch nicht den Worten nach doch in der That durch ihren Auftrag mit dem ganzen Anſehn einer Landeskirchenverſammlung begabt.

Indem ich mich ſo in den ganzen Umfang des Ihnen gewordenen Auftrages und ſeiner Folgen hineindenke: ſo wird mir allerdings deutlich, daß ich meine herzliche und aufrichtige Theilnahme vorzüglich dadurch äußern muß, daß ich Ihnen Muth recht viel Muth wünſche, um dieſen königlichen Auftrag anzunehmen und an die Erfüllung deſſelben Hand anzulegen. Denn ſo wie ich zuverſichtlich zu Gott und dem ächten Geiſt des Proteſtantismus hoffe, es werde ſich nirgends in Deutſchland ein proteſtantiſcher Theologe finden der Muth und Freudigkeit hätte ein ſolcher oberſter Biſchof der proteſtantiſchen Kirche zu werden, wie ein ungenannter aber gewiß angeſehener und berühmter Schriftſteller ihn fordert: ſo gehört nach meinem Gefühl auch um ſich Ihrer Aufgabe zu entledigen ein herzhaftes Angehn gegen tauſend Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten, ein kühnes Nichtachten zarter Beſorgniſſe um Sie her, die Ihnen nicht entgehen können, kurz ein hoher Muth dazu, den ich für meine geringe Perſon froh bin nicht haben zu müſſen.

Wie vielgeſtaltet iſt nicht in unſerer Kirche die religiöſe Denkungsart auch in Beziehung auf Ihr Geſchäft. Sehr viele halten noch im Gegenſaz mit denen die ſich raſch und mit Neigung oder allmählig und nur durch Gewöhnung mit dem neueren befreundet haben, an den liturgiſchen Ausdrükken und an der ganzen Geſtalt des Gottesdienſtes wie ſie zu den Zeiten unſerer Väter waren, und erwarten alles Heil davon daß alles allmählig abgeſtellte in den vorigen Stand zurükk verſezt werde, wie wir ja in der bürgerlichen Welt nur zu häufig daſſelbe Beſtreben ſehen. Viele gewiß von Herzen wohlmeinende und aufrichtig fromme Laien ſowohl als Geiſtliche neigen ſich vorzüglich zu der Weiſe der evangeliſchen Brüdergemeine, ſei es urſprüngliche Aehnlichkeit der Gemüthsart, ſei es weil ſie ſehen wie dieſe, während wir von ſo vielen Stürmen bewegt und geſchüttelt wurden, chriſtlichen

Geiſt und Leben ohne merkliche Veränderung in ſich erhalten hat, kurz ſie glauben feſt, daß uns nur in dem Maaße werde geholfen werden, als wir ſoviel es nur irgend der Unterſchied zwiſchen einer großen Kirche und einer kleinen Gemeine zuläßt von den Ordnungen und Gebräuchen dieſer Geſellſchaft aufnehmen würden. Andere ſowol der Zahl als der Kraft nach auch nicht zu verachtende ſind, ungern ſage ich das ſtreitige und vieldeutige Wort nach, Myſtiker. Sie werden wol verſtehen welche ich meine, da einige in einem einfältigeren andere in einem höheren und mehr philoſophiſchen Sinne ſo genannt werden, und auch gern ihre Geſinnung in den Formen des öffentlichen Gottesdienſtes ausgedrükkt ſähen, wie ſie ſie in den Werken ihrer Lieblinge finden, die doch zum Theil gar angeſehene und hochverehrte Kirchenlehrer ſind. Alle dieſe, und ſie machen gewiß auch in den preußiſchen Staaten einen nicht unbedeutenden Theil der Kirchengemeinden aus, müſſen den Schmerz fühlen daß ihr Intereſſe und ihre Wünſche nicht mitwirken ſollen bei dieſer neuen Geſtaltung des Gottesdienſtes. Denn wie ſehr ſie ſich auch im Leben einer humanen Behandlung und freundlichen Toleranz von Ihnen zu rühmen wiſſen, repräſentirt werden ſie ſich doch in Ihren Verſammlungen nicht glauben; und könnten ſie hoffen daß Sie, hochverehrte Männer, auch auf ſie einigermaßen rechnen und etwas ihnen angemeſſenes und angenehmes in das ganze würden zu verweben ſuchen: ſo dürfte ihnen das vielleicht gar das ängſtlichſte und drükkendſte ſein. So werden viele im voraus ohne rechtes Vertrauen ſein zu Ihrer Arbeit, und dies, Verehrungswürdige, muß Ihnen gewiß niederſchlagend ſein. — Nun ſoll aber auch in den von Ihnen aufzuſtellenden liturgiſchen Formen der reine Lehrbegriff enthalten ſein und aufbewahrt werden. Wie genau kommt es dabei auf die Ausdrükke an! wie ſehr muß beherzigt werden der Sinn mit dem ſie jedem ins Gehör fallen, der beſtimmte den ſie früher geſchichtlich in Beſiz genommen haben, der ſchwankende zu dem ſie durch ausgleichende friedfertige Verhandlungen gelangt ſind. Von uns die wir vorzüglich Prediger ſind

kann hierin die größte Genauigkeit und Schärfe nicht erwartet werden; unſere gewöhnliche Vortragsweiſe, bei der es nicht darauf ankommt, ja eher fehlerhaft ſein würde, wenn wir bei unſern Ausdrükken an dogmengeſchichtliche Beziehungen denken wollten die dem religiöſen Leben unſerer Zuhörer völlig fremd ſind, zieht uns zu ſehr davon ab. Das theologiſche Publicum wird gewiß an Ihrer gelehrten Bekanntſchaft mit allen ſubtilen ſcholaſtiſchen und ſpeculativen Verhandlungen nicht zweifeln; aber wird es nicht einen unbequemen Widerſpruch finden zwiſchen dieſem Theil Ihres Auftrages und der Hauptrichtung Ihres Lebens? wird man nicht ſagen, dieſe dialektiſchen Beſtimmungen abzumeſſen gehöre mehr für die Lehrer auf Univerſitäten, deren Hauptbeſchäftigung dieſe dialektiſche und geſchichtliche mit der Glaubenslehre ſei? Muß es Ihnen nicht peinlich ſein, daß die öffentliche Meinung einen ſolchen unter Ihnen vermißt, und Ihnen doch zumuthen muß was ſie vollkommner von andern zu erwarten geneigt iſt? Es ſoll ferner bei Aufſtellung der liturgiſchen Formen das ausländiſche verglichen werden und benuzt. Ohne daß es ausdrüklich geſagt ſei wird doch jedermann vorausſagen, daß hiermit nicht nur das gegenwärtig beſtehende gemeint ſei, ſondern alles was ſeit der Reformation beſtanden hat. Ja iſt es nicht höchſt natürlich und um reichhaltige Materialien zu einer gründlichen Verbeſſerung herbeizuſchaffen nothwendig, daß Sie bei dieſer Vergleichung auch in die Zeiten der früheren Kirche zurükkgehen, wo diejenigen Verderbniſſe noch nicht vorhanden, wenigſtens in manche Theile des kirchlichen Lebens noch nicht eingedrungen waren, die hernach Urſache und Gegenſtand der Trennung wurden? Würden wir nicht unſern Gottesdienſt am kräftigſten regeneriren, und eben ſowol unſere Einheit mit der alten Kirche documentiren, als unſere Grenzlinie gegen den Katholicismus am ſchärfſten und beſtimmteſten ziehen, wenn wir manches der Art in unſern Cultus wieder aufnähmen? Aber auch dazu gehört eine kirchengeſchichtliche Gelehrſamkeit, welche aus einem nach außen ſo ſehr geſchäftvollen Leben wie die meiſten unter Ihnen von je geführt haben

nicht leicht hervorgehen kann; auch hier müſſen Sie es für Ihre eigene Bequemlichkeit und Zuverſicht und für das öffentliche Vertrauen ſchmerzlich vermiſſen, daß Ihnen nicht einer und der andere von ſolchen theologiſchen Gelehrten beigegeben worden iſt, denen vermöge ihrer Beſchäftigungen das Leben der vergangenen Zeiten mit ſeinen Productionen unmittelbarer gegenwärtig ſein muß. — Freilich ſind alle einſichtige und erfahrene Geiſtliche aufgefordert Ihnen Mittheilungen zu machen; allein wie ſchon um die Preiſe der Akademien nur ſelten die ausgezeichnetſten Geiſter ſich bewerben ſondern lieber hintennach auftreten mit ihrer Arbeit: ſo möchten auch Sie vielleicht nicht viel auf freiwillige Mittheilung von den erſten Theologen rechnen dürfen, die doch hernach bei der Entſcheidung keine Stimmen hätten. Dazu kommt noch daß der Ausdrukk Geiſtliche, zumal mit den Prädicaten die ihnen dort beigelegt ſind, auch mehr auf praktiſche Theologen ſchließen läßt, und daß in dem Publicandum von Gelehrſamkeit nirgends die Rede iſt, ſo daß die Univerſitätslehrer fürchten müſſen gar nicht aufgefordert zu ſein. Was haben Sie alſo zu erwarten, verehrungswürdige Männer, als daß Sie werden überſchwemmt werden mit wohlgemeinten Entwürfen, deren Verfaſſer alle in ihrem Kreiſe für einſichtig und erfahren gelten, die aber nichts enthalten was Sie nicht aus Ihrer und Ihrer Freunde und Untergebenen Amtsführung ſchon kennten, und daß dagegen das erwünſchteſte Ihnen nicht ſo nahe liegende ausbleibt. Ja wenn Sie auch weiter gehen und ſelbſt auffordern, und ſich während der Berathungen mit mehreren, die Ihnen die erwünſchteſten ſind, verbinden könnten, und ſich ſo zu einem vollſtändigeren Analogon einer Kirchenverſammlung organiſiren: das entſcheidende Moment, die Vereinigung über das was unter Ihnen ſtreitig wäre, die definitive Abfaſſung der vorzulegenden Entwürfe, das könnten und dürften Sie doch nicht aus ihren Händen geben, in welche es Ihr König allein gelegt hat. So würde doch immer, wie treffliche Vorarbeiten Sie auch von außerhalb hätten ſammeln können, das ganze Werk nur das Ihrige ſein, auf Ihrem Gewiſſen ruhte es, Ihr

Zuſammenſein und Ihr gegenſeitiges Verhältniß hätte allein darüber entſchieden. Und würde dies immer durch ein reines Gefühl, eine feſte Ueberzeugung geſchehen, auf der das Gewiſſen ja wol ruhen kann? Wie ſchwer kann ich das hoffen! Sollte es möglich ſein, daß Sie Sich zu eines jeden unter Ihnen vollkommner Befriedigung darüber einigten, was für Formeln den reinen Lehrbegriff am vollſtändigſten und klarſten ausdrükkten, ohne etwas weſentliches auszulaſſen, ohne etwas fremdes einzumiſchen? Das iſt mir, ich geſtehe es, bei der großen Verſchiedenheit zugleich beſtehender Anſichten höchſt unwahrſcheinlich. Sollten Sie Sich rein und aufrichtig ſpalten, daß eine Partei von der anderen beſiegt würde, und die ſiegende allein die Beſchlüſſe abfaßte und das Werk ausführte? Das wäre der friedliebenden Weiſe unſerer Zeit gar nicht angemeſſen! Soll ich Ihnen alſo ſagen was ich erwarte? Daſſelbe was wir ſo oft ſchon erlebt haben, was auch wo es auf rechtliche oder ſonſt praktiſche Dinge ankommt ſo ſehr empfohlen wird und leicht das beſte ſein mag, was aber an ſich null und nichtig iſt wo es auf den reinen Ausdrukk der Ueberzeugung ankommt, daß nämlich der eine hier nachgiebt und der andere dort, und das ganze zulezt weder aus einem Stükk und Guß erſcheint, noch irgend einem von denen die daran gearbeitet haben ſelbſt genügt und gefällt. Das fürchte ich am meiſten, und ſo möchte ich meinem Wunſch daß es Ihnen an Muth nicht fehlen möge zum Anfang nur gleich den zugeſellen, daß Sie Ihres Werkes nicht ſogleich gereuen möge wenn es fertig iſt! — Ach und wenn Sie wirklich dahin kämen es hinzuſtellen in Freudigkeit und Zuverſicht: dann wird ſogleich die Kritik, dieſes Heil und dieſe Peſt unſerer Zeit, die ſchon von dieſem Augenblikk an darauf lauert, gierig darüber herfallen und ein großes und nothwendiges Werk zu thun meinen, wenn ſie Ihnen jedes Wort nachwägt, und jeder wird Ihre Arbeit nach ſeinem Leiſten meſſen und die ganze Welt wird ſich mit dieſen Kritiken beſchäftigen und darüber Ihr Werk gleich in ſeinem erſten friſchen Glanz erbleichen und abſterben, und weder Ihre noch ſonſt eine Anſe-

nicht der Welt kann und wird dies verhindern. Wahrlich, wenn ich mir dies alles überlege, ſo gemahnt mich als hätten die preiswürdigen Heroen unſerer Kirche, die Reformatoren bei allem was ſie großes geleiſtet und aufgeſtellt haben, ein weit leichteres Spiel gehabt als Sie, verehrungswürdige Männer, bei Ihrem Auftrage, wie denn freilich faſt immer alles was ſich von ſelbſt macht, eben weil es aus dem innerſten geſchichtlichen Kern der Menſchenwelt hervorgeht, leichter iſt und auch zuverläſſiger als das was künſtlich gemacht wird. Damals herrſchte ein tiefes und eben ſo allgemein und tief gefühltes Verderben, wovon die Chriſtenheit Erlöſung wünſchte und ſchon lange gewartet hatte, ob und wie Gott Werkzeuge ausrüſten würde, die ihm ſteuerten und das heilige Unternehmen der lezten Märtyrer mit beſſerem Erfolge wieder aufnähmen. Als ſolche Gottgeſandten traten die erſten Reformatoren auf und fanden ſich von ſelbſt zuſammen, und eben ſo durch Gleichheit der Geſinnung und des Zwekks ſchloſſen ſich ihre erſten Freunde und Schüler an ſie und wirkten mit ihnen zuſammen. Was ſie thaten und aufſtellten das kam in eine bewegte Welt, wo durch rege Empfänglichkeit alles mitwirkend war, wo bei allem nur gefragt ward, in wiefern Anerkennung des Verderbens und Entfernung von demſelben darin ausgeſprochen ſei; auch das dogmatiſche Intereſſe trat mit großen feſten Zügen auf, und nirgend gab es lähmendes kritiſches Geſchreibſel, ſondern nur derbe Polemik, die wieder neue Funken entzündete und neues Leben aufregte. Und doch wurde alles nur als Anfang aufgeſtellt, nicht als auf eine lange Zukunft berechnet, ſondern als für das augenblikkliche Bedürfniß und mit Vorbehalt weiterer Forbildung. Wie klar liegt dies im Charakter der damaligen Symbole und Formeln, und wie ſchnell folgten ſie auch berichtigend und ergänzend auf einander. Auch die älteren liturgiſchen Formulare ſind noch aus der Zeit des lebendigen Streites, ſowol der Proteſtanten mit den Katholiken, als der beiden proteſtantiſchen Parteien unter ſich; ihre im Vergleich mit allen neueren Producten der Art weit größere Gediegenheit und Lebendigkeit rührt daher,

weil darin die Begriffe und Anſichten, bei denen jeder aufs höchſte intereſſirt war, klar und voll mußten ausgeſprochen werden, damit keinem etwas fehle und keiner durch den Verdacht von etwas fremdem geſtört würde, und weil gleichſam wetteifernd fühlbar gemacht werden mußte, wie in dieſen Begriffen und Anſichten die höchſte Kraft der Erbauung liege. Je weiter von dieſem Zeitpunkt ab deſto mehr iſt jeder neu auftretende liturgiſche Buchſtabe nicht ein abgedrungenes Werk des Bedürfniſſes, ſondern ein Werk der ruhigen Ueberlegung des klügelnden Beſſermachenwollens und der Anmaßung, daß man nun endlich etwas aufſtellen wolle das auf lange Zeit aushalten ſollte; und jeder ſolche iſt eben deshalb entweder gleich todt zur Welt gekommen oder doch ſehr bald und ohne viel Aufſehen von dem angemaßten Charakter eines öffentlichen Kirchenwerkes zu dem einer bloßen Privatunternehmung heruntergeſezt worden. Auch Ihr Werk, verehrungswürdige Männer, ſoll ein ſolches abgeſchloſſenes und für Ihre Landeskirche auf lange Zeit befriedigendes ganze werden, und um es hervorzubringen ſind Sie nicht von ſelbſt vermöge eines göttlichen inneren Berufs zuſammengekommen, ſondern durch die wenn gleich noch ſo allgemein verehrte und auch in ihren frommen Abſichten anerkannte doch immer weltliche Gewalt ausgeſucht und zuſammengeordnet. Schon deshalb wird die Sache von vielen gefühlt werden als eine Art von Eingriff in den ſtillen ruhigen Gang der Entwikkelung, der der Kirche gegenwärtig geziemt; und ſchon mit der Frage wird die Kritik anfangen, warum nun gerade dieſe Männer und keine anderen? warum gerade dieſer Umfang ihres Auftrags, warum nicht weiter und nicht enger? Weshalb ich Ihnen, ich läugne es nicht, zur freudigeren Förderung Ihres Werkes wol gewünſcht hätte, Sie wären, allerdings auf Aufforderung Ihres Königs, durch Stimmgebung der Geiſtlichen oder Superintendenten Ihres Landes, wobei doch höchſt wahrſcheinlich keiner von Ihnen würde übergangen worden ſein, und mit einem allgemeineren Auftrage, nämlich überhaupt das Bedürfniß und die Wünſche der Kirche vorzutragen, ernannt worden. Und was Sie

nun ſo wie Sie jezt ſtehen zu Stande bringen werden, das kommt nicht in eine ſo bewegte ſo lebendig theilnehmende ſo innig von dem dringenden Bedürfniß überzeugte Welt. Denn wenn auch freilich in neuerer Zeit ſich mehrere verwerfliche eben ſo ſehr von chriſtlicher Lehre als von der wahren Kraft der Erbauung entblößte Liturgien eingeſchlichen haben, und wenn aus dem Mangel wirklich geſezlicher, auf die auch gehalten wurde, noch andere Unbequemlichkeiten entſtanden ſind: ſo haben doch eigentlich ärgerliche Fälle, wo leeres und unchriſtliches von unchriſtlichen Geiſtlichen gegen den Willen und zur Störung ihrer Gemeinen wäre eingeführt worden, gewiß nur ſehr ſelten ſtattgefunden, und viele tröſten ſich daher mit der Ausſicht daß man auch im liturgiſchen bald allgemeiner zum beſſeren älteren zurükkehren und manche ſchöne und wünſchenswerthe Verbeſſerung ſich von ſelbſt erzeugen werde. Je weniger dringend daher das Bedürfniß gefühlt wird, um ſo weniger wird Ihre Mitwelt Ihnen mitwirkend entgegen kommen, um ſo ruhiger und kritiſcher wird die proteſtantiſche Chriſtenheit nicht nur des Auslandes ſondern auch Ihrer eignen Landeskirche Ihre Arbeiten entgegennehmen, um deſto ſchwieriger jeder für alles was Sie geben und was Sie nicht geben nach Gründen fragen.

Aber wenn nun die Fülle des Muthes, die ich Ihnen von Herzen wünſche, wenn Ihr reger Eifer das Reich Gottes zu befördern, wenn Ihre weiſe Berükkſichtigung aller zu beherzigenden Umſtände Sie auch glükklich zwiſchen allen dieſen Klippen hindurchbringt, und Sie ein Werk zu Stande bringen welches Ihnen ſelbſt genügt, welches allgemeinen Beifall findet und ſich gleich in geſegneter Kraft in Ihren Kirchen bewährt: ſagen ſie aufrichtig, verehrungswürdige Männer, können Sie wirklich den Wunſch haben, für den liturgiſchen Theil unſeres Gottesdienſtes einen Buchſtaben aufzuſtellen, der noch lange nachdem Ihre perſönliche Wirkſamkeit aufgehört hat, und für alle verbindlich fortbeſtehen ſoll? Liegt nicht im Weſen des Proteſtantismus der Glaube an eine troz aller Irrthümer in die wir verfallen ſind und aller

Rükkſchritte die wir gemacht haben mögen dennoch unaufhaltſam unter uns fortſchreitende Entwikklung des religiöſen Geiſtes, ſo daß wir überzeugt ſein müſſen, wenn wir ſelbſt unſere Irrthümer und Rükkſchritte im großen geſchichtlichen Zuſammenhange überſehen könnten, wir darin Mittel zur Fortſchreitung, ja auf eine gewiſſe Weiſe ſogar Theile derſelben entdekken würden? Und Sie wollten gerade die feierlichſten Theile unſeres Gottesdienſtes unter einen Buchſtaben bannen, den Sie nicht einmal für den Ausdrukk Ihrer eignen höchſten Einſicht halten können, die ja ſelbſt noch im Fortſchreiten iſt und gerade bei Abfaſſung dieſes Buchſtaben unter hemmenden Umſtänden ſich nicht vollſtändig entwikkeln kann? Sie wollten dadurch unſere gottesdienſtlichen Handlungen hindern zugleich mit dem ganzen kirchlichen Geiſt und Leben auch fortzuſchreiten? Und das nicht etwa in einer todten Zeit, wo man nur darauf denken müßte was noch da iſt vor Verweſung zu ſchüzen, was vielleicht vor fünfundzwanzig Jahren ein ſehr richtiges Verfahren geweſen wäre; ſondern in einer höchſt lebendigen Zeit, von der auch ein geringes Ahndungsvermögen ſich verſprechen kann, daß vieles auch auf dem kirchlichen Gebiet durchbrechen und ſich neu geſtalten will, wollen Sie einen Buchſtaben für ferne Zeiten gültig aufſtellen, der ſchon weil er in dem gegenwärtigen Moment entſteht, noch zur Hälfte der früheren minder lebendigen Zeit angehören muß, und wol auf keine Weiſe der erhöhten religiöſen Stimmung angemeſſen ſein kann von der die Chriſtenheit vielleicht bald durchdrungen ſein wird? Ja, laſſen Sie es uns geſtehen, wir alle können jezt noch nicht ahnden wie man in zehn Jahren vielleicht ſchon in unſern Kirchen wieder wird zu beten verſtehen, mit welcher andern Inbrunſt wir die Kinder wieder aufnehmen werden in unſern heiligen Bund, welche hohe Begeiſterung wieder herrſchen wird bei dem heiligen Mahle des Erlöſers, kurz wie viel anders und inniger jedes Verhältniß des einzelnen zur Kirche und jede Handlung der leztern wird empfunden werden. Und wenn dann die Männer dieſes höheren Geiſtes, die wir jezt noch nicht kennen, wiewol ſie viel-

leicht ſchon unter uns ſtehen, wenn dieſe dann aufgetreten ſind und unſere Stellen eingenommen haben: ſollten ſie an den Alten in ihrer Begeiſterung gebunden ſein an einen Buchſtaben, den wir wie halbgreiſe Söhne einer kalten begeiſterungsloſen Zeit in unſern Studierſtuben oder gar in einem Seſſionszimmer akten- und conferenzmäßig zuſammen gezimmert hätten? Nein! wäre es auf eine ſolche Verpflichtung für Sie abgeſehen, ſo könnte und dürfte ich Ihnen nicht dazu Glükk wünſchen.

Sie und viele werden aber vielleicht einwenden, das geſagte beweiſe zuviel, weil es gegen alle feſtſtehenden liturgiſchen Formulare angehe, und ob denn meine Meinung ſei, daß es dergleichen gar nicht geben ſolle? ob denn, wenn es auch nur in einzelnen Fällen geſchehen, noch fernerhin in ſchlechten und eigenmächtigen Producten dieſer Art der Lehrbegriff ſolle verkrüppelt und die Erbauung verwäſſert werden? ob nicht gerade jezt leichtſinnige oder abſichtliche Mißbräuche in dem liturgiſchen Theil des Gottesdienſtes der zu erwartenden Entwikkelung eines tieferen religiöſen Sinnes und Geiſtes am verderblichſten entgegenwirken könnten? — Die Sache iſt allerdings ſehr ſchwierig, und jede Art ſie zu entſcheiden iſt großen Bedenklichkeiten unterworfen. Erlauben Sie mir indeſſen ſoweit es hieher gehört meine Meinung mit wenigen Worten zu eröffnen. Daß es feſtſtehende liturgiſche Formeln geben muß iſt ſchon deshalb nothwendig, weil ſonſt die Gemeine als Gemeine — denn die einzelnen reden noch oder ſollen noch reden bei der Beichte — mit Ausnahme des Geſanges völlig ſchweigen müßte beim Gottesdienſt, was wol niemand loben und wünſchen kann. Denn wenn ſie auch nur noch hie und da Ja zu ſagen hat oder Amen: da muß ſie doch vorher wiſſen wozu ſie es ſagen ſoll, wenn man nicht jedem das Recht zugeſtehen will Nein zu ſagen oder zu ſchweigen; und nicht der eben functionirende Geiſtliche, inſofern er mit ſeiner Perſönlichkeit auftritt, kann ihr das Ja und Amen abfordern, ſondern nur gerade darüber wo es ihm die Kirche aufgetragen hat. Aber auch viel allgemeiner kann man die Sache anſehn,

Rükkſchritte die wir gemacht haben mögen dennoch unaufhaltſam unter uns fortſchreitende Entwikklung des religiöſen Geiſtes, ſo daß wir überzeugt ſein müſſen, wenn wir ſelbſt unſere Irrthümer und Rükkſchritte im großen geſchichtlichen Zuſammenhange überſehen könnten, wir darin Mittel zur Fortſchreitung, ja auf eine gewiſſe Weiſe ſogar Theile derſelben entdekken würden? Und Sie wollten gerade die feierlichſten Theile unſeres Gottesdienſtes unter einen Buchſtaben bannen, den Sie nicht einmal für den Ausdrukk Ihrer eignen höchſten Einſicht halten können, die ja ſelbſt noch im Fortſchreiten iſt und gerade bei Abfaſſung dieſes Buchſtaben unter hemmenden Umſtänden ſich nicht vollſtändig entwikkeln kann? Sie wollten dadurch unſere gottesdienſtlichen Handlungen hindern, zugleich mit dem ganzen kirchlichen Geiſt und Leben auch fortzuſchreiten? Und das nicht etwa in einer todten Zeit, wo man nur darauf denken müßte was noch da iſt vor Verweſung zu ſchüzen, was vielleicht vor fünfundzwanzig Jahren ein ſehr richtiges Verfahren geweſen wäre; ſondern in einer höchſt lebendigen Zeit, von der auch ein geringes Ahndungsvermögen ſich verſprechen kann, daß vieles auch auf dem kirchlichen Gebiet durchbrechen und ſich neu geſtalten will, wollen Sie einen Buchſtaben für ferne Zeiten gültig aufſtellen, der ſchon weil er in dem gegenwärtigen Moment entſteht, noch zur Hälfte der früheren minder lebendigen Zeit angehören muß, und wol auf keine Weiſe der erhöhten religiöſen Stimmung angemeſſen ſein kann von der die Chriſtenheit vielleicht bald durchdrungen ſein wird? Ja, laſſen Sie es uns geſtehen, wir alle können jezt noch nicht ahnden wie man in zehn Jahren vielleicht ſchon in unſern Kirchen wieder wird zu beten verſtehen, mit welcher andern Inbrunſt wir die Kinder wieder aufnehmen werden in unſern heiligen Bund, welche hohe Begeiſterung wieder herrſchen wird bei dem heiligen Mahle des Erlöſers, kurz wie viel anders und inniger jedes Verhältniß des einzelnen zur Kirche und jede Handlung der leztern wird empfunden werden. Und wenn dann die Männer dieſes höheren Geiſtes, die wir jezt noch nicht kennen, wiewol ſie viel-

leicht ſchon unter uns ſtehen, wenn dieſe dann aufgetreten ſind und unſere Stellen eingenommen haben: ſollten ſie an den Altären in ihrer Begeiſterung gebunden ſein an einen Buchſtaben, den wir wie halbgreiſe Söhne einer kalten begeiſterungsloſen Zeit in unſern Studierſtuben oder gar in einem Seſſionszimmer akten- und conferenzmäßig zuſammen gezimmert hätten? Nein! wäre es auf eine ſolche Verpflichtung für Sie abgeſehen, ſo könnte und dürfte ich Ihnen nicht dazu Glükk wünſchen.

Sie und viele werden aber vielleicht einwenden, das geſagte beweiſe zuviel, weil es gegen alle feſtſtehenden liturgiſchen Formulare angehe, und ob denn meine Meinung ſei, daß es dergleichen gar nicht geben ſolle? ob denn, wenn es auch nur in einzelnen Fällen geſchehen, noch fernerhin in ſchlechten und eigenmächtigen Producten dieſer Art der Lehrbegriff ſolle verkrüppelt und die Erbauung verwäſſert werden? ob nicht gerade jezt leichtſinnige oder abſichtliche Mißbräuche in dem liturgiſchen Theil des Gottesdienſtes der zu erwartenden Entwikkelung eines tieferen religiöſen Sinnes und Geiſtes am verderblichſten entgegenwirken könnten? — Die Sache iſt allerdings ſehr ſchwierig, und jede Art ſie zu entſcheiden iſt großen Bedenklichkeiten unterworfen. Erlauben Sie mir indeſſen ſoweit es hieher gehört meine Meinung mit wenigen Worten zu eröffnen. Daß es feſtſtehende liturgiſche Formeln geben muß iſt ſchon deshalb nothwendig, weil ſonſt die Gemeine als Gemeine — denn die einzelnen reden noch oder ſollen noch reden bei der Beichte — mit Ausnahme des Geſanges völlig ſchweigen müßte beim Gottesdienſt, was wol niemand loben und wünſchen kann. Denn wenn ſie auch nur noch hie und da Ja zu ſagen hat oder Amen: da muß ſie doch vorher wiſſen wozu ſie es ſagen ſoll, wenn man nicht jedem das Recht zugeſtehen will Nein zu ſagen oder zu ſchweigen; und nicht der eben functionirende Geiſtliche, inſofern er mit ſeiner Perſönlichkeit auftritt, kann ihr das Ja und Amen abfordern, ſondern nur gerade darüber wo es ihm die Kirche aufgetragen hat. Aber auch viel allgemeiner kann man die Sache anſehn,

auch der allgemein geltenden Sammlung könne einverleibt werden. Nur unter dieſer Bedingung, verehrungswürdige Männer, können Sie ohne Verlezung Ihres Gefühls Ihr Werk fördern und es hernach der königlichen Beſtätigung anheimgeben! Damit nun beſſeres was die Zukunft bringt, wenn es ſich als ſolches bewährt hat, auch durch Aufnahme in die ſanctionirte Liturgie könne geltend gemacht werden, muß man dieſe von Zeit zu Zeit einer Durchſicht und Erneuerung unterwerfen; der Auftrag der Ihnen jezt gegeben iſt muß öfter wiederholt werden, und daß Sie gegenwärtig die beſte Gelegenheit haben dies zu veranlaſſen, dazu möchte ich Ihnen ganz vorzüglich Glükk wünſchen. Gewiß, wenn Sie bei Ueberreichung Ihres Werkes Ihrem erhabenen Monarchen eben ſo dringend vorſtellen als Sie es tief fühlen müſſen, daß dieſes von ihm in den reinſten Abſichten zur wahren Vermehrung chriſtlicher Erbauung und Frömmigkeit anbefohlene Werk doch für die Zukunft wenigſtens ein Zwang der Gewiſſen und eine Hemmung des chriſtlichen Geiſtes ſein würde, wenn Er nicht eine ſolche Einrichtung träfe daß künftig in gewiſſen Terminen auf eine verfaſſungsmäßige Weiſe ein Ausſchuß aus der Geiſtlichkeit zuſammentrete, um aus der beſtehenden Liturgie das für abgeſtorben erkannte auszumerzen, und durch Aufnahme in ſie zum allgemeinen Gebrauch zu erheben was ſich indeſſen ſchönes und treffliches erzeugt hat; gewiß, wenn Sie, in deren Hände Er ſchon ſo vieles gelegt hat, Ihm dieſe Bitte vorlegen: Er wird ſie Ihnen gewähren, und Ihnen wird es dann zu verdanken ſein, daß in Ihrem Lande ein wichtiger Grundſtein gelegt iſt zu einer wahren Kirchenverfaſſung, deren die proteſtantiſche Kirche in Deutſchland überall ſo ſehr bedarf. — Aber wie ſollen nun beſſere liturgiſche Formulare als die feſtgeſezten entſtehen, wenn alle Geiſtliche bei allen Verrichtungen an dieſe feſtgeſezten buchſtäblich gebunden ſind? Dürfen wir wol hoffen daß etwas geiſt- und kraftvolles entſtehen werde, wenn, wären es ſelbſt die trefflichſten Männer, an ihrem Schreibtiſch Entwürfe zu Formularen ausarbeiten um ſie der revidirenden Verſammlung vorzulegen, ob ſie

etwa deren Beifall erwerben möchten? ich glaube es nicht, und auch um deswillen freue ich mich daß Sie weniger ausarbeiten ſollen als ſammeln und auswählen! Das geiſtvollſte und kräftigſte wird nur das ſein was ein würdiger Geiſtlicher in unmittelbarer Beziehung auf eine beſtimmte bevorſtehende Handlung ſelbſt aus dem Gemüth hervorbringt. Wie oft haben wir es erlebt, daß wenn der Gegenſtand den Geiſtlichen überwältigte wenn unvorbereitet etwas wichtiges zu berühren oder auszuführen, war, die herrlichſten Gebete und Altarreden entſtanden ſind! Und ſolche ſelbſtſtändige Werkzeuge des chriſtlichen Geiſtes ſollten an einen feſten Buchſtaben unwiderruflich gebunden ſein? Das hieße dieſe, die künftigen Säulen der Kirche, hinter den ehemaligen den Autoren der liturgiſchen Sammlung ſo weit zurükkſtellen wie es niemand für richtig anerkennen kann! Sollte von den Geiſtlichen allein gar nicht gelten, daß oft die Söhne beſſer ſind als die Väter, und die äußerlich untergeordneten denen ſehr gleich die über ſie geſezt ſind? Offenbar muß ja hier eine Abſtufung unter den Geiſtlichen ſtattfinden. Das gänzliche Gebundenſein aller auf gleiche Weiſe an den Buchſtaben muß nur auf wenige leicht zu beſtimmende Punkte beſchränkt ſein; im übrigen müſſen die Geiſtlichen freigelaſſen werden. Völlig gebunden ſeien nur die jungen noch nicht gehörig bewährten und die ſchwachen an Talent und Einſicht. Es wird Ihnen gewiß nicht zuwider ſein können verehrungswürdige Männer, wenn auch Ihr Werk in dieſem Sinne auf eine vorzügliche Weiſe für die jungen und einfältigen Pfarrherren iſt, welchen unſer großer Luther zunächſt eines ſeiner wichtigſten und geſegnetſten Werke gewidmet hat. Auszulaſſen in einzelnen Fällen, nur daß kein Hauptpunkt übergangen werde, und aus mehreren der geltenden Formulare zuſammenzuſchmelzen, das ſtehe allen erfahrenen und tadelloſen Pfarrern frei. Eigenes zu bilden wo ſie es gut finden, nur daß ſie dem weſentlichen der vorgeſchriebenen Formulare treu bleiben und ſich an ihren Gang im ganzen halten, das ſei das Vorrecht der bewährten und ausgezeichneten. Fragen Sie nun freilich, wer ſoll dieſe Abſtufungen

beſtimmen? wer ſoll über die Befolgung derſelben wachen? wie ſoll das Recht der Gemeinen, wenn dennoch einmal der Fall einträte daß das abweichende ſie verlezt, wahrgenommen werden? ſo weiß ich freilich nichts anders zu antworten, als daß dies alles durch die Geiſtlichkeit und die Gemeinen ſelbſt geſchehen müſſe in einer wohlgeordneten Kirchen- und Gemeineverfaſſung. Und eben in der Ahnung eines ſolchen Zuſammenhanges wünſchte ich gleich, daß Ihr Auftrag weiter gehen möchte als buchſtäblich das Publicandum lautet.

Doch nur zu lange ſchon, verehrungswürdige Männer, habe ich Sie bei dem aufgehalten was ſelbſt nach dem Publicandum höchſt wahrſcheinlich nur ein Theil, wenn gleich allerdings ein ſehr bedeutender, des Ihnen ertheilten Auftrages iſt. Denn etwas ungewiß müſſen wir andern hierüber ſprechen, da die Ausdrükke des Publicandi nicht von der höchſten Beſtimmtheit ſind, während Ihnen in der Inſtruction die Ihnen ertheilt worden iſt gewiß alles deutlicher auseinandergeſezt und vielleicht manches ſchon von den Erweiterungen die ich Ihrem Auftrage wünſche mit enthalten ſein wird. Nur ſo viel erhellt aus dem Publicando, daß neue Formulare, eine neue Kirchenagende aufzuſtellen gewiß ein Theil Ihres Auftrages iſt; denn im ganzen Gebiet des Gottesdienſtes ſind dieſe es vornehmlich, welche ſich dazu eignen den ächten Lehrbegriff der proteſtantiſchen Kirche auszuſprechen und aufzubewahren. Allein der Ausdrukk „neue liturgiſche Formen“ muß eben ſo gewiß auch in einem weitern Sinne von einem neuen ritus, von einer neuen Anordnung und Zuſammenſezung unſeres Gottesdienſtes verſtanden werden, von welcher das Publicandum ſchon vorausſezt daß ſie auch mancherlei Veränderungen in der äußeren Einrichtung und Ausſtattung unſerer Kirchen herbeiführen werde. Denn ſonſt wäre in dem Publicando die Klage über die Sparſamkeit und Bedeutungsloſigkeit der Symbole und darüber daß die Predigt für den weſentlichſten Theil des Gottesdienſtes gehalten wird nicht recht an ihrer Stelle, weil durch eine neue Sammlung von Formularen zu den bisher

Theilen des Gottesdienstes, wie früherhin Ihr Oberconsistorium dazu beauftragt war, beiden nicht könnte abgeholfen werden. Wie Sie wollen dem protestantischen Gottesdienst Ihres Landes eine Form geben, wodurch er das erbauliche feierliche die Gemüther erregende erhalte, welches ihm in den neueren protestantischen Kirchen fehlt. Und eben hierdurch, hochwürdige Herren, können Sie Sich um die Kirche Ihres Landes ein Verdienst erwerben, wozu ich Ihnen vorzüglich und am meisten Glück wünsche, und welches mir auch nicht so viele Schwierigkeiten zu haben scheint als jenes andere. Zwar gestehe ich gern, wenn das Publicandum der Meinung ist die Predigt stehe in unserm protestantischen Gottesdienst hinter irgend einem anderen entweder schon und noch vorhandenen oder wiederherzustellenden oder gar erst zu erfindenden Bestandtheil desselben zurükk, der mehr wesentlich wäre als sie — nur mit Ausnahme der Sacramente, die aber doch bei uns nicht zu jedem Gottesdienst gehören: so kann ich diese Meinung nicht theilen. Doch ich bescheide mich auch gern daß ich in den Sinn des Ausdrukks, die Predigt sei nur Ermunterung zum Gottesdienst, nicht eingedrungen bin. Allein davon bin ich überzeugt, daß diejenigen sich sehr irren und sich und der Sache Schaden thun, welche meinen die Predigt für sich allein benuzen und genießen zu können und schon den wenigen Kirchengesang der ihr doch überall noch vorangeht versäumen zu dürfen. Unsere Kirchkinder sind so wenig gewohnt lange und zusammenhängend reden zu hören, was ja sonst nirgend vorkommt, daß ich nicht begreife wie jemand glaubt, wenn er nur eilig zum lezten Augenblikk aus seinem Hause herausgestürzt kommt eine Predigt andächtig genießen zu können. Es muß ja vorher eine Stimmung gegründet sein in welcher er kann festgehalten und bewegt werden; er muß erst aus seiner Einzelheit herausgerissen sein und sich als ein Theil der versammelten Gemeine gefühlt haben, zu welchem Gefühl er in der Predigt nicht kommen kann, denn die auf diese gerichtete Aufmerksamkeit und die innere Verarbeitung ist nichts

gemeinſames; ja dieſer nach außen völlig unthätige Zuſtand der Empfänglichkeit und bloß inneren Bewegung kann unmöglich kräftig und lebendig ſein, wenn ihm nicht ein Zuſtand äußerer Thätigkeit vorangegangen iſt und wenn er ſich nicht in einen ſolchen wieder auflöſet. Darum ſind ſelbſt in Beziehung auf die Predigt, und wenn man auch dieſe als den einzigen Mittelpunkt unſeres gewöhnlichen Gottesdienſtes anſehen wollte, was aber auch wieder nicht meine Meinung wäre, dennoch vielfache andere Beſtandtheile deſſelben unerläßlich nothwendig. In dieſer Hinſicht ſcheint mir unſerm ſonntäglichen Hauptgottesdienſt vorzüglich dieſes zu fehlen, daß er nicht dialogiſch genug iſt, und deshalb wären überall Antiphonien und Reſponſalien und Gebete in Form der Litanei, welches alles an manchen Orten ganz abgekommen und faſt überall zu ſehr zuſammengeſchrumpft iſt, gar gern zurükkzuwünſchen. Allein wollte man auch für den gewöhnlichen Sonntag die Predigt als Hauptſache anſehen: ſo muß doch jeder geſtehen, die höhern kirchlichen Feſte, und hätten wir deren doch mehrere! — fordern eine eigenthümliche Auszeichnung, daß nämlich die größere Erregtheit der Gemeine ſich auch durch eine erhöhte Selbſtthätigkeit derſelben ausſpreche, und alſo einen größern Reichthum des Gottesdienſtes, hinter welchem die Predigt noch mehr zurükktritt; und überdies kann man wol kein kirchliches Feſt für vollſtändig halten ohne einen ſelbſtſtändigern und bedeutendern Antheil der Tonkunſt, ohne eine volle Kirchenmuſik, wo es nur irgend möglich iſt dergleichen zu bewerkſtelligen. Und wenn wir auf der einen Seite klagen daß unſere Nachmittags- und Wochenpredigten faſt überall zu viel ſind und auf der andern Seite doch, daß in den proteſtantiſchen Kirchen überhaupt außer dem Sonntage der Sehnſucht nach Andacht und Erhebung zu wenig Vorſchub geſchehe: deutet das nicht offenbar genug darauf daß wir im Laufe der Woche ſowol als an den Sonntags-Nachmittagen einen Gottesdienſt haben müßten ohne Predigt? Sie ſehen, hochwürdige Herren, ich erkenne hier das eigentliche und ausgedehnteſte Feld Ihres neuen Geſchäftskreiſes!

nicht Ihnen nur die Beruhigung derſelben recht wohl gelingen! Wer freilich ein endloſes Werk der Arbeit ſehe ich auch darin. Denn müſſen Sie nicht auch hier anſtatt Einer überall in Ihrem Lande ſich gleichen Form des Gottesdienſtes vielmehr einen freien Reichthum von Formen aufſtellen, damit Gemeinen und Geiſtliche nach ihrer Gewöhnung und Empfänglichkeit ſich allmählig den beſſeren und vollſtändigeren annähern können, damit überall nach den Umſtänden und der Localität könne verfahren werden, und damit ja nichts erzwungen, nichts künſtlich und willkührlich gemacht erſcheine? Müſſen Sie nicht um dieſen Reichthum hervorzubringen alles fremde proteſtantiſche ſich vergegenwärtigen und eben ſo aus der früheren Kirche alles dem Proteſtantismus analoge aufſuchen, als auf der andern Seite allen Verdacht ſtrenge vermeiden, als ob Sie aus dem eigenthümlichen Gebiet der unproteſtantiſchen Kirchen, der römiſchen und griechiſchen, mit eingemiſcht hätten? Müſſen Sie nicht bei jedem Schritt poetiſche und muſikaliſche Männer zu Rathe ziehen, damit auch alles ſangbar ſei was geſungen werden ſoll, und damit uns mit möglichſt wenigem Nachtheil alles deutſch bleibe in unſerm Gottesdienſt und uns die fremde Sprache nicht wieder einſchleiche mit der Muſik, was unſere jüngeren muſikaliſchen Kirchenfreunde zu leichtſinnig beſchönigen? Das iſt Ihr unmittelbares Geſchäft, und nun noch das mittelbare. Denn wird auf dieſem Gebiet etwas zweckmäßiges zu erreichen ſein, wenn nicht eine allgemeine Verbeſſerung des Kirchengeſanges und eine Erhöhung der Geſchicklichkeit dazu allem andern zum Grunde liegt? Brauchen wir nicht Anſtalten um für dieſen verbeſſerten Gottesdienſt taugliche Cantoren und Organiſten zu bilden, und Chöre die dieſen und den Liturgen zur Hand gehen und die Gemeine allmählig bilden helfen? Und kann alles helfen, wenn zumal in Ihren groſſentheils offen und frei ſtehenden Kirchen, während die Gemeine dem Chore zuhört oder auf den Liturgus lauſcht, die militairiſchen Trommler und Pfeifer hineinkreiſchen und lärmen, die Straſſenbuben toben und die Wagen raſſeln? Und um vom klein-

ſten zum größten überzugehen, müßte nicht auch auf die eben dargelegte Weiſe und aus denſelben Gründen dafür geſorgt werden daß wir unſere Nachkommen nicht bänden und daß verfaſſungsmäßig und ohne gewaltſame Operationen auch der ganze ritus ſich künftig jedem Zeitalter gemäß umgeſtalten könne? Müſſen Sie nicht über alles dieſes wohlausgereifte und zwekkmäßige Vorſchläge Ihrem Könige mit einreichen? O möchten Sie dies alles unter göttlichem Beiſtande zum Segen Ihrer Kirche recht glükklich ausführen! und möchten Sie Ihren erhabenen für alles gute ſo wohlthätigen und aufopfernden König recht willig finden zu allem was unentbehrliches Mittel iſt für den Zwekk den er ſelbſt ſo ernſtlich will.

Wie ſteht es aber wol eigentlich um die veränderte Ausſtattung und innere Bereicherung unſerer kirchlichen Gebäude, welche in dem Publicando zwar nur angedeutet iſt, von der aber ſonſt als von einem gar nicht unweſentlichen Punkt des ganzen Entwurfs viel geſprochen wird? Denn auch in dieſer Sache möchte ich gar gern wiſſen wozu ich Ihnen Glükk zu wünſchen hätte! Das Publicandum drükkt ſich hierüber mit einer gewiß abſichtlichen und weiſen Unbeſtimmtheit aus, ſo daß man faſt glauben muß, was hierüber unter der Hand geſagt wird müſſe einen außer dem Publicando liegenden Grund haben. Freilich der Ausdrukk „die neueſten proteſtantiſchen Kirchen" kann wol nur von den Gebäuden verſtanden werden, aber es iſt doch hernach nur die Rede von dem was in dieſen Gebäuden geſchieht, nicht von dem was darin vorhanden iſt. Oder darf man da wo über die geringe Zahl und Bedeutſamkeit der eingeführten Symbole geklagt wird, nicht an ſymboliſche Handlungen oder Reden denken, ſondern beſtimmt an ſichtbare ſymboliſche Gegenſtände, an Altäre Kreuze Kerzen Rauchwerk Statuen Bilder? Doch was ſoll ich darüber exegetiſch aus dem Publicandum raiſonniren zu Ihnen, die aus Ihrer Inſtruktion auf das beſtimmteſte wiſſen müſſen was gemeint iſt und was nicht. Ich will alſo als richtig annehmen was ich mittelbar und unmittel-

ku von mehreren Seiten aus Berlin gehört habe, die Meinung ſei auch die, unſere Kirchen ſeien zu kahl und es müſſe den Gemeinen auch durch das Auge in Zukunft mehr erbauliches, erhebendes und feierliches zuſtrömen. Sollte ich mich irren, wenn ich unter dieſer Vorausſezung den ſonſt etwas ſchwierigen Ausdrukk „die neueſten proteſtantiſchen Kirchen“ für ein Umgehen der reformirten Confeſſion und ihres Einfluſſes halte? wie denn in dem ganzen Publicandum des Unterſchiedes zwiſchen beiden proteſtantiſchen Kirchen nicht erwähnt wird. Ich meines Theils kann es mit dem oben ſchon angeführten Schriftſteller nur lobenswürdig finden, wenn auf dieſen Unterſchied kein Werth gelegt wird; allein das Uebel iſt nur dieſes, daß der Unterſchied gerade in ſeiner öffentlichen und äußerlichen Geltung dadurch nicht verſchwindet daß man ihn ignorirt. Die reformirten Gemeinen enthalten ſich in ihren Kirchen, vielleicht kann man nicht genau ſagen confeſſionsmäßig, aber doch vermöge einer ſehr allgemeinen Obſervanz aller Bilder und auch anderer ſymboliſcher Schildereien und Verzierungen. Wenn Sie für rathſam halten daß ohne Rükkſicht hierauf in allen Kirchen gleichmäßig ſichtbare Symbole überhaupt oder in größerer Anzahl und Mannigfaltigkeit aufgeſtellt werden: muß dann nicht der König erklären oder durch die ehrwürdigen Häupter der reformirten Geiſtlichkeit in ſeinem Lande erklären laſſen daß dieſes der Confeſſion unbeſchadet geſchehen könne? Denn ohne eine ſolche Erklärung kann man es ſchwerlich den reformirten Gemeinen verdenken, die gegen die Aufſtellung ich will nicht ſagen eines Bildes ſondern auch nur eines Crucifixes in ihrer Kirche proteſtiren würden, als gegen etwas wodurch ſie in den Verdacht kommen könnten ihren Kirchenglauben geändert zu haben. Wenn Sie, hochwürdige Herren, eine ſolche Erklärung bewirken, ohne welche auch die Simultankirchen nicht füglich und ohne unangenehme Bewegungen an den neuen Einrichtungen Antheil nehmen könnten: ſo wollte ich Ihnen auch hiezu von Herzen Glükk wünſchen; denn es iſt der erſte vorläufige Schritt zu einer Kirchenvereinigung, die wol

nicht mehr gar lange ausbleiben darf. Aber geſezt nun, es iſt erklärt und angenommen daß an dieſer Differenz die Confeſſion nicht hange: iſt der Unterſchied ſelbſt deshalb weniger vorhanden? Viele reformirte werden ſich gern die aufgeſchmükkten Kirchen gefallen laſſen; ſo wie viele Lutheraner nichts vermißten in ihren Simultankirchen und andern in denen der ſtrenge reformirte Styl herrſchte. Demohnerachtet muß man geſtehen, es giebt in dem proteſtantiſchen Deutſchland zwei Denkungsarten über dieſen Punkt: die eine iſt ſtreng und hart, ſie erkennt keine anderen Zeichen als die wirkſamen in den Sacramenten und will alle Wirkung des Gottesdienſtes allein auf die Kraft des Wortes gründen und überall in der kirchlichen Gemeinſchaft nur mit der Form und Stufe des Bewußtſeins wirken, welche ſich natürlich an Wort und Sprache hält; ſie kennt auch kein anderes Nebenmotiv des öffentlichen Gottesdienſtes als die Gegenwart der gleichgeſinnten und gleichgeſtimmten; Kirche iſt ihr nichts als der bezeichnete Raum, templum, der die wirkenden Kräfte zuſammenhält, ſelbſt aber zu der Action nichts beiträgt; und wer dieſe Geſinnung in ihrer ganzen Schärfe aufgefaßt hat, dem würde die Aufſtellung auch des einfachſten Symbols, des Kreuzes, doch als eine Art von Gewiſſenszwang erſcheinen, wenn er bisher ein kirchliches Gebäude beſaß in welchem er das Recht hatte auch dieſes ſinnliche Bild nicht ſehen zu dürfen. Die andere Geſinnung hat an dem gottesdienſtlichen Gebäude ein templum in andern Sinn; es ſoll zugleich Monument ſein, es ſoll die denkwürdigen Thaten des chriſtlichen Glaubens verewigen, es ſoll alles in ſich vereinigen was ſich als religiöſes Darſtellungsmittel bewährt hat, die Steine und die Säulen ſollen mitreden wenn auch die Menſchen nicht ſchweigen. Wer wollte wol wagen über eine von beiden den Stab zu brechen? Möchten Sie es auf Ihr Gewiſſen nehmen, durch Einführung einer allgemeinen Norm die eine ganz zu unterdrükken? Können Sie nicht auch wie ich mit beiden harmoniren? Die eine ſtrebt nach Reinheit der religiöſen Gemüthsbewegungen, die nur aus dem innerlichſten geiſtigen Bewußtſein

hervorgehen sollen, [illegible]
dürftiger und [illegible]
und die Fülle, aber [illegible]
der Reinheit? [illegible]
Symbole nur zu [illegible]
nicht von den Werken [illegible]
afficirt? sind sie nicht [illegible]
sierionen? und können sie [illegible]
reine gottesdienstliche [illegible]
Kunst und Geschwätz über die [illegible]
hand zu nehmen, und als [illegible]
werken von solcher Trefflichkeit zu [illegible]
sucht unter der Gewalt einer [illegible]
men? Ich weiß wol-was sich [illegible]
nem Vorwurf der Dürftigkeit [illegible]
entgegnen der die Kraft des [illegible]
mächtig in sich eindringend [illegible]
Können wir also anders als in [illegible]
noch ganz natürlichen und [illegible]
gleichsam zwei Elemente der [illegible]
des einen zu denen des anderen [illegible] „ich kann nicht
hier, du dort nicht wohnen, [illegible] verlieben“;
denn dem einen wird ängstlich werden in der Kirche, die ihn
durch so viel einzelnes bald so bald so anzieht, daß er den Mit-
telpunkt seines Gefühls zu verlieren besorgt ist; und dem andern
wird in dem einfachen für ihn öden Raum eine unbefriedigte
Sehnsucht bleiben, die ihn auch das nicht genießen läßt was er
dort wirklich finden könnte. Es kann eine Zeit kommen wo
keiner mehr so ängstlich an seine Form gebunden ist, wo eine
Vermittelung zwischen beiden möglich wird; aber jezt liegt uns
ob beide möglichst frei zu lassen und möglich zu machen daß
durch mannigfaltige Uebergänge und Zwischenformen, die sich von
selbst erzeugen werden, jene Vermittelung entstehen könne. Ist
nun die lezte Form bisher fast unterdrükkt worden durch die erste

ſtrengere: wolan ſo laſſe man ſie frei und zwar ohne Unterſchied beider Confeſſionen. Giebt es Gemeinen welchen in ihren ganz einfachen Kirchen nicht wohl iſt: wohl ſo geſtatte man ihnen ſie auszuſchmükken, aber man bringe die ſinnliche Haltung deren dieſe bedürfen nicht auch anderen auf, die ſich dadurch nur würden geſtört fühlen und nicht gefördert. Auch hier alſo iſt ſchwerlich etwas anderes zu thun, wenn nicht Willkühr herrſchen ſoll, ſondern die Freiheit der Gewiſſen geſchont bleiben, als daß man ein Erlaubnißgeſez erlaſſe für alle Gemeinen ohne Unterſchied der Confeſſion (nur mit wohlabgewogener Rükkſicht auf die Fälle wo zwei Gemeinen eine Kirche theilen), daß ſie von allem womit man findet daß proteſtantiſche Kirchen bereichert werden können, ohne den Charakter des Katholicismus anzunehmen, (wie denn die fabelhafte Legende ſehr ſchöne Bilder abgeben kann, aber nicht eines davon darf meiner Ueberzeugung nach in eine proteſtantiſche Kirche eingelaſſen werden, ſondern wir müſſen auch hier ja rein bibliſch bleiben,) ſo viel und ſo wenig aufnehmen können als ihnen angemeſſen ſei. Denn was iſt auch natürlicher, als daß in den Grenzen des rechten und ſchikklichen jede Gemeine ſich ihr Gotteshaus einrichte, wie jeder Familienvater ſich ſeine Wohnung einrichtet nach ſeinem Bedürfniß und Geſchmakk? Aber freilich, wenn dies geſchehen ſoll, müſſen auch die Gemeinen gehörig organiſirt ſein und es muß jedem frei ſtehen, wenn er ſich in einer für ſein Gewiſſen peinigenden Minorität findet, ſich dann zu einer anderen zu halten, und es muß eine obere aber nicht von einer fremden Gewalt ausgehende Leitung geben die alles zuſammenhält.

So kommen wir denn, verehrungswürdige Männer, von allen Seiten auf denſelben Punkt, der eigentlich der Mittelpunkt meines an Sie gerichteten Glükkwunſches iſt, daß nämlich der Auftrag den Sie erhalten haben für ſich allein nicht nur nicht zum Heil der Kirche ſondern auch nicht ohne die größte Gefahr derſelben kann ausgerichtet werden, daß aber, wenn ſolche Verbeſſerungen zu Stande kommen ſollen, eine neue lebendige Ver-

ſaſſung der Kirche muß gegründet werden, aus welcher das andere alles von ſelbſt, wie und wenn es recht iſt, hervorgehen wird. Denn müſſen wir doch die künftigen Aenderungen der Formulare und des Ritus dem repräſentativen Kirchenregiment überlaſſen, warum nicht vor allen Dingen die Verfaſſung gründen, um aus ihr auch was für den Augenblikk nöthig iſt hervorgehen zu ſehen? Welche herrliche Ausſicht, zumal jezt da nun Preußen ſeinen ſchüzenden Arm über einen größeren Theil der proteſtantiſchen Kirche ausſtrekken wird, und noch mehrere von unſern gottſeligſten eifrigſten und gelehrteſten Theologen der Kirche Ihres Landes angehören werden! Daß Sie, verehrungswürdige Männer, offenbar berufen ſind dieſes in Anregung zu bringen und einzuleiten wornach ſchon mancher andere vergeblich mag geſtrebt haben, dazu eigentlich wünſche ich Ihnen Glükk. Mögen Sie dann ſelbſt an die Spize jener Verfaſſung geſtellt werden, wozu ich Ihnen Muth Kraft und Segen von Herzen wünſchen würde, oder mögen andere dieſes Loos ziehen: immer werden wir Ihnen für dieſen großen Schritt zur Sicherſtellung und Kräftigung des proteſtantiſchen Chriſtenthums verpflichtet ſein, und die geſchichtlich bedeutendſten Männer aus der Kirche unſerer Tage dankbar in Ihnen verehren.

Ueber die

neue Liturgie,

für die

Hof- und Garniſon-Gemeine zu Potsdam

und für

die Garniſonkirche in Berlin.

1816.

Nachdem vor nun ſchon etwas mehr als zwei Jahren aus Allerhöchſteigner Bewegung Sr. Majeſtät des Königs eine beſondere Commiſſion niedergeſezt worden, um eine Verbeſſerung der Liturgie für die proteſtantiſchen Kirchen in ſämmtlichen Staaten des Königs einzuleiten: ſo iſt natürlich die Aufmerkſamkeit aller denen dieſer Gegenſtand wichtig iſt darauf gerichtet, was nun neues in dieſem Gebiet erſcheinen und wie es unter uns wird aufgenommen werden. Nun iſt ehe noch etwas von den allgemeinen Reſultaten der Arbeiten jener Commiſſion öffentlich bekannt geworden, ſeit ein Paar Monaten in hieſiger Garniſonkirche und in der Hof- und Garniſonkirche zu Potsdam eine neue Liturgie eingeführt worden, welche da ſie hier gedrukkt und verkäuflich iſt, früher oder ſpäter doch allgemein bekannt werden wird, wie ihrer denn auch ſchon gelegentlich in öffentlichen Blättern iſt erwähnt worden. Wer ſie verfaßt habe iſt mir gänzlich unbekannt; ich weiß nur auf der einen Seite daß ſie von jener Immediat-Commiſſion nicht ausgegangen iſt, auf der andern, daß ſie freilich ohne höhere Genehmigung in dieſen beiden Kirchen nicht hat können eingeführt werden. Dieſer Umſtand darf aber gewiß ein öffentliches Urtheil über einen ſolchen neuen Verſuch nicht zurükkhalten, ja auch nicht einen freimüthigen Tadel, ſofern er keinen andern Zwekk hat, als daß auch dieſes wie alle menſchlichen unvollkommenen Werke durch Aufdekkung ſeiner Fehler dem vollkommneren dienen möge. Ja ein ſolcher möchte um ſo nothwendiger ſein, wenn vielleicht aus manchen Urſachen zu beſorgen wäre daß dieſe Liturgie, als die erſte nach jenem öffentlich ausgeſprochenen Wunſch einer Verbeſſerung wirklich eingeführte, bei andern Beſtrebungen dieſer Art

möchte zum Muſter genommen werden. Da ich nun noch immer keine öffentliche Stimme darüber vernommen: ſo habe ich es zulezt für Pflicht angeſehen die meinige nicht länger zurükkzuhalten; wäre es auch nur um den Gegenſtand im allgemeinen wieder zur Sprache zu bringen, oder um andere zu andern Urtheilen auch über dieſen Verſuch aufzufordern. Mein Beruf dazu iſt theils der eines Geiſtlichen, der nun beinahe ein Vierteljahrhundert wenigſtens mit Liebe und Treue der Kirche gedient hat und dem nichts über ſein Amt geht, theils der eines akademiſchen Lehrers, welcher beſonders auch über die praktiſche Theologie, wovon die Liturgik ein Theil iſt, der ſtudierenden Jugend Vorträge zu halten pflegt. Die Nennung meines Namens ſoll übrigens diejenigen denen er etwa mehr ein ungünſtiges Vorurtheil erwekkt auffordern, die Prüfung die ich anſtellen will ſelbſt deſto genauer zu prüfen. Zum Gegenſtand aber muß dieſe Prüfung haben theils die einzelnen Theile der neuen Liturgie, theils die Anordnung derſelben, theils den Einfluß den ſie auf die übrigen Theile des Gottesdienſtes ihrer Art und Beſchaffenheit nach haben muß; welches alles indeß ſo vielfältig in einander greift, daß eins vom andern nicht genau kann getrennt werden.

Das ganze beſteht aus zwei Altargebeten, an deren erſtes ſich das Gebet der Herrn, an das zweite das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß und der Segen anſchließt. Beide Gebete ſind von einander nur durch ein einfaches Halleluja des Chors getrennt; vor dem erſten aber geht her und auf das zweite folgt ein vierzeiliger Chorgeſang. Auf dieſe liturgiſche Maſſe ſoll dann ein Geſang der Gemeine und die Predigt folgen, und noch ein Geſang der Gemeine das ganze des ſonntäglichen Hauptgottesdienſtes beſchließen, welcher demnach in ſeinem ganzen Umfang durch dieſe Liturgie verzeichnet iſt, die ſich auch auf ihn allein bezieht, indem ſie weder für den Gottesdienſt an den hohen chriſtlichen Feſten noch für die Verwaltung der Sacramente oder andere gottesdienſtliche Handlungen für jezt etwas beſtimmt.

Was nun, um beim einzelnen anzufangen, zuerſt die beiden

[illegible]

Das erſte Gebet nämlich in dieſer Liturgie iſt das ſonntägliche Morgengebet, das zweite das ſonntägliche Kirchengebet nach der Predigt, wie beide in unſerer alten Agende für alle proteſtantiſchen deutſchen Kirchen in allen königlichen Landen vorgeſchrieben ſind. Das Morgengebet beſonders, deſſen man ſich aber wol nur noch in den evangeliſch-reformirten Kirchen allgemein bedient hat, iſt nicht immer ganz muſterhaft vorgekommen ſeiner ganzen Abfaſſung nach, ſo daß ich mich in den 28 Jahren meines Univerſitätamtes nie darnach geſehnt habe mit andern Gebeten abwechſeln zu können, wie auch, wie frei ich ſonſt mit dem Buchſtaben zu ſchalten pflege, immer nur ſehr geringe Abweichungen erlaubt. Dieſes Gebet hat auch in der neuen Liturgie nur wenig Veränderungen erfahren und faſt nur in Kleinigkeiten, doch loben kann ich ſie nicht als wirkliche Verbeſſerungen. Gleich die erſte der Alfreds „Laſſet uns vor dem Angeſichte Gottes demüthigen", anſtatt „uns demüthigen", iſt, wenn wir ſie nicht als Druck-

fehler anſehen wollen, ein Sprachfehler den man nicht ſollte begangen haben um das zwiefache uns los zu werden. Denn zumal in ſolcher ſtrengen Proſa klingt jedem richtigen Ohr das ſprachwidrige immer weit übler als jeder andere Uebelklang, den ich in der alten Leſeart nicht einmal finde. Auch iſt mir hernach nicht ganz recht, „und damit wir dein Volk ſein“ anſtatt „dein angenehmes Volk.“ Der Numerus verliert unläugbar; und wenn an dem Beiwort etwas zu tadeln war, was ich ebenfalls nicht wüßte, ſo mußte ein anderes an die Stelle geſezt werden. Eben ſo wenig zeugt es von einem feinen Ohr für das Ebenmaaß der Rede, daß in dem Saz „Dein heiliges Wort mit Freuden hören, mit Fleiß erwägen und in reinem Herzen behalten“ die Worte „mit Freuden“ ausgelaſſen ſind, und hernach „in einem reinen Herzen“ geſchrieben iſt. Doch das ſind nur Kleinigkeiten. Das einzige bedeutendere iſt, daß in den Worten „Inſonderheit danken wir dir, daß du bei uns die ſchrekkliche Finſterniß des Pabſtthums vertrieben“ an die Stelle des Pabſtthums die allgemeinere Bezeichnung Aberglaube getreten iſt. Hierüber nun ließe ſich mancherlei ſagen. Ich geſtehe zwar gern daß ich auch an dieſer Stelle das Wort Pabſtthum vermeide; aber ein anderes iſt, was der einzelne Liturgus unter gewiſſen Umſtänden mit ſeinem guten Recht abändert, und was in der Vorſchrift ſelbſt allgemein abgeändert wird. Fällt das Pabſtthum weg: ſo kann man auch in dem folgenden Ausdrukk „das helle Licht des Evangelii“ nicht mehr das proteſtantiſche Chriſtenthum, ſondern nur das Chriſtenthum im allgemeinen im Gegenſaz gegen den außerchriſtlichen heidniſchen und jüdiſchen Aberglauben erkennen. Wenn nun der einzelne Geiſtliche das Wort „Pabſtthum“ wegläßt: ſo kann er vorausſezen daß ſeine Gemeine doch aus der gedrukkten Liturgie weiß wovon die Rede iſt, und es iſt nur ein Euphemismus wenn er das Wort vermeidet. Ganz anders aber wenn wir es in der gedrukkten Liturgie ſelbſt mit einem weitſchichtigeren vertauſchen. Denn dadurch geſtehen wir dann daß wir es unſchikklich oder unrathſam oder nicht der Mühe werth finden

Gen öffentlich für unſer proteſtantiſches Licht und unſere proteſtantiſche Freiheit zu danken. Ob mir das überhaupt fehlen? ob mir es gerade jetzt fehlen? Diese beiden Fragen möchte ich eher verneinen und alle wünſchen daß man es auch hier beim alten gelaſſen hätte. — Noch iſt zu bemerken, daß das Gebet des Herrn hinter dieſem Gebet „Unſer Vater“ lautet, und „erlöſe uns vom Böſen“ und dies könnte man befremdlich finden, da die hieſige Garniſonkirche nicht einmal eine Simultankirche iſt. Indeß iſt zu hoffen daß hierin niemand mehr den Unterſchied beider proteſtantiſcher Confeſſionen ſuchen wird, und ſo iſt auch dieſe Ueberſetzung gewiß nur als die leichtere und verſtändlichere Lesart vorgezogen worden. — Daß übrigens das Gebet des Herrn auf dieſes Morgengebet folgt, iſt auch der alten Agende gemäß. Viele Prediger laſſen es jetzt an dieſer Stelle weg, wogegen auch nichts zu erinnern iſt, da es bei der gewöhnlichen Weiſe im Hauptgottesdienſt noch meiſt zweimal vorkommt, laut oder ſtill nach dem Kanzelgeſang, und dann nach den Fürbitten. Soll nun beides bei dem durch dieſe Liturgie beſtimmten Gottesdienſt wegfallen: ſo muß das Gebet des Herrn dieſe Stelle nach dem Morgengebet deſto feſter halten.

Das zweite Gebet iſt das bisherige ſonntägliche Kirchengebet nach der Predigt, aber nicht ſo wörtlich aus der alten Ausgabe wiedergegeben als das erſte, ſondern mehr epitomirt. Dies iſt gewiß ſchon immer an vielen Orten um ſo mehr geſchehen, als viele Prediger zu denen ich auch gehöre es zweckmäßig finden, ſo oft die Predigt ein auf ihren Inhalt ſich beziehendes Schlußgebet herbeiführt, mit dieſem auch gleich die allgemeine Fürbitte, die das Weſen des Kirchengebets ausmacht, zu verbinden. Dann wird eine Abkürzung wünſchenswerth; und ich habe immer geglaubt daß wenn ich hierbei nur dem Gedankengange des vorgeſchriebenen Gebetes gefolgt bin und keinen Hauptpunkt übergangen habe, dann der Liturgie ihr volles Recht widerfahren iſt. Daher will ich denn auch die neue Liturgie keineswegs deshalb überhaupt tadeln, daß ſie das Gebet abgekürzt; allein mit Bedauern

muß ich ſagen daß mir ſcheint, durch die Art wie dieſes geſchehen habe das Gebet an Geiſt und Kraft verloren. Der Dank für die eben genoſſene Erbauung mit welchem es in der alten Agende anhebt, mußte freilich wegfallen bei der veränderten Stellung. Aber man hat zugleich auch die ganze dort in Verbindung mit dieſem Punkt ſtehende Fürbitte für die chriſtliche Kirche, nämlich die Bitte um Erhaltung des Wortes und der Sacramente um treue Lehrer um Abwendung der Verführung um Schuz der Kirche von den Regenten, kurz alles weggelaſſen wodurch das Gebet von vorne herein Kirchengebet wird, und wodurch die folgenden einzelnen Fürbitten erſt ihr ächt chriſtliches Gepräge erhalten. Wie denn auch in der Folge, wo es ſonſt bei der Fürbitte für die Staatsdiener hieß „daß ihre Dienſte gereichen mögen zu Deiner Ehre zum Schuz der Kirche und des Vaterlandes“ die Kirche wieder ausgelaſſen iſt. Warum ſollte ich läugnen daß mir dieſes einen ſchmerzlichen Eindrukk gemacht hat, und daß mir ſcheint auffallend im Widerſpruch zu ſtehen mit allen öffentlichen und beſondern Beſtrebungen die dahin abzwekken den Chriſten die kirchliche Gemeinſchaft wieder als etwas großes und bedeutendes fühlbar zu machen, wenn nun neu eingeführte öffentliche Gebete eine ganz entgegengeſezte Abzwekkung verrathen. So fehlt auch hernach die Bitte um Segen für die chriſtliche Kinderzucht, eine Bitte die einem allgemeinen Kirchengebet unumgänglich nothwendig iſt. Denn wodurch können wir das erſezen, wenn den chriſtlichen Eltern ſonntäglich im öffentlichen Gebet eingeſchärft wird daß die Erziehung ihrer Kinder nicht eine Privatſache iſt ſondern die Angelegenheit der chriſtlichen Kirche, der ſie alſo für die Erfüllung dieſes Berufs verantwortlich ſind? — Ja ſogar die Fürbitte für des Königs höchſte Perſon ſcheint mir in dem neuen Gebet weniger chriſtlich zu lauten und alſo auch weniger herzlich. Jezt nämlich heißt es nach den allgemeinen Worten „Laß Deine Barmherzigkeit groß werden über die Perſon unſers allergnädigſten Königes und Herrn“ nur ſo „Verleihe demſelben eine geſegnete Regierung.“ Allein es kann die Regierung eines

fürſten geſegnet ſein durch eine beſondere Begünſtigung der Umſtände, ohne daß der Fürſt ſelbſt als ein frommer und tüchtiger Regent das ſeinige thut. [Alſo beten wir mit dieſen Worten nur um den in unſer Wohl und Wehe unmittelbar eingreifenden Erfolg, nicht aber für den König ſelbſt, ſondern wir ſcheinen nur für ihn zu beten. Ganz anders hingegen lautet die alte Fürbitte „Wolleſt unſerem Könige zu ſeiner Regierung verleihen ein weiſes Herz königliche Gedanken heilſame Rathſchläge gerechte Werke tapferen Muth ſtarken Arm.“ Das iſt mir eine wahrhaft chriſtliche Fürbitte, die auf das innere geht für das Seelenheil und die Gewiſſensruhe des Königes ſelbſt; und ich glaube kein frommer Unterthan wird ſich einen Augenblikk beſinnen, welcher von beiden der Vorzug gebühre. Auch über die ſchon angeführten allgemeinen Worte dieſer Fürbitte habe ich etwas auf dem Herzen. Wenn mich nämlich mein Gedächtniß nicht ganz trügt: ſo lautetten dieſe in der alten Militair-Agende, die ich da mein Vater ſein ganzes Leben hindurch Feldprediger geweſen iſt, als Kind häufig in Händen gehabt habe, jezt aber gar nicht habhaft werden konnte, etwas anders ungefähr ſo: „Laß Deine Barmherzigkeit groß werden über Deinen Knecht unſern theuerſten König und Herrn.“ Dieſe Formel hat mir aus alter Erinnerung immer beſſer gefallen; nichts klingt wo wir alle vor Gott ſtehen angemeſſener, nichts fördert die Gemüthsſtimmung von der alle ergriffen ſein ſollen mehr, als wenn in der chriſtlichen Fürbitte der verehrte Herrſcher durch den Titel eines Knechtes Gottes ausgezeichnet wird; und ganz beſonders ſcheint mir ſollte man in Kirchen wo der König ſelbſt ſich öfters zu erbauen pflegt dieſe Bezeichnung den gewöhnlichen Formeln des Kanzleiſtils, die ihm in jedem Geſuch vor Augen kommen, billig vorgezogen haben. Indeß iſt dies eine Sache des beſondern Gefühls, über welche ich mit den Verfaſſern dieſer Liturgie nicht zu rechten begehre. Eben ſo ſcheint mir wäre hernach bei der Fürbitte für das Kriegsheer und alle Staatsdiener etwas weſentliches zu ändern geweſen. Mir nämlich ſcheint es dem chriſtlichen Gefühl unzulänglich, daß

ſie vornehmlich auf ihren Eid verwieſen werden „Lehre ſie alle ſtets den Eid bedenken, den ſie ſo theuer geleiſtet“ und dies klingt ſelbſt hier noch mehr ſtreng äußerlich als in der alten Formel. Soll alle Treue ſich nur auf den Eid gründen: worauf gründet ſich der Eid ſelbſt? Iſt dieſer bedenklich wenn er etwa nur erzwungen war, bekommt er ſeinen Sinn und Werth erſt dadurch wenn ſie ihn geleiſtet haben aus wahrer Liebe und Treue gegen das Vaterland und deſſen Haupt: ſo ſollten ſie auch in der Fürbitte mehr auf dieſe Geſinnungen verwieſen werden als auf den Eid allein. Jene Formel war wol ſehr natürlich und gut gewählt zu einer Zeit wo die Hälfte unſers Heeres aus Ausländern beſtand; jezt will ſie nicht mehr paſſen und thut den Forderungen des Gefühls kein Genüge. — Weiterhin wo das Gebet wieder mehr ins allgemeine geht, habe ich nach der Bitte „Hilf einem jeden in ſeiner Noth“ auch ſehr ſchmerzlich die andere vermißt „und laß uns alles in der Welt zum Beſten dienen“, die jener erſt zur rechten Erklärung gereicht und ſie zu einer ächten chriſtlichen Kirchenbitte macht, welche keinen Nachſchmakk haben darf von Fleiſchesluſt und Kreuzesſcheu. Und iſt nicht dies ohnehin eine Bitte die jedem frommen Weltbeobachter ſchon immer zumal aber in merkwürdigen Zeiten wie die gegenwärtigen von ſelbſt auf den Lippen ſchwebt? Sollte hier etwas weggeſchnitten werden: ſo hätte ich leichter die folgende entbehrt „Bewahre uns vor einem böſen und ſchnellen Tode“. Denn dieſe kann nicht jeder gleich andächtig mitbeten, weil einen ſchnellen Tod viele Menſchen ſich wünſchen, und beſonders die Krieger, wenn ſie an ihren Berufstod denken, faſt alle den ſchnellen dem langſamen und qualvollen vorziehen. Der böſe Tod aber, das heißt doch der unbußfertige und unbegnadigte, iſt immer gleich übel, mag er nun ſchnell ſein oder langſam. — Endlich vermiſſe ich noch etwas in dieſem Gebet, worüber ich nicht gänzlich ſchweigen kann. In unſerer alten Agende ſtand vor der Bitte für den König und das königliche Haus noch die für den Kaiſer und das Reich. Dies iſt freilich ſpäterhin auf Befehl abgeändert worden und hat dieſe

Fürbitte nicht mehr ſtatt gefunden. Aber wenn jezt eine neue Redaction dieſes allgemeinen Kirchengebetes gemacht wird: wäre es nicht bei dem großen Antheil den wir an den allgemeinen deutſchen Angelegenheiten nehmen und den auch unſere Regierung vor der ganzen Welt zu Tage legt, höchſt zweckmäßig geweſen irgend einen Plaz in demſelben auch dem erneuerten deutſchen Vaterlande unter den Gegenſtänden unſerer Fürbitte anzuweiſen, wenigſtens zu der Zeit wo dieſes auch äußerlich in der Bundesverſammlung thätig vorhanden iſt? Da die Bundesverſammlung ſelbſt ihrer gemiſchten Zuſammenſezung wegen nicht füglich einen gemeinſchaftlichen Gottesdienſt haben kann: von wo aus ſollen denn für das große hochwichtige Werk derſelben öffentliche Fürbitten zu Gott ſteigen, wenn dies nicht in den einzelnen deutſchen Bundesſtaaten geſchieht? und ſollte denn auch nicht hierin Preußen mit gutem Beiſpiele vorangehn? Eine ſchiklichere Gelegenheit hätte es aber wol ſchwerlich gegeben dieſes in Anregung zu bringen, als die Abfaſſung dieſer neuen Liturgie. — So viel ſei geſagt über das einzelne in dieſem zweiten Gebet. Was aber die Ordnung in demſelben betrifft: ſo iſt aus den darin vorgenommenen Abkürzungen noch etwas entſtanden was mir wenigſtens ſehr unangenehm aufgefallen iſt. Es iſt dieſes, daß nun die Fürbitte für die Perſon des Königs und für das königliche Haus ohne weiteres den Anfang des Gebetes ausmacht, indem unmittelbar nach der Anrede an Gott „Allmächtiger ewiger Gott, barmherziger Vater in Jeſu Chriſto“, nach welcher jedermann etwas auf das Chriſtenthum beſonders ſich beziehendes erwartet, die ſchon oben angeführten Worte folgen „Laß Deine Barmherzigkeit groß werden u. ſ. w.“ Ich hoffe daß ich ohne den Ruf eines guten und getreuen Unterthanen auch nur im mindeſten zu verwirken das Gefühl äußern darf, daß dieſe Hervorhebung für dieſen Ort und Stelle unverhältnißmäßig ſtark iſt; denn gewiß werden viele ſchon an ſich, am meiſten aber bei der Vergleichung mit dem alten Kirchengebete dieſes Gefühl mit mir theilen. In jenem war die Fürbitte für den Landesherrn und was damit zu-

ſammenhängt auf keiner Seit iſolirt. Denn an das Kirchengebet nach der Predigt, wie es noch in den meiſten Kirchen gehalten wird, lehnen ſich hernach herabſteigend alle Fürbitten für einzelne Gemeinglieder, die ſich gerade in beſonderen Umſtänden befinden, unmittelbar an; für welche Fürbitten, für Kranke für Wöchnerinnen für in Trauer verſezte, dieſe Liturgie gar keinen Raum zu laſſen ſcheint und auch von dieſer Seite, um dies gleich hier anzuführen, das kirchliche Gemeinband ſchwächt. Eben ſo iſt auch von vorne herein in dem alten Kirchengebet die Fürbitte für den König nicht ohne Einleitung; ſie geht vielmehr wie ganz von ſelbſt hervor aus der Fürbitte für die Kirche, deren Verſorger und Beſchüzer er in ſeinem Lande ſein ſoll, und alles wird zugleich auf die Kirche und ihre Angelegenheiten bezogen. Hier aber wo dieſes alles verlöſcht iſt, fällt das Iſoliren der bürgerlichen Verhältniſſe, welche bis an den Schluß den einzigen Gegenſtand des Gebets ausmachen, ſo ſtark auf, daß gewiß viele welche dieſe Liturgie für ſich betrachten, wenn man ſie fragt warum denn wol die beiden Gebete welche dicht auf einander folgen nicht in eins zuſammengeſchmolzen ſind, keinen näheren Grund finden werden als eben den, es ſei geſchehen damit das Gebet für den König ſein Haus und ſeine Diener einen eigenen für ſich abgeſchloſſenen Theil des Gottesdienſtes ausmache. Und ſo werden ſie hinzufügen, ganz deutlich iſt das erſte Gebet das Gebet des Chriſten, das zweite aber das Gebet der Unterthanen, denn dieſes leztere, wenn man die Anrede ausnimmt in welcher Gott als Vater in Chriſto bezeichnet wird und den ähnlichen Schluß, könnte eben ſo faſt unverändert auch für die jüdiſchen Synagogen vorgeſchrieben werden. Solches für ſich Hinſtellen der bürgerlichen Verhältniſſe macht aber einen noch um ſo unangenehmern Eindruk, als das Gebet jezt vor dem Altar von der daß ich ſo ſage chriſtlichſten Stelle der Kirche gehalten wird, und als unmittelbar auf daſſelbe das chriſtliche Glaubensbekenntniß folgt.

Dieſe Uebelſtände haben ihren Grund wol lediglich in dem

meiner Ueberzeugung nach ganz unglüklichen Gedanken, die beiden Gebete, die gar nicht zuſammengehören, unmittelbar aneinander zu reihen. Denn daß ſie darauf gar nicht berechnet ſind, iſt offenbar genug. Das Morgengebet bittet um Segen für die Theilnahme an der Erbauung aus dem göttlichen Wort, und nach dieſer Bitte verlangt es nun auch göttliches Wort in Schrift Geſang und Rede hinter ſich und nicht wieder ein neues Gebet; denn das Gebet des Herrn wird nach alter kirchlicher Sitte nur als der Schluß jedes öffentlichen Gebetes angeſehn. Das Kirchengebet fing nicht nur an mit dem Dank für den eben genoſſenen Segen der Erbauung, ſondern auch ſein ganzer übriger Inhalt fordert den Plaz nach der Predigt am Ende des Gottesdienſtes. Denn iſt es nicht ganz natürlich und war ſehr weislich überlegt, daß man die Fürbitten aller Art, die immer an beſtimmte weltliche und perſönliche Verhältniſſe oder Ereigniſſe erinnern, an das Ende verſparte, wenn doch jeder zu ſeinen bürgerlichen Geſchäften und geſelligen Umgebungen zurükkehrt? An der jezt gewählten Stelle müſſen die mancherlei politiſchen Gedanken welche das Kirchengebet erregt, wie fromm und andächtig ſie auch an ſich bei wahren Chriſten immer ſein werden, dennoch die Vorbereitung welche das erſte Gebet den Gemüthern gegeben hat wieder vernichten, und indem ſie die unwillkührliche Gedankenentwikklung auf eine andere Seite lenken, es dem Zuhörer ſehr erſchweren daß er ſich Geſang und Rede recht aneigne. Weil man nun aber dieſes Gebet ganz gegen ſeine Natur, weshalb kann ich nicht entdekken, vor die Predigt ſtellte: ſo war man genöthigt es möglichſt abzukürzen, damit des Betens unmittelbar hintereinander — denn das unterbrechende Halleluja des Chors iſt doch für nichts zu rechnen — nicht zuviel werde, woraus alles eben bemerkte entſtanden und ſo der urſprüngliche rein kirchliche Charakter des Gebets verloren gegangen iſt.

Auf dieſes Gebet nun folgt das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß. Dieſes aus der Vergeſſenheit, in welche die neuerungsſüchtige Zeit es an vielen Orten gebracht hat, wieder hervorzu-

ziehen iſt wol ſehr löblich. Allein muß man nicht auch hiebei langſam zu Werke gehn, und ſollten wir uns nicht vor der Hand begnügen wenn es nur bei den ſacramentlichen Handlungen der Taufe und dem Abendmahl nicht fehlt? Es zu einem regelmäßigen Beſtandtheil jedes allgemeinen ſonntäglichen Gottesdienſtes zu machen, damit dächte ich warteten wir beſſer, bis wir es wagen können die Dauer des Gottesdienſtes wieder über die jezigen etwas engen Grenzen auszudehnen. Auch bin ich nicht ohne Bedenken über die Art wie das Glaubensbekenntniß hier eingeleitet wird. Denn die Worte „in dem allein wahren und ungezweifelten chriſtlichen Glauben, den wir bekennen und auf den wir die Hoffnung unſerer Seligkeit gründen“ wird jedermann, wie ſie geſtellt ſind, nicht auf den chriſtlichen Glauben an ſich ſondern auf die Bekenntnißformel ſelbſt beziehen, und von der möchte ich, da ja auch in ihr nicht alles gleich weſentlich iſt, doch nicht öffentlich und in aller Namen ſagen, daß wir die Hoffnung unſerer Seligkeit auf ſie und auf die Uebereinſtimmung mit ihr gründen. Doch dies kann mit wenigen Strichen abgeändert werden.

Von den einzelnen Theilen der Liturgie ſind nun noch die Chorgeſänge übrig, der eine vor dem erſten Gebet der andere nach dem auf das Glaubensbekenntniß folgenden Segen. — Mit dieſen Geſängen ſoll, wie eine Anmerkung unter dem Texte ſagt, von Zeit zu Zeit gewechſelt werden, und das iſt ſehr erfreulich. Aber doch wäre es noch beſſer, wenn ſogleich eine Sammlung ſolcher Chorgeſänge, mit denen der Prediger nach Gutfinden könnte wechſeln laſſen, der Liturgie beigedrukkt geweſen wäre, als wenn man nur von Zeit zu Zeit andere unterſchiebt, die hernach, denn ſo klingt es faſt, bis zum neuen Wechſel auch ſonntäglich müßten wiederholt werden. Erhalten die Prediger durch eine ſolche Abänderung eine freie Wahl aus einer großen Menge ähnlicher Geſänge: ſo werden ſie ſich ſchwerlich der hier mitgetheilten als der vorzüglichern am meiſten bedienen. Wenn ein ſolcher kurzer und allgemeiner Geſang unmittelbare bibliſche Worte oder alt kirchliche oder Paraphraſen von ſolchen zum Text hat: ſo tadelt

wol niemand etwas daran, und jeder wird sich erbauen ohne durch Kritik sich zu stören. Ist hingegen der Text neu erfunden: so müht man sich ab, um zu ergründen warum gerade dieser Gedanke gewählt und er gerade so ausgedrükkt ist und nicht anders, und das stört und erkältet. Der erste Chor hebt an „Was athmet und lebet lobsinge dem Herrn mit Festgesang.“ Auf diese Aufforderung, die ganz passend wäre wenn die Gemeine nun singend einfiele, folgt aber nun noch lange kein Gesang. Und warum soll es an jedem Sonntag ein Festgesang sein? Der nächste Gesang nach diesem Chor ist der andere Chor nach dem Segen; hat also der Chor sich selbst aufgefordert? Auf diesen folgt der Gesang unmittelbar vor der Predigt, und der muß sich doch einigermaßen auf den besondern Inhalt von dieser beziehen, und kann also nicht immer Festgesang sein. Dann ist auch der Ausdrukk „was athmet und lebet“, der eigentlich genommen die thierische Schöpfung mit einschließt, in seinem uneigentlichen Sinn für ein so kurzes Stükk viel zu poetisch. Der lezte Chor hebt an „Freut euch ihr Gerechten, erfreut euch hoch des Herrn.“ Auf diesen Chor folgt nun der Gesang der Gemeine, und wenn dieser nach Maaßgabe der Predigt ein elegisches Lied oder ein strenges Bußlied sein muß: so will sich doch beides nicht recht an einander fügen. Diese Ausstellungen können kleinlich scheinen; aber dem Kenner glaube ich doch nicht. Er wird eingestehen daß auch diese Texte nicht in dem strengen Stil gearbeitet sind den eine Liturgie durchaus halten muß wenn sie nicht in demselben Maaß als sie hievon abweicht auch an Erbaulichkeit verlieren will. Wie ich höre sind diese Chorgesänge von einem wohlbekannten aber doch nicht gerade im Kirchenstil besonders ausgezeichneten Tonkünstler gesezt. Berlin besizt einen ansehnlichen Schaz von Kirchenmusik sowol von größern Oratorien als auch von einzelnen Chören und Motetten allgemein bekannter sowol als ungedrukkter und seltener in dem Archiv der Singakademie und in mancher Privatsammlung. Wie leicht wäre es gewesen zwanzig bis dreißig solcher Gesänge mit schon kirchlich sanctionir-

tem Text und von ſchon anerkanntem und bewährtem muſikaliſchen Verdienſt von verhältnißmäßig leichter Ausführung für dieſe neue Liturgie zuſammenzubringen!

Was nun zweitens die Anordnung der einzelnen Theile betrifft: ſo iſt der eine Hauptpunkt den ich tadeln möchte, nämlich zwei Gebete nur durch ein Halleluja getrennt unmittelbar auf einander folgen zu laſſen, ſchon oben berührt. Ein zweiter Hauptpunkt iſt der daß auf das Glaubensbekenntniß der Segen folgt, und alſo vor Geſang und Predigt hergeht. Ich geſtehe daß ich einen ſolchen Gebrauch der Segensformel in der proteſtantiſchen Kirche nirgends kenne. Denn wenn hie und da das Abendmahl auch ohne eigentliche Frühpredigt nur vor der Hauptpredigt ausgetheilt wird und dann die Communicanten mit dem Segen entlaſſen werden: ſo iſt das ganz etwas anderes. Das Abendmahl wird ſo früh ausgetheilt weil man vorausſezt daß manche Tiſchgenoſſen nicht Zeit haben möchten dem ganzen nun erſt folgenden Gottesdienſt beizuwohnen, und dieſer Gebrauch ſtimmt alſo ſehr wohl mit der ganz allgemein unter uns herrſchenden Anſicht, daß der Segen eine Beendigungsformel iſt und die Gemeine mit demſelben entlaſſen wird. Es hat mir nicht gelingen wollen die Bewegungsgründe zu einer Neuerung zu entdekken welche gegen eine ſo allgemein herrſchende Vorſtellung ſo gradezu anſtößt. Soviel aber ſehe ich, die Abſicht mag geweſen ſein welche ſie wolle, der Erfolg wird unſtreitig der ſein, daß nun die Liturgie, da ſie mit dem Segen ſchließt, als ein eigner für ſich vollendeter und ſelbſtſtändiger Gottesdienſt angeſehen wird, und daß im Vergleich mit ihr Gemeingeſang und Predigt die erſt auf den Segen folgen, als eine Nebenſache erſcheinen werden. Eine ſolche Umkehrung der ganzen proteſtantiſchen Anſicht des Gottesdienſtes, wenn auch nur bei ein Paar doch immer ſehr bedeutenden Gemeinen, einzuleiten halte ich für etwas ſehr bedenkliches. Die Prediger an dieſen Kirchen werden freilich wol nicht unterlaſſen hierüber ihre Gemeinen aufzuklären, daß es ſo mit dem Segen vor der Predigt nicht gemeint ſein könne. Aber indem man ſie in dieſe

Nothwendigkeit ſezt, mögen ſie dieſe Aufklärung nun in öffentlichen Vorträgen geben oder unter der Hand, wird es nicht immer das Anſehen haben, daß ſie ſich gegen die Liturgie erklären indem ſie ſie einführen?

Ein dritter Punkt iſt der, daß der erſte Chorgeſang und das erſte Altargebet ganz an den Anfang geſtellt ſelten den anweſenden recht zu gute kommen werden. Es iſt in ſtädtiſchen Kirchen bei einer aus allen Volksklaſſen gemiſchten Zuhörerſchaft nicht zu vermeiden, daß während des erſten Abſchnittes des Gottesdienſtes ſpäter kommende noch immer eintreten; und es bleibt daher eine ſehr verſtändige Einrichtung daß in allen unſern Kirchen ein Orgelvorſpiel, nicht bloß einige Accorde wie hier ausdrüklich vorgeſchrieben iſt, und ein Geſang der Gemeine von mehreren Strophen dieſe Stelle einnimmt. Denn der Gemeinegeſang mit voller Orgelbegleitung wird am wenigſten durch die nachkommenden geſtört, der Chor bei dem die Orgel ſich mäßig halten muß um ihn nicht zu überſchreien, würde hiebei weit mehr leiden, und gewiß wird auch der Geiſtliche noch während des erſten Altargebetes Störungen zu empfinden haben. Dieſe Anordnung ſollte alſo ja nicht allgemein nachgeahmt und ihr zur Liebe die wohlbegründete herkömmliche Weiſe verlaſſen werden. Grade in den beiden Kirchen für welche die Litungie zunächſt beſtimmt iſt läßt ſich freilich mehr als in andern für manches ſorgen. Ein Theil der Gemeine wenigſtens wird ſchon dienſtmäßig zu gehöriger Zeit da ſein, auf einen andern wird das gute Beiſpiel des Hofes mächtig wirken; aber doch werden ſonntäglich noch genug übrig bleiben denen es ſelbſt beim beſten Willen nicht möglich ſein wird ſo pünktlich zu erſcheinen, daß nicht Chor und Prediger noch mehr als gut iſt beunruhigt würden. Daher doch auch für dieſe Kirchen zu wünſchen wäre, man hätte es bei dem bisherigen einleitenden Geſang der Gemeine gelaſſen.

Ueberhaupt aber muß ich geſtehen, daß ich mir von den Chorgeſängen wie ſie hier geſtellt ſind, ohne daß ſie durch Wechſel mit dem Liturgen belebt ſind oder mit dem Geſang der Ge-

meine zuſammenhängen und aus ihm als ein höheres hervorblühen, einen ſchönen und kräftigen Eindrukk auf die Länge nicht verſprechen kann. Das wahre Weſen des kirchlichen Chors kann ſich nur unter dieſen Bedingungen ausſprechen. Er iſt auf der einen Seite der muſikaliſche Ausſchuß der Gemeine, der gleichſam im Geſange ſelbſt ſtärker von der religiöſen Gewalt der Tonkunſt ergriffen über das Gebiet des Chorals hinaus geht und ein höheres darſtellt; auf der andern bildet er eine präſentative Maſſe, an die ſich der Liturgus wendet, welche die untern Stufen des Kirchendienſtes und die Verbindung der Schule mit der Kirche verſinnlicht. So iſt er ſeiner Natur nach im Wechſel entweder mit dem Liturgus oder mit der Gemeine. Zeigt er ſich als keines von beiden: ſo erſcheint ſein Auftreten ganz willkührlich und zum großen Theile bedeutungslos. Daher hatte ich für jede neue Liturgie dieſen doppelten Wechſel des Chors mit der Gemeine und des Chors mit dem Liturgen mit der größten Gewißheit erwartet. Hier folgt nun zwar auf den Chor das eine mal der Liturgus das andere mal die Gemeine; aber weder dieſe noch jener treten mit ihm in ein lebendiges Verhältniß.

Noch hat mir leid gethan in der Litnrgie keine bibliſche Vorleſung zu finden. Doch da iſt noch Hoffnung, indem eine Anmerkung ſagt, es ſolle noch näher beſtimmt werden ob und was für bibliſche Leſungen mit der Liturgie ſollten verwebt werden. In dieſer Hinſicht erlaube ich mir auch hierüber meine Meinung zu ſagen. Ganz Europa iſt jezt voll von den Beſtrebungen der Bibelgeſellſchaften, und gewiß giebt es kein würdigeres Ziel — wenn es nur erreicht wird — für fromme Privatverbindungen, als dahin zu wirken daß der reiche Segen eines andächtigen und verſtändigen Bibelgenuſſes ſich wieder mehr als lange Zeit der Fall geweſen über das häusliche Leben der chriſtlichen Völker verbreite. Die Sache der Kirche aber iſt zunächſt dafür zu ſorgen, daß die in dem Unterricht der Katechumenen angeknüpfte Bekanntſchaft mit der Bibel auch durch den öffentlichen Gottesdienſt lebendig unterhalten werde. Das Predigen

über die herkömmlichen Evangelien und Epiſteln ſcheint hierin einen Vorzug zu haben vor dem Predigen über freie Texte. Denn lezteres führt gewöhnlich nur wenige Worte dem Zuhörer zu Gemüth, die oft nicht einmal in ihrem ganzen Zuſammenhang können mitgetheilt werden; wogegen erſteres doch größere Abſchnitte in Erinnerung hält. Allein es ſcheint nur ſo. Denn das jährliche Wiederholen dieſer Abſchnitte ladet nur zu viele Geiſtliche ein den Text noch mehr bei Seite zu legen als diejenigen thun die ihn frei gewählt haben; und ſo werden auch dieſe Abſchnitte ſelten aufgeſchloſſen. Allerdings wäre das beſte Mittel, wenn unſer Predigen ſich zum Theil wenigſtens nach Art der alten ganze Bücher erklärenden Homilien wieder in einem genaueren Sinn und größeren Umfang auf die Bibel bezöge. Allein theils möchte dies ſchwer zu bewirken ſein, wie wir es denn wirklich darin ſchwerer haben als die Kirchenväter, theils möchte ich auch daran nicht genug haben, ſondern ich wünſche die Bibel in den Gottesdienſt eingeführt auch ohne unmittelbar von menſchlicher Auslegung umgeben nur eine Grundlage menſchlicher Belehrung zu ſein. Und das kann durch Vorleſungen vor dem Altar erreicht werden. Ich wünſche aber hiezu weder allein die bisherigen oder auch neue Perikopen noch auch allein mit der Predigt in Verbindung ſtehende und alſo jedesmal vom Liturgus auszuwählende Stellen. Denn dieſe Auswahl möchte ihm oft ſehr ſchwer werden und dennoch nicht ſelten ſo ausfallen daß entweder er ſich ſehr im Fluß ſeines Vortrages gehemmt fühlte, wenn er außer ſeinem Text auch noch auf die am Altar verleſene Stelle eine beſtimmte Rükſicht nehmen ſollte, oder daß den Zuhörern oft mehr Räthſel vorgelegt als Erklärungen gegeben würden. Beides alſo müßte auf eine geſchikte Weiſe verbunden werden. Für die beſtimmten kirchlichen Zeiten, die hohen Feſte, die Advents- die Paſſionszeit, die vierzig Tage könnten neuteſtamentiſche Abſchnitte aber doch mehrere für jeden Sonntag zur Wahl feſtgeſezt ſein, und leicht muß es jedem Geiſtlichen werden die Predigt damit in Verbindung zu bringen. Für die übrige

Zeit müßten ebenfalls neutestamentliche Geschichts- und Lehrabschnitte in mehrfacher Zahl zur Auswahl festgesezt sein, dabei aber dem Prediger frei stehen auch andere Abschnitte zu wählen. Eine solche Mannigfaltigkeit von Reihen biblischer Abschnitte würde noch manchem Prediger eine Veranlassung und ein Reiz werden auf eine ganz ungezwungene Art einen gewissen freien Zusammenhang in seine Vorträge zu bringen. Würde er aber von innen oder durch Umstände getrieben über etwas zu reden was mit den vorgeschriebenen Abschnitten in keine Verbindung zu bringen wäre: so wäre er sowol frei auch einen andern an die Stelle zu sezen, als auch entschuldigt wenn er das vorgeschriebene läse ohne bestimmte Verbindung. Das ausschließende Predigen über die bisherigen Perikopen würde dabei, wenn man di Verpflichtung dazu nur nicht bestimmt erneuerte, bald eingehen, der Gottesdienst mehr Ganzheit gewinnen und eine sehr fruchtbare Bibelbekanntschaft unter den Gemeinen befördert werden, zumal wenn die Abschnitte für jeden gottesdienstlichen Tag der Liturgie beigezeichnet werden.

Soll ich mich nun drittens auch noch darüber äußern, welchen Einfluß ich von dieser Liturgie auf die übrigen Theile des Gottesdienstes erwarte: so kann ich zwei Besorgnisse nicht bergen, die auch im obigen schon angedeutet sind, daß sie nämlich durch ihre ganze Anordnung und Art dem Kirchengesang Abbruch thun wird und der Predigt. Dem Kirchengesang schon offenbar dadurch daß der einleitende Gesang der Gemeine wegfällt und auch der Gesang unter der Predigt abgeschafft ist. Das lezere geht mittelbar daraus hervor daß nichts davon gesagt ist, sondern nach der Liturgie nur angefährt — Gesang der Gemeine, Predigt, Gesang der Gemeine. Unmittelbar aber auch dadurch daß einer Anmerkung zufolge die Predigt keinen Eingang in der gewöhnlichen Form haben soll, sondern auf ein kurzes Gebet das Vorlesen des Textes folgt. Also Morgengesang und Kanzelvers fallen weg und es bleibt nur das Hauptlied übrig und die wenigen Schlußverse. Wie schiklich der Morgengesang ist und wie schwer

zu entbehren, davon iſt ſchon oben geredet. Man nehme aber noch hinzu, daß durch ihn die Gemeine gleich anfangs in eine eigene Thätigkeit geſezt wird, welche indem ſie jeden fühlen läßt daß er nicht nur erbaut wird, ſondern auch die Erbauung hervorbringen hilft, nicht nur ſelbſt ein ſchöner Segen des Gottesdienſtes iſt, ſondern auch die Andacht für alles folgende ermuntert und ſtärkt. Ueber den Kanzelgeſang ſind zwar die Meinungen getheilt, und es iſt wahr daß die Unterbrechung die er verurſacht manchmal das Auffaſſen der ganzen Predigt mehr hindern als fördern kann. Aber deshalb wäre nur zu wünſchen daß der Prediger jedesmal freie Hand hätte dieſen Geſang entweder anzuordnen oder wegzulaſſen. Denn er iſt auch oft ſehr erwekklich und förderlich, indem er ein Verlangen nach Andacht ausdrükkt und das Gefühl daß ſie als ein himmliſcher Segen von oben kommen muß, wie denn die meiſten zu ſolchem Gebrauch beſtimmten alten Kirchenverſe grade dieſes ſagen. Vorzüglich aber an den hohen Feſten möchte ich mir ihn ungern nehmen laſſen; denn jeder auch der kleinſte beſondere Theil des Gottesdienſtes giebt dann Gelegenheit den Gegenſtand des Feſtes noch von einer Seite mehr vors Gemüth zu bringen, und jeder Prediger wird an dieſen Tagen wol von dem Reichthum der Sache ſo überſchüttet ſein daß er eine ſolche Hülfe begierig ergreift. Indem aber der Kirchengeſang durch die neue Liturgie von dieſen beiden Stellen verdrängt iſt, geht nicht nur die beſondere Wirkung verloren, welche er an dieſen Stellen ausübt, um den Zwekk des ganzen Gottesdienſtes zu erreichen; ſondern es entſteht noch der allgemeine Schaden daraus, daß die Maſſe des Geſanges überhaupt verringert wird. Denn man kann ihn deshalb nicht an andern Stellen verlängern, und es würde nicht daſſelbe ſein, wenn man nun etwa ſtatt des eingebüßten Morgengeſanges ein doppelt ſo langes Hauptlied als ſonſt gewöhnlich, und um den Kanzelgeſang einzubringen, ſtatt weniger Verſe ein ganzes Lied nach der Predigt wollte ſingen laſſen. Hierüber iſt nicht nöthig ausführlich zu reden, und ich bin gewiß daß auch dies in den beiden

Kirchen, die ſich dieſer Liturgie erfreuen, nicht geſchieht. Alſo der Kirchengeſang wird offenbar bedeutend beſchränkt; und ich geſtehe daß ich eine liturgiſche Maaßregel dieſer Art jezt am wenigſten erwartet hätte. Wie lebendig iſt nicht überall unter uns das Gefühl von der großen Wichtigkeit des Geſanges für die Erbauung verbreitet! wie vieles iſt nicht ſeit mehreren Jahren hierüber nicht nur öffentlich geſagt worden, ſondern auch von allen Seiten gethan, um die Jugend wieder mehr für den Geſang zu bilden, um bis dieſes geſchehen durch Geſellſchaften von Liebhabern die Gemeinen im Geſang zu leiten, um außer Gebrauch gekommene ſchöne Melodien und kräftige Lieder wieder gangbar zu machen, alles von der Ueberzeugung aus, daß der Choralgeſang nicht nur an ſich eines der herrlichſten Elemente der Erbauung iſt, ſondern auch daß die Richtigkeit und die Fülle deſſelben wohlangewendet zugleich ein größeres Leben über das ganze verbreitet. Jede in dieſem Sinn angelegte Bemühung iſt von allen geiſtlichen Behörden auf das eifrigſte unterſtüzt worden, jedes Gelingens derſelben hat man ſich öffentlich und allgemein erfreut, und wer könnte ein ſolcher Fremdling ſein das nicht zu wiſſen und ſich alſo nicht mit mir zu wundern, daß nach allem dieſem die erſte neu eingeführte Liturgie beinahe die Hälfte des Kirchengeſanges abſchafft! Nun iſt freilich die neue Liturgie keine allgemeine; aber ich kann nur dieſe Anordnung auch nicht loben, wenn ſie auf den eigenthümlichen Charakter der Garniſongemeinen berechnet ſein ſoll. Zu viele Krieger haben mir mit der innigſten Rührung erzählt, wie erfriſchend es geweſen ſei und von welcher herrlichen Wirkung, wenn der Soldat auf dem Marſch auf der Feldwacht im Freilager gemeinſchaftlich ein kräftiges chriſtliches Lied angeſtimmt habe. Aber dieſe herrliche Frucht für den Krieg will erzogen ſein im Frieden, und ſie wird nicht gedeihen, wenn der Soldat in der Kirche, wo dieſe Geſänge ihm zuerſt eindrüklich werden müſſen, wo ſie in Verbindung mit allem andern ſein Gemüth kräftigen ergreifen, nur halb ſo viel Gelegenheit erhält ſie zu hören und ſich geläufig zu machen. Viel-

mehr iſt zu beſorgen, daß was er mitgebracht von geiſtlichen Schäzen dieſer Art aus ſeiner Landkirche ihm nach einigen Jahren verloren geht in der Garniſon, und daß die ganze Sache ihm gleichgültiger wird, wenn ſich allmählig der Eindrukk feſtſezt daß die Kirche ſelbſt weniger Werth darauf legt. Freilich hat man auch in der neuen Zeit wieder mehr an die höhere Kirchenmuſik erinnert und auch ihr für den öffentlichen Gottesdienſt einen größeren Werth beigelegt; und ſo will ſich vielleicht die neue Liturgie damit tröſten, daß was ſie auf der einen Seite einbüßt am Choralgeſang, ſie auf der andern wiedergewinnt dadurch daß ſie mittelſt des Chorgeſanges die künſtlichere Kirchenmuſik in den ſonntäglichen Gottesdienſt einführe. Allein ich kann auch darin nicht beiſtimmen. Der richtige Sinn und Geſchmakk für die höhere Kirchenmuſik, der jezt noch faſt nur in einer kleinen Anzahl kunſtgebildeter Chriſten ſeinen Siz hat, kann ſich nur ſehr allmählig über das ganze unſerer Gemeinen verbreiten und nur in dem Maaß als durch reineren und beſſeren Choralgeſang ſich auch ein reinerer Sinn für die Tonkunſt und ein lebendiges Intereſſe an ihrer Benuzung für den Gottesdienſt gebildet hat. An dieſer Grundlage muß noch lange gearbeitet werden von allen Seiten, und ſo lange wird es immer am gerathenſten ſein den künſtlicheren Geſang und die reichere muſikaliſche Begleitung nur bei feierlichen Gelegenheiten anzubringen, oder nur in ganz kleinen Maſſen aus dem Gemeinegeſang und in Verbindung mit ihm hervortreten zu laſſen. Trennt man beides, wie hier geſchieht: ſo wird auch die Kirchenmuſik wenig Wirkung hervorbringen. Ich rede nämlich von dem Zuſtande in unſern Gegenden; in Thüringen zum Beiſpiel und in Schleſien mag es ſchon bedeutend beſſer ſtehen.

Endlich beſorge ich auch, und das thut mir ſehr wehe, daß die neue Liturgie eben wie dem Geſang ſo auch der Predigt Abbruch thun wird. Schon oben habe ich bemerkt daß die neue Stellung des Segens in beider Hinſicht gleich nachtheilig wirken muß; und mögen die Geiſtlichen ſelbſt ſagen und thun was ſie

wollen, die Gemeinen werden ſich nur ſehr ſchwer davon entwöhnen, den Segen als eine Entlaſſungsformel anzuſehen, und vielleicht nicht eher als bis der nachtheilige Erfolg bereits eingetreten iſt, nämlich auf der einen Seite daß die oberflächlichen und eiligen Theilnehmer weniger Bedenken tragen noch während der Predigt die Kirche zu verlaſſen, und daß auf der andern die Prediger um dies möglichſt zu vermeiden die Predigt, wie ſie nun einmal als Nebenſache geſtellt iſt, immer mehr ins enge gezogen haben. Beſonders aber muß auch auf die Abkürzung der Predigt jene bereits erwähnte Abſchaffung des Einganges hinwirken. Es iſt freilich in dieſer Anordnung nicht verboten daß der Geiſtliche, wenn nach dem kurzen Gebet der Text verleſen iſt, auf dieſen den Eingang folgen laſſe. Ich weiß daß viele Kanzelredner auch bei uns dieſe Form vorziehen und glaube daß ſie in England die gewöhnlichere iſt; aber ſie durch die Anordnung der Liturgie zur ausſchließenden zu machen iſt ſchon eine unerwünſchte Beſchränkung der Freiheit des Predigers. Mir wenigſtens ſcheint nur dadurch, wie nahe der Gegenſtand der Predigt entweder überhaupt oder grade zu der Zeit den Zuhörern liegt, und wie unmittelbar auf der andern Seite er aus dem Text hervorgeht und die ganze Behandlung ſich an dieſen anſchließt, nur dadurch kann beſtimmt werden, ob es beſſer iſt den Text dem Eingang voranzuſchikken oder ihn folgen zu laſſen, und darum ſollte der Prediger in dieſer Hinſicht gar nicht gebunden ſein. Allein höchſt wahrſcheinlich iſt doch die Meinung bei jener Anordnung gar nicht bloß die geweſen, den Eingang hinter den Text zu verweiſen. Denn welches Intereſſe hätte man doch haben können eine ſolche Vorſchrift zu geben? Dieſes daß die Gemeine bis nach Verleſung des Textes ſtehe, iſt doch wol zu gering! Und wie leicht wäre es geweſen dieſe Vorſchrift auf beide Fälle einzurichten. Das kurze Gebet oder den Spruch womit der Prediger anhebt hört die Gemeine ſtehend an. Folgt darauf gleich die Vorleſung des Textes, ſo bleibt ſie ſtehen; folgt der Text erſt nach dem Eingang, ſo ſteht die Gemeine bei An-

kündigung des Textes wieder auf. Denn freilich, daß es in vielen Kirchen ganz abgekommen iſt den Text ſtehend anzuhören, iſt keine gute Sitte. Aber dieſer löbliche Zwekk war ſehr leicht ohne Beſchränkung des Predigers zu erreichen. Wie die Anordnung alſo zezt lautet, iſt ſie kaum anders zu erklären, als daß der Eingang ganz wegfallen ſoll. Dies iſt aber ganz gegen die Natur unſerer Predigt; und wer ihr den Eingang für unweſentlich halten kann, hat wol wenig Beobachtungen darüber angeſtellt, was dazu gehört, zumal an gewöhnlichen Sonntagen, wo die Zuhörer größtentheils ohne eine Ahndung, oft ſogar bei feſtſtehendem Texte mit einer falſchen Vorſtellung von dem was verhandelt werden wird zur Kirche kommen, ſich ihrer Aufmerkſamkeit für einen beſtimmten Punkt wirklich zu bemächtigen. Mich wenigſtens würde dieſe Nothwendigkeit mit dem Hauptſaz der Predigt faſt wie mit der Thüre ins Haus zu fallen auf eine für die ganze ruhige Ausbildung der Gedanken höchſt nachtheilige Weiſe ſtören, und ich kann meine Herren Amtsbrüder an jenen Kirchen nur bewundern, wenn es ihnen gelingt ſich mit Leichtigkeit und ohne Nachtheil für den Gehalt ihrer Reden in dieſe verkürzte Form zu fügen. Mir ſcheint jeder proteſtantiſche Geiſtliche ſehr zu bedauern, dem die Stunde auf der Kanzel beſchnitten iſt, dem die Minuten ängſtlich zugezählt werden; ja ich will mehr ſagen, jeder der nicht ſelbſt eine Herabſezung darin fühlt, wenn man ihm zwar gutes und beſſeres bietet was er vorleſen ſoll, und ihm die Maſſe hiervon allenfalls vermehrt, dagegen aber ihn auf der Kanzel, wo ſein innerſtes und beſtes frei walten und ſich ergießen ſoll, durch beſchränkende Regeln ängſtiget.

Daß unter uns der eigentlich liturgiſche Theil des Gottesdienſtes ſeit langer Zeit vernachläſſigt, zuſammengeſchrumpft und der Willkühr Preis gegeben geweſen iſt, geſtehn wir alle gern und bedauern es; und welchem Geiſtlichen wird nicht eine zwekkmäßig wiederhergeſtellte und erweiterte Liturgie, wenn Auswahl und Freiheit nicht ganz benommen ſind, ein ſehr willkommnes Geſchenk ſein: aber wenn ſie uns am Kirchengeſang und an der Predigt

verkürzt, ſo nimmt ſie uns mehr als ſie uns giebt. Schöne und gute Formeln und Gebete haben andere Länder und Kirchen auch; England und Schweden ſind reich daran, auch die katholiſche Kirche hat dergleichen, und die in gewiſſem Sinne noch weiter als dieſe vom Geiſt des Proteſtantismus ſich entfernende griechiſche Kirche nicht minder: aber der Kirchengeſang iſt der Vorzug der deutſchen Kirche, und die Predigt iſt ganz vorzüglich die ſtarke Seite der proteſtantiſchen Kirche. Nirgends hat die chriſtliche Dichtkunſt ſo herrliche und herzerhebende Werke hervorgebracht als unter unſerm deutſchen Volk, unter dem ſie ihren eigentlichen Wohnſiz aufgeſchlagen hat. Laßt uns ja ihre Werke in Ehren halten indem wir ſie dankbar und reichlich genießen, damit ſie nicht zürne und von uns weiche! — Ohne Luthers und einiger andrer Männer kräftiges und freies Predigen wäre die neue Kirche nicht entſtanden. Lähmt man den proteſtantiſchen Geiſtlichen auf irgend eine Weiſe auf der Kanzel: ſo nimmt man ihm den fruchtbarſten Boden ſeines Gebietes unter den Füßen weg, und der größte Reichthum der ſchönſten Formulare kann ihm den Verluſt nicht erſezen. Ja ich möchte mehr ſagen, daß jeder deſſen Amt man eine ſo veränderte Richtung geben wollte, das Formular voran zu ſtellen und die Predigt in Schatten, Grund genug hätte zu ſagen daß er auf dieſe Bedingung nicht berufen ſei. — Oder iſt etwa eine ſolche Veränderung des ganzen Verhältniſſes in dem Bedürfniß der Garniſongemeinen auf eine eigenthümliche Art begründet? Hat man Erfahrungen darüber geſammelt, daß gerade der Soldat ſich beſſer erbaut an vorgeſprochenen Gebeten, die er nachleſen kann, als an der Predigt? Wäre das: ſo wollte ich nichts geſagt haben über dieſen Punkt; aber wahrſcheinlich iſt es nicht. Denn der Soldat muß doch im Frieden ganz beſonders von der lebendigen Erinnerung an die Zeiten des Krieges leben, und ich kann nicht glauben daß unſere Tapfern in dieſen lezten Feldzügen zu der ihnen ſo oft unentbehrlich geweſenen Reſignation, zu dem muthigen Vertrauen auf Gott und die gute Sache auch unter den ſchwierigſten Umſtänden mehr ſollten aufgeregt worden

rein durch das ſich doch immer nur im allgemeinen haltende Ri-
tuale, als durch die ſich den jedesmaligen Umſtänden und Bedürf-
niſſen genau anſchließenden Reden ihrer wackern Feldgeiſtlichen.
Aus denen werden ſie alſo auch nun wol in der Erinnerung an
jene Zeiten das meiſte nehmen wollen um ſich zu erbauen.

Und nun noch ein Wort. Einen Spruch muß jeder im
Sinne haben welcher tadelt, daß nämlich kritiſiren leicht ſei, beſſer
machen aber ſchwer; und ſo muß ich auch wol gefaßt darauf ſein,
daß man fragt, ob ich denn eine neue Liturgie beſſer gemacht
hätte, wenn es mir übertragen worden, und muß jeden darüber
denken laſſen wie er will. Nur den einen Anſpruch habe ich zu
thun, daß ich jeden einzelnen bedauere der ein ſolches Werk über-
nimmt, was wol nie und nirgend das Werk eines einzelnen oder
zweier und dreier ſein ſoll. Sondern ich erwarte nur etwas we-
ſentlich beſſeres und zweckmäßiges auf dieſem Gebiet, wenn, wie
ja Hoffnung dazu ſein ſoll, die proteſtantiſche Geiſtlichkeit unſe-
res Landes durch eine wohlgeordnete Synodalverfaſſung vereini-
get ein geſezmäßiges Zuſammenwirken gewinnt, daß weder die
Willkühr des einzelnen bei den heiligen Angelegenheiten des öf-
fentlichen Dienſtes wild umher ſchweifen kann noch auch den
gleichgeſinnten, die ſich gern aneinanderſchlöſſen, ein fruchtbarer
und anerkannter Vereinigungspunkt fehlt, oder der erfahrene und
ausgezeichnete des ſtillen unmittelbaren Einfluſſes entbehrt, den
er ausüben ſollte. Haben wir eine ſolche Verfaſſung, dann wird
gewiß die Reviſion alles liturgiſchen mit Berükkſichtigung der
allgemeinen Grundſäze, welche die dazu vor zwei Jahren beſon-
ders niedergeſezte Commiſſion wird aufgeſtellt haben, eine der wich-
tigſten nicht nur ſondern auch der liebſten Arbeiten aller Syno-
den ſein. In allen werden ſich gewiß Männer finden, ſowol
welche in dieſer Sache das Intereſſe des Glaubens und der Ei-
nigkeit mit der ganzen Kirche wahrnehmen, als auch welche aus
langer Erfahrung ein feines Gefühl des heilſamen und des be-
denklichen beiſteuern, welche die geſchichtlichen Kenntniſſe und Um-
ſicht mitbringen, und welche mit reinem und ſicherm Kunſtſinn

über dem ganzen walten. Wenn dann die vereinten Bemühungen ſo vieler kundigen und der Sache ganz hingegebenen Männer in den verſchiedenen Provinzen wieder unter ſich verglichen werden, und man verſtändig ſcheidet was Gemeingut iſt und was auf den Eigenthümlichkeiten der Provinzen und beſondern Zuſtände beruht: dann können wir liturgiſche Sammlungen erhalten welche nicht nur gegen jeden Tadel feſtſtehn, ſondern ſich auch als ein wahres Werk der Kirche ſelbſt eines allgemeinen Beifalls erfreuen, und ſich durch kräftige Belebung des Gottesdienſtes zur Förderung des gottſeligen Lebens wirkſam beweiſen und immer mehr bewähren. Was aber auf einem andern Wege einzeln gemacht wird, das wird jedem der jenen Gedanken im Auge hat wol immer als übereilt und willkührlich und als unvollkommnes Stükkwerk erſcheinen. Darum wäre uns allen, denen das beſte der Kirche und des Gottesdienſtes am Herzen liegt, nichts wünſchenswerther, als wenn unter ſo vielen hochwichtigen Dingen welche vorliegen auch dieſem die Sorge unſeres Königes und ſeiner hohen Staatsdiener ſo könnte zugewendet bleiben, daß die allgemeinen Wünſche und Hoffnungen wegen Incorporation der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit unſeres Landes recht bald in Erfüllung gingen.

Ueber die

für die proteſtantiſche Kirche

des

preußiſchen Staats

einzurichtende

Synodalverfaſſung.

Einige Bemerkungen

vorzüglich der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit des Landes

gewidmet.

1817.

Als ich die kleine Schrift über die neue Liturgie für die Garnisongemeinen mit dem auch für diese Angelegenheit so wichtigen Wunsche geschlossen hatte, die Umstände möchten doch bald gestatten daß die Sorge des Königs dem, wie wir wußten, ihm vorliegenden Entwurf zur Verbesserung des Kirchenwesens sich auf eine für die gute Sache des Protestantismus in unserm Lande entscheidende Weise möge zuwenden können, kam mir bald von mehreren Seiten mit wohlwollenden Aeußerungen über jene freimüthige Darstellung zugleich die auch in dieser Hinsicht so beruhigende Nachricht entgegen, mein zulezt geäußerter Wunsch sei im wesentlichen bereits erfüllt, und die öffentliche Bekanntmachung der königlichen Beschlüsse über diesen Gegenstand werde nächstens erfolgen. Diese so allgemein und lang gehegte Erwartung ist nun vorläufig wenigstens und theilweise erfüllt durch die amtliche Bekanntmachung des Hochwürdigen Consistoriums der Provinz Brandenburg vom 13ten März, und hernach auch anderer Consistorien, anlangend die Bildung der Presbyterien und die Vereinigung der protestantischen Geistlichkeit in Kreis- und Provinzial-Synoden, auf welche nach fünf Jahren auch eine allgemeine Landes-Synode folgen soll. Wiewol nun in diesen von den Provinzialbehörden ausgegangenen und daher bald mehr bald weniger enthaltenden Bekanntmachungen nur die allgemeinsten Umrisse dieser neu zu gründenden Verfassung der Kirche mitgetheilt sind, und wir über das nähere an eine noch bekannt zu machende Synodal-Ordnung verwiesen werden: so kann ich mich doch auch jezt schon nicht enthalten, wie ich meinen Wunsch nicht verschwie-

gen, ſo auch meine dankbare Freude über dieſen wichtigen Schritt öffentlich auszuſprechen. Nicht als ob ich mir ein beſonderes Anſehn beilegen wollte, und als wäre gerade meine Stimme über dieſe Angelegenheit etwas bedeutendes, und noch weniger, als wollte ich dasjenige übertreffen oder in den Hintergrund ſtellen, was auch unter uns ſchon in den lezten Jahren Männer die in der Kirche auf einer höhern Stufe ſtehen als ich*), über die großen Vortheile einer Synodalverfaſſung geſagt haben. Sondern theils giebt die Bekanntmachung ſelbſt, indem ſie ein beſtimmtes Bild der neu eintretenden Verhältniſſe wenn gleich nur in allgemeinen Zügen enthält, zu manchen Betrachtungen Gelegenheit die in früheren Schriften nicht konnten enthalten ſein, und mehr über dieſe beſonderen Verhältniſſe will ich reden als über den Werth der Sache im allgemeinen wovon ich die Ueberzeugung vorausſeze; theils glaube ich auch, es muß denen die dieſes geordnet haben erfreulich ſein, wenn ſie nicht nur wiſſen daß die Aufſeher der Geiſtlichen, die nun als Vorſizer der Kreisſynoden als Mitglieder der Provinzialſynoden offenbar eine kräftigere Stellung und eine verbreitetere Wirkſamkeit bekommen, und gewiß zugleich die Hoffnung nähren nun von manchem nur äußerlichen und mechaniſchen Geſchäft entbunden zu werden, daß dieſe ſich der neuen Einrichtung freuen, ſondern wenn ſie auch aus dem großen Haufen der Geiſtlichkeit recht bald Beifall gebende Stimmen vernehmen und inne werden daß auch dieſe ſich freut aus der Eingeſchloſſenheit ihres bisherigen Verhältniſſes, aus dem Dunkel worin ihre Amtsführung größtentheils gehüllt iſt an ein helleres Licht hervorzutreten, um in lebendiger Wechſelwirkung eine vielſeitigere Thätigkeit zu entwikkeln und eine ſtrengere Rechenſchaft abzulegen. Als eine ſolche Stimme vorzüglich wünſche ich daß dieſe Worte mögen angeſehen werden, und hoffe daß auch öffentlich noch manche im ganzen ähnliche wenn gleich

*) Wie unter andern die drei Herren Superintendenten Küſter, Tiebel und Neumann in ihrer bekannten Schrift in freundſchaftlichem Verein gethan.

in einzelnen Wünſchen und Anſichten abweichende Stimme nachfolgen wird, vorzüglich aber, daß ſich die bei weitem größere Mehrzahl unſerer Amtsbrüder zu ſolchen Aeußerungen des Beifalls und der Freude recht fröhlich und von Herzen bekennen, und ſchon dadurch in der ganzen Kirche eine warme Theilnahme an dieſer Sache und ein neues Lebensgefühl erregen werden.

Indem ich dieſes hoffe, indem ich wünſche auch durch dieſe Blätter nicht nur meine eigne Freude zu äußern, ſondern auch die Freude meiner Amtsgenoſſen und der evangeliſchen Gemeinen unſers Landes ſelbſt über dieſe neuen Einrichtungen zu beleben und zur Sprache zu bringen, finde ich doch nothwendig zuerſt auf das einzugehen was in vielen vielleicht dieſe Freude zurükkdrängen oder gar ſchwächen kann. Das erſte iſt wol dieſes, daß in allen uns bis jezt zugekommenen öffentlichen Bekanntmachungen kein Termin beſtimmt iſt, wann die Synoden ſollen zuſammentreten, und daß daher viele beſorgen werden, die Sache könne ſich wol ſehr verzögern, da neue Einrichtungen immer ſchwierig ſind durchzuſezen und mit dem was beſtehen bleibt auf eine lebendige Weiſe zuſammenzufügen. Darüber werde der jezt freilich ſehr rege Eifer erkalten; und wenn nun gar in der vielleicht noch langen Zwiſchenzeit manches auf dem bisherigen Wege in kirchlichen Angelegenheiten beſtimmt und verordnet würde, worüber zu berathen und es durch gemeinſame Einſicht feſtzuſtellen wir gerade als den höchſten Zwekk und das ſchönſte und liebſte Geſchäft der Synoden anſehen: ſo werde dann die neue Einrichtung ſchon Niedergeſchlagenheit und Mißmuth vorfinden, und in dieſem Falle ſchon faſt todt in jenem mit einem wenigſtens gar ſchwachen und kränklichen Leben zur Welt kommen, das nicht viel Hoffnung laſſen wird zu einem friſchen Gedeihen. — Haben wir in der That Urſache dieſer niederſchlagenden Beſorgniß Raum zu geben? Ich glaube nicht! Laßt uns zuerſt fragen, was für Gründe der Verzögerung liegen denn in der Natur der Sache.

Es giebt allerdings mehrere Punkte welche in Richtigkeit gebracht werden müſſen ehe die Synoden wirklich können verſam-

melt werden. Aber wie genau ich ſie auch erwäge: ſo finde ich doch nicht daß ſie zu einer langen den Eifer für die Sache und die Freude an ihr lähmenden Verzögerung führen dürfen. Es wird leicht ſein dieſes an den Hauptpunkten zu zeigen. Zuvörderſt muß die Frage entſchieden werden, ob beide proteſtantiſche Confeſſionen getrennt bleiben ſollen auf den Synoden oder ſich vereinigen? Gewiß hat hierüber ſchon ſeit der erſten Bekanntmachung jeder nachgedacht, ſo daß die Berathſchlagung nicht viel Zeit erfordern kann, und ich glaube daß unter meinen Brüdern von der evangeliſch-reformirten Kirche nur Eine Stimme ſein wird für die Vereinigung. Freilich kommt es nicht allein darauf an ob wir die Vereinigung wünſchen, ſondern auch ob unſere Brüder von der evangeliſch-lutheriſchen Kirche uns unter ſich aufnehmen wollen. Denn ſo wird doch wol die Vereinigung im erſten Augenblik erſcheinen, daß ſie uns unter ſich aufnehmen, da wir ſo ſehr die geringere Zahl bilden und ſie die größere. Aber eben weil das Verhältniß ſo iſt: ſo kann ich kaum glauben, daß von Seiten der evangeliſch-lutheriſchen Kirche unſeres Landes irgend ein Bedenken gegen dieſe Vereinigung ſtattfinden könne. Was für Nachtheil ſollten ſie wol irgend davon beſorgen können, da viele Synoden nur einzelne, die meiſten nur wenige reformirte Prediger unter ſich würden aufzunehmen haben? In einer entfernten Provinz, wo das Verhältniß ſich anders geſtaltet, iſt die Vereinigung der Synoden bereits beſchloſſen, und außerdem möchte noch kaum irgendwo ein Fall vorkommen wie hier in der Hauptſtadt, wo in einer Synode die Anzahl der Mitglieder beider Confeſſionen beinahe gleich ſein könnte; hier aber finden wegen der Einrichtung der Simultankirchen bereits die brüderlichſten Verhältniſſe ſtatt. Von jener Seite alſo erwarte ich keine Schwierigkeiten, und wir unſererſeits ſollten meiner Ueberzeugung nach das größte Intereſſe haben dieſe Vereinigung in Anregung zu bringen. Denn wenn wir reformirte auch hier in der Hauptſtadt in dem größeren Theil der Marken und in einigen rheiniſchen Gegenden eigene Synoden bilden können: wie ſoll es in den öſt-

lichen Provinzen gehen, wo um das gelindeſte zu ſagen die Geiſtlichen unſerer Confeſſion auf acht und zehn Meilen weit auseinander wohnen, und dann doch mehrentheils, wie in Pommern in Schleſien in Weſtpreußen, kaum zahlreich genug wären um eine Synode zu bilden? Woher ſollen auch nur die Koſten zu dieſen Reiſen herkommen, da bekanntlich die Kirchen faſt alle ſo gut als kein Vermögen haben, und auch die Gemeinen, wenn man die Hauptſtädte abrechnet, arm ſind und wenig zahlreich? Doch wenn auch der König, ohnerachtet offenbar ſein Wunſch die Fortdauer dieſer Trennung nicht iſt, falls die Geiſtlichen auf derſelben beſtänden, dieſe Koſten anweiſen wollte: welcher wunderliche Widerſpruch liegt ſchon darin daß ſoviel Aufwand und Anſtrengung gemacht wird, damit nur die reformirten Geiſtlichen unter ſich zuſammenkommen können, unterdeß aber doch jeder die Beſorgung ſeiner Gemeine, wenn etwas eiliges während der Synodalverſammlung vorfällt, dem nächſten lutheriſchen Amtsbruder überlaſſen muß. Oder wie ſollen auch in allen dieſen Provinzen, was doch einer der wichtigſten Gegenſtände für die neue Synodalverfaſſung iſt, die reformirten Geiſtlichen für ſich die zweckmäßige Aufſicht über ihre Candidaten führen? Soll man etwa dieſen zur Pflicht machen Hauslehrer oder Schullehrer nur zu werden an einem ſolchen Ort wo auch ein reformirter Geiſtlicher wohnt oder ganz in deſſen Nähe? Und was ſoll bei den Zuſammenkünften dieſer Geiſtlichen herauskommen, die ſich in der Regel nicht einmal kennen, unter denen in der Zwiſchenzeit kein näheres Verhältniß als ein ſparſames briefliches ſtattfinden kann, die alſo auf keine Weiſe mit einander eingelebt ſind, indeß jeder vielleicht in dem vertraulichſten Verhältniß mit ſeinem nächſten lutheriſchen Amtsgenoſſen ſteht? Und wenn nun demohnerachtet recht viel weiſes und vortreffliches auf dieſen reformirten Synoden zur Sprache käme und auch wirklich beſchloſſen würde: wäre es nicht um deſto mehr zu bedauern, daß dieſes gleichſam abgelegen in den Winkel einzelner kleiner zerſtreuter Gemeinen vergraben werden ſoll? Ja ſei nun die Weisheit und Zweckmäßigkeit größer oder geringer, was für

ein wahres Intereſſe kann wol darauf ruhen, eine genaue Uebereinſtimmung gerade unter dieſe Gemeinen zu bringen, die ſich unter einander gar nicht berühren, und ſich alſo dieſer Uebereinſtimmung nicht einmal unmittelbar erfreuen können, während ſie ſich, wenn nun die reformirten natürlich auch ihre eigenen Provinzial- und Generalſynoden hätten, auf eine auffallende Weiſe in vielen ihrer Einrichtungen von den übrigen proteſtantiſchen Gemeinen unterſchieden, mit denen ſie ſich wirklich berühren und in chriſtlicher Gemeinſchaft leben? und zwar auf eine Weiſe unterſchieden, die doch größtentheils mit den eigentlichen Differenzpunkten beider Kirchen nichts zu ſchaffen haben würde, aber um ſo mehr bei minder unterrichteten ein falſches Licht werfen könnte auf das Verhältniß in welchem unter uns beide proteſtantiſche Kirchen gegen einander ſtehen? Und zu welchem Zweck nun alle dieſe Unbequemlichkeiten Unangemeſſenheiten und zum Theil Widerſinnigkeiten, die aus der Trennung reformirter und lutheriſcher Synoden hervorgehen müßten? Welcher andere ließe ſich wol angeben, als um die Selbſtändigkeit der reformirten Kirche deſto kräftiger zur Anſchauung zu bringen! Was heißt aber dies anders genau betrachtet, als nur die Kirchengemeinſchaft zwiſchen beiden Confeſſionen möglichſt hindern, und mit Gewalt und gegen alle im natürlichen Lauf der Dinge ſich aufdrängende Zeichen und Forderungen etwas nur durch einen traurigen Irrthum der Reformatoren, und nur in Folge ihrer Leidenſchaftlichkeit entſtandenes feſthalten wollen. Die proteſtantiſche Kirche iſt gar nicht dazu gemacht eine vollkommene Uebereinſtimmung der Lehre und der Gebräuche in ihrem ganzen Umfang darzuſtellen, wie dies auch bei keiner von beiden Confeſſionen für ſich der Fall iſt, ſondern eine Verſchiedenheit der Lehre und der Gebräuche, aber ohne die Kirchengemeinſchaft zu ſtören. So halten es in der lutheriſchen Kirche — um nichts zu ſagen von den neuern Differenzen der Rationaliſten und Supernaturaliſten, die in dieſer Kirche vorzüglich ausgebrochen ſind — diejenigen welche die Concordienformel annehmen und welche ſie nicht annehmen, ſo in

der reformirten Kirche diejenigen welche die Dordrechter Synode annehmen und welche sie nicht annehmen, diejenigen welche die calvinische und die welche die zwinglische Meinung vom Abendmahl theilen; und eben so sollte es auch vom Taufen gehalten werden sein zwischen den lutherischen und reformirten Protestanten, und auf diesen Punkt sollten wir es wieder zurückzuführen suchen und die Kirchengemeinschaft zwischen beiden Partein so weit unterhalten und so sehr erweitern als nur möglich ist, bis der noch übrige Schein der Trennung von selbst verschwinde *). Die kleinen Eigenthümlichkeiten der Lehre und der Ansicht mögen immer fortbestehen, und je freier man sie gewähren läßt, desto besser; mag eine Gemeine Kerzen haben und Kreuze und die andere keine, und eine Gemeine das Mahl des Herrn mit Oblaten feiern und die andere mit Brodt **), eben so gut wie die eine ihren Geistlichen im Chorhemde sieht und die andere nicht, die eine Privatbeichte hat, die andere nicht; warum aber deshalb zum offenbaren Schaden des größeren, was sie gemeinsames haben, ihre Geistlichen nicht zusammentreten sollen und auch ihre Synodalberathungen und Geschäfte mit einander theilen, wer mir das begreiflich machen sollte würde ein schweres Geschäft haben. Ja endlich kann es denn mit dieser äußern Selbständigkeit durch die Trennung der Synoden auf den erwünschten Punkt kommen, so lange doch die geistlichen Behörden so zusammengesezt bleiben wie sie jezt sind? erscheint bei dem gegenwärtigen Verhältniß der Kirche zum Staat diejenige Kirche selbständig, die nicht ihre eigene abgesonderte Behörde hat? Ganz

*) Ueber die Wünschenswürdigkeit einer vollständigen Vereinigung beider Kirchen in unserem Lande und über die rechte Art derselben habe ich meine Meinung schon vor vierzehn Jahren öffentlich gesagt, und es ist hier nicht der Ort diese Sache wieder aufzunehmen.

**) Denn wie auch berühmte und hochangesehene Geistliche auf diese Kleinigkeit einen Werth legen und einen eifrigen Wunsch äußern können, daß alle Protestanten bald möchten Ein Unservater haben und Ein Brodt, das ist mir zu hoch.

anders iſt es freilich mit der katholiſchen Kirche, deren Selbſtändigkeit in dem biſchöflichen Syſtem ruht, und mit der mähriſchen Brüdergemeine, die in einem ähnlichen Verhältniß ſteht. Wir aber, die nichts dergleichen haben, können ſchon ſeit der Aufhebung unſeres Kirchendirectoriums von einer äußern Selbſtändigkeit beider proteſtantiſchen Kirchen in ihrem Gegenſaz gegen einander in unſerem Staat nicht mehr reden, und wir würden durch die Trennung der Synoden in dieſer Beziehung wenig oder nichts ändern, wenn jenes nicht wiederhergeſtellt würde. Darüber ſollten wir uns nicht täuſchen: und ich frage diejenigen die eine ſolche Wiederherſtellung wünſchen, ob ſie dazu irgend eine Ausſicht ſehen? ob ſie ſich verſtändigerweiſe die mindeſte Hoffnung dazu machen können? Ich meines Theils bin weit entfernt davon dieſe Wiederherſtellung zu wünſchen, und ich wollte nur daß alle die einen ſolchen Wunſch noch hegen ſich doch recht lebendig vorſtellen könnten, auch mit einer eigenen kirchlichen Staatsbehörde und mit eignen Synoden, was für eine höchſt kleinliche Exiſtenz wir dennoch haben würden neben der uns überall umgebenden lutheriſchen Kirche, und was für ein uns ſelbſt nothwendig ängſtigendes Mißverhältniß ſich darſtellen würde zwiſchen dem Zwekk der erreicht werden ſoll und den Mitteln welche aufgewendet werden müſſen, ein Mißverhältniß, welches erſt durch die Synodalverfaſſung recht groß werden und recht ans Licht treten würde! Ja ich möchte ſagen, wenn wirklich, wie nicht ganz zu leugnen iſt, aus der Aufhebung unſerer beſondern Behörde, ſo lange der Unterſchied beider Kirchen noch nicht ganz aufgehoben iſt, einige Unbequemlichkeiten entſtanden ſind: ſo kann dieſen nicht beſſer begegnet werden, als wenn wir uns in den Synoden mit unſern Brüdern von der lutheriſchen Confeſſion zu vereinigen ſuchen. Doch wohlverſtanden nicht etwa nur deswegen, weil eine ſolche gänzliche Wiederherſtellung der äußern Selbſtändigkeit doch nicht zu erwarten iſt, wünſche ich die Vereinigung aller proteſtantiſchen Geiſtlichen ohne Unterſchied der Confeſſion in den Synoden; ſondern dies war nur für diejenigen geſagt, welche etwa noch an dieſem

Schein hängen könnten. Die wahren Gründe aber ſind die tiefer in der Natur der Sache liegenden, die ich genugſam glaube ans Licht geſezt zu haben. Iſt nun die Vereinigung ſo wichtig und wünſchenswerth: ſo kommt freilich für die Beſchleunigung der Sache ſehr viel darauf an wie die Stimmen darüber abgehört werden. Denn offenbar können die Synoden nicht ehe eröffnet werden bis dieſer Punkt entſchieden iſt; und da Se. Majeſtät der König erklärt hat darüber nichts entſcheiden zu wollen, alſo auch die Entſcheidung nicht den Behörden überlaſſen ſondern ſie dem guten Willen der Geiſtlichkeit anheimgeſtellt hat: ſo kann die Entſcheidung nur aus der geſezmäßigen Willens-Erklärung der beiderſeitigen Geiſtlichen hervorgehen, und dieſe iſt dermalen nicht anders zu erlangen als durch Abſtimmung in den einzelnen Superintendenturen. Freilich würde die Sache noch ziemlich weitausſehend werden wenn man mit Eröffnung der Synoden warten wollte bis dieſe Abſtimmung überall vollendet und darüber von den Superintendenten an die Conſiſtorien und von dieſen an das Miniſterium berichtet wäre, und noch weiter wenn man vor oder nachher erſt ſchlichten wollte — was doch eigentlich geſchehen müßte — ob man am Ende die durch Majorität entſtandenen Stimmen der einzelnen Superintendenturen zuſammenzählen wollte oder vielmehr die einzelnen Stimmen für und wider aus allen Superintendenturen zuſammenrechnen. Aber abgerechnet dieſen Zeitverluſt, ſo wäre es immer übel und gewiß auch der königlichen Idee, der Geiſtlichkeit hierin ihre Freiheit zu laſſen, nicht vollkommen angemeſſen wenn man auf dieſem Wege einen ſogenannten allgemeinen Willen zu Stande bringen wollte. Sondern theils zur Beſchleunigung, theils um noch mehr Freiheit zu gewähren, und nicht vielleicht die Geiſtlichen einer Gegend in einer ſo wichtigen Sache den noch nicht ausgerotteten Vorurtheilen in andern Gegenden aufzuopfern, ſollte man dieſen Gegenſtand in jeder Superintendentur beſonders verhandeln; und wenn in einem und demſelben Kreiſe die Geiſtlichen der reformirten und die der lutheriſchen Confeſſion für die Vereinigung in

der Synode ſich erklärten: ſo müßte ſie nun für dieſen Kreis als vollzogen erklärt werden ohne alle Hinſicht darauf, ob in andern Kreiſen daſſelbe oder das Gegentheil erfolgt. Mit der lutheriſchen Geiſtlichkeit ſeiner Gegend wird doch jeder reformirte Prediger einigermaßen bekannt ſein, und es wird ſeine Sache ſein ſie der Vereinigung geneigt zu machen, wenn ihm daran gelegen iſt. Dies ſcheint mir daher die leichteſte und ſicherſte Weiſe zum Ziel zu gelangen und gewiß der königlichen Abſicht um ſo mehr angemeſſen, als auch die Bekanntmachung dieſer Sache nur bei den Kreisſynoden, alſo nicht als ob ein allgemeiner Beſchluß dazu gehörte, erwähnt.

Eine andere Schwierigkeit, welche erſt beſeitiget werden zu müſſen ſcheint ehe an eine wirkliche Verſammlung der Synoden gedacht werden kann, iſt leider die Frage, woher die Koſten welche dadurch verurſacht werden und welche die Geiſtlichen aus eigenen Mitteln im allgemeinen nicht werden beſtreiten können, ſollen genommen werden? Sollte freilich auch dieſes erſt auf allgemeine Weiſe feſtgeſtellt werden: ſo müßten aus allen Provinzen erſt ohngefähre Anſchläge dieſer Koſten eingehen, und es müßten Ueberſchläge gemacht werden, wieviel wol dazu im Durchſchnitt aus dem eigentlichen Kirchenvermögen kann genommen werden, dann erſt müßten die Anſchläge gewiſſenhaft ermäßigt und endlich berathen und genehmigt werden, aus welchen Staatseinkünften der übrig bleibende Bedarf ſolle entnommen und wie darüber ſeiner Zeit Rechnung abgelegt werden. Sollen wir freilich hierauf warten: ſo muß eine ſo bedeutende Zeit verſtreichen daß man lieber wünſchen möchte, es wäre über dieſen Gegenſtand noch nichts bekannt gemacht worden, als daß das erregte Verlangen auf eine ſo lange und abſchwächende Probe geſtellt würde. Und woher ſollten genauer betrachtet dieſe Anſchläge und Berechnungen kommen, wenn man nicht weiß wie oft die Synode um dem Zweck zu genügen ſich verſammeln, und wie lange ihre Verſammlungen dauern müſſen, welches doch wirklich nur erſt die Erfahrung ergeben kann? Muß man alſo nicht darauf denken und ſollte es

nicht möglich ſein dieſe Weitläuftigkeiten vorläufig wenigſtens auf eine ganz leichte Weiſe zu umgehen? Iſt es denn nothwendig daß alle Synoden zu gleicher Zeit zuſammenkommen? Das möchte vielmehr ſchwierig und in mancher Hinſicht nicht rathſam ſein, wenn es gleich geregelter ausſieht. Wie wäre es demnach, wenn man denjenigen Synoden geſtattete ſich ſogleich zu verſammeln, welche für diesmal wenigſtens auf öffentliche Unterſtüzung hiezu keinen Anſpruch machten? Die Geiſtlichkeit der Haupt- und größern Städte wird theils unter ſich theils mit einer ganz nahen Nachbarſchaft, die leicht zur Nacht die Heimath wieder erreichen oder einer gaſtlichen Aufnahme im Hauptort ſicher ſein kann, eine Synode bilden, und da wird bei einigem guten Willen ſich alles leicht in Ordnung fügen. Nur die größeren zerſtreuten Superintendenturen, deren Hauptorte kleine wenig Hülfsmittel darbietende Städte ſind, werden zurükkbleiben. Nun aber muß doch der natürliche Gang der ſein, daß alle Vorſchläge jeder Synode, welche ihrer Natur nach zur Provinzialſynode kommen müſſen, erſt durch den General-Superintendenten allen andern Synoden mitgetheilt werden, um ihre Meinung darüber abzugeben, damit die Provinzialſynode wenn ſie ſich verſammelt von der Meinung aller Synoden über die abzuhandelnden Gegenſtände unterrichtet iſt, indem ſie ſonſt nur eine ſehr unvollſtändige Baſis für ihr Verfahren haben würde, und wol nicht leicht ein Superintendent ſich mit Recht wird anheiſchig machen können zu verbürgen, was die Berathung ſeiner Synode für ein Reſultat würde gegeben haben, wenn der Gegenſtand bei ihr vorgekommen wäre. Wenn nun nur die nothgedrungen zurükkbleibenden Synoden für diesmal ſich begnügten ihrerſeits keine eignen Vorſchläge allgemeine Angelegenheiten betreffend zu machen, ſondern nur die bei ihnen eingehenden der früher verſammelten zu prüfen; wenn überhaupt für das erſte mal alle Synoden ſich nur im weſentlichen conſtituirten, und nur die wichtigſten unter den vorkommenden Vorſchlägen über allgemeine innere Angelegenheiten der Kirche wirklich zur Berathung zögen, alle minder wichtigen aber und

alles was nur jede Synode allein betrifft auf die zweite Verſammlung ausſezten: ſo würde auch die Dauer der erſten verkürzt, die in der That nicht abzuſehen wäre, wenn alles was jeder auf dem Herzen hat das erſte mal ſollte ausgeſprochen werden; und um deſto größer würde auch dadurch die Anzahl der Synoden werden, welche ſich gern auf eigne Koſten zum erſten mal verſammeln würden. Auf dieſe Weiſe würde doch baldmöglichſt etwas geſchehen; und der Eifer den die Geiſtlichkeit zeigte, die Wichtigkeit der zur Sprache gebrachten Gegenſtände würde dann um ſo mehr auch die verwaltenden Behörden ergreifen, daß ſie ſich beeilten den läſtigen Finanzpunkt in Ordnung zu bringen, damit nicht durch deſſen Verzögerung die gute und wichtige Sache in ihrem ſchön begonnenen Lauf zurükkgehalten werde. Nimmt man nun hinzu, daß nach der erſten General-Synode, auf welcher die wichtigſten innern Angelegenheiten der Kirche billig müßten in Ordnung gebracht werden, die gewöhnlichen Kreisſynoden, wenn auch nicht ſeltner doch gewiß kürzer ſein werden als bis dahin, und daß wenn erſt die Presbyterien überall eingerichtet und in friſchem Gange ſind, ſich vielleicht auch eine größere Bereitwilligkeit in den Gemeinen zeigen wird aus dem Kirchenvermögen oder durch beſondere Beiträge die Koſten der Synodalreiſen dekken zu helfen: ſo dürften die erſten Unterſtüzungen von Seiten des Staats vorläufig als vorübergehende auf einen außerordentlichen Fonds können angewieſen werden, und würden vielleicht um ſo eher zu beſchaffen ſein.

Dies führt mich auf eine andere Frage, ob es nämlich nothwendig iſt daß überall die Einrichtung der Presbyterien den Zuſammenkünften der Synoden vorangehen müſſe. Man könnte dies leicht daraus ſchließen, daß in den officiellen Bekanntmachungen die Bildung der Presbyterien an die Spize geſtellt iſt; und wäre dem wirklich ſo, ſo würde daraus freilich, da in vielen Gegenden noch keine Presbyterien beſtehen und die beſtehenden wol nirgends ſo zuſammengeſezt ſind, wie ſie es in Beziehung auf die Synodalverfaſſung eigentlich ſein müßten, ein

neuer Verzögerungsgrund für die Synoden entſtehen. — Offenbar nun iſt das mit großer Weisheit bedacht, daß die Presbyterien das erſte ſind wovon in den Grundzügen der neuen Kirchenverfaſſung die Rede iſt. Wie in einer wahrhaft freien auf Eifer und Liebe berechneten Staatsverfaſſung alles auf einem freien und lebendigen Gemeineweſen beruht, aus dieſem aller wahre Antheil an der Geſetzgebung ſich entwikkelt, in dieſem auch die Verwaltung ihre eigentliche Kraft und Stüze findet: ſo würde es auch ganz vergebliche Mühe ſein an der Verfaſſung der Geiſtlichkeit zu rühren und zu beſſern, wenn nicht ein wohleingerichtetes chriſtliches Gemeineweſen dabei zum Grunde gelegt würde. Die proteſtantiſche Kirche iſt und beſteht der Wahrheit nach in der Geſammtheit der proteſtantiſchen Gemeinen, und die Geiſtlichen ſind nur deren Diener. Was könnte es alſo helfen, wenn die Geiſtlichkeit noch ſo vortrefflich eingerichtet wäre und noch ſo feſt verbunden, ſo daß jeder einzelne von allem Eifer und aller Einſicht die in der ganzen Körperſchaft vorhanden iſt, in ſeinem Amt durchdrungen und geführt wäre, der Zuſammenhang der Geiſtlichen mit ihren Gemeinen wäre aber nicht inniger und genauer als er, wie man allgemein klagt, ſeit langer Zeit geweſen iſt, und in den Gemeinen ſelbſt wäre ſo wenig ein ächt evangeliſch kirchliches Leben als bisher. Dies kann ſich aber weder entwikkeln noch zeigen, wenn die Gemeineglieder unter ſich als ſolche in gar keiner Verbindung ſtehen, wenn die Gemeine keine Form hat in der und keine Wortführer durch die ſie ſich ausſprechen kann, ſondern in allen kirchlichen Angelegenheiten jeder einzelne entweder nur für ſich allein auftreten muß, was natürlich jeder ſcheut, es mag von Wünſchen oder Beſchwerden die Rede ſein, oder alles Zuſammentreten einzelner nur als Zuſammenrottung erſcheinen kann. Wir Geiſtliche können, wenn es uns Ernſt iſt um eine geſegnete Amtsführung, nichts ſehnlicher und dringender wünſchen, als in einer wohleingerichteten auf der freien Wahl der Gemeine ruhenden und nicht zu kleinen Aelteſtenverſammlung uns mit der Gemeine enger zu verbinden,

ſie in den Zuſammenhang unſerer ganzen Amtsführung tiefer hineinſchauen zu laſſen *), ihr Urtheil über uns auf die freieſte Weiſe zu berichtigen und immer klar und ſicher zu erhalten, was auf den Synoden in kirchlichen Angelegenheiten beſchloſſen wird, ihr mit ſeinen Gründen anſchaulich zu machen und ihren Eifer dafür zu erregen, und zugleich der Welt zu beweiſen daß vieles was wir lange vergeblich gewünſcht haben für die Würde des Gottesdienſtes, für die Aufrechthaltung kirchlicher Freiheit auch in Beziehung auf unchriſtliche Handlungen und Verhältniſſe, daß dieſes nicht unſere allein, ſondern die Wünſche der chriſtlichen Gemeinen ſelbſt ſind, denen es leider nur an einer anerkannten und geſezmäßigen Form bisher fehlte um ans Licht zu treten. Haben wir ſolche Presbyterien, dann erſcheinen auch wir ſelbſt auf den Synoden nicht nur in unſerer eigenen Perſon, ſondern als durch ſie beauftragte unſerer Gemeinen, als offenbar in einem größeren und würdigeren Charakter; und manches wird mehr Kraft und Nachdrukk haben, wenn wir es ſo vortragen können, als wenn es nur als unſer eigener Gedanke erſcheinen muß. Ja ich würde es ſehr zwekkmäßig finden, wenn in der Folge — nicht allen Gemeinen, denn das würde die Verſammlung zu zahlreich machen, aber abwechſelnd von einzelnen — auch auf den Synoden ſelbſt abgeordnete aus dem Collegium der Aelteſten zugelaſſen würden, um ſich von dem Gange der Verhandlungen zu überzeugen und um auf Befragen ſowol über das was ihre Gemeine beſonders betrifft Auskunft zu geben, als auch über andere in ihrem Bereich liegende Gegenſtände ihre Meinung zu ſagen **). — Dieſes alles aber vorausgeſezt ſcheint mir dem-

*) In manchen Gemeinen beſtand ſonſt die Einrichtung, daß jede Woche abwechſelnd ein Aelteſter den Pfarrer zu allen ſeinen Amtshandlungen begleitete; eine zwar des Zeitaufwandes wegen beſchwerliche und bei großen Gemeinen nicht leicht zu erneuernde aber an ſich ſchöne und gute Sitte.

**) In der rheiniſchen Geiſtlichkeit iſt der Wunſch geäußert worden, die Synoden möchten zu gleichen Theilen aus Pfarrern und Gemeineälteſten zuſammengeſezt werden. Das dürfte aber bei uns zu viel ſein und große Schwierigkeiten haben.

ohnerachtet nicht nothwendig, daß die erste Versammlung der Kreissynoden darauf warten müsse, daß die Presbyterien erst eingerichtet seien; denn in dieser Hinsicht werden sie doch nicht gleich, sondern erst wenn sie in ihr Geschäft mehr eingeübt sind, ihren Nutzen beweisen können, und so lange dürfen wol die Synoden nicht ausgesezt bleiben.

Nach diesem aber bleibt meines Erachtens nur noch ein Punkt übrig der Verzögerung verursachen kann; nämlich die in den officiellen Bekanntmachungen verheißene Synodalordnung, welche erst von der geistlichen Oberbehörde entworfen berathen und vielleicht erst allerhöchsten Ortes vorgelegt und genehmigt werden muß. Hier entsteht nun freilich zuerst die Frage, was denn diese erwähnte Synodalordnung eigentlich sein und leisten soll? Zweierlei ist offenbar noch nothwendig. Denn niemand wird glauben können, daß die bisherige Bekanntmachung einzelner provinzieller Behörden, welche aus dem höheren Befehl nicht einmal dieselben Punkte gleichmäßig hervorgehoben haben und in denen der Synoden in Gemeinschaft mit mehreren andern kirchlichen Angelegenheiten erwähnt wird, schon die gehörige und hinreichende Form sei, um diese neue für die gesammte evangelische Kirche des ganzen Landes geltende Einrichtung wirklich einzuführen; sondern jeder wird noch einen allgemeinen von der höchsten Autorität unmittelbar ausgehenden also von des Königs Majestät Höchstselbst vollzogenen Erlaß hierüber erwarten. Hiezu kommt noch die bis jezt stattfindende Unbestimmtheit sehr wichtiger Punkte, und zwar solcher Punkte auf denen das Rechtsverhältniß der in einander eingreifenden Institute beruht. So zum Beispiel erhellt aus den bisherigen Bekanntmachungen noch nicht, ob die Kreissynoden definitiv die Disciplin über die Geistlichen und Candidaten ausüben, oder ob von ihnen auch in den durch Zurechtweisung und Ermahnung abzumachenden Fällen, die also nicht vors Consistorium gehören, doch vielleicht eine Berufung auf die Provinzialsynoden stattfindet; auch nicht ob und wie die Kreissynoden die Aufsicht über den Religionsunterricht in den Gymna-

ſten führen und in welchem Verhältniß ſie zu den Directoren derſelben ſtehen ſollten. Eben ſo wenig erhellt, ob die Provinzialſynoden bloß die Vorſchläge der Kreisſynoden prüfen oder ob ſie auch eigene Vorſchläge machen können; auch nicht ob ſie Vorſchläge der Kreisſynoden durch bloße Stimmenmehrheit verwerfen können, oder ob ſie auch die nicht durch die Mehrheit gebilligten dennoch in ihrem Bericht an die Behörde mit aufführen müſſen, wie es von den Conſiſtorien ſcheint, daß ſie auch zur Prüfung berufen nichts verwerfen, ſondern alle Vorſchläge der Provinzialſynoden dem Miniſterium des Innern einreichen ſollen. Endlich erfahren wir auch nicht wie die General-Synode gebildet werden ſoll, ob nach Analogie der Provinzialſynoden nur aus den noch zu ernennenden General-Superintendenten allein oder anders. Da nun hier neue Rechtsverhältniſſe auf eine feſte und Vertrauen auf das Beſtehen der Sache einflößende Weiſe müſſen beſtimmt werden: ſo kann dies nicht durch eine bloß reglementariſche Verfügung der verwaltenden Behörden geſchehen; ſondern ein allgemeines organiſches Geſez, wodurch das ganze Synodalweſen inſtallirt wird, iſt alſo auf jeden Fall noch unentbehrlich und gehört wie es ſcheint ſeiner Natur nach in die Klaſſe derjenigen Verfügungen, welche beim Staatsrath zur Berathung müſſen vorgelegt werden. Was dürfte man auch von den Synoden großes erwarten, wenn ſie nicht unter dieſer höchſten Gewährleiſtung auftreten könnten? und wozu wäre auch bei dem Staatsrath eine eigne Abtheilung für das Kirchen- und Unterrichtsweſen gebildet, wenn ein Gegenſtand wie dieſer ſollte ſeiner Kenntniß entzogen und gleichſam hinter ſeinem Rükken durch Erlaſſe der Provinzialbehörden ſollte erſchaffen werden können? Iſt nun unter der in den Bekanntmachungen erwähnten Synodalordnung dieſes Geſez gemeint: ſo iſt der Weg den daſſelbe bis zur endlichen Vollziehung zu machen hat noch lang genug, und es könnte noch eine ziemliche Zeit bis zur Verſammlung der Synoden vergehen, wenn dieſe hierauf warten ſollten. Allein dies ſcheint wirklich nicht nöthig. Alles was in dieſem Geſez

noch näher beſtimmt werden muß findet erſt ſeine Anwendung, wenn die Provinzialſynoden zuſammenkommen; und da die Kreisſynoden, wie ſchon bemerkt iſt, vorher zweimal ſich verſammeln müſſen, wenn anders die ganze Geiſtlichkeit in zweckmäßige Berührung unter ſich geſezt werden ſoll: ſo könnte immer vorher mit dieſen der Anfang gemacht werden, um den erſten Eifer nicht ungenuzt verrauchen zu laſſen. Außer dieſem Geſez bedarf es aber allerdings zweitens noch einer reglementariſchen Verfügung, einer Hausordnung gleichſam für die verſchiedenen Synoden ſelbſt, über die Art ihrer Zuſammenberufung, die Ordnung ihrer Geſchäfte, die Redaction ihrer Beſchlüſſe und was ſonſt hierhin gehört. Iſt dieſe gemeint in den Bekanntmachungen, und das ſcheint faſt aus der Stellung dieſer Erwähnung: ſo muß eine ſolche Ordnung freilich vor Eröffnung der Synoden da ſein; allein es iſt gewiß beſſer wenn ſie vor der Hand nur vorläufig iſt, da ſich in manchen Stükken das zweckmäßigſte erſt durch die Erfahrung ergeben wird. Auch iſt gewiß fürs erſte und vielleicht überhaupt nicht nothwendig, daß eine ſolche Anordnung allgemein ſei, denn die verſchiedenen Verhältniſſe und Einrichtungen in einzelnen Provinzen können manche Abweichungen wünſchenswerth machen. Und warum ſollte auch in ſolchen doch nur äußerlichen Dingen alles durchaus in eine Form gegoſſen werden? Alſo könnten füglich die Conſiſtorien oder unter ihrer Genehmigung die einzelnen General-Superintenden eine vorläufige Ordnung entwerfen, wozu wenig Zeit gehören möchte, da ihnen alle Verhältniſſe die ſie zu beachten haben klar vor Augen liegen müſſen, und deshalb alſo könnten die Kreisſynoden ſehr bald zuſammenkommen.

Wenn alſo in der Natur der Sache keine bedeutenden Verzögerungen liegen, ſondern wenn es allen Theilen Ernſt iſt dieſe wichtige Einrichtung ihre Wirkſamkeit ſehr bald wenigſtens beginnen kann: haben wir etwa zu beſorgen daß von irgend einer Seite unnöthige Verzögerungen werden gemacht werden? Hierbei kann man nicht umhin einer ungünſtigen aber meiner Ueberzeu-

gung nach irrigen Vorſtellung zu erwähnen, welche ſich bei manchen einzuſchleichen ſcheint. Nämlich die meiſten der würdigen Männer, welche neuerlich die Idee der Synodalverfaſſung in öffentlichen Schriften ausgebildet haben, ſind von der Vorſtellung ausgegangen, daß Synodalverfaſſung und Conſiſtorien als vom Staat geordnete kirchliche Behörden ſich nicht mit einander vertragen; und ſoviel mag auch wol richtig ſein, daß wer eine Verfaſſung der Kirche rein von Anfang an einzurichten hätte, wol ſchwerlich beides neben einander hinſtellen würde. Nun aber beſteht unter uns die Conſiſtorialverfaſſung, ſie iſt, wiewol ſie neuerlich kurz hinter einander mehrere Veränderungen erfahren hat, ihrem Weſen nach tief in unſre ganze Staatsverfaſſung eingewurzelt, und was uns jezt geboten wird konnte daher ſehr natürlich nur eine Synodalverfaſſung neben der Conſiſtorialverfaſſung ſein. Deshalb ſcheinen nun in der That manche zu beſorgen, durch dieſe Zuſammenſtellung würde die ganze Synodalverfaſſung zu einer halben Maaßregel werden, welche wenig Erfolg haben könne. Es müßten nothwendig unangenehme Reibungen und zerſtörende Gegenwirkungen entſtehen; jedes dieſer Elemente müſſe das andere zu beſchränken und zu untergraben ſuchen; und da die Synodalverfaſſung ſich erſt bilden ſolle, die Conſiſtorien aber ſchon im Beſiz wären: ſo würden dieſe auch ohne allen böſen Willen durch ihre Stellung immer Urſache werden daß jene nie zu ihrer rechten Reife und Vollſtändigkeit gedeihen könne, und dies würde ſich zuerſt dadurch zeigen, daß von den Conſiſtorien mancherlei Hinderniſſe und Erſchwerungen der baldigen Eröffnung der Synoden ausgehen würden. Dieſe Beſorgniß laßt uns doch etwas näher beleuchten. Es kann hier natürlich von dem perſönlichen Charakter der Männer welche unſere Conſiſtorien bilden nicht die Rede ſein; ſondern wie es wunderlich wäre und nur als eine übel angebrachte Artigkeit erſcheinen würde, wenn ich mich auf den bekannten Charakter dieſer Männer berufen wollte, daß von ihnen gewiß nichts dem wahren Wohl der Kirche zuwiderlaufendes zu erwarten wäre, faſt

ſo als wenn man ſich auf den perſönlichen Charakter eines Fürſten beruft, um zu beweiſen daß ein Land keiner feſten Verfaſſung bedürfe: ſo wäre es auch wunderlich, wenn jemand was ich über das Verhältniß ſelbſt ſagen werde als eine Vertheidigung der perſönlichen Charaktere anſehen wollte, die einer ſolchen gewiß nicht bedürfen. Es iſt wahr, daß man öfters geklagt hat in öffentlichen Schriften und im Geſpräch, daß — um von früheren Zeiten nicht zu reden — wenigſtens ſeit der Zeit, daß man wieder angefangen habe unter uns für die kirchlichen Angelegenheiten eine wärmere Theilnahme zu zeigen und ins große gehende Verbeſſerungen zu wünſchen, die Conſiſtorialverfaſſung weder in ihrer älteren Geſtalt, wie ſie auch vor dem Jahre 1806 beſtand, noch in ihrer neueren, ſeitdem unſere Verwaltung angefangen hat, andere Formen oft ziemlich ſchnell wechſelnd anzunehmen ſich ſehr wirkſam gezeigt hat dieſe Wünſche in Erfüllung zu bringen. Vorſchläge genug ſind den Behörden von einzelnen zugeſtrömt; aber von den Behörden iſt bis jezt weder ſelbſt etwas großes und bedeutendes bewerkſtelligt worden, noch ſind aus ihren Berathungen über jene Vorſchläge ſichtbare Reſultate hervorgegangen. Und ſo könnte man freilich folgern, iſt dieſes zu erklären aus der Ueberzeugung der Behörden daß der gegenwärtige Zuſtand gut iſt: ſo befinden ſie ſich ja ſichtbar im Widerſpruch mit den herrſchenden Anſichten und den allgemeinen Wünſchen der Geiſtlichen, und werden alſo alles anwenden um auch auf die Vorſchläge der Synoden eben ſo wenig Rükkſicht nehmen zu dürfen wie bisher auf die der einzelnen. Iſt aber dieſe Unthätigkeit der Behörden daraus zu erklären, daß ſie zwar den gegenwärtigen Zuſtand für nichts weniger als vortrefflich halten, aber daß ſie alle wohlgemeinten Vorſchläge einzelner unausführbar gefunden haben und daß ſie überzeugt ſind, es ſei jezt und vielleicht noch lange Zeit durchaus unmöglich etwas gründlich helfendes wirklich auszuführen: wolan ſo haben ſie alle Urſache ähnliche Vorſchläge auch von den Synoden zu erwarten, und können alſo keinen Beruf fühlen den Zuſammentritt derſelben zu

beſchleunigen, ſo wie ſie ihnen auch hernach den möglichſten Widerſtand entgegenſezen werden, nicht bloß um ſich wegen ihrer eignen bisherigen Unthätigkeit zu rechtfertigen, ſondern aus reiner Ueberzeugung. Mit erſchwerenden Berichten werden ſie überall die Vorſchläge der Synoden begleiten, die alſo höheren Ortes nur erſcheinen müſſen als Verſammlungen von vielleicht wohlmeinenden Männern, die aber außer Stande das ganze zu überſehen, unbekannt mit dem geringen Umfang der äußeren Hülfsmittel, überſehend die Hinderniſſe die theils in den bürgerlichen Verhältniſſen theils in der nothwendigen Sorge des Staates für die geiſtige Freiheit gegründet wären, doch mit ihren Wünſchen und Anſprüchen bis auf Kleinigkeiten nur könnten zur Ruhe verwieſen werden. Dies alles befürchten freilich manche; allein wenn wir auf die Zuſammenſezung und die Geſchichte unſerer kirchlichen Behörden ſehen: ſo müſſen wir ſagen, es geſtaltet ſich eine ganz andere Ausſicht dieſer gegenüber. In der Zeit vor dem öffentlichen Unglükk des Jahres 1806 waren die Wünſche für kirchliche Verbeſſerungen nur einzelne Stimmen, und niemand kann es wol in der damaligen Lage der Dinge den kirchlichen Behörden vorwerfen daß nichts großes geſchah; Verbeſſerungen im Schulweſen, fortgeſezte Annäherungen der beiden proteſtantiſchen Confeſſionen waren die löblichen Gegenſtände mit denen ſie ſich damals am meiſten beſchäftigten. Nach dem unglükklichen Kriege und Frieden, als man ſich die Wurzel aller Uebel nicht länger verbergen konnte und als der Troſt des Glaubens und der Frömmigkeit allen der nächſte war, da wurden die Wünſche allgemeiner, daß es möglich ſein möchte die faſt erſtorbene Kirche zu einem kräftigen Leben zurükkzurufen. Von dieſer Zeit an können wir eigentlich erſt fragen, was haben die kirchlichen Behörden gethan oder nicht gethan? Aber welche Zeiten, welche allgemeinen Bedrängniſſe können ſie zu ihrer Rechtfertigung anführen, welche ſchnell wechſelnde Formen und Oberhäupter der Staatsverwaltung, die zugleich mit ſoviel andern großen und ſchweren Geſchäften belaſtet waren, ſeitdem die Angelegenheiten

der Kirche und der Schule nicht mehr von einem eignen Staatsminiſter geleitet wurden! Dieſes lezte beſonders erſchien vielen als ein Unglück und war allerdings vielleicht auch Miturſache daß nicht ſchneller zu kirchlichen Verbeſſerungen vorgeſchritten werden konnte. Seitdem aber auch nur von fern der Gedanke einer Synodalverfaſſung für unſere Landeskirche aufgeregt wurde — und auch das iſt vielleicht ſchon mehrere Jahre her, und vielleicht ſchon lange vor jener Zuſammenkunft mürkiſcher Superintendenten im Miniſterium des Innern die Rede davon geweſen — muß man es nicht den Behörden zum Verdienſt anrechnen, daß ſie ſeitdem nur dieſes im Auge behalten und eben deshalb nicht geeilt haben andere Verbeſſerungen ſelbſt anzuregen und auszuführen, ſondern nur geſucht dieſe Verfaſſung im ſtillen und ſoviel es die Umſtände geſtatten wollten vorzubereiten? Betrachten wir nun die Sache ſo: ſo müſſen wir geſtehen es iſt gar kein Grund bei unſern Conſiſtorien und der kirchlichen Abtheilung im Miniſterium des Innern, weder eine Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit unſeres gegenwärtigen kirchlichen Zuſtandes noch von der Unausführbarkeit der gewünſchten Verbeſſerungen vorauszuſezen. Ja wenn auch die leztere Ueberzeugung weit genug verbreitet wäre, welches viele zu glauben ſcheinen: ſo iſt ſie gewiß mehr in den weltlichen Mitgliedern dieſer Behörden als in den geiſtlichen, und ſie muß der Natur der Sache nach ſobald die Synodalverfaſſung in Thätigkeit tritt allmählig abnehmen. Denn wenn wir bedenken, was für eine Laſt bis jezt auf unſern Conſiſtorien ruht, wie ihnen noch außerdem ihre Thätigkeit bedeutend erſchwert wird durch das vielleicht überhaupt nicht günſtige auf jeden Fall aber ſchwierige und wie es ſcheint noch nicht genau beſtimmte Verhältniß zu den Regierungen: ſo dürften wir uns freilich nicht wundern wenn ihnen vieles ſchwierig und unausführbar erſchienen wäre. Aber wird ſich dieſes nicht je länger je mehr verlieren, wenn ihnen ein großer Theil ihrer Laſt durch die Synodalverfaſſung abgenommen wird? Und müſſen ſie ſich nicht einer Organiſation freuen die ihnen ſolche Erleichterung ver-

ſchafft? und werden ſie nicht natürlich auch ihrerſeits geneigt ſein ihr wieder zu Hülfe zu kommen? Und ſollte gar die Meinung dahin gehen, daß künftig alle kirchlichen Geſezvorſchläge erſt durch die Synoden durchgehen müßten: dann müßte die ganze kirchliche Staatsbehörde ſich freuen zu eben der Ruhe und Sicherheit gelangt zu ſein, wie eine Regierung, der eine geſezgebende Verſammlung zur Seite ſteht, und die nun in innern Angelegenheiten weit weniger in den Fall kommt ſich Vorwürfe machen zu müſſen. Sollte ſie alſo nicht die Synoden, die ihr dieſes zubringen und ſichern, aufs kräftigſte und redlichſte unterſtüzen? Ja, wenn es gegründet wäre was man oft geklagt hat, die Conſiſtorialverfaſſung könne deshalb nicht kräftig das Heil der Kirche fördern, weil natürlich darin die weltlichen Mitglieder, die alles zu ſehr aus dem rechtlichen und polizeilichen Geſichtspunkt anzuſehen gewohnt wären, ein großes Uebergewicht hätten über die geiſtlichen: ſo könnte ſich eben auch dieſes leicht ändern, wenn dieſe geiſtlichen Mitglieder der Conſiſtorien, nachdem ſie als Pfarrer *) zu den Beſchlüſſen der Synode mitgewirkt und in dem Gefühl daß dieſe hoffen durch ſie auch in den Conſiſtorien vertreten zu werden, dort erſcheinen anders angeſehen von ihren Amtsgenoſſen und auch ſich ſelbſt anders betrachtend. Denn es iſt wol nicht denkbar, daß ſie ganz im Gegentheil in den Synoden ſelbſt ſich mehr ſollten als bevollmächtigte der Conſiſtorien anſehen und die Rükſichten und Schwierigkeiten der adminiſtrativen Formen, oder gar die Rükſichten auf die perſönlichen Geſinnungen und Meinungen ihrer weltlichen Amtsgenoſſen und Vorgeſezten mit hineinbringen wollen; gewiß ſo werden ſich Geiſtliche mitten unter ihren Brüdern von der Mehrheit derſelben und

*) Ich ſage ausdrüklich als Pfarrer; denn wahrſcheinlich wird man es ſich von Einführung der Synodalverfaſſung an zum Geſez machen nicht Superintendenten noch weniger etwa General-Superintendenten, da dieſe ja die Geiſtlichkeit der Provinz gegen die kirchlichen Staatsbehörden vertreten ſollen, zu Mitgliedern der Conſiſtorien oder zu geiſtlichen Räthen beim Miniſterium des Innern zu machen.

von ihrem gemeinſchaftlichen theuerſten Intereſſe, dem für die Kirche, nicht trennen wollen. Dieſes was hier von den Verhältniſſen dieſer Behörden überhaupt und ihrer geiſtlichen Mitglieder inſonderheit dargeſtellt iſt, zuſammengenommen mit der großen Autorität ihrer Häupter, der Oberpräſidenten in der Provinz, wie kann man zweifeln daß die Conſiſtorien nicht ſollten mit der beſten Geſinnung in die neue Einrichtung eingehen, daß ſie nicht ſollten die nothwendigen Vorbereitungen mit dem größten Eifer betreiben, ſo weit ſie nur irgend dazu mit hinreichenden Vorſchriften und Vollmachten verſehen ſind. Und je mehr die möglichſt ſchnelle und förderliche Errichtung der Synoden ihr Werk iſt, deſto mehr wird auch wieder die Geiſtlichkeit ihnen verbunden und anhänglich ſein, und ſo haben wir alle Urſache auch nachher auf das beſte Verſtändniß beider Theile zu rechnen, auf ein williges Zuſammenwirken der beiderſeitigen Einſichten und auf einen gemeinſchaftlichen Eifer für das Wohl der Kirche. Daß aber die Conſiſtorien nicht ſollten von der höchſten Behörde mit hinreichenden Vorſchriften für die erſte Einleitung noch vor der Bekanntmachung des königlichen Beſchluſſes verſehen worden ſein, das kann doch vernünftigerweiſe niemand bezweifeln; und ſo wird der Erfolg ſelbſt dieſe Beſorgniß vielleicht noch eher heben als dieſe Blätter öffentlich erſcheinen.

Haben wir nun keine lange Verzögerung zu erwarten, ſo fällt auch jene freilich vorzüglich drükkende Beſorgniß weg, die nur aus ein Paar einzelnen Vorgängen bei vielen entſtanden zu ſein ſcheint, als ob vielleicht in der Zwiſchenzeit noch gar manches in den Angelegenheiten der Kirche den innern zumal möchte entſchieden werden, ohne die Arbeiten der Synoden abzuwarten. Es wäre ja der wunderlichſte Widerſpruch der Kirche eine gewiſſermaßen ſelbſtändige Verfaſſung zu geben, vorher aber alle ihre Angelegenheiten oder wenigſtens die inneren völlig in Ordnung zu bringen, ſo daß die neuen Vertreter der Kirche nichts mehr zu thun fänden. Von der höchſten kirchlichen Behörde iſt ohnehin ein ſolches plözliches Einſchreiten mit Verbeſſerungen,

das war gewiß nicht, um dadurch dogmatiſche Abweichungen auszugleichen und Mannigfaltigkeiten in der Lehre, die ſeit langer Zeit in der proteſtantiſchen Kirche entſtanden ſind, auf eine Einheit zurükkzuführen; nicht um ſolcher Zwekke willen, die dem eigentlichen Beruf chriſtlicher Seelſorger fern genug liegen, haben ſie einen ſolchen Verein gewünſcht. Denn dogmatiſche Abweichungen, ſofern ſie theils in öffentlichen Schriften welche einen gelehrten und wiſſenſchaftlichen Charakter entweder wirklich an ſich tragen oder wenigſtens Anſpruch darauf machen, theils auch auf dem akademiſchen Katheder vorgetragen werden, intereſſiren die Verkündiger des göttlichen Wortes auf den chriſtlichen Kanzeln zur Erbauung der chriſtlichen Gemeinen nur ſehr wenig; und neun Zehntheile aller evangeliſchen Pfarrer werden geſtehen müſſen daß ſie von dieſen Erzeugniſſen der gelehrten Welt in dem Sinn und Leben ihrer Gemeinen gar keine ſtörenden Wirkungen ſpüren. Oder wenn ja etwas davon in das Geſpräch des Volkes ſich verliert, und das gehörte und geleſene anfängt mit dem was der Geiſtliche vorträgt verglichen zu werden: ſo wird dieſem, wenn er wirklich nur irgend mit ſeiner Gemeine lebt und ſich ihres Vertrauens erfreut, leicht werden, allen Schaden der ſeiner Amtsführung und ihren Früchten zur wahren chriſtlichen Erbauung daraus erwachſen könnte, abzuwenden. Und gelingt dennoch dies einem nicht: ſo muß man ihm nur rathen die Schuld bei ſich zu ſuchen und an ſich ſelbſt zu beſſern, keinesweges aber einen ſolchen in dem abenteuerlichen Verlangen unterſtüzen, daß ihm um ſeiner Ungeſchikklichkeit willen, daß ich es nur aufs gelindeſte benenne, ein Recht gegeben werde dieſe Unbill an die verſammelte Geiſtlichkeit zu bringen, und durch deren Beſchluß oder Einfluß die im allgemeinen ſo nothwendige und auch für das höhere Wohl des Chriſtenthums ſo wichtige Freiheit der öffentlichen Unterſuchung irgend zu gefährden. Daß die Meinung des Königes gewiß nicht geweſen iſt die Synoden hierauf anzuweiſen, geht auch aus der befohlenen Einrichtung derſelben ſattſam hervor. Das öffentliche wiſſenſchaftliche Schriftverkehr über re-

ligiöse Gegenstände ist ein gemeinsames Gebiet für die eigentlichen Kirchendiener und für die Doctoren der Theologie und, wie es immer auch gegeben hat, noch andere theologische Schriftsteller außerhalb des Klerus. Sollte nun in den Synoden über dasjenige gerichtet werden was in diesem Schriftverkehr etwa unpassendes und unheilsames vorkommt: so könnten doch offenbar die Pfarrer nicht allein zu Gericht sitzen, sondern jene müßten mit zugezogen werden. Davon ist aber nirgends die Rede und kein Wort gesagt, daß die Professoren und Doctoren der Theologie sollten Mitglieder der Synoden sein, wiewol dieses sonst in vieler Hinsicht lehrreich und förderlich sein könnte, noch weniger daß weltliche, mögen sie auch noch so qualificirt sein, sollten zugezogen werden: sondern die Pfarrer allein sollen die Synoden bilden, und darum kann diesen ein Richteramt über dasjenige was im freien Gebiet des gelehrten Publicums vorfällt nicht zustehn. Sondern wie uns gegen eingebildete Gefahren dieser Art nichts übrig bleibt als auf demselben Wege oder sonst mit unserer persönlichen Kraft entgegen zu wirken: so würde es auch in einem Staat der des herrlichen und sehnlich gewünschten Gutes der Preßfreiheit der Umstände wegen noch entbehrt, einer Körperschaft von Geistlichen schlecht anstehn wenn sie den Angeber machen und Bücherverbote nachsuchen wollte; und wir würden billig auf das Beispiel von England hingewiesen werden, wo mehr als sonst irgendwo gegen das Christenthum gerichtete und sonst abweichende und eigengläubige Schriften erschienen sind, und doch weder das Christenthum geringer geachtet und unwirksamer geworden ist, noch auch das herrschende Lehrgebäude der Kirche auf diesem Wege an Anhängern verloren hat. Was aber gar den Vortrag auf dem theologischen Katheder betrifft: so hoffe ich würde keine Versammlung von Geistlichen, auch wenn es ihr aufgetragen ja befohlen würde, die Sorge dafür übernehmen wollen, daß dort die Einigkeit in der Lehre erhalten werde, sondern dies als etwas ganz ungehöriges von sich weisen, und eine solche Sorge überhaupt verbitten. Denn jeder Geistliche dem es schon in sei-

nen Universitätsjahren Ernst war mit seinem künftigen Beruf, wird, wenn er sich auch damals selbst nicht selten verwirrt fand, doch hernach inne geworden sein wie förderlich ihm die Verschiedenheit der Lehre und Ansicht gewesen ist, und jeder der nur immer eine und dieselbe Ansicht lebendig vortragen hören konnte alles andere aber nur lebendig bestreiten hörte und nur aus Büchern und Relationen eigne Kunde von anderm abweichenden erhalten konnte, wird wissen wie ihn das zurükgebracht und die freie Entwikklung einer eignen Gesinnung erschwert hat. Ein Theologus wird nicht anders reif denn durch Zweifel und Anfechtung; das ist ein altes wahres und herrliches Wort. Die Zweifel entstehn in einer von dem ganzen der jedesmaligen wissenschaftlichen Forschung mitbewegten Theologie, wie Gott sei Dank unsere protestantische immer sein und bleiben muß, doch von selbst, und daher ist nichts wünschenswerther als daß eine jede Ansicht vorgetragen, und zwar der theologischen Jugend gerade in jenen Jahren der lebendigsten Erregung mit aller Schärfe und Strenge deren sie fähig ist vorgetragen werde, so es nur ernsthaft und treu von ernsten gewissenhaften und wahrheitliebenden Männern geschieht. Leichtsinnige Frevler und ungründliche Wortkrämer aber sollten freilich auf keinen akademischen Lehrstuhl auch nicht einer profanen Wissenschaft gestellt werden, wie sie denn auch selten lange darauf gedeihen; und so möge es auch den theologischen dieses Gelichters ergehen, mögen sie nun orthodox sein oder heterodox; denn es giebt deren von beider Art. Das sind freilich allbekannte und oftgesagte Wahrheiten, es scheint aber jezt mehr als je nothwendig, daß sie recht oft und schlicht wiederholt werden; und so habe ich auch hier nicht unterlassen wollen das Bekenntniß abzulegen, daß meiner Ueberzeugung nach protestantische Synoden gewissenlos handeln würden, wenn sie sich auf irgend eine Weise zu Werkzeugen brauchen ließen um die Freiheit des öffentlichen theologischen Schriftverkehrs und des Kathedervortrags zu beeinträchtigen, eine Freiheit deren die protestantische Kirche nicht entbehren kann. Mag in der römischen Kirche ein Conci-

lium und in der griechiſchen die heilige Synode über die Richtigkeit der Lehre auch in wiſſenſchaftlicher Hinſicht entſcheiden, und alſo über die Einigkeit derſelben wachen! das rührt her aus einer Zeit wo der Dienſt des Worts in den Gemeinen und die gelehrte und philoſophiſche Bearbeitung des Dogma in der Schule noch nicht getrennt waren, eine Trennung die für den wahren Frieden und die wahre Freiheit der Kirche gleich erſprießlich geworden iſt. Es mag auch noch gut ſein für Kirchen in denen es eine freie wiſſenſchaftliche Bearbeitung der Theologie eigentlich gar nicht giebt, theils weil es ihnen an philoſophiſcher und ächt hiſtoriſcher Richtung ganz fehlt, wie man dies denn von der griechiſchen Kirche unſerer Zeit mit vollem Rechte ſagen kann, theils weil alle Mittheilung in ihnen nur Tradition ſein darf, für Kirchen alſo deren Theologie als eine Nonne hinter hohen klöſterlichen Mauern eingeſchloſſen iſt! für uns iſt eine ſolche Oberherrſchaft nicht. Unſern Synoden bleibt alſo von der Sorge für die Einigkeit in der Lehre nichts übrig in ihren Zuſammenkünften, als was ſich unmittelbar auf den Gottesdienſt und die übrige Amtsführung bezieht. Wenn freilich ein Diener des göttlichen Wortes auf der Kanzel oder ſonſt indem er in ſeinem Amte redet und handelt, die Gewiſſen verwirren wollte durch unchriſtliche Meinungen, die mit dem was die Kirche ſelbſt in andern Theilen des Gottesdienſtes ausſpricht in offenbarem Widerſpruch ſtänden; wenn er durch hartnäkkiges und pflichtwidriges Schweigen von den heiligen Wahrheiten und Geſchichten an den zu ihrem Gedächtniß beſtimmten Tagen die Kraft des Gottesdienſtes lähmen und das Verlangen nach chriſtlicher Erbauung täuſchen wollte; wenn er ſich ſelbſt beſtimmt und vernehmlich verriethe als dasjenige nicht glaubend was er doch lehrt, und dadurch alle Wirkſamkeit ſeines Amtes vernichtete und das Herz der Gemeine von ſich abwendete: von ſolchen Vorgängen müßte dann die betreffende Synode Notiz nehmen. Aber dergleichen werden in den gegenwärtigen Zeiten ſelten vorkommen Gott ſei Dank, und gewiß wenn die Synodaleinrichtung einige Zeit beſtanden hat und

jeder Pfarrer ſich minder vereinzelt fühlt, jeder mehr von einem gemeinſamen Geiſte theils bewegt theils gezügelt wird, dann wahrſcheinlich gar nicht mehr, ſo daß dieſe Rubrik wenig Raum einnehmen wird in den Tagebüchern der Synoden. Iſt aber weniger von dem was außerhalb der Synoden öffentlich geſchieht die Rede, ſondern geht die Meinung mehr dahin daß die Geiſtlichen ſich unter einander freundſchaftlich und gelehrt über die ſtreitigen Glaubens- und Lehrpunkte beſprechen und dadurch ſuchen ſollen auf ein gemeinſchaftliches Reſultat zu kommen: ſo würde dies zuerſt nur zu den litterariſchen Nebenbeſchäftigungen der Synoden gehören und gar keinen officiellen Charakter haben; denn wie könnte wol hernach die kirchliche Staatsbehörde einen dogmatiſchen Beſchluß beſtätigen? Aber ich meines Theils halte es auch ſo nicht einmal für etwas wünſchenswerthes. Denn wie eine Mannigfaltigkeit von Sprachen, ſo hat Gott auch eine Mannigfaltigkeit von Denkungsarten gemacht, und das Chriſtenthum kann und ſoll eine Menge wie von jenen ſo auch von dieſen unbeſchadet ſeiner Einen göttlichen Kraft und Wirkung im Gemüth durchdringen und ſich aneignen. Geſezt aber auch eine ſolche Einigkeit wäre wünſchenswerth: ſo wiſſen wir doch wie wenig durch Disputationen und Colloquien auf dieſem Gebiet immer iſt ausgerichtet worden, ſondern wie man auseinanderſcheidet jeder bei ſeiner Meinung eben ſo feſt verharrend, nur daß die Zeit verloren iſt und die Liebe erkaltet. Daher wenn ich denke daß unſere künftigen Synoden es unternehmen wollten, geſprächsweiſe den großen Streit zwiſchen den Rationaliſten und Supernaturaliſten und zwiſchen dem Myſticismus und der moraliſchen Religion und was ſich untergeordnetes und kleineres daran ſchließt, zu ſchlichten: ſo befällt mich ein Jammer, daß ich mich lieber um jeden Preis, ſo weit es das Geſez nur verſtattete, von ſo vergeblichen Bemühungen zurükkziehen möchte. Und was würde es helfen, oder würde es nicht vielmehr nur ein öffentliches Aergerniß geben, wenn nun über ſolche ſtreitige Anſichten die eine Synode ſich ſo erklärte und die andere entgegengeſezt? Und ſoll dann per deputa-

tos auf den Provinzial-Synoden weiter disputirt werden? Dann würde die Sache wieder ganz officiell: denn für die Provinzial-Synode wird es doch keine litterarische Nebenbeschäftigung geben sollen. Aber erledigen würden diese die Sache auch nicht, und so würde der Streit an die General-Synode kommen, und diese dann mit Aechtung der unterliegenden Partei — sofern sie ihr Gewissen unter den Ausspruch der Majorität nicht beugen wollte — die Lehre für das ganze Land bestimmen und dadurch die preußische protestantische Kirche von den übrigen trennen, und sie in eine solche verwandeln die ihren protestantischen Charakter so gut als ganz verloren hätte? Doch von dem allen kann die Rede ja gar nicht sein; und nur dieses wollte ich zeigen, und wie daher die Verhandlungen über die Einigkeit der Lehre nur sehr sparsam und nur in einem traurigen Nothfall eintreten können *). Was aber die Liturgie betrifft: so ist diese gewiß ein wichtiger Gegenstand der Berathung der Synoden, wiewol ich auch nicht sagen möchte daß dies vorzüglich deshalb der Fall sei um hier eine genaue Uebereinstimmung zu erzielen. Denn warum soll nicht auch hier Mannigfaltigkeit im einzelnen neben einander bestehen, in der sich ja nur eine größere Lebendigkeit, eine genauere Anschmiegung an das eigenthümliche einzelner Gegenden und Verhältnisse, also etwas sehr erfreuliches offenbart, mehr gewiß als in einer starren Einförmigkeit? Man sollte wol auch hierbei nie vergessen daß

*) Ein solcher aber wird das Zusammenwirken lutherischer und reformirter Geistlichen nicht hindern. Die Meinungen welche im Gottesdienst Anstoß geben haben nichts mit den Differenzpunkten beider Confessionen zu thun, welche auf der Kanzel fast gar nicht pflegen berührt zu werden. — Dasselbe gilt auch von der Bearbeitung der Liturgie, wenn die Sache recht behandelt wird. Es werden nur einzelne Theile in den auf die sacramentlichen Handlungen sich beziehenden Formularen sein, wo beide Religionsparteien müssen in Theile gehn und sich jeder seine eigene Bestimmung vorbehalten, wenn anders die unterscheidenden Meinungen sollen ausgedrükt werden, und man es nicht bald von beiden Theilen besser findet, dieser Meinungen, die ja doch schon seit langer Zeit von den Laien ganz unbeachtet gelassen worden, im öffentlichen Gottesdienst gar nicht zu erwähnen.

man doch nichts allgemeines für die ganze proteſtantiſche Kirche ſondern nur für das Land feſtſtellen könnte, und alſo doch in derſelben Kirche neben dem feſtgeſtellten anderes immer beſtehen wird, warum alſo nicht auch in dem Lande nach Maaßgabe des verſchiedenen Charakters und der verſchiedenen Obſervanz ſeiner Provinzen? Doch auch wenn man von einer ſolchen gänzlichen Uebereinſtimmung abſieht, müſſen hier für die Willkühr und für die Divergenz gewiſſe Grenzen gezogen werden, und es eröffnet ſich allerdings für die Synoden ein weites Feld oft wiederkehrender Thätigkeit: denn wer wollte ſich überreden, daß hier alles könne auf einmal gemacht werden, oder das alles werde zum erſtenmal vollkommen ausfallen? Rechnet man wie billig auch die Angelegenheit der Geſangbücher hieher: ſo fällt dies um ſo mehr in die Augen. Allein vor dieſem Geſchäft bangt wol niemanden, ſondern jeder freut ſich darauf am meiſten. An verſchiedenen Anſichten wird es auch hier wie recht und billig iſt nicht fehlen; aber ſie werden theils können auf eine lehrreiche Weiſe ausgeglichen werden ohne die Gemüther zu entzweien, theils werden ſie ihr Recht können neben einander finden, wenn man wie zu hoffen iſt auf Mannigfaltigkeit und Reichthum liturgiſcher Formeln hinarbeitet. Auch hier iſt daher nicht zu beſorgen daß von oben her darauf werde gedrungen werden, es ſolle überall alles gleichförmig ſein; ſondern es wird hinreichen wenn nach Einſicht aller Vorarbeiten die General-Synode allgemeine Grundzüge aufſtellt, um das nothwendige und weſentliche ſicher zu ſtellen, und die Verſchiedenheit in gewiſſen Grenzen zu halten, innerhalb welcher Grundzüge dann die einzelnen Provinzen und Kreiſe frei und mit Rükkſicht auf die beſondern Bedürfniſſe und Neigungen arbeiten können.

Außer dieſem weiß ich nun nur noch eines was ängſtliche Gemüther unter den Geiſtlichen beſorgt machen kann, ob die Einrichtung wol ihren wahren Zwekk erreichen werde, und wogegen ich auch ſchon mancherlei Ausſtellungen gehört habe. Das iſt nämlich, daß die Superintendenten, die doch eigentlich als Organe

der kirchlichen Staatsbehörde angeſehen ſind, den Vorſiz auf den Synoden haben, und daß die Provinzialſynoden ſogar nur aus den Superintendenten beſtehen ſollen. Von dem erſten nämlich befürchten einige, es werde die wahre Freiheit der Berathung dadurch gefährdet werden. Der Superintendent iſt der vorgeſezte ſeiner Synodalen, er kann jedem einzelnen auf mancherlei Weiſe wehe thun. Werden alſo viele wagen freimüthig und gründlich ſeiner Meinung zu widerſprechen? Der Superintendent hat dieſes Anſehn, welches ihn über die andern Geiſtlichen ſeines Kreiſes erhebt, von der kirchlichen Staatsbehörde. Wenn alſo auf der Synode Anträge gemacht werden, um Abänderungen oder Declarationen einzukommen von Verfügungen welche von den Behörden ausgegangen ſind oder auch nur Anträge zu Einrichtungen welche die Behörden ſelbſt billig lange hätten treffen ſollen, und dergleichen kann doch öfter vorkommen: wird nicht natürlicher Weiſe der Superintendent die Behörde vertreten? wird nicht ſchon von ſelbſt eine große Anzahl ihm beipflichten? wird er nicht alles aufbieten was nur in ſeinem Auftrage die Verhandlungen zu leiten liegt, um ſolche Anträge zurükkzuhalten, zu modificiren und am Ende vielleicht in ganz veränderter Geſtalt ans Licht zu bringen? Endlich auch davon abgeſehn, ſind die gegenwärtigen Superintendenten offenbar gar nicht mit Beziehung auf die Synodalverſammlungen angeſezt. Sie können daher würdige und treffliche Geiſtliche, ſie können ſehr tüchtig ſein zu der Art von Aufſicht und Geſchäftsführung die ihnen bis jezt obgelegen, aber es kann leicht den meiſten unter ihnen an dem beſonderen Geſchikk fehlen, welches dazu gehört, eine über die gewöhnliche Zahl freundſchaftlicher Zuſammenkünfte hinausgehende berathende Verſammlung zu leiten; und ſo würden durch dieſe Maaßregel auf der einen Seite die Synoden leiden, auf der andern die Superintendenten eigentlich unverſchuldet, weil man ihnen nun etwas nachträglich auflegt, wozu ſie bei Uebernahme ihres Amtes nicht verpflichtet wurden, von ihrem Anſehn verlieren. Allein dieſe Beſorgniſſe ſcheinen mir ängſtlich und unbegründet. Wir müſſen

doch davon ausgehn daß es nicht füglich anders ſein kann; und wenn man auf der Synode, wenn ſie ſich ihren Vorſizer wählen dürfte, dem Superintendenten einen andern vorzöge, der doch gewohnt iſt ſich jenem unterzuordnen: ſo würde gewiß ſchon um deswillen ein ſolcher Vorſizer ſich ſehr beengt fühlen und ſeinen Plaz vielleicht auch nicht freudig und kräftig ausfüllen. Daß aber die Synoden zumal zahlreiche noch einen unter ſich wählen, der in Leitung der Geſchäfte dem Superintendenten zur Hand gehe, wird ja wol unbenommen ſein, zumal wo der Superintendent es ſelbſt wünſcht, und dadurch wird dem lezten Uebel hinreichend abgeholfen werden. Und ſollten nicht auch ohne dies alle Geiſtlichen gern dem vorſizenden ſein ohnehin ſchwieriges und unbelohnendes Geſchäft erleichtern? Kann wol aus der von dem Wohlwollen der Mehrheit gut unterſtüzten Führung deſſelben ein Verluſt des Anſehns entſtehn, ſelbſt wenn einzelne nicht ganz von kleinen leidenſchaftlichen Ungebührlichkeiten frei bleiben ſollten? Gewiß nicht. — Die erſten mehr die Sache ſelbſt betreffenden Beſorgniſſe haben aber auch nicht mehr Gehalt. Denn wenn ein knechtiſcher Sinn unter den Geiſtlichen herrſchte, wenn man nicht etwa nur die wenigen die leider durch eine zu dürftige äußere Lage niedergedrükkt ſind, ſondern die Mehrheit als ſolche anſehn müßte, die gleich furchtſam ſchweigen wenn ein vorgeſezter anderer Meinung iſt, und ſehr leicht auch ſchweigend und zurükkziehend ihre Seele gerettet glauben: nun dann wäre überhaupt von den Synoden wenig zu erwarten, möchte darin vorſizen wer da wollte. Denn nach den erſten Verſammlungen kann es doch nicht fehlen, daß man erfahre wie der General-Superintendent, der noch höher ſteht, und wie die Conſiſtorien, die noch höher ſtehen, über die Gegenſtände der Verhandlungen denken, und dann würde alſo bei einem knechtiſchen Sinn die freie Berathung ganz einſchlafen. Sind wir aber freimüthig und haben die Sache allein im Auge und kommen mit einem guten Amtsgewiſſen ausgerüſtet: ſo wird es für alle irgend bedeutende Gegenſtände wenig verſchlagen, ob auch der Superintendent den Vorſiz hat. Und

nicht lange kann es währen, wenn die Synoden ſich kräftig und würdig benehmen, daß dem Superintendenten ſeine Stellung in dieſen ſelbſt weit mehr werth wird als ſein Verhältniß zu den eigentlichen Behörden, und daß jeder dieſer würdigen Männer ſeine Ehre vornehmlich darin ſezen wird, als Vorſteher der Synode ſeiner Synodalen Achtung und volles Vertrauen zu genießen. Nicht ganz ſo leicht iſt jedoch alle Beſorgniß davon zu überwinden, daß die Provinzialſynoden nur aus den Superintendenten beſtehen ſollen, und die meiſten gewiß haben ehe erwartet daß die Provinzialſynoden aus gewählten abgeordneten der einzelnen Kreisſynoden beſtehen ſollten entweder allein oder neben den Superintendenten, als daß gewählte abgeordnete ganz würden ausgeſchloſſen ſein. Auf den Provinzialſynoden ſollen doch die Wünſche und Vorſchläge der einzelnen Kreisſynoden vorgetragen werden, hoffentlich wie geſagt nachdem über alle wichtige Punkte alle Kreisſynoden ſich berathen und geäußert haben. Iſt es aber wol möglich daß der Superintendent auch ſolche Beſchlüſſe gründlich vortrage, und noch mehr daß er ſie gegen die Einwendungen, die von andern Synoden dagegen gemacht werden, gründlich vertheidige, wenn er nicht in der Mehrheit ſondern in der Minderheit geweſen iſt? Dies heißt übermenſchliches ja wirklich unmögliches und widerſprechendes verlangen. Und doch, wenn nicht die Vorſchläge der einzelnen Kreisſynoden auf der Provinzialſynode gründlich und vielſeitig beſprochen werden: ſo iſt dieſe Zwiſchenverſammlung ganz unnöthig, und es wäre weit beſſer daß von den einzelnen Kreisſynoden an die Conſiſtorien unmittelbar eingeſendet und berichtet würde. Vielleicht nun läßt die Synodalordnung auch hier noch einen freien Raum für den Fall daß eine große Mehrheit der Synode es nöthig findet, neben dem Superintendenten noch ein anderes Mitglied, entweder überhaupt oder in Bezug auf beſtimmte Angelegenheiten, zur Provinzialſynode abzuordnen. Wo nicht, nun ſo liegt Sicherheit genug theils in einer gründlichen ſchriftlichen Abfaſſung der bei der Provinzialſynode einzureichenden Vorſchläge, theils in der bei dieſer Einrichtung

nur um ſo nothwendigeren vorgängigen Mittheilung und Beſprechung derſelben auf den übrigen Kreisſynoden. Denn wenn auch der Superintendent derjenigen auf welcher zuerſt ein Antrag durchgegangen iſt nicht für denſelben geſtimmt hat: ſo wird der Antrag doch gewiß, falls etwas wahrhaft gutes und gemeinnüziges darin enthalten iſt, wenn er bei den andern Synoden der Provinz zur Berathung kommt, auch unter den Superintendenten ſeine Vertheidiger und Sprecher finden, die ihn auf der Provinzialſynode nicht im Stich laſſen. Und ſo können wir uns auch hierüber im ſchlimmſten Falle vor der Hand beruhigen, bis vielleicht in Zukunft, wenn die ganze Sache ſchon geläufiger geworden iſt und ein großer Theil der äußern Schwierigkeiten verſchwunden, auf Veranlaſſung der Generalſynode hierin eine Aenderung gemacht wird.

Wenn nun, daß dieſe große Sache zu Stande komme und recht bald zu Stande komme, der ganzen evangeliſchen Geiſtlichkeit unſeres Landes, ja nicht nur ihr ſondern allen evangeliſchen Chriſten welche über den Zuſtand der Kirche und ihre Bedürfniſſe nachgedacht haben und ſie einigermaßen überſehen können, ſo ſehr am Herzen liegt: ſo ziemt uns nicht durch übertriebene Forderungen uns die Freude zu verleiden, ſondern was uns gutes dargeboten wird, bereitwillig anzunehmen und nach unſern beſten Kräften zu geſtalten und zu benuzen. Und darauf ſollte jezt ganz vorzüglich unſer Nachdenken und der Austauſch deſſelben gerichtet ſein. Denn gewiß wir dürfen uns nicht verhehlen daß wir einen ſchweren Stand haben werden, wenn wir unſern ſo oft geäußerten ſehnlichen Wunſch einer ſolchen Einrichtung recht glänzend rechtfertigen wollen. Gar vieler Augen ſind auf mannigfaltige Weiſe auf uns gerichtet. Unſer Land ſteht — wir wollen jezt nicht unterſuchen mit welchem Rechte — weit umher in dem Rufe, daß Abweichung von dem väterlichen Glauben und Erſchlaffung des chriſtlichen Eifers von demſelben ausgegangen, daß die Geiſtlichkeit deſſelben bereitwilliger als ſonſt irgendwo dieſer verderblichen Richtung nachgegeben, und daß daher auch bei uns ganz vorzüglich das kirchliche Band aufgelöſt ſei. Neuer-

bings haben wir freilich die großen Thaten welche die Welt bewundert unter dem Panier der Frömmigkeit verrichtet, und die Welt iſt über dieſe ſcheinbare Verwandlung erſtaunt. Sie wird nun vorzüglich daran, ob es gelingen wird mittelſt dieſer Einrichtung ein neues kirchliches Leben hervorzurufen, erkennen wollen wieviel Wahrheit an jenem Vorgeben geweſen, und ob wirklich Gott und nicht bloß die Noth und die Rache uns begeiſtert und geleitet haben; und inſofern haben wir in dieſer Angelegenheit die Ehre unſers Königs und unſers geſammten Volkes zu vertreten. Andere werden an uns ihren Spott haben, die Gegner nämlich des Chriſtenthums überhaupt auf der einen, und die des Proteſtantismus, die offnen oder heimlichen Anhänger der katholiſchen Kirche auf der andern Seite. Sie ſpotten darüber, die einen daß das veraltete Chriſtenthum ſich noch einmal erheben will gegen die von ihnen ſiegreich geprieſene Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts, die andern darüber daß wir die in ſich immer nichtig geweſene ſeit langer Zeit aber auch ſchon äußerlich abgeſtorbene proteſtantiſche Kirche hartnäkkig noch einmal beleben wollen, anſtatt in den Schooß der einzigen Kirche zurükkzukehren, und ſie ſind neugierig wie ſich der vorübergehende krampfhafte Schein des Lebens geſtalten wird. Doch alle dieſe gehn uns am Ende wenig an; wir ſind ſeit lange abgehärtet gegen ihren ungerechten Spott, und wir dürfen billig hoffen daß ſie einen großen Theil ihres Anſehens verloren haben bei dem beſſeren Theil der Geſellſchaft, nur daß wir doch freilich die Pflicht nicht verkennen dürfen, dem Widerſacher keinen Anlaß zu geben und den ungerechten Spott nicht in gerechten zu verwandeln. Allein es giebt andere, die uns näher ſtehen und auf die wir billig zu achten haben, wie ſie auf uns achten. Unter unſern evangeliſchen Chriſten nämlich giebt es gar viele fromme und wahrhaft wohlmeinende Menſchen, welche dennoch daran verzweifeln daß es möglich ſei in der großen Kirchengemeinſchaft ein wahrhaft chriſtliches Zuſammenleben wieder herzuſtellen, eine gegenſeitige Erbauung und Befeſtigung zum Reiche Gottes, einige weil ſie meinen, der

Segen ſowol des Gottesdienſtes als auch der wahren chriſtlichen Bruderliebe könne nur auf kleineren Gemeinſchaften ruhen, wo alle einander näher ſtehen. Dieſe werden nun auf die neuen Einrichtungen ſehen als auf den lezten Verſuch, indem doch durch dieſelben mittelſt wohleingerichteteter Presbyterien auch die einzelnen Theile des großen ganzen mehr hervortreten ſollen, und alſo verſucht werden kann ob noch verborgene Funken eines wahren kirchlichen Lebens darin übrig ſind. Dieſe werden darauf achten wie wir Geiſtliche in dieſer neuen Stellung ſuchen werden nach unten zu wirken, uns unſern Gemeinen durch ihre Stellvertreter mehr zu nähern, ſie an uns zu ziehen und zu beleben. Andere wieder verzweifeln an der evangeliſchen Kirche vorzüglich, weil ſie von uns Geiſtlichen, die wir zur Leitung derſelben berufen ſind, eine nicht allzuvortheilhafte Meinung haben, und eine ſolche gerade, welche ihnen auch von dieſer neuen Einrichtung nur ſehr wenig gutes zu erwarten geſtattet. Sie glauben nämlich nicht nur daß der geiſtliche Stand, wenn man auf das Verhältniß edlerer und geringerer Menſchen darin ſieht, um es auf das gelindeſte auszudrükken, nicht eben glükklicher zuſammengeſezt ſei als andere Stände der Geſellſchaft; ſondern auch, daß ſelbſt die beſſern unter uns gröſtentheils eigentlich und hauptſächlich etwas anderes ſind, der eine ein Landwirth, der andere ein Gelehrter, der eine ein Schulmann und Erzieher, der andere ein tüchtiger Hausvater Freund und Rathgeber, aber Geiſtliche ſeien auch die beſten faſt immer nur nebenbei. Was wird es alſo helfen, denken ſie, einer ſo zuſammengeſezten Geſellſchaft, in der ſo wenig Lebenskraft ſich regt, eine neue und beſſere Form zu geben? Wenn ſie ſie haben, werden ſie nicht wiſſen was ſie damit beginnen ſollen; denn die Form kann den Geiſt an dem es ihnen fehlt nicht hervorrufen. Anſtatt wichtige Dinge mit einander zu berathen, werden ſie leeres Geſpräch führen und nichtigen Streit, ohne zu irgend einem bedeutenden Reſultat zu kommen. Wenn von dem Wohl der Kirche die Rede ſein ſoll, werden ſie doch bald wieder nur von ihren eignen äußeren Angele-

genheiten ſprechen, auf welche nicht nur die wenigen die wirklich durch eine dürftige Lage an freier und treuer Amtsführung gehindert werden, ſondern auch faſt alle übrigen einen viel zu großen Werth legen. Und kommen ſie endlich auf Amtsführung und deren Hinderniſſe, auf den innern Zuſtand der Gemeinen, auf die Emporbringung chriſtlichen Sinnes und Lebens und die Wirkſamkeit des Gottesdienſtes hiezu: ſo werden die meiſten durch ihr Stillſchweigen und die übrigen durch abenteuerliche Vorſchläge genugſam zeigen wie wenig ernſtlich ſie ſich mit dieſen Gegenſtänden beſchäftiget haben. Das ſind die nachtheiligen Vermuthungen, die man überall laut genug hören kann und die wir müſſen zu widerlegen ſuchen. Sie haben freilich leider mancherlei für ſich. Denn wir müſſen es geſtehen, viel beſſer iſt es nicht geweſen mit den Synoden die ſonſt ſchon hie und da unter uns beſtanden *), und die ſeit wenigen Jahren auch hie und da in den Marken als freie Vereine ſind geſtiftet worden. Höchſtens iſt ein etwas lebhafteres Verkehr der Geiſtlichen unter ſich über Gegenſtände ihrer Wiſſenſchaft die Frucht davon geweſen. — Hiedurch aber wollen wir uns nicht irre machen laſſen in dem Gefühl das beſſere Erwartungen in uns ausſpricht, ſondern wollen gutes Muthes bleiben. Denn daß aus den bisherigen Synodalzuſammenkünften unter uns nicht mehr geworden, liegt, wie auch ſchon von anderen iſt ausgeführt worden, wol vorzüglich daran daß wir zwar Synoden hatten aber keine Synodalverfaſſung, daß die Synoden theils nur Privatvereine waren, theils ausdrükklich nur durch äußere Angelegenheiten, Wittwen-Kaſſen und dergleichen hervorgebracht. Sie ſtanden weder unter ſich noch mit den vorgeſezten Behörden in beſtimmter Beziehung, ſie hatten für ihre Vorſchläge und Beſchlüſſe keine Anſprüche irgend einer Art zu machen; und wären auch heilſame Vorſchläge an die nächſte Behörde gebracht worden, ſo war auch dieſe nur

*) Ich rede aber hier nur von den Provinzen dieſſeit der Weſer, indem die jenſeitigen mir fremd ſind.

verwaltend nicht geſezgebend, der Weg zeigte ſich weit und unſicher und machte jeden muthlos. Wenn dennoch die hieſigen Zuſammenkünfte der Prediger beſonders auf dem Gebiet des Schulweſens manches gewirkt was ſonſt wol nicht zu Stande gekommen wäre: ſo ſieht man wol offenbar, der Geiſt war für dieſen Gegenſtand auch vorher ſchon rege; aber er konnte nicht irgend im größeren wirkſam ſein, weil es ihm an einer Form fehlte. Und ſo iſt es in der That allgemein, Geiſt und Form ſind überall durch einander bedingt. Gehn wir freilich auf den urſprünglichen Zuſtand zurükk: ſo müſſen wir allerdings ſagen, der Geiſt iſt das ſchaffende Vermögen, welches für ſich die Form hervorbringt und nicht umgekehrt; aber in dieſem urſprünglichen Zuſtand ſind wir nicht mehr. Sagte ſich der Staat ganz los von allem was auf den Glauben und die Frömmigkeit Bezug hat: dann wäre der urſprüngliche Zuſtand wiederhergeſtellt, und der in den Gemüthern der Gläubigen waltende Geiſt würde dann ſchon ſich eine Form geſtalten, wie er es in der Urzeit des Chriſtenthums, wie er es immer wo eine alte Form abgeſtorben und zerfallen war, gethan hat. Gott bewahre den Staat und die Kirche vor einem ſolchen Rükkſchritt; aber zweifelt jemand, daß wenn der Staat die von ihm beſchüzten und geleiteten proteſtantiſchen Chriſtengemeinen in ihrem ganzen Zuſammenhang auflöſte, ſie doch wieder entſtehen, und auch bald wieder zu einem größeren ganzen zuſammenwachſen würden? Wer das bezweifelt, der muß überhaupt nicht an den Geiſt des Chriſtenthums als an eine noch überall in der Kirche verbreitete und wirkſame lebendige Kraft glauben. Wenn wir uns aber in jenem urſprünglichen Zuſtande nicht befinden, wenn die Form wie ſie jezt iſt nicht durch den Geiſt allein iſt beſtimmt worden, wie denn die Form der äußeren Kirchengemeinſchaft bei uns Proteſtanten vom Staat iſt bald ſo bald anders geordnet worden: dann thut man offenbar unrecht, vom Mangel kräftiger äußerer Erſcheinungen eines ſolchen ganzen auf den Mangel an Geiſt zu ſchließen. Wie hat er nicht lange in dieſem gebannten Zuſtande geſeufzt und ſich gedrängt!

Wieviel ist nicht in öffentlichen Schriften geredet worden von den Mängeln und innern Gebrechen der Kirche! wer hat es nicht versucht sich auf diesem Wege verständlich zu machen, Mitleiden und Theilnahme zu erregen, und wer ist es nicht müde geworden dies vergebliche Angstgeschrei des hülflosen Geistes in die blaue Luft hinaus! Vergeblich mußte es immer sein, weil, wieviel Ueberzeugung es auch bewirkt hätte, doch keine Wirksamkeit sich daran knüpfen konnte. Und wenn viele mit ihren Wünschen mehr auf Aeußerlichkeiten gegangen sind und sich mit dem äußern der Form beschäftigt haben: so ist ja das nur ein Zeichen mehr von dem allgemein verbreiteten Bewußtsein daß es eben hieran fehlte. Wie viele haben nicht ihre Wünsche ihre wohlgemeinten Vorschläge den vorgesezten geistlichen Behörden auch der höchsten vorgelegt: und auch das mußte vergeblich sein, weil auch ihre Einrichtung es nicht mit sich brachte daß von einzelnen Vorschlägen einzelner, unter andern laufenden Actenstükken vorgetragen, eine bedeutende gesezgebende Thätigkeit ausgehen konnte. Jene Versammlung kurmärkischer Superintendenten, welche hernach ihre frommen Wünsche der allerhöchsten Person des Königs selbst übergab, war eine außerordentliche That des aufgeregten Geistes, der kühn über die gegebene Form hinausging. Wie sie jezt ihren Zwekk erreicht und uns diese schöne Frucht getragen hat, können wir sie als den ersten Keim der künftigen Provinzialsynoden ansehen; wäre sie aber mißlungen, so hätte sie ein zweites mal auch nicht stattfinden können. Nun haben wir durch dieses glükkliche Gelingen die ersten Grundzüge einer Form, die nicht willkührlich erdacht, sondern von dem was noch in mehreren gesegneten Theilen der protestantischen Kirche besteht, auf die Verhältnisse der Landeskirche eines so ausgedehnten Staates zwekkmäßig übertragen ist. Der Staat erfüllt hierdurch seine Pflicht; er stellt die ersten Grundzüge einer Form hin und giebt dadurch dem Geiste sein Recht. So laßt uns nun auch zeigen daß der Geist diese Form zu beleben weiß, daß er sich kräftig und erfolgreich in ihr bewegt. Alle geselligen Einrichtungen gelangen erst all-

mählig zur Vollkommenheit; ſo wird es unſtreitig auch dieſer gehen. Davon müſſen wir uns im voraus überzeugt halten und nicht muthlos werden, wenn der Anfang nicht alle Erwartungen erfüllt. Aber auf der andern Seite muß er freilich auch die Vorherſagungen unſerer Gegner nicht erfüllen. Er darf ſich nicht leer und nichtig zeigen, wie diejenigen es beſorgen, die wir bis jezt im Auge hatten; er darf aber auch nicht ein Schauſpiel von Mißverſtändniß Verwirrung und Zwietracht darbieten. Denn es giebt viele welche eine übertriebene Vorſtellung haben von dem Verderben des geiſtlichen Standes, und meinen Herrſchſucht und Einmiſchung in weltliche Dinge werde ſich ſogleich offenbaren, wenn man der proteſtantiſchen Kirche eine ſelbſtſtändigere Stellung gewähre. Es giebt andere welche ſeit länger Zeit an die Aehnlichkeit der kirchlichen Verwaltung mit der bürgerlichen gewöhnt ſich der Vorſtellung nicht erwehren können, dieſe größeren Verſammlungen würden nur unnüze Streitigkeiten und vielleicht ärgerliche Auftritte herbeiführen, ohne wegen der großen Verſchiedenheit der Meinungen und Anſichten zu irgend bedeutenden Ergebniſſen zu leiten. Oder wenn ja einzelne Synoden mehr durch den überraſchenden Einfluß einiger ausgezeichneten Männer auch über etwas bedeutenderes einig geworden: ſo würden nun wiederum die Vorſchläge der verſchiedenen Kreisſynoden ein ſo buntes Gemiſch darſtellen, daß die Provinzialſynoden nicht wiſſen würden was damit anzufangen. Um allen gerecht zu werden, würden dieſe entweder bloß redigiren und die entgegengeſezteſten Wünſche in ihren Bericht aufnehmen müſſen, oder genöthiget ſein auf eine höchſt unzuverläſſige Weiſe einen allgemeinen Willen der Provinz aus einer unbedeutenden und unſichern Stimmenmehrheit abzufaſſen, wobei denn die Schwäche der Ueberzeugung, die bei einem ſolchen Verfahren unvermeidlich iſt, ſich deutlich genug zeigen werde, ſo daß je höher hinauf deſto ſicherer nichts anders zu Tage kommen werde, als daß es der proteſtantiſchen Kirche an innerer Uebereinſtimmung und an gemeinſamer Lebenskraft viel zu ſehr fehle, um ſich ſelbſt

zu regieren, und daß die genaueſte Vormundſchaft des Staates das einzige zuträgliche für ſie ſei und bleibe. So darf es nicht werden. Daß es nicht ſo werde, dazu kann freilich eine zweckmäßige Ordnung nicht wenig beitragen; aber geſezt auch dieſe fiele ungünſtiger und, wie es eigentlich bei faſt ganz neuen Einrichtungen zu erwarten iſt, unbeholfener aus als wir wünſchen: ſo muß das ernſte und tüchtige Streben nach dem was noth thut, ſo muß der reine Eifer für die Sache, der ſein Ziel unverrükt im Auge behält, auch die Schwierigkeiten der Form überwinden und überall in der ganzen Stufenfolge der Verhandlungen zeigen daß mehr innere Einheit der proteſtantiſchen Kirche iſt, als der gänzliche Mangel an äußerer vermuthen ließ. Sollten hingegen auch jezt, da uns die Grundzüge einer Form gegeben ſind, welche einer trefflichen Ausbildung fähig iſt, unſere Verhandlungen und unmaaßgeblichen erſten Vorſchläge mehr auf Formen gehen als auf die Sache; ſollten wir alle Mittel aufbieten um die Schranken die uns geſezt ſind, indem wir uns nur mit den inneren Angelegenheiten der Kirche beſchäftigen ſollen, zu umgehen, und wir uns am liebſten nur zu Vorſchlägen vereinigen welche die äußere Lage und Verhältniſſe unſeres Standes betreffen; oder ſollten auch dieſe Synoden mehr einen wiſſenſchaftlichen und litterariſchen Charakter annehmen als einen wahrhaft kirchlichen: dann müßten wir ja leider geſtehen daß unſere Gegner, daß die Gegner dieſer Sache vollkommen recht haben, und daß nur zu ſehr der Geiſt fehle, welcher da ſein ſollte. Doch hierüber wäre unnöthig mehr zu ſagen! Was aber jeder in dieſer Hinſicht recht wohl bedenken möge iſt dieſes, daß uns für die große Menge wichtiger Gegenſtände, die uns für unſere Berathungen in den Zuſammenkünften der erſten Jahre zuſtrömen werden, die Zeit, wenn man auch damit ſo freigebig iſt als unſere laufenden Amtsgeſchäfte nur irgend zulaſſen, ſehr karg wird abgeſchnitten ſein, und daß jeder unbedeutende Vortrag der wenngleich an ſich nicht verwerflich doch ohne Schaden auf ſpätere Zeit könnte ausgeſezt bleiben, daß noch weit mehr jede unnüze

Nachtrag.

Indem ich vorſtehende Blätter dem Drukk übergeben will, erhalte ich von freundlicher Hand den eben erſchienenen Entwurf der Synodalordnung für den Kirchenverein beider evangeliſchen Confeſſionen im preußiſchen Staate. Wenngleich nun manches von dem was ich hier niedergeſchrieben überflüſſig ſcheinen könnte, manches zwekklos wie nach abgemachter Sache: ſo finde ich doch aus mancher Rükkſicht beſſer, um dieſes Zuſammentreffens willen nichts von dem geſchriebenen zurükkzunehmen, wol aber ſcheint mir pflichtmäßig und nothwendig auch über dieſen Entwurf meine Meinung freimüthig hinzuzufügen. Wie er vor mir liegt iſt er zwar von keiner Behörde gezeichnet; aber ſein officieller Charakter iſt nicht zu bezweifeln, und er darf alſo nicht wie eine Privatſchrift in dem Tone zu welchem Inhalt und Beſchaffenheit eben reizt, ſondern er muß mit der hohen Achtung und dem ſtrengen Ernſt behandelt werden, den jeder Unterthan einem Geſezesentwurf ſchuldig iſt. Aus einigen Stellen geht ziemlich deutlich hervor, daß er von dem hohen Miniſterium des Innern ausgegangen und zunächſt den Conſiſtorien zugeſchrieben iſt. Er iſt alſo das von mir erwartete und für nothwendig gehaltene Geſez, welches um eine neue Verfaſſung der Kirche zu beſtimmen und für immer feſtzuſezen durch die Erwägung des Staatsrathes hindurchgehen und allerhöchſten Ortes vollzogen werden zu müſſen ſcheint, noch nicht, wie denn auch den Anſprüchen oder Rechten der Synoden gegenüber den kirchlichen Staatsbehörden, ohne deren Beſtimmung doch eine Verfaſſung der Kirche nicht beſtehen würde, gar nicht darin die Rede

[illegible] Es ist nemlich nur die supplementarische Verfügung, die verschiedenen Ansichten über die Art und Weise, wie die Ehehindernisse vermindert und eingeschränkt werden, auf Einen Punkt zu vereinigen. Auch in diesem Betracht scheint es gut, nur auf Einmal, der von den Synoden schon auf die nächste Versammlung genommen werden; und diese unterstützen mich es gut thun, wenn auch ein einziger solcher Punkt der Annahme einer beträchtlichen Mehrheit entbehrt, zumal doch dem gegenwärtigen die Kirche der hohen Behörde vor dem auf die Synoden hier und dort folgen, auf widerspruch sein. Zudem kann diese es nicht, daß durch dergleichen minder Bedeutsame, die mehreren und auch mit der nächsten Bekanntmachung einige hinzu gethan ist. Nirgends nämlich ist in dem ganzen Entwurf weder bei den Kreissynoden noch bei den Provinzialsynoden — denn hierüber handle ich bei diesen ursprünglichen und hergebrachten Ausdrücken, als daß ich die neuen des Entwurfs Kreispresbyterium und Provinzialpresbyterium annehme — die Rede davon daß etwas geschehen soll um die Einheit in der Lehre zu erhalten. Denn das Gesetz §. 41. I, 1. und §. 51. I, 1. führt nicht auf die Einheit in der Lehre, und auch die Nennung theologischer Schriften und die Unterhaltung darüber §. 41. II, 3. und §. 51. II, 3. hat nicht diese Tendenz und könnte auf keinen Fall, da hier selbst bei den Provinzialsynoden nur von brüderlicher Berathung, nicht von an die Behörden zu machenden Anträgen die Rede ist, irgend einen Beschluß veranlassen. Ist also dieser Punkt aus der früheren Bekanntmachung nicht bloß der Landessynode vorbehalten, von welcher in diesem Entwurf noch gar nicht die Rede ist: so ist er ganz verschwunden und es bleibt nur das übrig was aus Beschwerden, welche über die Pfarrer geführt werden, hervorgeht, wie ich denn auch oben zu zeigen gesucht habe, daß die Lehre betreffend nur dieses vor die Synoden gehören kann. Auch das ist erfreulich, daß nach dem Entwurf die Vereinigung beider Confessionen auf den Synoden nicht im ganzen entschieden werden soll; denn er sagt ausdrücklich §. 31., wenn irgendwo diese Vereinigung zu Stande

Rede wenn irgendwo dann gewiß hier eine Verſündigung ſein wird. Darum möge jeder zu den Verſammlungen der Synoden ſich auf das reiflichſte vorbereiten und dazu die Zeit, welche über den vorläufigen Einleitungen noch hingehen wird, auf das gewiſſenhafteſte benuzen. Jeder mache ſich die Fülle ſeiner Erfahrungen klar, und ſuche mit einem treuen und anſchaulichen Bilde unſeres kirchlichen Zuſtandes in die heilige Verſammlung zu treten, damit er auch die Bedürfniſſe gleich mit fühlen könne, auf welche die Aufmerkſamkeit anderer mehr als die ſeinige iſt gerichtet geweſen, und damit er auch die Heilmittel könne prüfen helfen welche andere vorſchlagen. Jeder prüfe noch reiflich ſeine eignen Gedanken über alle die großen das innere der Kirche bildenden Gegenſtände, welche ſeit Jahren ſo vielfältig öffentlich und unter den Geiſtlichen ſind beſprochen worden, über die vielbeklagten Mängel des Gottesdienſtes, und ob und wie er in ſeinen verſchiedenen Theilen zu bereichern und umzubilden ſei, über den Glaubensunterricht der Jugend, was öffentlich angeordnet werden könne, damit er ſein Ziel vollkommner erreiche, über die frommere und geiſtigere Handhabung der beſondern klerikaliſchen Handlungen und vorzüglich beider Sacramente, über die Herſtellung einer rein proteſtantiſchen in die bürgerliche Freiheit auf keine Weiſe eingreifenden Kirchenzucht und was damit ſo genau zuſammenhängt, über die Wiederherſtellung eines feſteren kirchlichen Verbandes unter den Gemeingliedern ſelbſt und mit ihrem Pfarrer — doch wozu ſoll ich weiter aufzählen was allen wol bekannt iſt. In der Hinſicht aber meine ich ſolle jeder ſeine Gedanken recht reiflich prüfen, ob ſie auch mit der Art, wie das Bedürfniß worauf ſie ſich beziehen allgemein gefühlt wird, auf eine natürliche Weiſe zuſammenhängen und alſo wahrſcheinlich iſt, daß ſie vielen unſerer Amtsbrüder werden können einleuchtend gemacht werden, oder ob ſie etwa an Einſeitigkeit kranken und willkührlich zuſammengeſonnen ſind, alſo auch nur erfolgloſes Hin- und Herreden und Streiten hervorrufen können. Vor allen Dingen aber heilige ſich jeder durch Selbſtprüfung und Ge-

bet, damit wir auf wahrhaft chriſtliche Weiſe unſere Gedanken austauſchen, jeder nur die Sache ſuche und ſich ſelbſt zurükkſtelle, eben ſo gern belehrt werde als durchdringe mit ſeiner Meinung, und alle eitle Ruhmſucht und, was daraus ſo leicht entſteht, ungründliches und leidenſchaftliches Weſen aus unſern Zuſammenkünften verbannt bleibe. Und in dem Gefühl daß wir alle aus Schuld der Zeit ungeübt ſein müſſen in freier Verſammlung zu rathſchlagen, rüſte ſich jeder zwiefach aus mit Milde Beſcheidenheit und zuvorkommender Liebe. Wenn wir ſo geſtimmt und bereitet in unſere Verſammlungen kommen: ſo iſt nicht zu beſorgen daß wir den Widerſachern des Chriſtenthums oder der proteſtantiſchen Kirche und ihrer Freiheit ſollten ein erwünſchtes Schauſpiel geben; vielmehr wird ſich dann bald zeigen daß mehr Geiſt und Leben in der Kirche waltet als ſich bis jezt zeigen konnte, und daß mehr auf dieſem Wege zur Förderung wahrer Gottſeligkeit gewonnen werden wird als auf allen bisherigen. Ja unſere Verſammlungen werden dann würdige und lehrreiche Vorläufer und in mancher Hinſicht wenigſtens Vorbilder ſein von jenen bürgerlichen Verſammlungen in den einzelnen Provinzen und für das ganze Reich, die auch ſchon verheißen ſind und denen obliegen wird die allgemeinen bürgerlichen Angelegenheiten des Volkes wie uns die kirchlichen zu berathen und zur Geſezgebung darin mitzuwirken.

Nachtrag.

Indem ich vorſtehende Blätter dem Drukk übergeben will, erhalte ich von freundlicher Hand den eben erſchienenen Entwurf der Synodalordnung für den Kirchenverein beider evangeliſchen Confeſſionen im preußiſchen Staate. Wenngleich nun manches von dem was ich hier niedergeſchrieben überflüſſig ſcheinen könnte, manches zwekklos wie nach abgemachter Sache: ſo finde ich doch aus mancher Rükkſicht beſſer, um dieſes Zuſammentreffens willen nichts von dem geſchriebenen zurükkzunehmen, wol aber ſcheint mir pflichtmäßig und nothwendig auch über dieſen Entwurf meine Meinung freimüthig hinzuzufügen. Wie er vor mir liegt iſt er zwar von keiner Behörde gezeichnet; aber ſein officieller Charakter iſt nicht zu bezweifeln, und er darf alſo nicht wie eine Privatſchrift in dem Tone zu welchem Inhalt und Beſchaffenheit eben reizt, ſondern er muß mit der hohen Achtung und dem ſtrengen Ernſt behandelt werden, den jeder Unterthan einem Geſezesentwurf ſchuldig iſt. Aus einigen Stellen geht ziemlich deutlich hervor, daß er von dem hohen Miniſterium des Innern ausgegangen und zunächſt den Conſiſtorien zugeſchrieben iſt. Er iſt alſo das von mir erwartete und für nothwendig gehaltene Geſez, welches um eine neue Verfaſſung der Kirche zu beſtimmen und für immer feſtzuſezen durch die Erwägung des Staatsrathes hindurchgehen und allerhöchſten Ortes vollzogen werden zu müſſen ſcheint, noch nicht, wie denn auch den Anſprüchen oder Rechten der Synoden gegenüber den kirchlichen Staatsbehörden, ohne deren Beſtimmung doch eine Verfaſſung der Kirche nicht beſtehen würde, gar nicht darin die Rede

iſt. Er iſt nämlich nur die reglementariſche Verfügung an die verwaltenden Behörden über die Art und Weiſe, wie die Geſchäftsführung zunächſt ſoll eingerichtet werden. Auch in dieſem Umfang kündigt er ſich nur als Entwurf an, der von den Synoden ſelbſt noch ſoll in nähere Berathung genommen werden; und deſto unverfänglicher wird es alſo ſein, wenn auch ein einzelner rechter ſeine Meinung über denſelben freimüthig eröffnet, zumal doch darin zugleich die Ansicht der hohen Behörde von dem was die Synoden ſein und leiſten ſollen, muß niedergelegt ſein. Zuerſt nun freut es mich, daß durch denſelben manche Bedenklichkeit, die mehreren und auch mir die frühere Bekanntmachung erregt hatte, gehoben iſt. Nirgends nämlich iſt in dem ganzen Entwurf weder bei den Kreisſynoden noch bei den Provinzialſynoden — denn lieber beide ich bei dieſen urſprünglichen und hergebrachten Ausdrücken, als daß ich die neuen des Entwurfs Kreispresbyterium und Provinzialpresbyterium annehme — die Rede davon daß etwas geſchehen ſoll um die Einheit in der Lehre zu erhalten. Denn das Gebot §. 41. I, 1. und §. 51. I, 1. führt nicht auf die Einheit in der Lehre, und auch die Nennung theologiſcher Schriften und die Unterhaltung darüber §. 41. II, 3. und §. 51. II, 3. hat nicht dieſe Tendenz und könnte auf keinen Fall, da hier ſelbſt bei den Provinzialſynoden nur von brüderlicher Berathung, nicht von an die Behörden zu machenden Anträgen die Rede iſt, irgend einen Beſchluß veranlaſſen. Iſt alſo dieſer Punkt aus der früheren Bekanntmachung nicht bloß der Landesſynode vorbehalten, von welcher in dieſem Entwurf noch gar nicht die Rede iſt: ſo iſt er ganz verſchwunden und es bleibt nur das übrig was aus Beſchwerden, welche über die Pfarrer geführt werden, hervorgeht, wie ich denn auch oben zu zeigen geſucht habe, daß die Lehre betreffend nur dieſes vor die Synoden gehören kann. Auch das iſt erfreulich, daß nach dem Entwurf die Vereinigung beider Confeſſionen auf den Synoden nicht im ganzen entſchieden werden ſoll; denn er ſagt ausdrücklich §. 31., wenn irgendwo dieſe Vereinigung zu Stande

komme werde es erfreulich ſein; nur der vermittelnde Vorſchlag den der Entwurf §. 43. thut ſcheint nicht ſehr zweckmäßig, da oft erſt mitten in der Berathung ſich zeigen kann, wo ein getheiltes Intereſſe beider Parteien eintritt. Auch hätte wol beſtimmt werden müſſen wie dieſer Vorſchlag auf die Provinzialſynoden angewendet werden ſoll, da dieſe mit ihren Arbeiten eine Abendmahlsfeier verbinden ſollen, zumal in mancher ſolchen Synode nur ein einziger reformirter Superintendent ſein dürfte. — So ſcheint es auch als ſollten die Synoden nicht mit der erſten Verſammlung auf die Errichtung der Presbyterien warten; denn da die Vorſchriften hierüber ſelbſt ein Theil des Entwurfs ſind, der noch berathen werden ſoll: ſo müſſen natürlich die Synoden vorangehen. — Auf der andern Seite iſt wieder durch den Entwurf manche Hoffnung zerſtört die ich mir gemacht hatte. Es fällt nämlich nach demſelben ganz weg, daß was eine Kreisſynode von Aenderungen in den innern Angelegenheiten der Kirche für nöthig erachtet, auch den andern Synoden der Provinz erſt zugefertigt und von ihnen auch berathen wird ehe es an die Provinzialſynode geht. Sondern geſagt iſt beſtimmt, daß die Acten der Kreisſynode ſchon nach 14 Tagen gradezu an den General-Superintendenten gehen, und es findet ſich keine Spur davon daß dieſer ſie den andern Synoden zufertigen ſollte. Auch würde dieſes in den Jahren, wo die Provinzialſynode ſechs Wochen nach den Kreisſynoden gehalten werden ſoll, nicht möglich ſein, und alſo, wenn die Provinzialſynoden §. 48. bis zur erſten General-Synode jährlich ſtatthaben ſollen, würde es überhaupt nicht möglich ſein, ausgenommen zum erſtenmale, wenn die Kreisſynoden ſich noch dieſes Jahr in den Zeiten der längſten Tage verſammelten, da denn im folgenden Jahre in jeder Kreisſynode über alles berathen werden könnte, was in dieſem Jahre in allen übrigen von ſolchen Angelegenheiten die vor die Provinzialſynode gehören vorgekommen iſt. Der Entwurf hat offenbar dieſe vorgängige Mittheilung unter den einzelnen Kreisſynoden nicht nöthig gefunden; aber um ſo wichtiger ſcheint es mir, noch

einmal darauf aufmerkſam zu machen wie nöthig dieſe Mittheilung iſt, wenn die Provinzialſynoden von der Denkungsart der ſämmtlichen Kreisſynoden über die zu verhandelnden Gegenſtände gehörig ſollen unterrichtet ſein, und wenn diejenigen Geiſtlichen welche wichtige Aenderungen in den kirchlichen Angelegenheiten vorgeſchlagen nur einige Sicherheit haben ſollen, daß ihre Vorſchläge auch auf der Provinzialſynode gehörig vertreten werden. Denn da die Acten der Kreisſynoden, wenn ſie die Berathungen in extenso enthalten ſollen, um ſo weniger können auf der Provinzialſynode vorgeleſen werden oder vorher alle unter allen Mitgliedern circuliren: ſo hätten dann der General-Superintendent und der Superintendent der vorſchlagenden Synode es ganz in ihren Händen, wie jeder Vorſchlag vor der Provinzialſynode erſcheinen und von ihr aufgefaßt werden ſoll, und auf ſo wenige Augen ſollen doch gewiß die wichtigſten Vorſchläge nicht geſtellt werden. Ja dieſe beiden Perſonen ſelbſt müſſen ſich auf eine unangenehme Weiſe beſchränkt fühlen durch den Gedanken, daß die Behörde an welche die Vorſchläge kommen ſehr wohl weiß, es hätte nur an ihnen gelegen ſie anders zu wenden oder als unbedeutend und wenig dringend darzuſtellen und ſo gut als ganz bei Seite zu legen. Welches alles bei vorgängiger Mittheilung und Berathung aller Kreisſynoden gänzlich wegfällt. Daher kann ich den Wunſch nicht zurükkhalten, daß alle Synoden bei der ihnen zur Pflicht gemachten Berathung des Entwurfs auf dieſen Punkt vorzüglich Rükkſicht nehmen möchten. Und iſt gleich der Buchſtabe des Entwurfs gegen dieſe Mittheilung, ſo iſt ſie doch offenbar ganz in dem Geiſte deſſelben. Denn das Beſtreben der Synoden ſoll §. 44. dahin gehen, daß die kirchliche Provinz ſich immer kräftiger in ihrer Einheit als Provinzialgemeine darſtelle. Der Entwurf ſelbſt bietet aber nichts dar zu dieſem Zwekk; denn wenn auch nach §. 52. die Acten der Provinzialſynode bei allen Predigern nachträglich circuliren, ſo wird dadurch keine Einheit erreicht, ſondern nur eine ſolche Art von Theilnahme wie jedes Land an dem Zuſtande der anderen hat, von denen es

in Zeitungen lieſt. Eine Einheit kann nur dadurch entſtehen, wenn jede Kreisſynode zu allem was in den andern in Bezug auf die gemeinſamen Angelegenheiten vorkommt auch thätig beiträgt, und alſo eine gegenſeitige Wechſelwirkung unter ihnen entſteht. Noch vollkommner würde dieſe Einheit freilich ſein, wenn die Kreisſynoden derſelben Provinz ſich nicht an demſelben Tage verſammelten, und wenn auf jeder ein Mitglied von jeder benachbarten als Gaſt und Zuhörer zugelaſſen oder auch beſonders eingeladen würde, eine Verbeſſerung die vielleicht in Zukunft bei vermehrter und erleichterter Communication möglich wird.

Was nächſtdem einen ſehr unangenehmen Eindrukk macht iſt, daß die ganze Synodaleinrichtung theils unmittelbar theils wegen des Dazwiſchentretens der General-Superintendenten in dem Entwurf zuerſt und man möchte faſt ſagen vornehmlich erſcheint als ein neuer und verwikkelter Inſtanzenzug, und als eine unabſehlich vermehrte Actenſchreiberei. Alſo immer wieder noch mehr von dem wovon wir leider, wie jedermann klagt, überall ſchon zuviel haben! Was §. 29, 1. der Superintendent nicht ſchlichten kann zwiſchen der Gemeine oder dem Presbyterium und dem Prediger, das geht an die Kreisſynode, von der Kreisſynode zur Provinzialſynode und von der Provinzialſynode dann zum Conſiſtorium. Eben ſo §. 47, 2. was der General-Superintendent nicht ſchlichten kann zwiſchen dem Superintenden und den Geiſtlichen oder Gemeinen, das geht an die Provinzialſynode und von da ans Conſiſtorium. Und dies tritt ſo ſtark überall zuerſt hervor als ob es das größte Bedürfniß wäre, und alles voll Händel in der kirchlichen Welt. Träte nun wenigſtens die Synode gleich an die Stelle des Conſiſtoriums, ſo daß dieſem nur die Beſtätigung bliebe, nun ſo möchte die Sache viel gutes haben; aber wozu dieſe Vervielfältigung? zumal man doch nicht einmal erfährt wie weit der Wirkungskreis dieſer Inſtanzen geht! Iſt eine Predigerſtelle erledigt, ſo muß §. 47, 5. der Superintendent erſt dem General-Superintendenten Anzeige machen und dieſer erſt dem Conſiſtorium; hat das Conſiſtorium etwas allgemeines

zu verfügen, ſo geht es §. 47, 9. nur durch den General-Superintendenten an die Superintendenten. Wollen §. 47, 4. die Candidaten pro ministerio geprüft ſein, ſo melden ſie ſich beim Conſiſtorium durch den General-Superintendenten; aber gewiß dürfen ſie doch den Superintendenten und die Kreisgemeine, als deren Candidaten ſie §. 29, 2. anerkannt ſind, nicht übergehen! Von dieſer ſchlimmen Einrichtung, daß der General-Superintendent anſtatt der Ordner und Vorſteher der Geiſtlichkeit der Provinz und der Vertreter ihrer Beſchlüſſe bei den Staatsbehörden zu ſein und weiter nichts, woran er wirklich genug zu thun hat, wenn er das ſeinige tüchtig thun will, nun wieder vornehmlich eine neue Zwiſchenbehörde vorſtellt zwiſchen dem Conſiſtorium und den Superintendenten, hat man in den erſten Bekanntmachungen nichts ahnen können, und es ſieht faſt aus als hätte man gefürchtet er werde weder Ehre noch Würde genug haben an ſeinen Synodalgeſchäften, und ihm deshalb noch manches andere, wie dieſe ganze Zwiſchenträgerei und die Ehrenmitgliedſchaft beim Conſiſtorum und die wie ſcheint auch ganz unthätige Zuſchauerſchaft bei den Prüfungen pro ministerio mit zugetheilt. Doch hiervon liegt der Grund noch tiefer und kann vielleicht nur, wenn man das ganze völlig überſieht, recht klar werden. Aber nun erſt die Schreiberei die wieder unendlich anwächſt! Daß die neuen Kirchenvorſtände Protokolle halten iſt nöthig und gut, und bei zweckmäßiger Einrichtung kann es noch die leichteſte Art werden, wie ſie ſich mit dem einmal unentbehrlichen Schreiben abfinden können. Daß in dieſe Verhandlungen §. 18. monatlich die Ab- und Zunahme der Communion und des Kirchenbeſuchs und die Ab- und Zunahme gewiſſer Laſter mit verzeichnet werden ſollen, läßt faſt befürchten daß das ſtatiſtiſche Büreau ſeine Operationen mittelſt dieſer Zählungen auch bald auf die Religioſität und Sittlichkeit ausdehnen und uns nach einigen Jahren nach der beliebten Fraction belehren werde in welchen Monaten die Laſter in der Regel am meiſten im Schwang gehen, denn ſonſt wäre dies ganz unnüz. Aber nun ſoll auch

§. 19. der Prediger, dem es mit ſeinem Amt ein heiliger Ernſt iſt, ein Journal halten worin er das wichtigſte ſeiner Amtsführung niederlegt — als ob der Ernſt im Schreiben läge! und als ob der Prediger, dem es Ernſt iſt mit ſeinem Amte, nicht das wichtigſte ſeiner Führung in ſeinem Gedächtniß geſchrieben behalten würde, wenn ihm doch alles gute Gelingen zur Ermunterung gereicht und der dankbare das Gute nicht vergißt, und alle Schwächen und Fehler ihm zur heilſamen Warnung und Belehrung gereichen, und der Weiſe ſich ihrer, ſo lange es ihm noth thut, wieder erinnert bei ähnlichen Fällen. Für Sünde möchte ich es eher halten, wenn ein Geiſtlicher ſeine köſtliche Zeit mit ſolchem Wiederkauen verderben und ſich noch dazu der Gefahr ausſezen wollte, vor der bei einem Tagebuch ſolcher Art niemand ganz ſicher iſt, Unwahrheit mit hinein zu ſchreiben. Hier aber iſt noch nicht genug an dem Journal, ſondern der Prediger muß nun §. 19, §. 35. aus dem Journal wieder noch einen Auszug machen, und nicht nur aus dem Journal ſondern auch aus den Protokollen des Presbyteriums, und dieſe Auszüge muß er dem Superintendenten bei der Kirchenviſitation vorlegen, der dann aus eben dieſen Auszügen eine Ueberſicht bildet, in welcher ſich der kirchliche Zuſtand in ſeinem Kreiſe ſeinen Vor- und Rükkſchritten nach darſtellen ſoll und den er §. 41. I, 4 der Synode vorlegt! Und aus dieſen Ueberſichten bildet wieder der General-Superintendent §. 51. I, 4 eine Generalüberſicht, die er eben ſo der Provinzialſynode vorlegt! Und von den Ueberſichten der Superintendenten, ja nicht nur von dieſen, ſondern von den Acten der Kreisſynode überhaupt, nimmt jeder Prediger der Kreisſynode, und von den Acten der Provinzialſynode und der Generalüberſicht des General-Superintendenten wenigſtens dem wichtigſten des Inhaltes nimmt jeder Prediger der ganzen Provinz Abſchrift und verwahrt ſie! §. 42 und 52. Es iſt nur gut, daß nichts als das Vorlegen und Abſchreiben und Verwahren verlangt wird, aber man fragt doch billig wozu. Es ſchien mir nöthig hier die Paragraphen zu citiren, damit jeder ſich überzeugen könne, in

dem Entwurf ſei wirklich gerade ſo dieſes neue Schreiberweſen erſonnen, und dem erleuchteten hohen Miniſterium annehmlich gemacht worden. — Daß nun auch von den Acten der Provinzialſynoden, welche an das Miniſterium gehen, die Conſiſtorien ihrerſeits Abſchriften nehmen müſſen, verſteht ſich von ſelbſt. Da doch auf den Synoden die Geiſtlichen wichtige Amtserfahrungen vortragen ſollen, §. 41. II, 2. würde nicht hier alles erhebliche aus jenen Journalen und Ueberſichten von ſelbſt ſeine Stelle finden ohne alle jene Schreiberei? — Ueber den Wandel den Fleiß und die Fortſchritte der Candidaten berichtet §. 30, 2. der Superintendent jährlich an den General-Superintendenten, und der General-Superintendent §. 47, 5. ſchreibt aus allen dieſen Berichten einen Generalbericht an das Conſiſtorium zuſammen. Wenn doch jeder Candidat, indem er ſich zur Prüfung oder Ordination meldet, ein Zeugniß ſeiner Synode beibringen muß, ſind nicht auch dieſe Berichte lauter unnüze Vortragsſtükke?

Schon wer dieſes zu Herzen nimmt wird eine Ahndung davon bekommen, daß die Synoden in dieſem Entwurf für den eigentlichen Zwekk, den ihnen die erſte Bekanntmachung anweiſet, nicht ſonderlich lebendig und thätig erſcheinen, und ſo iſt es auch wirklich. Der §. 41. theilt die Verhandlungen der Kreisſynoden und völlig eben ſo der §. 51. die der Provinzialſynoden in drei Titel. Der dritte enthält das rein bürgerliche das eigentlich nach der erſten Bekanntmachung ganz ſcheint ausgeſchloſſen werden zu ſollen, und gewiß für die erſte Zeit mit Recht. Indeß iſt es wol natürlich, daß wo mit den Superintendenturen Wittwen-Kaſſen verbunden ſind, und es hier Angelegenheiten giebt die nicht eben ſo gut durch Umlauf abgemacht werden können, die Verſammlung der Synode dazu benuzt wird. Doch ſollte dies nur als ein beſonderes nachträgliches Geſchäft angeſehen, und alſo auch nicht in die den Synodalangelegenheiten beſtimmte ohnedies nicht überflüſſige Zeit eingerechnet werden. Der zweite Titel umfaßt verſchiedene Gegenſtände bürgerlicher Berathung, Mittheilung von Amtserfahrungen, Unterredungen über theologiſche Schriften, ge-

genſeitige Verſtändigung über ergangene Verfügungen. Dieſes ſind Gegenſtände, womit viel Zeit auf nüzliche Weiſe hingebracht werden kann; aber es ſind nicht Beſchäftigungen wodurch die Synode ein weſentlicher Beſtandtheil der Kirchenverfaſſung iſt, wie die erſte Bekanntmachung ſie darſtellt. Denn alles dieſes führt zu keinem geſezlichen Reſultat, zu keinem Beſchluß irgend einer Art; ſondern die Synode erſcheint hiebei wieder als ein Privatverein. Sie mag dieſes nüzliche Verkehr treiben, wenn ihre eigentlichen Geſchäfte beendigt ſind, zu den Geſchäften ſelbſt gehört es nicht. Nun aber der erſte Titel enthält die rein kirchlichen Angelegenheiten, Wie erſcheint nun die Synode in dieſem? Zuerſt von der Aufſicht über die Candidaten und Schullehrer, welche die erſte Bekanntmachung den Synoden ausdrükklich beilegt, iſt in den Verſammlungen gar nicht die Rede; ſondern dieſe Aufſicht führt nach §. 29, 2. der Superintendent, freilich als beauftragter der Synode, aber die Synode erfährt nichts von dieſer Aufſicht und hat nichts darüber zu ordnen oder zu beſchließen; ſondern ihr wird nur das Zeugniß eines aufgenommenen Candidaten vorgelegt, und im Protokoll bemerkt daß er als Candidat der Kreisgemeine anerkannt ſei, weiter hat ſie nichts mit ihm zu ſchaffen; auch muß er ſich wenn er nicht zu weit entfernt iſt ihr perſönlich darſtellen, und ſo nimmt ſie alſo Kenntniß von ihm. Zu einer gewiſſen Aufſicht über das Fortſtudiren der Candidaten verbindet ſich zwar der Superintendent mit den ausgezeichnetſten Geiſtlichen des Kreiſes, aber damit hat die Synode nichts zu thun; ſie iſt hier nicht einmal Kenntniß nehmend. Ferner wie die Synode die Diſciplin über die Geiſtlichen ſelbſt ausüben ſoll, darüber erfahren wir ebenfalls gar nichts, und das wäre doch einer der wichtigſten Punkte geweſen. Wir erfahren zwar daß jeder Prediger, wenn er etwas nachtheiliges von einem Amtsbruder erfährt, verpflichtet iſt, ihn erſt privatim, dann mit Zuziehung einiger andern zu ermahnen, und wenn das nicht hilft die Sache dem Superintendenten vorzutragen. Das iſt eine Verpflichtung wie wir ſie alle längſt gehabt haben, die aber

geſezlich doch nicht kann gemacht werden. Wir erfahren freilich ferner, daß wenn in ſolchen Dingen die Bemühungen des Superintendenten fruchtlos ſind — wann fängt er denn aber an zu erfahren daß ſie fruchtlos geweſen? — er die Sache vor die Synode bringen ſoll. Bei den Geſchäften der Synode ſelbſt aber iſt gar nicht die Rede davon; außer daß der Superintendent berichtet von den Kirchenviſitationen und Anzeige von dem macht, was er dabei nicht ganz in Ordnung gefunden. Die Synode hört alſo dieſen Bericht an, ſie iſt abermal Kenntniß nehmend; was ſie aber nun auf dieſe Anzeige thun ſoll, davon erfahren wir nichts. Da ſie nun über die Art und Weiſe ihrer Geſchäftsführung an die Synodalordnung gewieſen iſt: ſo wird ſie wol nichts thun, ſondern ſie wird denken, da der Superintendent die Kirchenviſitation zugleich als Organ der höhern Behörde verrichtet, er doch auch an dieſe ſchon wird berichtet haben, und daß dieſe thun und verfügen wird, und ſo bliebe denn alles, auch was dieſen wichtigen Punkt betrifft, beim alten, wie es ſcheint ſehr gegen die Abſicht der erſten Bekanntmachung. Nur daß vielleicht, da doch aus den Bekanntmachungen, die, ſofern ſie in den Entwurf nicht aufgenommen ſind, in allen den Punkten welchen ein königlicher Immediatbefehl zum Grunde liegt nicht können für aufgehoben oder declarirt gelten, hervorgeht daß die Synoden Zurechtweiſungen verſuchen und wo dieſe nicht genügen Anzeige an die kirchliche Behörde machen ſollen, die Conſiſtorien auch wenn ſie den Bericht des Superintendenten erhalten haben nichts verfügen, ſondern abwarten werden was für eine Anzeige die Synode machen wird; und ſo geſchähe denn gar nichts, ſondern die Synode und Conſiſtorium wären eins durch das andere gelähmt, freilich ganz gegen die Vorausſezung die ich gemacht hatte! — Weiter berichtet der Superintendent über die vorgefallenen Amtsveränderungen und legt jene Ueberſicht des kirchlichen Zuſtandes vor, die das Ab- und Zunehmen des Kirchenbeſuchs und der gewiſſen Laſter in den verſchiedenen Kirchſprengeln darſtellt, und ſo iſt die Synode wieder Bericht anhörend

und Kenntniß nehmend, eine Kenntniß die wahrlich wenig hilft, denn was folgt aus dieſen Zahlen und Angaben? Sie müſſen eben ſo unfruchtbar bleiben als die Anmerkungen unter dem Titel einer Rechnung, welche nachweiſen ſollen woher plus oder minus gegen den Etat entſtanden iſt! Indeſſen iſt auch nicht einmal davon die Rede daß dieſe Ueberſicht beſprochen oder irgend ein Beſchluß gefaßt werden ſoll, wozu ſie freilich auch wie ſie vorher geſchildert worden iſt ſich nicht eignet, ſondern ſie geht zu den Acten, um bei den Predigern zu circuliren und von ihnen abgeſchrieben zu werden! Alſo bis jezt iſt die Synode in ihrem eigentlichen officiellen Charakter durchaus nur Kenntniß nehmend und unthätig, und was bleibt ihr noch übrig von wirklichen Berathungen über innere kirchliche Angelegenheiten? Daß eben unſer Entwurf zur Synodalordnung und der bald zu erwartende zur Kirchenordnung geprüft und Vorſchläge darüber ſollen gemacht werden. Das iſt freilich kein leichtes und bald zu beſeitigendes Geſchäft, was den vor uns liegenden Entwurf betrifft, wir wiſſen nicht wie der andere ſein wird, deſſen Abfaſſung vielleicht einer andern Hand anvertraut iſt; auf jeden Fall aber iſt das Geſchäft nur vorübergehend und im ſtrengſten Sinne gehen die Synoden erſt recht an wenn es beendigt iſt, und ſind bis dahin ſelbſt eben ſo wie ihre Ordnung — um ein freilich ſchlecht beliebtes Wort zu brauchen — nur proviſoriſch. Wenn wir alſo nach dem bleibenden fragen, was ihnen zur wirklichen Berathung übrig gelaſſen iſt, nach den Vorſchlägen zu kirchlichen Verbeſſerungen, welche hernach durch die Provinzialſynoden an die Conſiſtorien gebracht werden ſollen, nach dieſen Vorſchlägen, von denen die erſte Bekanntmachung ſoviel wichtiges erwartet, daß ein beſſerer Zuſtand der evangeliſchen Kirche als das große Ziel dieſer Einrichtungen hervorgehen ſoll, und welche hernach in Beſchlüſſe der Generalſynode geſammelt, Sr. Majeſtät dem Könige ſelbſt vorgelegt werden ſollen; wenn wir nach dieſen eigentlichen Aufgaben fragen: ſo ſind ſie ganz in die wenigen Worte zuſammengedrängt, „Es wird verhandelt über andere Hinderniſſe und

Beförderungsmittel des kirchlichens Lebens, um daraus Vorſchläge an die Behörde durch die Provinzialſynode zu bilden.“ Welche wunderbare Unverhältnißmäßigkeit! der ganze Entwurf ſteckt voll Berichte die erſtattet, Notizen die gegeben angehört abgeſchrieben werden, die aber alle nicht zur Sache führen, Geſchäftsordnungen und Förmlichkeiten zwiſchen den Superintendenten General-Superintendenten und Conſiſtorien, die theils nichts neues enthalten theils gar nicht hieher gehören, weil die Synoden nichts damit zu ſchaffen haben, und der eigentliche Hauptpunkt, worauf alles ankommt, iſt in einen unſcheinbaren Winkel verſteckt. Freilich kann großes oft mit wenigen Worten abgethan werden und Kleinigkeiten erfordern oft viele; und ſo hat es vielleicht nicht anders ſein können, als daß den Nebenſachen in dieſem Entwurf ein anſehnlicher Raum geſtattet würde, und es wäre dabei immer ein Gewinn, wenn die Hauptſache in größter Kürze konnte abgefaßt werden. Nur ſcheint ſie mir, wenn ich den Entwurf als reglementariſche Verfügung anſehe, gar nicht abgemacht zu ſein. Denn ſollen die Verhandlungen über die anderweitigen, das heißt nicht im vorigen, nicht in den Mängeln des Entwurfs, nicht in der Abnahme des Kirchenbeſuchs und der Zunahme der Laſter, nicht in den bei den Kirchenviſitationen bemerkten Unordnungen, ſondern anderweit begründeten Hinderniſſe und Beförderungsmittel des kirchlichen Lebens zu etwas führen: ſo muß darin eine gewiſſe Ordnung beobachtet werden, wie die Gedanken eingebracht und geeinigt werden ſollen. Man muß wiſſen ob die kirchliche Staatsbehörde im Stande hat auf den Grund ihrer eigenen Verhandlungen, oder deſſen was bei der Immediatcommiſſion verhandelt worden iſt, Propoſitionen zur Berathung an die Synoden zu bringen; man muß wiſſen ob jeder Geiſtliche oder vielleicht auch nur nach einer gewiſſen Anzahl von Dienſtjahren das Recht hat Vorſchläge einzubringen; man muß eine Form haben wie dieſe beleuchtet werden ſollen, wie die Meinung der Verſammlung ſoll ans Licht gebracht und wie der Inhalt derſelben ſchriftlich verfaßt werden ſoll. Eine ſolche An-

weiſung, wenn auch möglichſt kurz und bündig, erwartete gewiß jedes Conſiſtorium und jeder Superintendent von einer reglementariſchen Verfügung, wie der Entwurf ſein ſoll, wenn er auch nur §. 5. die allgemeinen Regeln feſtſtellen will, nach welchen die Synoden ſich ſelbſt organiſiren ſollen. Ja ſelbſt das erſte Geſchäft der Synoden, die Berathung des Entwurfs, kann ohne eine ſolche Anweiſung nicht unternommen werden. Als ich dieſen Mangel zuerſt bemerkte, und doch unmöglich vorausſezen konnte, alles was der Entwurf ausführlich und deutlich behandelt ſolle als Hauptſache angeſehen, dieſe Berathung aber, aus der alle eigentlichen Reſultate hervorgehen müſſen, ſolle als Nebenſache, die vielleicht nur ſelten vorkommen würde, bei Seite geſchoben werden, gerieth ich auf eine ziemlich künſtliche Erklärung. Nämlich die erſte Bekanntmachung des kurmärkiſchen Conſiſtoriums, welche ich vor mir habe, redet eigentlich nicht von Beſchlüſſen der Kreisſynoden, ſondern nur von Berathungen; der Ausdrukk Beſchlüſſe kommt erſt bei den Provinzialſynoden vor. Ich dachte nun es ſollte dieſes einen weſentlichen Unterſchied bilden zwiſchen den Kreisſynoden und den Provinzialſynoden, daß die erſten gar keine Beſchlüſſe faſſen, ſondern nur Vorarbeiten liefern ſollten, und es ſollten alſo alle abgegebenen Meinungen ihrem weſentlichen Inhalte nach dem Protokoll einverleibt werden, und alles dieſes erſt in den Provinzialſynoden zu einem eigentlichen Beſchluſſe verarbeitet. Allein auch dieſes, wie es mir auch als faſt ganz unausführbar für den Scriba und den Provinzialſynoden ihr Geſchäft zu ſehr erſchwerend und ihnen zuviel anheimſtellend ſchon gleich nicht gefallen wollte, war nichts; denn als ich mich bei den Provinzialſynoden umſah, die doch wirklich Beſchlüſſe faſſen und Vorſchläge an die Behörden bilden ſollen: ſo fand ich dort eben ſo wenig irgend eine Anweiſung für die Motionen für die Debatten für die Abſtimmung und die Redaction. Was bleibt alſo anders übrig als zu glauben, es finde eine ſehr weſentliche Verſchiedenheit ſtatt zwiſchen der Anſicht der früheren Bekanntmachung und der Anſicht des ſpätern Entwurfs,

und dieſer erkläre wirklich alle Berathungen dieſer Art für Nebenſachen, ſei es weil er ſie überhaupt für unnöthig und die Gebrechen der Kirche für unbedeutend hält, oder weil er die geſezgebende Gewalt in Kirchenſachen lieber ganz und ungetheilt in den Händen der kirchlichen Staatsbehörde belaſſen will, und den Synoden die Berathungen nur zum Schein freigeſtellt hat. Damit ſtimmt auch ſehr wohl die Zeitbeſtimmung zuſammen; denn wenn die Zuſammenkünfte der Kreisſynoden nur einen oder zwei Tage dauern ſollen, dabei ein feierlicher Gottesdienſt und vielleicht eine Communion gehalten wird, die bürgerlichen Verhandlungen und die freundſchaftlichen theologiſchen Beſprechungen jedesmal vorkommen, vorher aber alle Berichte des Superintendenten angehört werden ſollen, und um von den Berathungen über den Entwurf ſelbſt nichts zu ſagen — noch einige Zeit übrig ſein ſoll um in der Hize der längſten Tage den Schweiß von der Stirne zu wiſchen: ſo wird man gewiß keine Zeit finden um über die Hinderniſſe und Beförderungsmittel des kirchlichen Lebens ſich zu berathen. Da nun die Provinzialſynoden ganz dieſelben Geſchäfte haben, nur daß bei ihnen alle Berichte und ſonſtige Vorleſungen wegen des größern Umfanges noch mehr Zeit erfordern: ſo werden auch ſie, wenn ſie gleich drei Tage dauern dürfen, doch ebenfalls wenig Zeit zu ſolchen Berathungen aus eigner Anregung finden. Dieſe Vermuthung aber, daß der Entwurf im Widerſpruch mit dem Geiſt der erſten Bekanntmachungen auf die Verhandlungen der Synoden über dieſe Gegenſtände nur wenig Werth legt und ſie eigentlich nur der Form wegen beibehält, beſtätigt ſich auch noch durch folgendes. In dem zweiten Titel der Synodalgeſchäfte iſt auch die Rede davon daß die Verordnungen der geiſtlichen Behörde, welche ſich auf die Amtsführung der Prediger beziehen, nach Sinn Geiſt und Abzwekkung ſollen in Erwägung gezogen werden. Der Ausdrukk iſt weitſchichtig; es können dahin auch Vorſchriften neuer Einrichtungen im Gottesdienſt, neuer Pflichten welche den Geiſtlichen auferlegt werden, kurz alles gehören was nur die innern Angelegenheiten der Kirche

betrifft. Dergleichen Verordnungen ſollen alſo dem Entwurf zufolge immerfort von der geiſtlichen Behörde ausgehen; die Synode aber hat weder Zeit, Vorſchläge zu ſolchen Verordnungen zu machen, noch ein Recht, Einwendungen und Gegenvorſtellungen gegen ergangene Verordnungen zu machen, denn die vorgeſchriebene Erwägung ſteht nur unter den Gegenſtänden der brüderlichen Berathung. Alſo auch ſchon durch dieſe Stelle und durch den Ausdrukk Erwägung, und dadurch daß nichts über die Form der weiteren Verhandlung geſagt iſt, kann ſich die Synode für völlig gebunden halten. Es bleibt alſo dem Entwurf zufolge völlig beim alten, die kirchliche Staatsbehörde allein iſt geſezgebend in allen kirchlichen Dingen, die Synoden haben darauf keinen Einfluß; ſie ſind gar nicht berathende ſondern nur Kenntniß nehmende Verſammlungen. Denn ſchwerlich kann der Entwurf an dieſer Stelle Verordnungen meinen, welche die kirchliche Behörde auf Veranlaſſung der Synoden und in Folge ihrer Vorſchläge erlaſſen hat; denn dieſe werden die Synoden nicht erſt nöthig haben nach Sinn Geiſt und Abzwekkung zu erwägen. — Und doch wird niemand gern glauben wollen, es ſei die Abſicht des Miniſteriums geweſen, ſtillſchweigend durch die Beſchaffenheit dieſes Entwurfes vieles wieder zurükkzunehmen, was doch gewiß nicht ohne ſeine Billigung in den Bekanntmachungen der Conſiſtorien geſagt war. Allerdings kann man ſagen, es ſei ſehr ſchwer geweſen eine reglementariſche Verfügung über dieſen Theil des Verfahrens zu geben, bevor noch durch ein organiſches Geſez die Stellung der Synoden als repräſentativer Verſammlungen und der geiſtlichen Staatsbehörden gegen einander gehörig beſtimmt worden. Denn ganz anders muß ſich offenbar das Verfahren in den Synoden geſtalten, je nachdem die Provinzialſynoden verpflichtet ſind oder nicht, alle Beſchlüſſe der Kreisſynoden hernach den Conſiſtorien vorzulegen, je nachdem das Prüfungsrecht der Conſiſtorien weiter oder enger beſtimmt iſt, je nachdem die geiſtliche Staatsbehörde ihrerſeits ganz unabhängig wie bisher in kirchlichen Dingen geſezgebend verfahren

kann, oder gehalten iſt ihre Geſezesvorſchläge erſt an die Synoden zu bringen. Aus dieſer Schwierigkeit könnte man allerdings ſowol dieſen Mangel des Entwurfs als die oben gerügte Unverhältnißmäßigkeit deſſelben und kurz ſeine ganze unverkennbare Verlegenheit erklären, wenn nicht doch das hohe Miniſterium, welches hier reglementariſch verfügt auch jenes organiſche Geſez, worin alle Verhältniſſe beſtimmt werden müſſen, zu entwerfen hätte. Wir können nicht glauben, da dieſe Sache ſo lange ſchon in Bewegung iſt, daß es über die Stellung die es beiden zu geben wünſcht noch uneins ſei; und wenn es aus Behutſamkeit, weil vielleicht die Berathungen des Staatsrathes dem vom hohen Miniſterium entworfenen und eingebrachten organiſchen Geſez doch eine andre Geſtalt geben könnten, ſeine Anſichten der künftigen Verhältniſſe nicht zum Grunde des Entwurfs legen wollte: ſo wäre es immer meiner unmaaßgeblichen Meinung nach beſſer geweſen, entweder auch die Synodalordnung ruhen zu laſſen bis das Geſez da geweſen wäre, oder wenn die Synoden ſich doch gleich verſammeln ſollten, lieber den Conſiſtorien nur eine kurze Anweiſung zuzufertigen, daß die Synoden nun ſollten verſammelt und auf welche Art die in der Bekanntmachung ſchon angegebenen Geſchäfte ſollten vorgenommen werden, imgleichen wie mit der Abſtimmung und der Abfaſſung der Beſchlüſſe zu verfahren ſei. Hätte man ihnen dabei Muth gemacht das neue der Sache und das unbeſtimmte der Verhältniſſe nicht zu ſcheuen, indem eben die erſten Erfahrungen am beſten zeigen müßten was am zwekkmäßigſten weiter zu beſtimmen wäre; hätte man ſie und die Synoden darauf verwieſen daß die Rechtsverhältniſſe genau beſtimmt werden würden, ehe noch die Provinzialſynoden zuſammenkämen: ſo würde gewiß die Sache beſſer gefördert ſein als durch einen Entwurf, der auf der einen Seite das Gepräge großer Genauigkeit und Vollſtändigkeit trägt, ſo daß man bedenklich ſein muß in irgend einem weſentlichen Stükk über ihn hinauszugehen, und der doch auf der andern Seite in einem ſo hohen Grade mangelhaft und unbefriedigend iſt. Denn einerſeits ſteht mit Recht

zu beſorgen, daß wenigſtens manche Conſiſtorien durch die dargelegten Eigenſchaften des Entwurfs werden muthlos gemacht werden die Synoden auf dieſen Grund zu verſammeln, ſondern werden erſt nähere Beſtimmungen einholen wollen, theils um ſich ſelbſt als bloß verwaltende Behörden beſſer in Sicherheit zu ſtellen, theils um die ihnen untergebene Geiſtlichkeit nicht zu compromittiren; und dann iſt durch die frühere Erſcheinung eines Entwurfs der wenngleich Entwurf doch den ganzen Gegenſtand umfaſt und Anſpruch darauf macht vorläufig realiſirt zu werden, die Sache ſelbſt nicht beſchleunigt ſondern nur verzögert worden. Geſezt die Conſiſtorien werden hiemit ab- und auf die Reſultate der Berathung in den Synoden ſelbſt verwieſen, und verſammeln nun dieſe: was wird geſchehen, wenn die Synoden ſich den allgemeinen Regeln des Entwurfs gemäß organiſiren? Die Geiſtlichen verſammeln ſich, der Gottesdienſt wird gehalten, und die Verhandlung mit Gebet eröffnet §. 30, die Verſammlung wählt ihren Aſſeſſor und Schreiber §. 25. 26, und nachdem ſie ſich ſo in moderirbaren Stand geſezt, ſchreitet ſie mit Ablegung des Gelübdes §. 41 I, 1. zur Sache. Vorjährige Protokolle (ebend. 2) ſind noch nicht zu verleſen und zu beſprechen. Eben ſo wenn auch der Superintendent im verfloſſenen Jahre Kirchenviſitationen gehalten hat: ſo iſt dies noch nicht in Beziehung auf die Synoden geſchehen, und es wird alſo wenig Bericht darüber (ebend. 3.) anzuhören geben. Eben ſo werden die oft erwähnten Ueberſichten (ebend. 5.) noch nicht gemacht ſein, und die Verſammlung gewinnt alſo das erſte Mal viel Zeit und viel Kraft; denn das viele Vorleſenhören und Notiznehmen ermüdet nicht wenig. Sie kann alſo nun zur Beſprechung des Entwurfs der Synodal- und wenn er bis dahin noch ankommt auch des der Kirchen-Ordnung ſchreiten. Hier werden ſich unſtreitig die Meinungen theilen: einige werden ſagen, es werde wenig helfen über den Entwurf a priori zu reden, ſondern es werde beſſer ſein erſt die Erfahrung abzuwarten, um dann mit Recht und Sicherheit Bemerkungen zu machen über einen Entwurf, der gewiß a priori, wie man

es jezt thun könnte, ſchon von der hohen Behörde auf das reiflichſte ſei erwogen worden; andere werden ſich an den Buchſtaben halten, und vor allem andern den Entwurf erwägen wollen. Siegt nun dieſe Meinung: ſo geht der Streit an, auf welche Weiſe dieſes geſchehen ſolle, ob man ihn Paragraphenweiſe erwägen oder die Hauptpunkte herausheben ſoll, oder zuerſt nur Sinn Geiſt und Abzwekkung in Betracht ziehen. Nichts iſt beſtimmt, ob hierüber der Superintendent allein oder das geſammte Moderamen zu entſcheiden hat, oder ob auch hier das Recht der Stimmenmehrheit gilt. Siegt die andere Meinung und man will zu der (ebend. 6.) ſo kurz abgefertigten Hauptſache ſchreiten: ſo werden ſich hier aus je eifrigeren Mitgliedern die Synode beſteht um ſo mehr verſchiedene Motionen zugleich erheben, und man wird einſehen daß man wenigſtens erſt den Entwurf ergänzen und das Recht des Vorſizers und die Ordnung der Vorträge beſtimmen muß. Kommt dann ein Punkt zur Sprache, ſo erneuert ſich derſelbe Streit, und je größer der Eifer iſt um deſto ſchwerer muß es dem Vorſizer werden die Berathung in einem zwekkmäßigen Gang zu erhalten, weil es ihm an einer Ordnung fehlt zu der er zurükkrufen kann, ſo daß man bald merken wird, man müſſe ſich auch hierüber erſt den Entwurf ergänzend vereinigen und allgemeine Regeln feſtſtellen, nach denen ſich die Synode wirklich organiſiren kann. Wenn nun damit bei weitem der größte Theil der karg zugeſchnittenen Zeit vergeht und nicht ſo viel übrig bleibt daß es noch lohnte einen wichtigen Gegenſtand zu berühren, weil er doch nicht ohne Uebereilung zum Abſchluß gebracht werden könnte; wenn dann die Gegner der Sache den Synoden den Vorwurf machen, man ſähe wol wie wenig von ihnen zu erwarten wäre, da ſie ſich gleich das erſte Mal ſo bei den Formalien aufgehalten hätten, daß ſie nicht zur Sache gekommen wären: ſo wäre dieſer Vorwurf ſehr ungerecht. Vielmehr wenn es nicht ſo geſchähe, ſondern man ſchneller über dieſe Dinge wegkäme: ſo wäre dies ein bewundernswürdiger und für gewiſſe Menſchen ſogar furchtbarer Beweis davon, wieviel

ein reiner Eifer wohlgeſinnter Menſchen, wenn ſie zuſammentreten, bewirken kann, auch wo ſie von dem Geſez ſo gut als gar nicht unterſtüzt ſind. Es iſt gewiß ſehr dankenswerth und zeugt von einer preiswürdigen Geſinnung der höheren Behörde, daß dieſer Entwurf nur als Entwurf hingeſtellt wird, den die Synoden ſelbſt erſt näher berathen ſollen. Dies iſt zwar, wie der Zuſammenhang §. 5. ergiebt, vorzüglich nur ſo gemeint, daß jede Provinz an dieſes allgemeine nur ein beſonderes ihrer Eigenthümlichkeit u d ihrem Zuſtande angemeſſenes anbilden ſoll; allein es iſt ein glükklicher Umſtand, daß man an dieſes zugeſtandene mehr anknüpfen kann; und da der Entwurf auch als allgemeine Regel wie es ſcheint zu wenig leiſtet, und ſo oft den Geſichtspunkt verrükkt, ſo wird man die Vergünſtigung angemeſſen ſcheinende Abänderungen vorzuſchlagen wol zu einer faſt gänzlichen Umbildung ausdehnen müſſen.

Um dieſes zu erleichtern nehme ich mir heraus, nachdem ich bis jezt den Entwurf in ſeinem Verhältniß zu der den erſten Bekanntmachungen zum Grunde liegenden Idee und nach ſeinen wahrſcheinlichen Erfolgen im ganzen geprüft habe, woraus hoffentlich hervorgegangen iſt, daß wenn die Synoden ſich nach dieſem Entwurf organiſiren ſollen, ſie ſo gut als völlig unnüz ſein würden, nun auch einiges einzelne näher zu beleuchten.

Das erſte was als ich den Entwurf zu leſen anfing einen ungünſtigen Eindrukk auf mich machte, war, daß die Superintendentur unter dem Namen Kreisgemeine und die kirchliche Provinz unter dem Namen Provinzial-Gemeine, und hernach ſogar die Kreisſynode das Kreispresbyterium und die Provinzialſynode das Provinzialpresbyterium genannt war. Es wollte mir doch gar nicht einleuchten daß die verſchiedenen Gemeinen die zu einer Superintendentur gehören, in einem eben ſolchen Verhältniß untereinander ſtehn ſollten wie die Hausväter Einer Gemeine, und daß ſich die geſammten Prediger der Superintendentur zu einander verhalten ſollten wie die Mitglieder des Ortspresbyteriums, da ja die Prediger alle daſſelbe Geſchäft haben nur in verſchie-

denen Theilen des ganzen, wogegen von den Mitgliedern des Presbyteriums einige Aeltesten und andere Armenpfleger und noch andere Diäkon oder Rendanten. Ich konnte daher gar nicht begreifen wie dieses selbe durchgeführt sein. Da nun am Ende des Abschnittes von der Ortsgemeine und dem Ortspresbyterium ausdrücklich steht, von beiden wäre hier nur dasjenige erwähnt was in das Synodalwesen eingreift: so glaubte ich natürlich, dieselben Geschäfte die dem Presbyterium obliegen müßten auch in den beiden Synodalversammlungen sich wiederholen wenn sie doch Presbyterien heißen sollten. Nun steht zwar von den eigentlichen Geschäften des Presbyteriums wenig da, weil eben das meiste in die Kirchenordnung gehört, was sich aber am unmittelbarsten auf das Synodalwesen zu beziehen scheint, ob nun die Aeltesten in den Versammlungen des Presbyteriums das Recht hätten die ihnen kund gewordenen Wünsche der Gemeine über den Gottesdienst, die Zeit und Ordnung desselben, über dies und jenes was geschehen könnte um den Leichtsinn im Zaum zu halten und der christlichen Sitte Achtung zu verschaffen, über das Parochialschulwesen und mehr dergleichen vorzutragen, das fand ich gar nicht, sondern nur daß es Notizen verzeichnete über den Zustand des religiösen Lebens, nämlich über den Kirchenbesuch und über gewisse Laster. Deshalb fiel mir nun noch nicht ein, daß auch auf den Synoden die Beachtung solcher Wünsche und die Bildung bestimmter Vorschläge hierüber so gar kurz abkommen würde. Aber ich dachte nun, das Kreispresbyterium würde vielleicht ein Armenwesen unter sich haben für den ganzen Kreis, und das Provinzialpresbyterium für die ganze Provinz, wie das Ortspresbyterium für die Ortsgemeine; denn auch das steht ja hier als auf das Synodalwesen sich beziehend. Aber auch das fand sich nicht, und wäre auch freilich der ausschließlich auf das innere gerichteten Abzweckung der Synoden, wie wir sie aus der Bekanntmachung kennen, entgegen gewesen. Ich fand, daß auch nicht einmal jene Ereignisse in der Kreisgemeine, aus welchen sich auf das religiöse Leben schließen läßt, das Kreispresbyterium selbst

verzeichnet, ſondern der Superintendent trägt ſie aus den Angaben der einzelnen Ortspresbyterien zuſammen, und eben ſo der General-Superintendent aus den einzelnen Angaben der Superintendenten. So dachte ich denn zulezt, denn anders blieb nun nichts übrig, die Aehnlichkeit wird ſich zeigen bei der Kirchenviſitation; der General-Superintendent wird eben ſo die Kreisgemeine viſitiren wie der Superintendent die Ortsgemeine. Nach einander wird auch jedes Mitglied des Kreispresbyterii abtreten, damit die andern ſagen können ob ſie etwas gegen daſſelbe einzuwenden haben, und eben ſo würde die Provinzialgemeine von dem viſitirt der an der Spize der General- oder Landesſynode ſteht. Das ſchien auch gar nicht übel zu ſein, wenn die Synoden wirklich die Disciplin über die einzelnen Geiſtlichen ausüben ſollen. Allein auch davon fand ſich keine Spur; ſondern nur von den Ortspresbyterien oder von einzelnen Geiſtlichen durch die Superintendenten kommen Klagen über die Geiſtlichen an den General-Superintendenten; der beauftragt den Superintendenten, und nur wenn deſſen Ermahnungen nichts fruchten kommt es an die gleichfalls ermahnende Synode, von der wir aber gar nicht weiter erfahren wie ſie in der Sache verfährt. Kurz ich fand auf keine Weiſe eine Aehnlichkeit zwiſchen dem Kreiſe oder der Provinz und der Ortsgemeine, und eben ſo wenig zwiſchen der Kreis- oder Provinzialſynode und dem Ortspresbyterium, und ſo erſchien mir dieſe Uebertragung der Namen als eine zwekkloſe Spielerei mit Wörtern, die aber kaum hätte entſtehen können wenn bei der Abfaſſung des Entwurfs eine klare Vorſtellung von dem was die Synoden ſein ſollen zum Grunde gelegen hätte. Und ſo weiß ich auch mit den Ermahnungen (§. 22. und §. 44.) daß die Synoden dahin ſtreben ſollen, daß Kreisgemeine und Provinzialgemeine immer kräftiger in ihrer Einheit daſtehen, um ſo weniger anzufangen als auch nicht einmal in Abſicht der Ortsgemeine der Entwurf hiezu einen Weg zeigt. Denn da, um auch dies noch beiläufig zu ſagen, das Presbyterium ſich unter ſich ergänzt, ſo ſteht es in faſt gar keinem Zuſammenhang mit der

Gemeine, und dieſe wird ſich ſehr ſchwer entſchließen es für ihr eigentliches Organ in kirchlichen Dingen zu halten. Sollen die Presbyterien wirklich eine Beziehung auf das Synodalweſen erhalten, das heißt auf die innere Verbeſſerung der Kirche durch zweckmäßige Berathung: ſo müſſen die Mitglieder deſſelben von der Gemeine erwählt werden. Von der Ergänzung des Presbyteriums durch ſich ſelbſt hätte ſchon die Kenntniß der Verhältniſſe abſchrekken ſollen, welche ſtattfinden wo Magiſträte ſich ſelbſt ergänzen.

Da nun eine an dem Namen haftende Aehnlichkeit der Geſchäfte durch die drei Abſtufungen Ortspresbyterium Kreispresbyterium und Provinzialpresbyterium nicht durchzuführen war: ſo iſt der Entwurf deſto mehr befliſſen geweſen eine an dem Namen Synode haftende Aehnlichkeit der Geſchäfte in den Kreisſynoden und Provinzialſynoden durchzuführen, und dieſe iſt denn auch ſo genau geworden, daß in dem §. 51. von den Geſchäften der Provinzialſynoden faſt nur auf den §. 41. von den Geſchäften der Kreisſynoden Bezug genommen iſt. Daraus iſt denn auch mancherlei wunderliches und loſes, manche Häufung leerer Förmlichkeiten entſtanden. Ich ſcheue mich nicht unter dieſen leeren Förmlichkeiten das Gelübde oben an zu ſtellen, womit §. 41. und §. 51. alle Verhandlungen in beiden Synoden beginnen ſollen. Dieſes Gelübde, gewiſſenhaft in der Schrift zu forſchen, die evangeliſche Wahrheit lauter zu verkündigen, das heilige Amt mit Treue zu führen, legt jeder Geiſtliche bei ſeiner Ordination ab; das Gelübde, den Zwekk des Synodalvereins nach Kräften zu befördern, ſoll jezt §. 23. jeder bei ſeiner Einführung in die Synode ablegen, iſt die Einrichtung erſt allgemein und feſt begründet, ſo wird natürlich auch das in die Ordinationsformel aufgenommen: warum alſo ſoll nun dieſes Gelübde jährlich wiederholt werden? warum aber ſollen gar die Superintendenten, die es ſchon in ihren Kreisſynoden mit abgelegt, es ſechs Wochen darauf in den Provinzialſynoden noch einmal ablegen? Denn was ihre beſondere Stellung als Superintendenten betrifft: ſo

verzeichnet, ſondern der Superintendent trägt ſie aus den Angaben der einzelnen Ortspresbyterien zuſammen, und eben ſo der General-Superintendent aus den einzelnen Angaben der Superintendenten. So dachte ich denn zulezt, denn anders blieb nun nichts übrig, die Aehnlichkeit wird ſich zeigen bei der Kirchenviſitation; der General-Superintendent wird eben ſo die Kreisgemeine viſitiren wie der Superintendent die Ortsgemeine. Nach einander wird auch jedes Mitglied des Kreispresbyterii abtreten, damit die andern ſagen können ob ſie etwas gegen daſſelbe einzuwenden haben, und eben ſo würde die Provinzialgemeine von dem viſitirt der an der Spize der General- oder Landesſynode ſteht. Das ſchien auch gar nicht übel zu ſein, wenn die Synoden wirklich die Disciplin über die einzelnen Geiſtlichen ausüben ſollen. Allein auch davon fand ſich keine Spur; ſondern nur von den Ortspresbyterien oder von einzelnen Geiſtlichen durch die Superintendenten kommen Klagen über die Geiſtlichen an den General-Superintendenten; der beauftragt den Superintendenten, und nur wenn deſſen Ermahnungen nichts fruchten kommt es an die gleichfalls ermahnende Synode, von der wir aber gar nicht weiter erfahren wie ſie in der Sache verfährt. Kurz ich fand auf keine Weiſe eine Aehnlichkeit zwiſchen dem Kreiſe oder der Provinz und der Ortsgemeine, und eben ſo wenig zwiſchen der Kreis- oder Provinzialſynode und dem Ortspresbyterium, und ſo erſchien mir dieſe Uebertragung der Namen als eine zweckloſe Spielerei mit Wörtern, die aber kaum hätte entſtehen können wenn bei der Abfaſſung des Entwurfs eine klare Vorſtellung von dem was die Synoden ſein ſollen zum Grunde gelegen hätte. Und ſo weiß ich auch mit den Ermahnungen (§. 22. und §. 44.) daß die Synoden dahin ſtreben ſollen, daß Kreisgemeine und Provinzialgemeine immer kräftiger in ihrer Einheit daſtehen, um ſo weniger anzufangen als auch nicht einmal in Abſicht der Ortsgemeine der Entwurf hiezu einen Weg zeigt. Denn da, um auch dies noch beiläufig zu ſagen, das Presbyterium ſich unter ſich ergänzt, ſo ſteht es in faſt gar keinem Zuſammenhang mit der

Gemeine, und diese wird sich sehr schwer entschließen es für ihr eigentliches Organ in kirchlichen Dingen zu halten. Sollen die Presbyterien wirklich eine Beziehung auf das Synodalwesen erhalten, das heißt auf die innere Verbesserung der Kirche durch zweckmäßige Berathung: so müssen die Mitglieder desselben von der Gemeine erwählt werden. Von der Ergänzung des Presbyteriums durch sich selbst hätte schon die Kenntniß der Verhältnisse abschrecken sollen, welche stattfinden wo Magistrate sich selbst ergänzen.

Da nun eine an dem Namen haftende Aehnlichkeit der Geschäfte durch die drei Abstufungen Ortspresbyterium Kreispresbyterium und Provinzialpresbyterium nicht durchzuführen war: so ist der Entwurf desto mehr beflissen gewesen eine an dem Namen Synode haftende Aehnlichkeit der Geschäfte in den Kreissynoden und Provinzialsynoden durchzuführen, und diese ist denn auch so genau geworden, daß in dem §. 51. von den Geschäften der Provinzialsynoden fast nur auf den §. 41. von den Geschäften der Kreissynoden Bezug genommen ist. Daraus ist denn auch mancherlei wunderliches und loses, manche Häufung leerer Förmlichkeiten entstanden. Ich scheue mich nicht unter diesen leeren Förmlichkeiten das Gelübde oben an zu stellen, womit §. 41. und §. 51. alle Verhandlungen in beiden Synoden beginnen sollen. Dieses Gelübde, gewissenhaft in der Schrift zu forschen, die evangelische Wahrheit lauter zu verkündigen, das heilige Amt mit Treue zu führen, legt jeder Geistliche bei seiner Ordination ab; das Gelübde, den Zwekk des Synodalvereins nach Kräften zu befördern, soll jezt §. 23. jeder bei seiner Einführung in die Synode ablegen, ist die Einrichtung erst allgemein und fest begründet, so wird natürlich auch das in die Ordinationsformel aufgenommen: warum also soll nun dieses Gelübde jährlich wiederholt werden? warum aber sollen gar die Superintendenten, die es schon in ihren Kreissynoden mit abgelegt, es sechs Wochen darauf in den Provinzialsynoden noch einmal ablegen? Denn was ihre besondere Stellung als Superintendenten betrifft: so

Es war nothwendig, daß in dem Entwurf das lezte wenigſtens ganz klar hingeſtellt wurde; daß er auch von dem erſten rede, war nicht zu verlangen. Auch verweiſet er wirklich hierüber vorzüglich auf die Inſtruction der Superintendenten. Allein auch hierüber kann ich einen Wunſch und eine Beſorgniß nicht zurükhalten. Dieſe doppelte Function bleibt immer ein Stein des Anſtoßes für die Superintendenten ſelbſt und für ihre Synodalen. Soll Vertrauen zwiſchen beiden herrſchen: ſo müſſen die Synodalen genau wiſſen wozu der Superintendent als Organ der kirchlichen Behörde berechtiget und verpflichtet iſt, ſie müſſen ſeine Inſtruction wie ſie ſich jezt anders modificiren wird genau kennen, und er muß ebenfalls wünſchen daß ſie ſie kennen, und daß ſein ganzes Betragen überall offen vor ihnen liegen dürfe. Der Entwurf verweiſet uns öfter auf die bald zu erwartende Kirchenordnung, in dieſe ſoll wol auch die Inſtruction für die Superintendenten gehören; hätte aber doch der Entwurf ein beruhigendes Wörtchen darüber geſagt, daß dieſe Inſtruction, wie es gewiß die Abſicht iſt, mit der Kirchenordnung zur Kenntniß und zur Berathung der Synoden kommen wird! und möchte nicht ſein Schweigen darüber von manchen ſo ausgelegt werden, als ſei dieſe Mittheilung nicht zu erwarten! Aber wie vertheilt nun der Entwurf die Functionen des Superintendenten? Als Organ der Kreisſynode iſt er primus inter pares, womit gewiß jeder zufrieden ſein wird; und daß er als ſolcher die Leitung der Verhandlungen auf der Synode hat, verſteht ſich, wenn er überhaupt dieſe persona duplex ſein ſoll, von ſelbſt. Daß er aber als ſolcher zum Theil auch die Kirchenviſitation verrichtet, zum Theil hingegen dieſelbe auch als Organ der Behörde verrichten ſoll, ſcheint ſchwierig, und es findet ſich in dem Entwurf auch kein Wort darüber, wie dieſe Theilung denn ſoll vollzogen werden. Mir ſchiene viel einfacher und natürlicher, daß der Superintendent die Kirchenviſitation ganz als Organ der Behörde verrichtet. Kommen dabei Vergehungen des Pfarrers zur Sprache: ſo hätte er eigentlich, da die Disciplin von der Synode ſoll gehand-

habt werden, nur den Befund aufzunehmen und an die Synode zu berichten, die dann beurtheilen muß ob die Sache einer Anzeige an die Behörde bedarf, und was für Maaßregeln derſelben vorzuſchlagen wären oder ob ſie durch Zurechtweiſung abgemacht werden kann und wie dieſe zu ertheilen iſt, ob brüderlich durch einen dazu beauftragten Amtsbruder oder ob feierlicher und ſtrenger durch den Vorſteher der Synode oder ob vor der Verſammlung ſelbſt. Wenn aber durch ein Geſez im voraus beſtimmt iſt, daß der Superintendent als beſtändiger beauftragter der Synode die Disciplin ausüben ſoll: ſo iſt es nur ein Schein daß ſie der Synode übertragen iſt, und demnach bleibt alles beim alten. Was ſonſt auf der Kirchenviſitation vorkommen kann, gehört doch nur vor die Synode in ſofern es Veranlaſſung zu Verbeſſerungsvorſchlägen geben kann, und dieſe Gegenſtände ſollte dann der Superintendent als Organ der Behörde vor die Synode bringen. So geht alles einfach auseinander, und dem weſentlichen was in der erſten Bekanntmachung liegt geſchieht Genüge, und die Synode wird mit dem läſtigen Berichtleſen über die Kirchenviſitation verſchont. Wenn aber nun gar dem Superintendenten als Organ der Synode und als primus inter pares außer den Viſitationen die fortgehende Aufſicht über die Sitten und die Amtsthätigkeit der Geiſtlichen verliehen wird: ſo ſcheint dies doch ſehr weit über den Begriff eines primus inter pares hinauszugehn. Wir wiſſen wie wenig es mit dieſer Aufſicht bisher, da die Superintendenten ſie als Organe der Behörde führten, hat zu ſagen gehabt: ſoll ſie dadurch beſſer werden daß derſelbige Mann ſie nun als Organ der Synode verrichtet? In der That kann dieſe fortgehende Aufſicht der Natur der Sache nach kaum in etwas anderem beſtehn als in dem Recht von allem verdächtigen oder nachtheiligen ſogleich amtliche Kenntniß zu nehmen, und für einzelne Gegenſtände auch außerordentliche Viſitationen vorzunehmen; und dieſes Recht kann doch dem Superintendenten nur als Organ der Behörde zukommen. Ein anderes iſt daß gar wohl in vielen Fällen die Synode ihre Disciplin gerade dadurch ausüben

kann, daß ſie einen Pfarrer auf eine Zeitlang unter eine genauere correctionelle Aufſicht ſtellt: aber es wäre ſehr ungerecht, wenn ſie mit dieſem Geſchäft ihren Vorſizer beladen wollte; ſie wird es weit zwekkmäßiger einem andern oder mehreren in Gemeinſchaft auftragen. Endlich aber ſoll auch der Superintendent als Organ der Synode die Aufſicht über die Sitten und den Lebenswandel der Candidaten führen. Ich kann nicht umhin auf dieſen wichtigen Punkt an dieſer Stelle noch einmal zurükk zu kommen, und zu bemerken wie hiedurch die Abſicht dieſe Aufſicht der Synode zu übertragen ganz vereitelt wird. Die Synode muß dieſe Aufſicht ſelbſt führen, ſie muß ſie unter die dazu am meiſten geeigneten Mitglieder vertheilen, dieſe müſſen darüber in den Verſammlungen berichten; dann kann etwas beſſeres geſchehen als bisher, dann kann jede Synode ein wahres und gewiß das beſte Seminarium für die darin lebenden Candidaten werden. Sind die Synoden durch das Geſez gezwungen dieſe Aufſicht durch den Superintendenten zu führen, iſt dieſer nicht einmal — wie denn im ganzen Entwurf hievon keine Sylbe vorkömmt — gehalten ihnen Rechenſchaft abzulegen und Anweiſungen von ihnen anzunehmen: ſo führen die Synoden dieſe Aufſicht gar nicht und auch der Superintendent führt ſie nicht als ihr Organ; ſondern dies iſt nur ein leeres Wort, er übt ſie allein und alſo als Organ der Behörde, und alles iſt beim alten geblieben, und die Synode in der ganzen Rechnung nur ein durchlaufender Poſten. Damit ſtimmt denn auch auf eine ſehr auffallende Weiſe überein, daß die Aufſicht über das Fortſtudiren der Candidaten welche Einer allein nicht führen kann der ſchon ſehr beſchäftigt iſt, und zu welcher ſich der Superintendent nothwendig mehrere zugeſellen muß, daß er dieſe nicht als Organ der Synode ſondern als Organ der Behörde führen ſoll, und alſo dieſer Theil der Aufſicht ausdrükklich aus allem Zuſammenhang mit dem Synodalweſen herausgeriſſen wird. Stimmt dies mit der ſo beſtimmt erklärten Abſicht die Aufſicht über die Candidaten, ohne daß von einer ſolchen Trennung die Rede geweſen wäre, den Synoden zu über-

tragen? Ist es nothwendig? Gewiß nicht, denn auch die Synoden werden von selbst zu diesem Geschäft die gelehrtesten und die wissenschaftlichsten ihrer Mitglieder auswählen eben so gut als der Superintendent es thun wird. Ist es nüzlich? Kaum; denn eher werden noch diese Aufsicht führenden nüzliche Unterstüzung finden, wenn sie mit der Synode in Verbindung stehn, als sie durch ihre Berichte an die Consistorien viel gewinnen werden, denen die Kenntniß der Subjecte und der Verhältnisse fehlt, und die also hier mehr nur auf eine bestimmte Form halten als wirklich brauchbare Anweisungen geben können. So ist also wol von allen Seiten klar daß was in dem Entwurf über den Superintendenten gesagt ist gar nicht im wahren Geist einer Synodalverfassung gesagt ist, und so sehr nur den Erfolg haben kann die Synoden zu lähmen und zu vernichten, daß wenn man es als wohl durchdacht gelten lassen müßte, man durchaus nur diese Absicht hineinlegen könnte.

Die Generalsuperintendenten, welche in den meisten preußischen Provinzen meines Wissens bisher gar nicht, und in den übrigen doch auch größtentheils nur als eine Ehrenwürde existirt haben, welche also als eine neue Einrichtung anzusehen sind — womit auch die Ausdrükke der Bekanntmachung ganz übereinstimmen — diese werden in jenen Bekanntmachungen nicht als eine persona duplex angeführt, es wird ihnen dort nichts zugeschrieben als der Vorsiz in den Provinzialsynoden, und es wäre auch eine sehr schöne und würdige Stellung gewesen, wenn man denjenigen der an der Spize der regelmäßigen Versammlungen der Geistlichen steht, der ihre Beschlüsse in den weitern Verhandlungen mit den Staatsbehörden überall wo Bedenklichkeiten und Zweifel entstehen vertreten muß, ganz frei und unabhängig hingestellt hätte. Es wäre alsdann ein Ehrenamt gewesen, wozu am besten die Geistlichkeit selbst einen allgemein geehrten und hochverdienten Genossen oder auch mehrere vorgeschlagen, der König aber ausgewählt oder die Bestätigung ertheilt hätte. Statt dessen, sei es nun der Analogie mit dem Kreispresbyterium und

dem Superintendenten zu Liebe geſchehen, oder aus andern nicht offen zu Tage liegenden Gründen, hat man auch aus dieſer neuen Würde eine persona duplex und wie wir ſchon oben geſehen haben eine Zwiſchenbehörde gemacht; und wie der Superintendent eine ſehr ausgedehnte Thätigkeit hat, die nicht im Geiſt einer Synodalverfaſſung iſt, ſo hat der Generalſuperintendent auch eine ſolche. Nur das iſt gegen die Analogie, daß obwol eine Stufe höher als der Superintendent, er doch wie dieſer auf den Vorſchlag des Conſiſtoriums ernannt wird, und das Conſiſtorium ſeine nächſte Behörde iſt. Doch mit dem lezten hat es eigentlich wenig zu ſagen, denn nicht gerechnet daß er zugleich Siz und Stimme im Conſiſtorium hat, wodurch das Verhältniß ſchon ſehr geändert wird, ſo zieht er eigentlich als beſtändiger beauftragter des Conſiſtoriums den größten Theil von deſſen Thätigkeit an ſich, ſo daß man nicht ſieht wozu noch andere geiſtliche Mitglieder des Conſiſtoriums neben ihm ſein ſollen, es müßte denn ſein zur Prüfung der Candidaten. Er kann aus eigner Macht Unterſuchungen gegen Prediger durch den Superintendenten veranlaſſen, und wo das Conſiſtorium dergleichen anordnet iſt er der beauftragte dazu; er ſchlichtet Streitigkeiten zwiſchen den Superintendenten, und wenn es ihm nicht gelingt, ſo trägt er die Sache zwar der Provinzialſynode vor, allein da dieſe in dem Entwurf gar keine Inſtruction zu ihrem Verfahren in ſolchen Fällen findet, auch demſelben in dem Verzeichniß der Geſchäfte keine Stelle angewieſen iſt: ſo kommt doch alles auf ſeinen Bericht ans Conſiſtorium an, und dieſes wird wol nie anders als ſeinem Vorſchlage gemäß erkennen können, wodurch er denn auch in der Provinzialſynode etwas ganz anders wird als ein bloßer primus inter pares. Er beſezt eigentlich ſo gut als allein alle Pfarrſtellen königlichen Patronats, welches alles ſehr gegen den Geiſt einer Synodalverfaſſung iſt und wobei ſeine Thätigkeit in der Synode faſt nur noch als Nebenſache erſcheint. Durch die Art alſo wie dieſe neuen Beamten geſezt ſind, können wol freilich die Conſiſtorien ſich ſehr beeinträchtigt und gelähmt fühlen. Möch-

den ſie dies nur ja nicht der Synodalverfaſſung zuſchreiben, mit der es gar nicht zuſammenhängt, und die dadurch eben ſo ſehr gelähmt iſt, wogegen die Conſiſtorien ſich doch noch damit tröſten können daß ſie den Vorſchlag haben um den Generalſuperintendenten zu ernennen. Kurz man könnte beinahe ſagen, daß der Entwurf, als ob auch ihn eine Furcht vor berathſchlagenden Verſammlungen eingegeben hätte, durch ein ſchnelles Kunſtſtükk aus dem Anſcheine nach ganz unverdächtigen ſehr genauen Beſtimmungen aus künſtlichen Verwirrungen aus wohlberechnetem Verſchweigen zuſammengeſezt die Synoden und die Conſiſtorien beinahe vernichtet, und nur die Superintendenten und die Generalſuperintendenten ins Leben gerufen hat; er erſcheint als eine Umdeutung der erſten Bekanntmachungen, wodurch ihr Inhalt faſt ganz wieder aufgehoben wird, er erſcheint nämlich ſo, wenn man alles darin als wohlbedacht und überlegt anſieht. Darum iſt es wol der Ehrfurcht vor ſeinem Urſprung angemeſſen dieſes leztere lieber nicht zu thun, wiewol man ſich bei der Genauigkeit mit der ſo viele einzelne Theile ausgearbeitet ſind ungern dazu entſchließt; es bleibt das angemeſſenſte ſich ganz daran zu halten, daß er von den Synoden ſelbſt erſt ſoll geprüft werden; und als Maaßſtab ſeiner Beurtheilung müſſen dieſe außer ihrer Einſicht nichts anerkennen als was ihnen aus den frühern amtlichen Bekanntmachungen als der unmittelbar ausgeſprochene königliche Wille entgegenkommt. Daß der Entwurf wenigſtens nicht auf einer neuen erſchöpfenden Ueberlegung des ganzen Gegenſtandes beruht, auch vor demſelben nicht die noch fehlenden königlichen Beſtimmungen eingeholt ſind, ſieht man auch daraus daß er ſich über die allgemeine Landesſynode gar nicht näher erklärt. Es wäre ſo leicht geweſen nach der feſtgeſtellten Analogie dieſe als das Landespresbyterium aus den ſämmtlichen Generalſuperintendenten beſtehen zu laſſen, und alles übrige hätte ſich dann von ſelbſt ergeben. Da wären nun die Berichte geleſen worden von den Viſitationen der Gemeinen der Generalſuperintendenten, aus den Provinzialberichten über Ab- und Zunahme des Kirchenbe-

ſuchs und der Laſter wäre eine höchſt lehrreiche allgemeine Landesüberſicht abgefaßt worden, und ſo fort nach denſelben Titeln und Nummern. Aber freilich die Beſchlüſſe der Landesſynode ſollen Sr. Majeſtät dem König ſelbſt vorgelegt werden; ſie ſollen aus den Beſchlüſſen der Provinzialſynoden ſo wie dieſe aus den Arbeiten der Kreisſynoden hervorgehn; aber ſo wie dieſe in dem Entwurf erſcheinen liefern ſie nichts der Mühe werthes hiezu, nicht einmal die Gegenſtände im allgemeinen ſind aufgeführt worüber zu berathen und zu beſchließen iſt; und was alſo dem ganzen Werke die Krone hätte aufſezen müſſen, darüber konnte im Zuſammenhang mit dem übrigen Entwurf nichts geſagt werden, und darum war es beſſer die Landesſynode noch ganz zu übergehen. Auch hätte nach der Analogie mit dem übrigen Einer an die Spize derſelben geſtellt werden müſſen, der auf dieſelbe Weiſe gar nicht zu conſtruiren war, ſondern allerhöchſten Ortes muß erſt beſtimmt werden wie die Landesſynode zuſammengeſezt und geleitet werden, auch ob ſie regelmäßig zu gewiſſen Zeiten wiederkehren ſoll oder nur auf beſonderes Erfordern. Auch hieraus alſo ſieht man deutlich, es iſt nöthig befunden worden dieſen Entwurf ausgehn zu laſſen ehe die noch fehlenden königlichen Beſtimmungen eingeholt worden ſind, und wie er beſchaffen iſt iſt er uns eine deſto ſichrere Gewähr daß wir ein völlig genügendes Geſez noch zu erwarten haben, welches eben die erſten Berathungen der Synoden von dem Entwurf den Anſtoß nehmend mit fallen vorbereiten helfen, wozu man ihnen um ſo mehr Kraft und Gedeihen wünſchen muß als der Entwurf ihnen ihren Antheil hieran eben nicht ſehr erleichtert.

Kurzliche Erklärung

der

Berlinischen Synode

über die

am 30. October von ihr zu haltende

Abendmahlsfeier.

1817.

Am ersten Oktober war auf Veranlassung des hochwürdigen Consistorii der Provinz Brandenburg die gesammte deutsche Geistlichkeit dieser Hauptstadt von beiden evangelischen Bekenntnissen versammelt, um über ihre Vereinigung zu einer Synode einen endlichen Beschluß zu fassen. Nachdem nun dieser unter Vorbehalt höherer Genehmigung gefaßt war, und dadurch wir uns auf eine noch weit engere Weise als je verbunden hatten: so erfolgte von einem Mitgliede der Versammlung der Antrag, daß wir uns nun auch zu einer gemeinschaftlichen Abendmahlsfeier verbinden möchten, nicht etwa nur zu einer Zeit und an einem Ort, sondern auch unter einer Form und zwar einer solchen, an welcher keiner von beiden Theilen Anstoß nehmen könnte. Ferner daß, da wir unsere Synodalzusammenkunft bis zum 11. November ausgesezt hatten, wir diese Handlung schon am Jubelfest der Reformation vornehmen und dadurch den zweiten Tag desselben auszeichnen möchten. Beides ward fast einmüthig beschlossen und auch die wenigen Bedenklichkeiten welche noch erregt wurden haben sich inzwischen von selbst gehoben. Wie die hiesige theologische Facultät auf unsere Einladung dieser Feier sogleich beigetreten und auch die französische Geistlichkeit ihre Bereitwilligkeit dazu erklärt, wie späterhin einem allerhöchsten Wunsche zufolge auf einer anderweitigen Versammlung am siebenten diese Feier auf den Vortag des Festes ist verlegt worden, andere Behörden sich derselben angeschlossen, und wie hernach unabhängig von unsern Verhandlungen höheren Orts verordnet worden, daß am Reformationsfest selbst in allen Kirchen dieser Hauptstadt nur nach der für unsere Feier angenommenen Weise das Mahl des

Herrn wird dargereicht werden; dies alles iſt anderweitig bekannt und gehört weniger hieher. Aber über die von uns beſchloſſene Handlung ſelbſt glauben wir theils unſern Gemeinen, außer dem was jeder einzelne der ſeinigen ſagt, eine gemeinſame, theils auch der geſammten proteſtantiſchen Kirche, zumal ſolchen Dingen ſonſt oft eine weder reife noch gewiſſenhafte Kundbarkeit gegeben wird, eine authentiſche Erklärung ſchuldig zu ſein.

Was alſo unſere Gemeinen betrifft, ſo hat dieſe Handlung zuerſt eine Seite vermöge der ſie ſich unmittelbar auf dieſelben weniger bezieht. Daß wir Geiſtliche unter einander ohne Rükkſicht auf die Verſchiedenheit der Bekenntniſſe ſchon immer in brüderlicher Eintracht gelebt, iſt bekannt; aber ſo innig waren wir noch nie verbunden als jezt durch die beginnende Synodalverfaſſung. Wie wir nun hier zu dem unmittelbarſten lebendigen Einfluß der Geiſter auf einander vereint die Kirche bauen ſollen, ward es uns ein Herzensbedürfniß uns auch unter einander zu erbauen ohne alle Trennung und Störung durch das höchſte was das Chriſtenthum darbietet. Daß dies nicht mit der Weihe unſerer Synodalverſammlung ſelbſt verbunden worden iſt, liegt größtentheils an der Verzögerung dieſer und iſt an ſich zufällig. Inſofern alſo dieſe Handlung urſprünglich etwas ganz für uns und unter uns ſein ſollte, ging ſie unſere Gemeinen nur ſo weit an, wie alles im Leben des Seelſorgers ihnen vor Augen liegen ſoll als Frucht ſeines ächt evangeliſchen Sinnes und in der Uebereinſtimmung mit der Lehre welche er verkündiget. Und inſofern hatten wir alle die wir zu dieſer Feier frei zuſammengetreten ſind ſogleich die frohe Ueberzeugung, daß unſere Gemeinen beider Bekenntniſſe an uns um dieſer von dem bisherigen abweichenden Form willen keinen Anſtoß nehmen würden. Denn durch alle unſere Belehrungen ſollen ſie billig darin geübt ſein im Chriſtenthum das weſentliche vom zufälligen zu unterſcheiden, und hier iſt in der heiligen Handlung alles weſentliche beibehalten und nur im zufälligen eines höheren Zwekkes wegen abgeändert. Oder iſt, wo alle bedenklichen Vorſtellungen von Verwandlung

und Opfer beſeitigt ſind, wo das heilige Mahl unter beiderlei Geſtalten dargereicht wird, wo der Diener des Wortes im Namen Chriſti thut was Chriſtus ſelbſt gethan, das geſegnete Brod brechen und den geſegneten Kelch vertheilen, nicht ein wahrhaft evangeliſches Abendmahl? Sollten jedoch die öffentlichen Belehrungen, welche wir in demſelben Sinn über dieſen Gegenſtand theils ſchon ertheilt haben, theils noch fortfahren werden zu ertheilen, manchen dennoch nicht genügen: ſo müſſen wir wenigſtens erklären daß derjenige welcher an dieſer Handlung, zu welcher uns gleich ſehr die innigſte brüderliche Liebe und das tief gefühlte Bedürfniß der Zeit hingetrieben, ſchweigend einen Anſtoß nehmen wollte, die Schuld ſeiner Unzufriedenheit ſelbſt tragen muß, indem wir alle überzeugt ſind daß jeder von uns jedem ſeiner Kirchkinder, das ſich mit Vertrauen an ihn wendet, im Stande ſein wird ſeine Bedenklichkeiten zu beſeitigen und eine Ueberzeugung von der Reinheit dieſer Handlung zu bewirken.

Nächſtdem aber hatte dieſe Feier allerdings auch urſprünglich ſchon eine andere Seite, vermöge deren ſie ſich unmittelbar auf unſere Gemeinen beziehen ſollte, und um derentwillen wir auch der größeren Ausdehnung und Oeffentlichkeit welche ſie erlangt hat nicht entgegen geweſen ſind, ſondern uns an allem wodurch ſie verherrlicht wird auf eine wahrhaft geiſtige Weiſe erfreuen. Ohnerachtet nämlich zu der Zeit wo wir dieſen Beſchluß faßten die Aufforderung des Königs vom 27. September noch nicht ergangen war; ohnerachtet wir nicht wußten daß, wie ſeitdem durch höhere Anordnung geſchehen iſt, ſchon ſogleich den Gemeinen die Gelegenheit ſo reichlich würde gegeben werden unſerm Beiſpiele zu folgen: ſo lag es doch auch ſchon in unſerer Abſicht ihnen zugleich ein Beiſpiel zu geben. Zunächſt allen denen welche ſich in demſelben Falle befänden wie wir, daß ſie zur innigſten Vereinigung der Herzen berufen und darin lebend, doch im Genuß des Sacramentes ſich bisher zu trennen pflegten des verſchiedenen Bekenntniſſes wegen, denen wollten wir Muth machen, ſich wie wir zu einer ſolchen Geſtalt des heiligen

Mahles zu vereinigen, welche dieſe ſtörende Trennung aufhöbe. Und dieſes, hofften wir, werde allmählig um ſich greifen, und auch den Gemeinen überhaupt früher oder ſpäter annehmungswerth erſcheinen, daß, nachdem ſchon ſeit langer Zeit unter uns vielfältig reformirte Chriſten ſich im Gottesdienſt lutheriſcher Gemeinen und umgekehrt erbaut, lutheriſche Chriſten von reformirten Geiſtlichen und umgekehrt ihre Kinder taufen und unterrichten, ihre Ehebündniſſe einſegnen laſſen, nun auch die lezte Scheidewand falle; und indem ſich die Chriſten von beiden Bekenntniſſen auch im Abendmahl des Herrn vereinigten, hinfort nun eine völlig ungeſtörte Kirchengemeinſchaft beide Theile umfaſſe. Aber ſo ſehr wir dieſem unſerm Beiſpiel einen guten und ausgebreiteten Erfolg von Herzen wünſchen, ſo nennen wir doch nur den gut, der aus reinem und ruhigem Herzen kommt, und ſind daher weit entfernt auch durch unſer Beiſpiel die Gewiſſen beherrſchen, und auch nur ein einziges mit ſich ſelbſt noch uneiniges Gemüth in dieſer wichtigen Sache übereilen zu wollen. Denn wenn wir auch ganz allgemein die Ueberzeugung aufſtellen, daß kein aufrichtiger evangeliſcher Chriſt der uns ruhig Gehör giebt an dem was wir thun Anſtoß nehmen werde: ſo können wir doch gar nicht ſo allgemein verlangen daß jeder ſich ſelbſt ohne gründliche Prüfung und Ueberlegung, wie ſie einem freien evangeliſchen Chriſten geziemt, ſogleich zur Theilnahme ſolle bereit finden laſſen, auf daß nicht die Gewiſſen verwirrt werden. Und lieber wollen wir daß dieſe Umgeſtaltung und Vereinigung, wie ſehr ſie uns auch am Herzen liege, etwas ſpäter allgemein werde, als daß irgend ein bedenkliches Gemüth ſich beklagen ſolle, daß ihm durch eine nicht ganz vollkommen freie Theilnahme an neuen Formen ſeine Ruhe und Andacht in dem heiligſten Geſchäft des Chriſten geſtört ſei. Indem alſo jezt allen Gemeinen unſerer Stadt dieſe für beide Bekenntniſſe gleich gut geeignete Geſtalt des Sacramentes dargeboten wird, iſt dieſes unſere aufrichtige Geſinnung, daß wenn nicht aus freiem Triebe die ganze Gemeine dieſe neue Form annimmt, ſondern mehr oder weniger Gemeineglieder nicht

genug unterrichtet und überzeugt zurükkbleiben, welche die bisherige Form vorziehen, wir dieſe Gemeineglieder keinesweges in unſerer Sorge und Liebe hinter den andern zurükkſtellen, vielmehr ſie uns beſonders wollen empfohlen ſein laſſen, um ſie allmählig für die Ueberzeugung, welche wir als die beſſere erkennen, zu gewinnen. Und damit das Band der Liebe zwiſchen uns und ihnen nicht geſtört erſcheine, werden wir abwechſelnd auch mit ihnen nach der ſo lange gewohnten Weiſe das Sacrament genießen und ihnen dadurch auf das augenſcheinlichſte darthun, daß nach unſerer Ueberzeugung mit dieſer Umänderung mancher einzelnen Theile des heiligen Werkes keine Veränderung des Glaubens und der Lehre braucht verbunden zu ſein. Dagegen erwarten wir auch von beiden Theilen ſolcher Gemeinen, daß ſie einander in gleicher brüderlicher Liebe zugethan bleiben; die Freunde des alten mögen in chriſtlicher Beſcheidenheit denken, daß, wenn dieſes nicht neu angefangene ſondern nur wieder aufgenommene Vereinigungswerk von Gott ſei, ſie es nicht hemmen werden, ſei es aber von menſchlichen Abſichten ausgegangen, ſo werde es von ſelbſt zerfallen. Die ſich aber mit vollem Herzen dem neuen zuwenden mögen denken, daß jeder ſeinem Herrn ſteht und fällt, und mögen die welche ihnen ſchwach im Glauben zu ſein dünken tragen wie es den ſtarken gebührt, auf daß keine Parteiung und Zwieſpalt entſtehe. Dieſes ſei von uns allen in herzlicher Liebe und heiligem Ernſt unſeren lieben Gemeinen geſagt.

Was aber die geſammte proteſtantiſche Kirche betrifft, ſo ſind wir ihr eine Erklärung ſchuldig über unſer Verfahren und unſere Abſicht, in ſofern auch dieſe Handlung in das bei uns und an manchen andern Orten ſchon begonnene, an andern aber noch unberührte Werk der Vereinigung beider bisherigen proteſtantiſchen Bekenntniſſe in eine ungetheilte evangeliſche Kirchengemeinſchaft mit eingreift, indem dieſes Werk hiedurch freilich keinesweges vollendet wird, aber doch beſtimmter eingeleitet und begonnen. Indem es nun zunächſt für unſern unmittelbaren Zwekk

darauf ankam eine Form des Abendmahls feſtzuſezen welche beiden Bekenntniſſen gemein ſein konnte, haben wir nicht für nöthig gehalten ängſtlich abzuwägen, daß ein Theil ohngefähr eben ſoviel aufopfern müßte oder annehmen als der andere, damit ſich keiner beklagen könne, denn eine ſolche Aufgabe kann nie befriedigend gelöſt werden, ſondern führt nur zu leicht dahin daß wichtigem und unbedeutendem gleicher Werth beigelegt wird. Eben ſo wenig haben wir geglaubt die verſchiedenen Vorſtellungen beider Bekenntniſſe vermitteln zu müſſen. Bei der ganzen Vereinigung beider Kirchen könne es auf dogmatiſche Ausgleichung um ſo weniger ankommen, da die Lehrſtükke durch welche ſie ſich unterſcheiden nicht einmal in jeder Kirche ganz gleichförmig allgemein angenommen ſind, ſondern nur darauf daß dieſe Verſchiedenheiten im Lehrbegriff, um ſo mehr da ſie weit weniger bedeutend ſind als manche welche zwiſchen Theologen derſelben Kirche ſtattfinden, eben deshalb nicht länger die Kirchengemeinſchaft hemmen. Daſſelbe gilt auch von dieſem einzelnen Streitpunkt in der Lehre vom Abendmahl. Die Verſchiedenheit iſt entſtanden aus verſchiedener Auslegung. Hat man ehedem deshalb bis zur gegenſeitigen Schmähung und zur Zertrennung der Gemüther geeifert, ſo war das nicht löblich. Iſt ſie jezt ſo gut als ganz bei vielen evangeliſchen Chriſten in Vergeſſenheit gekommen aus Mangel an Unterricht oder aus Gleichgültigkeit gegen die Sache, ſo iſt auch das nicht löblich. Je mehr Eifer im Chriſtenthum wieder rege wird, wie wir ja hoffen, um deſto mehr werden auch dieſe Verſchiedenheiten wieder hervortreten; und wir wollten nicht darauf ausgehen ſie, wie man ſonſt verſucht hat, durch Disputation zu beſeitigen, ſondern indem wir vorausſezen daß ſie fortbeſtehen, wollten wir nur die Thatſache aufſtellen, daß Chriſten von beiden Meinungen einträchtig und andächtig das Mahl des Herrn mit einander genießen können. Dieſes weſentliche kann erreicht werden, wenn die ganze Abendmahlsliturgie die gemeinſchaftlich anerkannten Hauptpunkte hervorhebend die ſtreitigen Nebenpunkte übergeht, und die Austhei-

lung des Abendmahls, anstatt polemisch an den Gegensatz beider Parteien zu erinnern, sich an den Worten Christi selbst begnügt, aus deren verschiedener Auslegung die verschiedenen Meinungen der Lutheraner und Reformirten hervorgegangen sind, und bei denen sich also auch jeder einzelne seiner ganzen Verschiedenheit kann bewußt werden. Dies einzige scheint uns für jetzt überall wesentlich zu sein, wo eine solche Vereinbarung statt haben soll; wiewol in der Folge wenn sie erst besser gewurzelt ist ohne Nachtheil alle biblischen Worte welche von diesem heiligen Gegenstand handeln abwechselnd bei der Austheilung werden gebraucht werden können. Alles übrige wie das gesegnete Brod, welches freilich wenn die Worte Christi gesprochen werden auch ihnen gemäß gebrochen werden muß, gestaltet ist, ob es sich mehr dem gewöhnlichen Brod der reformirten Kirche oder den Oblaten der lutherischen nähert, auch ob und wie die Einsegnung desselben bemerklich gemacht wird, wie der Tisch des Herrn, um den sich die Abendmahlsgenossen sammeln, ausgeschmükkt ist, dieses und mehr dergleichen erscheint uns auch jezt schon völlig gleichgültig Vorzüglich sind wir so wenig gemeint alle Einzelheiten in der Art und Weise wie die heilige Handlung an diesem Tage von uns vollzogen wird, zum allgemeinen Muster für alle aufzustellen denen die Vereinigung am Herzen liegt, daß wir ja selbst weder darauf bedacht gewesen sind, uns überall genau nach dem zu richten was vor uns ähnliches in Nassau Westphalen und vielleicht auch schon anderwärts geschehen ist, noch auch uns selbst über alle Einzelheiten verabredet, sondern diese in gutem Vertrauen den würdigen für diesen Tag am Altar dienenden Brüdern anheimgestellt haben. Vielmehr sind wir überzeugt daß diese Dinge überall am besten so sind wie sie sich jeden Ortes nach der vorherrschenden Stimmung und den obwaltenden Verhältnissen von selbst machen; und wir glauben daß solche frei stehende Verschiedenheiten nicht nothwendig müssen unter eine und dieselbe Form gebracht werden, indem ihr ungestörtes Fortbestehen unstreitig am besten darthut, wie wenig auf diesen

darauf ankam eine Form des Abendmahls feſtzuſezen welche beiden Bekenntniſſen gemein ſein konnte, haben wir nicht für nöthig gehalten ängſtlich abzuwägen, daß ein Theil ohngefähr eben ſoviel aufopfern müßte oder annehmen als der andere, damit ſich keiner beklagen könne, denn eine ſolche Aufgabe kann nie befriedigend gelöſt werden, ſondern führt nur zu leicht dahin daß wichtigem und unbedeutendem gleicher Werth beigelegt wird. Eben ſo wenig haben wir geglaubt die verſchiedenen Vorſtellungen beider Bekenntniſſe vermitteln zu müſſen. Bei der ganzen Vereinigung beider Kirchen könne es auf dogmatiſche Ausgleichung um ſo weniger ankommen, da die Lehrſtükke durch welche ſie ſich unterſcheiden nicht einmal in jeder Kirche ganz gleichförmig allgemein angenommen ſind, ſondern nur darauf daß dieſe Verſchiedenheiten im Lehrbegriff, um ſo mehr da ſie weit weniger bedeutend ſind als manche welche zwiſchen Theologen derſelben Kirche ſtattfinden, eben deshalb nicht länger die Kirchengemeinſchaft hemmen. Daſſelbe gilt auch von dieſem einzelnen Streitpunkt in der Lehre vom Abendmahl. Die Verſchiedenheit iſt entſtanden aus verſchiedener Auslegung. Hat man ehedem deshalb bis zur gegenſeitigen Schmähung und zur Zertrennung der Gemüther geeifert, ſo war das nicht löblich. Iſt ſie jezt ſo gut als ganz bei vielen evangeliſchen Chriſten in Vergeſſenheit gekommen aus Mangel an Unterricht oder aus Gleichgültigkeit gegen die Sache, ſo iſt auch das nicht löblich. Je mehr Eifer im Chriſtenthum wieder rege wird, wie wir ja hoffen, um deſto mehr werden auch dieſe Verſchiedenheiten wieder hervortreten; und wir wollten nicht darauf ausgehen ſie, wie man ſonſt verſucht hat, durch Disputation zu beſeitigen, ſondern indem wir vorausſezen daß ſie fortbeſtehen, wollten wir nur die Thatſache aufſtellen, daß Chriſten von beiden Meinungen einträchtig und andächtig das Mahl des Herrn mit einander genießen können. Dieſes weſentliche kann erreicht werden, wenn die ganze Abendmahlsliturgie die gemeinſchaftlich anerkannten Hauptpunkte hervorhebend die ſtreitigen Nebenpunkte übergeht, und die Austhei-

lung des Abendmahls, anſtatt polemiſch an den Gegenſaz beider Parteien zu erinnern, ſich an den Worten Chriſti ſelbſt begnügt, aus deren verſchiedener Auslegung die verſchiedenen Meinungen der Lutheraner und Reformirten hervorgegangen ſind, und bei denen ſich alſo auch jeder einzelne ſeiner ganzen Vorſtellung kann bewußt werden. Dies einzige ſcheint uns für jezt überall weſentlich zu ſein, wo eine ſolche Vereinbarung ſtatt haben ſoll; wiewol in der Folge wenn ſie erſt beſſer gewurzelt iſt ohne Nachtheil alle bibliſchen Worte welche von dieſem heiligen Gegenſtand handeln abwechſelnd bei der Austheilung werden gebraucht werden können. Alles übrige wie das geſegnete Brod, welches freilich wenn die Worte Chriſti geſprochen werden auch ihnen gemäß gebrochen werden muß, geſtaltet iſt, ob es ſich mehr dem gewöhnlichen Brod der reformirten Kirche oder den Oblaten der lutheriſchen nähert, auch ob und wie die Einſegnung deſſelben bemerklich gemacht wird, wie der Tiſch des Herrn, um den ſich die Abendmahlsgenoſſen ſammeln, ausgeſchmükt iſt, dieſes und mehr dergleichen erſcheint uns auch jezt ſchon völlig gleichgültig Vorzüglich ſind wir ſo wenig gemeint alle Einzelheiten in der Art und Weiſe wie die heilige Handlung an dieſem Tage von uns vollzogen wird, zum allgemeinen Muſter für alle aufzuſtellen denen die Vereinigung am Herzen liegt, daß wir ja ſelbſt weder darauf bedacht geweſen ſind, uns überall genau nach dem zu richten was vor uns ähnliches in Naſſau Weſtphalen und vielleicht auch ſchon anderwärts geſchehen iſt, noch auch uns ſelbſt über alle Einzelheiten verabredet, ſondern dieſe in gutem Vertrauen den würdigen für dieſen Tag am Altar dienenden Brüdern anheimgeſtellt haben. Vielmehr ſind wir überzeugt daß dieſe Dinge überall am beſten ſo ſind wie ſie ſich jeden Ortes nach der vorherrſchenden Stimmung und den obwaltenden Verhältniſſen von ſelbſt machen; und wir glauben daß ſolche frei ſtehende Verſchiedenheiten nicht nothwendig müſſen unter eine und dieſelbe Form gebracht werden, indem ihr ungeſtörtes Fortbeſtehen unſtreitig am beſten darthut, wie wenig auf dieſen

Aeußerlichkeiten beruht. Daher wir denn auch erklären, daß wo nur jenes weſentliche des Ritus übereinſtimmt, ganz in unſerem Geiſt und Sinne gehandelt wird, und mögen die äußeren Formen auch bedeutend von den unſerigen abweichen, uns die eine ſo lieb und werth iſt als die andere.

Was aber die weiteren Folgen unſerer Handlung betrifft, ſo ſind wir noch nicht im Stande zu beurtheilen, wieviel und wie ſchnell das gegebene Beiſpiel und die ſeitdem ergangenen höheren Verordnungen, durch welche gewiß auch niemand ſoll gezwungen oder übereilt werden, ſich werden wirkſam beweiſen. Wenn aber auch anfangs die Gemeinen nur theilweiſe der neuen Geſtaltung des Abendmahls beitreten, und alſo die beiden alten Formen noch neben ihr fortdauern; wenn auch die Gemeinen in ſolchen Gegenden wo nur das eine Bekenntniß einheimiſch iſt ſich lange Zeit gar nicht ſollten bewogen finden die neue Einrichtung bei ſich aufzunehmen: ſo kommt doch früher oder ſpäter unfehlbar eine Zeit wo es eine Anzahl Gemeinen geben wird welche ſich ganz zu dieſer neuen Form halten, in denen alſo das Abendmahl unter der früheren Form nicht mehr gefeiert, alſo auch von den Seelſorgern ſolcher Gemeinen gar nicht mehr nach der alten Form genoſſen wird, und wo zugleich in andern Gegenden, wenn auch nicht in ſo doch außerhalb unſers Landes die beiden bisherigen Formen der reformirten und lutheriſchen Kirche unverrükt beſtehen werden. Um dieſer Zeit willen halten wir es für gerathen uns jezt ſchon öffentlich und unverholen zu erklären über das Verhältniß welches dann ſtattfinden muß zwiſchen den Gemeinen des neuen Ritus und den übrigen reformirten und lutheriſchen Gemeinen in und außerhalb Landes und zwiſchen ſolchen Geiſtlichen und der übrigen lutheriſchen und reformirten Geiſtlichkeit in und außerhalb Landes, damit nicht, anſtatt wie wir wünſchen die Kirchengemeinſchaft zu erweitern, ſie durch Mißverſtand unſerer guten Abſicht oder durch Engherzigkeit anderer nur noch mehr beſchränkt werde. Nämlich die Gemeinen beider Bekenntniſſe ſind innerhalb des preußiſchen Staates ſchon ſeit

längerer Zeit auf eine genauere Weiſe vereint geweſen als anderwärts, theils im einzelnen durch gemeinſamen Gebrauch derſelben Gotteshäuſer, theils im großen durch gemeinſame Verwaltung und Regierung. Dabei aber bildeten demohnerachtet die lutheriſchen Gemeinen unſeres Landes mit denen des übrigen Deutſchlands und der nordiſchen Reiche und andern anderwärts zerſtreuten eine und dieſelbe lutheriſche Kirche, die reformirten Gemeinen unſeres Landes mit denen des übrigen Deutſchlands, der Schweiz und Holland, Polens und Ungarns und andern zerſtreuten Eine reformirte Kirche, und auch dieſes Band iſt uns bisher lieb und werth, ja unentbehrlich geweſen. Denn wie oft vertauſchen einzelne Familien und Perſonen ein Land mit dem andern, wie oft ziehen Reiſende durch und begehren als Kirchenglieder anerkannt und aufgenommen zu werden. Dies alles hatte bis jezt ſeine natürliche Ordnung, die Lutheraner hielten ſich wo ſie hinkamen zu den lutheriſchen, die reformirten zu den reformirten. Da nun aber bei uns ſogar geſezlich der Abendmahlsgenuß das einzige Unterſcheidungszeichen des Bekenntniſſes iſt: ſo fragt man billig wie es mit dieſer Verbindung werden ſoll, wenn es Ortſchaften und Gegenden giebt in welchen die unterſcheidend reformirte und lutheriſche Form des Abendmahls nicht mehr zu finden iſt? Ja noch eins, nicht ſelten werden ja auch Geiſtliche und gerade ausgezeichnete aus einem Lande in das andere berufen, und dieſe Vermiſchung gereicht zum großen Segen, indem dadurch oft geiſtige Gaben und Anſichten mitgetheilt werden, wo ſie vorher fehlten, und verderblich gewordenen Einſeitigkeiten auf eine Art entgegengearbeitet wird, wie es nicht möglich ſein würde wenn jede Landeskirche ſich ganz iſolirte. Wie wenig alſo ein ſolches Iſoliren unſer Wunſch ſein könne, wie wenig wir unſererſeits es darauf anlegen, eine dritte von den neben uns beſtehenden reformirten und lutheriſchen Kirchen abgeſonderte Kirche zu bilden, darüber wollen wir hier unſere öffentliche Erklärung abgeben. Wir ſtellen alſo feſt, daß wenn es in unſerem Sprengel Gemeinen geben wird welche ganz dem

neuen Ritus zugethan ſind, in welchem das unterſcheidende des lutheriſchen und reformirten ſich verloren hat, wir auch dann jedes Mitglied einer noch reformirten oder lutheriſchen Gemeine, welches zu uns kommt und in ſeinem Gewiſſen ſich nicht gebunden fühlt, unweigerlich ſei es auf immer oder auf eine Zeit lang zu unſerm Abendmahl zulaſſen und in unſere Kirchengemeinſchaft aufnehmen werden, ohne ihm dies auf irgend eine Weiſe als eine Veränderung ſeines Glaubensbekenntniſſes auszulegen oder als einen Uebergang zu einer andern Kirche. Wogegen wir auch der Hoffnung leben, daß wenn Mitglieder unſerer dem neuen Ritus zugethanen Gemeinen anderwärts hinkommen, wo dieſer nicht beſteht, die reformirten und lutheriſchen Gemeinen ſie anerkennen und zulaſſen werden, ohne zu verlangen daß ſie ſich deshalb als aus unſerer evangeliſchen Gemeinſchaft ausgeſchieden anſehen ſollen. Eben ſo erklären wir daß wir nie eine Einwendung dagegen haben werden, wenn ein Geiſtlicher der ſelbſt bisher dem altlutheriſchen oder reformirten Ritus gefolgt iſt, dafern er ſelbſt nur ſich in ſeinem Gewiſſen nicht gebunden fühlt, zum Seelſorger einer Gemeine bei welcher dieſer Unterſchied nicht mehr ſtattfindet berufen werde, und daß wir dieſes nie als eine Veränderung der Lehre und des Glaubens anſehen werden, ſo wenig als wir der Meinung ſind daß einer von uns jezt ſeine Lehre und ſeinen Glauben geändert hat. So auch werden wir es keinem von uns, ſofern er ſich nur ſelbſt in ſeinem Gewiſſen nicht gebunden fühlt, verargen oder ihn deshalb anſehen als aus unſerer evangeliſchen Gemeinſchaft ausgeſchieden, wenn er ſich zum Seelſorger einer Gemeine berufen läßt, bei welcher das unterſcheidende des reformirten oder lutheriſchen noch beſteht.

Auf dieſe Weiſe alſo entbieten wir unſrerſeits auch für die Zukunft allen noch geſchieden reformirten und lutheriſchen Gemeinen, ſo lange es deren in oder außerhalb unſeres Landes geben wird, die brüderliche Hand zur ungeſtörten und für alle vorkommende Fälle wie bisher ausreichenden kirchlichen Gemeinſchaft. Und daß wir hieran nichts neues oder unerhörtes anbieten und

wünſchen, darüber berufen wir uns auf das Beiſpiel der evangeliſchen Brüdergemeine, welche ebenfalls eine Vereinigung von Chriſten auch des lutheriſchen und reformirten Bekenntniſſes iſt, welche nach einem beiden Theilen befriedigenden Ritus mit einander das Abendmahl feiern. In dieſe Gemeinen werden immer reformirte und lutheriſche Chriſten aufgenommen, ohne daß von einer Veränderung des Bekenntniſſes die Rede iſt, und Mitglieder dieſer Gemeine genießen eben ſo das Abendmahl auch mit reformirten oder lutheriſchen Gemeinen. Sollte man jedoch irgendwo unſerer Erklärung und dieſes klaren Beiſpiels ohnerachtet unſere zu einem abweichenden Ritus verbundene Gemeinen dafür anſehen, als ob ſie ein neues und eignes Bekenntniß aufſtellten; und ſollte, indem man uns deshalb von der Gemeinſchaft mit den übrigen lutheriſchrn und reformirten Gemeinen auszuſchließen ſuchte, ganz freilich gegen unſere Erwartung, unſerer guten Abſicht ein engherziger Eifer ſtörend entgegentreten: ſo werden wir das wie natürlich herzlich bedauern, aber es, ohne Streit darüber zu erregen, in chriſtlicher Geduld und Milde tragen, und der Hoffnung leben daß ſolche Bemühungen nur wenig Theilnahme finden und im ganzen werden unwirkſam bleiben. Und nachdem wir uns hiedurch über alles nöthige hoffentlich befriedigend erklärt haben, bitten wir Gott daß er das gute Werk ohne Streit und Verwirrung hinführen wolle zur Vollendung.

ORATIO

IN SOLLEMNIBUS

ECCLESIAE PER LUTHERUM EMENDATAE

SAECULARIBUS TERTIIS

IN UNIVERSITATE LITTERARUM BEROLINENSI

d. III. NOVEMBR. A. MDCCCXVII.

HABITA.

rit, ex hoc conamine progressum esse, post quod ipsum, modo curia Romana paullo se cautiorem gessisset, motus ecclesiastici omnes sedari facillime poterant. Quid si Lutherus ipse tum non solum cum Pontifice in gratiam redire non recusauit, sed etiam pronus ad auctoritatem papalem agnoscendam fuit, quid si tunc etiam miracula apud imagines sanctorum perpetrata candide credidit: nonne Romanae ecclesiae sectator adhuc fuisse vel inter fidelissimos dicendus est? Potius ille mihi dies eligendus fuisse videtur, quo decretalia et bullam condemnatoriam crematurus una cum magistris iuvenibusque Vitebergensibus exiit; qua de re ipse, Nunc demum, inquit, seria agere incipio, anteriora ludus fuere. Et recte ille: hoc enim facto neque Romani de pace amplius cogitare potuerunt, et ipse se in eadem qua Episcopus Romanus ecclesia versari nolle expressis verbis declaravit. Verum is est in talibus rebus hominum ardor, morae impatiens; proavi nostri quamprimum cupiebant saecularia reformationis agere, cui ardori quum semel obtemperatum sit, nobis iam nefas est diem mutare.

Quod autem, si rem ipsam spectamus, non satis videtur idoneum esse, id ipsum nos nostramque hodiernam orationem adiuvare potest. Postquam enim, quae ad pietatem evangelicam universam pertinent, concionibus per hos dies habitis uberrime et facunde tractata sunt; preces pro ecclesiae nostrae perenni salute fusae, votaque deo dicata beneficiis in nos collatis digna, nobis iam hoc loco et hoc die convenit eam tractare huius argumenti partem, quae universitates litterarias doctrinarumque incrementa propius attingit. Cui proposito memoria earum rerum, quae pridie Calendas Novembres ante hos trecentos annos peracta sunt, facultatem haud spernendam praebet. Etenim si theses, quas beatus Lutherus disputandi gratia Vitebergae affixit, primordia fuerunt restauratae ecclesiae: fatendum est, Auditores, opus illud in perenne celebrandum ex valuis ac

optimi maximi Spiritusque divini opus aeterna memoria dignissimum. Etenim cum non hos solos sed permultos tum per omnes terras omnium ordinum homines taedium perversitatis et turpitudinis sacerdotalis invasisset, cum imagines meliorum obversarentur temporum, Spiritus sanctus emendandae religionis desiderium in animis operatus est; quod nisi ante ipsos religionis restauratores fuisset, certe ne ipsi quidem perficere quidquam potuissent. Itaque plures viri insignes huic multitudini dispersae et velut timidae antesignanos tandem se obtulerunt, Lutherus, Zuinglius, alii. Quae quum ita sint, in imperii borussici finibus, et ubicunque Germaniae Reformati Lutheranis promiscue habitant, illi communia cum Lutheranis ecclesiae emendatae sollemnia numquam detrectarunt; num hoc tempore putatis detrectare fas fuisse, ubi utriusque ecclesiae communionem et societatem sacrorumque unitatem perfectam ita tentari passim videas, ut huic aetati affulserit spes, fore ut patrum dissidia beata tandem sepeliantur oblivione. Qui igitur fieri poterat, ut ego, ordinis nostri decreto decanus constitutus, ob eam quidem rem, quod helveticae confessioni sum obstrictus, vererer ne hoc die haud satis dignus orator essem?

Attamen praestabat fortasse, si maiores nostri, ut aequa utrique parti esset conditio, saecularibus agendis diem vel ex mero arbitrio constituissent, ne, dum singulare aliquod factum celebratur, quod ad alteram quidem partem pertineat, alteri autem alienum sit, rei ipsius indoles, ambitus, grauitas parum apte declararetur. Immo, dicam enim quod sentio, licet hoc nemini placiturum intelligam, etiamsi, misso utriusque confessionis discrimine, solas res a Luthero et suis in Saxonia gestas consideres, certe hoc die festum saeculare me iudice institui non debebat, quandoquidem Lutherus thesibus suis affixis ecclesiae reformationem nondum erat auspicatus. Neque enim illud satis accurate dici mihi videtur, quicquid exinde Lutherus cum amicis perege-

rit, ex hoc conamine progressum esse, post quod ipsum, modo curia Romana paullo se cautiorem gessisset, motus ecclesiastici omnes sedari facillime poterant. Quid si Lutherus ipse tum non solum cum Pontifice in gratiam redire non recusauit, sed etiam pronus ad auctoritatem papalem agnoscendam fuit, quid si tunc etiam miracula apud imagines sanctorum perpetrata candide credidit: nonne Romanae ecclesiae sectator adhuc fuisse vel inter fidelissimos dicendus est? Potius ille mihi dies eligendus fuisse videtur, quo decretalia et bullam condemnatoriam crematurus una cum magistris iuvenibusque Vitebergensibus exiit; qua de re ipse, Nunc demum, inquit, seria agere incipio, anteriora ludus fuere. Et recte ille: hoc enim facto neque Romani de pace amplius cogitare potuerunt, et ipse se in eadem qua Episcopus Romanus ecclesia versari nolle expressis verbis declaravit. Verum is est in talibus rebus hominum ardor, morae impatiens; proavi nostri quamprimum cupiebant saecularia reformationis agere, cui ardori quum semel obtemperatum sit, nobis iam nefas est diem mutare.

Quod autem, si rem ipsam spectamus, non satis videtur idoneum esse, id ipsum nos nostramque hodiernam orationem adiuvare potest. Postquam enim, quae ad pietatem evangelicam universam pertinent, concionibus per hos dies habitis uberrime et facunde tractata sunt; preces pro ecclesiae nostrae perenni salute fusae, votaque deo dicata beneficiis in nos collatis digna, nobis iam hoc loco et hoc die convenit eam tractare huius argumenti partem, quae universitates litterarias doctrinarumque incrementa propius attingit. Cui proposito memoria earum rerum, quae pridie Calendas Novembres ante hos trecentos annos peracta sunt, facultatem haud spernendam praebet. Etenim si theses, quas beatus Lutherus disputandi gratia Vitebergae affixit, primordia fuerunt restauratae ecclesiae: fatendum est, Auditores, opus illud in perenne celebrandum ex valuis aca-

demicis prodiisse. Unde exorsi, ubi vobiscum reputaveritis, quantum semper in universitatibus litterariis situm fuerit, ut ecclesia augeretur et promoveretur, facile mihi assentiémini, si missis ceteris omnibus de hoc uno loco sum disputaturus.

Sunt autem duo potissimum capita, a quibus ecclesiae salus pendet, disciplina, doctrina. Quumprimum igitur auctoritati Romanae valedictum est, quod Episcopi, qui iidem Principes erant imperii, ad unum fere omnes a partibus Caesaris et Pontificis stabant, fieri non potuit, ut ecclesia evangelica in Germania exsurgens auctoritatem episcopalem tueretur, quamquam in Suecia et Dania sine ullo ecclesiae damno postea factum est; sed ad Principes confugiendum fuit, ubi de vitiis ecclesiae tollendis, de cultu divino meliori instituendo deque universa disciplina sacra ageretur. Nec inde ecclesiae nascenti detrimenti quicquam provenit, quum inter primordia rerum evangelicarum magistratus liberarum civitatum et Principes moderato potentiae usui adsueti, Fridericus Sapiens, Joannes Constans, Joannes Fridericus Magnanimus rem gererent. Horum enim constantiae et generositati iuncta erat probitas et modestia, ille vero idcirco potissimum sapientis nomine venit, quod sibi ipse non nimium videbatur sapere. Ergo neque repente neque tumultuarie res ecclesiasticae novatae sunt, sed quantum sensim populus christianus vi veritatis percussus meliorem cultum sponte optabat. Et sicubi magistratus aut principes propter res novas lacessebantur, sese haec minus intelligere, theologos audiendos esse, theologos se audivisse respondebant. Postea vero res admodum mutatae sunt. Caesarum enim auctoritate suprema deminuta, Principibusque imperii in regiam fere potestatem auctis, proceribus, municipiis in re publica administranda hic illic pars fere nulla relicta erat, nec quicquam valuit nisi Regum Principumque arbitrium, cui ipsa ecclesia ita tandem cessit, ut nemo facile dicat,

quaenam illa apud evangelicos sit, nec, quid in rebus sacris instituendis, servandis, mutandis christianorum coetus, quid verbi praecones valeant, denique quid Princeps ecclesiae tutor et summus episcopus debeat, quid non audeat, definire accurate possit. Nec multum profuit; quod theologi in Principum de his rebus consilio esse solebant, quia et fortem quandoque animum aulica aura emollit et frangit. Lutherus Friderico Sapienti ne semel quidem confabulatus, nec ullo inter eius consiliarios munere functus est, quo fortior in vero dicendo, in dignitate sua et libertate tuenda fuit. Si vultus instat Principis, vel ubi Princeps ipse res sacras minus curat, amicus eius et minister rerum gerendarum: quis ita ferox fuerit, ut quod illi ingratum sit non vitare, quod gratum non promovere cupiat; salva omnino conscientia, non salva iam puritate et fortitudine animi. Georgius Spalatinus vir fuit doctus, facundus, Luthero amicissimus neque timidus: tamen exempla haud multa enumeres, in quibus ille amicum eiusque causam adiuverit. Lutherus potius acerbe in eum invectus est, quum Electori manum consiliumque praebuisset ad libellum quendam, quem vehementiorem ipse conscripserat, supprimendum. Quale quum his diebus non facile quisquam audeat, sed omnia omnino in Principibus eorumque ministris posita sint, res ita se habet. Princeps esto pius, strenuus, suum cuique tribuens: florebunt sub eo propria sua virtute ecclesiae; sed christianae fidei comtemptor esto, vanae gloriae cupidus, poenis magis confidens quam hominum religioni: iam res ecclesiasticae in peius ruent, negligetur cultus divini, patrocinium, proavorum piae institutiones in alium vertentur usum, spoliabuntur ecclesiae, ministrorum verbi divini recta eruditio nemini curae erit, hominesque indigni munera sacra invadent. Cuius rei flebile exemplum ante hanc fortissimam felicissimamque Germaniae liberationem vidimus. Immo fieri potest, si Princeps rerum theologicarum

ultra modum Principis studiosus certisque opinionibus deditus sit, isque vehemens et praepropero ac fervido ingenio praeditus, ut concionatoribus frenum iniiciatur, quo minus sanam doctrinam tradere possint candideque auditores admonere, et in ipsis ritibus peragendis iusta ecclesiarum libertas in discrimine versetur. Nonne tandem omnem evangelicam ecclesiam pudebit, in singulorum vel paucorum potestate, eorumque maxime, qui in longe diversis rebus quam plurimum versantur, eas res esse positas, quae non humanae auctoritatis sint, sed gratiae divinae adminicula et auxilia spectent per spiritum sanctum iudicanda et ordinanda, qui se pro mensura donationis Christi communem omnibus praestat, nusquam vero Principibus proceribusque terrae prae ceteris inhabitare velle polliçitus est. Cui quidem malo iam ea medebuntur, quae Rex noster augustissimus clementissimus per ecclesiam evangelicam regni sui nuperrime constituit, in hac etiam re gravissima dignum quod imitentur exemplum aequalibus posterisque proponens, presbyteriorum dico per omnes coetus evangelicos institutionem, synodorumque per diversos gradus convocationem, quarum postulata et decreta auctoritate sua firmare Principi cuivis probo et iusto, et qui in suspicionem arbitrarii in res sacras imperii nolit incidere, tutum tandem erit. Iam quomodo hic locus ad universitates litterarias pertineat, brevi exponam. Vt enim clericorum conventus legitime constituti disciplinam sacram restituant, salutem ecclesiae, quantum in rebus humanis fieri potest, extra omne discrimen ponant a singulorum vel paucorum hominum mente oriundum, utque omnia nostra desideria accipiant iisque consulant, duabus rebus opus est, primum rectis notionibus, deinde usu et experientia rerum. Et experientia quidem sensim subvenit, dum ecclesiastico funguntur munere; rectae autem notiones, quae usum rerum antecedant necesse est, ubi quaeso communicari, unde animis iuvenum infigi possunt, nisi per insti-

tutionem academicam? Quare ea nescio an dicam superbia, qua permulti huius aevi theologi practicam theologiam solent vilipendere, levissima mihi videtur et plane perniciosa, qua superbia fieri non potest, quin eadem, ex qua orta est, ecclesiae evangelicae conditio humilis et depressa non propagetur atque adeo in peius vertatur. Quodsi beatus ille Martinus cantum coetuum christianorum disponere, musicam sacram instruere, doctrinae christianae compendium usui iuventutis plebeiae aptum conscribere idque prae ceteris fere omnibus scriptis suis carum habere, si cum Philippo suo, cum Pomerano aliisque summae auctoritatis et doctrinae theologis ecclesias per municipia, pagos, vicos, visitare non dubitavit, qualem se etiam Zuinglius in Helvetia praestitit: quam rem tanti viri exercere non aspernati sunt, eius rei doctrinam et praecepta tradere nemine indignum esse potest. Et profecto, nisi Lutherus ea, qua inde ab initiis suis Vniversitas Vitebergensis excellebat, libertate et ingenuitate rectas auditoribus de muneris ecclesiastici dignitate, de arctioribus cuiusvis humanae auctoritatis in rebus spiritualibus et sacris finibus notiones proposuisset, non ille tanto numero eorum stipatus fuisset, qui audaciam suam adiuvarent opusque reformationis arduum et aleae plenum, cum sese a pontificiis seiungeret, secum aggrederentur: sed paucorum hominum inceptum non modo eventum non habuisset, sed in ipsis primordiis esset oppressum. Imitemur ergo illius aevi homines insignes, resurgat tandem absoluto hoc tertio saeculo ex oblivione et contemtu theologia practica, colatur et augeatur in universitatibus ea potissimum pars, quae tum in exponendis munerum ecclesiasticorum officiis iuribusque iis versatur, quibus ademtis officio fungi nemo nec velit nec possit, tum universae ecclesiae evangelicae recte constituendae et regendae praecepta tractat. Neque vero huic negotio soli theologi sufficiunt: neque ego hodie solos Theologos appello: opus est

vitatis nobis obrepsit, partim Anglicae superbiae progenies est. Quae enim apud nos viri docti iique theologi ex argumentis historicis et philosophicis dubitaverunt, ea longe alius sunt generis, quam quae aequiparari iocis Gallicis Anglorumque ori magna sonanti possint. Quorsum autem haec dico? Ut vobis non tam demonstrem quam in memoriam revocem, horum malorum neutrum, etsi progressum doctrinarum religionem spectantium turbaverint aliquantum et retardaverint, haerere in ecclesia evangelica potuisse. Nostra certe aetas èmersit iam ex sceptica ista impietate et hebetudine superba, neque sibi gloriam ex eo quaerit, quod minus religiosa et rerum historiarumque christianarum incuriosa sit. Quae felix immutatio quomodo acciderit, id omnium quae hucusque tractavi proxime ad orationem meam pertinet. Etenim ne in eiusmodi errores inducamur praesidium, quod quidem absque litterarum detrimento excogitari possit, firmissimum, et si qui inducti sint remedium tutissimum in ea positum est docendi discendique libertate, quae universitatum litterariarum per terras evangelicas florentium summum est decus peculiumque pretiosissimum. Peculium dico, quia universitates litterariae reformatione ecclesiae multo antiquiores ex eo tempore in duas species divisae sunt, alteram pontificiorum, quorum universitates magis magisque in similitudinem scholarum coactae sunt, ubi quid cuique docendum, quid discendum sit, legibus cautum regulisque ordinatum est, alteram evangelicorum ea quam dixi docendi discendique libertate nobilitatam. Quae libertas, quamquam favere iis quae obiter commemoravi, malis videtur, siquidem, et ubi cuivis gradum academicum adepto docere quaevis liceat multa male iudicata tradi, et ubi cuivis quidvis audire et discere concessum sit, abuti vani iactatores adolescentum imperitia possunt, iuvenesque ad ea, quibus animi vires nondum sufficiant, aspirando sibi ipsi nocere, unde errores

nasci et propagari necesse fuerit, tamen haec omnia, praeclaris illis, quae inde nobis provenerunt, bonis comparata, vix ullius momenti habenda sunt. Quis enim vel doctissimus ita sit indefatigabilis, cui non crebra, quae iure docendi arctioribus finibus circumscripto vitari non potest, earundem rerum repetitio, taedium docendi pariat, quemque non idem taedium in latebras musei sequatur impediatque, quo minus novis doctrinam repertis augeat? Et si quae doctrinae in diversas partes scholasque oppositas sint distractae, atque altera pars eorum, qui rei publicae praesunt, suffragia tulerit: qui fieri potest, ut ubicunque libertas docendi restricta sit, altera pars umquam resurgat? Quae causa fuit, cur universitates Romanae auctoritati subiectae neque viros eruditione insignes provocaverint, neque ipsas doctrinas emendaverint et provexerint, sed potius ut traditae erant imperfectas reliquerint, quemadmodum Aristotelica philosophia, quas cathedras occupaverat, per saecula usque tenuit. Contra vero apud nos doctissimus quisque et sagacissimus, quo latius evagari in doctrinarum campos et quo plures auditoribus doctrinas tradere potest, eo magis, quid ea quam sequitur via et ratio, quid ipsius ingenium valeat, percipiet, tum etiam ad eam, quam prae ceteris caram habet, disciplinam recens aliquando multisque modis auctus revertitur. Et si quando Principes eorumque ministri institutioni iuvenili praefecti alterutri parti accesserint, nolintque professores nisi secum consentientes constituere: pro altera parte, sponte docentes exsurgent iuvenumque animos secum trahent. Cui docendi libertati necesse est libertas discendi accedat, qua nos quidem, qui docendi munere fungimur, ei rei adsuescimus, ut discipulos nolimus in verba nostra iurare, suoque quisque loco iuvenes ita doceat, quasi qui oppositae sententiae deditum de eadem audituri re sint; atque id docendo agamus, ut habeant quod sentiant, non quod opi-

nentur, ne si crastina oppositae sententiae auditio hodiernam expulerit, incassum laboraveris. Quapropter rebus utimur tamquam exemplis, quibus discere discant, genuinamque indagandi et perscrutandi rationem sibi comparent, sensimque sibi ipsis magis confisi postremo auctoritatis qualiscunque frena exuant. Ipsos autem iuvenes ea libertas ita adiuvat, ut dum in studiis ordinandis, in magistris, quorum disciplina maxime erigantur, deligendis genio indulgent, quasi in maiori vitalis aurae copia coelique serenitate lautius proficiant, et ex iuvenili illa admirandi imitandique consuetudine citius in virile animi robur maturescant. Ex qua magistrorum discipulorumque libertate nascitur ea, quae professoribus cum iuvenibus academicis intercedere solet, necessitudo et familiaritas, quae nec magistros senescere sinit, discipulosque paternis consiliis multo magis quam austera reverentia rigorosaque disciplina emendat et auget. Atque huius necessitudinis luculentum in Lutbero exemplum habemus, quem auditorum Vitebergensium gladiis stipatum Lipsiam ad colloquium profectum, quem auditorum maxime desiderio commotum diutius latere noluisse, sed ex recessu Isenacensi in lucem prodiisse, quis vestrum est qui nesciat? Igitur hanc certe docendi discendique libertatem ea, quam tam enixe et recte quidem postulant, scribendi legendique libertate tanto maiorem, quanto oratio scriptâ litterâ efficacior est, mecum pretiosissimam iudicabitis, auditores, eamque gaudete universitatibus nostris ita insitam et infixam esse, has ut destruere possis, conservare demta docendi libertate non possis. Quod ipsis civitatum rectoribus adeo persuasum fuit, ut si quis eorum severitate animi ductus in mores iuveniles iustamque et suavem libertatem paullo acrius animadverteret, libros imprimendos censorum arbitrio castigandos daret, populi pios doctores regulis iniquioribus obstringeret: ne is quidem academicae docendi libertati

quicquam sit detrahere ausus. Quam ut per omnes temporum vicissitudines fortiter tueamini, quum non opus sit vos admonere, hoc tamen monere meum est, ut et ipso huius libertatis nomine ecclesiae reformationem nobiscum celebretis, utque hoc die gravissimo sanctissimoque vos religiosissime obligetis, vos ea libertate uti ita velle, ut recta rerum divinarum humanarumque cognitio, bonorum cuiusvis aevi hominum assiduitate, fortitudine, veritate parta, quantum in vobis est, integra in perpetuum servetur et propagetur.

Igitur ecclesia evangelica tantorum quae recensuimus bonorum mater, legibus et institutis sapientibus temperata et confirmata per quartum hoc saeculum longamque saeculorum seriem floreat crescatque divinae patris aeterni providentiae, servatoris nostri imperio coelesti, sanctique spiritus faustae directioni a nobis quoque hodie commendata. Quam precor ut Reges Principesque et liberarum civitatum magistratus benigno animo tueantur et augeant, eiusque praecepta ipsi obedienti animo colant et observent; neve illi, si quod ex ulla parte periculum immineat, viri fortes et strenui umquam desint; sintque precor omnes per omne aevum evangelici theologiae doctores coetuumque pastores beati Lutheri similes, verbi divini ministri et distributores iusti, hominis autem praecones et asseclae nullius. Quod ut fieri possit, stent incolumes dignitate sua universitates litterariae, arces libertatis et eruditionis, christianae veritatis propugnacula, emetiantur grandiorem in dies doctrinarum ambitum, quamque sui iuris fecerint bonarum artium, humanarum historiarum, iustarumque notionum copiam, in usum ecclesiae nutricis convertere numquam desinant. Quod, quum in universum omnibus optem, huic imprimis nostrae novissimae contingat, quae auspicio augustissimorum huius imperii Regum, in eorum, praecipue vero in clementissimi conditoris sui honorem

locum, quem occupare coepit, fortiter teneat, alumnorumque numquam non copia abundet, qui viri docti piique evadant, ecclesiamque et patriam grato animo colant.

Hoc autem die sollemni, quo memoriam et ecclesiae et doctrinae sacrae per theologiae doctorem restitutae piis animis celebramus, Ordini haud abs re visum est, more maiorum ius illud exercere, quod nobis a Rege clementissimo concessum est, summi in theologia honoris collationem dico, qua viri pii de litteris sacris et ecclesia bene meriti ornari solent. Itaque ex Ordinis decreto ego *F. D. E. Schleiermacher* Theologiae Doctor et Professor publicus ordinarius, Ordinis hoc anno Decanus, promotor legitime constitutus, tres hos viros doctissimos, primum

Carolum Immanuelem Nitzsch, philosophiae magistrum apud Vitebergenses quondam legentem, nunc seminarii ministrorum evangelicorum, quod ibidem his ipsis diebus Rex noster augustissimus inaugurari iussit, professorem et ad aedem Mariae diaconum tertium, qui eruditionis theologicae specimina egregia in lucem edidit; secundum

Justum Godofredum Hermes, in urbe nostra ad aedem Gertrudis ministrum non coetui suo sed nobis omnibus propter evangelicum candorem, doctrinae puritatem et simplicitatem, disciplinae vitaeque sanctitatem maxime colendum; tertium

Joannem Geibel, apud Lubecenses Reformatorum pastorem meritissimum, fraterni inter Christianos vinculi suasorem facundissimum, Sacrosanctae Theologiae Doctores creo, creatos renuncio, eosque iunctis huic dignitati privilegiis et honoribus ornatos volo.

Postremo, ut vestra quoque, iuvenes dilectissimi, in hoc die ornando aliqua pars sit, iussimus vos Philippi Melanchthonis, cuius viri memoria hoc die in primis revocanda est, imaginem adumbrare; itaque eius vestrum qui opusculum suum non solum pro temporis angustia diligen-

ter, sed etiam pro iuvenilis aetatis viribus acute et ingeniose elaboratum nobis probavit, nomen resignata iam schedula renunciabo. Est is *Hermannus Olshausen Holsatus*, cui ex munificentia regia nummum aureum centum imperialium in huius festi memoriam excusum decemque insuper Fridericos aureos addico, eumque ut eadem, quam nobis nunc probavit, diligentia studia sua prosequatur, admoneo.

In fine orationis preces fundo ad Deum optimum maximum, ut actus uterque feliciter fausteque et reipublicae litterariae et ecclesiae evangelicae eveniat, ut virorum illorum doctissimorum mentes et ingenia ad bene merendum de litteris et christiana institutione impellat, eorumque studia in verbi divini honorem dirigat, utque et iuvenum hunc honestissimum et ceteros commilitones nosque, qui adsumus, omnes luce sua ita collustret, ut disciplinae nostrae per patriam et orbem christianum fructus uberrimi spargantur et propagentur.

An

Herrn Oberhofprediger Dr. Ammon

über

seine Prüfung

der

Harmsischen Säze.

1818.

Ew. Hochwürden werden ſich vielleicht ſchon gewundert haben, daß ich Ihre lezte freundſchaftliche Zuſchrift vom 12. December v. J. nicht auf der Stelle beantwortet; allein die bildlichen Ausdrükke, in denen Sie größtentheils ſprachen, wollten mir ſo wenig deutlich werden, daß ich lieber meine Antwort ausſezte bis ich würde geleſen haben worauf Sie mich verwieſen, nämlich wie Sie Sich über den Hauptgegenſtand Ihres Briefes, über die Angelegenheit der Kirchenvereinigung, öffentlich ausgeſprochen. Auch das freilich ſollte mich eigentlich ſo lange nicht aufgehalten haben. Indeß Sie hatten mir ſo wenig angegeben wo ich Ihre Aeußerungen ſuchen ſollte, daß ich, der ich ſelten über die neueſte Litteratur die neueſten Nachrichten habe, mich ſchon auf das Abwarten legen mußte; und erſt kürzlich, als ich Ihre Prüfung der Harmſiſchen Theſen zur Hand bekam, merkte ich daß dieſe zugleich Ihre Anſicht über die Kirchenvereinigung, der ich ſo lange vergeblich nachgeſpürt, in ſich ſchließe. Soll ich Ihnen nun alles erzählen mit derſelben Offenheit und Unbefangenheit, die ich in dem wenigen Briefwechſel den wir mit einander geführt immer zu Tage gelegt habe: ſo geſtehe ich ehrlich, daß Ihre Lobpreiſung jener Theſen und Ihre Darſtellung der Wirkungen welche ſie hervorgebracht mich gar ſehr überraſcht hat. Von dieſen Wirkungen iſt mir überhaupt hier ſehr wenig zu Geſicht gekommen, ohnerachtet wir hier zu Lande uns ſeit geraumer Zeit doch weder ſehr leichtſinnig noch ſehr unbeweglich und träge erwieſen haben; aber von dieſen Theſen hat man einige Tage nach beiden Seiten hin geſprochen, ſehr ruhig und mäßig im Lob und Tadel, ſo daß es bei uns entweder keine Sadducäer und ſichern Sünder

und politiſchen Klüglinge giebt, oder daß die unſrigen durch andere Mittel wollen aufgeregt ſein als durch ſolche Theſen. Dieſelbe Ruhe und Mäßigung finden Sie, verehrteſter, auch in dem, was leider nur über einen Theil dieſer Theſen ein achtungswerther und hoffnungsvoller junger Geiſtlicher bei uns geſagt; und in der That wüßte ich auch Herrn Harms nichts beſſeres zu wünſchen, als daß dieſe Theſen, die ſo ſehr viele Blößen geben, bald vergeſſen würden. Ich achte Herrn Harms als einen wohlgeſinnten geiſtreichen und von einem edlen Eifer beſeelten wahrhaft chriſtlichen Mann, und freue mich ſeiner ausgebreiteten Wirkſamkeit; er wird gewiß immer ein geſegneter Geiſtlicher ſein, und ich wünſche nur daß ihm Freunde und Feinde Ruhe laſſen, ſich in ſeiner rechten Stellung feſtzuſezen. Wiewol zu tadeln habe ich von jeher manches an ihm gehabt, denn Katechismen mit neuen zehn Geboten und Predigten ohne Bibeltext wollen mir nicht gefallen; den erſteren würde ich nie gebrauchen und die lezteren würde ich als geiſtlicher Obere gewiß nicht dulden. So auch als dieſe Theſen mir angekündigt wurden war mir gleich bange, wie ſich der liebe Mann aus dieſer Sache würde gezogen haben. Schon die Form, die ich von alten Zeiten her aus eigner Erfahrung kenne, iſt nicht wenig ſchwer und gefährlich, und nun gar mit ſeinen eignen Theſen ſich an Luther anſchließen, ja ſie als eine Ueberſezung der ſeinigen, bei der ja doch der Geiſt ganz derſelbe bleiben ſoll, in das Bedürfniß unſeres Jahrhunderts aufſtellen, dies ſchien mir ein ſehr gewagtes und faſt anmaßendes Unternehmen, und ich war neugierig, was doch Herr Harms uns bringen würde von gleicher Einheit in ſich, von gleicher Wichtigkeit für die jezige Kirche und wovon er gleichen Einfluß fordern und erwarten könnte. Natürlich als ich ſie bekam, ſuchte ich zuerſt nach irgend einer durchgeführten Parallele mit Luthers Theſen; davon mußte ich aber gleich abſtehen, indem ſchon die Inſchrift ſagte daß dieſe Theſen nicht wie Luthers einen Gegenſtand ins Auge faßten, ſondern gegen allerlei Irr- und Wirrwiſſen gerichtet ſeien, Ausdrükke die mir ſchon wenig Aehn-

lichkeit mit Luthers Kernſprache verriethen, da ja wiſſen weder irren noch wirren kann; und Sie, Theuerſter, vermehren noch des Mannes Sünden dieſer Art, indem Sie ihn von einer Vernunft reden laſſen, welche den Mond für die Sonne anſieht. Herr Harms fängt zwar bald damit an, daß er ſich einen Pabſt macht, gegen den ſeine Theſen ſollen gerichtet ſein, oder vielmehr zweie für einen, die Vernunft und das Gewiſſen. Aber weder hält er dieſe mit ihren Anſprüchen ſo feſt im Auge wie Luther, noch verfährt er ſo ſäuberlich mit ihnen, und ſcheidet ſo ihre Tezels und ihre Curialiſten von ihnen ſelbſt wie Luther es that. Und doch gehen Herrn Harms Vernunft und Gewiſſen offenbar weit näher an als Luthern der Pabſt zu Rom, und er hat ſchwerlich ſolche Dinge von ihnen ſelbſt mit Augen geſehen wie Luther von ſeinem Leo. Kurz dieſe Theſen mit ihrem Hin- und Herfahren über gemeinſame Gebrechen und locale, über nahes und fernes, über dem Verfaſſer bekanntes und unbekanntes, mit ihren halbwahren Orakelſprüchen und ihren die Mühe nicht lohnenden Räthſeln, mit ihrem bunten aus verſchiedenen Manieren gemiſchten Stil, mit ihrem Haſchen nach Schimmer und Wiz haben auf mich gar wenig Eindrukk gemacht, als das Bedauern zu ſehen, daß der Verfaſſer, der ſonſt ſchon ſoviel ſchönes hervorgebracht, ſich hier übereilt und fehlgegriffen habe. Wie Blize ſind ſie mir gar nicht vorgekommen, die doch immer, wenn ſie auch nicht wirklich zünden, die Kraft haben einzuſchlagen und zu zünden, ſondern wie Raketen von denen die meiſten theils nicht ſteigen wollen theils zu früh plazen und nur wenige ihren Lauf ſchön und regelmäßig vollenden; aber auch die ſind dann doch nur ein vergängliches Luſtfeuer. Und hinter dem gründlichen Ernſt, der einfachen Kraft und der frommen Milde der lutherſchen Theſen mußten dieſe deſto mehr verlieren. Daß nun aber Sie, verehrteſter, dieſe fünf und neunzig Säze ſammt und ſonders für alte Wahrheiten anſehen, das kam mir ganz unerwartet, theils weil manche gar zu auffallend falſch ſind, theils weil mir ſo manches noch neuerlich aus Ihrer Dogmatik erinnerlich

war, was mit dieſen Säzen gar nicht ſtimmen wollte. Ueber einiges erlauben Sie mir ſchon daß ich Sie frage, und zwar wie es mir eben einfällt, ohne einer beſtimmten Ordnung zu folgen. Glauben Sie denn wirklich, verehrteſter, daß Calixtus, indem er die Tugendlehre von der Glaubenslehre trennte, die ſchwere Sünde begangen hat, dem Gewiſſen den Stuhl der Majeſtät zu ſezen und daß Kant es wirklich hinauf geſezt? In Ihrer chriſtlich religiöſen Moral meinten Sie doch noch, die Kantiſche Formel wäre eben nicht von den Ausſprüchen Jeſu ſelbſt verſchieden, und ſonach hätte, wenn Kant das Gewiſſen auf den Majeſtätsſtuhl geſezt, nach Ihrer damaligen Meinung Jeſus ſelbſt es hinauf geſezt? Und wenn es ſo ſündlich iſt die Tugendlehre von der Glaubenslehre zu trennen: haben Sie nicht daſſelbe gethan, indem Sie eine Moral geſchrieben die ein von Ihrer Dogmatik ganz getrenntes Buch iſt? und haben Sie nicht daſſelbe noch jezt als heilſam anerkannt, indem Sie uns Ihre Dogmatik aufs neue geſchenkt ohne ihr die Moral wieder einzuverleiben? Herr Harms freilich ſcheint in ſeinem wohlgemeinten Eifer zweierlei zu verwechſeln, die Tugendlehre von der Glaubenslehre trennen und das Gewiſſen vom Worte Gottes trennen. Nur durch lezteres wird ihm der Stuhl der Majeſtät, um mit Herrn Harms zu reden, geſezt. Das hat aber Calixtus gar nicht gethan, denn ſeine theologiſche Moral ruht gar ſehr auf dem Worte Gottes. Daß aber die Glaubenslehre nach dem Wort Gottes und die Tugendlehre nach dem Wort Gottes von einander getrennt werden, und weiter hat Calixtus nichts gethan, das billigen Sie ja gewiß noch. Warum laſſen Sie alſo den braven Mann und alle ſeine Nachfolger Sich ſelbſt eingeſchloſſen von Herrn Harms verunglimpfen, und ſagen ihm nicht vielmehr daß daſſelbe auch er ſelbſt billigt in ſeiner neunten Theſe? Denn wenn der Glaube einen andern Antichriſt hat als das Handeln: ſo wird es gewiß auch gut ſein jedem dieſer Antichriſten eine eigne Lehrfeſtung entgegenzuſtellen. — Ferner iſt Ihnen denn das eine alte Wahrheit, daß die chriſtliche Religion ganz verworfen werden muß,

wenn ſie ſo weit verworfen werden ſoll als ſie nicht mit der Vernunft übereinſtimmt, das heißt alſo daß ſie gar nicht mit derſelben übereinſtimmt? Sie führen zwar von dieſer Theſis nur den Schluß an, aber Sie widerſprechen ihr doch nicht, und alſo gehört ſie mit unter die alten Wahrheiten. Die Vernunft ſoll doch hier gewiß nach Th. 34. die Vernunft als eigene Geiſteskraft ſein, welche Religion weder lehrt noch ſich lehren läßt. Nach §. 18. Ihrer Dogmatik aber iſt der beſte Beweis für die Wahrheiten der geoffenbarten Religion die Uebereinſtimmung der Lehre mit der geiſtigen oder vernünftigen Natur des Menſchen. Das ſcheint nun freilich die andere Vernunft zu ſein, der Inbegriff aller den Menſchen auszeichnenden Geiſteskräfte; allein es ſcheint auch nur ſo, denn Ihr §. redet doch von Beweiſen und empfiehlt durch und durch das Erforſchen der Wahrheit. Auch jene Uebereinſtimmung alſo muß als Beweis eine erkannte ſein, und unter den ſämmtlichen den Menſchen auszeichnenden Geiſteskräften iſt die beſondere Geiſteskraft, welche wir Vernunft nennen, allein die welche ſich mit dem Erforſchen und Beweiſen abgiebt. Alſo iſt wol Ihr ganzer Beweis eine Vernunftſache; oder wenigſtens werden Sie mir zugeben müſſen, daß die Vernunft als eigene Geiſteskraft mit zu denen gehört welche den Menſchen auszeichnen, und daß alſo, wenn die Wahrheiten der geoffenbarten Religion mit der Geſammtheit dieſer Kräfte, mit der vernünftigen Natur übereinſtimmen ſollen, ſie auch jener einzelnen Geiſteskraft der Vernunft nicht widerſprechen dürfen. Und fühlen Sie es denn nicht wenigſtens jezt, indem ich ſo ſchwerfällig darüber habe reden müſſen, wie unwillkommen gerade für ſolche Theſen Herr Harms ſeine Sprache gewählt und ausgebildet hat? Oder iſt auch das eine alte Wahrheit mit dieſem doppelten Sprachgebrauch des Wortes Vernunft, und heißt nicht vielmehr der Inbegriff der den Menſchen auszeichnenden Geiſteskräfte niemals Vernunft, ſondern nur ſeine Natur deßhalb vernünftig, weil alle dieſe Kräfte durch das Hinzutreten jener einen, welche eigentlich Vernunft heißt und ihr dienend andere und

höhere geworden ſind, ſo daß es wirklich gar keinen doppelten Sprachgebrauch hier giebt? Aber wenn Th. 38. nun gar die Vernunft herzlich und gemüthlich ſich gebehrdet und ſpricht: ſo iſt das freilich für Theſen die neben den lutheriſchen angeſchlagen werden ſollen und zur Vertheidigung bereit ſind ein unerhörter Sprachgebrauch, bei dem mir grün und gelb vor den Augen wird. Daſſelbe begegnet mir, wenn in der 39. Theſis die Vernunft ihren Verſtand hat, und das Herz auch ſeinen aparten Verſtand, und jedes von beiden mit dem ſeinigen einer andern Welt zugekehrt iſt. Solche Theſen wird nun freilich nicht leicht jemand angreifen; aber ſollten ſie vertheidigt werden, ſo hätten auch alle ächten Lutheraner genug daran zu thun. Warum machen gerade Sie, verehrter, allen denen die ſich in ſolchen Dingen gern klarer Gedanken erfreuen den Schmerz, alles was nun mit ſolchen Worten geſpielt wird für alte Wahrheiten zu erklären? Doch Sie ſehen wie es geht, wenn man ſich keine feſte Ordnung vorſezt! Dies wäre ein herrlicher Epilog geweſen, und nun kommt es mir zur Unzeit und in die Mitte; denn ich habe noch einige Fragen auf dem Herzen. — Iſt nämlich dies auch eine alte Wahrheit, oft genug geſagt iſt es freilich in der 67. Theſis, daß es ein ſonderbares Verlangen ſei den neuen Glauben zu predigen von einem Stuhl den der alte geſezt hat? Soll man das etwa auf Luthers Grabe ſagen, deſſen Stuhl auch noch der alte Glaube geſezt hatte, und der nicht herunterſtieg als er ſich von dieſem losſagte? Wollen Sie dieſe Theſis anſchlagen in Herzog Georgens Hauptſtadt? — Unterſchreiben Sie auch die 50. Theſis und erwarten große Wirkung von ihr, daß durch die ſymboliſchen Bücher dafür geſorgt ſei daß das feſte Bibelwort niemand drehen könne? Kann dafür auf dieſe Art geſorgt werden, wenn nicht die ſymboliſchen Bücher wie auch die 83. Theſis ſagt, die feſte Norm aller Auslegung und aller dogmatiſchen Speculationen ſind, über welche niemand hinaus darf, ohne ſich von der Kirche zu trennen? Auch das iſt freilich alt, eben ſo alt wie das wobei ich noch immer herzhaft beharre, daß eine Kirche

welche dies behauptet ihrem Prinzip nach nicht evangelisch ist, sondern traditionell wie die römische, mag sie noch so viel Dogmen und Gebräuche geändert haben. Aber ich glaube immer in diesem Punkt Sie zum Glaubensgenossen zu haben, und wenn Sie jenes wirklich behaupten: was machen Sie in Ihrer Dogmatik mit allen kritischen Erläuterungen der kirchlichen Lehren? Denn wenn auch das Resultat nicht immer gleich klar vor das Auge tritt: so sieht doch wol jeder daß sie in vielen Fällen ganz anders gestellt sein würden, wenn Ihre Ueberzeugung völlig mit den symbolischen Büchern übereinstimmte. Ja ich irre mich gewiß nicht; denn §. 153. Ihrer Dogmatik von 1803 steht es mit dürren Worten „daß es recht schön wäre durch Verpflichtung auf die symbolischen Bücher die Irrlehrer in den Grenzen ihrer Pflicht zu halten, wenn nur die verschiedenen hier und dort für symbolisch anerkannten Bücher mit dem wahrhaft göttlichen Wort und dem Bekenntniß derer die zu unserer Zeit für weise und fromm gehalten werden immer übereinstimmten.“ In der neuesten Ausgabe §. 160. kommt freilich zu diesen Worten noch der Zusaz, „und wenn sie von offenbaren Fehlern gesäubert würden,“ und eine neue Anmerkung beschäftigt uns mit diesen offenbaren Fehlern sehr gefliſſentlich, es sind unhöfliche Ausdrükke, falsche Etymologien, kleine Irrungen mancher Art. Allein das sind doch nur Zusäze, die das Hauptbedenken von der leider nicht selten fehlenden Uebereinstimmung mit dem Bekenntniß der heut zu Tage für fromm und weise geltenden, unter welche wir Sie ja auch zählen, nicht aufheben können. Und auch der schöne Schluß jener Anmerkung, „wer wollte doch an so kleinen Flekken Anstoß nehmen bei dem so hohen Werth dieser Bücher,“ soll uns gewiß nicht glauben machen diese Kleinigkeiten wären alles was Sie und die andern, die zu unserer Zeit für weise und fromm gehalten werden, auszusezen haben an den symbolischen Büchern. Denn wenn Sie anderer Meinung geworden wären über diesen Punkt und glaubten entweder es käme auf die Zusammstimmung der symbolischen Bücher mit dem Bekenntniß der heutigen weisen

auch herrlich ſein dürfen, das laſſen Sie uns doch etwas näher beleuchten, ob es wol angeht. Die katholiſche Kirche alſo bildet ſich vorzugsweiſe am Sacrament und weniger am Wort; das heißt alſo, ſie hat weniger Wort oder braucht weniger das Wort, oder wirkt weniger durch das Wort? Ich kann das nicht zugeben. Hat außer der engliſchen irgend eine proteſtantiſche Kirche eine ſolche Sammlung vorgeſchriebener Gebete und hält ſo auf die häufige Wiederholung derſelben, wodurch ſie ſie offenbar als das vorzüglichſte religiöſe Bildungsmittel darſtellt, als die römiſche? Begnügt ſie ſich dagegen nicht ganz leicht damit, wenn jeder katholiſche Chriſt das einzige wiederholbare Sacrament jährlich einmal genießt? hält ſie ſich alſo nicht gar vorzüglich am Wort? Doch zugegeben ſie halte ſich weniger am Wort als am Sacrament: ſo wird nun von der reformirten geſagt, ſie hält ſich vorzüglich am Wort, alſo weniger am Sacrament. Einſtimmen kann ich auch nicht, aber ſei das Verhältniß beider ſo geſtellt: was wird nun aus der lutheriſchen? Sie hält ſich gleichmäßig am Wort und am Sacrament? Was heißt das? Hat und braucht ſie eben ſo wenig Sacrament als die reformirte, aber dafür auch eben ſo wenig Wort als die katholiſche Kirche: ſo ſteht ſie offenbar hinter beiden zurükk. Oder hat und braucht ſie zwar eben ſo viel das Wort als die reformirte, aber auch eben ſo viel Sacrament als die katholiſche? Nun dann hat ſie alſo das ganze eigentliche Weſen der katholiſchen Kirche in ſich, denn daß dieſe weniger Wort hat und braucht iſt nur ihre Beſchränkung. Können Sie das annehmen und loben? Oder endlich, wenn Herr Harms ganz ſtreng den Mittelweg gehen will und ſagen, die lutheriſche Kirche halte zwar mehr am Wort als die katholiſche, aber doch weniger als die reformirte, und zwar mehr am Sacrament als die reformirte, aber doch weniger als die katholiſche: ſo mag er uns doch zeigen worin das weniger am Wort halten beſtehe. Hält ſie weniger auf ausgebildete Dogmatik? hält ſie weniger auf Predigt und Geſang? hält ſie weniger auf den Unterricht der Jugend durch das Wort und rühmt ſich deſſen, wenn

dem ſo iſt? oder hält ſie weniger auf Bibelleſen und Gebrauch? Und eben ſo ſchwer als dieſes möchte auch nachzuweiſen ſein, daß ſie mehr am Sacrament halte als die reformirte Kirche; denn was ſie an äußeren Gebräuchen mehr hat, nennt das Herr Harms Sacrament? oder wenn wir es intenſiv verſtehen wollen, werden die Sacramente mit mehr Andacht und Feierlichkeit verwaltet in der lutheriſchen Kirche als in der reformirten? zeigen ſie ſich ergreifender und wirkſamer in jener als in dieſer? Doch Sie, verehrungswürdiger, kommen dieſen Harmſiſchen Theſen, welche Sie als vorzüglich trefflich auszeichnen, zu Hülfe durch eine kurze Erklärung. Ob aber dieſe nicht ſtatt zu erklären umdreht? und ob ſie an und für ſich und abgeſehen von Herrn Harms richtig iſt, darüber erlauben Sie mir noch einige Worte. Das ſich vorzugsweiſe halten und bilden am Wort erklären Sie durch das Vorherrſchen des Verſtandes und ſagen daher, die reformirte Kirche lebe und wirke in dem Chriſtenthum des Verſtandes. Meint das aber Herr Harms? Gewiß nicht; ſonſt könnte er ſie gar nicht herrlich nennen, ſondern müßte ſie als unchriſtlich verdammen. Denn wenn man das Wort nur durch den Verſtand zum Herzen bringt — und ohne ans Herz zu kommen giebt es doch wol kein Wirken? — ſo erkennt man den Erlöſer nicht mehr an nach ſeiner 46. Theſis. Und dem Sacrament geſellen Sie die äußere Handlung bei, und erklären ſo das vorzugsweiſe Halten am Sacrament durch das Chriſtenthum der Anſchauung, welches nicht den Verſtand ſondern das Gefühl und die Einbildungskraft ergreift, um ſo den Geiſt zu erleuchten und das Herz zu beſſern. Aber dadurch iſt die Wirkung des Sacramentes in ihrem Unterſchiede von der Wirkung des Wortes nach Herrn Harms Anſicht nicht erklärt. Denn auch das Wort muß, wenn es nun einmal gar nicht durch den Verſtand ſoll, das Gefühl und die Einbildungskraft ergreifen, ſonſt ſehe ich nicht wie es durch will; und alſo muß auch der reformirten Kirche dieſes Ergreifen des Gefühls und der Einbildungskraft zu Gebote ſtehen, durch ihr vorzugsweiſe halten und bilden am Wort. Alſo

Herr Harms kann mit Ihrer Erklärung nicht zufrieden ſein, denn ſie trifft ſeine Diſtinction nicht, und ich möchte wol wiſſen wie er ſich bei Ihnen dafür bedankt hat. Aber iſt nun Ihre Erklärung an ſich richtig? Zuerſt was ſchon Herr Sack der Harmſiſchen Anſicht vorgeworfen hat als unproteſtantiſch, das findet ſich auch in Ihrer Erklärung; daß nämlich die lutheriſche Kirche als gleich weit abſtehend geſezt wird von der reformirten und von der katholiſchen, dieſes iſt in Ihrer Erklärung auch, indem Sie ohne einen Unterſchied zu machen ſagen, die weiſeren und beſſeren aller drei Confeſſionen wären jezt ſchon innerlich im Geiſte gleichmäßig vereinigt. Iſt das wirklich wahr? Giebt es für Sie keinen engeren Kreis des religiöſen Denkens und Empfindens, in welchem Sie ſich mit dem reformirten vereinigen können, mit dem Katholiken aber nicht, ſondern mit dieſem nur in einem weiteren? Wenn Sie Ihr Verhältniß zum Erlöſer, wie es in unſerer Lehre von der Gerechtigkeit durch den Glauben ausgedrükkt iſt, auf das tiefſte empfinden: können Sie da nicht dem reformirten als dem gleichgeſinnten in einem Sinne die Hand reichen, in welchem Sie ſie dem Katholiken nicht reichen können, auch nicht dem weiſeren und beſſeren? — es müßten denn ſolche weiſere und beſſere Katholiken ſein, die ſich auch beklagen müſſen daß die gebietend ausgeſprochenen Lehren ihrer Kirche mit ihrem eignen Bekenntniß nicht zuſammenſtimmen; aber das können Sie ja nicht meinen, hier wo eben von den Kirchen die Rede iſt. Alſo jenes wollen Sie mir wirklich abläugnen, und behaupten daß in Ihren weiſeſten und beſten Augenblikken der Katholik Ihnen in religiöſer Beziehung eben ſo nahe ſtehe als der reformirte? Und auch auf die Vereinigung beziehen Sie das, und meinen daß die Vereinigung der Lutheraner mit den Katholiken von derſelben Bedingung abhänge wie ihre Vereinigung mit den reformirten? Vollkommene Gemeinen und vollkommene Lehrer gebe man Ihnen: ſo iſt die Sache gemacht, die eine wie die andere. Folgt aber daraus nicht, mein theuerſter, daß keine von den drei Kirchen eigenthümliche Vollkommenheiten vor den andern

voraus hat, ſondern jede nur ihre beſonderen Unvollkommenheiten, welche ſie nur abzulegen brauchen, um dann gleich zur Vereinigung reif zu ſein? So ſcheint es mir, allein Ihre Meinung ſcheint das nicht zu ſein, denn die lutheriſche Kirche hat nach Ihrer Erklärung eigenthümliche Vollkommenheiten und die katholiſche auch, wenigſtens ſchildern Sie uns keine Unvollkommenheiten an ihr, und nur die reformirte ſcheint ſich mit eigenthümlichen Unvollkommenheiten begnügen zu müſſen! Laſſen Sie uns aber doch ſehen wie es um jene Vollkommenheiten ſteht! Alles will ich nicht durchgehen ſondern nur die Hauptpunkte. „Die lutheriſche Kirche verbindet Glaube und Liebe durch die innige Gemeinſchaft des Wortes und des Sacraments.“ Ich will ihr das gewiß nicht abſprechen, aber ich frage nur, hat ſie das vermöge deſſen wodurch ſie ſich von der reformirten Kirche unterſcheidet? Ich nehme dieſe Frage ſehr ernſthaft, verehrungswürdiger; ſie iſt mir und gewiß ſehr vielen eine Gewiſſensſache. Denn wenn man gleich bei uns die Vereinigung beider Kirchen betreibt: ſo weiß ich doch meines Theils daß ich mich immer zu der theologiſchen Schule der reformirten halten werde. Aber wenn Sie mir zeigen können daß in dieſer Schule als ſolcher ein ſolches Princip iſt, welches die innigſte Gemeinſchaft des Wortes und Sacramentes hindert oder abläugnet: ſo will ich mich wenigſtens von dieſer Schule ſogleich zurükkziehen und mich alles deſſen entwöhnen was mir von ihr anklebt. Und dann auch wegen der Vereinigung, an der ich bis jezt aus der reinſten Abſicht ganz unbefangen mitgearbeitet habe; aber beſteht in der reformirten Kirche eine Trennung des Glaubens und der Liebe, liegt dieſe in ihrem Geiſt, — mögen ſich noch ſo viele einzelne darüber erheben, weil ſie den Geiſt ihrer Kirche nicht in ſich tragen —: ſo müßten wir ja die äußerſte Vorſicht anwenden um dieſe Trennung nicht unſern lutheriſchen Brüdern einzuimpfen; und könnte man den Grund des Uebels nicht entdekken, müßte aber das Uebel ſelbſt zugeſtehen: ſo müßte ja wenigſtens die Vereinigung unterbleiben, damit die reformirte Kirche allein in dieſer unglükk-

lichen Trennung bliebe. Doch damit hat es keine Noth, die Punkte worin ſich die reformirte Kirche von der lutheriſchen ſcheidet ſind ſo leicht zu überſehen, daß der Grund des Uebels ſich unſern vereinten Bemühungen gewiß nicht entziehen wird. Alſo zeigen Sie uns nur das Uebel, weiſen Sie uns nach in unſern Worten oder Werken oder beiden, daß wirklich Glaube und Liebe bei uns wo nicht ganz getrennt doch minder innig verbunden ſind als in Ihrer Kirche, damit wir reformirte das erſt von uns thun vor unſerer Vereinigung! Wiſſen müſſen Sie es, und in meinem Namen und in vieler von Ihren und meinen Glaubensgenoſſen fordere ich von Ihnen den Beweis. Indeſſen bis Sie ihn geben, tröſtet mich über den Vorzug den Sie Ihrer Kirche zuſchreiben das andere Wort, „daß in der unvollkommenen ſtreitenden Kirche auf Erden überall entweder das Gefühl oder der Verſtand vorherrſcht.“ Wenn alſo ich, der ich als reformirter einmal zum vorherrſchenden Verſtande beſtimmt bin, mich mit einem lutheriſchen Chriſten aufs innigſte verbinde: ſo finde ich dann freilich nicht in ihm die abſolute Einheit des Verſtandes und des Gefühls, die der Harmſiſchen Gleichmäßigkeit des Wortes und Sacramentes entſprechen ſoll, denn die iſt nirgends nach Ihren lezten Worten; ſondern entweder in ihm herrſcht auch der Verſtand vor, und dann tröſten wir uns mit einander, oder in ihm herrſcht das Gefühl vor, und dann helfen wir uns einander aus. Aber wie? wenn in ihm das Gefühl vorherrſcht, dann gehört er der katholiſchen Kirche; und wenn der Verſtand, dann der reformirten. Wie ſteht es alſo nach dieſen lezten Worten mit der herrlichſten lutheriſchen Kirche? Sie iſt eigentlich gar nichts, ſondern einige ſind katholiſch und andere ſind reformirt in ihr, und ſie iſt im Schwanken zwiſchen beiden; und eben in dieſem Schwanken beſteht ihr Vorzug. Sollte das Ihre Meinung ſein, dann müſſen Sie freilich die frühere Stelle um einiges mildern; aber dann können Sie auch wol nicht der lezten Harmſiſchen Theſis beipflichten, daß ſich alles von ſelbſt in die lutheriſche Kirche hineinbildet, ſondern man müßte vielmehr glauben daß ſich allmäh-

lig alles aus ihr herausbilden wird, und daß diejenigen in ihr, die wegen vorherrſchenden Gefühls katholiſch geſinnt ſind, auch werden immer mehr wirklich katholiſch werden, und Sie könnten dafür die Erfahruug anführen, daß wirklich die zur katholiſchen Kirche übergegangenen Proteſtanten faſt alle aus der lutheriſchen gekommen ſind, Stollberg, Schlegel, Müller, Schloſſer, Werner, und reformirte wollen mir nicht eben einfallen; und eben ſo wäre dann zu erwarten daß die eigentlich wegen vorherrſchenden Verſtandes reformirt geſinnten Lutheraner würden reformirt werden. Allein daß das Ihre Meinung iſt kann ich doch auch wieder nicht glauben, wie denn ich für meine Perſon himmelweit von ihr entfernt bin, kann aber durchaus auch mir nicht das Räthſel löſen, worin nach Ihrer Anſicht, wenn überall in der chriſtlichen Kirche das Gefühl vorherrſcht oder der Verſtand, der Charakter der reformirten Kirche aber im Vorherrſchen des Verſtandes beſteht, und der der katholiſchen im Vorherrſchen des Gefühls, worin dann nach Ihrer Anſicht der eigenthümliche Charakter und Vorzug der lutheriſchen Kirche beſtehen ſoll, ſondern ich erwarte die Auflöſung allein von Ihnen. Ich wie geſagt denke mir die Sache gar nicht ſo; mir ſteht die katholiſche Kirche auf der einen Seite und die proteſtantiſche auf der andern, und der Unterſchied der beiden Confeſſionen der proteſtantiſchen Kirche erſcheint mir als eine Kleinigkeit im Vergleich mit jenem Unterſchied. Auch finde ich es beiläufig geſagt gegen den herrſchenden Gebrauch und gegen das richtige Verhältniß, von der katholiſchen Confeſſion zu reden neben den beiden proteſtantiſchen; denn die katholiſche Kirche hat keine Confeſſion bei irgend jemand abgegeben und wir können ihr keine andichten, ſondern nur für die proteſtirenden Kirchen ſchikt ſich dieſer Ausdrukk. Wegen dieſer Ungleichheit nun glaube ich auch daß die beiden proteſtantiſchen Gemeinſchaften ganz anders ſich verhalten als Sie es darſtellen, auch weit leichter unter ſich zu vereinigen ſind als eine von ihnen mit der katholiſchen. Und darin glaube ich Luthern auf meiner Seite zu haben. Oder glauben Sie, wenn nach Luthers

Wunſch auch katholiſche Theologen nach Marburg gekommen wären, er ſich mit dieſen eben ſo leicht über vierzehn ſolche Hauptpunkte würde vereinigt haben, und nur der funfzehnte würde ſtreitig geblieben ſein? Ihnen hingegen erſcheint dies ganz anders wegen der großen Unvollkommenheiten, welche Sie der reformirten Kirche nachſagen. Denn faſt ſagen ſie gar nichts gutes von ihr. Hält ſie feſt an geſchloſſenen Begriffen und an geometriſcher Bündigkeit des Beweiſes: ſo iſt das — bis auf das geometriſche, was einmal für ſolche Gegenſtände gar nicht paßt und wovon ich auch nicht wüßte, daß es ſich in der Zeit des mathematiſchen Philoſophirens beſonders in die reformirte Theologie eingeſchlichen hätte — ein feiner Ruhm, den ich mir, wenn ich ihn gleich der reformirten Kirche ausſchließend beizulegen gar nicht wage, doch von einem ſolchen Kenner gern gefallen laſſe wenn von dem Gebiet der wiſſenſchaftlichen Theologie die Rede iſt. Wiewol Sie es auch da ſchwerlich für einen Ruhm halten, indem Ihre Dogmatik ſich mehr in einer ſkeptiſchen Auflöſung der Begriffe als in einer feſten Schließung derſelben gefällt. Allein hier, mein theuerſter, iſt wol gar nicht von der wiſſenſchaftlichen Theologie die Rede, ſondern wie der ganze Zuſammenhang zeigt, von der unmittelbaren Wirkſamkeit zur Erleuchtung des Geiſtes und zur Beſſerung des Herzens; und da ſoll wol auch die Vorſtellung von erſtarrten Begriffen und geometriſchen Beweiſen mehr Schrekk und Abſcheu erregen als Lob und Bewunderung. Ich glaube aber nicht daß Sie mehr demonſtrative und gegen alles indemonſtrable proteſtirende Predigten und populäre Lehrbücher finden werden in der reformirten Kirche als in der lutheriſchen. Dann „verſchmäht die reformirte Kirche — verſchmähen iſt ſchon immer an ſich ein tadelnder Ausdrukk — das beſchauliche des Cultus.“ Das beſchauliche wol ſchwerlich, denn das kann etwas ganz innerliches ſein, ſondern nur das ſinnlich wirkſame; und auch das verſchmäht ſie nicht aus einem eigenthümlichen Widerwillen, ſondern im erſten Eifer rottete ſie es aus, vorzüglich weil ſie ſehr beſcheiden ſich ſelbſt nicht traute, ſondern alles woran

ſich Aberglaube und falſche Frömmigkeit gehängt hatte lieber der Sicherheit wegen gleich mit der Wurzel ausreuten wollte. Darum hat ſie auch ſeitdem, zumal wo ſie vom katholiſchen nicht nahe umgeben iſt und den Einfluß deſſelben nicht zu fürchten hat, manches davon wie Orgel und Kirchenmuſik wieder angenommen. Ja ſie könnte jezt nach Zwinglis eigner Lehre auch Bilder wieder aufnehmen, weil unter ſo veränderten Verhältniſſen auch der Schein nicht mehr entſtehen kann, als ob ſie verehrt würden. Dann verſchmäht ſie „die lebendige Bewegung der Einbildungskraft und des Gefühls.“ Wie, verehrteſter, als Sie dies ſchrieben, iſt Ihnen nicht Lavater eingefallen, der mehr als einer wegen ſeiner imaginativen Religion verſchrieen wurde, und iſt je auch nur der Gedanke aufgekommen daß er gegen den Geiſt ſeiner Kirche gehandelt habe? Haben Sie nicht an Menken und Ewald und Krummacher gedacht? Sie werden ſagen, dies ſind einzelne; nun ja es ſind die ausgezeichnetſten und bekannteſten einzelnen, an denen aber noch genug von gleicher Art hängen, und gewiß für den geringen Umfang der reformirten Kirche nicht wenige. Haben Sie nicht an die ganze franzöſiſche reformirte Kirche gedacht, welche ſich auszeichnet durch das Beſtreben mittelſt der Rede Phantaſie und Gefühl zu ergreifen? Ja da Sie Calvins Inſtitutionen rühmen, geſtehe ich Ihnen, ſie ſind mir auch deswegen ein unſchäzbares Buch, weil gerade bei den verwikkeltſten Materien Calvin nie unterläßt auf die damit zuſammenhängenden religiöſen Empfindungen Bezug zu nehmen. Und was die „Starrheit und Strenge“ betrifft, „welche der reformirten Kirche, wenn ſie jemals herrſchend werden könne, wahre Duldung und Sanftmuth ſehr erſchweren würde,“ wie meinen Sie das? Da keine kirchliche Gewalt bei uns außerhalb der Grenzen eines Landes ſich erſtrekkt, ſo iſt ja das Herrſchen der reformirten Kirche kein bloß möglicher Fall, der noch nicht ſtattgefunden hätte; ſondern ſie herrſcht wirklich noch in den vier Kantonen und ſie hat lange geherrſcht in Holland. Wenn Sie betrachten wie die arminianiſchen Streitigkeiten geführt worden

ſind, und vergleichen ſie troz des verſchiedenen Ausganges mit den kryptokalviniſchen und anderen in der lutheriſchen Kirche: ſo werden Sie wol nicht ſagen können, daß weniger Duldung und Sanftmuth bei jenen ſei bewieſen worden. Denn daß man die Arminianer ſich lieber zu einer beſondern Secte geſtalten ließ, das können Sie nicht unduldſam und unſanft finden. Doch warum gehen wir nicht höher hinauf und ſtellen gegen einander, wie gleich anfänglich beide Theile, was Sanftmuth und Duldung betrifft, ſich gegen einander verhalten haben. Sie haben ein Wort von Luther angeführt S. 20, was Sie lieber nicht ſollten angeführt haben. Leidenſchaftliche Worte großer Männer ſoll man eben ſo wenig aufregen als den ſchlafenden Löwen, ſie können doch nur zerſtörend wirken ſo oft ſie erwachen. Und dieſes konnten Sie um ſo ruhiger ſchlafen laſſen, da doch Luther zwei Jahre ſpäter in Marburg milder war gegen die reformirten. Aber da Sie es einmal angeführt haben, ſo will ich Ihnen ein Wort von Zwingli dagegen ſtellen, wo von derſelben Sache gehandelt wird. „Nicht gern weichen wir ab von großen Männern, vorzüglich die jeziger Zeit ſo blühen und in ſolchem Segen ſchreiben, daß ſie ſcheinen der Welt eine andere Geſtalt gegeben zu haben. Das eine nur bitte ich, daß was wir hier beibringen werden ſie nach der Regel betrachten mögen nach welcher wir allezeit ihre Schriften erwägen. Darauf allein nämlich ſehen wir bei Leſung der Schriften anderer, aus welcher Geſinnung der Verfaſſer ſcheine geſchrieben zu haben; denn alle Abſichten kommen in der Rede ſelbſt an den Tag. Daher wo wir ſehen, etwas ſei aus Liebe zu Gott und dem nächſten geſchrieben, da thun wir zu manchem die Augen zu *). " Dies ſind wol die reinſten Grundſäze der wahren Duldung und Sanftmuth. Dieſelben zeigen ſich auch wol in der Art wie die ſchweizeriſchen Theologen in Marburg Brüderſchaft anboten und ſuchten, indem ſie die lutheriſche Anſicht, nachdem man ſich über die Hauptpunkte ausgeſprochen hatte, nicht konnten für einen Irrthum anſehn um

*) Comment. de vera et falsa religione p. 195. tit. de sacramentis.

deſſentwillen die kirchliche Gemeinſchaft konnte bedenklich ſein, ſondern nur, wie ſie ſich ausdrükken, für eine Schwachheit. Dieſelbe Duldung und Sanftmuth finden Sie auch in der ſchweizeriſchen Confeſſion, durch welche jene vergeblich hofften zu vollenden was in Marburg unvollendet geblieben war. Wo bleiben alſo dieſe Einſeitigkeiten und Unvollkommenheiten, welche Sie der reformirten Kirche zuſchreiben? und wie wollen Sie das aufgeſtellte Verhältniß, daß die eine das Chriſtenthum des Verſtandes und die andere das Chriſtenthum des Gemüthes ſei, wol aufrecht erhalten? Herr Harms geht freilich noch viel weiter, denn wenn er gleich in der 87ſten Theſis ſagt, daß auch die reformirte Kirche auf der Bibel nach einer von ihr angenommenen Auslegung beruhe, ſo gut als die lutheriſche: ſo meint er doch in der 82ſten, die Vernunft habe die reformirten gehindert ihre Kirche auszubauen, und die Vereinigung der reformirten Kirche mit der lutheriſchen würde eine Aufnahme der Vernunft in die lutheriſche Kirche ſein, ja nach Theſ. 87. 88. 89. ſcheint es ſogar, als wäre es die Aufnahme der Vernunftreligion, das heißt der von Vernunft oder Religion entblößten Religion. Freilich die ſchrekklichſte Sache! denn wenn nun in die lutheriſche Kirche, die bis jezt die Vernunft noch nicht in ſich aufgenommen hat, nun gar noch eine von Vernunft entblößte Religion aufgenommen wird: welche complicirte Unvernunft muß daraus entſtehen! Oder wenn in die lutheriſche Kirche, die bis jezt die Vernunft noch nicht in ſich aufgenommen hat, eine auch von Religion entblößte Religion aufgenommen wird: welche gänzliche Leerheit an Vernunft und Religion müßte daraus entſtehn! Geſtehen Sie mir, Herr Harms hat die rechte Theſenſprache nicht in ſeiner Gewalt, und dem wahren was er meint hat er nothwendig gar ſehr geſchadet durch die ſchielende Art wie er es ausdrükkt. Was die Anſicht von der reformirten Kirche betrifft, die hier ausgeſprochen iſt: ſo halte ich ſie Herrn Harms gern zu gute. Er iſt von ſeinem Eifer übereilt worden; er hat ohnedies ſchon einen ſchweren Stand gegen die gleichgültigen und gegen die Unchriſten,

und ſo kann ich es ganz natürlich finden, daß er etwas neues, wovon er nicht recht weiß ob es feindlich oder freundlich ſein würde, ſich gern vom Halſe halten will. Und wie er einmal in Oppoſition ſteht mit der altonaer Bibel, kann es ihm leicht begegnen daß er in allem was ihm unheimiſch vorkommt eine Aehnlichkeit mit dieſer ſieht. Er lebt in einem ganz lutheriſchen Lande, wo er in keine unmittelbaren Verhältniſſe mit reformirten kommt; und ſo kann ich ihm auch das gern zu gute halten, daß er die reformirte Kirche nur vom Hörenſagen kennt, und auf dieſem Wege zu einer unrichtigen Vorſtellung von ihr gekommen iſt. Aber Sie, einer der erſten unter den gelehrten Theologen unſeres Vaterlandes, Ihnen kann ich es ſo leicht nicht geben. Sie haben freilich dieſes nicht nachgeſagt; aber wenn Sie Sich zu den Harmſiſchen Theſen in Pauſch und Bogen als zu alten Wahrheiten bekennen: ſo hätten Sie doch der Wahrheit die Ehre geben ſollen und Herrn Harms ſagen daß er ſich hierin irre, daß der Proteſtantismus der reformirten eben ſo wenig Vernunftreligion ſei als der Proteſtantismus der Lutheraner, und daß wenn Luther nicht konnte zur Meinung der Schweizer überteten in der Lehre vom Abendmahl, weil der Text ihm zu gewaltig war, aus eben dem Grunde Calvin ſich nicht entſchließen konnte ſeine ſtrengere Meinung in der Lehre von der Erwählung fahren zu laſſen, weniger aus Conſequenz und ihrer Schärfe wegen, ſondern weil ihm der Text zu gewaltig war. Sie ſollten ihm aus Ihrer beſſeren Kenntniß geſagt haben die reformirte Kirche ſei wol ziemlich eben ſo gut ausgebaut als die lutheriſche, und nach ſeinem Sinne beinahe beſſer, weil verhältnißmäßig bei ihr in mehreren Gegenden die lezte Entſcheidung in eigentlich geiſtlichen Dingen nicht bei Einem nichtgeiſtlichen ſteht, und auch in verhältnißmäßig mehrern Orten die reformirten Seelen ſich wirklich ihren Paſtoren wählen. Sie ſollten ihm geſagt haben, daß er beſſer gethan hätte den Punkt mit der Vernunftreligion lieber nicht aufzurühren, indem ein ohngefährer Ueberſchlag das Reſultat gebe daß der ſogenannte Rationalismus weit ſtärker und lauter in

der lutheriſchen Kirche geſpukt habe als in der reformirten. Oder werden Sie das nicht auch finden?

Nachdem ich nun alle dieſe Ueberraſchungen erfahren und ſie mir zuſammengerechnet hatte, werden Sie es natürlich finden daß ich nach einem Grunde fragte, daß ich mich und andere fragte, wie es doch habe zugehen können daß Sie ſo vieles hätten billigen können was Sie nothwendig anders und beſſer wiſſen müſſen und was auch mit Ihren öffentlich dargelegten Ueberzeugungen ſtreitet. Gewiß das Räthſel war nicht leicht zu löſen. Soll ich nun mit der bisherigen Offenherzigkeit fortfahren, ſo darf ich Ihnen nicht bergen, einige ſtellten die Vermuthung auf, es ſei Ihnen über viele Dinge ein ganz neues Licht aufgegangen durch Herrn Harms, und in der dankbaren Freude darüber ſei Ihnen nun dieſes jugendliche begegnet, auch das zu loben was nicht füglich gelobt werden konnte. Das wollte ich mir natürlich nicht gefallen laſſen und entgegnete, daß Sie überhaupt nicht, am wenigſten aber wol auf dieſem Wege zu überraſchen wären, daß Sie überhaupt das Cheiſtenthum und die chriſtliche Kirche ſchon zu lange von allen Seiten betrachtet, zu übereinſtimmend von der Kanzel vom Katheder und vom Schreibtiſch auf ſie gewirkt hätten, um zu entgegengeſezten Anſichten ſo leicht überzuführen zu ſein; ſondern was überhaupt von den Theſen für Sie wahr ſein könne, das ſtehe auch gewiß längſt wenn gleich in anderer Form in Ihren Schriften, und könne alſo keinen ſo ſtarken Eindruk auf Sie gemacht haben, daß Sie durch jenes neue Licht verblendet nun auch das falſche in den Theſen eben ſo wahr fänden. Allein damit kam ich nicht auf; ſondern jene entgegneten mir, es ſtehe ſo manches in Ihren Schriften in ziemlichem Widerſpruch gerade mit den Hauptſachen in unſern Theſen; und da Sie dieſe ſo ſehr lobten, ſo müſſe nothwendig eine Veränderung in Ihren Ueberzeugungen vorgegangen ſein, und das ganz neulich. Und ſo könne es ja wol ſein, fuhren ſie in Ihren Bildern fort, daß auch Ihnen erſt der Harmſiſche Spiegel gezeigt wie Sie bisher geſtaltet geweſen, und daß auch

Ihnen aus der ſtillen Wolke einiger derbe Hagel auf die nakkten Stellen um Hals und Schultern gefallen ſei. Denn ſieh nur, ſprachen ſie zu mir, der Prüfer muß doch auch mit einſtimmen in den Unmuth der 24ſten Theſis darüber daß man neuerlich den Teufel todt geſchlagen hat und die Hölle zugedämmt. Aber noch in der neuen Dogmatik §. 72 iſt der Teufel wenn gleich nur in einer Anmerkung, aber die darf man in dieſem Buche ja nicht vernachläſſigen, eine poetiſche Sache, und §. 73 iſt es Herrn Ammon über allen Zweifel erhaben, daß das moraliſche Uebel aus natürlichen Urſachen muß hergeleitet werden, wogegen es nur die bekannte dritte Perſon Pluralis iſt, welche §. 71 die Lehre vom Teufel vorträgt. Alſo damals hat Herr Ammon ſelbſt den Teufel ein wenig todtgeſchlagen und den Leichnam nur zu guten Abſichten in Spiritus aufbewahrt. Aber nun iſt es anders; denn niemand hatte es ihm noch ſo kräftig bewieſen als Herr Harms, daß er ſich eines Mordes mitſchuldig gemacht. Eben ſo mit der Hölle, ſie iſt zwar §. 177 und 178 nicht gerade zugedämmt, aber ſie hat doch eine bequeme Hinterthüre, zu der jeder wieder heraus kann, und das kommt gewiß Herrn Harms ziemlich auf daſſelbe heraus. Darum hat ſich auch Herr Ammon getroffen gefühlt und iſt in ſich gegangen. Die 18te und 21ſte Theſis, daß wenn der Begriff von göttlichen Strafen ganz verſchwindet, Gott dann nicht einmal mehr Gerichtsdiener des Gewiſſens iſt, und daß es weit ſchlechter iſt ſich mit der Vergebung der Sünden ſelbſt bedienen als ſie ſich Geld koſten zu laſſen, können Herrn Ammon auch etwas hart getroffen haben. Denn wenn nach der neuen Summa §. 124 und 125 die Vorſtellung von der Sündenvergebung nur ein Bild iſt, wenn gleich kein inhaltleeres, wenn die äußeren Folgen der Sünde nach verbeſſertem innern Gemüthszuſtand die Form der Strafe von ſelbſt verlieren, wenn die Schuld durch Zunahme in der Tugend allmählig erliſcht; wenn §. 125 der thätige Gehorſam Chriſti nur als ein herrliches Beiſpiel wirkt und die Schuld nur durch den Glauben an des ſterbenden Erlöſers Unſchuld und Heiligkeit, welcher

Glaube alſo ein herrliches Beſſerungsmittel iſt, allmählig hinweggenommen wird; wenn die Vertretung Chriſti nur auch den roheren die Zärtlichkeit des Erlöſers vor Augen ſtellt: ſo kann man ſich mit der Sündenvergebung ziemlich ſelbſt bedienen, und kaum kann Harms etwas anders als eine ſolche Theorie gemeint haben. Aber ſo hat es Herrn Ammon noch niemand vorgeſtellt; und was früherhin alle orthodoxen Syſtematiker, die Herr Ammon gründlich ſtudirt hat, nicht bei ihm ausrichten konnten, das hat Harms mit ſeinen wenigen Stachelworten ausgerichtet; die alten Wahrheiten konnten ihm nur mit einem neuen Bliz ins Gemüth ſchlagen. Eben ſo die 45ſte Theſis, die es für muhamedaniſch erklärt, Gott einen Sohn abzuſprechen weil er keine Frau habe, hat ihm gewiß zuerſt Gewiſſensbiſſe darüber gemacht daß er öfter in der Dogmatik den Mahomed ganz mit Ehren anführt. Aber dann vorzüglich muß es ihm doch als eine Analogie aufgefallen ſein, daß er die Behandlung der Lehre von der Gottheit Chriſti damit angefangen, daß die Schriftſteller von Gottes Sohn und Tochter redeten, und daß er ſich nicht habe enthalten können die ſcherzhafte Anführung des Platon „und der Mann dünkte mich ein Gott zwar keinesweges, aber göttlich gewiß zu ſein“, mit welcher er in der erſten Ausgabe die ganze Trinitätslehre beſchließend die ſcholaſtiſche Spizfündigkeit abwehren wollte, auch in die neue wenn gleich nicht als ſeine Meinung doch aber recht gefliſſentlich mit hinüber zu nehmen. Eben ſo die 74ſte Theſis, viele tauſende wären nicht beſſer als jene Johannesjünger, und könnten ſagen, ſie hätten noch nie gehört daß es einen heiligen Geiſt gebe, kann Herrn Ammon bange gemacht haben für ſeine Schüler und Leſer. Denn viel ſicheres hatte er ihnen hierüber nicht geſagt. Die alte Dogmatik weiß, wenn ſie gleich nicht läugnen will daß der heilige Geiſt ſeiner Natur nach Gott iſt, doch die Gründe für ſeine eigene Exiſtenz nicht zu finden und den Geiſt der Heiligkeit von dem der Allmacht nicht zu ſcheiden, und wo es darauf ankommt den heiligen Geiſt zu zeigen in dem Werk der Heiligung, da lehren §. 123 die doctores ecclesiae

freilich, daß die wirkſame Urſache der Heiligung allein der heilige Geiſt ſei, aber die kritiſchen Bemerkungen §. 126. 127 bezweifeln zwar, da alle menſchliche Kräfte vom Wink der Gottheit abhängen, dieſes nicht, daß auch Anfang und Wachsthum menſchlicher Tugend auf den gnädigen Willen der Gottheit müſſe zurükkgeführt werden, allein das geſchehe mittelbar und äußerlich, ſagen ſie, durch Unterricht und Beiſpiel und vielerlei Lebensfügungen, gar nicht weit ab von der altonaer Bibel, gegen das unmittelbare aber werden allerlei Einwendungen gemacht und beantwortet, wonach es dabei bleibt daß Vernunft und Gewiſſen ſelbſt der Gottheit Kraft und Stimme ſeien, und alſo der Theologe auch das immer beibehalten könne, daß der geheiligte Zuſtand unſeres Gemüthes ein Werk Gottes ſei. Da verſtekkt ſich alſo der heilige Geiſt wieder, es fehlt alle eigenthümliche Thätigkeit deſſelben, und ſo hat man freilich nicht recht ſicher vernommen ob es einen giebt oder nicht. Die neue Summa trägt zwar die kirchliche Lehre von der dritten Perſon ausführlicher vor und enthält ſich in dem ganzen Ort von der Dreieinigkeit der verfänglichen Ueberſchriften epicrisis oder observationes criticae, aber ſie findet es doch auch noch wahrſcheinlich, daß die heiligen Schriftſteller in Gott einen Unterſchied von Leib und Seele angenommen §. 58 und ſchließt damit, daß ſie nicht gern möchte über die Offenbarung hinaus weiſe ſein, ſo daß ſie uns von dem heiligen Geiſt ganz leiſe zu jener wahrſcheinlich urſprünglichen Vorſtellung von der Seele Gottes zurükkführt. Von der Heiligung aber lehrt ſie §. 132—134 ganz daſſelbe, daß der mit Vernunft begabte Menſch auch das Willensvermögen habe die göttlichen Wohlthatn zu erwählen und zu begehren, und iſt zufrieden dieſes wenigſtens herauszubringen, daß auch unſer Verſtand und Herz von der Gottheit abhänge und ihr daher auch geheiligt ſein müſſe. Und, fuhren ſie fort, wollen wir vielleicht die beſondere Thätigkeit des heiligen Geiſtes in der Hervorbringung der heiligen Schriften aufſuchen: ſo nennt freilich auch die neue Summa in der Darſtellung der kirchlichen Lehre vom gött-

lichen Wort §. 157 die heiligen Schriftſteller θεοπνευστους und erklärt das äußere Wort für eine große Wohlthat Gottes, allein ſchon früher war es ja in den consectariis criticis §. 11 bei der Abfertigung der wenigen Anhänger der Theopneuſtie geblieben, daß der Begriff der Eingebung nicht ohne die größte moraliſche Gefährde auf die menſchliche Seele könne angewendet werden, und §. 12 war hinreichende Beruhigung darin gefunden daß die heiligen Schriftſteller mit der reinſten Zuverſicht ihre heiligen Meditationen auf der Gottheit Willen und Anſehn zurükkgeführt, deren Zuſtimmung ſie im Glauben gewiß waren, was denn ziemlich damit zuſammenſtimmt was die deutſche Glaubenslehre §. 12 Anm. vorträgt, die heiligen Männer ſelbſt hätten das Weſen der Offenbarung in der freien Reflexion geſucht, vernünftige und ſelbſt gefundene Ideen und Lehren ſeien von Gott und ſeinem Willen gemäß. So verſchwindet der heilige Geiſt auch hier wieder. Da mußte es alſo wol Herrn Ammon ſchlagen, daß er noch immer ſeine Zuhörer nicht weiter gebracht als auf den Punkt wo die dürftigen Johannisjünger auch ſtanden, und er hat auf einmal gefühlt daß es hohe Zeit ſei ſich inniger mit den ſymboliſchen Büchern zu verbinden und ſich an ihre Sorge anzuſchließen, damit das feſte bibliſche Wort nicht könne gedreht werden. Ja, ſprachen ſie weiter, auch die 10te Theſis gegen das Gewiſſen und die 34ſte gegen die Vernunft mußten ihn hart ſchlagen, der, wie ſchon vorher erinnert, Vernunft und Gewiſſen für ſelbſtändige Stimmen Gottes erklärt hat, und §. 138 allerdings ſagt, daß Vernunft und Gewiſſen die göttliche Regel eigentlich in ſich ſelbſt leſen, und heißt das nicht, ſie ſchreiben ſie? und daß die Vernunft das äußere Wort nur braucht, weil ſie ohne Erfahrung noch nakkt iſt, und alſo leicht verleitet werden kann. Je mehr ſie alſo ſich ſelbſt bekleidet mit Erfahrung, um deſto weniger wird ſie des äußeren Wortes bedürfen, ſondern wird alles können in allem ſein. Und was für Schlechtigkeit und Unglauben daraus entſtehn muß, das hat noch niemand Herrn Ammon ſo ans Herz gelegt wie die Harmſiſchen Theſen.

Darum theilt er nun ſtillſchweigend das Verdammungsurtheil über lles Aufnehmen der Vernunft in die Religion; darum verwirft er nun beſonders die Parallelen aus dem heidniſchen, die den Sentenzen der Bibel ſo ähnlich ſcheinen wie ein Ei dem andern, und die ſeiner Dogmatik ſo reichlich eingeſtreut ſind; darum verdammt er nun die hiſtoriſche Auslegung, die doch ſo augenſcheinlich in der Dogmatik dominirt, ſowol in der Anlage der bibliſchen Doctrin als in den Epikriſen, er verdammt ſie mit Ausdrükken die man da ſie in den Harmſiſchen Theſen nicht ſtehn am liebſten bei Jean Paul ſuchen möchte. — Und ſo würde es vielleicht noch lange fortgegangen ſein in ähnlichen Beweisführungen daß Sie erſt eben Ihre ganze Anſicht geändert hätten, und daß Herr Harms das bewirkt habe; allein da mir die guten Freunde von der 74ſten Theſe zur zehnten zurükkſprangen, und ich alſo befürchtete es ſolle eine ganz neue Reihe angehn: ſo unterbrach ich ſie und verſicherte, wenn ſie auch noch ſo viel ſolche Beweiſe hervorbrächten, würden ſie mich doch nie überzeugen daß Sie nur eben durch Herrn Harms überwunden Ihre ganze theologiſche Anſicht geändert hätten. Denn wenn ich auch zugäbe, daß indem Sie die Harmſiſchen Theſen mit allem wahren und halbwahren unbedingt billigten, mit Ausnahme von ein Paar Kleinigkeiten die in dieſer Beziehung nicht der Rede werth wären, Sie freilich vieles verdammen müßten in Ihrer lateiniſchen und deutſchen Dogmatik und Moral, und auch wol in Ihrer bibliſchen Theologie, wenn wir die auch noch durchgehn wollten: ſo hätten Sie entweder dieſes nicht bemerkt weil Ihr Hauptaugenmerk auf etwas anderes wäre gerichtet geweſen, oder Ihre Sinnesänderung könne nicht ſo neu ſein ſondern älter, und müſſe auch ſchon irgendwo dem gelehrten oder dem größeren Publikum vorgelegt ſein, und wir müßten nur mehr vielleicht auf Ihre deutſchen Werke auf Ihre neueren Predigten ſehn, um die erſte Aeußerung dieſer großen Veränderung zu finden. Denn wenn Sie wirklich zu der theologiſchen Anſicht übergegangen wären die bei Herrn Harms zum Grunde liege: ſo ſei das einzige ei-

nes ſolchen Mannes würdige, dies gradezu zu bekennen, ſeine frühere Anſicht ſelbſt zu widerlegen und alle in dem früheren Sinn geſchriebene Werke, außer ſofern ſie als geſchichtliche Documente immer einen nur deſto größeren Werth behalten, förmlich zu widerrufen. Ein Mann der nur ein klein Licht in der Kirche ſei könne ſich wol in der Stille umwenden von dieſem zu jenem Syſtem, ein Mann von einem ſolchen Anſehn wie Sie dürfe das aber keineswegs. Wer alſo behauptete, es ſei nicht nur aus Mangel genauer Sichtung des mehr dogmatiſchen von dem mehr kirchlichen, daß Sie ſchienen vieles anzunehmen was mit Ihren früheren Aeußerungen im Widerſpruch ſtehe, der ſolle mir wenigſtens nicht zumuthen zu glauben daß Sie in der Prüfung zum erſtenmal in dieſem Sinne aufgetreten wären, ſondern er müſſe mir irgend anderswo in Ihren Werken den Uebergang mit dürren klaren Worten nachweiſen.

Da nahmen mir aber andere das Wort, weil ſie ſahen daß ich ſchwankte, ſie ſelbſt aber ihrer Sache gewiſſer zu ſein glaubten und entgegneten, Das ſehe ja freilich auch ein Kind, daß Sie nicht dafür angeſehen ſein wollten in der Prüfung der Theſen zum erſtenmale als ein Supernaturaliſt und ſtrenger Orthodoxer aufzutreten, ſondern ſie nähmen es als eine bekannte Sache an. Der ganze Ton in dieſer Schrift ſei ja offenbar nicht der eines Mannes der ſelbſt vom Hagel getroffen worden und den die getroffenen Stellen noch ſchmerzten, ſondern eines ſolchen der ſchon vorher zur rechten Zeit untergetreten iſt und nun kein Mitleiden hat mit dem unvorſichtigen leichtſinnigen Volke, das ohne auf den Unterſchied der Jahreszeiten zu ſehen immer noch in windigen Kleidern geht, und zu ſeinem größten Schaden der Hagelwolke Troz bieten wollte. Sie redeten ja von der Bekehrung der Rationaliſten in der lutheriſchen Kirche, gegen die am Ende die armen Zwinglianer und Calviniſten noch wahre Glaubenshelden ſind, als von einem Geſchäft woran Sie bekanntlich ſchon längſt mit allen evangeliſchen Lehrern auf das emſigſte gearbeitet hätten. Sie trügen es ja gar nicht als eine neue Anſicht vor, daß

das θεῖος ἀνήρ, wobei die alte Summa fürchtete landen zu müſſen, nicht genüge, daß man Jeſum für einen göttlichen Menſchen halten und dabei ein Muhamedaner ſein könne, und dabei alſo auch wie Muhamed aus Unglauben an den Sohn Gottes auf immer von der Theilnahme an den Wohlthaten des Evangelii und zwar ganz mit Recht abgeſchnitten bleibe, ſondern das träte ſo ganz beiläufig hervor, als ob es in allen Ihren Lehrbüchern ſelbſt ſchon längſt eben ſo ſcharf und ſtreng geſtanden hätte. Alſo darin hätten jene offenbar unrecht daß Sie jezt erſt durch Herrn Harms dieſen Anſichten zugewendet worden; nur ſei ich auch mehr als wunderlich daß ich das ſo ernſt und ſtreng nehme, und einen offenkundigen Widerruf von Ihnen begehre. Ob man nicht eben ſo gut die entgegengeſezte Maxime aufſtellen könne, ein kleines Kirchenlicht ſei freilich in der glükklichen Lage, wenn es ſeine theologiſchen Anſichten wechſele mit der Wahrheit gerade herausgehn zu können, und das ſei ja weit bequemer; ja ohnſtreitig viel leichter ſeine eigenen Lehrbücher abzuſezen, und entweder ein neues auszuarbeiten oder ſich zu irgend einem fremden zu bekennen, als ſie ſo künſtlich umzuarbeiten und in allen ſeinen Schriften ſo allmählig umzulenken daß niemand recht merken könne was geſchehen ſei, oder daß der eine denken könne es ſei etwas geſchehen, der andere es ſei nichts. Aber ein Mann in Ihrer Lage ſei doch einmal zu einem ſolchen Verfahren genöthigt, auf einen Poſten geſtellt wie der Ihrige, zwiſchen dieſen Streit der Rationaliſten und Supernaturaliſten, jezt wo alles eine große Neigung verrathe zu den ſtrengern Offenbarungstheorien zurükkzukehren: was ſei da wünſchenswerther und nothwendiger als ſich ſo zwiſchen beide Parteien zu ſtellen, daß man beiden ſcheinen könne anzugehören, der einen durch das alte was man nicht wegwiſcht, der andern durch das was man künſtlich an andern Stellen einſchiebt. Du, das wiſſen wir wol, ſo fuhren ſie fort, gehſt mit einer andern Art um, den Streit zwiſchen Rationaliſten und Supernaturaliſten wo nicht auszugleichen, doch wenigſtens zu zeigen daß er für dich nicht vorhanden iſt; aber das iſt nun deine

Art, von dem ſie ſagen daß er immer etwas eigenes haben wolle, und du wirſt am Ende doch nichts damit ausrichten als daß du dich bei beiden Parteien in übles Geſchrei bringſt; die Ammonſche Art aber iſt ganz darauf angelegt es beiden Parteien recht zu machen und zugleich ihren Streit ſo zu verwirren daß ſie ſich fragen müſſen, ob ſie auch ſelbſt recht wiſſen was ſie wollen. Und dieſe Manier, wenn nicht irgend ein unbeſcheidener und ungeſchliffener Menſch dazwiſchen kommt, was doch in dieſen milden Tagen und gegen einen ſolchen Mann gar nicht erwartet werden kann, iſt unfehlbar. Wenn wir dir denn, fuhren ſie fort, wie du ja etwas einfältig biſt in ſolchen Dingen, das ganze Kunſtſtükk aufdekken ſollen: ſo ſchlage nur auf die Vorrede zur neuen Summa. Hier findeſt du auf der einen Seite eine Rükkweiſung von der Vernunft, als welche in allgemeinen Begriffen den Inhalt der göttlichen Wahrheit nicht erſchöpfend darlegen könne, auf die Schrift, und du meinſt alſo eine Theorie zu haben nach welcher die Offenbarung einen eigenthümlichen Inhalt hat; allein indem nun am Ende der Verfaſſer ſagt, er ſei ganz ſeinen alten Principien treu geblieben, und dich ſo in die Vorrede zur erſten Ausgabe hinleitet, ſo lieſeſt du denn „Das poſitive verhalte ſich zu den allgemeinen Begriffen nur wie das einzelne und beſondere, es enthalte nur theils Erläuterungen durch Beiſpiele und Thatſachen, theils Mittheilungen durch Dazwiſchenkunft weiſer Menſchen an ſolche die daſſelbe durch Anleitung der Vernunft und der Natur der Dinge noch nicht gefunden.“ Und nun wäre es ja wunderbar wenn nicht beides zuſammengenommen der Supernaturaliſt ſo und der Rationaliſt wieder ſo auslegen könne, zumal jeder noch einige Redensarten findet die beſonders für ihn da ſind. Freilich kann ſo auch jeder beides gegen ſich auslegen, aber dafür werden der Ruhm und die Freunde des Verfaſſers ſchon ſorgen daß das nicht geſchehe. Du lieſeſt ferner in der neuen Vorrede, die Ausgabe ſei nur bereichert durch einige Anmerkungen aus der Geſchichte und ältern Theologie, und durch einige Paragraphen welche die gehörige Reihenfolge und Ordnung

der Lehre noch zu erfordern ſchien. Was nun die Anmerkungen betrifft, ſo haſt du ſelbſt ſchon an der über die ſymboliſchen Bücher ein Pröbchen davon angeführt was für Wirkungen ſich verſuchen laſſen auf dieſem Wege. Was aber die Paragraphen betrifft, ſo verſuche nur gleich die erſten neu hinzugekommenen §. 27 und 28. Da findeſt du zwiſchen die Paragraphen von der Glaubensregel und von den Myſterien eingeſchoben eine Auseinanderſezung über den Supernaturalismus, den nicht vernünftigen und den vernünftigen. Nun die natürliche Reihenfolge und Ordnung der Lehre hätte wol erfodert daß dies bei der Lehre von der Offenbarung wäre eingeſchaltet worden; aber dann hätte dort nicht alles ſo bleiben können, wie ſchon geſagt worden iſt daß alles beim alten geblieben ſei, nämlich daß die Lehren der bibliſchen Schriftſteller auf eigenen Meditationen beruhen. Was ſteht nun aber in dieſer Auseinanderſezung? Der irrationale Supernaturalismus wird verworfen. Das iſt etwas für die Rationaliſten. Aber worin beſteht er? Darin „daß nichts in der chriſtlichen Theologie für wahr angenommen wird, was nicht mit eben ſoviel Worten in der Schrift ſteht.“ Und ſo werden wir auf einmal auf einen der jezigen Zeit ganz fremden Streitpunkt gebracht, und auch unſre Supernaturaliſten laſſen ſich gern gefallen daß dieſer Irrationalismus, an dem an und für ſich noch nichts ſupernaturaliſtiſches iſt, verworfen werde. Im folgenden Saz wird dann der Rationalismus, der darin beſteht daß der ganze Inhalt der Schrift auf die Uebereinſtimmung mit der Natur der Dinge und mit dem höchſten Ausſpruch der Vernunft zurükkgeführt werde, ſeinerſeits auch verworfen, weil nämlich die Vernunft ihre Kenntniß Gottes nur von Gott ſelbſt nehmen ſolle; und dagegen wird der rationale Supernaturalismus förmlich und ausdrüklich angenommen, welcher nämlich behauptet „daß die Offenbarung Gottes durch Chriſtum zwar der geſunden Vernunft im mindeſten nicht widerſpreche, aber wegen des immenſen Umfanges der göttlichen Wahrheit weit über ſie hinausgehe.“ Das klingt freilich ſehr entſcheidend, und nun müſſen die Supernaturaliſten, nur

Herr Harms freilich noch nicht, Herrn Ammon vollkommen zu den ihrigen zählen; und da er ſeine Grundſäze nicht geändert hat, ſo hat er alſo auch gewiß ſchon lange mit ihnen an der Bekehrung der Rationaliſten durch die lateiniſche und deutſche Dogmatik gearbeitet, ſie haben es nur ſo recht nicht gemerkt, und er hat immer in ſeinem Herzen den Stolz des Rationalismus verworfen, nur hat er es nicht ſo laut geſagt. Es iſt nur ſchön daß die Reihenfolge der Lehre erforderte hier zu ſagen, daß man durch die Licenz des Rationalismus die der göttlichen Offenbarung ſchuldige Achtung verleze, und daß der Stolz deſſelben ſchon längſt von den ſymboliſchen Büchern verdammt ſei, um ſo mehr als ſich in der Folge auch nicht die mindeſte Spur davon findet! Und darum denke ich auch die Rationaliſten werden ſich allmälig erholen von dem heftigen Schlage. Sie halten ſich zunächſt an das was in der Vorrede über das Verhältniß des poſitiven zum allgemeinen geſagt iſt; ſie ahnden ſchon etwas gutes aus der Aeußerung, daß auch der wahre Deismus nicht der Philoſophie ſondern der chriſtlichen Religion ſeinen Urſprung verdanke, und denken, ob nicht am Ende dieſer allein es ſei, was ſo weit über die menſchliche Vernunft hinausgeht. Es ſollen freilich auch Lehren von Chriſto und dem durch ihn zu erlangenden Heile ſein, die weit über die Vernunft hinausgehn; aber wenn ſie dieſe nun aufſuchen, ſo werden ſie finden daß Herr Ammon zwar den Stolz des Rationalismus verwirft, aber die Demuth deſſelben noch liebt. Wenn nur der Rationalismus nicht hervortritt in allgemeinen übermüthigen Säzen; wenn nur durch ſolche die Achtung gegen die göttliche Offenbarung nicht verlezt wird! zieht er ſich aber in die einzelnen Lehren zurükk, ſo läßt Herr Ammon ihn ſich ſchon gefallen. Denn was geht doch nun in der Lehre von Chriſto, wie du ſie auch in der neuen Summa findeſt, ſo weit über die Grenzen der Vernunft hinaus? Die Anmerkung aus der Geſchichte doch nicht, die uns Jeſus mit Moſes und Mahomed zuſammenſtellt und ihn nur durch die empfindſame Sentenz von Chateaubriand auszeichnet, welche Herr Ammon gern an

die Spize aller Christologie ſezen möchte „daß an dem Grabe Christi auch die höchſten Wahrheiten des Glaubens ſich herabzulaſſen und auch den einfachſten Gemüthern fühlbar zu werden ſcheinen?“ Doch nicht die unbeſtimmte Aeußerung, bei welcher die Kritik landet, „daß das Wort welches in Jeſu war vom Himmel gekommen ſei?“ Doch nicht die großmüthige aber doch nur proviſoriſche Schonung gegen die ſtachlige kirchliche Lehre von der Perſon Chriſti? Doch nicht das Reſultat der Unterſuchung über ſein prophetiſches Amt, in welchem zulezt die andern alle zuſammen laufen „daß Jeſus, der ſo vieles durch Lehren ausgerichtet, mit bewundernswürdigen Einſichten und Kräften von Gott ausgerüſtet geweſen ſei?“ Das kann ja jeder Rationaliſt noch zugeben! Und eben ſo wenig geht über die Vernunft hinaus, was die andern ſchon erinnert über die Lehre von der Sündenvergebung und Rechtfertigung! Aber in der Lehre von der Dreieinigkeit da finden ſich wichtige Veränderungen die zweite Perſon betreffend. Da fehlt §. 55 das Bedenken welches die alte Summa §. 50 aufſtellte, daß bei den heiligen Schriftſtellern ſelbſt die Keime verſchiedener Lehren ſich zu finden ſcheinen, und die Ueberzeugung tritt an die Stelle von vielen Bibelſtellen unterſtüzt, daß die heiligen Schriftſteller dem Sohne ausdrükklich göttliche Namen Eigenſchaften Werke und Ehre beilegen; die folgenden Paragraphen enthalten ſich der bedenklichen Ueberſchriften, kirchliche Lehre und kritiſche Bemerkungen, welche freilich bei einem ſolchen Artikel zu leicht können heterodox gedeutet werden, und es wird ausdrükklich zugegeben, daß die Bibel dieſe ganze Lehre von Chriſto nicht allegoriſch ſondern höchſt ernſthaft vortrage, und daß die wichtigſten Wohlthaten daran hängen. Hierdurch ſind nun ſchon die Supranaturaliſten gewonnen, und merken es nicht daß hernach in der Lehre vom Erlöſer und von der Heilsordnung ſo gar wenig auf die höhere Natur Chriſti gerechnet wird. So lavirt das Schiffchen! ſo ſchlüpft der Aal! Iſt es nicht ein herrliches Kunſtſtükk, die Supranaturaliſten durch wohlangebrachte allgemeine Aeußerungen zu befriedigen, und die Rationaliſten im

einzelnen, wo es weniger bemerkt wird, aber dafür deſto reichlicher zu entſchädigen für den ſcheinbaren Verluſt? Und nur wer das nicht gemerkt hat kann glauben daß Herr Ammon in der Prüfung zum erſtenmal als rechtgläubiger ſymboliſcher Theologe auftreten wolle. Nur freilich, fuhren ſie fort, eine Fortſezung dieſes einlenkenden Verfahrens iſt die Prüfung, und zwar eine etwas raſche; der Mantel gegen die Sturm- und Hagelwolke aus Nordweſten iſt ſo dicht als möglich zugezogen, die feſteſte Anhänglichkeit an die Symbole tritt hier laut und im einzelnen hervor, das augsburgiſche Bekenntniß wird der Bibel gleich geſtellt, und Herr Ammon ſieht diejenigen tief unter und hinter ſich, welche Jeſus und Mahomed nicht gar weit von einander ſtellen, ja er darf ſo ſtrenge ſein daß er auf jeden Latitudinarier mit einer feſten Verachtung herabſieht. Die Beſchuldigungen des Rationalismus ſind dreiſt und hart, aber ſehr wohlbedächtig von ſolchen Punkten hergenommen die man in den früheren Aeußerungen nicht unmittelbar nachweiſen kann. Daß der Zeitgeiſt ein Geiſt des Lichtes und der Vollkommenheit ſei, daß die moraliſche Religion die einzige verſöhnende und veredelnde ſei, daß man nicht ſo eigentlich wiſſen könne ob Gott ſei, daß der Eid gotteslästerlich ſei, daß periodiſche Ehen das Familienglükk begründen würden, das kann man aus den rationaliſtiſchen Winkeln der Ammonſchen Dogmatik nicht herausklopfen, das haben aber auch die rationaliſtiſchen Theologen nicht behauptet, und in dem Bilde renommiſtiſcher Novaturienten werden ſie ſich auch eben nicht wieder erkennen. So wie, wenn geſagt wird die ſcharfe Vernunft des einen ſei in der Theologie hektiſch, die betrunkene des andern taumelnd und die träumende des dritten mit ſüßem Wahnſinn behaftet, ſie denken werden dies gelte nur einzelnen abgeirrten; aber die Nothwendigkeit daß die Denkungsart in eine von dieſen Verwirrungen führe, brauchen ſie nicht zuzugeben. Alſo können ſie ſich auch diesmal noch tröſten, ja ſie finden gewiſſe allgemeine Aeußerungen, an denen ſie ſich ſogar aufrichten können, wenn doch Herr Ammon hier „unerörtert laſſen will, wie ſich das geſchriebene Wort zu dem

die Spize aller Chriſtologie ſezen möchte „daß an dem Grabe Chriſti auch die höchſten Wahrheiten des Glaubens ſich herabzulaſſen und auch den einfachſten Gemüthern fühlbar zu werden ſcheinen?“ Doch nicht die unbeſtimmte Aeußerung, bei welcher die Kritik landet, „daß das Wort welches in Jeſu war vom Himmel gekommen ſei?“ Doch nicht die großmüthige aber doch nur proviſoriſche Schonung gegen die ſtachlige kirchliche Lehre von der Perſon Chriſti? Doch nicht das Reſultat der Unterſuchung über ſein prophetiſches Amt, in welchem zulezt die andern alle zuſammen laufen „daß Jeſus, der ſo vieles durch Lehren ausgerichtet, mit bewundernswürdigen Einſichten und Kräften von Gott ausgerüſtet geweſen ſei?“ Das kann ja jeder Rationaliſt noch zugeben! Und eben ſo wenig geht über die Vernunft hinaus, was die andern ſchon erinnert über die Lehre von der Sündenvergebung und Rechtfertigung! Aber in der Lehre von der Dreieinigkeit da finden ſich wichtige Veränderungen die zweite Perſon betreffend. Da fehlt §. 55 das Bedenken welches die alte Summa §. 50 aufſtellte, daß bei den heiligen Schriftſtellern ſelbſt die Keime verſchiedener Lehren ſich zu finden ſcheinen, und die Ueberzeugung tritt an die Stelle von vielen Bibelſtellen unterſtüzt, daß die heiligen Schriftſteller dem Sohne ausdrüklich göttliche Namen Eigenſchaften Werke und Ehre beilegen; die folgenden Paragraphen enthalten ſich der bedenklichen Ueberſchriften, kirchliche Lehre und kritiſche Bemerkungen, welche freilich bei einem ſolchen Artikel zu leicht können heterodox gedeutet werden, und es wird ausdrüklich zugegeben, daß die Bibel dieſe ganze Lehre von Chriſto nicht allegoriſch ſondern höchſt ernſthaft vortrage, und daß die wichtigſten Wohlthaten daran hängen. Hierdurch ſind nun ſchon die Supranaturaliſten gewonnen, und merken es nicht daß hernach in der Lehre vom Erlöſer und von der Heilsordnung ſo gar wenig auf die höhere Natur Chriſti gerechnet wird. So lavirt das Schiffchen! ſo ſchlüpft der Aal! Iſt es nicht ein herrliches Kunſtſtükk, die Supranaturaliſten durch wohlangebrachte allgemeine Aeußerungen zu befriedigen, und die Rationaliſten im

einzelnen, wo es weniger bemerkt wird, aber dafür deſto reichlicher zu entſchädigen für den ſcheinbaren Verluſt? Und nur wer das nicht gemerkt hat kann glauben daß Herr Ammon in der Prüfung zum erſtenmal als rechtgläubiger ſymboliſcher Theologe auftreten wolle. Nur freilich, fuhren ſie fort, eine Fortſezung dieſes einlenkenden Verfahrens iſt die Prüfung, und zwar eine etwas raſche; der Mantel gegen die Sturm- und Hagelwolke aus Nordweſten iſt ſo dicht als möglich zugezogen, die feſteſte Anhänglichkeit an die Symbole tritt hier laut und im einzelnen hervor, das augsburgiſche Bekenntniß wird der Bibel gleich geſtellt, und Herr Ammon ſieht diejenigen tief unter und hinter ſich, welche Jeſus und Mahomed nicht gar weit von einander ſtellen, ja er darf ſo ſtrenge ſein daß er auf jeden Latitudinarier mit einer feſten Verachtung herabſieht. Die Beſchuldigungen des Rationalismus ſind dreiſt und hart, aber ſehr wohlbedächtig von ſolchen Punkten hergenommen die man in den früheren Aeußerungen nicht unmittelbar nachweiſen kann. Daß der Zeitgeiſt ein Geiſt des Lichtes und der Vollkommenheit ſei, daß die moraliſche Religion die einzige verſöhnende und veredelnde ſei, daß man nicht ſo eigentlich wiſſen könne ob Gott ſei, daß der Eid gottesläſterlich ſei, daß periodiſche Ehen das Familienglükk begründen würden, das kann man aus den rationaliſtiſchen Winkeln der Ammonſchen Dogmatik nicht herausklopfen, das haben aber auch die rationaliſtiſchen Theologen nicht behauptet, und in dem Bilde renommiſtiſcher Novaturienten werden ſie ſich auch eben nicht wieder erkennen. So wie, wenn geſagt wird die ſcharfe Vernunft des einen ſei in der Theologie hektiſch, die betrunkene des andern taumelnd und die träumende des dritten mit ſüßem Wahnſinn behaftet, ſie denken werden dies gelte nur einzelnen abgeirrten; aber die Nothwendigkeit daß die Denkungsart in eine von dieſen Verwirrungen führe, brauchen ſie nicht zuzugeben. Alſo können ſie ſich auch diesmal noch tröſten, ja ſie finden gewiſſe allgemeine Aeußerungen, an denen ſie ſich ſogar aufrichten können, wenn doch Herr Ammon hier „unerörtert laſſen will, wie ſich das geſchriebene Wort zu dem

tige Sache von allen Seiten beſprochen würde, nachdem ich auf dieſe Weiſe nicht undeutlich Ihre ganze Meinung über den Gegenſtand herausgefordert, kann ich wirklich in Ihrem etwas dunkel gehaltenen Gleichniß von den beiden fürſtlichen Brüdern nicht dieſes harte Urtheil finden welches Sie in der Prüfung ausſprechen; ich konnte nicht glauben daß Sie die Sache für ſo gefährlich und ſeelenverderblich halten, ſondern nur für ſchwierig, nur daß Sie glaubten ſie würde nicht leicht zu allgemeiner Befriedigung vollkommen können durchgeführt werden. Ja ich möchte noch mehr von Ihnen verlangen. Da Sie ſo ſehr gut unterrichtet ſind von dem was hier und anderwärts vorgeht, wie Ihre Schrift, die ganz voll Anekdoten ſteckt und voll Anſpielungen auf Anekdoten, ich weiß nicht ob wahr oder falſch, uns ganz deutlich will zu verſtehen geben, und da Sie alſo ganz gewiß auch ſehr zeitig gewußt haben was man anderwärts und beſonders hier vorhatte; da es Ihnen an Verbindung aller Art nicht fehlt und Sie gewiß in der Kunſt, ſie im rechten Augenblikk zum beſten zu benuzen, ein Meiſter ſind: wäre es nicht des Hauptes einer großen Kirche, „die noch dazu als altlutheriſches Nachbild betrachtet wird," würdig geweſen, ſich ernſt und warnend an unſere einflußreichen Geiſtlichen oder an unſere kirchlichen oberen zu wenden, die Gefahr vorzuſtellen, dringend abzurathen, Ihr Gewiſſen zu verwahren und auf das feſteſte zu erklären, daß von Ihrer Seite nicht die kleinſte Mitwirkung ſondern nur der gemeſſenſte Widerſtand zu erwarten wäre? Meinen Sie nicht daß dies, ohne daß man Sie hätte beſchuldigen können daß Sie Sich in fremde Angelegenheiten mengten, bei Ihrer ſo feſten unerſchütterlichen Ueberzeugung, Ihres Anſehens und Ihrer Stellung würdig geweſen wäre? Oder haben Sie das auch gethan, gegen mich freilich nicht, ſondern wo es der Mühe lohnte und ich weiß es nur nicht? O dann weiſen Sie mir nach an wen Sie Sich gewendet haben, und ich will meine Strafe gern zurükknehmen! Ja wenn dem ſo iſt und man Ihre gründliche Gegenvorſtellungen, Ihre wohlgemeinten Warnungen ſchnöde zurükkgewieſen hat,

dann könnte ich Ihnen vielleicht auch zum Theil wenigſtens den Ton verzeihen, in welchem Sie über dieſe Sache reden. Denn gewiß an und für ſich iſt er unverzeihlich, weder der Sache noch Ihrer Perſon würdig. Gleich von vorn herein glaubt man faſt einen Katholiken zu hören, dem unſer Jubelfeſt ein Aerger war. Was haben Sie denn an den unſchuldigen Päanen für Anſtoß genommen, unter denen noch dazu einige ſehr gut gerathen ſind? Was an den Doctorhüten, die doch im Jahr 1717 und 1617 auch aufgeſezt wurden, als von keiner Union die Rede war, und es keiner Gewitterwolke gegen die Vernunftreligion bedurfte? Warum ſollen gerade am Reformationsfeſt die Heeresabtheilungen keine Kirchenparade haben, wenn es ſonſt zu ihrer Ordnung gehört? Wo mit Lorbeerkränzen geſpielt worden iſt weiß ich freilich nicht; aber wenn die Beamten an manchen Orten ſonſt eben nicht fleißig in die Kirche gehen: warum ſpotten Sie darüber daß ſie es an dieſem Tage gethan? Iſt es nicht beſſer als wenn ſie es an dieſem auch unterlaſſen hätten? Und wenn Sie das ſo ſchlau ausgeſpürt haben, ich weiß nicht ob in Ihrer Nähe oder in der Ferne, daß berühmte Gelehrte zum erſtenmal ſeit ihrer erſten Communion wieder communicirt haben an dieſem Tage: warum freuen Sie Sich nicht lieber in der Stille und hoffen gute Wirkung von dieſer erwekklichen Handlung, ſondern wollen lieber daß hier oder da auf einen mit Fingern gewieſen werde bei dieſer Stelle Ihrer Schrift? Ich glaube nicht daß das Ihrer würdig iſt. Das alles ſcheint nun zwar unmittelbar nicht die Kirchenvereinigung zu treffen, ſondern nur das Reformationsfeſt; allein ich glaube es würde ſchwerlich daſtehen, wenn es nicht wäre, um nicht ganz allein über die raſchen Bruderumarmungen zu ſpotten, die ſich doch offenbar, Sie werden es nicht läugnen wollen, auf die gemeinſchaftliche Abendmahlsfeier der hieſigen Geiſtlichen beziehen. Iſt dieſer Spott Ihrer und der Sache würdig? hätte nicht die Ehrfurcht, die ein jeder Chriſt vor dem Tiſch des Herrn haben ſoll, Sie davon zurükkhalten ſollen? Sie können nach Ihrer Ueberzeugung dieſe Handlung für eine

Verirrung halten; dann verdient ſie Ihre Zurechtweiſung: Ihren Spott ſollte die Beziehung auf das heilige zurükkgehalten haben. Warum nennen Sie nun dieſe Bruderumarmungen raſch? Ein Judaskuß iſt langſam oder affectirt; dieſe waren nicht ſo, aber ich habe noch nicht gehört daß ſie irgend jemanden leid gethan haben. Aber ſie waren der natürliche Ausdrukk davon daß die Handlung ihrer Idee entſprochen hatte; jeder erinnert ſich mit Freuden daran; und, wie es ſein ſoll, durch das Mahl der Liebe iſt manches Band geknüpft, manches Hinderniß aus dem Wege geräumt worden, und manche Gemüther ſind einander näher getreten. Haben wir uns hernach tüchtig geſtritten auf unſeren Synodalverſammlungen, wie es ſein ſoll und ſich von ſelbſt verſteht, haben wir viele Schwierigkeiten gefunden und ſie auf den entgegengeſezten Enden angegriffen: ſo haben wir auch dabei den Segen jener Handlung gefühlt, welcher Mäßigung verbreitete, und jedem der ſich verirren wollte die Rükkehr erleichterte. Und Sie, der Sie es uns ſo oft deutſch und lateiniſch geſagt, daß doch am Ende alles bei dem Sacrament des Altars auf die geiſtige Wirkung ankomme, Sie vergeſſen Sich ſo weit, uns, die wir uns einen ſolchen Segen holen wollten für ein großes und wichtiges Geſchäft, ſpöttiſch zu ſagen, wir hätten uns eben ſo gut zu einem gemeinen Mahle vereinigen können, und auch da allgemeine und brüderliche Liebe darreichen? Sie werden wol auch das wiſſen, ohnerachtet ich nicht die Ehre habe perſönlich von Ihnen gekannt zu ſein, daß ich zu den fröhlichen Menſchen gehöre, und ich weiß deshalb recht gut wie viel auch bei einem gemeinen Mahle wahre Erhebung des Geiſtes, wahre Erwärmung des Herzens ſtattfinden kann; aber ich ſchäme mich Ihrer Vergleichung ſo ſehr, daß ich nichts weiter darüber ſage als wie innig leid es mir thut, daß Sie Sich auch hier hinter Luther verſtekken, und wie es ſcheint dem großen Mann vorzüglich in dem nachfolgen wollen was er, von leidenſchaftlichem Eifer aufgeregt, nicht allzu beſonnen geredet, und worüber Sie ſelbſt ihn ſonſt getadelt haben. Mit welchem Recht ſagen Sie in offen-

barer Beziehung auf dieſes gemiſchte Abendmahl, das Reformationsfeſt ſei als ein neues Schauſpiel begangen worden? Gilt das uns am 30.? oder unſern Gemeinen am 31.? Im erſten Falle, wen möchten Sie gern als Komödianten und Heuchler vor den Augen von Deutſchland brandmarken? Nennen Sie ihn! Und wen es trifft der mag ſich wehren; aber verunglimpfen Sie nicht ins blaue und geben der tuſchelnden Verläumdung freien Spielraum; das ziemt doch ſolchem Manne nicht! Oder haben Sie nur Erfahrungsgründe, um anzunehmen daß unter einer gewiſſen Anzahl Geiſtlicher nothwendig einige Heuchler ſein müſſen? Nun ſo bezeuge ich Ihnen mein Beileid über dieſe Menſchenkenntniß eben ſo ſehr als über die Art ſie zu gebrauchen. Meinen Sie aber unſere Gemeinen: woher kennen Sie dieſe? was für ein Urtheil maßen Sie Sich über ſie an? Was für ein Geſchikk hat es, daß ein Mann wie Sie, Sich zu dem veralteten Geſchrei, das jezt ſo gern aus ganz andern Gründen wieder laut werden möchte, bekennt, welches Berlin als ein neues Babel anbellt? Aber nun gar, wie bringen Sie doch das Unternehmen des Vereinigungswerkes mit dem trivialen Saz, daß der Menſch ein geborner Schauſpieler ſei, in Verbindung? Welchen Grund haben Sie wol, vorauszuſezen daß es irgend jemanden, ich will gar nicht fragen wen Sie meinen, hierbei auf ein Schauſpiel angekommen ſei? Ich meines Theils habe dies immer unter die ſchlechteſten Manieren gerechnet, deren man ſich in der guten Geſellſchaft gar nicht bediene, Inſinuationen hinzuwerfen, die zu unbeſtimmt ſind als daß man von irgend jemand könnte zur Rechenſchaft gezogen werden, die aber dafür recht vielfältigen Verdacht erregen, von dem überall etwas haften bleiben ſoll; denn welche andere Abſicht kann man ſich bei einem ſolchen Verfahren denken? Aber die natürliche Strafe für ein ſolches iſt die, daß es recht öffentlich als dasjenige bezeichnet werde was es iſt, und da Sie es mir erlaubt haben, ſo vollziehe ich dieſe. Wie geſagt, dieſer Ton, den ich nicht weiter in allen ſeinen Spuren verfolgen will, ließe ſich nicht einmal unter jener Vor-

ausſezung erklären. Da aber dieſe wol gar nicht richtig ſein möchte, daß Sie nämlich zuvorkommende Schritte gethan um uns zu warnen, und daß man Sie mit Ihren Warnungen abgewieſen: ſo ſollte eben dieſer Ton mich faſt der Mühe überheben, mit Ihnen über dieſe Angelegenheit weiter zu reden; allein ich kann Sie nicht ſo ganz aufgeben, daß ich nicht den Verſuch machen ſollte, Ihnen zu zeigen wie unhaltbar Ihre Gründe ſind und wie viel Mißverſtändniſſe Sie hineingewirrt haben, und wie viel ganz grundloſe Andeutungen ſich hier finden, wodurch Ihre Leſer, wenn ſie nicht genau unterrichtet ſind, nothwendig irre geführt werden müſſen.

Ihr Hauptgrund gegen die Vereinigung der beiden proteſtantiſchen Bekenntniſſe zu einer ungetheilten Kirche ſteht S. 22 und lautet ſo: „Von der Entſtehung des Chriſtenthums bis auf unſere Tage war die Gemeinſchaft des Altars nicht gegründet auf die Gemeinſchaft des Un- oder halben, ſondern des ganzen oder vollen Glaubens.“ Wenn ich mir dies in einen ungehäßigen ſchlichten Saz übertrage, ſo ſoll es doch heißen, daß von Anfang der Kirche an zur Gemeinſchaft des Altars auch eine völlige Gemeinſchaft des Glaubens gehört habe. Können Sie das behaupten? hat es nicht zu allen Zeiten in der Kirche gar viele Streitigkeiten über Glaubenspunkte gegeben, welche keine eigentliche Spaltung erzeugt, keine gegenſeitige Excommunication nach ſich gezogen? Iſt das nur für diejenigen geſchrieben, die keine andern Abweichungen im Glauben kennen, als die in der Kirchengeſchichte mit recht derben Ketzernamen bezeichnet werden? Aber Sie wiſſen es doch gewiß beſſer, ja Sie gefallen Sich noch in Ihrer neuen Dogmatik recht vorzüglich darin, von Leuten die niemals verketzert und excommunicirt worden ſind Aeußerungen anzuführen die bedeutende Abweichungen in Glaubenspunkten enthalten! Und wie iſt es auch heut zu Tage noch? giebt es nicht viele Glaubensabweichungen welche die Gemeinſchaft des Altars nicht brechen? Wenn Sie wirklich ſo bedeutend fortgeſchritten ſind ſeit einiger Zeit wie jene woll-

ten, und es kommt Ihnen nun ein reiner Schüler des Ammon vom Jahre 1803 vor: wollen Sie mit dem nicht communiciren? und wie ſteht es mit den Rationaliſten, an deren Bekehrung Sie zwar lange arbeiten, die aber doch immer noch nicht bekehrt ſind? haben Sie die ſchon excommunicirt? oder ſtehen Sie mit ihnen in der Gemeinſchaft des Altars, und nur mit den Zwinglianern und Calviniſten lehnen Sie ſie ab, ohnerachtet die gegen jene noch wahre Helden im Glauben ſind? Doch ich verſtehe, Sie meinen nur oder wenigſtens vorzüglich die volle und ganze Gemeinſchaft des Glaubens in Beziehung auf das was das Sacrament des Altars ſelbſt betrifft. Aber ſteht es damit beſſer? Hat nicht noch kürzlich mein jetziger und Ihr ehemaliger Amtsgenoſſe Marheineke gezeigt, wie verſchieden die Vorſtellungen der Väter vom Sacrament waren? und haben dieſe Väter ſich unter einander oder einer des andern Schüler von der Gemeinſchaft des Altars ausgeſchloſſen? Und hat man bei dem Streit über die Brodverwandlung gleich überall mit der Excommunication verfahren? Oder können damals alle die miteinander das Sacrament nahmen ſtreng einerlei Meinung geweſen ſein? Und wenn es nun wahr wäre daß Calvin bis zum Jahre 1549 mehr Lutheraner war als Zwinglianer: hat er nach 1549 etwa nicht mehr mit denſelben communicirt wie vor 1549? Und wenn es unſtreitig iſt, daß er in den Inſtitutionen ſeine und Zwinglis Meinung unterſcheidet: haben er und ſeine Anhänger damals nich mit den Zwinglianern communicirt? Iſt es nicht notoriſch, daß dieſe beiden Meinungen in der reformirten Kirche neben einander beſtanden haben ohne die Gemeinſchaft des Altars zu ſtören? Und endlich haben Sie etwa widerlegen können, daß in der Brüdergemeine wirklich Chriſten von beiden proteſtantiſchen Meinungen ohne alle Störung und Reibung, ohne daß durch dieſe Liebe und Einigkeit die Chriſtenheit geſpottet und genärret werde, (S. 20) ſondern mit der größten Innigkeit und zu beiderſeitigem größten Segen mit einander communiciren? Das war freilich nicht abzuläugnen und mit Stillſchweigen konnten Sie es auch

nicht gut übergehen; aber Sie ſind ein kunſtreicher Mann, der ſich immer zu helfen weiß. Ja, ſagen Sie, „die Brüder ermangeln doch, wie es von Chriſten zu erwarten ſteht, einer beſtimmten innern Haltung, der köſtlichen Feſtigkeit des Herzens nicht.“ Nun mein theuerſter, wenn das von Chriſten zu erwarten ſteht, ſo ſteht es ja von uns die wir uns uniren wollen, eben wie in dieſem Punkt die Brüder unirt ſind, auch zu erwarten; und ich hoffe auch von mir und vielen die mir gleich geſinnt ſind, daß es uns an der innern Haltung und an der Feſtigkeit des Herzens niemals fehlen ſoll. Wenn aber Sie, wie man allerdings glauben möchte, das Gegentheil von uns ſchon vorausſagen, ſo iſt ja das eine ganz vollſtändige und zwar höchſt liebevolle petitio principii! Sie mögen nun auch wol gemerkt haben daß damit nicht viel geſagt iſt, darum nehmen Sie nun noch eine andere Kunſt zu Hülfe und geben, um die Aufmerkſamkeit der Leſer von der ſchwachen Stelle abzulenken, der Sache ganz leiſe eine andere Wendung, machen der Brüdergemeine ein Compliment über ihre rühmliche Gewandtheit und Vorſicht — nun ich möchte dieſe mir ſehr ehrwürdige Geſellſchaft lieber ganz aus dem Spiel laſſen, und will ihr nicht beſonders Glükk wünſchen zu dieſem laudari a laudato viro — und fügen dann hinzu, „Sie hätten noch nicht die geringſte Urſache zu glauben, daß ſich die Brüder mit den zu unirenden Gemeinen kirchlich vereinigen würden.“ Als ob davon die Rede geweſen? oder als ob Sie ſelbſt glauben könnten es ſei die Rede davon geweſen! Wiſſen wir denn nicht alle daß die kirchliche Vereinigung der Brüder unter ſich auf einer eigenthümlichen Verfaſſung und Disciplin beruht? Was für eine Vereinigung könnten wir alſo von ihnen wollen? Können wir wollen daß ſie ihre Verfaſſung und Disciplin aufgeben ſollen? Sehen Sie, dies iſt eine von jenen grundloſen Andeutungen, welche höchſtens unkundige Leſer irre leiten können, als ob wir einen Zwekk gehabt hätten der nun ganz gewiß verfehlt wäre. Wenn Sie aber meinen, die Brüdergemeinen werden in allen Fällen, wo vermöge ihrer Einrichtun-

gen Gemeinſchaft und Annäherung ſtattfinden kann, die unirten Gemeinen, wenn es deren geben wird, anders behandeln als die altlutheriſchen oder altreformirten: ſo habe ich zur Zeit nicht die geringſte Urſach zu glauben, daß dieſe Ihre Vermuthung auf einem guten Grunde beruhe und daß die Zeit ſie bewähren werde. — Auf dieſem falſchen Saze alſo, daß die Gemeinſchaft des Altars von jeher auf der vollen Gemeinſchaft des Glaubens beruht habe, einem Saze der leicht in ſeiner ganzen Strenge befolgt die Gemeinſchaft des Altars ganz aufheben könnte, gründet ſich Ihr Tadel unſeres Verfahrens. Sie ſagen nämlich, „man hätte ſonſt immer die Vereinigungsverſuche von tiefen und beſonnenen Unterhandlungen über die beſtehenden Abweichungen in der Lehre angefangen," und ſo ſollten wir es alſo auch gemacht haben. Allein Sie geſtehen ja auch daß jene Vereinigungsverſuche immer mißlungen ſind. Wollen Sie uns nicht die Erlaubniß geben klüger zu ſein als unſere Väter, klug geworden durch ihr eigenes Beiſpiel? Iſt die Sache ſonſt nur gut und iſt von dem einen Ende immer nicht gegangen: warum ſoll man nicht auch einmal von dem andern anfangen? Jedes Verhältniß dieſer Art hat ſeine ideale Seite und ſeine reale, und beide greifen ſo in einander, daß wol niemand behaupten kann die eine müſſe ſchlechthin und immer die erſte ſein. Denn wenn Sie das in ſeiner ganzen Strenge behaupten wollten, ſo dürften wir eigentlich noch immer keine chriſtliche Kirche haben. Denn die Lehre müßte erſt vollkommen abgeſchloſſen ſein, ehe die Gemeinſchaft anfinge; ſie iſt aber noch nie vollkommen abgeſchloſſen und zu keiner Zeit ein allgemeiner Lehrfriede geweſen. Kann nicht ein Frieden eben ſo gut mit einem Waffenſtillſtand anfangen, der eine That iſt, als mit Unterhandlungen, während deren die Feindſeligkeiten noch fortgehen? Es giebt ohnſtreitig Umſtände unter denen das eine das beſſere iſt, und Umſtände unter denen das andere. Kann nicht der Friede vollkommen geſchloſſen ſein, und doch gewiſſe Punkte noch auf beſondere Unterhandlungen und Verträge ausgeſezt bleiben? In unſerem Falle hat ſich die eine

Methode niemals bewähren wollen: warum ſollten wir nicht einmal zur anderen ſchreiten und mit einer That anfangen? Doch ich brauche gar nicht damit mich zu begnügen, ſondern es läßt ſich ja geradezu zeigen daß der andere Weg unmöglich iſt. Wenn auf dem marburger Geſpräch den Gottesgelehrten beider Theile, die da zuſammengekommen waren, gelungen wäre zu einer gemeinſchaftlichen Ueberzeugung zu gelangen und ſie ſich alſo vereinigt hätten, ſo und nicht anders in ihren Gemeinen zu lehren: ſo wäre freilich die Vereinigung gemacht geweſen, weil es noch gar nichts abgeſchloſſenes noch gar keinen feſten Typus der Lehre gab, ſondern die Gemeinen alle noch im Empfangen verbeſſernder Anſichten begriffen waren, und was die übrigen Lehrer betrifft, einzelne abweichende Stimmen bei der großen Autorität von dieſen leicht würden verklungen ſein. Aber ſchon zehn Jahre ſpäter wäre, weil die Kirche ſich ſchon beſtimmter geſtaltet und ausgeſondert hatte, auf dieſem Wege nichts mehr zu machen geweſen. Deshalb iſt er auch immer vergeblich verſucht worden. Und wie könnte er denn jezt eingeſchlagen werden? Sollen wir deputirte ernennen, denen wir Vollmacht geben über unſere Ueberzeugungen abzuſchließen? Kann die Ueberzeugung der einzelnen wirklich dieſen Beſchlüſſen folgen? Ja wenn wir einen Pabſt hätten, oder ad hunc actum einen ernennen könnten! Aber wiewol Sie bedenklich ſind, ob man das nicht wünſchen könnte, ſo geht das doch einmal nicht, theuerſter, und wir müſſen alle Hoffnungen dieſer Art aufgeben, und wenn man auch noch ſo ſehr einen aufſtellen könnte, der es allen Parteien recht zu machen wüßte! Und auch der Pabſt hat ja noch nie zaubern können, daß alle wirklich daſſelbe geglaubt haben. So würde alſo nicht nur auf dieſem Wege derſelbe Zuſtand auch entſtehen den Sie ſo ſehr verabſcheuen, eine Gemeinſchaft des Altars ohne volle Gemeinſchaft des Glaubens; ſondern es würde auch ohnſtreitig bei den Verhandlungen ans Tageslicht kommen, daß dieſer Zuſtand ſchon immer beſtanden hat und daß über die dunkeln zu dieſer Sache unmittelbar gehörigen Formeln ſowol als über die

damit verwachſenen Lehren, welche Sie ſelbſt als Abweichungen von den einfachen Aeußerungen der Schrift für gefährlich noch im Jahre 1816 hielten, die Vorſtellungen auch der Lehrer deſſelben Bekenntniſſes keineswegs übereingeſtimmt haben. Und wenn nun die deputirten wirklich einig würden, das heißt nicht darüber, gewiſſe Abweichungen für unweſentlich zu halten, denn das wollen Sie ja nicht, ſondern darüber eine beſtimmte Vorſtellungsweiſe feſt zu ſezen: würden das nicht doch eine Menge Beſtimmungen ſein, die wir „mehr der Schule lernten als dem Leben?“ Würden Sie verlangen daß alle evangeliſch-lutheriſchen oder reformirten Chriſten, die bisher den Vorſtellungen ihrer Kirche mit einigem Bewußtſein angehangen haben, die neuen annehmen ſollten weil es dort ſo beſchloſſen worden? Und wenn ſie das auch thäten, entweder aus einer Art des Gehorſams, die es bei uns nicht giebt, oder durch freie Zuſtimmung oder gar Abſtimmung: würden Sie für die Zukunft verlangen, daß dieſe neuen Beſtimmungen allen evangeliſchen Chriſten immer ſollten überliefert werden, und würden das allen Pfarrern Ihres großen Kirchſprengels zumuthen und auch wirklich von ihnen erlangen? oder würden Sie nicht doch hernach, wenn dieſe immer wieder kämen, klagend die Katechumenen wollten dieſes nicht feſthalten und nicht begreifen, als Oberhirte ſelbſt wieder dieſe durch ſo lange Unterhandlungen erſtrittenen Beſtimmungen für unweſentlich in Abſicht auf den wirklichen und würdigen Genuß des Sacramentes erklären müſſen? Warum wollen Sie uns alſo verargen daß wir mit demſelben anfangen, womit Sie doch nothwendig ſchließen müßten? So iſt ja die raſche That gar nicht ſo ſchlimm, wenn ſie doch genau daſſelbe Ziel trifft, wobei die tiefen und beſonnenen Unterhandlungen, ſollen ſie anders überhaupt etwas ausrichten, zulezt auch ankommen müſſen! Aber mit der raſchen That iſt es doch wirklich nicht wie mit den raſchen Bruderumarmungen, die allerdings nur das Werk des Augenblikkes ſein konnten und mußten. Auch ſind Sie ſelbſt ſo unbekannt nicht mit dieſen Angelegenheiten, daß Sie nicht wiſſen ſollten daß ſeit langer Zeit

ſondern nur ein äußerer Glaube, der ſich auf das göttliche Anſehen Chriſti ſtüzt und ſich allmählig in einen innern, der ſich Gott zur Nachahmung vorſezt, auflöſen ſoll, und daß, als hernach vom Glauben an Gott und ſeinen Sohn die Rede iſt, aus allerlei gar nicht die rechtfertigende Kraft des Glaubens erſchöpfenden kaum berührenden Gründen ziemlich mühſam und nicht ſehr bündig gefolgert wird, man könne alſo, alles wohl erwogen, doch ſagen, daß vom wahren Glauben alle Weisheit Tugend und Glükſeligkeit ausgehe. Wir wie geſagt wollen uns jenes eine und alte Evangelium nicht nehmen laſſen und denken an kein anderes. Alſo auch dieſe Redensart würden Sie uns erſt erklären müſſen, da wir ja, wie Ihnen ſehr wohl bekannt iſt, gar nicht auf dem Wege ſind auch nur ein neues Landesbekenntniß zu machen. Doch der beſtimmte Tadel den Sie ausſprechen iſt der, daß wir „das Volk zum Indifferentism der Lehre verführten.“ Ja dies iſt endlich das große Verbrechen, daß nachdem durch den gänzlichen Verfall aller Kirchenzucht unſere Chriſten genöthigt ſind mit den erklärteſten Ungläubigen ja mit den entſchiedenſten Verächtern aller göttlichen Gebote zu communiciren, ſo oft es dieſen einfällt, nachdem durch den wenigen Succeß, welchen bisher noch die treuen Bemühungen der evangeliſchen Lehrer gehabt haben, die Sache immer noch ſo ſteht, daß Supranaturaliſten und Rationaliſten mit einander communiciren müſſen, und auch wol jeder es bedenklich finden müßte, wenn wir es ſelbſt darauf anlegen wollten die lezteren in eine beſondere Kirchengemeinſchaft zu ſammeln: ſo wollen wir nun die ſupranaturaliſtiſchen Lutheraner und reformirten fragen, ob ſie ſich nicht eben ſo leicht entſchließen können mit einander zu communiciren, als doch jeder mit den Rationaliſten ſeiner Confeſſion communicirt, und eben ſo umgekehrt die rationaliſtiſchen, ſofern es deren unter uns giebt. Um nun die Größe dieſes Verbrechens recht zu beſtimmen, ſo laſſen Sie uns doch unterſuchen wie weit und worin denn reformirte und Lutheraner von einander abweichen, alſo gegen was für Lehre ſie denn indifferent werden ſollen. Hätten Euer

Hochwürden mit Ihrer bekannten Gelehrſamkeit und Ihrem bekannten Geſchikk zur Faſſungskraft einer großen Menge herabzuſteigen dieſe Punkte in Ihrer Schrift gehörig auseinandergeſezt: ſo hätten Sie Sich ein unter den gegenwärtigen Umſtänden gar nicht geringes Verdienſt erworben. Das hat Ihnen aber nicht beliebt, vielmehr finden ſich in dem was Sie hierüber geſagt haben wie mir ſcheint Mißverſtändniſſe, zu deren Aufklärung ich auch ſuchen muß das meinige nach Vermögen beizutragen. Zuerſt was die Lehre von der Gnadenwahl betrifft, die gewiſſermaßen ſtreitig iſt zwiſchen beiden Bekenntniſſen: ſo verwandeln Sie uns dieſe ich weiß nicht warum in die Vorſehungslehre, mit welcher ſie freilich zuſammenhängt aber doch nicht ganz einerlei iſt, außer wenn man alle unmittelbaren göttlichen Einwirkungen abläugnet und alles auf Unterweiſung und Beiſpiel zurükkführt, welches Sie ja doch nicht mehr zu thun ſcheinen. In der Vorſehungslehre an und für ſich aber hat eine Bekenntnißverſchiedenheit meines Wiſſens niemals ſtattgefunden, und ich muß erwarten, auf welche Weiſe Sie mich hierüber der Unwiſſenheit bezüchtigen können. Wollen Sie aber die Sache auf die bloße Vorſehungslehre zurükkführen: ſo weiß ich wieder nicht wo Sie jenes furchtbare Princip Calvins her haben, „daß das gute nicht in der höchſten Vollkommenheit Gottes, ſondern in ſeiner unbedingten Willkühr wurzele.“ Schade, daß Sie nicht angeführt haben wo es ſteht; denn ich bin wieder ſowol unwiſſend, indem ich es nicht aufzufinden weiß in meinem Calvin, als auch anmaßend, indem ich demohnerachtet behaupten möchte, er könne es ſo gar nicht aufgeſtellt haben wie Sie es uns wiedergeben. Ja ich möchte noch mehr behaupten, daß dieſes Princip, wenn wir in ſeine tiefſten Tiefen hinabſteigen, ſeine Furchtbarkeit ganz verliert, und auf einem Gebiet liegt, auf welchem es nie Streit zwiſchen Lutheranern und reformirten gegeben hat noch geben kann, denn es iſt gar nicht das Gebiet des geoffenbarten ſondern des verborgenen Gottes. Aber nun weiter, was hat denn mit dieſem Princip die in der Anmerkung beigebrachte Anekdote von

der Prinzeſſin Wilhelmine zu thun? Iſt denn die Frage über einen engliſchen oder deutſchen Bräutigam die Frage über das gute und die Wurzel deſſelben? Oder ſind, was die Prinzeſſin hier aufſtellt, etwa reformirte Principien, welche die Tochter ſchlauer Weiſe an den Vater ſich lehnend gegen die lutheriſche Mutter geltend machen will? Offenbar gar nicht, ſondern ſie redet zwar in Ausdrükken die etwas unſchikklicher Weiſe, was man ja wol einer Prinzeſſin verzeihen kann, allerdings aus der Lehre von der Gnadenwahl hergenommen ſind; was ſie aber ſagen will das hätte ſie eben ſo gut mit den ächteſt lutheriſchen Ausdrükken ſagen können. Oder glauben Sie nicht daß eine lutheriſche Prinzeſſin ſich nach der lutheriſchen Vorſehungslehre die Zumuthung eines Eides abwehren könnte über künftige Handlungen, über welche in dieſem Augenblikk das Gewiſſen noch keine Entſcheidungsgründe hat? In der That, zu welchem Ende Sie uns dieſe anmuthige Erzählung beigebracht haben, die mit den Harmſiſchen Säzen, mit der Kirchenvereinigung, ja ſogar mit der verworrenen Sprache Babels, die zuerſt ihren Unwillen auf ſich gezogen hat, auch nicht das mindeſte gemein zu haben ſcheint, das begreife ich nicht. Ja wenn die Prinzeſſin noch ihrer königlichen Mutter geantwortet hätte, es ſei ja vergeblich einen Eid auf ihre ewige Seligkeit zu leiſten, da dieſe ſchon durch den abſoluten Rathſchluß Gottes beſtimmt wäre, und ſie ſelbſt alſo gar nicht darüber diſponiren könne: dann freilich hätte ſie zwar mit der calviniſchen Lehre von der Gnadenwahl auf eine Weiſe gefrevelt, welche Calvin und ſeine Anhänger immer auf das beſtimmteſte von ſich abgewendet haben; aber dann hätten Sie doch eine Veranlaſſung gehabt! Jezt iſt das einzige was ich aus dieſer Erzählung und der Anwendung welche Sie davon machen lerne, und wovon ich freilich nicht beurtheilen kann in wiefern es ſubjectiv zur Sache gehören mag, dies, daß es etwas für Sie giebt was Sie Glaubenstaktik nennen, und worüber ich auch gar gern näher belehrt ſein möchte, was es doch iſt, damit wenn es etwas rühmliches und förderliches iſt, ich es mir noch verſchaffen könne.

Denn bis jezt hat es mir ganz gefehlt, und ich habe mich ſo behelfen müſſen. Noch lieber aber wüßte ich was für eine verborgene Abſicht Sie bei jener Geſchichte gehabt haben. Haben Sie uns etwa nur von dem eigentlichen Streitpunkt ablenken wollen, damit wir nicht ſehen möchten wie geringfügig er iſt? Nun dann will ich wenigſtens mich nicht verführen laſſen, ſondern Sie fragen, ob Sie über folgende Punkte mit mir einig ſind, oder mich eines beſſeren belehren wollen. Erſtlich, daß in der reformirten Kirche, auch nachdem wir die Remonſtranten abgerechnet, die Meinungen über die Lehre von der Gnadenwahl keinesweges überall dieſelben ſind, ſondern nicht nur die verſchiedenen Bekenntnißſchriften verſchiedener Kirchen ſich verſchieden darüber ausdrükken, ſondern auch anerkannt und ohne alle Spaltung unter den Theologen ſich verſchiedene Meinungen gebildet haben; alſo in der reformirten Kirche immer der Fall geweſen iſt, daß die Gemeinſchaft des Altars ſtattgefunden hat bei verſchiedenen Meinungen über dieſen Gegenſtand, ohnerachtet manche dieſer Bekenntnißſchriften und namentlich die ſiegismundiſche die Ausdrükke ſo geſtellt haben, daß jeder Unterſchied von der kirchlichen Meinung der lutheriſchen Kirche faſt ganz verſchwindet, ſo daß die reformirten von dieſer Seite in der Praxis ihrer Kirche kein Hinderniß finden können, die Gemeinſchaft des Altars mit den Lutheranern einzugehen. Zweitens, daß wenigſtens mit demſelben Recht mit welchem Sie ſagen, Calvin ſei lange Zeit in der Lehre vom Abendmahl mehr lutheriſch geweſen als zwingliſch, auch ich ſagen kann, Luther und Melanchthon ſeien in der Lehre von der Gnadenwahl eine Zeitlang calviniſch geweſen, und ich kann mich hierüber auf Ihre eignen Worte berufen. Nun hat zwar Melanchthon ſich nicht geſcheut die Aenderung ſeiner Meinung ſehr öffentlich zu machen, aber hat er, hat Luther alle diejenigen die vorher mit ihnen gleicher Meinung waren aufgefordert, ebenfalls ihre Meinung zu ändern, oder ſie würden ihnen die Gemeinſchaft des Altars verſagen? Dergleichen iſt mir wenigſtens nicht bekannt; und ſo ſchließe ich alſo, daß auch die An-

hänger des augsburgiſchen Bekenntniſſes, welches in dieſem Punkt, weil es den Streitpunkt ganz umgeht, ſogar jeder Calviniſt unterſchreiben kann, keinen Grund haben den reformirten die Gemeinſchaft des Altars zu verſagen. Drittens, daß Calvin ſowol in den Inſtitutionen als in der Erklärung der genfer Kirche, und ſo auch immer alle in der reformirten Kirche, die ihm ſtreng gefolgt ſind, ſich gehörig und hinreichend verwahrt haben gegen alle praktiſche Conſequenzen ihrer Lehre, welche irgend der verwandt ſind, daß der Menſch ſich überheben könne ſeine Seligkeit zu ſchaffen, da er nicht wiſſe ob er dazu beſtimmt ſei, und daß alſo Pflicht und Seelenheil dabei nicht auf dem Spiel ſtehn; vielmehr daß die beſondere Faſſung dieſer Lehre in einigen reformirten Bekenntnißſchriften und Lehrbüchern keine andere Tendenz habe als eine Formel aufzuſtellen, durch welche auf der einen Seite die göttliche Allmacht ſo gerettet werden könne, daß man nicht nöthig habe von irgend etwas das geſchieht den göttlichen Willen als Grund auszuſchließen, und auf der andern Seite die göttliche Gerechtigkeit ſo zu retten, daß man nicht ſagen könne, es zeige ſich in irgend etwas das geſchieht, ſofern es ohne den Willen Gottes nicht geſchehen konnte, eine göttliche Ungerechtigkeit. Ob dieſe Aufgabe mehr durch die eine oder mehr durch die andere Abfaſſung gelöſt ſei, will ich gar nicht entſcheiden, ſondern es mag hier immer unerörtert bleiben; was ich Ihnen vorlege iſt nur dieſes, daß alſo dieſe Lehre gewiß mehr der Schule angehört als dem Leben, und nur aus unzeitigem Eifer der in Streit begriffenen ins Leben iſt hinein gezogen worden, und daß eben deshalb auf dem Gebiet des praktiſchen Chriſtenthums kein Streit hierüber iſt zwiſchen reformirten und Lutheranern, und alſo auch bei rein kirchlichen Verhältniſſen und Anordnungen auf dieſen Streit keine Rükkſicht darf genommen werden. Nächſt dieſen Punkten nun, und für den Fall daß Sie einen oder den andern davon in Abrede ſtellen könnten gebe ich Ihnen nur zu bedenken, daß in dieſer Hinſicht in unſern Gegenden, auf welche wir es ja urſprünglich allein anlegen mit der Vereinigung, gar

keine neue Gefahr durch die Vereinigung entſteht. Denn es iſt doch einmal eingeriſſen, daß reformirte Chriſten lutheriſche Predigten, und lutheriſche Chriſten reformirte Predigten beſuchen; dieſes könnten wir auch bei dem beſten Willen nicht hindern, und ich glaube auch nicht daß ein Bannſtrahl aus Dresden, wie kräftig er auch ſei, es hindern könnte. Werden alſo in den reformirten Kirchen gefährliche Säze aus dem Gebiet der Vorſehungslehre und der Erwählungslehre vorgetragen: ſo geſchieht den lutheriſchen Chriſten eben ſo viel und eben ſo wenig Schaden dadurch ohne die Union als mit der Union. Zweitens nun iſt ſtreitig zwiſchen reformirten und Lutheranern die Lehre vom Abendmahl ſelbſt. Aber auch in Bezug auf dieſen Punkt haben Sie Ihren Saz, daß wir die Vereinigung hätten mit Unterhandlungen über das Dogma anfangen müſſen, nicht bewährt, und auch über dieſen Punkt mehr Dunkel als Licht verbreitet. Was Sie darüber ſagen ſteht, wie es ganz natürlich iſt wenn man begeiſtert ſchreibt, und auch ganz heilſam ſein kann wenn man ſehr abſichtlich ſchreibt, nicht an einem Ort beiſammen; es würde alſo auch ſchwer ſein Ihnen Schritt vor Schritt nachzugehen, und es ſcheint mir auch hier rathſamer, einfach und ſchlicht Ihnen einige Punkte vorzulegen zur Vertheidigung unſeres Verfahrens, auf die es nun ankommt, ob Sie ihnen beiſtimmen werden oder nicht. Zuerſt iſt es bekannt, daß in der reformirten Kirche auf eine gänzliche Gleichförmigkeit der Vorſtellungen vom Abendmahl nicht iſt gedrungen worden, ohne daß doch die Verſchiedenheit hätte die Gemeinſchaft des Altars geſtört. Denn die etwas dürftige und trokkne zwingliſche Lehre, daß die Sacramente nur Zeichen ſein, und mehr der Kirche den Glauben ihrer Glieder bekundeten als dieſen Glauben ſelbſt hervorbrächten oder ſtärkten, iſt nie allgemein geworden, und ſchon vor Calvin hat Bucer dem Sacrament auch eine innere Wirkung zugeſchrieben; ſondern nur in dem negativen iſt man einig, die leibliche Gegenwart Chriſti in Verbindung mit dem Brod und Wein zu läugnen. Da nun von Anfang an reformirte, welche eine eigenthümliche innere Wir-

kung des Sacraments läugneten, mit ſolchen welche ſie behaupten communicirt haben: warum ſollen nicht auch ſie ſämmtlich, welche die leibliche Gegenwart läugnen, mit denen communiciren welche ſie behaupten, wenn nur die Handlung ſelbſt ſo eingerichtet iſt daß ſie nicht ſcheinen zu behaupten was ſie läugnen, als wodurch eine Unwahrheit mit ins Spiel kommen würde? Von Seiten der reformirten kann alſo unter dieſer einzigen Bedingung ſchon wegen der alten Praxis ihrer Kirche kein Hinderniß ſein, die Gemeinſchaft des Altars mit den Lutheranern einzugehen. Zweitens, wenn Sie uns aber durch Anführung mehrerer abgeriſſenen Stellen aus Calvins Inſtitutionen Lib. IV. Cap. XVII. 3. 4. 8. 10. 24. überreden wollen, die Vereinigung könne, was dieſen Punkt betrifft, auch durch Unterhandlungen über das Dogma bewirkt werden, und zwar ſo, daß man Calvin mit der unveränderten augsburgiſchen Confeſſion vereinbarte: ſo begreife ich nicht wie Sie und Ihr beiſtimmender leipziger Recenſent dieſes behaupten können. Sie müßten denn alles überſchlagen haben was in demſelben Kapitel vom 16ten Abſchnitt an gegen diejenigen geſagt wird „welche behaupten, das Brod im Abendmahl enthalte den Leib Chriſti in und unter ſich eingeſchloſſen, und welche deshalb dem Leibe Chriſti eine ſeiner Natur widerſprechende Allenthalbigkeit andichten, weil ſie nämlich glauben, nicht anders Gemeinſchaft mit ihm haben zu können, als wenn er in das Brod herunterſteige, diejenige Art des Herunterſteigens aber wodurch er uns zu ſich hinaufhöbe nicht begreifen.“ Sie müßten überſchlagen haben, wie er ſich im 19ten Abſchnitt ausdrüklich ausbedingt, „die Gegenwart Chriſti im Abendmahl müßte ſo geſtellt werden, daß weder ſeiner himmliſchen Herrlichkeit etwas entzogen werde — welches geſchehen müſſe wenn man ihn an das Brod anheften oder in das Brod einſchließen wollte — noch auch ein Widerſtreit entſtehe mit dem Weſen der menſchlichen Natur — welches allemal geſchehe wenn man den Leib Chriſti zugleich an mehrere Orte zertheile, oder ihm eine unendliche Größe andichte, und ihn durch Himmel und Erde verbreite“ — und

wie er grade „mit Ausnahme dieſer beiden Punkte gern alles annehmen will, was die wahre Theilnahme der gläubigen an des Herrn Leib und Blut ins Licht ſezen kann.“ Sie ſehen, bei dieſer förmlichen Proteſtation iſt keine Vereinigung Calvins mit der unveränderten augsburgiſchen Confeſſion denkbar. Und alles in den folgenden Abſchnitten iſt voll hievon, ſo daß ich nicht begreife wie Sie zu der lezten Stelle, die Sie aus dem 24ſten Abſchnitt anführen, gekommen ſind, ohne dies alles wenigſtens durchlaufen zu haben; es iſt doch alles von derſelben guten Latinität. Und warum hat dieſe Sie nicht über den 24ſten Abſchnitt hinausgelokkt bis zum 31ſten, wo Sie deutlich geleſen hätten „Weit aber verfehlen es diejenigen, welche keine Gegenwart des Fleiſches Chriſti im Abendmahl annehmen, wenn es ſich nicht im Brode befindet. Denn ſo laſſen ſie der verborgenen Wirkſamkeit des Geiſtes, welche uns Chriſtum ſelbſt verbindet, nichts übrig. Chriſtus ſcheint ihnen nicht gegenwärtig, wenn er nicht zu uns herabſteigt. Als ob wenn er ſich zu uns erhebt, wir nicht eben ſo gut ſeiner Gegenwart genöſſen. Die Frage iſt alſo lediglich von der Art und Weiſe, weil ſie Chriſtum in das Brod ſtellen, wir aber nicht erlaubt halten ihn vom Himmel herunter zu ziehen.“ Doch wenn Sie auch nicht ſo weit geleſen haben, ſo hätten Sie doch die Stelle aus dem 10ten Abſchnitt, welche Sie anführen, nicht ſo verſtehen können, als wolle Calvin annehmen, es könne durch die geheime Kraft des heiligen Geiſtes der Leib Chriſti vom Himmel heruntergebracht und unter dem Brod eingeſchloſſen werden. Denn das würde zu ſehr mit dem Verhältniß des Sohnes zum Geiſte ſtreiten; und es liegt auch ſchon in dieſer Stelle, daß die verborgene Kraft des Geiſtes uns zu Chriſto in den Himmel erheben ſoll. Alſo hierauf konnten wir uns nicht einlaſſen, wenn auch alle reformirte vollkommene Calviniſten wären, Calvin mit der unveränderten augsburgiſchen Confeſſion in Einſtimmung zu bringen. Und ſo iſt denn auch bei dieſem Punkt das Verfahren wol gerechtfertigt, die Vereinigung nicht mit Unterhandlungen über das

Dogma anzufangen. Ich meines Theils, und ſo denken viele gewiß mit mir, wollte gar nicht daß ſie zu Stande käme, wenn jemand etwas von ſeinen religiöſen Vorſtellungen beſonders bei einem ſo heiligen Gegenſtande aufgeben müßte. Darum haben die reformirten unter uns den lutheriſchen Brüdern nicht zugemuthet, von dem eigentlichen Inhalt des augsburgiſchen Bekenntniſſes auch nur im mindeſten zu weichen, und wenn Sie S. 30. mit den Worten „aber es leuchtet auch von ſelbſt ein, daß uns zu dieſem Zwekk nicht einmal eine Veränderung unſers erſten Hauptbekenntniſſes angeſonnen werden kann!“ zu verſtehen geben wollen, ein ſolches Anſinnen ſei gemacht worden oder werde gemacht werden: ſo iſt dies, wenn von uns hier zu Lande die Rede iſt — und der naſſauiſchen Vereinigung erwähnen Sie ja nirgends — eine grundloſe Andeutung. Ich glaube nicht daß Sie dies haben ſagen wollen; aber jeder unkundige Leſer wird Ihre Worte ſo verſtehen. Und die Lutheraner unter uns haben den reformirten Brüdern nicht zugemuthet ihre Vorſtellung, ſei ſie nun mehr calviniſch oder mehr zwingliſch, aufzugeben und ſich dem unveränderten augsburgiſchen Bekenntniß anzuſchließen; ſondern das einzige was ſich hierin von ſelbſt verſteht iſt dieſes, daß wer an der Union Theil nimmt, das „et improbamus secus sentientes“ nicht mit an den Tiſch des Herrn nehme, wenn er es gleich in ſeiner Dogmatik feſthalten und, wie Luther in mehreren Briefen nach dem marburger Geſpräch, von Herzen wünſchen kann, Gott möge auch die übrigen Scrupel heben und die irrenden ganz zur Wahrheit zurükkführen. Durch Unterhandlungen wäre das aber auch jezt gewiß eben ſo wenig geſchehen als damals. Denn wenn wir zum Beiſpiel auch angeboten hätten, was Calvin ſelbſt anbietet in deſſelben Kapitels 16tem Abſchnitt „wenn ſie ihre Meinung dahin erklären wollen, daß indem das Brod im Sakrament dargereicht wird, damit verbunden ſei die Darreichung des Leibes, weil nämlich das weſentliche auch unzertrennlich iſt von ſeinem Zeichen: ſo würde ich nicht ſehr dagegen ſtreiten;“ ſo würde doch das bei der gerechten Anhänglich-

keit vieler Lutheraner an den genauen Buchſtaben der Vorſtellung, welche in der augsburgiſchen Confeſſion niedergelegt iſt, auch nichts geholfen haben; vielmehr würden die Differenzen noch ſtärker herausgetreten ſein. Denn da wir ſo ſehr recht gehabt haben in der Vorausſezung, daß auch wenn wir die Vereinigung ohne Ausgleichung des Dogma verſuchten, doch jezt die verſchiedenen Meinungen über die ſtreitigen Punkte lebhafter würden erwogen und gegen einander gehalten werden, als ſeit langer Zeit der Fall geweſen: wie würde es erſt bei den Unterhandlungen ſelbſt gegangen ſein! Gewiß nicht beſſer als auf dem Marburger Geſpräch ſelbſt; und es war wol eine ſehr richtige Ahndung der Haupttheilnehmer an jener Verhandlung, daß man ſich nicht leicht jemals vergleichen werde — auf dieſem Wege nämlich, denn ein anderer fiel ihnen nicht ein. Drittens, der eigentliche Streitpunkt zwiſchen beiden Kirchen, wenn man auch diejenige reformirte Vorſtellungsart annimmt welche der lutheriſchen am nächſten kommt, liegt nun darin, daß der eine Theil glaubt, der geheimnißvolle Genuß des Leibes und Blutes Chriſti erfolge, indem beides auf eine unbegreifliche Weiſe im Brod und Wein gegenwärtig ſei, der andere Theil aber, dieſer geheimnißvolle Genuß erfolge zwar auch bei dem Genuß des Brodes und Weines, aber vermittelſt einer durch die Kraft des heiligen Geiſtes in den Gläubigen bewirkten Erhebung der Seele zu dem erhöhten Erlöſer. So ſollten Sie billig den Standpunkt aufgefaßt haben, und nicht bei den gewöhnlichen compendiariſchen Phraſen ſtehn geblieben ſein, „ob Chriſtus nur ſeinen Leib giebt oder Brod; ob das Brod den Leib Chriſti nur bedeute“, denn dadurch wird das Weſen der reformirten Vorſtellung ſelbſt der zwingliſchen keinesweges vollſtändig bezeichnet; und „ob er kraft der Einſezungsworte wirklich gegenwärtig ſei“, denn dadurch wird das eigenthümliche der lutheriſchen Vorſtellung keinesweges beſtimmt ausgedrükkt; ſondern dies könnte auch behaupten wer nur den von Melanchthon abgekürzten Artikel der augsburgiſchen Confeſſion ſich gefallen ließe, und wer ſein Bekenntniß in die von mir angezogene

Stelle Calvins kleidete. Aus der richtigen Faſſung des Streitpunktes geht nun unmittelbar dieſes hervor, daß nach der einen Meinung an dem ſacramentlichen Genuß des Leibes und des Blutes Chriſti die ungläubigen, wenn ſie auch daſſelbe Brod und denſelben Wein genießen, keinen Antheil nehmen, weil der heilige Geiſt ihre Seelen nicht erhebt; nach der andern aber theilen ſie jenen Genuß, weil er mit dem Genuß des Brodes und Weins der leiblichen Gegenwart wegen unzertrennlich verbunden iſt. Sind nun dieſes die einzigen beiden Streitpunkte: ſo möchte ich Sie fragen, iſt es recht und billig daß die Gemeinſchaft des Altars zwiſchen denen die ſonſt einig ſind durch die Differenz gehemmt werde? Glauben Sie daß irgend ein andächtiger Chriſt bei dieſer heiligen Handlung geſtört werden könne durch den Glauben, daß während er ſelbſt überzeugt ſei den Leib und das Blut Chriſti mit dem Brod und Wein zu genießen, ſein Nachbar glaube nur durch die himmliſche Erhebung ſeiner Seele jenes Genuſſes theilhaftig zu werden? oder muß nicht er ſelbſt billig ſo erhoben ſein in dieſem heiligen Augenblikk, daß er mit dem Brod und Wein im Himmel zu ſein glaubt, und der ganze Gedanke hieran ihm nur eine Störung der Andacht wäre? So ſoll ja wol ſelbſt der gelehrte Theologe in dieſem Augenblikk ergriffen ſein, und alſo auch für ihn die Frage nur ein Intereſſe haben, indem er über den Gegenſtand ſpeculirt, das heißt indem er für die Schule arbeitet, nicht aber indem er der Kirche dient; für den Laien aber hat ſie aus demſelben Grunde gar keines. Oder ſoll und kann irgend ein gläubiger Chriſt ein ſolches Intereſſe daran nehmen, ob auch die ungläubigen den Leib und das Blut Chriſti genießen, daß er deshalb ſeinem gläubigen Bruder die Gemeinſchaft des Altars verweigern ſollte? Sind keine ungläubigen am Altar ſelbſt: ſo hat ja dieſe Frage durchaus kein anderes als ein ſcholaſtiſches Intereſſe, und eigentlich ſollen doch keine da ſein. Denn das iſt doch nur ein flüchtiger Gedanke von Ihnen und kein richtiger, daß das eine beſondere Uebereinſtimmung Calvins und der Brüdergemeine ſei, daß Chriſtus das

Abendmahl nur den gläubigen verordnet habe. Dies iſt vielmehr eine Lehre der lutheriſchen Kirche und Ihre eigene auch, und ich bin in Verlegenheit, Ihnen dieſes beweiſen zu müſſen. Es geht aber auf die kürzeſte Art aus derjenigen Praxis Ihrer Kirche hervor, vermöge deren die Beichte und vorzüglich die Privatbeichte, die Sie ja ſo ſehr vorziehen, und die Abſolution dem Genuß des Abendmahls vorangehn ſoll. Denn ſezt man nicht voraus, wer beichtet giebt ſich zu erkennen wie er iſt? und ſollen Ihre Geiſtlichen den ungläubigen etwa abſolviren, wenn ſie nicht überzeugt ſind, er wende ſich reuig zum Glauben hin? Durch dieſe Praxis ſchließen Sie alſo die ungläubigen eigentlich aus; und das dürften Sie doch nicht thun, wenn Chriſtus auch dieſen das Abendmahl verordnet hätte. Daſſelbe folgt ferner daraus daß Sie behaupten, die ungläubigen genießen den Leib und Blut des Herrn auch, wenn ſie das Brod und den Wein genießen; offenbar dann doch ſich zum Gericht, wie wenigſtens Ihr zweites Hauptbekenntniß (S. 272. A. v. Lükke) anerkennt. Zum Gericht kann es ihnen aber doch Chriſtus nicht verordnet haben; Sie müßten denn auf die wunderlichſte und härteſte Weiſe mit der lutheriſchen Abendmahlslehre die calviniſche Prädeſtinationslehre verbinden. Bei dieſer Lage des Streitpunktes finde nun ich meines Theils es ſehr natürlich, daß auch viele Glieder der lutheriſchen Kirche und unſere Geiſtlichen an ihrer Spize kein Bedenken getragen haben, mit ihren reformirten Brüdern die Gemeinſchaft des Altars einzugehen. Und wenn Sie ſagen, dies ſei „vor der Hand mehr eine Gemeinſchaft andächtiger Gefühle, als eines deutlichen und beſtimmten Glaubens“: ſo würde ich daraus, wenn ich leidenſchaftlich für die Sache eingenommen wäre, und ſie alſo um jeden Preis wünſchte, einen guten Erfolg ahnden, indem ich einer alten Klage von Ihnen gedächte, daß der Dämmerungsbegriff gewöhnlich den Sieg davon trage; denn unſere Vereinigung wäre dann eine Dämmerungsſache. Aber es iſt wol nicht ſo, ſondern jeder hat dabei ſeinen deutlichen und auch ſehr beſtimmten Glauben, nur daß er glaubt,

nicht in allen Punkten brauche dieſer Glaube bei allen völlig gleich beſtimmt zu ſein. Und meinen Sie denn im Ernſt, daß zu einer ſolchen völlig gleichen Beſtimmtheit in allen die augsburgiſche Confeſſion, auch die unveränderte, hinreiche und Gewähr dafür leiſte? Iſt etwa nicht nur in der Confeſſion, ſondern auch in der Apologie, ja ich darf ſagen in irgend einem Ihrer Symbole, die Scheidung der lutheriſchen Vorſtellungsart von der katholiſchen ſo rein und beſtimmt herausgetreten in poſitiven nicht nur negativen Formeln, daß nicht mancherlei Modificationen derſelben möglich wären, ohne gegen die ſymboliſchen Formeln zu verſtoßen? Hat man nicht in Ihrer Kirche ſelbſt den großen Melanchthon öfters ſo vertheidigt, daß er die bekannte Aenderung vorgenommen, weniger um ſich den Schweizern zu nähern, als um ſich beſtimmter von der römiſchen Theorie zu entfernen? und hat alſo dieſer nicht wenigſtens geglaubt, daß in dieſem Punkt der Glaube doch noch nicht deutlich und beſtimmt genug ſei? Eben ſo nun iſt auch unſere Gemeinſchaft vor der Hand nicht ohne ein beſtimmtes Symbol. Dies iſt der vierzehnte unter den marburger Artikeln; und unſere ganze Sache beſteht nur darin daß wir dem funfzehnten eine andere Wendung geben, ſagend, Und weil wir einſehn daß dasjenige worüber wir uns nicht vergleichen können zu der Hauptſache, nämlich der geiſtlichen Wirkung des Leibes und Blutes Chriſti, nichts austrägt, wollen wir als Brüder das Abendmahl des Herrn mit einander feiern, und uns dabei enthalten den ſtreitigen Punkt auf die Bahn zu bringen, Gott übrigens bittend, daß er uns in dem rechten Verſtand immer mehr beſtätigen wolle. Und wenn mir jemand damals geſagt hätte daß Sie dieſes nicht billigen würden: ſo hätte ich es nicht geglaubt. Ich hätte geſagt, wer „eine öffentliche Befreiung von der ohnehin ſchon geſunkenen Symbololatrie“ (Ausführl. Unterr. S. 490) wünſcht, der könne uns wol nicht tadeln, wenn wir in dieſem einen Punkte vom Jahre 1530 auf das Jahr 1529 zurükkgehn; ich hätte geſagt, wer Bibl. Theol. III. S. 135 ſo „gar keinen Beruf fühlt den un-

glükklichen und die Religion der Liebe ſo ſehr verläugnenden Streit über die Symbole oder das körperliche dieſer Handlung fortzuſezen, da wir über den geiſtigen Zwekk derſelben vollkommen einverſtanden ſind", der müſſe ſich freuen dieſen Streit auf eine ſolche Weiſe beſeitiget zu ſehen, und um ſo mehr müſſe er ſich freuen, da wer (Ausführl. Unterr. S. 490. 491) eine temperative Union, welche die getrennten Brüder in Eine Gottesfamilie vereinigt ohne ihnen ihre Individualität zu rauben, ſogar zwiſchen den Katholiken und Proteſtanten für ſchwer aber doch für möglich und wünſchenswerth hält — eine Meinung die ich übrigens nicht theile — doch eine eben ſolche Union der Proteſtanten unter ſich voranſchikken muß. Doch das iſt alles noch aus Erlangen her; aber ich hätte auch gedacht, wer noch in der neuen Summa ohnerachtet der Anmerkung, welche auch den ungläubigen zuſpricht daß ihnen der Leib Chriſti im Genuß gegenwärtig ſei, doch bekennt daß die lutheriſche Kirchenlehre ſich ſo geſtaltet habe um fromme Empfindungen zu erregen, wenn dieſe auch nicht immer in klare Begriffe ausgehn, der würde uns unirende nicht grade von der Seite tadeln, daß es uns am deutlichen und beſtimmten Glauben fehle. Wer ſo beſtimmt ſagt, daß alle Abſichten des heiligen Mahls in der geiſtigen Vereinigung der Gemüther mit Chriſto ausgehn, der müſſe doch wol den reformirten auch zugeſtehen daß dieſe Abſichten in ihrer Communion erreicht werden können; und wenn jeder für ſich, warum ſollten ſie ſie dann nicht auch beide zuſammen erreichen können, ſofern nur ein Ritual gefunden wird, welches weder den einen noch den andern ſtört? Wer ohnerachtet nun einmal „unſer Abendmahl mehr kirchlich als bibliſch iſt", doch den kirchlichen Obern ſo ernſtlich anräth „alles zu thun, um dieſes Sacrament der Beſtätigung den Zeitgenoſſen aufs neue zu empfehlen", der dächte ich würde den unſrigen gern zugeſtehen auch dieſes zu verſuchen, wenn man ihm deutlich machte, daß wo Familien und eng verbundene Menſchen durch den Unterſchied der Bekenntniſſe im Sacrament getrennt werden, eine ſolche Vereinigung in der That das Sacra-

ment viel unmittelbarer im Leben wirkſam macht, und alſo von der beſten Seite empfiehlt. Aber dieſe Betrachtungen verſchwinden Ihnen jezt alle gegen die abſolute Verpflichtung auf die augsburgiſche Confeſſion; und Sie mögen die Rathloſigkeit nicht mit uns theilen, in welche wir gerathen müſſen wenn man uns doch früher oder ſpäter fragt zu welcher Kirche wir gehören; denn da würden doch entweder auch die Lutheraner unter uns von der augsburgiſchen Confeſſion abfallen oder auch die reformirten unter uns ſich dazu bekennen müſſen, und dann könnten ſie ja freilich dies lieber gleich jezt ungefragt thun. Aber dies, mein lieber, wollen ſie eben nicht weil ſie nicht können, und wollen es vielleicht um ſo weniger, als ſie noch nicht vergeſſen haben was ſonſt oft genug geſagt worden iſt, daß eben ſo gewiß viele Lehrer der lutheriſchen Kirche ſich zur reformirten Vorſtellung vom Abendmahl neigten, als viele Lehrer der reformirten zu der lutheriſchen Meinung von der Erwählung. Und ſo müſſen wir es freilich darauf ankommen laſſen wie es gehen wird, wenn wir ſo gefragt werden. Vor der Hand werden wir uns drehen müſſen und wenden und ſagen der eine, ich gehöre der helvetiſchen Confeſſion an, aber ich halte mich zu den Gemeinen wo Chriſten beider Bekenntniſſe mit einander communiciren, der andere, ich gehöre dem augsburgiſchen Bekenntniß, aber ich thue eben ſo. Und dies wird unter allen Proviſoriis die ſeit langer Zeit beſtanden haben das allerunſchädlichſte und freieſte ſein; ja ich hoffe wir werden uns ſo wohl dabei befinden, wenn wir nur erſt wirklich dazu gekommen ſind — wovon bis jezt wohl zu merken nur der erſte Keim vorhanden iſt — daß wenn man uns fragt, Aber wollt ihr denn nicht lieber eine neue dritte Kirche bilden, damit ihr endlich einmal rein für euch daſteht, wir immer beharrlich antworten werden Nein. Allein wer kann und ſoll uns denn eigentlich dieſe verfänglichen Fragen vorlegen? Irgend eine andere proteſtantiſche Kirche? Wie hat denn eine mit der andern Verkehr? Und welcher wären wir denn und zu welchem Behuf Rede und Antwort ſchuldig? Oder welche hätte denn ein

Recht, ſich auf irgend eine Art in unſere, der proteſtantiſchen Kirche des preußiſchen Staates, Angelegenheiten zu miſchen? Doch Sie werden ſagen, dieſe Fragen verrathen mehr das Gefühl der Kraft als das Gefühl des Rechts; ſie bewieſen vielmehr daß wir uns wirklich losgeriſſen hätten jeder Theil von der großen Völkergemeine mit welcher er bisher religiös verbrüdert war; und ſo kommt mir Ihr Tadel entgegen, „daß wir, ohne uns mit den durch Gottes Wort gemeinſchaftlich gebundenen Gewiſſen zu berathen, Namen Sitten und Grundſäze nach eigner Willkühr geändert hätten.“ Und dieſes, meinen Sie doch, lohne um ſo weniger der Mühe, als es doch nur eine äußerliche Verbindung ſei unter beiderſeitigem Vorbehalt des innern, gegen welche wol eines einzigen reformirten oder Lutheraners Proteſtation genüge. Denn auch dieſe Harmſiſche Theſis haben Sie ja nachgeſprochen. Wohl! Laſſen Sie mich beim lezten anfangen. Das geſtehen wir ja gern und unaufgefordert, daß auch eines einzigen Lutheraners oder reformirten Proteſtation gegen unſere Verbindung genüge, nämlich für ihn ſelbſt. Denn wir wollen, wie wir ja deutlich genug erklärt, keinen überreden oder gar zwingen; und wenn ein ſolcher auch keinen zweiten mehr fände um ganz mit ihm nach der alten Weiſe das Abendmahl zu feiern: ſo würde ſein Beichtvater ſelbſt, damit es eine Communion ſei, der zweite ſein. Aber ſoll etwa einer für alle proteſtiren können, weil nämlich er allein beim Glauben der Kirche geblieben ſei, die andern aber alle abgefallen, denn auch die 80ſte Theſis haben Sie Herrn Harms nachgeſprochen: ſo begreife ich nicht wie Sie das haben ſagen können, da Ihnen doch unſere Erklärung vor Augen lag, die Herr Harms noch nicht haben konnte, und die es ſo deutlich beſagt daß niemand dieſer Verbindung wegen von ſeinem Glauben abzufallen braucht? Wie können Sie es redlicher Weiſe S. 30 zweifelhaft ſtellen, daß wir vielleicht hätten den Erörterungen über das Dogma ausweichen wollen, da wir ausdrüklich die Verſchiedenheit des Dogma anerkennen? Oder wollen Sie behaupten, das improbamus secus sentientes und was darauf

gefolgt ist gehöre eben so wesentlich zur Lehre als alles übrige, und es müsse sich eben so wesentlich auch in der Trennung der Kirchengemeinschaft äußern? Nun ja in diesem Falle, und in diesem allein hätten Sie recht! Aber welchen unmäßigen Schrekk muß Ihnen der Ausdrukk „vom Glauben der Kirche abfallen“ erregt haben, wenn Sie bis zu dieser Behauptung den Zusammenhang mit Ihren ehemaligen Aeußerungen und Ansichten verloren haben! Oder wollen Sie etwa in noch tiefere Tiefen hinabsteigen — denn man muß dreist sein und drauf los gehn um Sie nur irgendwo fest zu halten — und sagen, wenn auch nicht alle genießenden unter sich ganz genau dieselbe Vorstellung zu haben brauchen: so müsse doch jeder genießende sie mit seinem austheilenden haben? Doch nein in dieser Tiefe stekkt nichts. Denn wenn auch der austheilende Geistliche nach der Meinung eines genießenden eine geringere Meinung vom Sacramente hat, so wäre er deshalb höchstens ein unwürdiger; und da die Kraft des Sacramentes nicht auf dem beruht was der Geistliche thut und ist, sondern auf der Kraft der Einsezung: so geht auch hieraus keine Nothwendigkeit hervor, daß die Kirchengemeinschaft müsse getrennt bleiben. Dies ist der einzige Grundsaz den wir aufgestellt haben, und nur in sofern Sie sagen können, dieser stehe im Widerspruch mit allen bisherigen Grundsäzen, dürfen Sie sagen daß wir Grundsäze geändert haben. Aber lassen Sie uns doch fragen warum denn Luther und Melanchthon in Marburg die Kirchengemeinschaft so hartnäkkig verweigerten? Weil sie begriffen daß dann die Schweizer erlauben müßten daß die wittenbergische Lehre auch in der Schweiz dürfe gelehrt werden; und weil sie selbst hätten zugeben müssen daß die schweizerische und straßburgische Lehre auch in Sachsen gelehrt würde. Jenes glaubten sie nicht hoffen zu dürfen nach dem was ihnen von Zwinglis harten Aeußerungen war berichtet worden, und dieses scheinen sie selbst nicht gern gewollt zu haben, weil sie sonst geschienen hätten allzuheftig und ungerecht gegen Carlstadt verfahren zu haben, wenigstens was diesen Punkt betrifft. Wie mir denn über-

haupt immer geſchienen hat daß das marburger Geſpräch eine andere Wendung würde genommen haben, wenn nicht die Sachſen von der Vorſtellung ausgegangen wären, die Schweizer wollten grade Carlſtadten zu Hülfe kommen. Doch dem ſei wie ihm wolle: wir die wir uns uniren wollen, wir haben dieſes Bedenken nicht. Wir geſtatten einander daß die reformirte und lutheriſche Lehre vorgetragen werde nach jedes Ueberzeugung, wo es Noth thut dieſe Sache zu behandeln, nur daß der Grundſaz der ſich in der Praxis zeigt mit ausgeſprochen werde. Wenn wir nun auf dieſe Weiſe verſöhnen auf eine wohl überlegte und beſonnene Weiſe, nicht wie Sie vorſpiegeln durch raſche That, was ein unglükklicher Augenblikk eine nachtheilige Verbindung der Umſtände geſündigt hat: verlieren wir deswegen Stamm und Glauben? Wer aber läugnen will daß die Zeit auch dieſe Scheidewand zwiſchen beiden Confeſſionen aufgehoben habe, daß man verſchiedener Meinung ſein könne über dieſe Punkte ohne daß die Innigkeit der kirchlichen Gemeinſchaft darunter leide, der warte wenigſtens bis er ſich auf den Erfolg berufen kann. Nur das Eine vergönnen Sie mir noch zu fragen, Wie Sie denn ſagen können, unſere frommen Oberen hätten ſich über jeden Lehrtypus weggeſezt, da doch am Lehrtypus nichts geändert worden, ſondern nur am Ritual, das Ihnen doch auch in der neuen Summa noch etwas anderes iſt als der Lehrtypus, und hinter demſelben ſteht? Und das zweite noch, Wie können Sie in Einem Athemzug faſt ſagen, wir hätten Grundſäze geändert, und unſere Verbindung wäre nur eine äußerliche? Eines von beiden kann doch nur wahr ſein. Wer über einen Gegenſtand einmal ſeinen Grundſaz ändert, um ſich mit einem andern zu verbinden, und die Verbindung doch ſo einrichtet daß ſie nur eine äußerliche bleibt, und er ſich doch noch ein anderes innerliches vorbehalten muß, der müßte es freilich ſehr ungeſchikkt angefangen haben, und hätte dann freilich im Gefühl dieſes Ungeſchikks beſſer gethan, noch eine fremde Hülfe herbei zu rufen! Und noch das dritte laſſen Sie mich fragen, Ob es Ihnen denn wirklich wahr iſt, daß die

Verbindung gleichgeſinnter und zuſammengehöriger Menſchen zum gleichen geiſtigen Genuß nur eine äußere, die Verbrüderung aber entfernter und nicht in demſelben Grade in religiöſer und geſelliger Hinſicht zuſammengehöriger zu der gleichen Vorſtellung von der Art und Weiſe des Zuſammenhangs zwiſchen dem äußeren und dem ſacramentlichen Genuß, und von dem ſacramentlichen Genuß der ungläubigen eine innerliche ſei? Ich glaube es nicht, und Sie können es auch nicht glauben, wenn Sie nicht auf das beſtimmteſte zurükknehmen das ſonſt geſagte „daß alle Zwekke dieſer heiligen Handlung in der Verbindung der Gemüther mit Chriſto zuſammenlaufen, daß wenn eine genauere Beſtimmung über die Gegenwart Jeſu im Abendmahl zum Weſen der Handlung nöthig wäre" — alſo unweſentlich iſt Ihnen ſelbſt hiernach der Unterſchied der reformirten und Lutheraner, und Sie haben deshalb, wenn Sie dies nicht zurükknehmen, keine Frage an uns zu richten — „Jeſus ſie ſeinen Jüngern nicht würde vorenthalten haben, und daß eine herzliche und unbefangene Darſtellung der religiöſen Endzwekke dieſes ehrwürdigen Mahles ſtärker und wirkſamer ſei als eine geheimnißvolle Entwikklung leerer Dogmen; daß durch die ſymboliſche Beſtimmung Ihrer Kirche das heilige Dunkel dieſer feierlichen Religionshandlung ſolle geehrt werden, welches vielleicht nicht einmal gänzlich hinweggenommen werden dürfe, wenn ſie auf die Herzen des Volkes wirken und fromme Gefühle in demſelben rege machen ſolle." Wie dies alles mit Ihrer jezigen Behauptung von unſerer Union nicht ſtimme, das iſt theils klar genug, theils will ich mir lieber die Nachweiſung verſparen bis Sie ſie verlangen; und gehe nun lieber zu dem andern Punkte, daß wir „Namen und Sitten geändert haben ohne Berathung aus eigner Willkühr." Sitten? ſind Ihnen Sitten und Gebräuche einerlei, ſo ſollten Sie es auch nicht ſo hoch nehmen mit dem Unterſchied zwiſchen innerer und äußerer Verbindung; denn Sitten ſind doch mir wenigſtens etwas innerliches, und Gebräuche etwas äußerliches. Sitten in dieſem Sinne haben wir nicht geändert, ſondern nur Gebräuche. Aber

auch die Gebräuche ſind in der reformirten Kirche niemals überall dieſelben geweſen, und wiewol in geringerem Grade, verſchieden ſind ſie in der lutheriſchen auch. Dieſe Verſchiedenheit hat ſich gemacht ohne beſtimmte Berathung, und ſo iſt bei uns eine neue Verſchiedenheit geworden ohne beſtimmte und allgemeine Berathung. Aber daß dieſe Aenderungen hervorgegangen ſind aus eigner Willkühr, das kann ich nur in einem ſehr beſchränkten Sinne zugeben. Die Verſuche eine Form zu finden unter welcher reformirte und Lutheraner ſich vereinigen könnten zum Genuß des Abendmahls, ſind in ſo kurzer Zeit an ſo vielen Orten von ſelbſt entſtanden, daß man ſchwerlich mehr ſagen kann das ſei Willkühr; ſondern man muß glauben es habe in dem Fortſchritt der religiöſen Entwikklung einen innern und natürlichen Grund. Daß die Aufgabe hier und dort etwas anders gelöſet worden, das wenn Sie wollen iſt Willkühr, aber es iſt doch nicht Willkühr ohne Berathung, denn es iſt ja wol nirgends auf eines einzelnen Wink und Befehl ſo geworden wie es iſt; wie ja der ohne freiwillige Zuſtimmung in ſolchen Dingen doch nichts ausrichten würde. Was unſer König — denn warum ſollte ich mich ſcheuen davon zu reden? — gethan hat durch ſeine Erklärung, iſt nichts anders als daß er nur das Bedürfniß wo es ſich findet frei walten laſſen will. Was er ſonſt mitgewirkt hat, das hat er theils gethan als angeſehenes Mitglied einzelner Gemeinen, theils hat er es berathen, und es würde nur die Schuld derer ſein die er zu Rathe gezogen, wenn ſie nicht ihre volle Ueberzeugung hätten reden laſſen, und ihn vor jeder Willkühr gewarnt die jenen innern und natürlichen Grund nicht frei gewähren ließe. Nur eine ſolche wäre poſitive und tadelnswerthe Willkühr, würde ſich aber auch ſchwerlich behaupten können. Was alſo in dieſer Sache wirklich geſchehen iſt und bleibt, davon kann man nicht ſagen daß es rein aus eigner Willkühr hervorgegangen, ſondern es iſt durch die zuſammentreffende Anſicht derer welche am meiſten dabei intereſſirt waren ſo geworden wie es jeden Ortes nun iſt. Da iſt freilich ſchwer zureichenden Grund zu ge-

ben, warum grade hier ſo und dort anders, aber auch durchaus nicht nothwendig, weil eben alle darin übereinſtimmen die äußere Form für minder weſentlich zu erklären. Dies iſt alſo nur eine ſehr geringfügige Zweideutigkeit in unſerm neuen Urbeſtz; und er wird ſchon feſt und heilig werden, und jeder Schein der Willkühr verſchwinden, wenn wir nur in dem rechten Sinn und auf die rechte Weiſe fortfahren. — Namen haben wir geändert. So unbedeutend dieſe Sache mir ſcheint, laſſen Sie uns ein Paar Worte nicht ſcheuen, um ſie gründlich auseinander zu ſezen. Beiläufig glaube ich nicht daß Sie den Namen proteſtantiſch meinen. Herr Harms hat zwar eine mitleidige Anſpielung darauf gemacht, als ob er uns hier verboten wäre. Nur Schade daß er in dieſer Stelle ſelbſt dem ungeſchichtlichen Vorurtheil huldigt, als ob jener Name vom proteſtiren überhaupt herkäme. Sie ſehen indeß daß dieſer Name uns nicht verboten iſt. Wir leben gegen unſere Obern, Gott ſei Dank, in einem ſehr liberalen Verhältniß; und wenn ſie uns einen Rath geben, ſo benuzen wir ihn nach unſerer Ueberzeugung, und damit ſind ſie zufrieden. Aber ich glaube nicht daß Sie dieſes meinen. Die eine Kirche alſo heißt die evangeliſch-lutheriſche, die andere heißt die evangeliſch-reformirte. Das evangeliſch iſt bei beiden gleich alt, oder getrauen Sie ſich die Ahnen zu zählen und beruht etwas darauf? aber iſt es auch bei beiden gleich ſehr die Hauptſache des Namens? Es könnte wol ſein daß es Ihnen weniger die Hauptſache ſchiene, weil Sie eben glauben, Ihre Kirche ſtehe von der reformirten gleich weit ab als von der katholiſchen; denn ſo muß Ihnen wol das lutheriſch, wodurch ſie ſich von der reformirten Kirche unterſcheidet, eben ſo wichtig ſein als das evangeliſch, wodurch ſich beide von der katholiſchen unterſcheiden. Freilich glaube ich nicht daß dies die allgemeine Anſicht iſt; ſondern ich vermuthe eher das umgekehrte. Aber werth und wichtig iſt gewiß jedem von beiden Theilen auch der andere Name. Den Lutheranern, weil er ihr Verhältniß zu einem großen Manne anzeigt, den auch wir reformirte für ein ſeltenes und auserwähltes

Rüſtzeug Gottes anerkennen — und nicht leicht gelegentlich nur mit einem vir egregius abfertigen — auch uns nie geſcheut haben ſein Andenken mit zu verherrlichen, ſollten auch unſere Zwingli und Calvine mehr ins Dunkel kommen als ſie verdienen. Den reformirten hingegen iſt ihr Name um deswillen werth, weil er zeigt daß ſie auch in der zweiten Stelle die Kirche noch nicht nach einem einzelnen Menſchen benennen wollen, wiewol ſie recht gut wiſſen daß auch das nicht abſichtlich gemacht worden, ſondern aus der Entſtehungsart ihrer Kirche von ſelbſt hervorgegangen iſt. Dieſe Beinamen nun — was wollen wir anders machen? — müſſen freilich darauf zurükkgeführt werden, nur dasjenige worin wir vor der Hand noch nicht ganz eins ſind zu bezeichnen. Denn wenn Sie nun den einen von uns fragen, Welcher Meinung biſt du denn vom Abendmahl? ſo wird er immer noch ſagen, der lutheriſchen, und ein anderer wird antworten, der reformirten. Sofern wir aber eins geworden, und wenn wir dieſe Einheit bezeichnen wollen, müſſen freilich jene Beinamen verſchwinden. Nun die reformirten werden ſich damit tröſten, daß es nun nicht mehr ſcheint als ehrten ſie ohnerachtet kleiner Verſchiedenheiten den großen Mann, nach dem ſich bisher nur ihre Brüder nannten, weniger. Die Lutheraner werden ſich damit tröſten, daß es nun nicht mehr ſcheint als legten ſie weniger Werth darauf, ſich keines Menſchen zu rühmen. Und ſo bleibt denn für dieſen Gebrauch das evangeliſch allein übrig. Aber was meinen Sie denn damit, daß „die lutheriſche Kirche keines neu evangeliſchen Titels bedarf, weil ſie altevangeliſch iſt war und bleiben wird?“ Iſt die reformirte Kirche minder altevangeliſch? Nein. Iſt das evangeliſch was übrig bleibt, wenn das lutheriſch und reformirt verſchwindet, ein anderes als das alte? Nein. Kann überhaupt hier die Rede ſein von Titeln, welche angeboten und ausgeſchlagen werden? Nein. Auch hier verſtehe ich nicht, iſt es die ganz grundloſe Vorſtellung, welche der Feind zwiſchen den Weizen geſäet hat, von einem neuen Landesevangelium was Sie irre leitet, oder iſt es die allgemeine

Verſtimmung, welche jene Freunde in Ihrer Schrift fanden und deren Urſache ich vor der Hand nicht ergründen will. Sollte indeß dieſe Urſache mir vielleicht ganz ungeſucht in die Hände kommen und keine andere ſein, als daß wir Namen Sitten und Grundſäze nicht ſowol überhaupt geändert als „ohne Berathung mit der großen Völkergemeine geändert haben?“ Allein darüber muß ich mich auf das oben geſagte beziehen. Denn wenn ich auch glauben will, daß eine Berathung über Namen und Gebräuche eher ein erfreuliches Reſultat geben kann als eine über Dogmen: ſo war jene doch eben ſo wenig möglich als dieſe. Freilich, mit Ew. Hochwürden hätten wir wol zu Rathe gehen können, denn Dresden iſt nahe genug; und vielleicht würden Sie dann manches anders angeſehen haben, wenn wir uns beſprochen hätten als nun; und Sie konnten dann freilich auch im Namen der ſächſiſchen Kirche ſich mit uns einlaſſen. Aber hätten wir nicht auch mit Copenhagen und Stokholm, mit Hamburg und Tübingen und Heidelberg, mit Bremen, Straßburg, Zürch und Bern, und wie viele ich noch ausgelaſſen habe, die es mir alle nicht übel deuten mögen, verhandeln müſſen? Und wie weit würden wir dann wol gekommen ſein? Die Hauptſache aber iſt die, daß die Berathung doch auch in dieſen Dingen keine rechte Sicherheit gewährt; denn kann die Geiſtlichkeit die Gewiſſen der Gemeinen in ihrer Gewalt haben? ſind in der wenn auch noch ſo herrlich ausgebauten lutheriſchen Kirche, denn von dieſer reden Sie doch vorzüglich, die Gemeinen ſo organiſirt daß man dieſe befragen könnte, oder ſtrebt man nicht vielmehr in den meiſten Gegenden erſt nach einer ſolchen Organiſation? Darum eben haben wir nicht berathen ſondern angefangen, und erwarten ganz ruhig in welchem Maaße anderwärts das aufgeregte Bedürfniß ſich Luft machen und nachfolgen wird. Eben darum aber haben wir uns auch ſo geſtellt daß wir unſererſeits uns nicht losreißen. Aber Sie ſind nur, ſei es nun über dieſen Mangel an Berathung oder ſonſt weshalb, ſo böſe daß Sie nicht nur auf dieſe unſere Erklärung gar keine Rükſicht neh-

men, und uns die Unſtatthaftigkeit derſelben nicht nachweiſen, was weder freundlich iſt noch genau, ſondern daß Sie uns mit etwas rauhem Tone bitten, Sie mit unſerer Glaubenseintracht ohne Grund und Bündniß und mit unſerer Brüderſchaft ohne Stamm zu verſchonen, und daß Sie uns weiſſagen, wir würden nicht anerkannt, wir würden mit Mißtrauen beobachtet werden, ja wir würden bald „uns ſelbſt untereinander Muttermörder und Glaubensverfälſcher nennen.“ Was nun die abgeſchlagene Brüderſchaft betrifft, ſo möchte ich Sie zwar fragen, ob Sie zu dieſer Erklärung, die eigentlich in dem Zuſammenhange worin ſie beſteht auf den Namen der ganzen lutheriſchen Kirche geſtellt iſt, autoriſirt, oder ob Sie auch ſicher ſind daß man Ihnen außerhalb zuſtehen wird? wir haben doch vielleicht auch einige Freunde! Doch das iſt Ihre Sache. So geſchwind als Sie geſchrieben mögen Sie freilich wol dieſe Sicherheit nicht gehabt haben; aber Sie werden gewiß nicht ſäumen Sie Sich ſobald als möglich zu verſchaffen. Wir wollen es erwarten und können das ganz ruhig. Denn hat erſt bei uns im preußiſchen Reiche die Union ſo weit es nöthig iſt Plaz gegriffen: ſo kann uns freilich leid thun, wenn eine proteſtantiſche Kirche außerhalb uns die Brüderſchaft verſagt, weil etwas feindliches und ſtörendes darin liegt; aber wir haben es ja nicht verſchuldet, und was für üble Folgen es dann für uns haben könnte ſehe ich nicht ein. Denn im ganzen bleiben wir im Lande und da helfen wir uns ſchon; denn da werden wir immer anerkannt werden, auch von denen die ſich noch nicht unmittelbar unirt haben, das hat keine Noth. Was aber das Ausland betrifft — hätten wir Luſt einen tüchtigen Geiſtlichen von anderwärts her zu berufen: nun ſo kömmt es doch nur darauf an ob der ſich ſchrekken läßt, wenn man ihm ſagt, Du ziehſt zu einer Gemeine mit der wir keine Brüderſchaft haben. Wer nicht rechte Luſt zu uns hat und rechten Muth, der iſt uns doch nicht ſonderlich willkommen. Wem beides nicht fehlt, der antwortet dann doch vielleicht, Lebt wohl, ihr ſeid mir zu ängſtlich, ich ziehe ins Land der größeren Freiheit, unbeſchadet der

Ueberzeugung die ich gehabt habe und behalte. Und ſo könnte vielleicht Ihr Schade größer ſein als der unſrige. Was aber diejenigen unter uns betrifft, die etwa veranlaßt ſein ſollten ins Ausland zu reiſen und zu ziehen: ſo möchte ich wol wiſſen, wo denn auch bei dem beſten böſen Willen die genaue Kirchenpolizei herkommen ſollte, die ſie ausſpürte und ihnen Gottesdienſt und Sacrament verweigerte! und wie ein ſo entſchiedener böſer Wille gegen die Sache anders als bei einzelnen ſich halten könnte, begreife ich auch nicht. Demnach ſind wir hiezu ganz ruhig, wie wir es auch im voraus erklärt haben, und auch ich, wie Sie ſehen, ſollten Sie mich vorher ſcharf und hart gefunden haben, als ich von dem Schillern Ihrer Meinung redete und von dem unzuverläſſigen in Ihrer Darſtellung, bin ganz ſanft und gelaſſen geworden, nun wir auf dieſen Punkt gekommen ſind. Unſer Bündniß haben wir dargelegt, unſeren Stamm kann uns niemand nehmen und wir können ganz getroſt und ruhig antworten, wir ſind ächte Söhne der Reformation und keine Baſtarde. Was aber Ihre Weiſſagung betrifft, ſo habe ich alle Ehrfurcht vor dieſer Gabe die mir nicht verliehen iſt; aber der Prophet bewährt ſich durch die Erfüllung. Ihr Beiſpiel zwar von der florentiniſchen Kirchengeſellſchaft iſt etwas alt und die Zeiten haben ſich ſeitdem ſehr geändert; auch ſcheinen mir die Weiſſagungen die ſich auf einzelne Parallelen ſtüzen nicht die ächten, ſondern die unächten zu ſein. Gern möchte ich eine beſſere dagegen ſtellen zum Troſt für viele, welche Ihr Wort ſchrekken könnte; aber wie geſagt ich kann eben nicht weiſſagen, und ſo bleibt mir nichs übrig als eine geſchichtliche Betrachtung der Sache, ob etwa der rükwärts gekehrte Prophet dem vorwärts gekehrten aus einem üblen Traume helfen kann.

Die Reformation hat an ſehr verſchiedenen Punkten und unter ſehr verſchiedenen Umſtänden zugleich angefangen; es hätte alſo mit einem Wunder zugehen müſſen, wenn, ohnerachtet ſie überall von demſelben Geiſt ausging und auf denſelben Einen Grund gebaut ward, im einzelnen Lehre und Sitte ſich überall

gleich geſtaltet hätten. Je mehr es ſolcher wirkſamen Punkte gab, um deſto leichter hätte es geſchehen können daß die Verbeſſerung die ganze Kirche durchdrungen hätte. Da das nicht geſchah, ſondern eine Scheidung erfolgte, wäre es natürlich geweſen daß die neue Bildung in ein ganzes zuſammentrat. Allein daſſelbe Princip brachte hie und da, indem es in ein wildes regelloſes Gemüth fiel, eine ſchnell vorübergehende ſich ſelbſt und manches um ſich her zerſtörende Erſcheinung hervor, indem es durch einſeitige ungeläuterte Gemüther ging, erzeugte es ſtatt der Wahrheit Karrikaturen und Irrthümer. Aber indem auch die verſchiedenen Geſtalten des wahren und guten ſelbſt nach einer von dieſen Seiten hin neigten, wurden ſie durch die Aehnlichkeit, welche ſie mit den Mißgeburten und Zerrbildern hatten, gehindert ſich unter einander ſelbſt vollſtändig zu erkennen. Das einigende Beſtreben hat nie aufgehört; aber es iſt durch jenes auseinanderhaltende an ſeiner vollen Wirkung gehindert worden. Gab es keine Schwarmgeiſter, keine wilden Wiedertäufer, keine Ordnungsfeinde: ſo hätte Luther mit den ſeinen die Schweizer nicht für Sacramentirer geſcholten. Gab es keine falſchen Brüder, keine halben Seelen: ſo würden die Schweizer nicht ängſtlich geweſen ſein gegen die Sachſen, die ihnen noch zu römiſch ausſahen. So wurden die lutheriſche Kirche und die reformirte in der Trennung erhalten. Daß auch dieſe Trennung heilſam gewirkt und die allgemeine Verbreitung mancher Einſeitigkeiten, die ſich bald der einen bald der andern Kirche bemächtigen, verhindert hat, wird niemand verkennen. Aber die Gewalt ſchroff hervortretender Einſeitigkeiten nimmt allmählig ab, und wir dürfen hoffen daß die Zeit jezt vorübergehen will, wo eine ſolche allgemein werden könnte; wenigſtens iſt die Trennung zwiſchen beiden Kirchen ſchon viel zu loſe um hiezu wirkſam ſein zu können, und je mehr beide Kirchen in ruhige Berührung gekommen ſind, je mehr die Urſachen des Mißkennens verſchwunden ſind, je allgemeiner man das Verhältniß anerkannt hat, in welchem im Proteſtantismus die Freiheit des einzelnen und die bindende Kraft des ganzen ge-

gen einander ſtehen müſſen; je mehr aus höheren Gründen zugeſtanden werden muß wie nahe die Kunſt auch der Kirche angehört: um deſto mehr muß ſich das Verhältniß des aus einanderhaltenden und des einigenden Beſtrebens geändert haben. Da jedoch das leztere nicht völlig geſiegt hat, während die ganze Maſſe noch fließend und im Bilden begriffen war: ſo hat ſich freilich jenes in den feſtgewordenen Bildungen fixirt; und dieſes hat nur ſtoßweiſe ſich von Zeit zu Zeit erneuern können. Aber iſt es deswegen jezt ein gefährliches geworden, weil es ehedem zu ſchwach war? Müſſen wir die Geſchichte für abgeſchloſſen halten? und hat jemand ein Recht zu ſagen, So ſoll es bleiben wie es nun iſt? Vielmehr erſcheint mir dieſes Beſtreben als eines was mit Recht fortwirkt. Und wenn man ſagen kann, daß das Verhältniß der beiden entgegengeſezten Kräfte ſich ſehr geändert hat: ſo kann es ſich auch umkehren; das einigende Beſtreben kann zur Herrſchaft kommen, der ganze Proteſtantismus eins werden und das auseinanderhaltende nur dienen kleinere Differenzen zu fixiren, welche die Einheit des ganzen nicht weiter ſtören dürfen. Wenn man zur klaren Einſicht bringen kann, daß in jeder Kirche ſchon unbeſchadet ihrer Einheit größere Differenzen beſtehen als die welche beide Kirchen trennt: ſo folgt auch daß die Trennung keine innere Kraft mehr hat, daß ſie nur noch zufolge der Gewöhnung auf eine mechaniſche Weiſe beſteht und daß die einigende Kraft den Sieg davon tragen wird. Allein dieſer Sieg kann nicht aus der bloßen Einſicht entſtehen; und die einigende Kraft kann ſich alſo auch nur da äußern, wo wie bei uns ein beſonderes Bedürfniß der Einigung wirkt und treibt, wo dies nicht empfunden wird, kann ſie immer noch zurükkgeſtoßen werden. Wir, in denen das Bedürfniß wirkt, müſſen uns auch im Handeln nur einfach und kindlich dieſes Bedürfniſſes bewußt ſein. Darum dürfen wir auch gar nicht mehr wollen als dieſes erheiſcht, und durften daher auch nicht ſo handeln wie Sie es verlangen; über alles was darüber hinausliegt können wir nur unſere Einſicht ausſprechen. In wiefern nun unſer Han-

dem ein Mittel werden wird, etwas größeres und allgemeineres zu bewirken oder in wiefern die abſtoßende Thätigkeit in andern Punkten, die wir auch für eine ganz natürliche und in wiefern ſie in den rechten Grenzen bleibt auch tadelloſe Erſcheinung erkennen müſſen noch die Obethand behalten wird, das vermag ich nicht zu berechnen und kann alſo auch nicht weiſſagen. Nur daß für uns auch ſchon diesmal etwas erſprießliches herauskommen wird das hoffe ich, weil etwas geſchehen iſt was nicht ganz mehr zurükkgehen kann. Und über das übrige habe ich geglaubt auf Veranlaſſung Ihrer Erklärung auch meine Einſicht ausſprechen zu müſſen.

Erlauben mir Ew. Hochwürden nun noch einmal auf Ihr Schreiben an mich zurükkzukommen, und natürlich am Ende des meinigen auf das Ende des Ihrigen, wo Sie, möchte ich Sie auch ſtrafen wo und wie ich wollte, doch die Fortdauer meines perſönlichen Wohlwollens wünſchten. Ich freue mich dieſes Wunſches und die Gewährung deſſelben, geſezt auch Sie wollten ihn jezt zurükknehmen, iſt Ihnen nach dieſer Herzensergießung ſicher genug. Denn es liegt in meiner Natur immer eine beſondere Schwäche für die zu haben, denen ich der Wahrheit zu Liebe geglaubt habe weh thun zu müſſen, und die ich nicht Urſache habe für unheilbar zu halten. Niemand kann eifriger wünſchen als ich, daß es Ihnen gelingen möge ſich gegen alle Vorwürfe die ich Ihnen gemacht vollkommen zu rechtfertigen; und können Sie das, ſo müſſen Sie es mir auch danken daß ich Ihnen die Gelegenheit dazu gegeben habe, und das Band des Wohlwollens iſt dann von beiden Seiten geknüpft. Ich meinerſeits werde dann auch keiner weitern Entſchuldigung oder Rechtfertigung bedürfen und leiſte im voraus auf jede andere Verzicht, als die ſchon in dieſem Schreiben ſelbſt liegt. Gelingt es Ihnen uns deutlich zu machen daß Ihre theologiſchen Aeußerungen unter ſich zuſammenhängen, daß Sie weder bewußt noch unbewußt im Widerſpruch mit Sich ſelbſt ſind: ſo werden Sie mir doch wol geſtehen müſſen, daß der Schein gar ſehr gegen Sie geweſen iſt.

Ich meines Theils habe mir aus dieſem Schein kein beſtimmtes Urtheil gebildet, wie das überhaupt nicht meine Art iſt über Menſchen als ſolche, und hier gälte es doch nicht bloß den Theologen, ſondern auch den Menſchen mit, abzuſprechen ohne die genaueſte Kenntniß. Aber es wäre nicht ehrlich geweſen, wenn ich nicht auch das ſchlimmſte Urtheil zu dem ich mich in manchen Augenblikken hinneigen konnte, und wozu alſo auch wol andere verſucht ſein werden, mit ausgeſprochen hätte, damit Sie ſich von allem reinigen könnten. Und damit ich Ihnen noch einen Vortheil in die Hand gebe und Sie vollſtändig ſehen können wie Sie mit mir dran ſind, ſo bin ich ſo frei Ihnen noch ganz offen zu erzählen was ich mit mir ſelbſt verhandelt habe nachdem ich noch einmal durchgeleſen was ich geſchrieben und was zum Theil ſchon gedrukkt vor mir lag. Ich ſprach nämlich zu mir ſelbſt, aber bedenke doch was du thuſt! Haſt du denn eine Pflicht in dieſer Sache zu reden? haſt du die Union angefangen oder eingeleitet? Biſt du angegriffen in Ammons Schrift? Kannſt du nicht ruhig ſein und fertig machen was du ſchon lange ſchuldig biſt? Wirſt du dich nicht in den Ruf eines ſtreitſüchtigen Menſchen bringen? Und ich antwortete, ja das richtig, eine Pflicht habe ich unmittelbar nicht, die Union zu vertheidigen; ſondern ſo wie ſie hier angegriffen iſt, als ob das Seelenheil der lutheriſchen Kirche dabei auf dem Spiel ſtände, wären in mancher Hinſicht andere und namentlich die Männer, welchen der König beſonders aufgetragen hat ſich dieſe Sache angelegen ſein zu laſſen, und die welche anderwärts dieſes Unternehmen eingeleitet haben näher dazu geweſen als ich. Aber wäre es denn gut in irgend einer Geſammtheit, wenn kein anderer redete und handelte, als wer einen amtlichen Grund und Fug dazu hat? Haben doch ſchon zwei meiner jüngeren Freunde gut und kräftig dafür geredet, warum nicht auch ich? Habe ich keine Pflicht, ſo habe ich doch ein Recht; und wenn zu dieſem Recht ein innerer Antrieb hinzukommt, ſo wird eine That daraus, man mag nun machen was man will. Wenn aber ich perſönlich angegriffen wäre, dann

hätte ich doch hoffentlich nicht geſchrieben. Denn noch habe ich keine perſönliche Fehde geführt und denke es auch nicht zu thun. Und ſo lange ich dieſem Grundſaz treu bleibe, kann ich doch gerechter Weiſe nicht in den Ruf eines ſtreitſüchtigen kommen. Noch habe ich ja nichts anderes dieſer Art gethan, als eine meiner Ueberzeugung nach gute Sache, die angegriffen war, vertheidigt, und was andere hernach über mich perſönlich geſagt, das habe ich auf ſich beruhen laſſen. — Aber, ſprach ich weiter, kann dieſe Schrift nicht jeder als einen ganz perſönlichen Angriff anſehen? Haſt du nur die Union vertheidigen wollen: was gehen dich die Aenderungen oder Inconſequenzen in Herrn Ammons Syſtem an? Du haſt ihm Inſinuationen vorgeworfen, kann er nicht ſagen daß du auch welche gegen ihn vorgebracht haſt? Haſt du dir nicht muthwillig einen ſchlimmen Handel aufgeregt? Denn wenn nun dein Gegner gleiches mit gleichem vergilt und fängt etwa bei deinen Reden über die Religion und deinen Monologen an, und ſieht dann deine Predigten durch und macht auf Widerſprüche Jagd? beſinnſt du dich nicht auf deine alten Reden von Gott und Unſterblichkeit, von Reue und Gewiſſen? Und wäre nun gar erſt deine Dogmatik da, wie ſie eigentlich längſt da ſein ſollte und deine Sittenlehre, was würdeſt du da für ein Stükk Arbeit bekommen? — Ei was, entgegnete ich, mache mir auch nicht unnüze Quälereien! Solche Arbeit wünſchte ich ſchon zu bekommen. Denn ich weiß doch wie alles dies in mir zuſammenſtimmt, und wie ich kein anderer geworden bin ohne es mir merken zu laſſen, und mich nie als ein anderer anſtelle als ich bin. Zwänge mich nun wirklich einer; ſo wäre es ja gut zu zeigen wie die theologiſche und die philoſophiſche Gewiſſenhaftigkeit gegen einander ſtehen, wie die dialektiſche Strenge und die fromme Zuverſicht ſich mit einander vertragen. Indeſſen ich glaube ſchwerlich daß die Aufforderung ſo dringend werden würde, daß ich nicht ſollte abwarten können bis ſich auf ordentlichem Wege alles von ſelbſt auflöſet. Aber Inſinuationen habe ich gegen Herrn Ammon nicht vorgebracht, ſondern alles worüber ich

wünſche daß er uns aufklären möge deutlich genug geſagt. Vor ſolchen unbeſtimmten Anſchuldigungen, die ihn zweifelhaft laſſen könnten ob er ſich vertheidigen ſolle oder nicht, weil er ja hernach ſagen könnte das ſei gar nicht gemeint geweſen, vor ſolchen habe ich mich weislich gehütet. Was ich aber geſagt, ich mag die Sache überlegen wie ich will, das konnte ich nicht umgehen. Warum hat Herr Ammon ſeine Schrift ſo künſtlich in einander gearbeitet daß man nicht weiß, iſt es ſeine Hauptabſicht die Union in üblen Ruf zu bringen, und glaubte er dazu ſich auf einmal auf dem ſtrengſten ſymboliſchen Gebiet feſtſezen zu müſſen; oder war es ſeine Hauptabſicht zu erklären, daß er allmählig durch ſeine Unterſuchungen hierhin gekommen, und folgt daraus nun auch ſein Widerwille gegen die Union. Allein im lezteren Falle iſt es ſo noch nicht abgethan, ſondern er iſt uns noch ſeine eigentlich umfaſſende Erklärung ſchuldig. Nimmt er auf einmal die ſtrengſten poſitiven Begriffe an, ſo muß er uns auch zeigen wozu er ſie in ſeinem Lehrgebäude gebraucht, und nicht bloß zum Großthun und zum Streiten. Ich habe ihm nur Veranlaſſung geben wollen, uns den Ungeſchmakk des zuvorgehörten mit einer trinkbaren Rede hinunter zu ſpülen, und je beſſer die dann uns allen ſchmekkt, deſto mehr Dank werde ich mir verdient haben, und je einfältiger ſie ſein wird, deſto beſſer wird ſie ſchmekken. — Gut, ſprach ich, ſo will ich dir nur noch eins zu bedenken geben. Du ſprichſt ziemlich dreiſt von der Union, als wäre Verlaß darauf, als würde ſie bei uns unfehlbar Wurzel faſſen und zu Stande kommen; was ladeſt du dir auf? Weißt du nicht daß die Sache noch auf ziemlich ſchwachen Füßen ſteht? Fangen nicht allerlei Stimmen an ſich dagegen zu erheben? Hat nicht der leipziger Recenſent von Harms Theſen ſie ſchon mit ſolcher Sicherheit ein Unweſen genannt, als ob das die allgemeine Meinung wäre? ſtimmt nicht in derſelben Zeitung der Recenſent von Ammons bitterer Arzenei in denſelben Ton ein? Biſt du ſicher daß nicht auch die Freunde der Sache durch Ungründlichkeit, durch Uebereilung, durch Kleinlichkeit, die gar leicht

lächerlich gemacht werden kann, ihr noch ſchlimmer ſchaden werden? und ſieht es nicht faſt aus als verpflichteteſt du dich dann auch vor den Riß zu treten und zu vertheidigen? Was ſprichſt du da, antwortete ich, zu guter lezt für ungeſchikkte Worte! Kann ſchon jemand ſagen, ich hätte je etwas vertheidigt was mir nicht gefiel? Mit nichten! die Sache iſt mir lieb und werth, und ich glaube auch ſie kann manchen Angriff und manche eigene Fehler überwinden. Aber wer falſche Schritte thut, mag auch ſeine Haut ſelbſt zu Markte tragen. Und was redeſt du doch von Zeitungen! Dieſe ſind doch endlich nichtig genug, um ganz von ihnen zu ſchweigen. — So habe ich alles noch einmal bei mir überlegt, und nachdem ich es ſo durchgeſprochen, trage ich auch kein Bedenken mehr Ihnen meinen Brief zu ſenden wie er iſt. Möchten Sie ihn nur nehmen wie er gemeint iſt, und möchte Ihnen eben ſo deutlich ſein als mir, daß unter vier Augen in dieſer Sache für uns beide nichts mehr zu thun war.

Zugabe zu meinem Schreiben

an Herrn Ammon.

Herrn Ammons Antwort auf meine Zuſchrift iſt ſo ſchnell eingelaufen, daß ich mich nicht berufen fühlen kann mich ausführlich darauf einzulaſſen; und ich glaube auch, hätte er gewünſcht daß ich etwas erwiedern ſollte, ſo würde er langſamer geantwortet haben. Denn mit dieſer Schnelligkeit hängt zweierlei zuſammen. Erſtlich daß es in ſeiner Antwort von Verwirrungen und Verwechſelungen wimmelt, welche alle aus einander zu wikkeln zu mühſam und zu zeitſpielig für mich wäre, ſo daß ich dies Geſchäft den Leſern ſelbſt überlaſſen muß. Nur zu ihrer Anleitung und Warnung will ich ein Paar Pröbchen herausheben. In meinem Schreiben S. 364 ſage ich, es wäre Herrn Ammons würdig geweſen uns vor der Kirchenvereinigung zu warnen, wenn er ſie wirklich für ſo gefährlich und ſeelenverderblich hielt. Dies war wol eine ganz natürliche Anmuthung. Denn wenn die Vereinigung bei uns allgemein wird, ſo werden auch die lutheriſchen Chriſten unſerer ehemals ſächſiſchen Provinzen früher oder ſpäter mit hineingeflochten, und zu dieſen traute ich ihm, mit je mehrerem Schmerz er ſich muß von ihnen getrennt haben, um deſto mehr ſo viel Anhänglichkeit zu, daß um ſie vor einem ſolchen Seelenverderben zu bewahren er wol ein Wort der Warnung hätte wagen mögen. Daß aber Herr Ammon von der im Werk ſeienden Kirchenvereinigung auch ehe irgend ein entſcheidender Schritt geſchah, unterrichtet ſein mußte, konnte ich da öffentlich genug davon die Rede geweſen iſt mit Recht vorausſezen, und

brauchte mich nicht darauf zu berufen daß ich von Briefen hätte reden gehört, die Herr Ammon in dieſer Sache ſollte hergeſchrieben haben, und worin er ſie gar nicht ſo verwerflich behandelt hätte als hernach in der Prüfung. Es iſt mir auch doppelt lieb, daß ich dies ohne ſolche Berufung vorausſezen konnte; denn in Abſicht dieſer Briefe muß ich wol unrecht berichtet geweſen ſein, da Herr Ammon jezt ſagt, er hätte keinen andern Correſpondenten in Berlin gehabt als mich. — Alſo dies hatte ich von der Kirchenvereinigung geſagt. Herr Ammon aber in ſeiner Antwort S. 8—10 ſtellt die Sache ſo dar, als ſei in jener Stelle meiner Schrift nicht von der Kirchenvereinigung ſondern von der Abendmahlsfeier am Reformationsfeſt die Rede, und als hätte ich ihm zugemuthet er ſollte uns vor dieſer gewarnt haben. Und zwar indem er mit Anführungszeichen Worte anführt, die ſo nirgends in meiner Schrift ſtehen. Denn wo von gut unterrichtet ſein bei mir die Rede iſt S. 364, da iſt noch nicht von der Abendmahlsfeier die Rede, ſo daß ich die ganze Rede die mir Herr Ammon aus dieſer Veranlaſſung hält, als nicht empfangen zurükkgebe, und das falſche Citat gebe ich als Zugabe obenein. Doch das iſt eine Verwechſelung, ein kleiner Unfall; aber wie öfters kleine Unfälle dem Menſchen zum Heil gereichen, ſo auch hier. Nach dieſer glükklichen Verwechſelung nämlich konnte Herr Ammon um ſo leichter in der Schnelligkeit die Stelle S. 366 und 367 überſchlagen, wo ich ihm wirklich eine Art von unſerer Abendmahlsfeier zu reden vorwerfe, von unſern Bruderumarmungen und von unſerm heiligen Mahl, das eben ſo gut ein gemeines hätte ſein können. Hat er dieſer Stelle deswegen nicht beſonders erwähnt, weil er ſeine höchſt unſchikklichen Ausdrükke bereut: nun ſo ſei es gut; ſollen aber auch dieſe mit Löſcher und Cyprian entſchuldigt werden, nun ſo möge denn Herr Ammon in Löſchers Fußtapfen fortluſtwandeln, und ich will ihn gewiß nicht wieder ſtören ihm einen Granit in den Weg werfend, den er für einen Sandkloß hält und zertreten will. — Das zweite Pröbchen ſei dieſes. Herr Ammon ſchreibt in der bittern Arze-

nei S. 25 dem Calvin den Grundſaz zu, daß das gute nicht in der höchſten Vollkommenheit Gottes, ſondern in ſeiner unbedingten Willkühr wurzele. Ich kann dieſen Grundſaz in meinem Calvin nirgends finden; vielmehr wie ich mir die Sache näher überlege finde ich Gründe genug in meiner geringen Kenntniß Calvins, um zu behaupten er könne das nicht geſchrieben haben. Herr Ammon in ſeiner Antwort S. 42 43 will mir nun beweiſen, Calvin habe das geſchrieben was ich geläugnet. Aber was hat nun Calvin geſchrieben? „Daß Gottes Wille die höchſte Regel ſeiner Gerechtigkeit ſei, daß man alles was er will ſchon darum für gerecht halten muß, weil er es will.“ Ja das hatte ich längſt gewußt! Aber konnte ich glauben daß Herr Ammon dieſe Stelle gemeint? Iſt hier von unbedingter Willkühr die Rede? iſt hier vom Wurzeln des guten die Rede? Wer der nur irgend Dogmatik gelallt hat, konnte ſich ſolche Verwechſelung träumen laſſen! Wer mußte nicht Herrn Ammon ſo verſtehen, als habe Calvin geſagt, daß das gute gut ſei und nicht etwa das ſchlechte, dies ſei in einer unbedingten Willkühr Gottes gegründet, und als habe Calvin dieſe unbedingte Willkühr der höchſten Vollkommenheit in Gott entgegengeſezt. So etwas erwartete ich alſo würde er nachweiſen. Durch dieſe Notiz nun (aus dem dritten Buch der Inſtitutionen — ich glaubte aus wer weiß welchem ſeltener geleſenen Commentar Calvins die Rechtfertigung kommen würde!) glaubt Herr Ammon den Reichthum meiner Kenntniſſe wenigſtens nicht vermindert zu haben. Nein wahrlich! vermehrt hat er ihn ſogar, nämlich um meine Kenntniß von Herrn Ammons Genauigkeit im Ausdrukk und von der Beſtimmtheit ſeiner Begriffe. Entweder er muß doch ſchon ſeit er nicht mehr akademiſcher Lehrer iſt ſeine Natur bedeutend geändert haben; oder — Dieſes nun ſind die beiden Stellen, in denen Herr Ammon mit dem ſichtbarſten Triumph gegen mich auftritt; man ſieht auf was für Verwechſelungen ſie beruhen, und mag dann hierdurch gewarnt der Leſer auch an andern Stellen genau nachſehen, es wird ihm nicht fehlen Verwechſelungen von ähnlicher

Art überall zu finden, die ich aber alle mit der Schnelligkeit entſchuldige, und eben deshalb mit Stillſchweigen übergehe.

Aus derſelben Schnelligkeit iſt nun zweitens auch dieſes entſtanden, daß Herr Ammon ſich auf die eigentlichen Hauptpunkte in meiner Schrift gar nicht, oder ſo gut als gar nicht, wenigſtens gar nicht gründlich eingelaſſen hat. Ich dachte, wenn er antwortete, ſo müßte ich entweder belehrt werden wo ich irrte; — aber dieſe Freude iſt mir überall eben ſo verdorben worden wie bei jener Stelle Calvins — oder ich müßte wenigſtens Gelegenheit bekommen zu mancherlei wiſſenſchaftlichen Erörterungen, welche dem Streit ein Intereſſe gegeben und die Sache auf die es ankam gefördert hätten. Meines Theils habe ich dazu gethan was ich konnte. Von den theils unrichtigen theils unbeſtimmten Aeußerungen des Herrn Harms und dem in dieſen Realpunkten ziemlich dürftigen Commentar, den Herr Ammon darüber gegoſſen, nahm ich Gelegenheit die ſtreitigen Punkte zwiſchen den beiden proteſtantiſchen Confeſſionen ſchärfer nicht nur als ich es bei beiden fand, ſondern auch als man es gewöhnlich findet, zu beſtimmen, und beſonders die eigentliche Aufgabe, welche in der Lehre von der Erwählung zu löſen iſt, auf eine einfache Formel zu bringen, welche beſſer leiten kann als die gewöhnlichen Phraſen, welche die Sache nur immer mehr verworren haben. Hätte Herr Ammon dieſen Weg verfolgt: ſo hätte unter uns eine neue Behandlung dieſes Gegenſtandes ſich entſpinnen können, und man würde dann geſehen haben ob der Sieg in dieſen Fehden ſo unzweifelhaft iſt wie Herr Ammon meint, oder ob dieſe Fehden nur niemals gehörig ſind durchgefochten worden. Statt deſſen will Herr Ammon S. 41 lieber verſchwiegen haben als ins Licht geſtellt, rühmt ſich ſeines unpolemiſchen Sinnes — aber ohne Polemik kann doch keine Dogmatik fertig und kein einzelner Punkt derſelben aufs reine gebracht werden — und in demſelben Augenblikk, wo er ſich ſeines unpolemiſchen Sinnes rühmt, begeht er wieder eine Verwechſelung und läßt mich ſagen, die Lehre von der Erwählung habe mit der von der Vor-

ſehung nichts gemein, da ich doch S. 377 ausdrükklich geſagt, beide Lehren hangen zwar zuſammen, ſeien aber doch nicht ganz einerlei. Die Aufforderung S. 377 aber, mich der Unwiſſenheit zu bezüchtigen, die Herr Ammon hierauf bezieht, ſteht in einem ganz andern Zuſammenhang. Es ſchien mir nämlich ganz wunderlich, daß Herr Ammon die gewöhnliche Benennung dieſes Streitpunktes ganz verließ, und ihn auf ein allgemeineres Dogma zurükkführte. Unkundigen Leſern konnte daraus leicht der Gedanke entſtehen, als hätten die reformirten ganz andere Vorſtellungen von der Vorſehung im allgemeinen als die lutheriſche Kirche; ich hatte gute Gründe beſtimmt zu erklären, daß in der Vorſehungslehre an und für ſich keine Bekenntnißverſchiedenheit zwiſchen beiden Kirchen ſtattfinde, und damit mir das, ohnerachtet Herr Ammon das Gegentheil zu verſtehen zu geben ſchien, die Leute glauben möchten, ſo wußte ich kein kürzeres Mittel als Hrn. Ammon aufzufordern mich dieſer Behauptung wegen, wenn ſie falſch wäre, der Unwiſſenheit zu zeihen. Und hier hat nun Herr Ammon wieder ſo hübſch verwechſelt und durch einander geworfen, daß wer meine Schrift nicht zur Hand nimmt, glauben muß ich habe Unſinn vorgebracht. Dadurch nun beraubt er mich freilich des Vergnügens mit ihm zu dogmatiſiren; denn gegen ſolche Künſte kann ich nicht beſtehen, ja ich kann mich nicht einmal dazu verſtehen ſie ſämmtlich aufzudekken. Eben ſo iſt es mit dem zweiten Punkt von der Abendmahlslehre gegangen. Ich dachte auch hier ſollte ein wiſſenſchaftlicher Gewinn herauskommen, denn einen Streit über ſolche Gegenſtände ohne dieſen Zwekk möchte ich gar nicht führen. Darum ſuchte ich nun die eigentlichen Streitpunkte, die zwiſchen beiden Kirchen, wenn man das wirklich ſymboliſche zuſammen nimmt und von den Aeußerungen einzelner abſieht, in der Lehre vom Sacrament noch übrig bleiben, ebenfalls auf das beſtimmteſte zuſammenzuſtellen, und legte Herrn Ammon S. 386 die Frage vor, wenn die von mir aufgeſtellten beiden Punkte die einzigen Differenzen in der Lehre vom Sacrament wären, ob es billig ſei, daß durch dieſe die Gemeinſchaft des

Altars gehemmt werde zwiſchen denen die ſonſt einig wären? Auf dieſe Frage finde ich gar keine Antwort, und ſo ſehe ich auch nicht wie wir weiter kommen könnten. Statt deſſen führt mir Herr Ammon an einem Ort, um mir zu beweiſen in der reformirten Kirche ſei wirklich die innigſte Gemeinſchaft des Wortes und des Sacramentes gehindert oder geläugnet und ich müſſe alſo lutheriſch werden, eine Stelle, von der er auch hoffen durfte daß ich ſie kannte, aus Zwingli an, da er doch eben ſo gut weiß als ich, daß Zwingli nicht die reformirte Kirche iſt, und eine Stelle aus Calvin, wo ihm wieder (S. 29) das Unglükk begegnet, Worte als recht entgegengeſezt der lutheriſchen Sacramentslehre zu unterſtreichen, die vielmehr völlig mit ihr übereinſtimmen. Denn daß das Sacrament den Glauben nur befördert wenn der Geiſt hinzukommt, hat die lutheriſche Kirche immer eben ſo behauptet wie Calvin; und daß die Sacramente an ſich, das heißt hier offenbar ohne daß der Geiſt dazu kommt, alſo auch in den ungläubigen eine geheime Kraft haben den Glauben zu ſtärken, das hat ſie nie behauptet; und ich muß nur Herrn Ammon noch einmal auffordern mich auch hierüber der Unwiſſenheit zu zeihen. Eine genauere Erklärung aber über den Ausdrukk Gemeinſchaft des Wortes und des Sacramentes, wodurch erſt die ganze Argumentation Haltung bekäme, habe ich wieder ſchmerzlich vermißt und kann mich deshalb auch hierauf nicht einlaſſen. Und an einem andern Orte S. 45 — 46 führt er eine Stelle Luthers an, die ich eben, wie ja ſehr leicht zu ſehen war, im Sinne hatte bei dem was in meiner Schrift S. 386 und S. 388 ſteht. Herr Ammon mußte alſo hier, anſtatt mir Luther nur anzuführen, meine Widerlegung Luthers widerlegen. Eben ſo wenig hat ſich Herr Ammon eingelaſſen auf meinen an mehreren Stellen meiner Schrift und von mehreren Punkten aus geführten Beweis, daß bei der gegenwärtigen Lage der proteſtantiſchen Kirche eine Union beider Confeſſionen durch Veränderung des Symbols gar nicht könne bewirkt werden, daß aber die Einheit beider ohnerachtet dieſer Differenzen eben ſo gut eine reale ſein werde, als die Einheit

jeder einzelnen Partei für ſich eine reale ſei. Herr Ammon ohne irgend hierauf Rükkſicht zu nehmen, wiederholt nur ſeine Verſicherung, die jezt angeſtrebte Vereinigung ſei eine bloß formelle und könne von keinem Nuzen ſein. Auf dieſe Weiſe wird es freilich unmöglich einen Streit mit Herrn Ammon zum Vehikel zu machen, um differente Anſichten zu berichtigen. In dieſem Erfolg alſo getäuſcht breche ich den Streit ab, weil ich hoffen darf daß dieſe Proben genug ſein werden um zu zeigen auf welcher Seite der Wahrheitsſinn iſt, und wo die Mißgriffe und die falſchen Quinten und Akkorde gehört werden. Aber ſo wenig ich mich in dem dogmatiſchen Punkt des Streites für die Bereicherung meiner Kenntniſſe durch eine Stelle aus Calvins Inſtitutionen bedanken kann, eben ſo wenig auch in dem praktiſchen Punkt für den Unterricht, den mir Herr Ammon in der Klugheit giebt. Er meint nämlich, um die Union zu befördern hätte ich die Stellen, in denen Calvin am beſtimmteſten den Unterſchied zwiſchen ſeiner und der lutheriſchen Meinung ausſpricht, nicht anführen ſollen *), und hätte auch als Präſes unſerer Synode nicht ſagen ſollen, daß ich mich immer zur reformirten Schule in der Theologie bekennen würde, denn das leztere könne auch auf den gegenwärtigen Unionsverſuch den Verdacht werfen, als zwekke er auf die Unterdrükkung der lutheriſchen Kirche ab. Dieſes iſt nun freilich gar zu nichtig, denn die lutheriſche Kirche im preußiſchen Staat iſt zu ſtark als daß ſie könnte unterdrükkt werden, und die reformirte hat wol nie die Miene gemacht unterdrükken zu wollen, und könnte es am wenigſten jezt, da ſie ſeit 10 Jahren ſchon unter demſelben lutheriſchen Chef mit der lutheriſchen ſteht. Faſt lächerlich auch klingt uns dieſe Stelle der Unkunde wegen, die darin liegt, indem dem Präſes der berliniſchen Kreisſynode darin eine Wichtigkeit beigelegt wird, als ob er etwa der erſte Geiſtliche im

*) Unter dieſer Vorausſezung konnte freilich Herr Ammon uns überreden wollen, Calvin ſei mit der ungeänderten augsburgiſchen Confeſſion zu vereinigen.

Lande wäre, da er doch nur der gewählte Vorſizer einer einzelnen lediglich berathenden Verſammlung iſt, die in unſerm Staate hundert ihres gleichen hat. Allein hiervon abgeſehen kann vielleicht nichts beſſer den Unterſchied zwiſchen Herrn Ammon und mir ins Licht ſezen, als daß er mir dieſe Klugheit anbietet und ich ſie ablehne. Er will immer verſchweigen, und ich will immer gerade heraus reden und ans Licht ziehen. Und das kommt nicht nur daher, weil wir hier eine andere Art von Union im Sinne haben als er. Wir wollen wiſſen daß verſchiedene Meinungen da ſind, aber wir vereinigen uns weil wir den Unterſchied für unbedeutend halten; wir wollen zugeſtehen daß die beiden Schulen in einer Kirche neben einander beſtehen, daß jeder ſeine Meinung vortrage wo es Noth thut; und da ich auch dieſes S. 393 deutlich geſagt, ſo begreife ich freilich nicht, wie Herr Ammon mir dieſe Klugheitsregel zum Geſchenk anbieten kann, denn ich weiß wahrlich nicht was ich mit dem lieben Geſchenk machen ſoll. Aber gewiß, auch wenn ich ſeiner Meinung wäre, daß die dogmatiſchen Differenzen vor der Union müßten ausgeglichen werden: ſo wüßte ich doch bei meiner Art und Weiſe nicht wie ich ſie ausgleichen ſollte, wenn ich ſie nicht vorher recht ſcharf ins Licht ſezte, damit jeder nun wüßte was das ärgſte wäre was die andere Partei ihm je nachgeſagt hat. Man ſieht aber ohngefähr wie Herr Ammon würde zu Werke gegangen ſein, wenn er eine Ausgleichung des Dogma zum Behuf der Union zu leiten hätte. — Noch auf einem Punkt hatte ich Herrn Ammon erwartet bei ſeiner Proteſtation gegen die Union, und dieſen abſichtlich nicht berührt, damit nicht alles ſchon zum zweitenmal vorkäme, das iſt nämlich Luthers Brief an Probſt, und ich hoffte das ſollte Veranlaſſung geben die anfängliche charakteriſtiſche Verſchiedenheit beider Anfangspunkte der Reformation und ihre ſeit geraumer Zeit immer wachſende Verſchmelzung zu erörtern. Nun führt freilich Herr Ammon dieſen Brief an, allein da er auch hier nur ganz roh nachſpricht, der Charakter der reformirten Kirche ſei das Erheben der Vernunft über das Wort

Gottes, und zwar wahrſcheinlich auch der menſchlichen individuellen von jeher wandelbaren, ſo iſt auch an dieſe unkundige und ungründliche Aeußerung nicht anzuknüpfen; und auch die Ausſicht auf einige geſchichtliche Erörterungen, welche das Publicum hätten intereſſiren können, iſt mir verdorben. Herrn Ammon ſcheinen nun einmal die Anekdoten lieber zu ſein als die Geſchichte.

Wie gründlich Herr Ammon denjenigen Theil meiner Schrift behandelt hat der ſich mit ſeiner Dogmatik beſchäftigt, das überlaſſe ich dem Leſer ſelbſt zu beurtheilen. Nur muß ich mich beklagen, daß er mir in dieſer Hinſicht zu viel zumuthet. Alles ſoll ich geleſen haben, alle Vorreden alle Gelegenheitsſchriften ja ſogar wo ein philoſophiſches Journal ihn angeſchnaubt und wo öffentliche Blätter über ihn geſpottet haben. Nein um dieſen Preis möchte ich die kleine Prüfung ſeines Syſtems, die mir nothwendig ſchien, nicht unternommen haben. Herr Ammon verſichert mich verbindlichſt, daß er alle meine Schriften geleſen, aber auch alle bald vergeſſen habe; und das iſt freilich kein Wunder, wenn er ſie alle ſo flüchtig geleſen hat wie offenbar dieſe an ihn beſonders gerichtete. Nun gut, mir bleibt dabei nichts übrig als zu bedauern daß er ſich ſoviel ſchwere und vergebliche Mühe gegeben. Ich habe, das geſtehe ich gern, gar nicht alle ſeine Schriften geleſen; aber was ich geleſen habe ich gut behalten, wie hoffentlich meine Kritik beweiſet. Leider muß ich bekennen daß ich kein Leſer des Magazins bin und auch die neueren Predigten nicht kenne. Aber für die Sache auf die es hier ankam finde ich auch das nicht nöthig. Statt aller Anführungen einzelner Aeußerungen hier und dort, ſtatt aller Berufungen auf gute Freunde und auf alte und neue der Orthodoxie wegen erlittene Schmähungen ſollte Herr Ammon ſich lieber auf eine gründliche Widerlegung der in meiner Schrift aufgezeigten Widerſprüche nicht nur zwiſchen der alten und neuen Summa ſondern in der neuen Summa ſelbſt und zwiſchen dieſer und der bittern Arzenei eingelaſſen haben. Das hätte zu dogmatiſchen

Erörterungen über die Trinitätslehre und über die weſentlichſten Punkte der Heilsordnung führen können, die vielleicht dem ganzen theologiſchen Publicum intereſſant geworden wären. Dazu aber hatte Herr Ammon keine Zeit, weil er eben ſo ſchnell antworten mußte, und ich bin auch um dieſe Hoffnung betrogen. Denn die Art wie jezt Herr Ammon mir einiges präſentirt aus ſeiner Summa, was mir doch gefallen müßte, wie er an einzelnen Punkten meiner Ausſtellungen auch nicht ohne elegante Verwechſelungen, die den Leſer können glauben machen ich hätte Dinge geſagt die mir nie eingefallen ſind, herumtippt und anſchlägt, dies kann mich nicht auffordern in ſeine Vertheidigungen hinein zu gehn; und ich hoffe das ganze theologiſche Publicum wird mich darüber abſolviren. Ja bei dieſem unzuſammenhängenden ungründlichen Hin- und Herfahren kann ich auch an dem Zugeſtändniß des rationaliſtiſchen Unkrauts und der noch nicht ganz reinen Stimmung des Monochords und Harmonikons kein Wohlgefallen haben, weil auch der Gehalt dieſes Zugeſtändniſſes nicht zu beurtheilen iſt; und ich muß mich nur dagegen verwahren, daß ich keinesweges gehalten ſein will alles für rationaliſtiſches Unkraut oder für ſupranaturaliſtiſchen Weizen zu erklären was Herr Ammon dafür erklärt. Sogar die Verweiſung auf die zwei und zwanzig Jahr alte Vorrede, in welcher ſich Herr Ammon bereits offen und beſtimmt zum rationaliſtiſchen Supranaturalismus bekannt hat, hilft mir wenig; denn ich weiß ſo gut als nichts, wenn ſich jemand noch ſo offen für etwas erklärt wobei ſich wie ich glaube auch heute noch eben ſo wenig als vor zwei und zwanzig Jahren irgend jemand etwas gehörig beſtimmtes zu denken weiß. Mir meines armen Theils wird ſchon ganz unheimlich, wenn ich das Ra und Irra und Supra darherrauſchen höre, weil mir nämlich vorkömmt als ob ſich dieſe Terminologie immer krauſer verwirre; und mir wäre es eben ſo lieb mich von dieſer in eine einfache und klare Darſtellung zu retten, als Herr Ammon ſich ſehnt nach landgütlicher Ruhe vor den Wirbeln der hohlen Zeitphiloſophie. Damit aber das

Concert vollſtimmig werde und die hohle Zeittheologie ſehe in was für Kreiſen ſie ſich noch nach Herzensluſt herumdrehen kann: ſo bringe ich unmaßgeblich nicht nur zu dem irrationalen und rationaliſtiſchen Supranaturalism auch einen ſupranaturaliſtiſchen Rationalism und Irrationalism, ſondern noch einen naturaliſtiſchen und innaturaliſtiſchen Suprarationalism in Vorſchlag, und wenn dieſe geharniſchten Erdenſöhne, denn höheren Urſprungs möchten ſie wol alle nicht ſein, ſammt und ſonders da ſtehn werden — zum Troſt und zur Freude aller derer welche meinen daß viel Wiſſen wirrt, und ſich deswegen in wenig Wiſſen und viel Meinen und Scheinen und Aber und Dennoch ihre Hütten bauen — ſo hoffe ich wird die alte Luſt ſie anwandeln ſich unter einander todtzuſchlagen. Was aber Herrn Ammons rationaliſtiſchen Supranaturalism betrifft, ſo iſt es freilich etwas ganz eignes um ein Syſtem, welches ſich wie er ſelbſt S. 32 ſagt durch ein ſtufenweiſe in abgemeſſenen Perioden erfolgendes Hinaufſtimmen zum reinen Kirchenton bewährt. Indeſſen wenn Herr Ammon nur zugeſteht daß dies Hinaufſtimmen kein gleichmäßiges iſt, und daß — denn anders als muſikaliſch will nun wol einmal Herr Ammon nicht geſprochen haben — auch in ſeiner neueſten Summa nur die Baßoctaven hinaufgeſtimmt ſind, während die Discantoctaven noch die alte Temperatur halten, und alſo für jezt noch nichts rein darauf vorgetragen werden kann: ſo will ich mich beruhigen, wartend bis in abgemeſſener Periode, ſei es nun in Dresden oder auf dem Landgut, die Reinſtimmung vollendet wird, und will nicht länger als deutſcher Kloz mich an die Beine des muntern Spaziergängers hängen. Sollte jedoch Herr Ammon auch früher ſchon ſtatt aller Muſik von Monochorden und Harmonikons Bogenklavier und Käfergeſumme, die er in ſeiner Antwort hören läßt, und ſtatt aller geſchraubten Redensarten und mir zum Theil ganz unverſtändlichen Anſpielungen mich einer gründlichen Vertheidigung der ſtreitigen Punkte, vor welcher er doch auch mit aller Menſchenkenntniß und Einſicht nicht die Rolle eines verfolgten Rechtgläubigen — denn

ohne Schauſpiel und Rolle kann er auch nicht fertig werden — überuehmen könnte, würdigen wollen: ſo würde ich den ſo hingeworfenen Handſchuh gern aufnehmen, jezt aber nehme ich lieber aus den bisher auseinandergeſezten Gründen die dargebotene Hand zum Frieden an, ohne zu fragen ob fränkiſche Biederkeit beſſer iſt als ſächſiſche, indem ich mich nicht bemühe die provinzialen Biederkeiten ſo genau zu unterſcheiden, ſondern mich lieber ſchlechthin an die deutſche halte. Und hiemit will ich mich für entſchuldigt achten, daß ich Herrn Ammons Antwort nicht Punkt für Punkt wieder beantworte. Mein Hauptzwekk, daß nämlich was Herr Ammon gegen die bei uns und in andern deutſchen Landen vorſeiende Union vorzutragen für gut befunden, nach ſeinem gehörigen Werth nicht drüber und nicht drunter geſchäzt werden möge, wird hoffentlich doch erreicht ſein.

Nur ein Paar Mißverſtändniſſen muß ich noch vorbeugen die ſich einſchleichen könnten und einen Irrthum berichtigen, wiewol dieſe Dinge mit dem Streit unmittelbar nicht zuſammenhängen.

Herr Ammon will mir S. 13 ſeiner Antwort faſt zürnen daß ich ihn mit der hieſigen Synode durch das Uebergewicht meiner Präſidialſtimme in offnen Krieg verwikkeln wolle. Das klingt beinahe als ob Herr Ammon die Hälfte der hieſigen Geiſtlichkeit für ſich zu haben glaubte, wenn die Frage discutirt würde, ob ſeine unziemlichen Redensarten über unſre Abendmahlsfeier gelobt werden ſollen oder nicht. Denn ich glaube noch, und er hat es auch nicht abgewehrt, daß die Bruderumarmungen und das Abendmahl, ſtatt weſſen lieber eine gemeine Brod- und Weinſpende wäre zu bereiten geweſen, auf dieſe fromme Feier anſpielen, und er muß erſt noch ausfinden, auf welche alte Geſchichte ſich dieſes beziehen läßt. Ich glaube nicht daß Herr Ammon dieſe Stimmenhälfte davon tragen würde, ſondern auch nicht den funfzigſten Theil. Allein was ich eigentlich ſagen wollte iſt, daß hieraus gar leicht der Gedanke entſtehen könnte, ich habe gleichſam als Vorfechter der Synode gegen ihn auftreten wollen, oder wenn

es mir nun ſchief ginge, möchte ich etwa die Synode zu Hülfe rufen um mit mir die Kraft des Mannes zu bändigen, allein dies iſt alles Mißverſtändniß. Wie jene Abendmahlsfeier beſchloſſen und gehalten wurde ehe meine Function in der Synode anfing, ſo war auch meine Function in der Synode für diesmal zu Ende ehe mein Streit mit Herrn Ammon anfing, und er hängt mit der Synode und dieſe mit ihm auch nicht im mindeſten zuſammen. Das zweite Mißverſtändniß iſt dieſes. Herr Ammon ſagt S. 5, meine Schrift fange an mit Auszügen aus einem ziemlich alten Briefwechſel den ich ſelbſt begonnen, und da Herr Ammon ungewiß zu ſein ſcheint ob die Worte richtig angeführt ſind, ſo könnten bei ſeinem mit Ausnahme meiner Schriften trefflichen Gedächtniß manche Leſer irre werden an dem ganzen Zuſammenhang der Sache. Sie iſt aber dieſe. Vor acht Jahren ſind einige Briefe zwiſchen uns gewechſelt worden, und damals begann ich den Briefwechſel. Seitdem hat er ganz geruht und den jezigen neuen Briefwechſel hat Herr Ammon eröffnet, und die Worte lauten wirklich gerade ſo und beziehen ſich auf das was in ſeiner Prüfung über die Union ſteht. Das Unrecht was darin liegen ſoll daß ich dieſe Worte angeführt, begreife ich um ſo weniger als Herr Ammon ſie ſelbſt für eine bloße Höflichkeitsformel erklärt: haben ſie aber eine Verſuchung meiner Beſcheidenheit ſein ſollen, ſo bedaure ich daß ich ihr nicht untergelegen. Auch daß ich Herrn Ammon an eine andre Stelle ſeines Briefes erinnerte, die mir mit ſeinen damals wol eben zum Druck gegebenen Aeußerungen in der bittern Arznei nicht zu ſtimmen ſchien, kann ich nicht unrecht finden. Denn es iſt auf eine ſolche Weiſe geſchehen, daß kein Leſer daraus ſich die Stelle ſelbſt herſtellen konnte. Unrecht konnte dabei Herr Ammon nur dann geſchehen wenn meine Andeutung, beides ſtimme nicht, ungegründet war; und dann ſtand es bei ihm mich zu meiner Beſchämung zur Bekantmachung der Stelle aufzufordern, damit man ſähe daß beide Aeußerungen ſtimmten. Noch eines habe ich mitgetheilt aus dieſem Briefwechſel, daß nämlich Herr Am-

mon allerlei Zuſendungen für das Magazin bei Seite gelegt hätte. Allein dies ſchien mir ſo durchaus unverfänglich, daß mein Gewiſſen mich nicht gemahnt hat, als es mir bei der briefl[ichen] Form die ich wählte in die Feder kam. Wenn Herr Ammon aber faſt thut als hätte ich die Heiligkeit eines eigentlich vertrauten Briefwechſels entweiht: ſo könnten daraus die Leſer leicht einen ganz falſchen Schluß machen auf die Beſchaffenheit dieſes von Herrn Ammon erneuerten aus zwei Briefen hin und her beſtehenden Briefwechſels. — Und nun iſt nur noch der Irrthum übrig. Herr Ammon ſchreibt mir eine Schrift zu „Ueber Offenbarung und Mythologie" die ich nicht nur nicht geſchrieben ſondern bis jezt auch noch nicht geſehen habe; und ich werde faſt müſſen die Verlagshandlung jenes Buchs zu Hülfe rufen, um dies falſche Gerücht zu widerlegen. Denn ich habe ſchon einmal öffentlich ſehr kräftig dagegen proteſtirt, als ſie mir in der Leipziger Literaturzeitung beigelegt wurde; *) dem ohnerach-

*) Erklärung gegen die Redaction der N. Leipz. Lit. Zeit. (Intelligenzblatt der Jenaiſchen Literaturzeitung No. 54. den 28. Junius 1806. Literariſche Anzeigen.)

Ein Intell.-Blatt der N. Leipz. Lit.-Zeit. vom März dieſes Jahres, No. 12 oder 13, ich weiß nicht mehr genau, hat mich mit großer Sicherheit als Verfaſſer einer Schrift ausgerufen, die ich nie geſehen, von der ich kaum den Titel vollſtändig kenne „Ueber Offenbarung und Mythologie ꝛc. Berlin 1799." Sobald ich dies in den lezten Tagen des April geleſen, verſicherte ich die Redaction von dem Ungrund dieſer Nachricht, bittend um baldigen Widerruf. Hoffentlich war damals eine zweite Anzeige deſſelben Inhalts in No. 21 vom 3. May ſchon abgedrukkt, und man will mit dieſer Wiederholung nicht meiner eigenen Ausſage trozen, diesmal wird zugleich angeführt was ich freilich ſelbſt geſagt habe und alſo jeder den es intereſſirt ſchon weiß, ich ſei auch Verfaſſer der Reden über die Religion. Berlin 1799. Wird aber wol jene falſche Nachricht dadurch glaublicher daß ich in demſelben Jahre wirklich eine wahrſcheinlich doch ſehr verſchiedene Schrift über einen ſo nahe verwandten Gegenſtand bekannt gemacht habe? und ſollte nicht dieſer Umſtand dem Einſender ſelbſt Zweifel erregt haben? Doch zur Sache. Jezt habe ich jene Blätter bis Ende May vor mir, und die Unwahrheit iſt nicht widerrufen. Länger wird mir das Warten und Nachſehen langweilig, und ich erkläre alſo hier „daß ich von jener Schrift Ueber Offenbarung und Mythologie nichts weiß und ihr Verfaſſer nicht bin."

Concert vollſtimmig werde und die hohle Zeittheologie ſehe in was für Kreiſen ſie ſich noch nach Herzensluſt herumdrehen kann: ſo bringe ich unmaßgeblich nicht nur zu dem irrationalen und rationaliſtiſchen Supranaturalism auch einen ſupranaturaliſtiſchen Rationalism und Irrationalism, ſondern noch einen naturaliſtiſchen und innaturaliſtiſchen Suprarationalism in Vorſchlag, und wenn dieſe geharniſchten Erdenſöhne, denn höheren Urſprungs möchten ſie wol alle nicht ſein, ſammt und ſonders da ſtehn werden — zum Troſt und zur Freude aller derer welche meinen daß viel Wiſſen wirrt, und ſich deswegen in wenig Wiſſen und viel Meinen und Scheinen und Aber und Dennoch ihre Hütten bauen — ſo hoffe ich wird die alte Luſt ſie anwandeln ſich unter einander todtzuſchlagen. Was aber Herrn Ammons rationaliſtiſchen Supranaturalism betrifft, ſo iſt es freilich etwas ganz eignes um ein Syſtem, welches ſich wie er ſelbſt S. 32 ſagt durch ein ſtufenweiſe in abgemeſſenen Perioden erfolgendes Hinaufſtimmen zum reinen Kirchenton bewährt. Indeſſen wenn Herr Ammon nur zugeſteht daß dies Hinaufſtimmen kein gleichmäßiges iſt, und daß — denn anders als muſikaliſch will nun wol einmal Herr Ammon nicht geſprochen haben — auch in ſeiner neueſten Summa nur die Baßoctaven hinaufgeſtimmt ſind, während die Discantoctaven noch die alte Temperatur halten, und alſo für jezt noch nichts rein darauf vorgetragen werden kann: ſo will ich mich beruhigen, wartend bis in abgemeſſener Periode, ſei es nun in Dresden oder auf dem Landgut, die Reinſtimmung vollendet wird, und will nicht länger als deutſcher Kloz mich an die Beine des muntern Spaziergängers hängen. Sollte jedoch Herr Ammon auch früher ſchon ſtatt aller Muſik von Monochorden und Harmonikons Bogenklavier und Käfergeſumme, die er in ſeiner Antwort hören läßt, und ſtatt aller geſchraubten Redensarten und mir zum Theil ganz unverſtändlichen Anſpielungen mich einer gründlichen Vertheidigung der ſtreitigen Punkte, vor welcher er doch auch mit aller Menſchenkenntniß und Einſicht nicht die Rolle eines verfolgten Rechtgläubigen — denn

Ueber
den eigenthümlichen Werth
und
das bindende Ansehen
symbolischer Bücher.

(Reformations-Almanach auf das Jahr 1819.)

Niemand ſuche hinter dieſer Ueberſchrift die Anmaßung, etwas neues über einen Gegenſtand zu ſagen, der ſeit langer Zeit ſo oft und vielfältig beſprochen worden iſt, daß man wol nicht glauben kann es ſei irgend ein bedeutender Punkt unerörtert geblieben. Auch jezt als das Jubelfeſt unſerer Kirchen-Verbeſſerung den ſo oft geführten und immerdar beſchwichtigten Streitpunkt aufs neue in Anregung brachte, und die Frage „ob die Kirche ſelbſt ſich in ſicherm Beſtande und Fortſchritte befinde“ von vielen mit jener andern in Verbindung geſezt ward „ob ſie ſich mit Ernſt und Treue an ihre Bekenntnißſchriften halte, und dieſe in dem ihnen gebührenden Einfluſſe gehörig ſchüze“, iſt mir nicht vorgekommen als ob eine neue Anſicht des Gegenſtandes wäre aufgeſtellt worden. Aber etwas anderes hat mich und gewiß viele andere überraſcht: daß nämlich einige ſich anſtellen als könnten ſie einen ganzen uns wohlbekannten und nicht unbedeutenden Zeitraum wie ungelebt machen, die Charaktere die er unſerer Geſchichtstafel eingegraben wie mit einem Schwamme wegwiſchen, und ſo auf eine viel leichtere Art als ſonſt mit den alten Zügen eines codex rescriptus geſchehen kann, die Schrift des ſiebenzehnten Jahrhunderts hervor zaubern und ſie uns für unſere eigene anrechnen. Dies muß offenbar befremden, wenn man ſich des großen Einfluſſes erinnert, den bis vor nicht gar langer Zeit ſo viele ehrenwerthe und unvergeßliche Männer ausgeübt haben, welche ſich allem Zwange der ſymboliſchen Bücher widerſezten und in ihren eigenen Anſichten ganz offenkundig von ihnen abwichen. Scheint nun dergleichen auf eine ſehr ſchnelle Umkehrung der herrſchenden Anſichten zu deuten: ſo iſt wol gar ſehr

tet iſt die falſche Angabe von da in Erſch Literatur übergegangen, woher ſie wahrſcheinlich Herr Ammon hat. Wenn ich ihn alſo in dieſer Schrift angeſchnaubt haben ſoll, und wenn er ſonſt etwas aus ihr anführt: ſo muß ich mir dies alles verbitten. Mir fällt nur lächerlicher Weiſe ein, daß da Herr Ammon das ſpecifiſche Talent hat alle meine Schriften ausſchließend zu vergeſſen und er doch aus dieſer manches behalten hat, ihm wol ein Verdacht hätte aufgehn ſollen, ob ſie auch wol von mir wäre. Ja ein Freund hat mich ſchon getröſtet, ich hätte es ja nun bequem mir falſche Autorſchaften abzuwehren, indem ich die Leute an Herrn Ammon verwieſe; hat der das Buch vergeſſen, nun ſo muß ich es ſchon auf mich nehmen, hat er es aber behalten, ſo kann ich es getroſt ablehnen.

Die Redaction der Leipz. Litt.-Zeit. aber ſehe zu wie ſie es rechtfertigen will, daß ſie falſche Nachrichten zwar ſorglos genug verbreitet, den authentiſchen Widerruf aber zurükhält. Durch ſolche Nachläſſigkeit verwirkt ſie auf jeden Fall das Vertrauen des Publicums; hätten nun aber gar die Einſender irgend eine Abſicht, ſo machte ſie ſich mitſchuldig an einer niedrigen literariſchen Klätſcherei. Oder wäre etwa mein Brief nicht eingegangen? Das würde eine ſehr unwahrſcheinliche Behauptung ſein. Oder ſollte ich Inſertionsgebühren beigelegt haben? Denn freilich unter den achten, denen unentgeltliche Aufnahme verheißen wird, ſteht kein Artikel von Berichtigung ſolcher Unwahrheiten, welche das Int.-Bl. ſelbſt in Umlauf geſezt hat. Aber ich meinte allerdings', dieſes verſtände ſich von ſelbſt. Oder glaubt die Redaction dem Einſender mehr als mir? Und freilich der lezte iſt ſehr genau; er iſt ſogar meinem ganzen Vornamen, den ich meines Wiſſens noch nie öffentlich zum beſten gegeben habe, Friedrich, Daniel, Ernſt glüklich auf die Spur gekommen, — welch ein Literator! — wogegen ich armer nicht einmal Nr. 12 oder 13 genau anzugeben weiß und mir offenbar die Mühe nicht geben will, noch einmal nachzuſehen. Gut, er citire alſo ſeine Quellen — ich käme gern hinter den Urſprung der Unwahrheit — er führe ſeinen Beweis gegen mich! und da er das doch unmöglich vermag, ſo laſſe er ſich wohlmeinend ſagen, daß er doch noch etwas behutſamer ſein muß in Bekanntmachung der Nachträge die er etwa zuſammenſpürt zum Teufel, weil ſolche geringfügige Beſchäftigungen nur durch Genauigkeit einen Werth erhalten, oder wenigſtens unſchuldig werden, und weil man dem Schriftſteller auf jeden Fall einen ſchlechten Dienſt erweiſt, dem man ein Werk zuſchreiben will, welches irgend einem andern zugehört.

Halle den 16ten Junius. F. Schleiermacher.

Ueber
den eigenthümlichen Werth
und
das bindende Anſehen
ſymboliſcher Bücher.

(Reformations-Almanach auf das Jahr 1819.)

zu beſorgen, daß dieſe voreilig ſein könnte; ſezt es hingegen voraus, daß noch vor kurzem gar viele nicht laut zu werden wagten mit ihrer höheren Schäzung der ſymboliſchen Bücher, oder jezt gar viele nicht mehr laut zu werden wagen mit ihrer Abweichung von denſelben: ſo iſt auch dies nicht minder bedenklich. Denn eben weil wir jezt einem regeren öffentlichen Leben auf dem Gebiete der Religion und Theologie entgegen ſehen: ſo thut auch mehr als jemals Noth, ſowol daß diejenigen welche in dieſem öffentlichen Leben auftreten, wiſſen wie ſie einer mit dem andern daran ſind, als auch daß die große kirchliche Gemeinſchaft wiſſe wie ſie mit ihren Stimmführern daran iſt. Und wenn Meinungen vorgetragen werden, welche wenn ſie Beifall finden Geſeze und Einrichtungen zur Folge haben müſſen, die in jenes öffentliche Leben auf das entſcheidendſte eingreifen: ſo wäre es dann zwiefach unverantwortlich, wenn diejenigen furchtſam ſchweigen wollten die eine entgegengeſezte Ueberzeugung hegen. Darum nun wollte auch ich nicht ſchweigen, zumal ſchon von mehreren Seiten zum Reden aufgefordert, und wollte auch der Veranlaſſung wegen am liebſten in dieſem vielgeleſenen Werke einigen Raum in Anſpruch nehmen: um was ich vermag beizutragen, damit in dieſer hochwichtigen Sache nichts zum gemeinen Nachtheil geſchehe. Was ich ſagen werde ſoll nur meine motivirte Abſtimmung ſein, bei der ich mich aller geſchichtlichen Deductionen, die ſo vielfältig von beiden Seiten geführt worden ſind, enthalten und nur klar und ruhig vorlegen will, was meiner Ueberzeugung nach theils aus allgemeinen Grundſäzen ſich rechtfertigen läßt oder nicht, theils in der gegenwärtigen Lage der Dinge rathſam iſt oder nicht.

Hierbei ſcheint mir zuerſt der Gegenſaz der Meinungen in der größten Schärfe aufgefaßt werden zu müſſen, in der er ſchon ſonſt hervorgetreten iſt, und jezt aufs neue hervortritt. Auf den Unterſchied der beiden proteſtantiſchen Confeſſionen aber ſcheint mir hierbei wenig anzukommen, und ich ſehe vorläufig wenigſtens ganz davon ab. Der Gegenſaz nun ſcheint mir dieſer zu ſein.

kenntniß auf der einen Seite darlegen, auf was für kirchlichen Abänderungen ſie aus Drang ihres Gewiſſens unabänderlich beſtehen müßten, und aus welchem Grunde der Lehre; auf der andern Seite aber wollten ſie ſich auch von den zu gleicher Zeit aufgekommenen Schwärmern unterſcheiden, welche mit den kirchlichen Mißbräuchen zugleich auch alle bürgerlichen Bande auflöſen und das Anſehn der Obrigkeit untergraben wollten; mit welchen Schwärmern ſie bange ſein mußten durch die Verunglimpfungen ihrer Gegner verwechſelt zu werden. Indem man nun mit den proteſtirenden einen Rechtszuſtand aufrichten wollte, wollte man jene Schwärmer nicht zugleich begünſtigen, und die proteſtirenden Fürſten und Stände konnten dies ſelbſt nicht wünſchen. Daher kam es theils darauf an diejenigen zu bezeichnen mit welchen man den Religionsfrieden aufrichten wollte, theils darauf freie Hand zu behalten gegen jedes unruhige die geſellſchaftliche Ordnung zerſtörende Princip. In beider Hinſicht war man beſonders gewieſen an die augsburgiſche Confeſſion; ſie war der erſte öffentliche Act des neuen Religionskörpers; ſie war nur von öffentlichen Perſonen gezeichnet, welche auch ihrerſeits die obrigkeitliche Gewalt aufrecht halten mußten; und ſie enthielt diejenigen Artikel die auch den Gegentheil wegen der Folgen, welche die Freiheit dieſer Lehre für das gemeine Weſen haben konnte, beruhigen mußten. Die augsburgiſche Confeſſion ward alſo als Bezeichnung hingeſtellt, theils dieſer Artikel wegen, theils wegen ihrer Unterſchriften, theils weil ſie von der neuen Partei ſelbſt als etwas äußerliches hingeſtellt war, und man ſich auf dieſe Art weiter gar nicht in ihre innern Angelegenheiten zu miſchen brauchte. Aber die Freiheit, ſich in reinen Lehrpunkten auch von der augsburgiſchen Confeſſion zu entfernen, ſollte den proteſtirenden durch jene Erwähnung keineswegs genommen werden; vielmehr iſt jener Zuſaz nicht anders zu verſtehen, als daß dieſes ganz in die Hände der Fürſten und Obrigkeiten gelegt werde, welche die Confeſſion gezeichnet oder ſich hiernach zu ihr bekannt hatten. Dieſen wurde ohne daß es den Frieden ſtören

auch in unſrer Gemeinſchaft nicht bleiben könne; ſondern eine ſolche Einrichtung müßte durch ganz andere Gründe erſt gerechtfertiget werden.

Der zweite nun den man anzuführen pflegt, iſt der: die Verpflichtung auf das Symbol ſei nothwendig um die evangeliſchen Chriſten in ihrem Glaubens-Beſitzſtande ſicher zu ſtellen gegen die Geſchäftigkeit vorzüglich ſolcher Geiſtlichen welche ſich von allen Grundlehren der Kirche losgeſagt haben und unter dem Schuze einer unbegrenzten Lehrfreiheit einen leeren Unglauben verbreiten. Allein wie der Wunſch, das ſymboliſche Band feſter zu ſchürzen, auf jene Weiſe begründet nur aus einer etwas unkundigen Aengſtlichkeit entſtehen zu können ſcheint: ſo erſcheint er mir, wenn dieſes ſein Grund ſein ſoll, nur als der Ausbruch eines wohlgemeinten aber nicht ganz überlegten Eifers. Denn das Mittel ſcheint auf der einen Seite nicht hinzureichen, und auf der andern gar manches hervorzubringen was nicht mit beabſichtet iſt. Giebt es nämlich nur wenige einzelne Geiſtliche über welche mit Recht geklagt werden kann daß ſie im Unglauben liegen: ſo würde es ſogleich beſſer ſein auf ein anderes Mittel zu ſinnen, welches nicht indem es die wenigen im Zaume hielt, ſo viele andere hart bedrängte. Denn das wird man ſchwerlich läugnen können, daß eine genaue ſymboliſche Verpflichtung gar viele Geiſtliche, und gerade von den wakkerſten, in der freimüthigen Unbefangenheit ihrer Forſchungen und Mittheilungen ſtören, und ihnen ihre ganze Lage ängſtlich ja vielleicht unerträglich machen würde. Iſt aber die Gefahr dringend und rührt von einer großen Menge ungläubiger Geiſtlichen her: ſo kann ſie auf dieſem Wege wol ſchwerlich abgewendet werden. Denn eine große Menge ungläubiger Geiſtlichen läßt ſich nicht denken ohne eine noch größere Menge ungläubiger Laien, und am meiſten in den höheren Ständen; da ja mit dieſen die künftigen Geiſtlichen gerade in der Zeit wo ſich die Empfänglichkeit für ſolche Gegenſtände aufſchließet, ganz dieſelbe Bildungsquelle und Bildungsweiſe theilen. Führt man nun eine ſtrenge ſymboliſche

Verpflichtung ein: ſo werden gar viele von den ungläubigen Geiſtlichen ſich doch mit ihrem Gewiſſen durch allerlei Deutungen und Vorbehälte abfinden. Und wer ſoll denn dieſe bei ihren Mental-Reſervationen bewachen? Sollen etwa die wohlgeſinnten Geiſtlichen — ſtatt beſſer ihre Zeit der Vertheidigung beſtrittener Wahrheiten zu widmen, um richtigere Anſichten verbreiten zu helfen — die Kundſchafter ihrer abweichenden Amtsgenoſſen machen? Und wenn ſie ſich auch zu dieſem traurigen Geſchäfte opfern wollen: woher ſollen dann, wenn doch der Unglaube auch unter den Laien ſo eingeriſſen iſt, gerade die rechten Laien an die rechte Stelle kommen, um die Anklage der Geiſtlichen gegen ihre Amtsbrüder wirkſam zu machen? Oder werden nicht offenbar da wo die Aufſicht über die Geiſtlichen geführt wird, Männer ſtehen die vorzüglich von dem Geiſte der Zeit ergriffen ſind? Das Geſez wird alſo zwar beſtehen: aber niemand wird ſein der darauf halte; ein todter Buchſtabe mehr zu noch vielen andern. Doch zugegeben es werde darauf gehalten: ſo werden wir doch nicht wollen daß die beſchuldigten ohne Vertheidigung verdammt werden; und wie wird es dann um die Entſcheidung ſtehen? Wenn, wie ſchon andere bemerkt haben, das bibliſche Wort durch Deutungen gedreht wird: werden nicht auch die ſymboliſchen Worte nach denſelben Regeln und Künſten können gedreht werden? Kann man dieſe Regeln als falſch und dieſe Künſte als nichtig darthun: ſo bedarf man wol keiner Verpflichtung auf ſymboliſche Bücher, ſondern man kann die ungläubigen Lehrer von der Seite faſſen, daß ſie im offenbaren Widerſpruche mit der Schrift ſtehen, welche die proteſtantiſchen Chriſten von jeher als Norm des Glaubens angenommen haben, und welche auch diejenigen nicht verſchmähen die eine Verpflichtung auf die ſymboliſchen Bücher gern von der Hand wieſen. Kann man aber dieſes nicht, muß man jenen Regeln eine relative Gültigkeit und jenen Künſten einen relativen Werth zugeſtehen, und klagt nur über den Mißbrauch und die falſche Anwendung derſelben bei der Schrift: wie will man doch denſelben Mißbrauch,

dieſelbe Uebertreibung in der Anwendung jener Regeln auf das Verſtändniß der ſymboliſchen Bücher hindern? Und wenn man ſie bei der Schrifterklärung nicht unmittelbar durch Entſezung und Bann ahnden kann: woher will man das Recht nehmen, es bei Erklärung der ſymboliſchen Bücher zu thun? Man wendet vielleicht ein, die Erfahrung widerlege ſchon dieſe Beſorgniß: denn es ſeien nie dieſelben Künſteleien bei der Auslegung der ſymboliſchen Bücher angewendet worden wie bei der Schrift, und das ſei auch bei der verſchiedenen Beſchaffenheit beider ganz natürlich. Denn die ſymboliſchen Bücher ſeien rein didaktiſche Aufſäze, nicht gemiſcht mit Parabeln und Bildern; ſie ſeien ſchon mit einer gewiſſen Kunſt abgefaßt; die Ausdrükke wieſen auf ein ausgebildetes wiſſenſchaftliches Sprachgebiet hin, wo alles gehörig erklärt ſei, und worauf alle künſtlichen Auslegungs-Theorien keine Anwendung weiter fänden. Allein die bisherige Erfahrung kann hiemit ſehr wenig beweiſen; indem wir den Fall noch eigentlich gar nicht gehabt haben, welcher eintreten würde wenn jezt eine ſtrenge Verpflichtung auf die ſymboliſchen Bücher eingeführt werden ſollte. Denn zu der Zeit als die ſymboliſchen Bücher ein Gegenſtand von großer Bedeutung waren, lag unſere Auslegungskunſt noch in der Wiege, und jene höheren und zuſammengeſezten Anſichten und Einſichten, deren Mißbrauch ſo viel verkehrtes hervorgebracht hat, waren noch unentdekkt; daher mußte auch die Erklärung der ſymboliſchen Bücher ſich mehr an den vorliegenden Buchſtaben halten. Seitdem aber jene neueren Beſtrebungen in der Kritik und Auslegungskunſt überhand genommen, hatte ſchon die genaue Uebereinſtimmung der religiöſen Vorſtellungen mit den ſymboliſchen Büchern keinen ſo hohen Werth mehr. Man wendete alſo auch keine ſonderliche Mühe darauf ſie nachzuweiſen, ſondern geſtand ohne Umſchweife zu, die Reformatoren hätten wirklich jene Vorſtellungen gehabt die der unbefangene Leſer aus ihren Ausdrükken auffaßt; man geſtand auch die Unvollkommenheiten dieſer Vorſtellungen zu, und ſtellte vermeintlich beſſere daneben.

Wenn aber jezt ein ſolcher Werth auf die ſymboliſchen Bücher gelegt wird, daß jeder ſeine Uebereinſtimmung mit denſelben genau vertreten muß: ſo werden allerdings ganz andere Erſcheinungen zu erwarten ſein. Und wie ſich für die höhere Auslegung, welche erſtlich einen Schriftſteller ſo gut zu verſtehen ſucht als er ſich ſelbſt verſtanden hat, dann aber noch beſſer, auch an den ſymboliſchen Büchern ein weites Feld eröffnet, das werden einige kurze Andeutungen zur Genüge zeigen. Zuerſt wird es eine natürliche und allgemein angenommene Maxime ſein, daß in wie fern die Säze der ſymboliſchen Bücher Beſchränkungen unſeres Forſchens und Meinens ſein ſollen, wir ſie in dem mindeſt läſtigen Sinne auffaſſen müſſen. Ferner, daß in wie fern ſie Aeußerungen einzelner ſind, ſie nur aus dem Zuſammenhange mit der ganzen Denkungsart und den andern Aeußerungen derſelben Männer authentiſch können erklärt werden. Ferner daß alle die Stükke der Glaubens- und Sittenlehre — welche in denjenigen ſymboliſchen Büchern die hier vorzüglich zu berükkſichtigen ſind nicht eigens ausgeführt worden, ſondern nur aus ältern Bekenntnißſchriften herüber genommen ſind — nur als ſolche anzuſehen wären welche die Reformatoren ſelbſt damals nicht durchgearbeitet hatten, und auch in dem ganzen Gange ihrer Bildung und ihres Berufes keine Aufforderung fanden, Unterſuchungen über ſie anzuſtellen; und daß alſo die Ausdrükke der ältern Bekenntnißſchriften über dieſe Punkte nur in ſo fern von ſymboliſcher Verbindlichkeit für uns ſind, als aus richtiger Anwendung der Grundſäze welche die Reformatoren übrigens befolgten ſich nichts anders ergiebt; daß aber, bis dieſes zu allſeitiger Befriedigung ausgemittelt worden, abweichende Vorſtellungen über jene Punkte nur aus der Schrift dürften widerlegt werden. Ferner müſſe daſſelbe gelten von allen zur Ergänzung der ſymboliſchen Bücher nöthigen Ausſagen über ſolche Punkte welche erſt ſeit der Abfaſſung jener Bücher die Aufmerkſamkeit der Forſcher auf ſich gezogen haben und in verſchiedenen Geſtalten ſind vorgetragen worden, damals aber weder eigens bearbeitet noch aus früheren

eigentlichen Zwekke der gottesdienſtlichen Zuſammenkünfte ab; denn wer kritiſirt oder Acht giebt ob ſich nichts zu kritiſiren findet, der erbaut ſich nicht. Ja nicht nur dies, ſondern das ganze Verhältniß zwiſchen den Geiſtlichen und ihren Gemeinen wird auf den Kopf geſtellt. Es iſt ſchlimm genug, daß ſeit langer Zeit durch die Art wie in volksmäßigem Tone und offenbar abſichtlich vor einem recht großen Publicum über theologiſche Gegenſtände iſt geſchrieben worden, unſere Gemeinen in ein theologiſches Räſonniren herein gekommen ſind; was in der That auch den gebildeten unter ihnen, wenn ſie nicht recht wiſſenſchaftlich ſind, nicht frommen kann. Durch eine ſolche Einrichtung aber wird dieſer räſonnirende Geiſt geſezlich gemacht. Wo die Verpflichtung auf die ſymboliſchen Bücher geſchärft oder gar zuerſt eingeführt würde, da werden unſere Gemeinen — deren vielen ja wol den meiſten ſie bisher ziemlich fremd geweſen ſind — nicht ſäumen ſich mit denſelben bekannt zu machen. Ja es wäre eigentlich widerſinnig die Geiſtlichen auf die ſymboliſchen Bücher zu verpflichten, und den ſymboliſchen Büchern nicht ſelbſt die größte Oeffentlichkeit in den Gemeinen zu verſchaffen. So wird es dann überall einige Sprecher geben die ſie ſich aneignen und Jagd darauf machen, wie ſie — was der Geiſtliche vorträgt damit vergleichend — glänzen können. Wie wenig nun dahinter ſein könne, das wiſſen wir recht gut. Wir weiſen unſerer Pflicht gemäß unſere Zuhörer ſelbſt an die Bibel, nicht nur um ſich aus ihr zu erbauen, ſondern auch um dadurch ihren Blikk für das löbliche wie für das mangelhafte in der Kirche zu ſchärfen; allein zu einer Beurtheilung des Buchſtaben der Lehre gehört ein Verſtändniß, welches durch einen ſolchen Schriftgebrauch nicht kann erreicht werden. Was dem Bedürfniſſe und der innern Gewißheit eines chriſtlichen Gemüthes zuwider geſagt wird, das kann und ſoll jeder fühlen; ob aber etwas den ſymboliſchen Büchern zuwider läuft, das können nur wenige beurtheilen. Alſo wird nur dem Vorwize und dem leeren Dünkel derer die weder ſich ſelbſt erbauen wollen noch die Gemeine zu fördern taugen

Spielraum eröffnet, und ihnen Mittel an die Hand gegeben, um Mißverhältniſſe hervor zu rufen, und die ſchlichten Gemüther irre zu führen, die ſich gerne erbauen und fördern möchten, aber nicht ſtark genug ſind im Vertrauen. Dem Geiſtlichen aber, der ohnedies ſchon genug zu bekämpfen hat, zumal wenn ein Verhältniß neu angeknüpft werden ſoll, legt man nur noch mehr Hinderniſſe muthwillig in den Weg. Denn wenn wir uns auch aller prieſterlichen Anmaßungen entſchlagen haben, und uns gern beſcheiden daß wir nur Diener der Gemeinen ſind: ſo wollen wir doch eben mit unſerer Einſicht dienen, und ziemet uns alſo nicht uns von denen richten zu laſſen die von uns lernen ſollen. Dies alles aber leidet dann derjenige, um deſſentwillen die Maaßregel nicht nöthig wäre, eben ſo gut als andere.

Wol wird man ſagen: dieſe Uebel werden anfänglich nicht zu vermeiden ſein; aber ſie werden ſich verlieren wenn allmählig die Verpflichtung, welche eingegangen werden muß, alle die in ihren Vorſtellungen nicht mit den ſymboliſchen Büchern übereinſtimmen vom geiſtlichen Stande wirklich abhält. Ich frage nur: wird denn das geſchehen? Wir dürfen uns über den Zuſtand des geiſtlichen Standes nicht täuſchen. Allerdings unter denen die ſich ihm gern widmen möchten und denen der reine innere Beruf dazu nicht fehlt, wird es immer — gewiß wenigſtens ſo lange was ſeit den lezten funfzig Jahren unter uns geſchrieben iſt im geſchichtlichen Zuſammenhange fortwirkt — einige geben, die wol fürchten daß, wie feſt auch chriſtliche Frömmigkeit in ihnen gewurzelt ſein möge, einmal in unſer wiſſenſchaftliches Forſchen und Treiben fortgeriſſen, es ihnen nicht möglich ſei alle ihre Vorſtellungen in die Formen zu gießen, die vor drei hundert Jahren den beſten nichts zu wünſchen übrig ließen; und von dieſen Männern werden wir dann die edelſten und gewiſſenhafteſten — wenn das heilige Wort nicht ſchon befleckt iſt — vom geiſtlichen Stande zurükk halten; ſicherlich nicht zum großen Nuzen der Kirche! Aber wie wenige werden deren ſein; und wie viele wird es immer geben, die keineswegs wahrhaft übereinſtimmend

mit den ſymboliſchen Büchern ſich dennoch auf ſie verpflichten, ohne mit ſich ſelbſt ſehr uneins zu ſein oder ſich quälende Vorwürfe zu machen. Sie tröſten ſich nach dem Beiſpiele bedeutender Männer mit der Wandelbarkeit menſchlicher Anſichten und Meinungen, die es ja erträglich wol gar wünſchenswerth mache, daß man nicht gehalten, ja daß es nicht verſtattet ſei, zumal in heiligen Dingen ſeine eigenen Gedanken vorzutragen; ſie reden ſich ein, daß man ja leicht vermeiden könne den ſymboliſchen Büchern zu widerſprechen, ohne daß man gerade nöthig habe etwas der eigenen Ueberzeugung ſchnurſtracks widerſtreitendes zu ſagen; ja ſie hoffen wie die Liebe in der Ehe, ſo könne auch die Ueberzeugung kommen im Amte durch freundliche Gewöhnung. Und ſie können ſich jenes einreden und dieſes hoffen, weil es ihnen an dem rechten lebendigen Gefühle davon fehlt, was Ueberzeugung und innere Wahrheit iſt; leichtſinnige, ſchwache, deren Herz nie feſt wird. Dieſe behalten wir trotz der ſtrengſten Verpflichtung im geiſtlichen Stande, gewiß auch nicht zum großen Vortheile der Kirche; denn ſie werden wahrſcheinlich nach wie vor nicht unterlaſſen von jedem Winde der Lehre bewegt zu werden, und mit ihrer Schattenüberzeugung bald der Laune bald der Gunſt bald dem Schimmer menſchlicher Weisheit und Ueberredungskunſt nachgehen. Aber freilich endlich kommt vielleicht die glückliche Zeit, wo niemand — der irgend darauf verfallen kann ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen — eine andere Vorſtellung in religiöſen Dingen hat oder ſucht oder aufzunehmen fähig iſt, als die in den ſymboliſchen Büchern enthaltene. Wann aber? wenn lange Zeit, von wenigen aus Ueberzeugung, von den meiſten aus Gewohnheit oder aus Furcht, aber kurz von allen im Volksunterrichte der erwachſenen und der Jugend nichts anders, als der dann gewiß todte Buchſtabe der ſymboliſchen Lehre iſt vorgetragen worden; ſo daß auf dem religiöſen Gebiete nichts anders mehr gehört wird. Aber eine ſolche Zeit kann doch nicht eher kommen, als bis durch dieſe Maaßregel das beſte in unſerer Theologie untergegangen iſt, und kein Zuſammenhang mehr

zwiſchen ihr und der allgemeinen wiſſenſchaftlichen Bildung ſtattfindet; und darum kann ich auch nur ſagen daß ſie vielleicht kommt, weil ich doch zweifle ob man es mit der proteſtantiſchen Kirche bis dahin wird bringen können.

Das beſte und eigenthümlichſte unſerer Theologie aber iſt die edlere Geſtalt, welche die Dogmatik durch die Reformation gewonnen hat, und der rege Trieb des Forſchens in der Schrift und über die Schrift. Unſere Güter ſind dies unſtreitig; denn wenn auch die römiſche Kirche einigen Theil daran genommen hat, ſo iſt das größtentheils nur geſchehen durch die Rükwirkung des Proteſtantismus auf ſie; und wenn ſie bei uns bisweilen verdunkelt worden ſind: ſo iſt das nur in dem Maaße geſchehen, als wir den Gegenſaz gegen die römiſche Kirche nicht ſtark genug halten, ſondern uns wieder in das traditionelle verloren haben. Aber was wird aus dieſen Gütern werden, wenn eine ſtrenge und mächtig durchgeführte Verpflichtung auf die ſymboliſchen Bücher allgemein werden ſollte? Zuerſt unſtreitig werden der ſpeculative und der hiſtoriſche Geiſt ſich ſträuben und kämpfen, und auf alle Weiſe darzuthun ſuchen, wie eben ſelbſt der Geiſt der ſymboliſchen Bücher nothwendig über ihren Buchſtaben hinaus führe. Aber am Ende, je mehr die Maſſe ſich den Feſſeln fügt, je weniger Nachfrage alſo entſteht nach freier Forſchung und Geſtaltung, um deſto mehr werden beide von unſern Lehrſtühlen und aus unſerer Bücherwelt verſchwinden. Dies gilt nicht nur von der Dogmatik, ſondern auch von der Schriftauslegung; denn für dieſe muß das Intereſſe bald aufhören, wenn ſie nicht mehr auf jene wirken darf. Iſt alles was in den ſymboliſchen Büchern vorkommt auf gleiche Weiſe geheiliget; iſt alſo die bildliche Vorſtellung vom jüngſten Gericht in eben dem Sinne ein Dogma wie die Lehre vom Sohne Gottes, und die magiſche Wirkſamkeit des Teufels auf die Seele eben ſo wie die Wirkung des göttlichen Geiſtes durch das Wort: ſo iſt für den Auslegungskünſtler bei der übrigen Beſchaffenheit dieſer Bücher nichts mehr der Mühe werthes vorhanden. Der wiſſenſchaftlichen Form,

wenn ſie noch fortwalten will, wird nichts übrig bleiben als ſcholaſtiſche Genauigkeit in der Dogmatik, grammatiſche und lexikographiſche Vollendung in der Exegeſe. Zulezt bleibt dann nichts mehr übrig, als daß die Theologie ſich als ein rein traditionelles Gebiet von der übrigen Bildung ſondert und ſo erſtirbt. Sollten aber das ſpeculative Intereſſe ſo wie das geſchichtliche und kritiſche nicht können ausgetrieben werden: dann bleibt nichts übrig als daß ſich neben der öffentlichen Lehre oder hinter ihr eine geheime bilde; und das wäre das ſchlimmſte was uns begegnen könnte, bis jene wieder von dieſer beſiegt würde.

Alle dieſe Folgerungen beruhen freilich auf der Vorausſezung, daß unſere Symbole ſelbſt unveränderlich ſind, und keine neuen an die Stelle der alten können geſezt werden; allein dies halte ich auch für die einzige Vorausſezung von welcher wir Proteſtanten ausgehen können. Denn freilich wenn das anginge, was einige wol im Gedanken gehabt haben — daß auf der einen Seite eine Verpflichtung auf ſymboliſche Bücher exiſtirte; auf der andern aber die ſymbolichen Bücher ſelbſt von Zeit zu Zeit durchgeſehen und dem Bedürfniſſe gemäß geändert würden — dann wär es ganz anders. Dann würde der Reiz, auf die bevorſtehende Veränderung der Symbole nach ſeiner Ueberzeugung zu wirken, beides, die dogmatiſche Darſtellung und die exegetiſche und kritiſche Forſchung, ſchon lebendig erhalten. Allein dieſes geht nur gar nicht: und ich begreife nicht wie man es hat denken können. Denn wie kann eben dieſelbe Klaſſe der Lehrer auf die ſymboliſchen Bücher verpflichtet ſein, und zugleich auch die Verbeſſerung derſelben vorbereiten und bewirken: da jene Verpflichtung gar keine andere That hat worauf ſie gehen kann, als die Mittheilung der Ueberzeugung. Im Staate freilich kann der Bürger verpflichtet ſein auf die beſtehenden Geſeze, und doch zugleich ihre Verbeſſerung vorbereiten und bewirken, denn er kann ſie bis dahin befolgen ohne Ueberzeugung von ihrer Heilſamkeit; der Lehrer in der Kirche aber nicht: weil er gerade nur verpflichtet werden kann die Wahrheit der Lehre zu verkündigen. Und

ſo theilen, daß etwa die Diener des Wortes ſollten verpflichtet ſein, die akademiſchen Lehrer aber nicht verpflichtet ſein, ſondern vorbereiten: das können wir auch nicht. Denn die Diener des Wortes werden von den akademiſchen Lehrern unterrichtet, und müßten alſo doch gegen ihre Ueberzeugung reden, wenn ſie, von der Zweckmäßigkeit der vorſeienden Veränderung überzeugt, ſich doch an ihre Verpflichtung hielten. Und wie wollten ſie, nachdem die Veränderung ſanctionirt iſt, plözlich von einer Norm zur andern übergehen, ohne einen offenbaren Mangel an Ueberzeugung überhaupt zu verrathen? So daß ich beides, Verpflichtung auf die ſymboliſchen Bücher und Veränderlichkeit derſelben, nicht zuſammen zu denken weiß. Außerdem aber ſcheint mir auch der ganze Gedanke von periodiſcher Veränderung der Symbole völlig unproteſtantiſch zu ſein. Denn es giebt in unſerer Kirche weder einen einzelnen Menſchen dem wir dieſes Recht zuſchreiben können, noch eine gültige Form unter der mehrere zuſammen treten können, um ein ſolches Reſultat zu bewirken; indem wir keine Majorität anerkennen können in Sachen des Glaubens, nach deren Beſchluſſe ſich die Minorität fügen müßte: ſo daß wir — beſteht eine ſolche dogmatiſche Norm — weit übler daran ſind als die römiſche Kirche, welche Irrthümer und Mißverſtändniſſe die ſich eingeſchlichen hätten durch die Mehrheit der Stimmen in einem allgemeinen Concilio, wenn nicht verbeſſern doch declariren kann. Wenn nun dieſes nicht angeht, ſo würden in der That alle jene Folgerungen richtig ſein; aber hieraus folgt dann weiter auch eben ſo unwiderſprechlich — weil die Kirche ſelbſt nicht gewollt haben kann was ſie verderben muß — daß der eigenthümliche Werth der ſymboliſchen Bücher nicht in demjenigen bindenden Anſehen beſtehe, welches einige für ſie aufrichten wollen, und welches unſerer ganzen Kirche ſo gefährlich werden kann, daß ehe wir eine Norm neben der Schrift aufſtellten, wir es lieber darauf wagen müßten, die Kirche den Kampf mit dem Unglauben immer wieder aufs neue beſtehen zu laſſen.

Aber ſollte es kein anderes Mittel geben, um dieſem, wenn

ſich einmal der Sieg auf unſere Seite geneigt hat, für die Zukunft vorzubeugen, oder ihn wenigſtens zu erleichtern und den Ausgang ſicher zu ſtellen, als das bindende Anſehen der ſymboliſchen Bücher? Durchdringen wir uns recht mit dem Gefühle unſerer Lage, und ich glaube wir werden finden daß jenes gar nicht einmal der erſte und natürliche Gedanke iſt, der uns einfallen kann. Der Unglauben oder wenigſtens eine dürftige unerfreuliche und unwirkſame Anſicht von den Sachen des Glaubens hatte überhand genommen in der Kirche; wir ſehen ſie weichen. Etwa dadurch daß hie und da noch jenes bindende Anſehen beſteht? Iſt das die Feſtung geweſen, in die ſich der evangeliſche Geiſt zurükk gezogen hatte, aus der er ſiegreich Ausfälle auf den Feind gethan hatte, und nun nachdem dieſer abgezogen iſt wieder hervorſtürzt, um ihn zu verfolgen? Wol gewiß nicht! Oder dadurch daß ſie anderwärts etwas ähnliches mit jenem bindenden Anſehen gebildet hat? Wol eben ſo wenig; ſondern nur dadurch daß die Wirkſamkeit derjenigen welche den Glauben feſt bewahrt hatten, auch ohne an ſolche Norm gebunden zu ſein, im ganzen Leben freier geworden, und die Empfänglichkeit derer die noch unbefangen waren mehr aufgeregt worden iſt. Was kann alſo ein natürlicherer Gedanke ſein, um eine ähnliche Gewalt des Unglaubens für die Zukunft zu verhüten, als durch nähere Vereinigung jene Wirkſamkeit zu erhöhen und zu ſichern, und ihr dieſe Empfänglichkeit zugewendet zu erhalten. Das iſt auch die Richtung des allgemeinen Verlangens, welches ſich tauſendfältig ausſpricht. Laßt uns unſern kirchlichen Verband enger ſchließen, gebt unſern Gemeinen eine öffentliche Stimme, nicht daß einzelne vorwizig urtheilen was rechtgläubig ſei, was nicht, ſondern daß die Geſammtheit ſich frei äußern möge, wo ihr frommer Sinn befriedigt und wo er verlezt wird in Wort und That: damit innere Schaam diejenigen warne die auf dem Scheidewege ſtehen. Denn was wirklich ſtreitet mit dem weſentlichen Grunde unſers Glaubens, das muß auch nicht nur in leicht mißverſtändlichen Worten und Lehrformen, ſondern irgendwie im Leben verlezend

heraus treten. Laßt alle, die es ſelbſt bekennen daß dieſe Gemeinſchaft ſie nicht anziehe, ſo ehrenwerth außer derſelben ſtehen, als ihr Charakter ihnen Anſprüche giebt geehrt zu werden: dann wird ohne das Joch eines Buchſtaben genug anſchaulich daſtehen, was evangeliſcher Sinn und Geiſt ſei, und unſere empfängliche Jugend wird in ihm leben und aufblühen. Laßt uns durch eine chriſtliche und tüchtige Erziehung dafür ſorgen, daß überhaupt der frevelhaften Menſchen weniger werden, damit ſich um ſo weniger Frevler können in das Lehramt einſchleichen. Denn dieſe müſſen immer Schaden ſtiften, und wenn ſie ſich auch aller Abweichung von der Kirchenlehre auf das gewiſſenhafteſte enthielten. Der ernſte und fromme Mann aber wird immer Segen ſtiften, wenn er ſich auch noch in manchen Punkten von unſerer gemeinſamen Lehre entfernt; und ſeine Wirkſamkeit wird nie hindern, daß nicht in der empfänglichen Jugend unter dem Schuze einer beſſern Zeit ein noch mehr befeſtigter evangeliſcher Geiſt ſich entwikkele, als er ſelbſt aus Schuld ſeiner Bildungszeit ſich erwerben konnte. Und ſo wollen wir uns überall nicht auf einen Eid verlaſſen deſſen niemand Herr iſt, ſondern auf die Kraft öffentlicher Einrichtungen und eines gemeinſamen Lebens, wie auch jede andere geſunde Geſellſchaft thut auf ihrem Gebiete. Dann wird unſere Kirche durch freie Uebereinſtimmung der Gemüther im Glauben dieſelbe bleiben, ſich der Einheit ihres Daſeins lebendig bewußt ſein, und es fühlen wie jede lebendige Regung in ihr aus dem urſprünglichen Princip hervor geht.

Wenn mir aber diejenigen ſo ſehr Unrecht zu haben ſcheinen, welche in einer ſolchen bindenden Kraft den eigenthümlichen Vorzug der ſymboliſchen Bücher ſuchen: ſo muß ich denen doch nicht minder Unrecht geben, welche deshalb den ſymboliſchen Büchern alles eigenthümliche Anſehen abſprechen und ſie in eine Reihe ſtellen wollen theils mit den Verhandlungen anderer untergeordneten Religionsgeſpräche, theils mit den dogmatiſchen Erzeugniſſen anderer wohlgeſinnter und ausgezeichneter einzelnen. Mir wenigſtens ſcheint ein ſolches Urtheil einen gänzlichen Man-

gel am geſchichtlichen Sinne zu verrathen, und das geſunde Gemeingefühl eben ſo gut zu beleidigen wie jedes, wodurch etwas geheiligtes und hochgeehrtes zum gewöhnlichen ſoll herunter gezogen werden. Denn dem geſchichtlichen Sinne kann unmöglich der gewaltige Unterſchied entgehen zwiſchen erſten entſcheidenden Augenblikken und zwiſchen dem nachherigen Verlaufe; und eben ſo wenig dem geſunden Gefühle der Unterſchied zwiſchen dem was auch der beſte — und ſomit gilt dies auch von den Verfaſſern der ſymboliſchen Bücher ſelbſt — als einzelner redet und thut, und dem was einer oder mehrere und ſeien ſie auch minder ausgezeichnet, ausdrükklich als Vertreter einer weit verbreiteten Geſinnung vortragen. Wir fühlen wol daß jene niemand, dieſe aber jeder vertreten und ihnen Gewähr leiſten muß, der zu dem ganzen, welches durch dieſe Geſinnung beſeelt iſt, gehören will. Dies iſt auch unſtreitig das wahre was der vorhin getadelten Anſicht zum Grunde liegt, und der Tadel war auch nur gegen das Wie und Wie ſehr gemeint. Damit wir aber nicht unbeſtimmt zwiſchen zwei äußerſten hin und her ſchwanken: ſo müſſen wir Schritt vor Schritt zurükk gehen und fragen, wodurch denn jene in der Verehrung der ſymboliſchen Bücher unrecht und zu viel thun? Wenn es zu wenig iſt, die ſymboliſchen Schriften mit allen andern ähnlichen Inhalts in eine Klaſſe zu werfen: ſo iſt es zu viel, ſie mit den heiligen Schriften in einen Rang zu ſtellen; wie man wol von denjenigen ſagen kann die unſern Bekenntnißſchriften ein ſolch bindendes Anſehen verleihen wollen. Oder was meinen ſie anders, als mindeſtens: daß die ſymboliſchen Bücher ſich ſollen zur proteſtantiſchen Kirche verhalten, wie die heiligen Schriften zur geſammten Chriſtenheit? Denn wie wir bekennen, daß die heilige Schrift muß für einen jeden Chriſten des Glaubens Norm ſein, ſo daß nichts ihr widerſtreite, ſondern alles mit ihr übereinſtimme und ſich aus ihr entwikkeln laſſe: ſo begehren ſie auch daß aller Proteſtanten Glaube nichts anders ſein ſolle als Uebereinſtimmung mit den ſymboliſchen Büchern und Entwikkelung aus ihnen. Und wie wir denjenigen

der ſich nicht nur nach unſerer Meinung, ſondern nach ſeinem eigenen Eingeſtändniſſe und mit ſeinem Wiſſen und Willen, in irgend etwas zur Gottſeligkeit gehörigem mit der Schrift im Widerſpruche befindet, für keinen Chriſten halten mögen: ſo wollen auch ſie keinen für einen Proteſtanten gehalten wiſſen, der ſich auf eben dieſe Weiſe im Widerſpruche befindet mit irgend etwas in den ſymboliſchen Büchern. Und dieſes iſt eben zu viel, aus dem einfachen Grunde: weil wir dann auch den Proteſtantismus im Chriſtenthume eben ſo für eine neue Offenbarung halten müßten, wie das Chriſtenthum eine neue und urſprüngliche iſt, im Geſammtgebiete der Menſchheit. Das haben wir aber nie gethan und werden es auch nie thun. Das Chriſtenthum iſt ungeachtet ſeines geſchichtlichen Zuſammenhanges mit dem Judenthume etwas ganz eigenes und neues; nicht ſo der Proteſtantismus, ſondern ſein Hervorgehen aus der früheren Kirche iſt ein ganz anderes als das Hervorgehen des Chriſtenthums aus dem Judenthume. Darum ſuchen wir alle chriſtliche Lehre aus der Schrift zu entwikkeln durch Auslegung und Folgerung, ohne auf irgend etwas anderes früheres und größeres, das auch Offenbarung wäre, zurükk zu gehen. Nicht eben ſo können wir alles was proteſtantiſch ſein ſoll aus den ſymboliſchen Büchern entwikkeln; ſondern nur, indem wir dabei auf die Schrift zurükk gehen, und mit Anwendung der in den ſymboliſchen Büchern niedergelegten proteſtantiſchen Principien aus ihr ergänzen was den ſymboliſchen Büchern ſelbſt noch am vollen Inhalte der Glaubens- und Sittenlehre fehlt. Allein wenn auch unſere ſymboliſchen Bücher kein ſo urſprünglicher Keim ſind wie die Schrift (indem es kein neuer Geiſt iſt, der aus ihnen wehet und ſie hervor gebracht hat, ſondern nur freier geworden, und in eine beſtimmte Zeit und einen beſtimmten menſchlichen Charakter ſich hinein bildend der chriſtliche Geiſt; und dieſer denen die in den ſymboliſchen Büchern reden nicht auf eine ſo ſpecifiſche Weiſe zugeſchrieben wird und zu werden braucht, als den Verfaſſern der heiligen Schrift (eben weil jene Männer auf

das frühere Wort des Geiſtes in dieſen zurück gehen können); und wenn auch unſere ſymboliſchen Bücher aus demſelben Grunde kein ſo vollſtändiger Keim zu ſein brauchten als die Schrift ſein mußte, wenn gleich in die ſymboliſchen Bücher manches mit aufgenommen ſein kann, was noch nicht vom proteſtantiſchen Geiſte ergriffen und durchgebildet iſt (weil andere von demſelben Geiſte in demſelben Maaße beſeelt, es umbilden können und ſollen; wäre aber in die Schrift etwas unchriſtliches aufgenommen, niemand da wäre dem man die Befugniß zuſchreiben könnte, es umbildend zu verbeſſern); und wenn ſchon aus dieſen Unterſchieden deutlich genug hervor geht daß die ſymbolischen Bücher nicht daſſelbe Anſehen haben können in der proteſtantiſchen Kirche, welches die Schrift nothwendig haben muß in der chriſtlichen Kirche überhaupt: ſo bleibt doch dieſe große und höchſt bedeutende Aehnlichkeit immer ſtehen, daß die ſymboliſchen Bücher das erſte ſind, worin ſich auf eine öffentliche und bleibende Weiſe der proteſtantiſche Geiſt ausgeſprochen hat, eben wie in der Schrift zuerſt öffentlich und bleibend der chriſtliche Geiſt; und alles was hieraus folgt, muß ihnen zu gute kommen. Ein anderer ſehr wichtiger Unterſchied aber zwiſchen ihnen und der Schrift iſt der: daß die heilige Schrift ganz nach innen gerichtet iſt, alles iſt unter verſchiedenen Umſtänden für die Chriſten, zunächſt zwar das meiſte nur für einige, aber gerade, ſofern es Beſtandtheil der heiligen Schrift geworden iſt, auch für alle geſchrieben. Mit unſern ſymboliſchen Büchern hat es ganz die entgegengeſetzte Bewandtniß: ſie ſind gänzlich nach außen gerichtet: denn ſie ſind nur in ſofern ſymboliſche Bücher geworden, als die Trennung der Kirche zu Stande gekommen iſt; und von dieſer aus angeſehen, ſind ſie an die Glieder der römiſchen Kirche gerichtet. Wenn ein freies Concilium zu Stande gekommen wäre, welches beide Parteien ausgeglichen hätte und keine Spaltung übrig gelaſſen: ſo wären weder die augsburgiſche Confeſſion noch die ſchmalkaldiſchen Artikel ſymboliſche Bücher geworden. Nur durch die Spaltung wurden ſie es beide; und jene iſt nun an die katholiſchen Kaiſer und

Mißstände, diese an die katholische Kirchen-Versammlung gerichtet. In der Schrift ist überall die Entfaltung des christlichen Geistes die Hauptsache; daß dies geschieht im Gegensaze gegen jüdische Gesinnung und gegen heidnische, das ist nur die Art und Weise, und völlig untergeordnet. In unsern symbolischen Büchern ist überall die Aufstellung eines bestimmten Gegensazes gegen die katholische Kirche die Hauptsache; und nur in diesem Gegensaze und an ihm konnte sich allmählig der eigentlich protestantische Sinn entwikkeln. Es ist freilich etwas ganz anderes mit den früheren kirchlichen Bekenntnißschriften und den bei Gelegenheit einzelner Streitigkeiten genommenen allgemeinen kirchlichen Beschlüssen; welche im Gegentheile völlig nach innen gerichtet sind, und ihren Werth gerade dadurch bekommen, daß aus ihnen keine bleibende Spaltung in der Kirche entstanden ist, sondern sie vielmehr jedesmal — wenn auch nicht augenblicklich, doch in ihren Folgen eine Spaltung aufgehoben haben. Eben deshalb aber führen sie auch den an sich unbestimmten und vieldeutigen Namen „symbolischer Schriften“ in einem ganz andern Sinn als die unserer Kirche. Genau genommen kann man freilich nur von der augsburgischen Confession mit ihrer Vertheidigung und von den verschiedenen reformirten Confessionen sagen, daß sie ganz nach außen gerichtet sind; nicht eben so von den lutherischen Katechismen und dem heidelberger, und am wenigsten von der dortrechter Synode und der Eintrachtsformel. Aber niemand wird auch den Unterschied zwischen diesen und jenen abläugnen. Die Katechismen unterscheidet noch besonders ihr volksmäßiger Charakter, der nicht eine gleich genaue Bestimmtheit der Begriffe erfordert, wie die für die Sachkenner vorgelegten Bekenntnißschriften, weshalb sie zum dogmatischen Gebrauche nicht in demselben Maaße geeignet sind; gemeinschaftlich aber ist ihnen mit der Eintrachtsformel, daß sie nicht nach außen sondern nach innen gerichtet sind; so wie diese sich noch von ihnen dadurch unterscheidet, daß sie nicht zum Unterrichte von vorn herein sondern zur Beilegung innerer Streitigkeiten bestimmt ist. Aber eben deshalb, glaube ich, kann ihr

in demſelben Sinne, wie jenen eigentlichen Bekenntnißſchriften, der Name eines ſymboliſchen Buches nicht zukommen; und ich halte es für einen vollkommen richtigen Inſtinct, daß ein ſo großer Theil der lutheriſchen Kirche ſie nicht in denſelben Rang hat ſtellen wollen; und eben ſo denke ich von der reformirten Kirche in Bezug auf die dortrechter Synode. Denn es iſt nach ächtproteſtantiſchen Grundſäzen nicht möglich, daß Streitigkeiten innerhalb dieſer Kirche ſelbſt — denen man nicht nachweiſen kann, daß ſie den Gegenſaz gegen den Katholicismus aufheben — anders als auf eine vorübergehende Weiſe können entſchieden werden; oder vielmehr, um es ganz herauszuſagen, ſie können nie kirchlich entſchieden werden, ſondern müſſen ſich in ſich ſelbſt verbluten. Denn nicht nur haben wir keine repräſentative Form, welche dauernd und verbindend entſcheidend könnte; ſondern wenn wir auch eine ſolche hätten, die wir doch nicht haben dürfen: ſo gäbe es wieder kein Mittel zu entſcheiden, welche Streitigkeiten denn zu einer ſolchen Entſcheidung gebracht werden ſollen und welche nicht. Denn daß nicht alle es dürfen, wenn irgend noch eine Spur evangeliſcher Freiheit übrig bleiben ſoll, das ſieht und fühlt wol jeder. Und wie ich es für einen richtigen Inſtinct halte — eben deswegen, weil die damals zuſammentretenden kein Recht hatten zu entſcheiden, daß über die ſtreitigen Fragen kirchlich etwas müſſe feſtgeſezt werden — daß ein ſo großer Theil der lutheriſchen Kirche der Eintrachtsformel nie die Vorzüge eines ſymboliſchen Buches zugeſtanden hat: ſo halte ich es ebenfalls für einen richtigen Inſtinct derer welche ſie dafür angenommen haben, daß ſie wenigſtens kein Schisma gebildet, und die andern nicht von ihrer Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen haben. Mit der dortrechter Synode hat es wieder eine andere Bewandtniß, jedoch nur ſcheinbar. Durch ſie entſtand ein Schisma; allein ſtrenge genommen muß man doch ſagen, daß es nicht von der ganzen reformirten Kirche als ein ſolches anerkannt, und daß die welche es nicht anerkennen eben ſo recht gethan haben, die Kirchengemeinſchaft nicht aufzuheben mit denen die es anerken-

nen. So daß man deutlich ſieht: in beiden Fällen iſt wirklich nicht von der ganzen Kirche entſchieden worden; und alle andern ähnlichen Verſuche, wie in kleinerm Maaßſtabe angelegt, ſind auch von noch geringerem Erfolge geweſen.

Nimmt man nun dieſe beiden Punkte zuſammen, daß unſere ſymboliſchen Bücher im engeren und am allgemeinſten anerkannten Sinne allerdings die erſte öffentliche Darlegung proteſtantiſcher Denkart und Lehre ſind; dann aber auch, daß ſie in ſofern ganz nach außen gerichtet ſind, um unſern Gegenſaz gegen die katholiſchen feſtzuſtellen: ſo ſcheint mir daraus folgendes hervorzugehen. Erſtlich: dieſe ſymboliſchen Bücher enthalten die Punkte von denen alle Proteſtanten ausgehen müſſen, und um die wir uns daher auch alle immer ſammeln müſſen; und wer ſich von dieſen mit Wiſſen und Willen entfernet, den können wir nicht für einen wahren Proteſtanten erkennen. Daher ſcheint mir auch daß mit Recht jeder Geiſtliche ſollte angehalten werden, ſeine Zuſtimmung zu den ſymboliſchen Büchern in dieſem Umfange zu erkennen zu geben. Die rechte Formel dazu würde meines Erachtens dieſe ſein „Ich erkläre daß ich alles was in unſern ſymboliſchen Büchern gegen die Irrthümer und Mißbräuche der römiſchen Kirche — beſonders in den Artikeln von der Rechtfertigung und den guten Werken, von der Kirche und der kirchlichen Gewalt, von der Meſſe, vom Dienſte der heiligen und von den Gelübden — gelehrt iſt, mit der heiligen Schrift und der urſprünglichen Lehre der Kirche völlig übereinſtimmend finde; und daß ich, ſo lange mir das Lehramt anvertraut iſt, nicht aufhören werde dieſe Lehren vorzutragen, und über den ihnen angemeſſenen Ordnungen in der Kirche zu halten.“ Dieſe Verpflichtung nämlich bedarf keinesweges jener die ganze Verpflichtung in ein leeres Spiel verwandelnden Beſchränkung auf das „wie fern“; ſondern wer hierin nicht mit den ſymboliſchen Büchern übereinſtimmt, wer z. E. nicht auf der Rechtfertigung durch den Glauben, und auf dem freien Gebrauch des göttlichen Wortes hält, der kann unmöglich ein proteſtantiſcher Lehrer ſein wollen;

denn entweder er neigt ſich zur katholiſchen Kirche, oder er hält den ganzen Streit und alſo auch alles dasjenige um deswillen der Proteſtantismus entſtanden iſt für geringfügig. In einer ſolchen Verpflichtung iſt aber gar nicht enthalten daß die poſitiven Beſtimmungen jener Lehren nicht ſollten der Verbeſſerung fähig ſein, ſondern immer in demſelben Buchſtaben vorgetragen werden müßten; vielmehr geht ſie nur auf den beſtimmten Gegenſaz gegen die römiſche Theorie und Praxis. Wenn nun jemand ſagt, es läge alſo in dieſer Verpflichtung gar keine Sicherheit gegen das Ueberſchlagen auf der andern Seite, gegen die naturaliſtiſchen und freidenkeriſchen Abſchweifungen: ſo geſtehe ich daß ſie unmittelbar nicht darin liegt. Und indem ich mich auf das vorher darüber geſagte, wie eine ſolche Sicherheit auf dieſem Wege meiner Ueberzeugung nach niemals zu beſchaffen iſt, beziehe, gebe ich zu bedenken: daß doch unſere ſymboliſchen Bücher auch urſprünglich hievon gar nichts wiſſen, und wir ihnen alſo wenn wir ſie dazu gebrauchen etwas ganz fremdes andichten; behaupte jedoch, daß ein ſo beſtimmtes Feſthalten unſeres Standpunktes gegen die katholiſchen, eine ſolche beſtändige Vergegenwärtigung unſerer Unterſcheidungslehren gar ſehr mit zu denjenigen Ordnungen unſerer Kirche gehört, welche allein auch jene Sicherheit gegen das freidenkeriſche und unchriſtliche allmählig herbei führen können; und durch welche diejenigen die nur das negative in der Kirche ſuchen und wünſchen immer mehr zu dem Gefühle kommen müſſen, daß ſie mit uns und wir mit ihnen nichts gemein haben. Ja aus dieſem Grunde ſowol, als weil es an ſich ſehr nothwendig ſcheint, den Bemühungen die von der entgegengeſezten Seite vielleicht aus der beſten Meinung immer erneuert werden, eine klare Einſicht in dies Verhältniß beider Kirchen entgegen zu ſezen — die gar vielen der unſerigen aus dem Volke, wo ſie nicht von katholiſchen umgeben ſind, ſchon zu fehlen anfängt, möchte ich die zweite Folgerung hinzufügen: daß nämlich unſere ſymboliſchen Bücher — anſtatt als etwas das ſeine Beſtimmung bereits überlebt hat bei Seite geſchoben zu werden und bloß für

nen. So daß man deutlich ſieht: in beiden Fällen iſt wirklich nicht von der ganzen Kirche entſchieden worden; und alle andern ähnlichen Verſuche, wie in kleinerm Maaßſtabe angelegt, ſind auch von noch geringerem Erfolge geweſen.

Nimmt man nun dieſe beiden Punkte zuſammen, daß unſere ſymboliſchen Bücher im engeren und am allgemeinſten anerkannten Sinne allerdings die erſte öffentliche Darlegung proteſtantiſcher Denkart und Lehre ſind; dann aber auch, daß ſie in ſofern ganz nach außen gerichtet ſind, um unſern Gegenſaz gegen die katholiſchen feſtzuſtellen: ſo ſcheint mir daraus folgendes hervorzugehen. Erſtlich: dieſe ſymboliſchen Bücher enthalten die Punkte von denen alle Proteſtanten ausgehen müſſen, und um die wir uns daher auch alle immer ſammeln müſſen; und wer ſich von dieſen mit Wiſſen und Willen entfernet, den können wir nicht für einen wahren Proteſtanten erkennen. Daher ſcheint mir auch daß mit Recht jeder Geiſtliche ſollte angehalten werden, ſeine Zuſtimmung zu den ſymboliſchen Büchern in dieſem Umfange zu erkennen zu geben. Die rechte Formel dazu würde meines Erachtens dieſe ſein „Ich erkläre daß ich alles was in unſern ſymboliſchen Büchern gegen die Irrthümer und Mißbräuche der römiſchen Kirche — beſonders in den Artikeln von der Rechtfertigung und den guten Werken, von der Kirche und der kirchlichen Gewalt, von der Meſſe, vom Dienſte der heiligen und von den Gelübden — gelehrt iſt, mit der heiligen Schrift und der urſprünglichen Lehre der Kirche völlig übereinſtimmend finde; und daß ich, ſo lange mir das Lehramt anvertraut iſt, nicht aufhören werde dieſe Lehren vorzutragen, und über den ihnen angemeſſenen Ordnungen in der Kirche zu halten.“ Dieſe Verpflichtung nämlich bedarf keineswegs jener die ganze Verpflichtung in ein leeres Spiel verwandelnden Beſchränkung auf das „wie fern“; ſondern wer hierin nicht mit den ſymboliſchen Büchern übereinſtimmt, wer z. B. nicht auf der Rechtfertigung durch den Glauben, und auf dem freien Gebrauch des göttlichen Wortes hält, der kann unmöglich ein proteſtantiſcher Lehrer ſein wollen;

und Schriftanwenden mit dem Intereſſe an ihrer Einheit und Feſtigkeit zu vereinigen. Es blieb auch in der That — ſo lange an eine feſtere Schürzung des Kirchenbandes durch fortbeſtehende Einrichtungen und durch eine die gemeinſame Geſinnung ausſprechende und an den Tag bringende Verfaſſung der Kirche nicht zu denken war — nichts übrig als der vergebliche Verſuch mit einem ſolchen Anſehen der ſymboliſchen Bücher, welches ſich nicht erhalten konnte; oder das unthätige und entſagende Hingeben in die Gewalt der Umſtände. Jezt erſt wird es möglich ſein, in Bezug auf dieſe ehrwürdigen Schriften und die Art wie ſie fortwährend in unſer Leben eingreifen ſollen allmählig den rechten Punkt zu finden.

Möge das Intereſſe welches, wie billig, auch an ihnen die Jubelfeier unſerer Kirchenverbeſſerung aufs neue erregt hat ſich in dieſer Richtung vereinigen: ſo wird das neue Jahrhundert durch den ſichern und muthigen Geiſt dieſer Bücher auch aufs neue zu ächt evangeliſcher Glaubensfeſtigkeit und Freiheit geſtärkt werden.

An

die Mitglieder

beider

zur Dreifaltigkeitskirche

gehörenden Gemeinen.

1820.

Es kann unſern lieben Gemeinen wol nicht unerwartet ſein, wenn nach ſo mancherlei vorläufigen Annäherungen wir ſie jezt eben ſo herzlich als freudig zur gänzlichen Verſchmelzung und Vereinigung in Eine evangeliſche Gemeine einladen. Schon indem mehrere Kirchen unſerer Hauptſtadt für Gemeinen beider evangeliſchen Bekenntniſſe geſtiftet wurden, war eine ſolche Vereinigung für die Zukunft beabſichtigt; und es iſt dankbar zu erkennen, daß ſeither immer weniger Werth unter uns auf dieſe Trennung iſt gelegt worden, und aller Parteigeiſt in dieſer Sache immer mehr aus den Gemüthern verſchwunden iſt. Ungleich näher aber ſind wir dieſer Vereinigung gerükkt durch das unauslöſchlich denkwürdige lezte Jubelfeſt der Reformation, an welchem zuerſt Mitglieder beider Gemeinen ſich mit ihren beiderſeitigen Lehrern zum Genuß des heiligen Abendmahls unter einer der urſprünglichen Einſezung näher gebrachten und keiner in einem Theil der evangeliſchen Kirche geltenden Meinung zu nahe tretenden Form verbanden. Seitdem hatte die reformirte Gemeine ſchon immer und die lutheriſche Gemeine abwechſelnd das Abendmahl nach derſelben vereinigenden Art gehalten; die erſtere hat ſeitdem den ihr ſonſt fremden Altarſchmukk angenommen, die lezte hat während der Erledigung des Paſtorats den Dienſt von Predigern beider Bekenntniſſe ſich gern gefallen laſſen, und auch hiedurch ihre Bereitwilligkeit zur Vereinigung zu erkennen gegeben, ſo daß nichts mehr zu fehlen ſchien, als daß auch ſie dem Beiſpiel der Schweſtergemeine folgend den Abendmahlsritus der Union nicht nur abwechſelnd ſondern beſtändig gebrauchte. Nach-

Es kann unſern lieben Gemeinen wol nicht unerwartet ſein, wenn nach ſo mancherlei vorläufigen Annäherungen wir ſie jezt eben ſo herzlich als freudig zur gänzlichen Verſchmelzung und Vereinigung in Eine evangeliſche Gemeine einladen. Schon indem mehrere Kirchen unſerer Hauptſtadt für Gemeinen beider evangeliſchen Bekenntniſſe geſtiftet wurden, war eine ſolche Vereinigung für die Zukunft beabſichtigt; und es iſt dankbar zu erkennen, daß ſeither immer weniger Werth unter uns auf dieſe Trennung iſt gelegt worden, und aller Parteigeiſt in dieſer Sache immer mehr aus den Gemüthern verſchwunden iſt. Ungleich näher aber ſind wir dieſer Vereinigung gerükkt durch das unauslöſchlich denkwürdige lezte Jubelfeſt der Reformation, an welchem zuerſt Mitglieder beider Gemeinen ſich mit ihren beiderſeitigen Lehrern zum Genuß des heiligen Abendmahls unter einer der urſprünglichen Einſezung näher gebrachten und keiner in einem Theil der evangeliſchen Kirche geltenden Meinung zu nahe tretenden Form verbanden. Seitdem hatte die reformirte Gemeine ſchon immer und die lutheriſche Gemeine abwechſelnd das Abendmahl nach derſelben vereinigenden Art gehalten; die erſtere hat ſeitdem den ihr ſonſt fremden Altarſchmukk angenommen, die lezte hat während der Erledigung des Paſtorats den Dienſt von Predigern beider Bekenntniſſe ſich gern gefallen laſſen, und auch hiedurch ihre Bereitwilligkeit zur Vereinigung zu erkennen gegeben, ſo daß nichts mehr zu fehlen ſchien, als daß auch ſie dem Beiſpiel der Schweſtergemeine folgend den Abendmahlsritus der Union nicht nur abwechſelnd ſondern beſtändig gebrauchte. Nach-

dem nun auch dieſes mit ſtillſchweigender Zuſtimmung der Gemeine ſeit dem Amtsantritte des Dr. Marheinecke geſchehen: ſo beſorgen wir nicht mehr daß gegen die gänzliche Vereinigung, welche zu Stande zu bringen ſchon lange unſer ſehnlicher Wunſch geweſen iſt, in unſern Gemeinen ſelbſt noch irgend ein Bedenken obwalten könnte; und wir haben nicht länger gezögert uns über die neue Anordnung aller Verhältniſſe zu berathen, welche Berathung die vorgeſezte Behörde unter die Leitung der Herren Superintendenten Küſter und Marot geſtellt hat. Nachdem wir hiemit zum Schluß gekommen, haben wir den Entwurf zu dem neuen kirchlichen Gange dem mitunterzeichneten gemeinſamen Vorſtand beider Gemeinen vorgelegt, und wollen jezt in Gemeinſchaft mit dieſen für das Wohl unſerer Gemeinen ſo treu beſorgten Männern aus dieſem Entwurf unſern lieben Gemeingliedern alles dasjenige was ſie ſelbſt betreffen kann mittheilen; damit wir demnächſt von ihrer Zuſtimmung zu dieſem erfreulichen und gottgefälligen Werk an unſerm Theil überzeugt werden, und dann der ganze Vereinigungsentwurf unſerer vorgeſezten kirchlichen Behörde zur Genehmigung vorgelegt werden könne.

Was nun zuerſt unſern Gottesdienſt im allgemeinen betrifft: ſo war darin ſo wenig Verſchiedenheit bei den beiden bisherigen Gemeinen, daß auch nach der Vereinigung ziemlich alles beim alten bleiben kann. Wenn bei den bisherigen lutheriſchen Predigten in der Regel die kirchlichen Abſchnitte zum Grunde gelegt wurden, bei den bisherigen reformirten aber nicht: ſo hängt dies, wie ein vielfältiger abweichender Gebrauch anderer Orten beweiſet, mit dem bisherigen Unterſchied der Bekenntniſſe nicht zuſammen, und bleibt darin jedem Prediger ſeine Freiheit nach wie vor. Daſſelbe gilt von der Verſchiedenheit der verleſenen Gebete, und werden, bis eine neue Sammlung kirchlicher Formulare erſcheint, die bisherigen Gebete abwechſelnd im Gebrauch bleiben.

Was das heilige Abendmahl betrifft: ſo werden nun künftig die Mitglieder beider bisherigen Gemeinen an jeder Austheilung ohne Unterſchied Theil nehmen können; damit aber unſere

beim alten bleibt, nur daß der in einzelnen Punkten eingeführt geweſene Unterſchied der Säze zwiſchen der bisher reformirten und lutheriſchen Gemeine, wie von ſelbſt einleuchtet, nicht mehr beibehalten werden kann.

Daß nun auch das Kirchengut beider bisherigen Gemeinen ganz in eines zuſammenfließt, iſt gewiß allen erfreulich, und von unſern Herren Kirchenvorſtehern längſt gewünſcht worden.

Wenn nun dieſes alles ſo wie wir es wünſchen ins Werk gerichtet wird, dann bilden unſere bisherigen beiden Gemeinen in der That eine ungetheilte evangeliſche Gemeine, und auch die außer der Parochie wohnenden Mitglieder der bisherigen reformirten Gemeine haben in derſelben die nämlichen Rechte wie unſere Parochial-Eingeſeſſenen, wogegen auch wol vorauszuſezen iſt, daß ſie ſich in Bezug auf die wenigen Verhältniſſe, wo eine Parochialpflichtigkeit ſtattfindet, dieſe gleichfalls zum beſten der Kirche zu welcher ſie ſich halten gefallen laſſen werden.

Aus dieſem Auszuge unſeres Vereinigungs-Entwurfes können unſere lieben Gemeineglieder vollſtändig genug erſehen, wie ſich der künftige Zuſtand der Gemeine und des kirchlichen Lebens in derſelben von dem bisherigen unterſcheiden wird, und wie für ſie keine Beſchränkung oder Beeinträchtigung irgend einer Art daraus entſtehen kann, ſondern ſie nur an innigem Zuſammenhang unter ſich und mit allen ihren bisherigen Lehrern gewinnen können. So wenig wir indeß von Seiten unſerer Gemeineglieder Einwendungen gegen dies Vereinigungswerk erwarten, ſo werden doch nicht eher als unmittelbar nach Ablauf dieſes Jahres unſere Vorſchläge bei der Behörde eingereicht werden, und wir bitten daß jedes Mitglied unſerer Gemeinen, dem irgend etwas in dem neuen Verhältniß, wie wir es hier auseinander geſezt haben, noch dunkel iſt oder bedenklich erſcheint, ſich in dieſer Zwiſchenzeit darüber mit einem der beiden Herren Superintendenten beſprechen möge, damit dieſe mit unſerm Entwurf zugleich einen gewiſſenhaften Bericht über die Zuſtimmung unſerer Gemeinen zu demſelben abſtatten, und nachweiſen können daß in

denn entweder er neigt ſich zur katholiſchen Kirche, oder er hält den ganzen Streit und alſo auch alles dasjenige um deswillen der Proteſtantismus entſtanden iſt für geringfügig. In einer ſolchen Verpflichtung iſt aber gar nicht enthalten daß die poſitiven Beſtimmungen jener Lehren nicht ſollten der Verbeſſerung fähig ſein, ſondern immer in demſelben Buchſtaben vorgetragen werden müßten; vielmehr geht ſie nur auf den beſtimmten Gegenſaz gegen die römiſche Theorie und Praxis. Wenn nun jemand ſagt, es läge alſo in dieſer Verpflichtung gar keine Sicherheit gegen das Ueberſchlagen auf der andern Seite, gegen die naturaliſtiſchen und freidenkeriſchen Abſchweifungen: ſo geſtehe ich daß ſie unmittelbar nicht darin liegt. Und indem ich mich auf das vorher darüber geſagte, wie eine ſolche Sicherheit auf dieſem Wege meiner Ueberzeugung nach niemals zu beſchaffen iſt, beziehe, gebe ich zu bedenken: daß doch unſere ſymboliſchen Bücher auch urſprünglich hievon gar nichts wiſſen, und wir ihnen alle wenn wir ſie dazu gebrauchen etwas ganz fremdes andichten. behaupte jedoch, daß ein ſo beſtimmtes Feſthalten unſeres Standpunktes gegen die katholiſchen, eine ſolche beſtändige Vergegenwärtigung unſerer Unterſcheidungslehren gar ſehr mit zu denjenigen Ordnungen unſerer Kirche gehört, welche allein auch jene Sicherheit gegen das freidenkeriſche und unchriſtliche allmählig herbeiführen können; und durch welche diejenigen die nur das negative in der Kirche ſuchen und wünſchen immer mehr zu dem Gefühle kommen müſſen, daß ſie mit uns und wir mit ihnen nichts gemein haben. Ja aus dieſem Grunde ſowol, als weil es an ſich ſehr nothwendig ſcheint, den Bemühungen die von der entgegengeſezten Seite vielleicht aus der beſten Meinung immer erneuert werden eine klare Einſicht in dies Verhältniß beider Kirchen entgegenzuſezen — die gar vielen der unſerigen aus dem Volke, wo ſie nicht von katholiſchen umgeben ſind, ſchon zu fehlen anfängt möchte ich die zweite Folgerung hinzufügen: daß nämlich unſere ſymboliſchen Bücher — anſtatt als etwas das ſeine Beſtimmung bereits überlebt hat bei Seite geſchoben zu werden und bloß in

diejenigen aufbewahrt welche ſich die Geſchichte der Kirche aneignen müſſen — vielmehr in die Hände des Volkes ſollten zurükgeführt und auf eine ſchikkliche Art zum Gegenſtande der öffentlichen Belehrung gemacht werden. Und ich würde es für ein ſchönes und würdiges Ziel halten, wenn wir es dahin bringen könnten: daß jeder evangeliſche Chriſt ohne Unterſchied des Standes und Geſchlechtes bei ſeiner Aufnahme in die Kirche — in demſelben Sinne und Umfange, wie ich es jezt von den Geiſtlichen wünſche, und mit dem erforderlichen Bewußtſein — ſeine Zuſtimmung zu dem was unſere ſymboliſchen Bücher der römiſchen Kirche entgegenſtellen könnte zu erkennen geben. Und auch das würde gewiß, indem es die unſerigen auf der einen Seite gegen die Nachſtellungen der katholiſchen ſchüzte, zugleich auf der andern Seite unſere Kirche ernſt und kräftig zuſammen halten, und ſie durch ein fortgeſeztes Leben in der Geſchichte vor jener loſen Willkühr bewahren, welche am meiſten aus dem Verluſte des geſchichtlichen Sinnes auf dem Gebiete der Religion wie auf dem des bürgerlichen Lebens entſteht. So daß — was man zu erreichen ſucht indem man die ſymboliſchen Bücher über ihre eigentliche Beſtimmung hinaus zu etwas anderem machen will, und was man eben deßhalb auf dieſem Wege nicht, ſondern nur viel anderes, unbequemes und verwirrendes erreicht: weil jedes unbegründete Unternehmen ſich ſelbſt vernichtet und zugleich ſeine Strafe bei ſich führt — dies weit ſicherer und ohne dieſe begleitenden Folgen erreicht wird, wenn man nur die wahre und urſprüngliche Würde der ſymboliſchen Bücher anerkennt, und ſie ihrer urſprünglichen Beſtimmung gemäß in der Kirche lebendig und wirkſam erhält. Wie nun jenes immer Verwirrungen hervor gebracht und Widerſpruch erfahren hat: ſo wird alles was in dieſem Sinne geſchieht gewiß geſegnet ſein, und ſich der Zuſtimmung aller derer immer mehr erfreuen, welchen das wahre Wohl der Kirche redlich am Herzen liegt; und welche nur deshalb bald hier- bald dorthin abgeſchweift haben, weil es nicht leicht iſt, die unſerer Kirche unentbehrliche freie Beweglichkeit im Schriftforſchen

die Anzahl der Communicanten am ſtärkſten zu ſein pflegt das Abendmahl doppelt, ſowol nach der Frühpredigt als nach der Hauptpredigt ausgetheilt werden, und dann wird die Vorbereitung zu den Frühcommunionen vor der Frühpredigt gehalten. Dies alles nebſt der für gut erachteten Abänderung in dem Wechſel der Prediger wird unſern lieben Gemeingliedern aus der Tabelle für das künftige Jahr anſchaulich werden.

Die Taufen ſind ſchon immer in unſerer Stadt weder an die Parochie noch an das Bekenntniß gebunden geweſen, und wird hiebei nichts abgeändert, als daß wir wünſchen bei Gelegenheit der Vereinigung den bis jezt bei der lutheriſchen Gemeine üblichen altchriſtlichen Gebrauch des Handauflegens der Pathen allgemein zu machen. Taufen ſowol als Trauungen wird in Zukunft in der Regel der Prediger Herzberg verrichten, jedoch verſteht es ſich, daß auch die beiden Paſtoren, ſo oft einer von ihnen beſtimmt dazu aufgefordert wird, ſich der Verrichtung dieſer Amtshandlungen gern unterziehen werden.

Was den Religionsunterricht unſerer Jugend anlangt: ſo wird an dieſem Geſchäft in Zukunft auch der Prediger Herzberg gleichen Theil nehmen, und ſteht es alſo in der freien Wahl ſämmtlicher Glieder beider bisherigen Gemeinen, welchem von uns dreien ſie ihre Kinder anvertrauen wollen. So werden auch die Parochialſchulen ganz gemeinſchaftlich ſein; und indem die bisherige reformirte zu den übrigen hinzukommt, ſo wird auch die dürftige Jugend, welche auf Koſten der Gemeine unterrichtet wird, noch bequemer können vertheilt werden.

Wie wir Prediger, ſo haben nun auch die anderen Kirchenbedienten ſich über ihre Geſchäfte freundlich geeinigt, und übernimmt der bisherige reformirte Cantor und Küſter Grahl als der jüngere und rüſtigere die Verantwortlichkeit für ſämmtliche eigentliche Küſtergeſchäfte; daher werden ſich alle unſere Gemeineglieder in allen Fällen dieſer Art an ihn zu wenden haben. Ihm liegt daher auch ob die für die verſchiedenen Amtshandlungen feſtgeſezten Stolgebühren einzuziehen, mit welchen es gleichfalls ganz

beim alten bleibt, nur daß der in einzelnen Punkten eingeführt geweſene Unterſchied der Säze zwiſchen der bisher reformirten und lutheriſchen Gemeine, wie von ſelbſt einleuchtet, nicht mehr beibehalten werden kann.

Daß nun auch das Kirchengut beider bisherigen Gemeinen ganz in eines zuſammenfließt, iſt gewiß allen erfreulich, und von unſern Herren Kirchenvorſtehern längſt gewünſcht worden.

Wenn nun dieſes alles ſo wie wir es wünſchen ins Werk gerichtet wird, dann bilden unſere bisherigen beiden Gemeinen in der That eine ungetheilte evangeliſche Gemeine, und auch die außer der Parochie wohnenden Mitglieder der bisherigen reformirten Gemeine haben in derſelben die nämlichen Rechte wie unſere Parochial-Eingeſeſſenen, wogegen auch wol vorauszuſezen iſt, daß ſie ſich in Bezug auf die wenigen Verhältniſſe, wo eine Parochialpflichtigkeit ſtattfindet, dieſe gleichfalls zum beſten der Kirche zu welcher ſie ſich halten gefallen laſſen werden.

Aus dieſem Auszuge unſeres Vereinigungs-Entwurfes können unſere lieben Gemeineglieder vollſtändig genug erſehen, wie ſich der künftige Zuſtand der Gemeine und des kirchlichen Lebens in derſelben von dem bisherigen unterſcheiden wird, und wie für ſie keine Beſchränkung oder Beeinträchtigung irgend einer Art daraus entſtehen kann, ſondern ſie nur an innigem Zuſammenhang unter ſich und mit allen ihren bisherigen Lehrern gewinnen können. So wenig wir indeß von Seiten unſerer Gemeineglieder Einwendungen gegen dies Vereinigungswerk erwarten, ſo werden doch nicht eher als unmittelbar nach Ablauf dieſes Jahres unſere Vorſchläge bei der Behörde eingereicht werden, und wir bitten daß jedes Mitglied unſerer Gemeinen, dem irgend etwas in dem neuen Verhältniß, wie wir es hier auseinander geſezt haben, noch dunkel iſt oder bedenklich erſcheint, ſich in dieſer Zwiſchenzeit darüber mit einem der beiden Herren Superintendenten beſprechen möge, damit dieſe mit unſerm Entwurf zugleich einen gewiſſenhaften Bericht über die Zuſtimmung unſerer Gemeinen zu demſelben abſtatten, und nachweiſen können daß in

dem Verlauf dieſes Geſchäftes auch alles was äußerlich recht iſt erfüllt worden ſei. Denn wir, da wir unſere lieben Gemeinen kennen, daß ſie nicht an äußerlichen Kleinigkeiten hängen, ſondern alle unſere kirchlichen Einrichtungen auf die Förderung ächt evangeliſcher Frömmigkeit beziehen, und da wir wiſſen daß ſie ohne Rükkſicht auf die bisherige Verſchiedenheit ſchon immer im Glauben und in der Liebe verbunden geweſen ſind: ſo zweifeln wir unſererſeits gar nicht, daß dieſe Ankündigung einer gänzlichen Vereinigung von ihnen mit herzlicher Freude werde aufgenommen werden; daß ſie ſich mit uns in dem frommen Wunſch einer baldigen Beendigung derſelben vereinigen; und daß ſie wie wir einen reichlichen Segen Gottes davon erwarten werden, wenn wir in noch vollkommnerem Maaß als bisher geſchehen der apoſtoliſchen Regel folgen: Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiſt durch das Band des Friedens.

Berlin, den 6. Dezember 1820.

Zum

Ehrengedächtniß G. A. L. Hanſteins.

Einige Worte

über

homiletiſche Kritik.

Womit ſich der öffentlichen Gedächtnißfeier anſchließt

die

Berliniſche Synode.

1821.

Eine wehmüthige thränenreiche Feier iſt das öffentliche Gedächtniß des hochverehrten Mannes, welcher menſchlicher Weiſe zu reden den ſeinigen und ſeiner Gemeine, der evangeliſchen Kirche dieſes Landes und unſerer beſonderen vorzüglich unter ſeiner Mitwirkung enger geſchloſſenen Gemeinſchaft, endlich auch den zahlreichen chriſtlichen Verehrern, welche ſich der Erbauung und Belehrung aus ſeinen Schriften auch in weiter Ferne erfreuten, zu früh entriſſen ward, ſehen wir aber auf den Rathſchluß der Vorſehung, gewiß nur zur rechten Zeit von dieſem irdiſchen Schauplaz auf einen höheren verſezt worden iſt. Auch wir vermögen nicht das Gefühl des herben Verluſtes, den wir nicht nur gemeinſchaftlich alle, ſondern auch faſt jeder einzelne für ſich in den mannigfaltigſten Beziehungen erlitten haben, ſchweigend zu verſchließen; ſondern möchten aus dankbaren und betrübten Herzen zur Verbreitung und Befeſtigung ſeines theuren Andenkens, ſei es auch nur ein weniges, beitragen. Allein es würde nicht nur über unſere Befugniß weit hinausgehen, wenn wir uns über alle die edlen und herrlichen Gaben womit Gott den vollendeten ausgeſtattet hatte, und über den gemeinnüzigen und ſegensreichen Gebrauch den dieſer in einem unermüdet thätigen Leben davon gemacht, nach allen Seiten hin verbreiten wollten; weshalb wir es vorziehen uns auf einen einzelnen Zweig ſeiner vielſeitigen Beſchäftigungen zu beſchränken, und zwar auf einen ſolchen auf den ſich vielleicht ſonſt die öffentliche Aufmerkſamkeit wenigſtens jezt gleich weniger hinlenken würde, nämlich auf die Verdienſte welche unſer Hanſtein ſich um die Förderung der Kunſt des kirchlichen Vortrags durch ſeine homiletiſch kritiſchen Blätter als Her-

ausgeber und fleißiger Mitarbeiter eine Reihe von Jahren hindurch erworben hat. Damit dieſe unvergeſſen bleiben und gehörig gewürdiget werden, möge hier einiges über die Schwierigkeit und den Werth der homiletiſchen Kritik überhaupt in Erinnerung gebracht werden.

In aller menſchlichen Kunſt, der bildenden ſowol als der Tonkunſt und denen die auf der Kraft der Rede beruhen, ja in allem was wir in den verſchiedenen Gebieten des Lebens auch nur im weiteren Sinne Kunſt zu nennen pflegen, gehn Ausübung und Genuß lange vorher, ehe die Anweiſungen wie das Werk anzufangen und zu vollbringen ſei, den engen Kreis der ſtillen vereinzelten Ueberlieferung des Meiſters an den Schüler verlaſſen und als zuſammenhangende Lehre öffentlich ans Licht treten. So iſt es denn natürlich auch unſerer beſcheidenen Kunſt der öffentlichen lehrenden Erbauung ergangen; ja ihr ziemte es wol vornehmlich lange Zeit in kindlicher Unbefangenheit geübt zu werden, indem der Redner allein auf den Geiſt von dem er ſich ſelbſt getrieben fühlte und auf das Bedürfniß ſeiner Hörer ſich verließ, ohne ſich bei ſeiner Rede einer beſtimmten Auswahl und ihrer Gründe bewußt zu werden oder über die Mittel Bemerkungen anzuſtellen, durch welche er bald mehr bald weniger ſeinen Zwekk erreicht hatte. Schon oft hatte daher ſeit der erſten Miſchung jüdiſcher und griechiſcher Behandlungsweiſe heiliger Gegenſtände, die chriſtliche Erbauungsrede ihre Geſtalt verändert ohne ſich ihrer Verwandſchaft mit andern Werken der Redekunſt und ihrer Verſchiedenheit von ihnen bewußt geworden zu ſein; ja es blieb, ohnerachtet dieſes Geſchäft auch in den finſterſten Jahrhunderten der chriſtlichen Kirche niemals ganz darniedergelegen hat, doch erſt den neueren Zeiten vorbehalten, die geiſtliche Rede als eine eigene Gattung anzuerkennen, und den Verſuch zu machen, wie ſich dieſer Eigenthümlichkeit gemäß aus der allgemeinen Redekunſt, nicht jener trüglichen welche auch von nicht geglaubtem durch Ohrenluſt und künſtlichen Schein zu überreden ſucht, ſondern aus der Kunſt der Wohlredenheit, welche

nur das was in dem redenden ſelbſt Wahrheit iſt klar und überzeugend ſo wie rein und leicht vorzutragen ſucht, aus dieſer eine beſondere Anweiſung zur geiſtlichen oder Kanzelberedſamkeit geſtalten ließ. Den Verſuch, ſage ich; denn daß wir über dieſen hinaus wären und die Aufgabe zu allgemeiner Befriedigung vollkommen gelöſt hätten, wird wol niemand behaupten wollen.

Hieraus erhellt ſchon von ſelbſt daß auf unſerm Gebiet eben ſo wie in jeder andern ſchönen Kunſt die Anweiſung oder Kunſtlehre zu der kunſtgemäßen Hervorbringung ſelbſt nur in einem ſehr untergeordneten Verhältniß ſteht. Wie nämlich nirgends auch durch die vollkommenſte Erlernung der Theorie ein ausgezeichneter Künſtler gebildet wird, ſo vermag auch die Homiletik dem künftigen Redner weder die Fülle der Gedanken und Empfindungen einzugießen, die er in der Rede ans Licht bringen und mittheilen ſoll, noch auch vermag ſie zu verhindern daß ihm nicht auch dergleichen in den Sinn komme und in ſeine erſte innere Hervorbringung aufgenommen werde, was ſie in ihren Vorſchriften als unkünſtleriſch und ſtörend verwirft. Ihre Wirkung iſt alſo nie urſprünglich, ſondern immer nur die von der zweiten Hand, nachhelfend berichtigend zurechtweiſend, wenn der Künſtler das Werk indem es ihm entſteht mit ihren Vorſchriften vergleicht und ſorgfältig nach denſelben prüft. Daher wenn man die Frage aufwirft, wie in irgend einem Kunſtgebiet auf die urſprüngliche Hervorbringung angehender Künſtler vortheilhaft gewirkt werden könne, damit ſie ſich ſchneller vom unvollkommenen zum vollkommneren erhebe: ſo geht das allgemeine Urtheil dahin, daß dies weniger durch die Erlernung der Regeln könne bewirkt werden, als dadurch daß der Anfänger ſich einen Reichthum von guten Vorbildern aneigne, die den Geiſt anregen und nach Maaßgabe ihrer Verwandtſchaft mit ſeiner eignen Art und Weiſe auch dieſe genauer beſtimmen und mehr befeſtigen. Dieſes Mittel wie es ſich von ſelbſt darbietet, wird auch, ehe noch an eine Kunſtlehre zu denken iſt, von allen die ſich einer Kunſt widmen wollen, auch ohne ſich dabei einer beſondern Abſicht bewußt zu ſein,

ausgeber und fleißiger Mitarbeiter eine Reihe von Jahren hindurch erworben hat. Damit dieſe unvergeſſen bleiben und gehörig gewürdiget werden, möge hier einiges über die Schwierigkeit und den Werth der homiletiſchen Kritik überhaupt in Erinnerung gebracht werden.

In aller menſchlichen Kunſt, der bildenden ſowol als der Tonkunſt und denen die auf der Kraft der Rede beruhen, ja in allem was wir in den verſchiedenen Gebieten des Lebens auch nur im weiteren Sinne Kunſt zu nennen pflegen, gehn Ausübung und Genuß lange vorher, ehe die Anweiſungen wie das Werk anzufangen und zu vollbringen ſei, den engen Kreis der ſtillen vereinzelten Ueberlieferung des Meiſters an den Schüler verlaſſen und als zuſammenhangende Lehre öffentlich ans Licht treten. So iſt es denn natürlich auch unſerer beſcheidenen Kunſt der öffentlichen lehrenden Erbauung ergangen; ja ihr ziemte es wol vornehmlich lange Zeit in kindlicher Unbefangenheit geübt zu werden, indem der Redner allein auf den Geiſt von dem er ſich ſelbſt getrieben fühlte und auf das Bedürfniß ſeiner Hörer ſich verließ, ohne ſich bei ſeiner Rede einer beſtimmten Auswahl und ihrer Gründe bewußt zu werden oder über die Mittel Bemerkungen anzuſtellen, durch welche er bald mehr bald weniger ſeinen Zwekk erreicht hatte. Schon oft hatte daher ſeit der erſten Miſchung jüdiſcher und griechiſcher Behandlungsweiſe heiliger Gegenſtände, die chriſtliche Erbauungsrede ihre Geſtalt verändert ohne ſich ihrer Verwandſchaft mit andern Werken der Redekunſt und ihrer Verſchiedenheit von ihnen bewußt geworden zu ſein; ja es blieb, ohnerachtet dieſes Geſchäft auch in den finſterſten Jahrhunderten der chriſtlichen Kirche niemals ganz darniedergelegen hat, doch erſt den neueren Zeiten vorbehalten, die geiſtliche Rede als eine eigene Gattung anzuerkennen, und den Verſuch zu machen, wie ſich dieſer Eigenthümlichkeit gemäß aus der allgemeinen Redekunſt, nicht jener trüglichen welche auch von nicht geglaubtem durch Ohrenluſt und künſtlichen Schein zu überreden ſucht, ſondern aus der Kunſt der Wohlredenheit, welche

nur das was in dem redenden ſelbſt Wahrheit iſt klar und überzeugend ſo wie rein und leicht vorzutragen ſucht, aus dieſer eine beſondere Anweiſung zur geiſtlichen oder Kanzelberedſamkeit geſtalten ließ. Den Verſuch, ſage ich; denn daß wir über dieſen hinaus wären und die Aufgabe zu allgemeiner Befriedigung vollkommen gelöſt hätten, wird wol niemand behaupten wollen.

Hieraus erhellt ſchon von ſelbſt daß auf unſerm Gebiet eben ſo wie in jeder andern ſchönen Kunſt die Anweiſung oder Kunſtlehre zu der kunſtgemäßen Hervorbringung ſelbſt nur in einem ſehr untergeordneten Verhältniß ſteht. Wie nämlich nirgends auch durch die vollkommenſte Erlernung der Theorie ein ausgezeichneter Künſtler gebildet wird, ſo vermag auch die Homiletik dem künftigen Redner weder die Fülle der Gedanken und Empfindungen einzugießen, die er in der Rede ans Licht bringen und mittheilen ſoll, noch auch vermag ſie zu verhindern daß ihm nicht auch dergleichen in den Sinn komme und in ſeine erſte innere Hervorbringung aufgenommen werde, was ſie in ihren Vorſchriften als unkünſtleriſch und ſtörend verwirft. Ihre Wirkung iſt alſo nie urſprünglich, ſondern immer nur die von der zweiten Hand, nachhelfend berichtigend zurechtweiſend, wenn der Künſtler das Werk indem es ihm entſteht mit ihren Vorſchriften vergleicht und ſorgfältig nach denſelben prüft. Daher wenn man die Frage aufwirft, wie in irgend einem Kunſtgebiet auf die urſprüngliche Hervorbringung angehender Künſtler vortheilhaft gewirkt werden könne, damit ſie ſich ſchneller vom unvollkommenen zum vollkommneren erhebe: ſo geht das allgemeine Urtheil dahin, daß dies weniger durch die Erlernung der Regeln könne bewirkt werden, als dadurch daß der Anfänger ſich einen Reichthum von guten Vorbildern aneigne, die den Geiſt anregen und nach Maaßgabe ihrer Verwandtſchaft mit ſeiner eignen Art und Weiſe auch dieſe genauer beſtimmen und mehr befeſtigen. Dieſes Mittel wie es ſich von ſelbſt darbietet, wird auch, ehe noch an eine Kunſtlehre zu denken iſt, von allen die ſich einer Kunſt widmen wollen, auch ohne ſich dabei einer beſondern Abſicht bewußt zu ſein,

immer angewendet, indem ſchon die eigne Neigung ſie zu wiederholter und immer innigerer Anſchauung trefflicher Werke hintreibt. In dem Maaß aber als die Kunſtlehre ſich ausbildet, gewinnt dann auch dieſe Benuzung des vorhandnen eine kunſtgemäßere und geordnetere Geſtalt. Denn wie der ausübende Anfänger der ſich aus den Schäzen ſeiner Kunſt belehren will vorher nur an ſein und anderer oft ſchwankendes Gefühl und an Urtheile gewieſen war, die oft unbegründet nur von einem vorübergehenden Geſchmakk eingegeben wurden: ſo ſuchen nun die Kunſtverſtändigen, indem ſie die Kunſtwerke ſelbſt mit der Theorie vergleichen, das unvollkommene von dem vollkommenen zu ſcheiden, damit jenes nicht in dem Totaleindrukk mit dieſem vermengt auch als erregende Bereicherung aufgenommen und angeeignet werde; und eben ſo wo ein Werk nicht ſo ganz verwerflich iſt daß es beſſer gar nicht betrachtet würde, ſtreben ſie auch das einzelne gute und beifallswürdige hervorzuziehen und nuzbar zu machen. Und dieſes eben iſt die Kritik, über deren Bedeutſamkeit auf dem homiletiſchen Gebiet hier in Erinnerung an die verdienſtlichen und einſichtsvollen Bemühungen unſeres vollendeten noch einiges ſoll geſagt werden.

Wenn aber hier das Geſchäft dieſer Kunſtübung ſo dargeſtellt iſt, als ob ſie vorzüglich zur Belehrung angehender Künſtler betrieben würde: ſo ſoll dadurch keineswegs ganz ausgeſchloſſen ſein, daß die Kritik auch den weiter vorgeſchrittenen und namentlich denen deren eigne Werke ſie ſich zum Gegenſtande macht ebenfalls nüzlich ſein könne. Indeß leider iſt die Klage allgemein genug, daß nur ſelten auch die gründlichſte Kritik bei denen viel fruchte, welche der Schule und der Uebung ſchon entwachſen mitten in der Ausübung begriffen ſind; und offenbar iſt, daß auf unſerm Gebiet vielleicht mehr als auf jedem andern nicht nur die Klage gegründet iſt, ſondern auch dem Uebel beſonders ſchwer abzuhelfen. Denn glüklich ſind hierin im Vergleich mit uns diejenigen Künſtler welche wie die Mahler und Bildhauer ihre Werke ſchon im Umriß und in der erſten Anlage

öffentlich ausſtellen können, und indem ſie die Urtheile der Kenner mit ihrem innern Urbilde und mit den von ihnen ſelbſt anerkannten Regeln vergleichen, noch in der Arbeit ſelbſt auf welche ſie gerichtet geweſen iſt, die Kritik benuzen können. Oder auch die welche wie die epiſchen und dramatiſchen Dichter erſt verſuchsweiſe einzelne Theile ihrer Werke ausarbeiten und mittheilen können, und ſo durch die Kritik gewarnt wenigſtens die nachgewieſenen Unvollkommenheiten in dem Mechanismus der Darſtellung zu tilgen und zu vermeiden in Stand geſezt werden. Wir aber ſind übel daran, die wir uns nur für künftige ähnliche Fälle, die doch immer nicht ganz ähnlich ſind, merken ſollen was uns gerügt worden iſt, einen unmittelbaren Gebrauch aber von den Bemühungen wohlwollender und ſtrenger Beurtheiler faſt niemals machen können, indem es nur wenigen ſo gut wird — wie auch hierin unſer vollendeter zu den wenigen gehörte — bei ihren homiletiſchen Arbeiten in wiederholten Ausgaben derſelben nachbeſſernd und umbildend die Winke der Kritik befolgen zu können. Bedenken wir nun noch dazu wie häufig den meiſten von uns das Geſchäft des Predigens wiederkehrt, ſo daß ihnen nur ſelten wenn eine neue Arbeit fertig vor ihnen liegt, noch die Zeit bleibt ſie nach den gegen frühere gemachten Ausſtellungen ſorgfältig durchzuprüfen, und nehmen wir dazu, daß überall in Kunſtwerken von geringem Umfang, wie die unſrigen doch ſämmtlich ſind, am leichteſten eine beſtimmte Manier bei jedem ſich feſtſezt: ſo müſſen wir es natürlich finden, daß diejenigen unter uns welche ſchon ſeit geraumer Zeit mitten in der amtlichen Ausübung begriffen ſind — und nur ſolche ſollten doch wol ihre Arbeiten öffentlich bekannt machen — nicht leicht viel Gewinn von den über ſie ergangenen Urtheilen ziehen. Sondern indem ſie für ſich ſelbſt auch mit dem beſten Willen nur wenig hoffen, müſſen ſie das Geſchäft der Kritik vorzüglich von der Seite anſehn, daß dieſe ſich angelegen ſein laſſe den Einfluß derer die etwas gelten auf die jüngere Generation der Kanzelredner gehörig zu ordnen und auf das rechte Maaß zurükkzuführen.

Dieſen jüngeren Brüdern alſo bleibt immer die homiletiſche Kritik vorzüglich gewidmet, und man kann ihr Geſchäft ganz einfach auf zweierlei zurükkführen, daß ſie was vortrefflich und muſterhaft iſt empfehle, vor dem falſchen aber und tadelnswürdigen warne. Genau genommen ſchließt mittelbar jedes von beiden das andere wieder in ſich; denn wer aus der Geſammtheit des vorhandenen in einem begründeten Urtheil einiges als muſterhaft heraushebt, der überläßt nur dem Leſer den Grad des Tadels zu beſtimmen welcher das übrige trifft, und eben ſo wer tadelt, der entwirft zugleich bald mehr bald minder beſtimmt als Gegenbild die Züge des vollkommenen, und überläßt nur dem Leſer ſich die Annäherungen dazu ſelbſt aufzuſuchen.

Was nun zuerſt die Anpreiſung des muſterhaften betrifft ſo iſt ſchon das ſehr heilſam, wenn die Kritik das verborgene Verdienſt ans Licht zieht, weil ſie dadurch den nachtheiligen Einflüſſen eines unverhältnißmäßigen oder unrecht erworbenen Ruhes entgegenwirkt. Denn es iſt ja das natürlichſte, daß angehende Prediger, wenn ſie ſich bereichern belehren und anregen wollen am erſten nach den Werken der grade im Augenblikk am meiſten gefeierten Männer greifen; aber wie oft wird nicht ein ausgebreiteter Ruf wenigſtens für eine Zeit erlangt durch günſtige zuſammentreffende äußere Umſtände oder durch wohlzuſammenſtimmende Eigenſchaften untergeordneter Art, während die weſentlichen ſich ſo ſparſam äußern, daß nur ſo eben die anderweitigen günſtigen Effecte nicht durch ihren Mangel ausgelöſcht werden. So finden wir denn auch in unſern Blättern gar manchen ſehr vortheilhaft herausgehoben und angeprieſen, der damals noch am Anfang ſeiner Laufbahn ſtand, und ſich erſt ſeitdem immer mehr als trefflich erwieſen hat. Soll aber ein kritiſches Inſtitut dieſes ſo erfreuliche Geſchäft rein und vollſtändig ausüben: ſo muß es vorzüglich mit großer Unparteilichkeit geleitet werden, ſo daß auch wenn die religiöſe Denkungsart und Auffaſſungsweiſe eines Redners, ſo ſehr als innerhalb des Chriſtenthumes nur möglich iſt, von der ſeines Beurtheilers abweicht, dies dennoch dem

rechten Urtheil über die Darſtellung keinen Eintrag thue. Auch dieſe Eigenſchaft, die ſich am ſchönſten zeigen kann wenn recht viel verſchiedene Anſichten in der Kirche nebeneinander beſtehen, iſt in den homiletiſch kritiſchen Blättern unter Leitung unſeres vollendeten unverkennbar. Welchem Syſtem ein Redner auch zugethan ſei, hat er meiſterhaftes geliefert, ſo wird es anerkannt; und übertriebene Einſeitigkeiten der Glaubensweiſe finden wir nur deshalb ſcharf herausgehoben, weil ſie allemal der Mittheilung ſelbſt gefährlich werden. — Aber eben ſo mannigfaltig als die Auffaſſungsweiſen ſind, ſind auch die Darſtellungsweiſen; und es iſt gewiß für den Kritiker der zugleich ſelbſt ausübender Künſtler iſt nicht leicht ſich unbefangene Empfänglichkeit für das treffliche auch dann zu erhalten, wenn es unter ſolchen Formen auftritt die ſeiner eigenen am meiſten entgegenſtehen. Wie gefährlich aber iſt es nicht, wenn eine anerkannte Autorität ihr Lob in dieſer Hinſicht einſeitig vertheilt! Denn nur gar zu leicht wird was in ſeinem Urſprung ſchön und lobenswerth war, durch knechtiſche Nachahmung zur Manier ja zur Caricatur. Hiegegen hat das Hanſteinſche Inſtitut immer kräftig zu wirken geſucht, und nicht nur durch die Vielſeitigkeit ſeiner Anerkennung ſondern auch durch ausdrükliche Warnungen vor aller Nachahmerei die freie Entwikklung der homiletiſchen Kunſt nach Vermögen befördert. Nur ſteht hier die Kritik an ihrer Grenze, und die Theorie müßte ihr noch beſſer beiſtehen, indem ſie auseinanderſezte, einmal wie das was am leichteſten nachgebildet werden kann ſchon deshalb gewiß nicht das höchſte und vortrefflichſte iſt, weil es auch auf eine bloß äußerliche Art kann erreicht werden; dann aber auch, daß es überhaupt in Beziehung auf die Darſtellungsweiſe nicht ſo viel Wahl und Willkühr giebt als man gewöhnlich glaubt, ſondern daß für jeden nur eine die rechte ſein kann, die er wenn er ſie gefunden hat an dem verwandteſten vervollkommnen möge, ohne ſich durch irgend etwas, wenngleich mit ſo vielem Recht bewundertes, verlokken zu laſſen. Dieſe Bedingtheit jedes einzelnen durch ſeine eigene Natur geht vielleicht viel weiter

als man denkt; und um nur ein Beiſpiel zu geben ſo glaube ich man könnte vorzugsweiſe behaupten, daß auch das Durchſchnittsmaaß der Perioden, in einer Rede nämlich von ſolchem Umfang wie die Predigt nur ſein darf, bei einem jeden Redner ſowol durch ſeine Methode die einzelnen Gedanken zu verknüpfen und die Einheit des ganzen zu zertheilen, alſo durch die innerſte Geiſtesthätigkeit, als auch auf der andern, ſofern er nämlich die Rede ſchreibt damit ſie von ihm ſelbſt vorgetragen werde, durch ſein phyſiſches, durch die Schnelligkeit und Langſamkeit ſeiner Herzens- und Lungenbewegungen ſo beſtimmt ſei, daß jede Nachbildung eines anderen wenngleich in ſich noch ſo ſchönen Maaßes ihm widernatürlich ſein und nothwendig mißlingen müßte.

Was aber das zweite Geſchäft der Kritik betrifft das warnende, ſo iſt es wol nicht nur unerfreulicher ſondern auch ſchwieriger. Wenigſtens zeigt eine ziemlich allgemeine Erfahrung, und auch manche verdienſtliche Arbeiten in den homiletiſch kritiſchen Blättern ſprechen dafür, daß die Kritik in dieſer Hinſicht oft zu hoch oben anfängt, und ſich eben ſo oft zu weit nach unten hin verliert. Unter das erſte gehört ein großer Theil der ſo häufig vorkommenden Ausſtellungen gegen die Dispoſitionen. Es ſcheint nämlich als ob das beſtimmte Heraustreten der Organiſation der Rede unter der Form eines angekündigten Thema und ſeiner Haupttheile eigentlich nur eine Nebenſache ſei, da die Homilie ſowol als manche kleinere geiſtliche Reden deſſen entbehren, und doch ſchon durch die ganze Form unſeres evangeliſchen Gottesdienſtes dagegen geſchüzt ſind, daß ſie nie ganz formlos werden. Schon aus dieſer Mannigfaltigkeit in einander übergehender Geſtaltungen ſcheint hervorzugehn daß die Einheit einer erbaulichen Rede ſtrenger ſein kann und auch loſer, alſo auch die Haupttheile unter ſich ſtrenger zuſammenhängen und auch loſer. Daher ſcheint jede Abſtufung zwiſchen einer Rede welche Thema und Theile ankündigt und einer die es gänzlich unterläßt an ſich unverwerflich zu ſein, und alles nur darauf anzukommen, daß das ganze in demſelben Charakter ausgeführt ſei, in dem es angelegt war

den. Sonach würde ſchwerlich ein anderer gerechter Tadel der Dispoſition für ſich betrachtet übrig bleiben, als wenn ſie entweder das Gegentheil eines Zuſammenhanges überhaupt verräth, indem etwa die Theile unter ſich oder ein Theil mit dem Thema oder eine Unterabtheilung mit ihrer obern nicht von denſelben ſondern entgegengeſezten Vorausſezungen ausgehen. Allein dies wird doch, wenn nicht alle Mühe verloren ſein ſoll an dem der ſich ſolches zu Schulden kommen läßt, gewöhnlich nur in einer Nachläſſigkeit des Ausdrukkes beruhen und in der Ausführung ſelbſt wieder verſchwinden. Oder auch das könnte man tadeln, wenn die Ankündigung ihren nächſten Zwekk nicht erreicht, nämlich dem Hörer das Feſthalten des Zuſammenhanges im Gedächtniß zu erleichtern; dies aber kann ſie freilich nicht, wenn ſie ſo gefaßt iſt daß die Theile auf keine Weiſe ſich ausſchließen, ſondern derſelbe Gedanke eben ſo gut in dem einen ſtehen kann als in dem andern. Allein es kann nur in beſonderen Fällen lehrreich ſein einen ſolchen Fehler zu analyſiren, und ſo erſcheint die Kritik der Dispoſitionen größtentheils entweder willkührlich oder unfruchtbar. — Zu weit ins einzelne hinein aber ſcheint ſich die warnende Kritik zu verlieren, wenn ſie häufig bei Nachläſſigkeiten der Sprache ſtehen bleibt. Denn abgeſehen davon daß auch hierin bei der Beweglichkeit einer lebenden und ſo wie die unſere ſich bildenden Sprache viel willkührliches iſt, ſo beziehen ſich doch ſolche Fehler überhaupt nicht mehr auf den Charakter der Gattung, mit der es die homiletiſche Kritik zu thun hat. Nur ſofern man bemerken könnte daß gewiſſe Unrichtigkeiten und Ungeſchikktheiten auf der Kanzel beſonders einheimiſch wären, dürfte es belohnend ſein den Veranlaſſungen dazu nachzuſpüren. Und wahrlich es bleibt für dieſen Theil der Kritik noch genug zu thun übrig wenn ſie auch jenes beides mehr zur Seite liegen ließe, um ſich vorzüglich mit dem zu beſchäftigen was ſich auf den eigenthümlichen Charakter der erbaulichen Rede bezieht, damit in den angehenden Predigern ein feines Gefühl geweckt werde für das was dem Ort den ſie auszufüllen haben geziemt

und was nicht. Da gilt es ſich hüten zu lernen vor unvorbereiteten Uebergängen und Wendungen welche die Möglichkeit des Zuſammenhanges ſtören, vor allzugroßen Ungleichheiten des Tons und Styls in der Rede, welche zwar einen bunten Schmukk bilden, wodurch aber die edle Haltung und Ruhe die unſern Reden weſentlich iſt verloren geht. Da es aber doch Erhebungen giebt und Senkungen in jeder Rede, und einen Wechſel zwiſchen dem ruhigeren Fluß der Betrachtung und den ſtrömenden Ergießungen des Gefühls: ſo kann es auch dem beſſeren begegnen hie und da die Grenze zu überſchreiten; und dieſes eben an guten Beiſpielen einleuchtend zu machen iſt ein großes Verdienſt, welches ſich die Kritik um die Anfänger zu erwerben hat, deren Geſchmakk noch kann gebildet werden. Es gilt ferner das der Kanzel eigenthümliche Sprachgebiet nicht zu überſchreiten, und wenn es gleich unmöglich wäre ein von allen anerkanntes und allen genügendes Verzeichniß von Ausdrükken und Redensarten oder Wortfügungen aufzuſtellen welche auf der Kanzel verboten wären: ſo wird es, grade je weniger es einen geltenden Buchſtaben giebt, um ſo nothwendiger durch warnende Beiſpiele den angehenden Rednern zunächſt die Behutſamkeit einzuſchärfen, daß ſie ſich lieber von den Grenzen des gemeinen wie des geſuchten, des niedrigen wie des gelehrten weiter entfernt halten, demnächſt aber auch ihr eignes Unterſcheidungsvermögen mehr zu befeſtigen. Endlich aber iſt es vorzüglich das ſtrenge Gericht über die einzelnen Gedanken, wodurch die Kritik ſich verdient machen muß. Denn in dem kleinen Umfang unſerer noch dazu durch keine anderweitige Gewöhnung des Hörens unterſtüzter Reden iſt ein ſtrenger Haushalt nöthig, damit der Zuhörer der Entwikklung der Gedanken folgen könne ohne auf irgend einem Punkt ein Hinderniß zu finden. Nun wird freilich nicht ſelten etwas raſch darüber abgeſprochen, dies und jenes könne nicht fein aufgefaßt und verſtanden worden, welches ſchwer zu beurtheilen iſt da jede einzelne Predigt doch nur ein Bruchſtükk iſt von einem immer fortlaufenden vom Kritiker aber größtentheils nicht vernommenen

Geſpräch des Lehrers mit ſeiner Gemeine. Allein je ſtrenger eben hierin die Kritik auch gegen den Meiſter ihr Amt verrichtet, um deſto ernſter wird der Anfänger gewarnt lieber etwas nicht zu ſagen was er doch nur könnte als unbeſtimmte Andeutung hinſtellen, noch weniger aber einen unreifen Gedanken zuzulaſſen, der auch in ihm ſelbſt noch nicht gehörig ausgebildet und abgeklärt geweſen iſt.

Daß nun ſolche Fehler wie hier verzeichnet worden, ſich auch bei trefflichen Kanzelrednern einzeln wenigſtens finden, wird wol nicht zu läugnen ſein; ja auch manches was der Beurtheiler nicht gradezu wagen möchte als Fehler zu bezeichnen, kann doch ſchon weil es die Grenze des Fehlers berührt zur Warnung gereichen, und das Urtheil begründen, daß wenn ein minder geübter und gewandter auf dieſelbe Art zu Werke ginge, er gewiß tief in das ungehörige hinein verfallen würde. An ſolchen Ausſtellungen und Winken iſt die kritiſche Zeitſchrift die ſo lange unter der Leitung unſeres verewigten beſtanden hat beſonders reich, und hat das ſchwierige Amt, lobenswerthe Werke auch durch ihre Fehler nüzlich zu machen, mit eben ſoviel Sachkenntniß als beſcheidener Schonung verwaltet. Sind nun zwar nicht alle größeren und reichhaltigen Aufſäze von dem Herausgeber ſelbſt: ſo iſt doch der Geiſt und Sinn von ihm ausgegangen der in der ganzen Zeitſchrift herrſcht, und ſomit auch dieſes Verdienſt ihm zuzuſchreiben. Kommen nun freilich auch jene Ausſtellungen in ziemlichem Maaße vor welche minder bedeutend und ſicher ſind oder auch der homiletiſchen Kritik nicht ſo eigentlich angehören: ſo mag dies ſeine Urſache haben in der wie es ſcheint für alle kritiſchen Inſtitute unvermeidlichen Nothwendigkeit auch die große ja immer bei weitem größte Maſſe des Mittelgutes in den Kreis der Beurtheilung zu ziehen. Dies iſt auf dem Gebiet der Homiletik um ſo natürlicher, da hier auch das mittelmäßige doch immer aus dem fruchtbaren Boden des göttlichen Wortes emporgewachſen iſt, und zumal von einem lebendigen Verhältniß zwiſchen dem Lehrer und ſeiner Gemeine un-

terſtüzt, den Zwekk der Erbauung in ſeinem unmittelbaren Kreiſe doch kann erreicht haben. Daher kommt deſſen nicht nur zuviel aus dieſem Kreiſe auch in den weiteren der chriſtlichen Leſewelt, ſondern kann auch Anſprüche mit hineinbringen, welche anderwärts dem mittelmäßigen nicht eingeräumt werden. Ohnſtreitig hat dieſe zu häufige Beſchäftigung mit dem Mittelgut, welches nur zu untergeordneten und wenig fruchtbaren Bemerkungen Stoff giebt, auch das Ende der homiletiſchen Blätter eher herbeigeführt als ſonſt würde der Fall geweſen ſein.

Wie dem auch ſei, ſo hat dieſe Zeitſchrift mehrere Jahre unter uns über der Reinheit und Richtigkeit der chriſtlichen Rede gewacht, und iſt gewiß einem großen Theil derer die jezt auf den evangeliſchen Kanzeln des nördlichen Deutſchlands das Amt der Lehre verwalten, von mannigfaltigem Nuzen geweſen. Hieran dankbar zu erinnnern ſchien um ſo mehr dieſer Gedächtnißfeier angemeſſen, als Verdienſte ſolcher Art leichter vergeſſen werden. Und wollen unſere jüngeren Brüder von dieſen Worten Veranlaſſung nehmen, wenn ſie ſich an den vorzüglichen ſowol einzelnen Predigten als Predigtſammlungen die während jenes Zeitraumes erſchienen ſind, belehren, auch die in dieſen Blättern gefällten Urtheile mit zu Rathe ziehn: ſo wird ſich die heilſame Wirkung jener Bemühungen unſeres Verewigten noch weiter hinaus erſtrekken, wenngleich der Natur der Sache nach dieſe nicht ſo lange ein lebendiges Denkmal ſeines Geiſtes bleiben werden als ſeine eignen Arbeiten auf dem Felde der chriſtlichen Beredſamkeit, in welchen er die Regeln nach denen er dort urtheilte, mit großer Treue und Sorgfalt ſelbſt beobachtet hat. Denn dieſe werden ohnfehlbar von der dankbaren und verehrungsvollen Liebe der Zeitgenoſſen nicht nur in ſeiner Gemeine ſondern weit umher den künftigen Geſchlechtern noch lange Zeit als ein reicher Schaz der Erbauung und der Beruhigung empfohlen bleiben, und auch ſo das Andenken des treuen Dieners, den der Herr zu ſich gerufen hat, im Segen erhalten.

Ueber das

liturgiſche Recht

evangeliſcher Landesfürſten.

Ein

theologiſches Bedenken

von

Pacificus Sincerus.

1824.

Wenn an einem zu unterſuchenden Gegenſtande faſt alles ſtreitig iſt, wie man von der vorliegenden Frage im gegenwärtigen Augenblikk nicht in Abrede ſein kann *): ſo wird es nothwendig, wie unbequem dies auch ſei, weit auszuholen, um eine unbeſtrittene Grundlage zu gewinnen. Dem alſo können wir uns nicht entziehen, wollen aber ſuchen ſo ſchnell und geradezu als möglich auf unſere eigentliche Frage zurükkzukommen. Das erſte unbeſtrittene nun, wovon wir ausgehen können, iſt dieſes, daß wenn wir eine Religionsgeſellſchaft an und für ſich betrachten, ihr das Recht zukommt ſich ſelbſt zu ordnen, und wenn in ihrer Anordnung ein gemeinſchaftlicher Gottesdienſt liegt, welches nur deswegen hypothetiſch ausgedrükkt wird, weil auch davon einige geläugnet haben daß es allgemein gelte, auch dieſen zu ordnen. Die Anordnung deſſelben kann auf eine andere Weiſe nicht zu Stande kommen. Denn ſo wenig man ſich eigentlich denken kann, was eine Religionsgeſellſchaft vornehmen könnte, wenn ſie keinen gemeinſamen Gottesdienſt hätte; eben ſo wenig läßt ſich denken daß irgend jemand außerhalb der Geſellſchaft Intereſſe an demſelben nehmen könnte. Wir müßten uns dann ſchon mehrere

*) Man erinnere ſich nur wie einige mit der größten Zuverſicht behaupten, jeder Fürſt ohne Unterſchied ſeiner perſönlichen Religion ſei Oberbiſchof der evangeliſchen Kirche in ſeinem Lande, andre dieſes hingegen ſogar dem evangeliſchen Landesfürſten abſprechen; wie einige die Presbyterialverfaſſung für die einzig wahre der evangeliſchen Kirche erklären, andere behaupten das proteſtantiſche Kirchenrecht erkenne durchaus nur eine monarchiſche Form der Verwaltung des Kirchenregiments. Mit allen dieſen Fragen aber ſteht die unſrige im genaueſten Zuſammenhang.

einander entgegengeſezte Religionsgeſellſchaften denken, davon jede eine Neigung hätte die andere zu hemmen oder umzuwälzen, welches aber nicht mehr unſere Vorausſezung iſt. Es kann auch nichts in dieſer Angelegenheit zu ſchlichten geben, da außer der Geſellſchaft ſelbſt niemand durch ihre Ordnungen beeinträchtigt wird, ſo lange ſie ſich in den Grenzen der erlaubten Privatgeſelligkeit halten. Noch weniger kann irgend ein Mitglied der Geſellſchaft über die Beſchaffenheit derſelben Klage führen; denn es ſteht natürlich jedem frei, wenn etwas gegen ſeine Meinung beſchloſſen wird, ob er lieber die Geſellſchaft verlaſſen oder ohnerachtet der Abweichung in derſelben bleiben will. Ob alſo ſolche Anordnungen lange beſtehen bleiben oder ſich häufig ändern, ob ſie lebhaftere Theilnahme finden oder lauere, das hängt ab von der Schnelligkeit und Gleichmäßigkeit in den Veränderungen des Sinnes und Geſchmakkes hinſichtlich dieſer Gegenſtände. Daß alſo urſprünglich dieſes Recht in der Geſellſchaft ſelbſt ruht, leidet keinen Zweifel, wie denn auch alle die das Kirchenrecht behandelt haben hierüber einig ſind. Nun möchten wir zwar nicht ſo weit gehen wie Thomaſius aus Beſorgniß, es möchte aus dem Rechte des Hausvaters im patriarchaliſchen Zuſtande zurükgefolgert werden können für das Recht der Geiſtlichen, faſt ſcheint gehen zu wollen *), indem er zu verſtehen giebt daß auch die Kinder in Bezug auf den äußeren Gottesdienſt ſchon ſollten eine gewiſſe Freiheit und Selbſtändigkeit haben. Man kann auch zugeben daß dem Thomaſius dieſe Anſicht wohl anſtehe, weil er hernach **) auch behauptet, der Fürſt habe in der Religion daſſelbe zu thun was ein guter Hausvater. Es iſt aber wohl zu bemerken, daß die Familie ein ganz anderes Gebiet iſt, indem weder das Recht in demjenigen Sinne, in welchem hier die Rede davon iſt, eine eigentliche Stelle hat zwiſchen Eltern und Kindern, noch auch die Religionsgeſellſchaft innerhalb des Hauſes etwas beſon-

*) Vom Verhältniß der Religion. S. 30 ff.

**) Ebendaſ. S. 51.

dewes iſt, ſondern alle Anfänge menſchlicher Verhältniſſe die ſich hernach von einander ſcheiden, ſind hier noch unter einander gemiſcht. Wir müſſen vielmehr nicht bei der Familie, ſondern nur bei der Vorausſezung anfangen, daß ſich die erwachſenen und mündigen Glieder mehrerer Familien, gleich viel unter welcher Form, in Bezug auf die Religion mit einander verbinden; und hier gilt gewiß der Saz in ſeinem vollen Umfange, daß urſprünglich bis ſie ſich ſelbſt etwa einem oder mehreren unterwerfen alle gleich berechtigt ſind, daß ihre Anordnungen nur von ihnen ausgehen können, und daß jeder einzelne von dem Verhältniß ſeiner beſonderen Meinungen und Anſichten zu dem gemeinſam feſtgeſtellten nur ſich ſelbſt Rechenſchaft ſchuldig iſt und Recht und Antheil an der Geſellſchaft behält, ſo lange er nicht mit dem gemeinſam feſtgeſtellten in einen offenkundigen Widerſpruch tritt. Daß nun wenn die Geſellſchaft größer wird, auf jeden Fall, ſei auch das erſte Zuſammentreten noch ſo republicaniſch geweſen, die ganze Gemeine nicht mehr gleichmäßig wirkſam ſein kann in der Fürſorge für alles zur Erreichung ihrer Abſicht nothwendige, leuchtet ein; und es muß ihr dann ebenfalls frei ſtehen einem kleineren oder größeren Ausſchuß dieſe Sorge zu übertragen *), wobei immer die eben feſtgeſtellte Freiheit jedes einzelnen bevorwortet und verwahrt bleibt. Nur der Fall läßt ſich nicht denken, daß die Geſellſchaft jemals auf den Gedanken kommen könnte, von eigentlichen Kirchenſachen, wozu nun der äußere und öffentliche Gottesdienſt vorzüglich von allen immer iſt gerechnet worden, irgend etwas einem zu übertragen welcher nicht der Geſellſchaft ſelbſt angehört, weil es widerſinnig wäre, wenn ſie einen ſolchen als ihren Repräſentanten anſehen wollte.

Denken wir uns nun aber dieſe Religionsgeſellſchaft nicht mehr an und für ſich, ſondern in ihrer Beziehung auf den Staat: ſo iſt nun offenbar daß dem Regenten, er ſei nun Eine Perſon

*) Schnaubert, Grundſäze des Kirchenrechts. §. 12. Eben ſo viele andere.

oder viele, über dieſe Geſellſchaft dieſelben Rechte zukommen müſſen wie über jede andere im Staat. Der beſonders ehrwürdige ja heilige Zwekk derſelben kann hierin keinen Unterſchied begründen; denn iſt auch deſſen Vortrefflichkeit noch ſo ſehr anerkannt, ſo muß doch gefragt werden nach der Art wie dieſer Zwekk erreicht werden ſoll, und in welchem Verhältniß die gewählten Mittel zur bürgerlichen Geſellſchaft ſtehen. Die Anſicht daß eine öffentliche Religion ein ſehr wirkſames Mittel ſein könne auch um die eigenen Zwekke des Staates zu erreichen, laſſen wir jezt ganz auf ſich beruhen; ſie gehört nicht in dieſen Augenblikk, wo der Staat, wie wir vorausſezen, eine geſellſchaftliche Religion in ſeinem Gebiet gleichſam zum erſtenmal entdekkt. Daß nun der Staat das Recht hat jede Verbindung, welche auf einen beſtimmten Zwekk gerichtet iſt, und an beſtimmten Formen und Ordnungen als eine ſolche nachgewieſen werden kann, theils gänzlich zu unterſagen, wenn ſie ſich weigert ihm die nöthige Kenntniß von ſich zu geben, oder auch wenn er findet daß ihr Zwekk und ihre Formen ſchon an und für ſich dem Staate nachtheilig ſind theils auch einzelnem darin zu wehren und deſſen Abänderung zu fordern: dies leuchtet von ſelbſt ein, und das perſönliche Verhältniß des Regenten zu der Geſellſchaft, ob er ſelbſt ihr als Mitglied angehört oder nicht, macht darin gar keinen Unterſchied. Es kann ihm dadurch nicht geſchmälert werden, daß er ſelbſt gar keiner oder einer andern Kirche angehört, und er hat nur mit ſeinem Gewiſſen auszumachen, wie viel etwa ſeine Entfremdung von aller Religion oder ſeine Anhänglichkeit an die eigene Kirche Schuld hat daran daß er in einer andern etwas für ſtaatsgefährlich hält. Daher wir auch heidniſchen Obrigkeiten das Recht die Ausübung der chriſtlichen Religion zu verbieten an und für ſich nicht beſtreiten können. Was gewiſſenhaft oder klug iſt, ſind andere Fragen. Eben ſo wenig aber kann dem Regenten dieſes Recht dadurch geſchmälert werden daß er ſelbſt ein Mitglied der Kirche iſt in welcher er etwas zu verbieten findet, als ob er nämlich als einzelner, wie oben feſtgeſtellt iſt, entweder die

Beſchlüſſe des ganzen genehmigen oder daraus ſcheiden müßte. Denn freilich iſt es nicht möglich daß irgend einer der ſelbſt dem bürgerlichen Verein angehört und ſich demſelben auch, wie es doch überall geſchieht, auf eine heilige Weiſe verbunden hat, etwas könnte für gottgefällig halten, wovon er zugleich einſähe daß es den bürgerlichen Verein zerſtört. Wol aber wie jedes einzelne Mitglied der Kirche ſagen könnte, „dies einzelne in ihren Anordnungen ſtimmt zwar nicht mit meiner Ueberzeugung; ich will aber dennoch, in der Hoffnung die beſſere Ueberzeugung mit der Zeit geltend zu machen, nicht aus der Kirche ſcheiden, und vorläufig das was ich mißbillige ſo unſchädlich zu machen ſuchen als möglich“: eben ſo könnte auch der Regent als Mitglied der Kirche in Beziehung auf etwas wovon vielleicht er allein einſieht daß es dem Wohl des Staates gefährlich iſt daſſelbe ſagen und in der Kirche bleiben; dennoch aber ſich als Staatsoberhaupt genöthigt ſehen eben dieſes zu verbieten. Hierin liegt durchaus weder ein Widerſpruch noch ſchließt es in ſich als ob der Regent eines ſolchen Rechts wegen in der Kirche mehr wäre als jedes andere Mitglied. Nur freilich, wenn eine Religionsgeſellſchaft auf den Glauben verbunden iſt, oder er, wenn auch nicht als öffentlicher Grundſaz ausgeſprochen, doch in ihr herrſchend geworden iſt, daß diejenigen welchen die Angelegenheiten der Kirche übertragen ſind nicht anders als untadelhaft und vollkommen handeln können, ſo daß auch jede Forderung, welches Inhaltes ſie ſei, die ſie an einen einzelnen machen, als eine göttliche Forderung anzuſehen iſt: ſo kann in einer ſolchen dieſer Fall nicht vorkommen; und der Regent, wenn er ein Mitglied ſolcher Kirche iſt und dieſen Glauben ſelbſt hegt, wird von jenem Rechte ſeiner eignen Ueberzeugung wegen keinen Gebrauch machen; ſo daß ein ſolcher Glaube offenbar eine Herrſchaft der Kirche im Staat begründet. Deſto natürlicher aber muß man es finden, daß überall diejenigen denen das bürgerliche Wohl am meiſten am Herzen liegt auf alle Weiſe gegen einen ſolchen Glauben wenn er ſich feſtſezen will ankämpfen; und nicht

zu beſtreiten iſt dem Regenten das Recht in jeder Kirche alles zu verbieten was die Tendenz hat dieſen Glauben zu befördern, welches denn auch auf liturgiſche Handlungen, inſofern ſie ein Ausdrukk dieſes Glaubens ſein könnten, ſeine Anwendung finden würde. Indem nun die evangeliſche Kirche einen ſolchen Glauben nicht zuläßt, ja alle ihre Anordnungen und das in ihr beſtehende Verhältniß zwiſchen Klerus und Laien darauf abzwekken dem Aufkommen eines ſolchen Glaubens entgegenzuarbeiten, und von jeher auch ihre liturgiſchen Einrichtungen nur in dem Maaß von den Sachverſtändigen für vollkommen und dem Geiſt der Kirche angemeſſen ſind gehalten worden, als ſie nichts in ſich hielten was der Meinung von einer beſonderen Heiligkeit welche die Geiſtlichen mit ihrem Amt überkämen Vorſchub thun könnte: ſo muß man geſtehen daß die Bewegung durch welche die Kirche ſich bildete eben ſo ſehr eine bürgerliche war als eine religiöſe und daß durch ſie das oben beſchriebene natürliche Verhältniß zwiſchen Kirche und Staat wieder hergeſtellt worden iſt. Ja ſie hat gleich bei ihrem Entſtehen gleichſam öffentlich und feierlich allen Regenten dieſes Landeshoheitsrecht über die Kirche zurükkgegeben, das ſogenannte ius maiestaticum circa sacra, deſſen Weſen darin beſteht, daß alle neuen Anordnungen der Kirche der Genehmigung des Landesherrn unterliegen, und er befugt iſt alles was er darin dem Staate nachtheilig findet zu verbieten *). Darin liegt aber keineswegs an und für ſich, daß dem Regenten in den innern Angelegenheiten der Kirche, ſofern ſie den Staat ſelbſt nicht betreffen, auch andere Rechte zukommen müßten als vorher, und er auf eine andere Weiſe in der Kirche wäre wie jedes andere Mitglied. Man rechnet zwar zu dem ius circa sacra gewöhnlich auch das Recht des Regenten die kirchlichen Anſtalten zu den Abſichten des Staates zu benuzen **); allein ſchon dies ſcheint

*) Schnaubert, §. 18. G. L. Boehmer, princ. iur. canon. §. 20. a. a. eben ſo.

**) Schnaubert, §. 18.

nicht vollkommen folgerecht zu ſein. Denn dies könnte doch nur ſtattfinden, ſofern dieſe Benuzung dem Geiſt und Zwekk der Kirche ſelbſt durch nichts entgegen wäre: ſonſt würde ein ſolcher Act der Staatsgewalt eine Auflöſung der Kirche ſelbſt ſein. Muß nun der Kirche überlaſſen bleiben dies zu beurtheilen, und kann ſie die Aufforderung ablehnen, ohne daß ihr Verhältniß zum Staat dadurch geändert wird: ſo iſt die Aufforderung nicht die Ausübung eines Hoheitsrechtes. Soll aber der Regent ſelbſt dies beurtheilen, ſo kann er es vernünftiger Weiſe nur nach Maaßgabe ſeiner Kenntniß von dem Geiſt jeder Kirche. Dieſe Kenntniß aber kann er zunächſt nur von ſeiner eigenen Kirche haben; ein Recht aber welches der Landesherr der Natur der Sache nach nur über ſeine eigene Kirche ausüben kann, kann nicht zu ſeinen Hoheitsrechten gehören. Will man es weiter ausdehnen, ſo verliert man beſtimmte Grenzen. Jeder chriſtliche Regent weiß z. B. daß in der Schrift ſelbſt Fürbitte für die Obrigkeit geboten iſt, und kann alſo dies benuzen wollen um auch in der Uebung des Gottesdienſtes den Unterthanen ihr Verhältniß zur Obrigkeit nahe zu bringen. Wollte er aber beſtimmte Formeln von Staatswegen entwerfen laſſen, wie, und die gottesdienſtliche Stelle beſtimmen, wo dies geſchehen ſollte: ſo wäre ſchon möglich daß hiedurch das Gewiſſen der Mitglieder einer Kirche könnte verlezt werden. Sollen alſo dem Landesherrn außer jenem negativen ius circa sacra noch andere poſitive Rechte in und über die Kirche zukommen: ſo müſſen ſie einen andern Urſprung haben als das Hoheitsrecht ſelbſt, und dies wäre nun eben in Bezug auf den fraglichen Gegenſtand näher zu unterſuchen.

Gehen wir alſo nun noch immer von dem obigen Saze aus, daß an und für ſich betrachtet das Recht den Gottesdienſt anzuordnen nur der Gemeine ſelbſt zukomme, welcher Saz hie und da auch ſelbſt in dem poſitiven Kirchenrecht wiederholt worden iſt *); und erkennen wir auf der andern Seite als That-

*) Allg. Landr. für den preuß. Staat Th. II. Tit. XI. §. 11 und 46.

ſache an, daß in der evangeliſchen Kirche ſeit ihrem erſten Anfange dieſes Recht von den evangeliſchen Fürſten iſt geübt worden, nicht zwar ohne allen Widerſpruch und ohne daß die Ausübung bisweilen als eine Bedrükkung erſchienen wäre *); aber doch ſo daß im ganzen die Kirche es anerkannt und nicht dagegen als mit ihrer Natur unverträglich proteſtirt hat: ſo fragt ſich nun, worin iſt dieſes Recht begründet und wie iſt dieſer Zuſtand in Uebereinſtimmung zu bringen mit jenem Urzuſtande?

In Beantwortung dieſer Frage nun weichen diejenigen welche das evangeliche Kirchenrecht behandelt haben ſehr weit von einander ab. Einige leiten das liturgiſche Recht der evangeliſchen Fürſten dennoch von dem Hoheitsrechte ab, wiewol in gewiſſen Grenzen, indem ſie in den sacris unterſcheiden weſentliche d. h. in der Offenbarung und den Grundbegriffen der Kirche begründete, und zufällige, denen eine ſolche Begründung fehlt, die alſo mehr geſchichtlich und willkührlich entſtanden ſind. Für die erſten vindiciren dieſe Schriftſteller die unbedingteſte Gewiſſensfreiheit, und ſagen daß Geſeze welche dieſer Abbruch thun unerlaubt ſind **), wogegen ſie denn über die zufälligen dem Landesherrn als ſolchem das Recht einräumen ſie ſelbſt zu beſtimmen ***), eben ſo wie er auch andere an ſich gleichgültige Handlungen des allgemeinen Wohls wegen gebieten kann. Näher betrachtet aber zeigt ſich dieſer Unterſchied zwiſchen weſentlichen und zufälligen sacris unbeſtimmt und nicht geeignet ein Rechtsverhältniß danach feſtzuſtellen. Denn ſoll dem Inhaber der Landes-

---

*) Denn wenn ein bedeutender Theil der Geiſtlichkeit abgeſezt werden muß um eine Liturgie in Gang zu bringen, wovon es viele Beiſpiele giebt: ſo iſt das ſchon eine Bedrükkung der ganzen Kirche.

**) Schnaubert, §. 4. und die dort angeführten, ſämmtlich juriſtiſche und publiciſtiſche Schriftſteller.

***) Dagegen ſagt Mosheim (KR. HSt. III. Anm. 7.): Die Gemeine hat das Recht den Gottesdienſt zu ordnen. Vermöge dieſes Rechts hat ſie die Befugniß die Gebräuche zu beſtimmen, zu ändern oder zu beſſern, oder das Recht circa adiaphora.

hoheit ſelbſt zukommen zu entſcheiden, welches ein weſentliches sacrum ſei und welches ein zufälliges: ſo iſt die geforderte Gewiſſensfreiheit ganz aufgehoben. Auf allgemein anerkannte Weiſe beſtimmt, findet ſich aber dieſer Unterſchied nirgends. Alſo bleibt nichts übrig als was auch von jenen Schriftſtellern ſelbſt zugegeben wird, daß dem einen könne ein weſentliches sacrum ſein, was dem andern ein zufälliges iſt *). Daher würden immer bei einem Verfahren nach dieſer Regel Reclamationen der Gewiſſensfreiheit entſtehen, welche gewiß der Landesherr bei ſeinen Befehlen auf jede Weiſe muß zu vermeiden ſuchen, ein Rath den auch diejenigen Kirchenrechtslehrer dem Landesherrn geben, welche ihm die meiſte Macht in dieſen Dingen zuſchreiben **). Wenn z. B. ein Landesherr verbieten wollte das Kreuz zu ſchlagen: ſo würden die evangeliſchen, ſofern ſie dieſen Gebrauch bisher noch gehabt, ſich darein fügen und ſagen, es ſei ein sacrum accidentale; die griechiſchen und katholiſchen Chriſten aber würden über verletzte Gewiſſensfreiheit klagen. Wollte er aber befehlen das Kreuz zu ſchlagen: ſo würden manche evangeliſche ſo es bisher nicht gethan ſich ebenfalls darein fügen; andere würden aber ſagen, es ſei gegen ihr Gewiſſen etwas zu thun was ſie nur als ein opus operatum betrachten könnten. Wenn aber nun gar ſolche zufällige sacra ſollen als ſogenannte adiaphora oder Mitteldinge angeſehen werden: ſo iſt dies eine Erfindung von ſolchen größtentheils rechtskundigen Männern, welche auch das innerlichſte nur wollen nach dem äußerlichſten Maaßſtabe meſſen; und da dieſe Behauptung die evangeliſche Kirche ſchon einmal bei Gelegenheit des Interims an den Rand des Verderbens gebracht hat, ſo iſt nicht leicht zu erwarten daß evangeliſche Geiſtliche ſich wieder ſollten durch dieſelbe bethören laſſen. Denn ſie ſind ja nicht bloß Wächter über die Reinigkeit des Glaubens, ſondern ſie ſind Diener der Gemeinen zur Erbauung. In dem Maaß

*) Schnaubert, §. 2.

**) Thomaſ. a. a. O. S. 53.

alſo, als ſie die Ueberzeugung haben daß etwas die Erbauung vermindert, müſſen ſie auch gegen ihr Gewiſſen halten es in den Gottesdienſt aufzunehmen; und ſehr übel berathen würde der Fürſt ſein welcher einen beſtimmten und kräftigen Widerſtand hiebei ſich wollte als ein Zeichen übler Geſinnung darſtellen laſſen. Eine ſolche Begrenzung alſo dieſes Rechtes iſt keine, und man muß entweder auf alle Sicherſtellung der Gewiſſensfreiheit Verzicht leiſten, oder dieſes Recht der Fürſten anders begrenzen oder anders ableiten. Wie kann es aber anders begrenzt werden, wenn doch das wahr iſt, daß alles was Element des Gottesdienſtes iſt oder werden kann, auch kann für irgend einen ein weſentliches ſein? Es bleibt alſo nichts übrig, wenn Kirchen mit öffentlichem Gottesdienſte ſollen im Staate beſtehen, als daß des Landesfürſten Recht bei Anordnung des Gottesdienſtes nur das negative Hoheitsrecht ſei, nach welchem aber hier nicht gefragt wird. Man müßte es denn für einen Gewinn halten zu ſagen, er ſei allerdings befugt im Gottesdienſt nach ſeinem Gutdünken zu ändern, aber nur verſuchsweiſe, bis die Gemeinen entweder allein oder mit ihren Geiſtlichen oder auch, wo die Gemeinen keine zu Recht beſtändige Art haben ſich zu äußern, die Geiſtlichen allein für ihre Gemeinen erklärten daß ſie ſich in ihrer Erbauung beeinträchtiget fänden. Aber eine ſolche verſuchsweiſe Einrichtung alsdann wieder zurükknehmen zu ſollen, iſt gewiß auch keine wünſchenswürdige Lage für den Fürſten.

Die Sache läßt aber noch eine andere Betrachtung zu, wenn wir bedenken daß die evangeliſchen Fürſten zur Zeit der Reformation, ſo lange ſie und ihre Unterthanen katholiſch waren, dieſes Recht nicht hatten noch übten. Denn die Frage ſtellt ſich dann ſo, wie iſt ihnen denn dieſes Recht erſt dann und nur ihnen aus der Landeshoheit entſtanden? Ein ungenannter neuerer an und für ſich ganz unwichtiger aber wegen ſeiner falſchen Darſtellung dieſer Sache nicht zu übergehender Schriftſteller *),

*) Kritik der neuen preußiſchen Kirchenagende. Frkf. a. M. 1823.

welcher dieſes Recht auch aus dem Majeſtätsrechte ableitet, erklärt die Sache ſo: Conſtantin der Große und nach ihm manche andere Kaiſer, vorzüglich aber ſpäterhin Karl der Große und noch Ludwig der Fromme hätten dieſes Recht geübt, und gleichzeitig mit der Reformation wären die deutſchen Reichsſtände wieder in dieſe früher geübten Rechte eingetreten. Wahrſcheinlich ſind ſie alſo doch in der Zwiſchenzeit durch die Anmaßungen der römiſchen Kirche verloren gegangen. Allein wie ſteht es um dieſe frühere Uebung? Conſtantin ſoll Geſeze über die Sonntagsfeier gegeben, und ſelbſt ein Sonntagsgebet für das ganze kaiſerliche Heer verfaßt haben. Das Geſez wegen der Sonntagsfeier war aber durchaus kein kirchliches Geſez; denn der ſonntägliche Gottesdienſt war längſt in allen chriſtlichen Gemeinen eingeführt. Sondern theils führte Conſtantin die Sonntagsfeier im kaiſerlichen Pallaſt ein, und dies betraf ſeinen Hausgottesdienſt, und floß alſo aus dem hausväterlichen Recht; theils verbot er im ganzen Reiche das Arbeiten am Sonntage *), und dies floß zwar aus dem Majeſtätsrecht, war aber keine kirchliche Verordnung und noch weniger ein liturgiſches Einſchreiten, ſondern ein polizeiliches Geſez und zwar für ſeine heidniſchen Unterthanen. Denn die chriſtlichen unterließen ſchon von ſelbſt das Arbeiten, wenn es ihnen irgend geſtattet war. Mit dem Sonntagsgebet für das Heer aber hat es ſeine vollkommene Richtigkeit, daß der Kaiſer es ſelbſt verfaßt. Nur der kleine Umſtand verhält ſich anders, und ich begreife nicht wie dieſes ein Schriftſteller von einiger Gelehrſamkeit hat überſehen können, daß dieſes Gebet gar nicht für die chriſtlichen Soldaten war, ſondern nur für die heidniſchen. Die Worte lauten nämlich ſo: „Den Tag des Erlöſers aber, welcher auch der Licht- oder Sonntag heißt, lehrte er das ganze Heer auf das eifrigſte ehren. Und zwar gab er denen welche ſchon an dem göttlichen Glauben Theil

*) *Τοῖς ὑπὸ τὴν Ῥωμαίων ἀρχὴν πολιτευομένοις ἅπασι σχολὴν ἄγειν τῆς ἐπωνύμους τοῦ σωτῆρος ἡμέρας ἐνομοθέτησε.* Eusebius de vita Const. IV. 18.

hatten, Muße um ſich ungehindert zu den Gemeinen Gottes zu halten (d. h. ſo lange die Gottesdienſte dem Gebrauch gemäß währten), damit ſie ohne daß ihnen jemand in den Weg träte ihre Gebete verrichten könnten. Denen aber welche das göttliche Wort noch nicht angenommen hatten, befahl er in einem zweiten Geſez am Sonntage auf das freie Feld hinaus zu gehen, und dort ein auswendig gelerntes Gebet einſtimmig herzuſagen *)", welches eben das hernach wörtlich angeführte iſt. Conſtantin alſo, den wir übrigens doch nicht rühmen wollen deshalb daß er als Oberbefehlshaber ſeinen heidniſchen Soldaten ein monotheiſtiſches Gebet aufdrang, worin ſie ihre Götter mit dem Munde verläugnen mußten, an welche ſie doch im Herzen noch glaubten, Conſtantin fällt hiebei ſo gewiß aus, als man doch ein ſolches vom Oberbefehlshaber oder pontifex maximus den Heiden gegebenes Gebet nicht eine chriſtliche Liturgie nennen kann. Aber wie kann man überhaupt hiebei den Conſtantin anführen! Denn abgeſehen davon daß man die faſt immer durch militäriſche Revolutionen errungene Gewalt der römiſchen Imperatoren nicht mit dem Recht unſerer angeſtammten Fürſten vergleichen, und für dieſes etwas aus jener erweiſen darf, wenn man nicht eine Gemeinſchaft ſtiften will zwiſchen dem Recht und dem Unrecht, zwiſchen der feſten Ordnung und der wandelbarſten Anarchie: ſo war ja Conſtantin damals immer in der Form noch nicht ein Chriſt, denn er war noch nicht getauft. Geſezt alſo ſein Beiſpiel wäre eins, und dies liturgiſche Recht flöſſe aus der Landeshoheit: ſo wäre es alsdann nicht einmal auf die Maje-

*) Τὴν δέ γε σωτήριον ἡμέραν, ἣν καὶ φωτὸς εἶναι καὶ ἡλίου ἐπώνυμον συμβαίνει, τὰ στρατιωτικὰ πάντα διὰ σπουδῆς τιμᾶν ἐδίδαξαν, τοὺς μὲν τῆς ἐνθέου μετέχοντας πίστεως ἀκωλύτως τῇ ἐκκλησίᾳ τοῦ θεοῦ παρεῖναι μετεδίδου σχολῆς, ἐφ' ᾧ τὰς εὐχὰς, μηδενὸς αὐτοῖς ἐμποδὼν γιγνομένου, συντελεῖν· τοῖς δὲ μήπω τοῦ θείου λόγου μετασχοῦσιν ἐν ὑπαίθρῳ νόμῳ διακελεύσας. . . ibid. cp. 19. 20. Das weitere iſt nicht nöthig anzuführen. Die Worte ταῦτα κατὰ τὸν τοῦ φωτὸς ἡμέραν ἐνομοθέτει κ. τ. λ. cp. 20. gehen auf das erſte und zweite Geſez und beweiſen keineswegs daß dieſes Gebet auch in den chriſtlichen Kirchen ſei gebraucht worden.

ſtätsrechte eines chriſtlichen Fürſten über ſeine chriſtlichen Unterthanen beſchränkt, ſondern auch der Sultan könnte es in Anſpruch nehmen, um Griechen und Franken in ſeinem Reiche die Liturgie einzurichten, welches wol noch niemand behauptet hat. Aber in ſolche Wunderbarkeiten verfallen die Vertheidiger dieſer Anſicht nur allzuleicht. So iſt es nun auch faſt lächerlich, wenn ein Schriftſteller der in dieſen Dingen mitreden will einen Werth darauf legen will, daß Conſtantin ſich Biſchof des Aeußeren *) genannt habe. Denn dies iſt niemals ein Titel geweſen den er ſich officiell beigelegt hätte; ſondern beim Mahle hat er es zu den Biſchöfen geſagt die er bewirthete **). Sich hierauf berufen wo es auf das Recht ankommt, das iſt alſo wahrlich nicht beſſer als aus Luthers Tiſchreden Beweisſtellen anführen, welches jener Schriftſteller ſo ſehr tadelt. Offiziell aber nennt er ſich einen Mitknecht der Biſchöfe, und rechnet ſich dieſes zur Ehre in ſeinem Circularſchreiben an ſämmtliche Gemeinen ***), woraus man ſieht wie weit er entfernt war ſich als einen oberſten Biſchof anzuſehen. Und hat er ſich in der Kirche mehr herausgenommen als jener Ausdruck erwarten läßt: ſo haben diejenigen nicht Unrecht gehabt welche ihn warnten; ſondern ſie haben ſchriftgemäß gehandelt, denn ihm als einem Neuling konnte kein amtliches Anſehen in der Kirche zukommen, und ſelbſt eine einzelne Gemeine hätte ihn nicht zum Biſchof wählen können. Aus dieſen Gründen wollen wir es als nicht hieher gehörig überſehen, wenn auch die Theodoſe wirklich ſich in die Liturgien gemiſcht, und Kaiſer Leo der Weiſe wirklich Predigten gehalten. Denn

*) ἐπίσκοπος τῶν ἐκτός.

**) Deshalb nun hat er auch wol einmal beim Gaſtmahl, als er Biſchöfe bewirthete, ſich das Wort entfallen laſſen, daß er ſelbſt wol auch ein Biſchof wäre. Er hat dies aber vor meinen Ohren ohngefähr mit dieſen Worten geſagt: „Ihr alſo ſeid über das innere der Kirche, ich aber wäre wol von Gott über das äußere derſelben zum Biſchof geſetzt.“ Euseb. ebend. IV. 24.

***) „Und ich ſelbſt war wie einer von euch mit zugegen. Denn ich möchte nicht verläugnen, worüber ich mich ausnehmend freue, euer Mitknecht (συνδιάκονον) zu ſein.“ III. 17.

das leztere war offenbar ungehörig, weil eine Erlaubniß darin liegt, daß unberufene und ungeprüfte doch ſollen predigen dürfen. Wenn ein Fürſt ein ſolches Geſez geben würde, ſo würde niemand läugnen daß er dadurch die Kirche zerſtöre, und daß die Vorſteher der Kirche ſich nicht ohne Verlezung ihres Gewiſſens ein ſolches Geſez könnten aufdringen laſſen. Leo hat alſo nicht Recht gehabt zu predigen, ſondern er hat es ſich herausgenommen wider das Recht, und niemand hat der Gewalt wehren können; oder vielmehr die Kirchenvorſteher ſind, wie es gewöhnlich in ſolchen Fällen geht, zu feige geweſen zu ſagen daß dies nicht angehe. Mit Recht aber hat jener ungenannte Schriftſteller beides zuſammengeſtellt, das angebliche Predigen des Leo und die liturgiſchen Veränderungen der Theodoſe; denn beides ſind analoge Geſchäfte. Und haben die Theodoſe ſelbſt Veränderungen gemacht in der Liturgie: ſo haben ſie daſſelbe gethan wie Leo, wenn er ſogar ſelbſt predigte *) und nicht nur ſeine Predigten herausgab, damit ſie auch anderwärts in Kirchen könnten geleſen werden; weil ſie es aber als unkundige gethan, ſo haben ſie es auch nicht mit größerm Recht gethan. Wir wollen dann nur auf beide anwenden was Thomaſius ſagt**), der ja den Fürſten am meiſten einräumt auch in dieſen Dingen.

Kaiſer Karl der Große aber hat ſich glänzend gezeigt in der Liturgie, und auch unter Ludwig dem Frommen flammte die weltliche Macht noch einmal auf in dieſem Gebiet. Sonderlich aber bleibt es wol, ſich was Karl betrifft darauf zu berufen, er habe die allgemeine Einführung der römiſchen Liturgie unter

*) In Beziehung auf den Conſtantin hat auch hier der ungenannte Schriftſteller ſeinen Euſebius ſchlecht geleſen. Denn dieſer ſagt durchaus nicht daß Conſtantin in den gottesdienſtlichen Verſammlungen Religionsvorträge gehalten habe; ſondern ermahnende Reden hat er ausgearbeitet und dieſe öffentlich gehalten, wahrſcheinlich nach Art der Rhetoren auf dem Markt.

**) Ein Fürſt aber kann nicht zugleich imperans et docens ſein, denn dieſe zwo Functionen ſchikken ſich nicht wol zuſammen. Es giebt auch keinen ſonderlichen Reſpect a. a. O. S. 55. Uebrigens ſteht im Cod. Theod. keine einzige eigentlich liturgiſche Verordnung.

einer ſolchen Form betrieben, als ſein Recht die Liturgie vorzuſchreiben gar keinem Zweifel unterworfen ſei *). Er hat immer in dem feſten Vertrauen eines Geiſtes gehandelt, welcher ſich als die Seele ſeines Jahrhunderts fühlte, und ſich einer durchgreifenden organiſirenden Kraft bewußt war. Gegen eine ſolche entſteht auch freilich wenig Widerſpruch; und dennoch kann Widerſpruch genug ſtattgefunden haben bei der Unterdrükkung der provinciellen Liturgien, ohne daß bei der Beſchaffenheit unſerer Nachrichten aus jenen Zeiten etwas davon auf uns gekommen iſt. Wie wenig aber aus ähnlichen Handlungen ſolcher Machthaber an und für ſich ein Recht entſteht, das lehrt uns ja auch die neueſte Zeit an den gottesdienſtlichen Unternehmungen der franzöſiſchen Revolution. Daß man aber damals von Rom aus nicht proteſtirt habe, das hat unſer Verfaſſer wol nicht ohne Lächeln als Beweis anführen können. Denn wie ſollte wol Rom gegen die Einführung der römiſchen Liturgie proteſtirt haben, da ja wenn ſie im fränkiſchen Reiche galt, die fränkiſchen Kirchen deſto leichter als annexa der römiſchen konnten dargeſtellt werden? Und eben ſo iſt es mit Ludwig dem Frommen, den die Kleriſei gern konnte ſich an liturgiſchen Einrichtungen vergnügen laſſen, da ſie ihn übrigens ſo vortrefflich nuzte. Durch dieſes Temporiſiren hat alſo auch kein Recht entſtehen können; und wir können daher als unerwieſen und unerweislich annehmen daß um dieſe Zeit ein ius liturgicum als Ausfluß der oberherrlichen Gewalt exiſtirt habe. Doch ehe wir betrachten wie es dem gemäß um die Behauptung ſtehe, daß in Folge der Reformation die deutſchen Reichsſtände in jene alten Rechte wieder eingetreten ſeien, lohnt es wol einen Augenblikk bei der Zwiſchenzeit zu verweilen. Daß Kaiſer und Könige in der katholiſchen Kirche ein ſolches Recht in einer Reihe von Jahrhunderten nicht geübt haben, iſt eingeſtanden. Man wird aber ſagen, dies ſei eben die Zeit wo die weltliche Gewalt auch ſonſt von der geiſtlichen ſei

*) Kritik d. u. Pr. K. A. S. 82.

unterdrükkt worden, und wenn die Ausübung des Rechtes unterbrochen worden zu der Zeit wo alle abendländischen Kaiser und Könige sich in einer Art von geistiger Gefangenschaft befunden, kann daraus nichts gegen das Recht selbst gefolgert werden. Gut: dann müßte es sich ja doch gezeigt haben da wo einmal dieser Einfluß aufhörte. Wieviel Secten haben sich nun nicht in dieser Zwischenzeit in den Abendländern gebildet, welche sich von der römischen Kirche trennten und auch eine andere Liturgie sich bildeten. Aber kein einziger Fürst ist zugefahren und hat zu seinen albigensischen oder andern sectirischen Unterthanen gesagt: Wohl, nun ihr euch von der römischen Kirche losgesagt habt, innerhalb welcher unsere natürliche Gewalt suspendirt ist, so trete nun über euch mein oberherrliches Recht ein, und ihr werdet als gehorsame Unterthanen die Liturgie annehmen welche ich euch gebe. Es hätte doch auch ein Mittel sein können sie allmählig zurükkzuführen, und also auch Verzeihung finden von Seiten der Kirche! Sollte man also nicht meinen, wenn ein solches Bewußtsein eines solchen Rechtes vorhanden gewesen wäre: so würde auch wol irgend ein Versuch dieser Art entstanden sein?

Doch nun weiter! wenn Karl der Große und Ludwig der Fromme das ius liturgicum besessen hätten: wer hätte denn in dieses Recht wieder eintreten können zur Zeit der Reformation? Die deutschen Reichsstände? Offenbar nicht; sondern Kaiser Carl V. und König Ferdinand; diese hätten also das volle Recht gehabt über die Liturgie der entstehenden evangelischen Kirche zu bestimmen! Denn wenn einmal das liturgische Recht aus der Souverainetät fließt: so muß es auch für alle Kirchen des Landes gelten, wenn nicht in Rükksicht auf einzelne unter ihnen davon besonders verzichtet ist, und kann es auf die persönliche Religion des Regenten dabei nicht weiter ankommen *). Ganz anders also würde es gegangen sein als es gegangen ist zur Reformationszeit, wenn man sich auf der Karolinger liturgisches Recht

*) Schnaubert Kirchenr. §. 17.

berufen hätte. Und wenn die evangelischen Fürsten das ius liturgicum in Anspruch nahmen: so hätten sie es unter der Form thun müssen, daß dieses Recht von dem höchsten Majestätsrechte des Kaisers abgezweigt, und auf ihr Landeshoheitsrecht übertragen werden sollte oder schon übertragen worden sei. Unter dieser Form aber ist es nirgends geschehen. Also ist auch dieses nicht die Art wie dieses Recht damals ist aufgenommen worden, und es bleibt nichts übrig, als daß es irgendwie aus dem ursprünglichen Recht der Kirche abgeleitet werde.

Es ist auch wirklich kaum zu begreifen, wie scharfsinnige Männer zumal aus der evangelischen Kirche haben darauf kommen können, aus dem Hoheitsrechte etwas mehreres in kirchlichen Dingen abzuleiten als das negative ius circa sacra, schon wegen des eben bemerkten, daß dann der katholische Landesherr über die evangelischen Unterthanen ein Recht hätte welches der evangelische Fürst über seine katholischen nicht hat. Also dadurch daß seine Unterthanen ganz oder zum Theil sich von seiner Kirche trennten hätte der katholische Landesherr nicht etwa nur die Pflicht überkommen diesen abgewichenen Unterthanen einen eigenen Gottesdienst zu verstatten und — soweit er nichts staatswidriges enthielt — zu genehmigen, sondern auch das Recht hätte er erworben, ihnen diesen Gottesdienst, wiewol er mit seiner Ueberzeugung stritte, selbst einzurichten und zu ordnen! Und in den sich der Reformation anschließenden Unterthanen wäre es ein und derselbe Willensact, wodurch sie sich von der römischen Kirche trennten, und wodurch sie sich bereitwillig erklärten nicht etwa das liturgische Recht der Kirche nun als eine sich neu bildende Gemeinschaft, eben so wie die Kirche welche sie verließen es ausübte, entweder in jedem Lande für sich selbst zu übernehmen oder auf die Gesammtheit der evangelischen Kirche zu übertragen, sondern sich ihren neuen Gottesdienst von ihrem katholisch bleibenden Fürsten einrichten zu lassen! Wie sollte dies nicht jeder für Unsinn halten und für ein sich selbst zerstörendes Unternehmen! Hat also auf diese Weise die evangelische Kirche

ſache an, daß in der evangeliſchen Kirche ſeit ihrem erſten Anfange dieſes Recht von den evangeliſchen Fürſten iſt geübt worden, nicht zwar ohne allen Widerſpruch und ohne daß die Ausübung bisweilen als eine Bedrükkung erſchienen wäre *); aber doch ſo daß im ganzen die Kirche es anerkannt und nicht dagegen als mit ihrer Natur unverträglich proteſtirt hat: ſo fragt ſich nun, worin iſt dieſes Recht begründet und wie iſt dieſer Zuſtand in Uebereinſtimmung zu bringen mit jenem Urzuſtande?

In Beantwortung dieſer Frage nun weichen diejenigen welche das evangeliche Kirchenrecht behandelt haben ſehr weit von einander ab. Einige leiten das liturgiſche Recht der evangeliſchen Fürſten dennoch von dem Hoheitsrechte ab, wiewol in gewiſſen Grenzen, indem ſie in den sacris unterſcheiden weſentliche d. h. in der Offenbarung und den Grundbegriffen der Kirche begründete, und zufällige, denen eine ſolche Begründung fehlt, die allmehr geſchichtlich und willkührlich entſtanden ſind. Für die erſten vindiciren dieſe Schriftſteller die unbedingteſte Gewiſſensfreiheit, und ſagen daß Geſeze welche dieſer Abbruch thun unerlaubt ſind **), wogegen ſie denn über die zufälligen dem Landesherrn als ſolchem das Recht einräumen ſie ſelbſt zu beſtimmen ***), eben ſo wie er auch andere an ſich gleichgültige Handlungen des allgemeinen Wohls wegen gebieten kann. Näher betrachtet aber zeigt ſich dieſer Unterſchied zwiſchen weſentlichen und zufälligen sacris unbeſtimmt und nicht geeignet ein Rechtsverhältniß danach feſtzuſtellen. Denn ſoll dem Inhaber der Landes-

*) Denn wenn ein bedeutender Theil der Geiſtlichkeit abgeſezt werden muß um eine Liturgie in Gang zu bringen, wovon es viele Beiſpiele giebt: ſo iſt das ſchon eine Bedrükkung der ganzen Kirche.

**) Schnaubert, §. 4. und die dort angeführten, ſämmtlich juriſtiſche und publiciſtiſche Schriftſteller.

***) Dagegen ſagt Mosheim (KR. HSt. III. Anm. 7.): Die Gemeine hat das Recht den Gottesdienſt zu ordnen. Vermöge dieſes Rechts hat ſie die Befugniß die Gebräuche zu beſtimmen, zu ändern oder zu beſſern, oder das Recht circa adiaphora.

dingen ſich haltend, kann er ohne Gewaltſamkeit und ohne daß auch nur der Schein einer Verfolgung entſtehe, ganz behutſam verfahrend, ſo daß kein Uebermuth den ſchlummernden Eifer weckt, ſondern ſo daß die Geringfügigkeit jedes einzelnen Schrittes alle zur Fügſamkeit ſtimmt, dennoch immer mehr den Gottesdienſt in Widerſpruch bringen mit dem Geiſt der evangeliſchen Kirche und ihn dem der katholiſchen näher bringen! Und welche Schmach wäre nicht ſchon dieſes, wenn ein katholiſcher Fürſt, der ſich einer unumſchränkten Gewalt erfreut, und alſo an keine beſtimmten Formen gebunden iſt, die Liturgie ſeiner evangeliſchen Unterthanen durch katholiſche Beamte oder unter dem Einfluß katholiſcher Geiſtlichen wollte verfertigen laſſen! Auch dieſe Befugniß aber folgt unausweichlich. Wäre nicht wenn ſie dem immer ſollen ausgeſezt ſein, den evangeliſchen Glaubensgenoſſen beſſer gerathen, wenn ihre Fürſten von Anfang an und noch jezt ſich nicht ſoviel Mühe gegeben hätten, damit die evangeliſche Kirche in den verſchiedenen Staaten andersgläubiger Monarchen für eine recipirte gälte und als ſolche behandelt würde? würde ſie ſich nicht, wo der Landesherr ihr nicht ſelbſt angehört, beſſer finden, wenn ſie als Kirche ganz ignorirt, und nur kaum tolerirt würde als eine Privatgeſellſchaft, um deren innere Angelegenheiten ſich aber dafür niemand kümmert? Gewiß weit beſſer! Steht alſo ein evangeliſcher Fürſt auf das ganze der Kirche der er angehört: ſo muß er ſelbſt dieſer Theorie abhold ſein, und auf alle Weiſe zu erkennen geben daß er ſie nicht gelten läßt, alſo auch ſelbſt ſein Recht ſo üben, daß nicht geſchloſſen werden kann, er lege dabei ſelbſt dieſe Ableitung zum Grunde. Nur dann kann er ſicher ſein daß ſein Beiſpiel nicht ſeinen Glaubensgenoſſen unter einer andersgläubigen Herrſchaft nachtheilig werde; nur dann wird er im Stande ſein ſich im Falle der Noth mit gutem Gewiſſen für ſie zu verwenden, und gegen den feinſten aber deswegen auch gefährlichſten Druck die Selbſtändigkeit ihrer kirchlichen Einrichtungen ſicher zu ſtellen. Dieſes alſo ſei jedem unſerer

Fürſten ans Herz gelegt nach Maaßgabe ſeiner Frömmigkeit und ſeiner Macht, und denen am meiſten welche durch beides als die erſten Schuzherrn der evangeliſchen Kirche auf dem europäiſchen Feſtlande allgemein verehrt werden.

Iſt nun die Sache ſoweit abgethan: ſo können wir ehe wir weiter gehen noch die Bemerkung hinzufügen, daß diejenigen Rechtsgelehrten welche zuerſt die gebietende Macht unſerer Fürſten in kirchlichen Angelegenheiten ſo angeſehen haben wie bisher beſchrieben und widerlegt worden iſt, von einem Intereſſe ausgegangen ſind welches jezt gar nicht mehr ſtattfindet, welchem zu Liebe ſie aber dennoch mehr gethan haben als nöthig war. Thomaſius iſt immer für den Häuptling dieſer Meinung angeſehen worden, und gewiß mit Recht; denn alle die auf derſelben Seite ſtehen haben mehr oder weniger ihm nachgeſprochen. Nun darf man nur ſeine ſchon öfter angezogene Schrift mit einiger Aufmerkſamkeit geleſen haben, um zu wiſſen, ihm habe eigentlich die Beſorgniß auf dem Herzen gelegen vor einer Herrſchaft der Kleriſei der evangeliſchen Kirche, die alles ſtarre und drükkende des Papſtthums mit aller Unſicherheit und Unbequemlichkeit der Vielherrſchaft verbunden hätte. Ein drittes dachte er gäbe es nicht: entweder die Kleriſei müſſe herrſchen über die Kirche oder der Fürſt, und zwar rein als ſolcher und vermöge der ihm als Herrſcher verliehenen Macht. Denn wenn man ſagte, es ſei dieſes eine beſondere ihm von der Kirche übertragene Macht, ſo würden ſich doch die Geiſtlichen bald genug eine Vormundſchaft über dieſe Macht anmaaßen. Wie er nun ein freier Denker war auf der einen Seite: ſo meinte er, der Landesherr ſolle dieſe Macht vorzüglich gebrauchen um dogmatiſchen und philoſophiſchen Verfolgungen ein Ziel zu ſezen. Wie er aber auf der andern Seite kein ſehr kirchlicher Mann war, und nur um ſo beſorgter daß an einen Reichthum von Gebräuchen ſich auch eine Maſſe von Aberglauben anhängen möchte: ſo war ſein eben ſo großes Anliegen, die Fürſten möchten ihre Macht gebrauchen um die Ge-

bräuche des äußeren Gottesdienſtes zu vermindern *). Zu dem erſten war eigentlich keine poſitive Gewalt des Fürſten nöthig, ſondern nur das wohlbegründete Majeſtätsrecht circa sacra, zu dem andern aber brauchte er allerdings eine ſolche. Wie es aber zu gehen pflegt, ſo hat die damals beginnende neue Zeit was ſie in der Jugend ſich wünſchte im Alter die Fülle gehabt. Von den Cerimonien iſt vieles abhanden gekommen, ohne daß die Fürſten Gewalt gebraucht hätten, und war alſo dazu dieſe Lehre, von der ſo viel Mißbrauch gemacht werden konnte, wie Thomaſius ſelbſt anzeigt, gar nicht nöthig geweſen. Denn was in dem natürlichen Gang der Entwikkelung liegt, das iſt doch geſchehen, nicht freilich ohne die vereinte Thätigkeit aller die zur Kirche gehören, wol aber ohne eine einſeitige neue und in dem Begriff der Kirche nicht begründete Gewalt. Was aber dieſem natürlichen Gange widerſtreitet und contra genium reformationis iſt, das wird doch nicht auf eine beſtandhaltende Weiſe durchgeſezt, und wenn auch noch ſoviel Recht zugeſtanden und dem gemäß Gewalt angewendet wird. Wie nun dieſes von ſelbſt ſeinen Gang geht: ſo iſt auch von der evangeliſchen Geiſtlichkeit in deutſchen Landen nicht zu fürchten daß ſie ſich einer Herrſchaft über die Gewiſſen anmaaßen werde, und iſt alſo hiezu

*) Der Fürſt hat wol Macht wenn jemand Unfug in den Kirchen anfängt . . . ſo auch wenn das Miniſterium Zänkerei und Unfug anfängt, da ruhet die Macht des Fürſten nicht. S. 369. — Die potestatem principis circa interna anlangend, ſo ſind die Clerici nicht allein in allen Ordnungen, ſondern auch in internis nicht gänzlich independentes, wiewol demnach der Fürſt in denjenigen Dingen, quae sunt contra genium doctrinae christianae, keine Gewalt hat. S. 334. — Alſo wäre das officium eines chriſtlichen Fürſten, wenn es der Zuſtand derer Unterthanen litte, daß er wenig Cerimonien bei dem Gottesdienſt hätte. . . . Alſo muß er auch ſorgen, daß die Cerimonien allmählig eingeſchränkt werden, weil man es nicht auf einmal ändern kann. . . Ja er kann ordiniren, daß anſtatt derer Predigten Betſtunden gehalten werden ſollen. Allein die Prieſter würden bald auftreten und ſchmähten. Er kann auch gebieten, daß ſie anſtatt derer Predigten mit den Leuten raiſonniren ſollen, und wenn einige ſolches nicht thun wollen, ſo kann er dieſelben abſezen. Allein jezt läßt ſich ſolches nicht thun. S. 33.

lezte Betrachtung, wie leicht es kommen konnte wenn die Sachen in dem naturgemäßen Gange ſich hielten, daß die Fürſten das liturgiſche Recht ſo übten wie die Kirche ſelbſt es nur hätte üben können, daß niemand ſehr beſorgt darum war auszumitteln, worin doch eigentlich die Ausübung dieſes und anderer kirchlichen Rechte von Seiten der Fürſten gegründet ſei *). In den Fürſten ſelbſt aber konnte ſich das Bewußtſein von dem Unterſchiede der Quelle dieſes Rechtes und anderer eigentlichen Hoheitsrechte um ſo eher verlieren, als theils unter dieſe leztern auch das ius circa sacra gehört, theils auch das liturgiſche Recht mit andern ähnlichen vorkommenden Falls im Namen und unter der Autorität der Fürſten in denſelben Formen mag ausgeübt worden ſein, in welchen vieles andere was wirklich in das Gebiet des Staates gehört verrichtet wird. Sobald indeß dieſe Ableitung auf eine unbedingte Weiſe geltend gemacht werden will, ſo daß jedes willkührliche Eingreifen der Fürſten in beſtehende Kirchenordnungen durch ihr Majeſtätsrecht gerechtfertigt werden ſoll, und ſo daß auch andersgläubige Fürſten andere nicht zum ius circa sacra gehörige wahre Collegialrechte der Kirche (mithin auch das liturgiſche Recht) ſich kraft ihres Hoheitsrechtes beilegen können, welches früherhin niemandem eingefallen iſt und ganz der Natur der Sache widerſtreitet **), jezt aber allerdings hie und da behauptet und auch wirklich in Ausübung gebracht wird ***): dann wird es die heilige Pflicht aller wahren und treuen Mitglieder der

*) S. Schaubert, §. 48. Anm. h.

**) Vergl. Dr. F. längſtentſchiedene Frage u. ſ. w. von neuem erörtert. Nürnb. 1823. Eine kleine Schrift, welche keiner ſollte ungeleſen laſſen, der ſich über die Rechtsfrage im allgemeinen orientiren will.

***) Man ſehe hierüber Hrn. Gen.-Sup. Dr. Bretſchneider „Ueber die in neueren Zeiten behauptete Einheit der Kirche und des Staates“ (Oppoſit. Schrift. VII. 1.). Ein wahres und klares Wort zu ſeiner Zeit geredet und gründlich — nicht mit der faſt falſariſchen Oberflächlichkeit des ungenannten Verfaſſers der Kritik der neuen Preuß. Agende — geſchichtlich belegt.

habe, daran ſei hernach nicht nur Er ſondern auch ſeine Nachfolger gebunden *). Nehmen wir dieſes für einen Augenblikk an, und fragen was weiter daraus folgt. Offenbar zuerſt dieſes, daß das liturgiſche Recht nur einmal ausgeübt werden konnte, nämlich in der Periode der Reformation ſelbſt. War damals der Fürſt aufgetreten und hatte als Repräſentant der in ſeinem Lande ſich bildenden evangeliſchen Gemeinen ihnen für ihren Gottesdienſt eine Kirchenordnung gegeben: ſo mußte es dabei bleiben. Er und ſeine Nachfolger waren daran gebunden, und kein anderer weder Geiſtliche noch Gemeine können Aenderung machen in dem was einmal feſt ſteht. Können wir uns aber wol dieſen Hergang als wahrſcheinlich denken oder auch nur ein einziges Beiſpiel dazu in der evangeliſchen Kirche auffinden? Das leztere gewiß nicht und das erſtere ſchwerlich. Denn die Reformation iſt nicht mit einem Schlage und auf einmal fertig geworden, ſondern nach und nach. Trat alſo der Fürſt zeitig hinzu und faßte die Kirchenordnung zwar im Intereſſe der Kirche aber nach dem Maaßſtabe des damaligen Augenblikks: ſo konnte ſie nicht beſtehen, weil ſie dem ſpäteren Entwikkelungspunkt nicht gemäß war, der allein in einen bleibenden Zuſtand übergehen konnte. Oder wäre ſie doch aufrecht gehalten worden: ſo hätte ſie durch den unverkennbaren Einfluß den der Gottesdienſt auf die Denkungsart über religiöſe Gegenſtände ausübt, die Reformation gehemmt und zurükkgeſchraubt. Daſſelbe wird erfolgen wenn der Fürſt aus politiſchen Rükkſichten die Liturgie dem Gottesdienſt der alten Kirche noch näher halten will als ſchon der Augenblikk erfordert. Dies war der Fall mit der erſten Kirchenordnung, welche Churfürſt Joachim von Brandenburg 1542 gab, weshalb ſie denn auch nicht beſtehen konnte. Sollte alſo ein ſolcher einmaliger Gebrauch zureichend ſein: ſo mußte er entweder nicht eher eintreten bis die Reformation ſich ziemlich vollſtändig entwikkelt hatte — aber ſo lange konnten die neuen Gemeinen

*) Schnauberts Kirchenrecht. §. 48 u. 123.

lezte Betrachtung, wie leicht es kommen konnte wenn die Sachen in dem naturgemäßen Gange ſich hielten, daß die Fürſten das liturgiſche Recht ſo übten wie die Kirche ſelbſt es nur hätte üben können, daß niemand ſehr beſorgt darum war auszumitteln, worin doch eigentlich die Ausübung dieſes und anderer kirchlichen Rechte von Seiten der Fürſten gegründet ſei *). In den Fürſten ſelbſt aber konnte ſich das Bewußtſein von dem Unterſchiede der Quelle dieſes Rechtes und anderer eigentlichen Hoheitsrechte um ſo eher verlieren, als theils unter dieſe leztern auch das ius circa sacra gehört, theils auch das liturgiſche Recht mit andern ähnlichen vorkommenden Falls im Namen und unter der Autorität der Fürſten in denſelben Formen mag ausgeübt worden ſein, in welchen vieles andere was wirklich in das Gebiet des Staates gehört verrichtet wird. Sobald indeß dieſe Ableitung auf eine unbedingte Weiſe geltend gemacht werden will, ſo daß jedes willkührliche Eingreifen der Fürſten in beſtehende Kirchenordnungen durch ihr Majeſtätsrecht gerechtfertigt werden ſoll, und ſo daß auch andersgläubige Fürſten andere nicht zum ius circa sacra gehörige wahre Collegiatrechte der Kirche (mithin auch das liturgiſche Recht) ſich kraft ihres Hoheitsrechtes beilegen können, welches früherhin niemandem eingefallen iſt und ganz der Natur der Sache widerſtreitet **), jezt aber allerdings hie und da behauptet und auch wirklich in Ausübung gebracht wird***): dann wird es die heilige Pflicht aller wahren und treuen Mitglieder der

*) S. Schnaubert, §. 48. Anm. h.

**) Vergl. Dr. F. längſtentſchiedene Frage u. ſ. w. von neuem erörtert. Nürnb. 1823. Eine kleine Schrift, welche keiner ſollte ungeleſſen, der ſich über die Rechtsfrage im allgemeinen orientiren will.

***) Man ſehe hierüber Hrn. Gen.-Sup. Dr. Bretſchneider „Ueber die in neueren Zeiten behauptete Einheit der Kirche und des Staates“ (Opposit. Schrift. VII. 1.). Ein wahres und klares Wort zu ſeiner Zeit geredet und gründlich — nicht mit der faſt falſarischen Oberflächlichkeit des ungenannten Verfaſſers der Kritik der neuen Preuß. Agende — geſchichtlich belegt.

evangeliſchen Kirche von unſerm frommen Fürſten an bis zu dem geringſten herab, gegen dieſe unnatürliche Behauptung zu proteſtiren, jeder auf welche Weiſe er geſetzmäßig kann; und nur der hält ſein Gewiſſen rein gegen die Kirche, welcher niemals durch Wort oder That ſtillſchweigend oder ausdrücklich in irgend etwas williget oder an einer Handlung theilnimmt, welche ſich auf ein ſolches Recht ſtüzt oder es zum Grunde legt. Jedem liegt dies ob, nicht nur ſofern er in ſolchen Vorkommenheiten ſelbſt betheiligt iſt, ſondern auch ſofern er Veranlaſſung und Vergünſtigung hat ſich darüber zu äußern; vor allen aber denen welche in irgend einem Sinne Hirten der Heerde ſind. Von dieſen, wenn ſie nicht in jedem ſolchen Fall die beſtimmteſte eifrigſte und beharrlichſte Proteſtation einlegen, muß man leider ſagen daß ſie Miethlinge ſind, welche fliehen wenn der Wolf kommt. Und nichts kann ſie von dieſem Vorwurf reinigen, als wenn ſie wie der Verfaſſer jener Kritik — unbegreiflicher Weiſe für einen evangeliſchen Chriſten — die Meinung hegen, das ius liturgicum in der evangeliſchen Kirche ſei wirklich ein Majeſtätsrecht des jedesmaligen Regenten. Oder wenn ſie nicht erkennen, daß in einem vorliegenden Falle daſſelbe wirklich als ein Majeſtätsrecht geübt werde.

Was nun das erſte betrifft, ſo kann ein evangeliſcher Geiſtlicher ſich ſchwerlich damit entſchuldigen, daß er dieſen Glauben wirklich habe. Er müßte denn ſeine ſymboliſchen Bücher ihrem Geiſte nach nicht inne haben. Iſt er ein reformirter, ſo verweiſe ich ihn auf die gallicaniſche Confeſſion *), welche die Führung des Kirchenregimentes durch die Presbyterialverfaſſung als einen Glaubensartikel aufſtellt, und den Obrigkeiten zwar auch die Beſtrafung der Vergehungen gegen die erſte Tafel nach dem Geiſt der damaligen Zeit zuſchreibt, um ſo ſicherer aber weil auch an dieſer Stelle nichts davon erwähnt wird, ihr gewiß keinen urſprünglichen Theil am Kirchenregimente beilegt; auf die

*) Conf. Gallic. XXIX, XXX. u. XXXIX.

Verhältniſſe ſo ſehr anerkannt wird, und wo gewiß niemand überſieht daß wenn man die Frömmigkeit ehren will, auch jeder muß die Freiheit haben Gott auf ſeine Weiſe zu dienen. Zu eine ſolche gemeinſame Verſtändigung über dieſen wichtigen Punkt welche alle Verwirrungen löſte und alle Beſorgniſſe abſchnitte daß jemals Störungen der Gewiſſensfreiheit wieder eintreten könnten, eine ſolche wäre des heiligen Bundes wol würdig, deſſen Theilnehmer ſich vereinigt haben ihre Völker nach den Grundſäzen und in dem Geiſt des Chriſtenthums zu regieren. Und kaum ſollte man denken daß die Darſtellung noch nöthig wäre daß wenn katholiſche Fürſten kraft ihres Majeſtätsrechtes das Kirchenregiment über ihre evangeliſchen Unterthanen ausüben wollen, den evangeliſchen auch daſſelbe zukommen müſſe über ihre katholiſchen.

Doch geſezt es ließe ſich durchführen, was aber nicht möglich iſt, daß, wenngleich vermöge des Majeſtätsrechtes, doch nur evangeliſche Fürſten das ius liturgicum in ihrer evangeliſchen Kirche üben könnten: ſo bliebe doch noch ein ſehr weſentlicher Unterſchied zwiſchen den beiden Ableitungen, der aus dem Hoheitsrecht und der aus Uebertragung der repräſentativen Vollmacht. Ein feiner rechtskundiger Schriftſteller, deſſen Stimme hierüber nicht ohne Einfluß auf die Bearbeitung des Kirchenrechts geblieben iſt, drükkt ſich darüber ſo aus: „Doch es möchte jemand fragen zu welchem Ende ſoll man dies ſo ſorgfältig unterſcheiden? Ich antworte, wenn auch kein anderer Grund dazu wäre: ſo würde ſchon dieſer eine hinreichen, daß ein unumſchränkter Fürſt in der Ausübung ſeiner eigentlich ſogenannten Majeſtätsrechte mit Recht immer lediglich nach ſeinem Gutdünken handelt, ohne ſich im mindeſten um die Meinungen ſeiner Unterthanen zu kümmern wenn er nur was er thut nicht im Widerſpruch mit dem göttlichen Geſez achtet; übt er hingegen Rechte welche nicht Majeſtätsrechte ſind: ſo iſt er ſo weit davon entfernt recht zu handeln indem er nur ſeinem eignen Gutdünken folgt, daß vielmehr ſeine Herrſchaft ſogleich in eine chriſtliche Tyrannei ausartet, wenn er

auf die Ueberzeugung ſeiner Unterthanen keine Rückſicht nimmt“ *). Der Unterſchied iſt einleuchtend. Im erſten Fall iſt der Regent nur an ſein eignes Gewiſſen gewieſen, und es iſt lediglich ſeine Sache, wie viel oder wenig er thun will um daſſelbe gehörig aufzuklären. Im zweiten Fall hingegen iſt er der Bevollmächtigte der Kirche, und als ſolcher muß er ſich verpflichtet fühlen in ihrem Geiſte zu handeln, und ſo daß ihr Zwekk in möglichſter Vollkommenheit erreicht werde; und es muß ſeine Gewiſſenspflicht ſein ſich nicht nur gegen ſich ſelbſt ſondern auch gegen ſie darüber ausweiſen zu können daß er kein ihm hiezu zu Gebote ſtehendes Mittel unbenuzt gelaſſen. Doch ehe wir weiter entwikkeln was hieraus alles für den Gebrauch dieſes Rechtes weiter folgt, wollen wir erſt darzulegen ſuchen, daß dieſe Ableitung deſſelben eben ſo natürlich und geſchichtlich begründet iſt, als die Ableitung aus dem Majeſtätsrecht eine grundloſe und widernatürliche Hypotheſe war.

Daß urſprünglich die chriſtliche Kirche ihren Gottesdienſt ſelbſt eingerichtet hat; und dies weſentlich zu ihren Geſellſchaftsrechten gehört **), geht auch aus dem neuen Teſtament ſchon hervor. Daß der Eintritt des römiſchen Kaiſers in die Kirche hierin nichts änderte; vielmehr er den öffentlichen Gottesdienſt ließ wie er war, geht aus allen Zeugniſſen hervor, und die entgegengeſezte Behauptung beruht entweder auf leichtſinnigem Ueberſehen oder auf abſichtlicher Verdrehung der Nachrichten. So ſind auch von ſeinen Nachfolgern eigentlich liturgiſche Vorſchriften in dem theodoſiſchen und juſtinianiſchen Geſezbuch gar nicht enthalten. Was Karl der Große gethan, geſchah zu einer Zeit wo ganz neue Völkerverbande ſich bildeten, und in ſolchen Zeiten ge-

*) (Zoch) *Meditationes de origine etc. iuris reformandi.* Frcof. 1728.

**) Das Recht den Gottesdienſt anzuordnen oder einzurichten, ius liturgicum, das jezo unſere Landesherren und Fürſten haben, gehört unſtreitig der Gemeine, und iſt von Anfang her von der ganzen Gemeine ausgeübt worden. Mosheim Kirchenrecht. HSt. II. §. 17. Vergl. HSt. III. Anm. 10.

ſchieht wie wir alle wiſſen unvermeidlicher Weiſe gar vieles aus-
nahmsweiſe was kein beſtändiges Recht bildet, ſondern nur zu
der Kriſis großer geſchichtlicher Momente gehört. Die Ausnahm
war hier vornehmlich dadurch herbeigeführt, daß unabhängig v
einander entſtandene kirchliche Provinzen nun als Beſtandthei
eines großen ganzen in genauere Uebereinſtimmung gebracht w
den ſollten, was freilich durchaus nicht nothwendig aber doch
unter den gegebenen Umſtänden natürliches Beſtreben war. Au
machte Karl nichts neues in der Liturgie, wie viel er auch
auf andern Gebieten mit Hülfe geiſtreicher Männer gewaltig u
mit Nachdruck neuerte; ſondern er verbreitete nur die Litur
der abendländiſchen Hauptkirche weiter. Daß er aber denno
hieraus kein Recht ſich bildete, ſieht man daraus daß dieſe Ei
miſchung ſchon unter ſeinen nächſten Nachfolgern ſich wieder v
lor. Das alte Recht machte ſich bald wieder geltend, und m
muß demnach einräumen, daß bis zur Reformation die Kir
das liturgiſche Recht in der Regel ſelbſt ausgeübt. Daher m
nun ohne Zweifel dieſes auch zur Zeit der Reformation in d
Gemeinen, welche von den reformatoriſchen Bewegungen ergrif
die Nothwendigkeit anerkannten dem Gottesdienſt eine andere Ei
richtung zu geben. Als aber nun die Biſchöfe an dieſen Bew
gungen keinen Antheil nahmen: ſo war dadurch auch der bi
herige größere Verband aufgelöſt und die Gemeinen vereinz
Hätte nun jede Gemeine für ſich ihre Liturgie gebildet, wozu e
auch in den meiſten an dem nöthigen Geſchik möchte gefe
haben: ſo würde dadurch die Vereinzelung zum Nachtheil all
noch mehr befeſtigt worden ſein. Es war alſo rathſam, nic
nur für den Gottesdienſt gemeinſchaftliche Einrichtungen zu tre
fen, ſondern auch ſtatt des aufgelöſten einen neuen Verband ei
zurichten. Wo nun auch die höchſte Obrigkeit an den reforma
toriſchen Bewegungen keinen Theil nahm, da blieb nichts übri
als daß die neuernden Gemeinen in einem Staat ſich entweder
den Einrichtungen in einem andern anſchloſſen, oder daß ſie ſic
durch Privatübereinkunft ſo gut zu helfen ſuchten als ſie kon-

ten; und auf dieſem Wege iſt die Liturgie und Verfaſſung der franzöſiſchen Kirche entſtanden. Wo ſich aber die Obrigkeit für die evangeliſche Sache erklärte, da war es wol natürlich, ihr als demjenigen Mitglied der Kirche, welches in einer gewiſſen Beziehung allen einzelnen Gemeinen des Landes auf gleiche Weiſe angehörte und überdies gemeinſamer Anordnungen und Verwaltungen am meiſten kundig iſt, die Sorge für den Verband und auch für die gemeinſame Einrichtung des Gottesdienſtes zu übertragen. Ob dies nun ſo geſchieht daß die Obrigkeit von mehreren einzelnen oder Gemeinen gebeten wird, oder ob ſie die gemeinſame Angelegenheit auch ungebeten übernimmt und die Gemeinen ſtillſchweigend darein willigen, das ändert in der Sache nichts. So ſehen wir wie von demſelben Grundſaz aus unter verſchiedenen Umſtänden hier die Bildung des kirchlichen Verbandes durch freies Zuſammentreten der Gemeinen, dort die Bildung deſſelben durch die Obrigkeit erfolgte, und daſſelbe geſchieht dann auch mit der Liturgie.

Ehe wir aber weiter ſehen, wie nun dieſer Entſtehung gemäß das liturgiſche Recht von den Fürſten geübt werden ſoll und woran man daher erkennen kann ob es in dieſem Sinn geübt wird oder nicht, wollen wir einen Augenblikk bei der Frage ſtehen bleiben, in wiefern denn nun die Fürſten hiedurch Oberhäupter oder oberſte Biſchöfe der Kirche wurden. In ſofern durch dieſen Namen die Oberaufſicht über die Kirche bezeichnet werden ſoll, welche aus dem Majeſtätsrecht wirklich fließt, durften ſie es nicht erſt werden, ſondern waren es ſchon. Da man aber bisher dieſen Namen nicht gebraucht hatte um jenes Recht zu bezeichnen: ſo brauchte er auch hiezu nicht eingeführt zu werden. Biſchöfe in dem eigentlichen Sinn ſind ſie aber auch nicht geworden, indem ſie niemals ſacramentliche oder gottesdienſtliche Handlungen verrichtet haben; und wegen der Colliſion mit dieſem eigentlichen Gebrauch des Namens mögen diejenigen wol Recht haben, welche dieſe Benennung überhaupt nicht angemeſſen finden. Auch wird ſie keineswegs nur von ſolchen verbeten,

welche den Rechten der Fürſten über die Kirche abhold ſind*) Der Ausdrukk oberſter Biſchof aber ſezt untere Biſchöfe und doch gewiß derſelben Art voraus. Solche giebt es aber nicht und wo es in der evangeliſchen Kirche noch Biſchöfe giebt, da iſt auch der Landesherr nicht ein oberſter Biſchof in demſelben Sinn Außerdem erinnert der Ausdrukk noch an den Papſt. Da wir aber den Begriff eines ſichtbaren Oberhauptes der Kirche ganz verwerfen, ſo konnte auch dieſer am wenigſten auf die Fürſten übertragen werden. Iſt er nun auf keine Weiſe ſo zu verſtehen daß biſchöfliche Handlungen zu verrichten zu den Amtsattributen der Fürſten gehöre, ſo kann auch für das ius liturgicum insbeſondere nichts daraus gefolgert werden**). Nichts anders als

*) Statt aller ſtehen auch hier die Worte des Thomaſius: Da die Fürſten (es iſt nämlich nur von den proteſtirenden die Rede) ſagen ihnen, ſie hätten in ihrem Lande das ius episcopale, obſchon andere angemerket haben, daß ſich dieſer Titul auf unſere Fürſten nicht recht ſchikke. Bei uns aber ſind die Superintendenten ſoviel als episcopi. a. a. O. S. 12. Das lezte iſt freilich auch nur in einem gewiſſen Sinne wahr. Eben ſo Schnaubert a. a. O. §. 118. Anm. d.: Die Benennungen päpſtlich-biſchöfliches Recht des Landesherrn, oberſter höchſter Biſchof des Landes u. dgl. ſind aus einer unreinen Quelle in das proteſtantiſche Kirchenrecht gekommen, und darin ſehr ungereimte Benennungen. Daſſelbe muß daher noch ſehr gereinigt werden.

**) Churfürſt Joachim von Brandenburg zwar ſcheint es ſo verſtanden zu haben. Denn als die Geiſtlichkeit der Stadt Brandenburg ſeine Kirchenordnung von 1540 gern los ſein wollte und ihn um größere Freiheit in Anſicht der Cerimonien bat, ſchloß er ſeine Verweigerung mit den Worten: „Wir ihr aber mich zum Ordinario nicht leiden; ſo will ich euch dem Papſt oder dem Biſchof von Lebus befehlen; die werden euch wol regieren.“ Allein war dies wol etwas anderes als ein churfürſtlicher Scherz mit den Worten, wie auch Conſtantins eine kaiſerliche Artigkeit war, als er ſich gegen ſeine biſchöflichen Gäſte einen Biſchof des äußeren nannte? Denn der eigentliche Sinn iſt doch nur der, daß er nur unter der Form ſeiner kölniſchen Stiftsordnung der evangeliſchen Kirche eine freie Religionsübung geſtatten wollte. Und ſein eigentliches Motiv geht aus den früheren Worten hervor: „Derhalben wir euch, bringet eure Kirchen um geringe äußere Dinge willen nicht in Not. Ich muß es dennoch, ſo machen gegen Kaiſerl. Maj. daß meine Lande und Leute nicht verderbet und verſtöret werden.“ Er verbot alſo einen mehr abweichenden Gottesdienſt, weil er ihn dem Staat gefährlich hielt, vermöge ſeiner

kann damit gemeint ſein, als daß die Fürſten die Sorge übernahmen der ſich bildenden Geſellſchaft die ihr angemeſſene Form zu geben und über dem Fortbeſtehen derſelben zu wachen. Schuz- und Schirmherren der Kirche alſo oder oberſte Patrone wurden ſie durch dieſe Uebertragung, nicht aber oberſte Biſchöfe.

Wenn alſo auf dieſe Weiſe mit der Sorge für den kirchlichen Verband auch die Aufgabe eine gemeinſame Kirchenordnung hervorzurufen an die Fürſten überging: wie werden ſie dann dieſes Recht ausüben? Erſtlich. Da kein evangeliſch gewordener Fürſt zur Zeit der Reformation ſich in die liturgiſchen Einrichtungen ſeiner Gemeinen gemiſcht hat, wenn dieſe nicht ſelbſt evangeliſch wurden und alſo eine andere Einrichtung des Gottesdienſtes forderten und wollten, und dieſe Forderung demnach der erſte Grund iſt worauf die Ausübung jenes Rechtes ruht: ſo kann ſie alſo auch über dieſen erſten Grund nicht hinausgehen, und eine Ausübung dieſes Rechtes iſt alſo nur dann in dieſer Ableitung deſſelben gegründet, wenn ſie eine, wenngleich formloſe doch deutlich ausgeſprochene oder wenigſtens beſtimmt vorhandene, Forderung der Gemeinen für ſich hat. Ein einziges Beiſpiel möge dieſes erläutern. Am Ende der deutſchen Befreiungskriege verordnete des jetztregierenden Königs von Preußen Majeſtät ein allgemeines Feſt zum Gedächtniß der Gebliebenen. Ein förmlicher Antrag von Seiten der Gemeinen konnte dabei nicht zum Grunde liegen; denn in den meiſten Provinzen jenes Staates ſind die kirchlichen Gemeinen gar nicht organiſirt, und haben alſo weder Veranlaſſung noch beſtimmte Art und Weiſe ſich zu äußern, welches freilich ein unläugbar großer Mangel iſt. Auch iſt nicht bekannt, daß viel einzelne Stimmen ſich öffentlich vorher für dieſe Einrichtung erhoben hätten. Allein ſo viele Familien hatten Verluſte zu be-

---

nes Aufſichtsrechtes als Landesherr, und handelte hiebei gar nicht als Biſchof. (S. Schmidt, Einleitung in die brandenb. Kirchen- und Reformationshiſtorie. p. 213—215.)

welche den Rechten der Fürſten über die Kirche abhold ſind *). Der Ausdrukk oberſter Biſchof aber ſezt untere Biſchöfe und doch gewiß derſelben Art voraus. Solche giebt es aber nicht und wo es in der evangeliſchen Kirche noch Biſchöfe giebt, da iſt auch der Landesherr nicht ein oberſter Biſchof in demſelben Sinn. Außerdem erinnert der Ausdrukk noch an den Papſt. Da wir aber den Begriff eines ſichtbaren Oberhauptes der Kirche gar verwerfen, ſo konnte auch dieſer am wenigſten auf die Fürſten übertragen werden. Iſt er nun auf keine Weiſe ſo zu verſtehen, daß biſchöfliche Handlungen zu verrichten zu den Amtsattributen der Fürſten gehöre, ſo kann auch für das ius liturgicum insbeſondere nichts daraus gefolgert werden **). Nichts anders als

*) Statt aller ſtehen auch hier die Worte des Thomaſius: Da die Fürſten (es iſt nämlich nur von den proteſtirenden die Rede) ſagen dem, ſie hätten in ihrem Lande das ius episcopale, obſchon andere bemerket haben, daß ſich dieſer Titul auf unſere Fürſten nicht recht ſchikke. Uns aber ſind die Superintendenten ſoviel als episcopi. a. a. O. S. 1. Das lezte iſt freilich auch nur in einem gewiſſen Sinne wahr. Eben ſo Schnaubert a. a. O. §. 118. Anm. d.: Die Benennungen päpſtlich-biſchöfliches Recht des Landesherrn, oberſter höchſter Biſchof des Landes u. dgl. ſind aus einer unreinen Quelle in das proteſtantiſche Kirchenrecht gekommen, und darin ſehr ungereimte Benennungen. Daſſelbe muß daher noch von gereinigt werden.

**) Churfürſt Joachim von Brandenburg zwar ſcheint es ſo verſtanden zu haben. Denn als die Geiſtlichkeit der Stadt Brandenburg ſeine Kirchenordnung von 1540 gern los ſein wollte und ihn um größere Freiheit in Anſicht der Cerimonien bat, ſchloß er ſeine Verweigerung mit den Worten: „Wollt ihr aber mich zum Ordinario nicht leiden: ſo will ich euch dem Papſt oder dem Biſchof von Lebus befehlen; die werden euch wol regieren.“ Allein war dies wol etwas anderes als ein churfürſtlicher Scherz mit den Worten, wie auch Conſtantins eine kaiſerliche Artigkeit war, als er ſich gegen ſeine biſchöflichen Gäſte einen Biſchof des äußeren nannte? Denn der eigentliche Zwek iſt doch nur der, daß er nur unter der Form ſeiner kölniſchen Stiftsordnung der evangeliſchen Kirche eine freie Religionsübung geſtatten wollte. Und ſein eigentliches Motiv geht aus den früheren Worten hervor: „Derhalben rathe ich, bringet eure Kirchen um geringe äußere Dinge willen nicht in Noth. Ich muß es dennoch, ſo machen gegen Kaiſerl. Maj. daß meine Lande und Leute nicht verderbet und verſtöret werden.“ Er verbot alſo einen mehr abweichenden Gottesdienſt, weil er ihn dem Staat gefährlich hielt, vermöge ſeiner

kann damit gemeint ſein, als daß die Fürſten die Sorge übernahmen der ſich bildenden Geſellſchaft die ihr angemeſſene Form zu geben und über dem Fortbeſtehen derſelben zu wachen. Schuz- und Schirmherren der Kirche alſo oder oberſte Patrone wurden ſie durch dieſe Uebertragung, nicht aber oberſte Biſchöfe.

Wenn alſo auf dieſe Weiſe mit der Sorge für den kirchlichen Verband auch die Aufgabe eine gemeinſame Kirchenordnung hervorzurufen an die Fürſten überging: wie werden ſie dann dieſes Recht ausüben? Erſtlich. Da kein evangeliſch gewordener Fürſt zur Zeit der Reformation ſich in die liturgiſchen Einrichtungen ſeiner Gemeinen gemiſcht hat, wenn dieſe nicht ſelbſt evangeliſch wurden und alſo eine andere Einrichtung des Gottesdienſtes forderten und wollten, und dieſe Forderung demnach der erſte Grund iſt worauf die Ausübung jenes Rechtes ruht: ſo kann ſie alſo auch über dieſen erſten Grund nicht hinausgehen, und eine Ausübung dieſes Rechtes iſt alſo nur dann in dieſer Ableitung deſſelben gegründet, wenn ſie eine, wenngleich formloſe doch deutlich ausgeſprochene oder wenigſtens beſtimmt vorhandene, Forderung der Gemeinen für ſich hat. Ein einziges Beiſpiel möge dieſes erläutern. Am Ende der deutſchen Befreiungskriege verordnete des jeztregierenden Königs von Preußen Majeſtät ein allgemeines Feſt zum Gedächtniß der Gebliebenen. Ein förmlicher Antrag von Seiten der Gemeinen konnte dabei nicht zum Grunde liegen; denn in den meiſten Provinzen jenes Staates ſind die kirchlichen Gemeinen gar nicht organiſirt, und haben alſo weder Veranlaſſung noch beſtimmte Art und Weiſe ſich zu äußern, welches freilich ein unläugbar großer Mangel iſt. Auch iſt nicht bekannt, daß viel einzelne Stimmen ſich öffentlich vorher für dieſe Einrichtung erhoben hätten. Allein ſo viele Familien hatten Verluſte zu be-

---

nes Aufſichtsrechtes als Landesherr, und handelte hiebei gar nicht als Biſchof. (S. Schmidt, Einleitung in die brandenb. Kirchen- und Reformationshiſtorie. p. 213 — 215.)

trauern, und alle nahmen an dieſem Schmerz einen ſo lebhaften Antheil, daß das Feſt mit ungetheilter Zuſtimmung aufgenommen wurde, und der fromme König hatte alſo einen allgemeinen Wunſch ſehr richtig herausgefühlt, und wahrhaft als der Bevollmächtigte ſeiner Landeskirche und in ihrem Geiſt gehandelt. Wenn hingegen ein Fürſt, ohne daß weder ein Wunſch der Gemeine ſich ausgeſprochen hat noch eine freudige Theilnahme derſelben ihm Zeugniß giebt, liturgiſche Einrichtungen macht: ſo iſt das ein Verfahren, welches nicht in der ihm von der Kirche übertragenen Vollmacht begründet ſein kann; ſondern er ſelbſt leitet es fälſchlicher Weiſe aus ſeinem Majeſtätsrecht ab, in deſſen Gebiet er freilich wenn er unumſchränkt herrſcht nur ſeinem eignen Gewiſſen folgen, und alſo ohne Rükkſicht auf die Meinungen ſeiner Unterthanen handeln kann. Eine ſolche unveranlaßte Ausübung des liturgiſchen Rechtes würde alſo immer und ohne Rükkſicht auf den Inhalt unter die gehören, gegen welche evangeliſche Gemeinen dem obigen gemäß auf jede erlaubte Weiſe proteſtiren ſollten. Auch iſt das Schikkſal einer ſolchen Unternehmung leicht vorauszuſehen. Denn wenn ſich ein ernſthafter Mangel an Bereitwilligkeit zeigt: ſo wird die Veränderung nicht durchgeſezt werden, wenn man nicht geradezu oder verſtekkter Weiſe Vergünſtigungen und Belohnungen mit der Annahme der neuen Formen, und Zurükkſezungen oder Strafen mit der Nichtannahme verbindet. Ein Verfahren welches ſelbſt von den größten Vertheidigern der fürſtlichen Rechte widerrathen wird *), welches aber zum deutlichſten Zeugniß dient, daß der Landesherr aus einem von dem Intereſſe der Gemeinen verſchiedenen und getrennten Intereſſe handelt. Dieſe getrennten Intereſſen werden alſo, wie es immer geſchieht, gegen einander kämpfen; und mag der augen

*) Wenn alſo ein Fürſt ſeine Unterthanen zu einem Gottesdienſt welchen ſie nicht begreifen anreizet, es geſchehe per poenas oder per praemia ſo handelt er irraiſonnabel. Thomaſius a. a. O. S. 48. Ob ſie aber den Gottesdienſt ſelbſt nicht begreifen oder ob ſie ſeine Zwekkmäßigkeit und Vortrefflichkeit nicht begreifen, iſt hier wol daſſelbe.

blikkliche Ausgang auch ſein welcher er wolle, ſo ſind doch immer moraliſche Perſonen beharrlicher als einzelne, und der durch den Geiſt der moraliſchen Perſonen vorgezeichnete Gang kann zwar auf eine Zeitlang gehemmt werden, aber weder gänzlich aufgehoben noch im weſentlichen geändert. Auch iſt die allgemeine Erfahrung, daß Neuerungen in der Liturgie, die ohne ein beſtimmt indicirtes Bedürfniß gemacht werden, bald wieder verfallen; und wenn es nicht geſchieht *), ſo iſt dies nur ein ſicheres Zeichen von einem beklagenswerthen Mangel an kirchlichem Sinn bei den Gemeinen und ihren Dienern, wovon allerdings Beiſpiele genug in der Geſchichte vorliegen. Hieraus ergiebt ſich ſchon von ſelbſt, daß wie eine ſachgemäße Ausübung des liturgiſchen Rechtes überhaupt nur ſelten eintreten kann, ſo vielleicht noch ſeltner wo es durch die Fürſten ausgeübt wird, als wo die Gemeinen es irgendwie und unmittelbar ſelbſt ausüben. Denn wenn einmal in der evangeliſchen Kirche der Gottesdienſt eine ſolche Geſtalt angenommen hat, daß ſich darin der evangeliſche Geiſt in ſeinem Gegenſatz gegen den katholiſchen klar ausſpricht und kräftig belebt wird: ſo können nach den erſten Schwankungen, in denen leicht zu viel oder zu wenig gethan wird, nicht leicht dringende Bedürfniſſe eintreten. Doch können unter manchen Umſtänden eher die Gemeinen, wovon es in Schottland gar viele Beiſpiele giebt, durch augenblikkliche Aufwallungen zu Aenderungen gereizt werden, als der Fürſt, welcher ſich erſt überzeugen muß ob ein wahres Bedürfniß in den Gemeinen vorhanden iſt.

Zweitens. Schreitet nun der Fürſt zur Ausübung dieſes Rechtes nur wenn ſich ein Bedürfniß beſtimmt ausgeſprochen hat: ſo muß auch die Art und Weiſe der Ausübung dem Bedürfniß wirklich entſprechen. Dieſes iſt nun einerſeits allerdings eine Sache der Einſicht und der Kunſt, und für die menſchliche Unvollkommenheit kann der Fürſt nicht verantwortlich gemacht, und ſie

*) Wie z. B. in Holſtein die neue Agende ſich ziemlich erhalten hat.

allgemeinen Vertrauens erfreuen, alſo immer ihres Zweckes verfehlen und oft laute oder ſtille Unzufriedenheit veranlaſſen, ſo daß dieſes Verfahren keinesweges der Art entſpricht wie das liturgiſche Recht allein von den Fürſten beſeſſen werden kann. — Noch deutlicher erhellt dieſes, wenn man beachtet was für ein gefährliches Beiſpiel dadurch gegeben wird. Denn es kann der möglicher Weiſe, wie es ſolche Fürſten giebt welche ſehr ſchwach und einſeitig irgend einer Partei unſerer Kirche angehören, es auch ſolche Fürſten geben welche zu einer andern Kirche der römiſchen zum Beiſpiel hinneigen, oder im Begriff ſind zu derſelben überzugehen, ja wol gar ſchon zu derſelben übergegangen ſind, aber Erlaubniß haben es noch zu verheimlichen; und mit größerem Vortheil für die römiſche Kirche kann doch dieſe Erlaubniß keinem gegeben werden als einem Fürſten! Wenn nun ein ſolcher Fürſt zwar zugeſteht, er wolle ſein liturgiſches Recht nicht aus ſeinem Hoheitsrechte ableiten, ſondern als von der Kirche ihm übertragen anſehen; aber er hält ſich befugt es eben die Weiſe zu üben wie er ſein unumſchränktes Hoheitsrecht übt, ſo daß er nur zu Rathe zieht wen er will, und ohne daß jemand erfährt wen: wird nicht die evangeliſche Kirche zum Spott und wird nicht ihr Gottesdienſt vergiftet, wenn ein ſolcher Fürſt liturgiſche Anordnungen treffen kann, bei denen ihm nur feindliche Katholiken wie er ſelbſt, oder gar Geiſtliche von der römiſchen Kirche zur Hand gegangen ſind? Es kann auf der andern Seite doch auch Fürſten geben, ſelten zwar ſind ſie, aber die Möglichkeit iſt nicht zu läugnen, welche gegen die Religion nicht nur gleichgültig ſind, ſondern welche ihren Spott mit derſelben treiben: wie können dieſe bei ſolcher Befugniß mit unſeren gottesdienſtlichen Formen umgehen? was können ſie alles hineinlegen, ohne daß die Gottloſigkeit und der böſe Wille offenbar nachzuweiſen iſt, und alſo über verletzte Gewiſſensfreiheit geklagt werden kann? Und wenn ſie, was doch auch möglich iſt, ſittenlos ſind und an den Wahnſinn ſtreifen, ſo jedoch daß wegen Ausübung ihrer fürſtlichen Gewalt noch keine beſchränkende Maaß-

regeln können getroffen werden: was für unheilige Hände können ſolche Fürſten mit eingreifen laſſen in das liturgiſche Geſchäft, und wie könnte dann die katholiſche Kirche triumphiren über die unſrige, wenn wir mit unſerm Gottesdienſt in eine ſolche Gewalt gegeben wären? Darum muß unſre ganze Kirche und unſere geliebten frommen Fürſten an der Spize auf das angelegentlichſte proteſtiren gegen eine Form das liturgiſche Recht zu üben, aus welcher ſolche Folgen hervorgehen können. Und wie tröſtlich wäre es für die ohnedies ſo vielen Bedrängniſſen ausgeſezte Kirche, wenn unſere Fürſten ſich dahin vereinigen wollten, ſie auf eine beſtimmte Weiſe zu verwerfen und für verderblich zu erklären, daß keiner mehr wagte ſie anzuwenden, und wir es alſo ruhig anſehen können, wenn irgend ein verſteinerter Geſchäftsmann oder verknechteter Geiſtlicher ſich noch damit befaſſen will ſie theoretiſch zu vertheidigen.

Daher iſt auch dieſes in der reformatoriſchen Epoche, wo das liturgiſche Recht am häufigſten und in dem weiteſten Umfang iſt ausgeübt worden, wol nirgends geſchehen; ſondern berühmte und allgemein anerkannte Männer der Reformation ſind öffentlich beauftragt worden die Kirchenordnungen zu entwerfen, und haben dann den Entwurf erſt andern eben ſolchen zur Prüfung vorgelegt. Daß die wittenbergiſche Kirchenordnung auf dieſe Weiſe zu Stande gekommen, iſt allgemein bekannt. Die unter Herzog Heinrichs Namen und Autorität eingeführte ſächſiſche Kirchenordnung, von welcher viele andere abſtammen und die ſehr lange ungeſtört und unverändert gegolten hat, iſt von Juſtus Jonas entworfen und hernach mit vielen andern berathen worden; die pommerſche hat Buggenhagen auf ähnliche Art zu Stande gebracht. Ja auch die erſte brandenburgiſche Kirchenordnung iſt von Strattner und Buchfolger, den Predigern an derſelben Kirche an welcher ſie zuerſt eingeführt worden, verfertiget; und wenn Churfürſt Joachim dabei freilich ein ſtarkes Veto ausgeübt: ſo iſt dies wie ſchon eben bemerkt nur vermöge des allerdings aus dem Hoheitsrecht fließenden aber gänzlich negativen iuris circa

liturgiam geſchehen, aus reinen von ihm ſelbſt geltend gemachten Staatsgründen. Auch bei dieſer Liturgie iſt hernach vor ihrer Einführung auf die wittenberger Theologen gleichſam compromittirt worden, und mit welcher männlichen und naiven Offenherzigkeit dieſe ſowol dem Churfürſten als ſeinen Geiſtlichen ihre Meinung geſagt, das iſt eben ſo beneidenswerth als erfreulich zu leſen. Kurz, denn wozu ſollten wir mehr Beiſpiele häufen die ganze Reformationsgeſchichte zeigt nur dieſes Verfahren und kein anderes. Demohnerachtet aber möchten wir

Zum andern ſagen, daß wenngleich damals ein beſſeres Verfahren nicht zu denken war, als einem Theologen — denn dieſe müſſen ſich doch am beſten auf das zum Gottesdienſt gehörige verſtehen, und einen Entwurf wird immer Einer am beſten machen — den Entwurf zu übertragen, dieſen aber dann mehreren zur Prüfung vorzulegen, deren Pflicht es iſt alle Bedenken aufzuſpüren und zu beſeitigen, welche aus irgend einem Geſichtspunkt gegen den Entwurf könnten erhoben werden: ſo ſei doch eben dieſes jezt auch nicht mehr das beſte. Denn damals war die evangeliſche Kirche noch in ihrer Bildung begriffen; ſie hatte noch keine Verfaſſung und feſtſtehende Ordnung, ſondern dieſe ſollte erſt zu Stande kommen und zwar auf dieſelbe Weiſe wie die Ordnung des Gottesdienſtes. Die leztere aber konnte nicht auf jene warten, indem die Verfaſſung ſich nur langſam bilden konnte nachdem die Kirchenviſitationen einen Ueberblikk über den Zuſtand der ſich reformirenden kirchlichen Gemeinen eines Landes gegeben hatten. Daher mußte natürlich die erſte Entſtehung evangeliſcher Liturgien noch immer etwas formloſes haben, welches in der willkührlichen Herausgreifen ſowol eines einzelnen zur Entwerfung als mehrerer zur Prüfung niemand verkennen kann. Darf man es nun wol für rathſam halten, dieſe damals unvermeidliche Formloſigkeit, wenn ſpäterhin liturgiſche Veränderungen nöthig werden, auf einen ſchon geordneten Zuſtand der Kirche zu übertragen? Es iſt möglich, daß dies öfter geſchehen iſt, denn von vielen ſpäter eingetretenen Veränderungen in der Liturgie

einzelner kirchlicher Provinzen ſind die geſchichtlichen Nachrichten mangelhaft und würden in vielen Fällen nur aus Archiven zu ergänzen ſein. Indeß, wie oft es geſchehen ſein mag, löblich und nachahmungswürdig iſt es nicht geweſen, vielmehr iſt ſchon dieſes, wenn man nicht weiß wer der Verfaſſer gottesdienſtlicher Formeln iſt, ein unangenehmer Rükkſchritt zu der erſten ganz verworfenen Form, indem in dieſem Fall doch keine andere Perſon als die des Fürſten hervortritt. Wenn aber in den kirchlichen Angelegenheiten ſchon irgend eine feſte Ordnung beſteht und Abſtufungen der Verwaltung eingerichtet ſind: iſt es dann nicht natürlich, daß der evangeliſche Landesherr, ſo wie er dann nur auf dieſem Wege zu einer ſolchen Kenntniß eines vorhandenen Bedürfniſſes gelangen kann, welche ihn veranlaſſen darf an liturgiſche Veränderungen zu denken, eben ſo auch wenn er dergleichen veranſtalten will, er denſelben Weg rükkwärts gehe, und die beſtehende kirchliche Verwaltung veranlaſſe auf die in dem eingeführten Geſchäftsgang liegende Weiſe die Perſonen zu ernennen, welche dieſe Veränderungen bearbeiten ſollen und die Form zu beſtimmen die dabei beobachtet werden ſoll. Wird dieſer Weg nicht eingeſchlagen: ſo entſteht ein Widerſpruch, welcher die kirchlichen Angelegenheiten in Verwirrung bringen und das Vertrauen lähmen muß. Denn wo nur eine Ausübung des Kirchenregimentes in beſtimmten Formen beſteht, da ſind auch bei derſelben weſentlich Geiſtliche zugezogen. Nun folgt zwar nicht daß dieſe nothwendig auch ſelbſt müſſen die geſchikteſten ſein zur Abänderung und Verfertigung liturgiſcher Formulare; wol aber müſſen ſie unſtreitig von Amtswegen wiſſen, welche Mitglieder der Geiſtlichkeit dazu die geſchikteſten ſind und ſich in dieſer Hinſicht des allgemeinſten Vertrauens erfreuen. Wenn ſie nun dennoch hiebei übergangen werden: ſo folgt eines von beiden. Entweder der Landesherr hält ſie nicht für geſchikt in dieſer Hinſicht das Intereſſe ſeiner Landeskirche wahrzunehmen; oder er hält ſie für geſchikt hiezu, will aber ſelbſt durch die liturgiſchen Veränderungen etwas nicht für

Schein entſteht, als ſeien die iura sacra gleicher Art und gleichen Urſprungs mit den eigentlichen Hoheitsrechten. Auch dieſes aber iſt ein ſicheres Zeichen von Unvollkommenheit einer Verfaſſung, wenn ſie ſo unrichtige und dem Verband der in dieſer Verfaſſung beſtehen ſoll höchſt nachtheilige und gefährliche Meinungen veranlaßt. Wie denn katholiſche Fürſten, indem ſie die evangeliſche Kirche recipirten, durch eben dieſe Aehnlichkeit die Conſiſtorien in evangeliſchen Ländern mit eigentlichen Staatsbehörden vorzüglich veranlaßt worden ſind, ſolche Collegia wo es ſich irgend thun ließ ebenfalls einzuſezen, durch welche, weil wenigſtens die höchſte Spize des ganzen Behörden-complexus dann immer ein andersgläubiger Staatsminiſter iſt, die evangeliſche Kirche beſtändigen Fährlichkeiten und ununterbrochener heimlicher Befehdung um ſo mehr ausgeſezt iſt, als nur zu leicht auch die in dieſen Behörden angeſtellten Mitglieder der Kirche durch die Form des Staatsdienſtes bezaubert und von der grundloſen Meinung, als könne ein andersgläubiger Landesherr Oberbiſchof der evangeliſchen Kirche ſein, angeſtekkt werden.

Ohnerachtet dieſer Unvollkommenheit aber iſt es dennoch möglich, daß das liturgiſche Recht durch dieſe Behörden auf eine den Anſprüchen der Kirche genügende Weiſe ausgeübt werde, ſo lange jede Kirchenpartei ihr eignes Conſiſtorium hat *), und ſo lange in dieſem die eigentlich kirchlichen Mitglieder für alles was iura sacra betrifft eine ſelbſtändige und von den eigentlichen Staatsdienern unabhängige Stellung haben. Denn ſo lange haben dieſe allerdings die Präſumtion für ſich, daß ſie nur von dem Bedürfniß der Kirche geleitet werden. Iſt aber dies abgeſonderte Beſtehen und die Unabhängigkeit des kirchlichen Elementes verloren gegangen; ſind es dieſelben Collegien, in denen die römiſchkatholiſchen Kirchenſachen ſo weit ſie den Staat betreffen

*) Natürlich wo zwiſchen Lutheranern und reformirten die Union ſchon beſteht, wenn auch noch nicht ganz vollkommen, braucht von verſchiedenen Behörden für dieſe nicht mehr die Rede zu ſein.

verhandelt werden und die evangeliſchen in ihrem ganzen Umfang, und haben dieſe Behörden die Form angenommen, daß der an der Spize ſtehende hohe Staatsdiener eigentlich alles allein entſcheidet, alle anderen Mitglieder aber nur eine begutachtende Stimme haben: dann iſt dieſe Verfaſſung nicht nur unvollkommen ſondern ganz verderbt, und gar nicht mehr geeignet das ius liturgicum auszuüben. Denn eines Theils kann ſchon in Gegenwart katholiſcher und die katholiſche Kirche repräſentirender Mitglieder, wenn ſie auch alles Miteinredens ſich enthielten, über liturgiſche Angelegenheiten der evangeliſchen Kirche nicht einmal mit Unbefangenheit berathen werden, ſchon deswegen weil ſie von unſern Angelegenheiten zu hören bekommen was ſie von den ihrigen niemals können zu hören geben, und ſchon dieſe Ungleichheit eine ſtörende Empfindung iſt, noch mehr aber deswegen weil jeder liturgiſche Entwurf nur darnach geprüft werden kann wie ſehr er den ganzen Charakter der evangeliſchen Kirche ausdrükt, und hiebei immer von dem Gegenſaz deſſelben gegen den der römiſchen Kirche die Rede ſein müßte, und der Meßkanon immer als der Typus erwähnt werden müßte, den man in dem erwachſenen Zuſtande der evangeliſchen Kirche am meiſten zu vermeiden hätte. Die richtige Einſicht daß in ſo geſtalteten Behörden das ius liturgicum nicht könne ausgeübt werden, hat wahrſcheinlich auch in neueren Zeiten einem Beſchluß der preußiſchen Regierung zum Grunde gelegen. Als nämlich i. J. 1814 die Liturgie der evangeliſchen Kirche in dieſem Lande ſollte revidirt und verbeſſert werden: ſo wurde der Auftrag dazu zwar den geiſtlichen Räthen der oberſten Behörde ertheilt, aber nicht als ſolchen, und nicht in der Behörde ſollte die Sache verhandelt werden; ſondern weit richtiger wurden ſie zu einer beſondern unmittelbaren alſo von der Behörde unabhängigen Commiſſion conſtituirt und ihnen noch ein Paar andere Geiſtliche beigegeben. Hat nun aber gar in der Behörde der Chef, ſo weltlich er auch als eigentlicher Staatsdiener iſt, allein die entſcheidende Stimme, und hängt von ihm ab wem er jedes Ge-

ſondern gegen das Intereſſe und die allgemeinen Wünſche d
Gemeinen bewirken. In dem erſten Falle werden die kirchliche
Behörden das Vertrauen welches ihnen zur Verwaltung ihr
Amtes nöthig iſt auch in den übrigen Zweigen ihrer Thätigk
nicht aufrecht halten können; im andern Falle hätte dann d
Fürſt das liturgiſche Recht nicht in dem Sinne geübt in welchem
ihm mit dem übrigen Kirchenregiment von der Kirche übertra
worden; und ein gerechter Widerſpruch gegen die ſo entſtande
liturgiſchen Aenderungen wird nicht ausbleiben. Indem nun
nige Glieder der Kirche das eine, andere das andere vorausſe
ſo werden die beiderlei üblen Folgen ohnfehlbar zuſammentref
Daher giebt es, ſeitdem eine Ordnung in der Kirche herge
iſt, keine ſchickliche und zum wahren beſten der Kirche gereich
Art das liturgiſche Recht auszuüben, als vermittelſt der zur V
waltung des Kirchenregimentes überhaupt beſtehenden Behö
oder Körperſchaften.

Zum dritten. Doch iſt auch dies nicht ohne Unterſ
und noch nicht die einfache Löſung der Aufgabe. Denn fra
wir uns, welches nun in den meiſten evangeliſchen Lände
Deutſchlands, wo jene Uebertragung an die Fürſten geſch
konnte, die Form der Verwaltung des Kirchenregimentes iſt:
iſt es die ſogenannte Conſiſtorialverfaſſung. Nun iſt dieſe V
faſſung, nach welcher der Landesherr unmittelbar oder durch
höheren Staatsdiener die Individuen ernennt und in Colle
vereiniget, welche in ſeinen verſchiedenen Provinzen in ſein
Namen die verſchiedenen Zweige des Kirchenregiments ausüb
ſollen, an und für ſich nicht zu tadeln; doch ſind auch diej
gen nicht zu tadeln, welche meinen, daß ſo lange dieſe Ver
ſung allein beſtehe die evangeliſche Kirche ſich immer noch in
nem proviſoriſchen Zuſtande befinde *). Denn ein ausgebild
Zuſtand würde ohne Zweifel erfordern, daß dasjenige auch
ner Form nach ganz geſchieden wäre, was ſeiner Art und ſein

*) S. Bäumer a. a. O. S. 29.

Urſprunge nach ganz verſchieden iſt; ich meine das urſprüngliche landesherrliche ius circa sacra und die von dem evangeliſchen Landesherrn nur mit Bewilligung der Kirche übernommenen iura sacra. Denn wenn eine ſolche Scheidung nicht auch äußerlich hervortritt: ſo wird nicht zu vermeiden ſein, wovor Luther ſo häufig und angelegentlich warnt, daß nicht beide Regimente das weltliche und das geiſtliche ſich vermiſchen. In der Conſiſtorialverfaſſung aber erſcheint beides nicht getrennt, ſondern es beſteht ein einziger complexus einander untergeordneter und beigeordneter Behörden, welche jede in ihrem Bezirk und nach dem Umfang ihrer Vollmacht beides verwalten. Etwas beſſer wird es in dieſer Hinſicht, wenn der Landesherr wieder katholiſch wird und das Land ſich in einer Lage befindet, daß gehörige Vorſicht für die evangeliſche Kirche getroffen werden kann. Denn alsdann iſt unvermeidlich, daß wenn auch das eigentliche Kirchenregiment nach wie vor unter ſeinen Auſpicien verwaltet wird, doch alle Einmiſchung ſeiner Perſon aufhört; dagegen das Hoheitsrecht circa sacra von denſelben Behörden wird verwaltet werden wie die übrigen eigentlichen Staatsangelegenheiten. Gewiß aber iſt ſchon dieſes ein Zeichen großer Unvollkommenheit einer Verfaſſung für die Kirche, wenn ſie dadurch beſſer wird daß der Landesherr die Kirche verläßt. Da nun ferner überall ein weltlicher Staatsdiener höherer oder höchſter Ordnung an der Spize dieſer Behörden ſteht, der gewöhnlich noch andere Verwaltungszweige zu leiten hat: ſo verſchwindet natürlicherweiſe der Unterſchied zwiſchen der Ausübung des Kirchenregimentes und der eigentlichen Staatsverwaltung immer mehr, ſo daß er allmählig ganz vergeſſen wird, und ſelbſt die Diener des Wortes, weil ſie ſolcher Behörde untergeben ſind, für Staatsdiener gehalten werden*); woher denn hernach aus langer Gewohnheit am leichteſten der

*) Das preuß. Allg. Landr. ſchreibt ihnen gleiche Rechte mit den übrigen Staatsdienern zu, jedoch ohne ſie geradezu ſo zu nennen. Th. II. Tit. XI. §. 19.

ſchäft übertragen will: ſo kann er ja auch, mit Vorbeizieh
der kirchlichen Beiſizer, auf ſeinem Zimmer und allenfalls m
ſeinem Geheimſchreiber liturgiſche Formeln ſelbſt entwerfen
auch die ihm irgend woher zugekommenen ſo prüfen und ſanc
niren, und wäre das zweite Uebel ärger als das erſte, denn u
ter dem leeren Schein einer kirchlichen Behörde wäre es nur
ſo als wenn der Fürſt die liturgiſchen Veränderungen von
nem Kabinet ausgehen läßt, und die kirchlichen Beiſizer wä
gegen den Chef der Behörde in derſelben kläglichen Lage in
cher unter der Vorausſezung, das ius liturgicum gehöre dem
heitsrechte an, die chriſtlichen Gemeinen überhaupt ſind, daß
lich die Ordnung des Gottesdienſtes ganz der Willkühr
einzelnen preisgegeben iſt, und ihnen nur ein Einſpruch
falls gradezu die Gewiſſensfreiheit verlezt wird.

Wenn nun aber doch die Conſiſtorialverfaſſung, wie
in manchen Ländern wirklich verhält, dadurch daß das Kir
regiment alle Umformungen des Staatsdienſtes, irrthümlic
dieſem vermiſcht, mit durchmachen mußte, auf einen ſolche
erwünſchten Punkt gekommen iſt: wie ſoll dann eine ſchi
Ausübung des liturgiſchen Rechtes zu Stande kommen? O
bar iſt eine ſolche dann ohne einen Rükſchritt zu einer früh
unvollkommenen Form nicht möglich, und das rathſamſte
alſo jede Ausübung dieſes Rechtes zu ſuſpendiren, ſo lang
ſer Zuſtand, den wir doch immer nur als einen proviſoriſch
trachten dürfen, noch fortdauert. Gefahr beim Verzuge iſt
in dieſer Angelegenheit ſelten vorhanden; und da ihrer N
nach jede liturgiſche Ordnung für einen bedeutenden Zeit
beſtimmt ſein ſoll, ſo wird es immer beſſer ſein zu warten
die Umſtände eingetreten ſind unter denen die Einrichtung
Kirchenregimentes ſelbſt einen allgemeinen Fortſchritt machen
als in den Gottesdienſt etwas einzuführen das ſich des nöthi
Vertrauens nicht erfreute und vielleicht gar nur mit manche
Beſorgniſſen aufgenommen würde. Allgemeine Regeln laſſen
hierüber, ſobald von der Praxis die Rede iſt allerdings nicht

tellen, da Zeiten und Umſtände ſo ſehr verſchieden ſind. In manchen Zeiten, und ſo war es am Anfange der Reformation, wird der Mangel der Form ſehr leicht ergänzt durch ein großes Vertrauen oder eine ſehr allgemeine Zuſammenſtimmung, und dann iſt auch bei noch ſehr unvollkommener Verfaſſung eine freudige Thätigkeit auf dieſem Gebiete möglich. In andern Zeiten wird dies weniger der Fall ſein, und dann iſt um deſto größere Vorſicht anzurathen. Schwerlich aber läßt ſich denken, daß liturgiſche Veränderungen könnten dringend nothwendig ſein zu einer Zeit wo weder eine der Natur der Sache angemeſſene Form vorhanden wäre nach der ſie bewirkt werden können, noch auch eine Uebereinſtimmung durch welche die Form erſezt werden kann; ſo daß Verlegenheiten in dieſer Hinſicht, welche die das liturgiſche Recht ausübenden Perſonen oder Behörden in Zwieſpalt bringen könnten mit der Geiſtlichkeit überhaupt oder mit den Gemeinen, immer nur aus Willkühr und Ueberellung entſtehen.

Dies kann uns indeß nicht überheben, zum vierten auch noch die Frage uns vorzulegen und zu beantworten, welches denn nun die Fortſchritte ſind welche die Form des Kirchenregimentes machen müßte, damit wir in unſerer Kirche auch in ſolchen Ländern in denen der Landesherr ſelbſt evangeliſch iſt und die Ausübung des Kirchenregimentes übernommen hat, eine vollſtändig begründete und ſachgemäße Ausübung des liturgiſchen Rechtes gewinnen könnten? Soviel iſt zunächſt gewiß, daß mit einer bloßen Reinigung und Verbeſſerung der Conſiſtorialverfaſſung ſo gut als nichts zu gewinnen iſt. Sie kann ſich doch von der Aehnlichkeit mit den adminiſtrativen Staatsbehörden nicht los machen, und es ruht, wie die Erfahrung der ganzen Periode ſeit der Reformation ſattſam beweiſet, der Unſegen auf ihr, daß das ganze Kirchenregiment in die Formen der Staatsverwaltung gegen ſeine Natur gezwängt wird, daß die Mitglieder keine andere Vollkommenheit ſuchen als dieſe, und ihre höchſte Ehre darein ſezen Staatsdiener wie die andern Räthe des Landesherrn zu ſein, und nichts höheres anzuerkennen als ſeine perſönliche Au-

torität, wodurch denn ein Einfluß ſeiner Privatmeinungen Anſich
ten und vielleicht Liebhabereien entſteht, welcher in kirchlichen Din
gen ganz unſtatthaft iſt und immer auch die Ausübung des li
turgiſchen Rechtes von dem wahren Ziele ablenken wird. Wer
wir nun deshalb ein für allemal die Conſiſtorialverfaſſung n
für einen Durchgangspunkt anſehen, auf welchem ſich die evan
geliſche Kirche in den mehrſten Ländern für ihr wahres Bed
ſchon allzulange verweilt hat: wohin ſollen wir uns nun we
den, damit alles werde wie es ſein ſoll und wie es bleiben kan
Zwei Verfaſſungen finden wir außerdem in der evangelisch
Kirche, die Episcopalverfaſſung und die Presbyterialverfaſſun
die erſtere vorzüglich da wo größere Reiche faſt auf einmal
Reformation annahmen, ſo daß die Biſchöfe ebenfalls Theil nah
nahmen oder ihre Functionen einſtellen mußten; die andere vo
züglich da wo die evangeliſche Kirche ſich ohne Zutritt des A
genten bildete. Schon dieſe einfache Betrachtung zeigt daß
die leztere als ein eigentliches Erzeugniß der Reformation
angeſehen werden, die erſtere aber nur geblieben iſt da wo
beſtimmtes Bedürfniß eintrat die ſchon beſtehenden Verhält
aufzuheben. Ja wir können noch weiter gehen und behaupt
da in den beiden biſchöflichen evangeliſchen Reichen *) die Ge
lichkeit einen integrirenden Beſtandtheil der Verfaſſung ausmac
daß auch dort vielleicht ohne dieſen Zuſammenhang die Presb
terialverfaſſung ſpäterhin den Sieg über die biſchöfliche davo
davon getragen haben. Denn eine Kirche welche ſich in allu
ſucht nach der Schrift zu geſtalten, kann keinen Grund find
weder überhaupt einen Unterſchied zwiſchen höherer und niede
Geiſtlichkeit anzunehmen noch weniger eine ſo beſtimmte Abs
fung wie in der katholiſchen Kirche die biſchöfliche Würde bild
Ja auch von dem Grundſaz aus auf welchem Luther ſo feſt

*) Es kann nämlich hier nur von England und Schweden die Re
ſein. Denn in Dänemark giebt es zwar Biſchöfe, aber eigentlich keine bi
liche Verfaſſung; ſo wie es umgekehrt in Schweden auch Conſiſtorien gi
ſie ſind aber weſentlich biſchöflich.

ſtanden hat *), und welchen die geſammte evangeliſche Kirche immer feſt halten muß, daß die prieſterliche Würde im neuteſtamentiſchen Sinne allen Chriſten gemein iſt, und die Diener des Wortes nur des Amtes halber aus dieſem gemeinen Prieſterthum ausgeſondert werden, ergiebt ſich nur das grade Gegentheil als der ächt evangeliſche Grundſaz, daß alle Geiſtliche nur Beamte der Gemeine ſind, und kein anderer Unterſchied als der des Auftrages unter ihnen ſtattfinden kann, nicht aber einem eine Herrſchaft über die andern zukomme, auch jenes aber nur ſo daß weder ihr Amt ihnen insgeſammt einen unauslöſchlichen Charakter beilegt, noch einigen von ihnen ein ſolcher vor den übrigen eigen ſein kann. Wenn alſo die Episcopalverfaſſung in der evangeliſchen Kirche nicht überall aufgehoben iſt: ſo können wir dies nur als eine aus politiſchen Verhältniſſen entſtandene Hemmung ihrer natürlichen Entwikkelung betrachten. Nun hat es zwar wol keine Noth, daß irgend eine evangeliſche Landeskirche, welche ſich bis jezt in dem proviſoriſchen Zuſtande der Conſiſtorialverfaſſung befunden hat, in gegenwärtiger Zeit ſollte den Uebergang zu einer Episcopalverfaſſung machen können, da die Dotationen der ehemaligen Bisthümer längſt eine andere Beſtimmung erhalten haben, und ohne eine gewiſſe Opulenz dieſe Verfaſſung nicht beſtehen kann. Noch beſondere Schwierigkeiten hätte die Sache für die reformirte Kirche, oder da wo dieſe ſchon in gewiſſem Sinne mit der lutheriſchen zuſammengeſchmolzen iſt. Denn in zu vielen Glaubensbekenntniſſen dieſer Kirche iſt die Gleichheit aller Geiſtlichen als ein Glaubensartikel ausgeſprochen, als daß nicht, ſelbſt da wo dieſe Schriften kein eigentlich ſymboliſches Anſehn haben, die Mitglieder dieſer Kirche ſollten über verlezte Gewiſſensfreiheit klagen können, wenn man ihnen ein biſchöfliches Joch auflegen wollte. Indeß ſo unwahrſcheinlich der Fall auch ſein mag, ſo kann es doch nicht ſchaden wenn wir ihn einen Au-

*) S. Schrift an den chriſtl. Adel deutſcher Nation §. 10. (H. A. Th. X. p. 304.) u. a. a. O.

genblikk annehmen, und nun zunächſt in Beziehung auf unſern Gegenſtand nach den Folgen fragen. Zwei Wege laſſen ſich denken für dieſen Uebergang. Entweder der Landesherr will mittelſt dieſer Verfaſſung zu der evangeliſchen Kirche in daſſelbe Verhältniß treten in welchem er zu der eben ſo conſtituirten katholiſchen Kirche ſteht, d. h. ſich ſelbſt für die Zukunft nur die iura circa sacra vorbehalten, die iura sacra ſelbſt aber der Kirche auf dieſe Weiſe zurükkgeben. Dann aber würde er ſich auch nur die Beſtätigung der Biſchöfe vorbehalten dürfen, die Ernennung derſelben aber der Kirche anheimgeben müſſen *). In den meiſten Ländern würde dieſe zum Behuf eines ſolchen Ernennungsgeſchäfts doch erſt eine gewiſſe Organiſation erhalten müſſen; denn die Biſchöfe durch Behörden ernennen welche die Conſiſtorialverfaſſung bilden, das wäre eben ſoviel als ob der Landesherr ſie ſelbſt ernennte. Gewiß aber werden diejenigen welche zu dieſem Behuf eine kirchliche Provinz repräſentiren, es nicht auf ihr Gewiſſen nehmen wollen einen einzelnen zu beſtimmen welchem die ganze Ausübung des Kirchenregiments in der Provinz ſolle übertragen werden. Denn außer der ungeheuern Verantwortlichkeit welche hierin läge, hieße das auch die evangeliſche Kirche der Anſprüche die ſie immer noch auf eine ihrem Geiſt angemeſſene Verfaſſung gehabt hat, durch eine freiwillige und in ihrem Namen verrichtete Handlung berauben, und ſie in eine Knechtſchaft ſtürzen welche mit der Zeit eine Menge von den ehemaligen Mißbräuchen zurükkführen könnte. Sondern nur unter der Bedingung könnten ſie ſich als evangeliſche Chriſten dazu verſtehen ſich einen Biſchof zu ſezen, daß er entweder nur die Aufſicht führe über die Geiſtlichen ſeines Sprengels, Kirchengeſeze zu geben ihm aber nicht zuſtehe, ſondern dieſe nur durch gemeine Berathung zu Stande kommen könnten, das heißt alſo

*) Auch die ſchwediſche Form, wo aus drei zur Präſentation gewählten der König einen ernennt, trägt doch eigentlich den Charakter einer freien kirchlichen Wahl.

mit andern Worten unter der Bedingung daß eine Presbyterialverfaſſung über die Biſchöfe geſtellt und dieſe jener untergeordnet würden. Das liturgiſche Recht, welches weſentlich zur kirchlichen Geſetzgebung gehört, wäre dann auch nicht in den Händen der Biſchöfe, und ſo hätten wir über dieſe Geſtaltung für unſern Zweck nichts weiter zu ſagen. Oder wenn vor aller Presbyterialverfaſſung eine Scheu vorwalten ſollte, von der ſich jedoch nicht einſehen läßt worauf ſie ſich gründen könnte: ſo würden dieſe abgeordneten wenigſtens darauf beſtehen müſſen daß dem Biſchof ein Rath zur Seite geſetzt werden müßte, ohne deſſen Zuſtimmung er nichts vermöchte, und in welchem er doch eigentlich nur primus inter pares wäre. Alsdann würde bei einer zweckmäßigen Einrichtung auch von einer ſolchen gemiſchten Episcopalverfaſſung eine Ausübung des liturgiſchen Rechtes erwartet werden können welche dem Geiſt der Kirche gemäß wäre. Ob aber eine ſolche Verfaſſung irgend einen Vorzug vor der reinen Presbyterialverfaſſung entwikkeln, und alſo der große Aufwand den ſie verurſachen müßte ſich irgend belohnen würde, ja ob man nicht doch früher oder ſpäter durch einzelne traurige Beiſpiele zu der Erkenntniß gebracht werden würde, daß es nicht gut ſei in kirchlichen Dingen ſo ungetheilte Vollmachten und dieſe auf Lebenszeit zu ertheilen, das wäre noch eine andere Frage. Es läßt ſich aber auch denken, daß ein evangeliſcher Fürſt, der ſeiner Landeskirche eine Episcopalverfaſſung geben wollte, die oben vorausgeſezte Abſicht nicht hätte, ſondern immer noch fortfahren wollte das ius circa sacra und die iura sacra in ſeiner Perſon zu vereinigen, und leztere alſo den Biſchöfen nur in ſeinem Namen zu übertragen dächte. Dann alſo müßte er die Ernennung der Biſchöfe ſich ſelbſt vorbehalten. Bald genug würden wir dann ſehen daß das Kirchenregiment, wo irgend für einzelne Theile deſſelben ein beſonderes Intereſſe bei dem Landesherrn ſelbſt oder ſeinen nächſten Umgebungen ſich zeigte, alſo auch das liturgiſche Recht in dieſem Falle, von den Biſchöfen ganz im Sinne des Hofes würde verwaltet werden. Wenn alſo ein

evangeliſcher Fürſt jemals die Abſicht haben könnte perſönliche Anſichten über religiöſe Gegenſtände, Anſichten von denen er wol weiß daß ſie mit den in der Kirche herrſchenden im grabeſten Widerſpruch ſtehen, dennoch geltend zu machen, ohne den Schein einer Gewaltthätigkeit auf ſich zu laden: ſo könnte er keine zweckmäßigere Maaßregel treffen, als ſich Biſchöfe zu ernennen; denn einige wird er immer herausfinden können, und ſie werden ſich ihm zu erkennen zu geben, welche der fürſtlichen Gunſt das Intereſſe der Kirche aufopfern. Bald genug wird dann auch in einem ſolchen Lande die vornehme Jugend wieder anfangen den Dienſt der Kirche als etwas ehrenvolles anzuſehn, und nach wenigen Generationen wird ſie allein die Biſchofsſitze einnehmen und die Gunſt des Herrn ſich auf jede Weiſe zu erhalten wiſſen; die höhere Geiſtlichkeit wird kretenſiſch *) blühen, der evangeliſche Geiſt aber wird in völliger Unterdrükkung darniederliegen. Darum ſollte man ja hoffen, wenn ein ſolcher Gedanke ja irgendwo entſtände, würde ſich unter der evangeliſchen Geiſtlichkeit eines Landes niemand finden der in einem ſolchen Sinne die Rede der Biſchöfe eröffnen wollte. — Sonach ſcheint allerdings, daß wenn ſowol das Kirchenregiment überhaupt als auch das simoniſche Recht insbeſondere auf eine ſolche Weiſe in der evangeliſchen Kirche verwaltet werden ſoll, wie es dem urſprünglichen Begründetſein deſſelben in der Kirche ſelbſt gemäß iſt, die bisherige Conſiſtorialverfaſſung nur in die Presbyterialverfaſſung übergehen kann. Daß dieſe der evangeliſchen Kirche am gemäßeſten iſt, zeigt die Geſchichte dadurch daß ganz ſich ſelbſt überlaſſen, wie wir es am beſtimmteſten in Frankreich ſehen, ſie ſich keine andere als dieſe gebildet hat; daß dieſe Verfaſſung überall einen reichen Segen kirchlichen Lebens verbreitet und die Kirche in dieſer Verfaſſung Anfechtungen und Verfolgungen aller Art glüklich beſtanden hat, liegt ebenfalls zu Tage. Was könnten alſo evangeliſche Fürſten ſich für ein größeres Verdienſt erwerben, als wenn

*) Epiſt. an Titus I, 12.

ſie das ihnen am Anfang der Reformation übertragene Werk, die Ordnung und den Zuſammenhang der evangeliſchen Gemeinen zu geſtalten, dadurch könten und vollendeten, daß ſie jeder der Kirche ſeines Landes dieſe den übrigen Umſtänden gemäß ſo mancher Modifikation fähige Verfaſſung gäben! Die neueſte Erfahrung zwar ſcheint nicht ſehr für dieſen Wunſch zu ſprechen, ſondern vielmehr darauf zu deuten, daß die gegenwärtige Zeit ſich zu einer ſolchen Einrichtung nicht eignet. Denn es ſind neuerlich zwei Verſuche eine ſolche herbeizuführen gemacht worden, aber vergeblich. Der eine in einem Lande deſſen König ſelbſt nicht evangeliſch iſt. Hier ging der Verſuch auf eine löbliche Weiſe von den die Conſiſtorialform an ſich tragenden Behörden aus; aber ein Widerſpruch erhob ſich unbegreiflicher Weiſe aus den Gemeinen ſelbſt. In dem andern kam der Vorſchlag auf die erfreulichſte Weiſe, die alle welche Antheil an der Kirche nahmen mit den ſchönſten Hoffnungen erfüllte, von dem evangeliſchen Landesherrn ſelbſt; und ohnerachtet er zunächſt nur den Verſammlungen der Geiſtlichkeit vorgelegt wurde, ging dieſe aus freien Stükken ſo ſehr in den Geiſt der Sache ein, daß ſie nicht nur die Bildung der Presbyterien für die einzelnen Gemeinen ſondern auch die Zulaſſung weltlicher Mitglieder auf gleichen Fuß in den Synoden oder Kreis- und Provinzialpresbyterien auf das eifrigſte bevorwortete. Wie nun ohnerachtet dieſer ſchönen Zuſammenſtimmung der Entwurf demnach ſcheitern konnte, was man wol ſchließen muß da ſeit mehreren Jahren nicht mehr die Rede davon iſt, dies Geheimniß wird wol in der Entfernung niemand durchdringen. Diejenigen aber welche in jenem Lande die Mißverſtändniſſe hervorrufen und unterhalten, und die in dieſem den Gang der Sache nach den erſten Schritten aufgehalten haben, ſind der ganzen evangeliſchen Kirche in hohem Grade verantwortlich. Das übrige gute nun was dadurch hintertrieben iſt laſſen wir billig an ſeinen Ort geſtellt ſein; daß aber die Ausübung des liturgiſchen Rechtes nothwendig in ihre richtige Geſtalt würde gekommen ſein, das iſt ſehr leicht deutlich zu machen. Denn

wenn ein wahres Bedürfniß vorhanden iſt Aenderungen in der Liturgie vorzunehmen: ſo muß dieſes unfehlbar auf den Provinzialpresbyterien oder dem des geſammten Landes zur Sprache kommen, und es läßt ſich nicht denken, daß ein evangelischer Landesfürſt nachdem dieſes geſchehen dennoch verbieten ſollte Hand ans Werk zu legen. Wer könnte aber beſſer als die verſammelte Geiſtlichkeit die ſachkundigen kennen, denen die Anfertigung des Entwurfs nach den ſchon beſprochenen Grundzügen anvertraut werden kann? Und wo könnten dieſe Grundzüge gründlicher beſprochen und alle Intereſſen beſſer erwogen werden als in ſolchen Verſammlungen, wo es an Kennern des Gegenſtandes und eifrigen Theilnehmern daran nicht fehlen kann, und wo zugleich diejenigen vorhanden ſind welche Sinn und Geſchmakk des beſſeren Theils der Gemeinen ausſprechen und mit in Rechnung bringen können! Und auch die Ausführung wird nicht nur auf dieſem Wege in die beſten Hände kommen, ſondern ſie kann auf gewiß nicht beſſer gelingen als von dem Eindrukk aus den ſolchen Verſammlungen zurükklaſſen, indem ſich darin die Wünſche und die Hoffnungen derer fixiren für welche gearbeitet wird. Gewaltſame unvorbereitete Veränderungen werden auf dieſem Wege gewiß der Kirche nicht aufgedrungen werden, wie die Erfahrung lehrt, daß Kirchen in dieſer Verfaſſung wenig neuern an ihren liturgiſchen Formen; dagegen aber kann auch jeder, was ihm als ein wahres Bedürfniß erſcheint, immer wieder zur Sprache bringen, und alles beſſere wird alſo gewiß zur Wirklichkeit gebracht werden, ſobald der Zeitpunkt gekommen iſt wo es wirklich Eingang finden kann. Würden aber, ohnerachtet kein dringendes Bedürfniß da wäre, dennoch Veränderungen in Antrag gebracht etwa von oben her: ſo würde eine ſolche Veranlaſſung gewiß immer nur benuzt werden um Kleinigkeiten zu beſſern welche man ſonſt noch ruhig hätte gehen laſſen. So fände alſo kleines und großes ſeine natürliche Stelle. Der Fürſt aber behielte immer nicht nur ſein landesherrliches Aufſichtsrecht, welches jeden Fürſten über jede Kirche gebührt; ſondern der evangeliſche Lan-

desherr bliebe immer der oberſte Schuzherr ſeiner Kirche in allen ihren Handlungen. Denn alles was von dieſer Presbyterialverwaltung des Kirchenregiments ausginge, alſo auch die liturgiſchen Anordnungen derſelben, wurzelte doch in der kirchlichen Autorität des Landesherrn, als welcher dieſe Verwaltung eingeſezt; und er und ſeine Nachfolger, indem ſie dieſe Inſtitution aufrecht hielten, beſtätigten und erneuerten nur dieſelbe Handlung, wodurch ſie ſie eingeſezt. Aber nicht nur dieſes; ſondern alle Handlungen dieſer Verwaltung erhielten erſt durch die Beſtätigung des Landesherrn ihre volle bindende Kraft für die Mitglieder der Landeskirche ſelbſt und für die andern Unterthanen des Fürſten, ſoweit etwas dieſer Art ſie betreffen kann *); und es wäre daher immer noch auch unter dieſer Geſtalt, nur auf die vollkommenſte und angemeſſenſte Weiſe, daſſelbe wie von Anfang der Reformation an, daß nämlich der evangeliſche Landesherr in ſeiner Landeskirche mit den übrigen weſentlichen Zweigen des Kirchenregimentes auch das liturgiſche Recht ausübte.

*) So beſtimmt unter andern auch das A. Landr. für die preuß. St. Th. II. Tit. XI. §. 46—48. daß nach erfolgter Genehmigung des Landesherrn die von der Kirchengeſellſchaft eingeführten Ordnungen für den Gottesdienſt gleiche Kraft und Verbindlichkeit mit andern Polizeigeſezen haben.

Geſpräch

zweier ſelbſt überlegender evangeliſcher Chriſten

über die Schrift:

Luther in Bezug auf die neue preußiſche Agende.

Ein leztes Wort oder ein erſtes.

Habe ich unrecht geredet: ſo beweiſe es,
daß es böſe ſei. Joh. 18, 23.

1827.

A. B.

A. Haſt du ſchon geleſen was du da, wie ich zu ſehen glaube, in der Hand hältſt?

B. Sieh da! ich dachte es ſollte dir neu ſein, und du erkennſt es ſchon von außen. Mir brachte es vor einigen Tagen ein militäriſcher Freund.

A. Natürlich genug, da es bei dem vorzugsweiſe militäriſchen Verleger erſchienen iſt, daß es ſich auch durch die Krieger zuerſt verbreitet. — Aber was ſagen denn die Leute dazu, für die es geſchrieben iſt?

B. Ich habe noch keinen ſolchen geſprochen ſeitdem.

A. Wie? ſeit einigen Tagen noch nicht, und du biſt doch nicht krank geweſen? Seit wann ſaheſt du dich denn mit D*, E* und F* ſo ſparſam?

B. Wie kommſt du auf dieſe? Für die iſt es ja nicht geſchrieben! Die gehören zur ſogenannten geleſenen Welt, und mit der will unſer Autor ja nichts zu thun haben.

A. Thorheit! Als ob du nicht eben ſo gut wie ich gemerkt hätteſt, daß er eigentlich die proteſtirenden Geiſtlichen, und ſo viele ihrer Amtsgenoſſen, als noch zu derſelben Fahne halten, mit ſeinem Luther in der Hand bei den evangeliſchen Mitchriſten, nämlich den ſelbſtüberlegenden Männern und Frauen unter ihnen, verklagen will.

B. Nun ſo ganz unrecht hätteſt du vielleicht wol nicht, wenn du ſagteſt, das Büchlein ſei eigentlich gegen dieſe geſchrieben. Und ich will mich auch berichtigen und ſagen, daß ich von

denen an die es zunächſt geſchrieben iſt noch niemand geſprochen habe als gerade ein Paar Frauen.

A. Sonderbar! Habe ich doch noch nie gehört daß in Gegenwart von Frauen dergleichen Dinge ernſthaft verhandelt, viel weniger aber noch, daß du ſie mit hineingezogen hätteſt.

B. Es machte ſich diesmal ſo; und da der Verfaſſer ſie aufgerufen hat, ſo hatten ſie ja ein Recht zu reden. Die eine aber ſagte auch, das wäre doch noch ein feiner Mann, ganz anders als wir, daß er ſich mit an die Frauen wendete, und trotz des Reichthums an pauliniſchen Denkſprüchen es doch damit nicht ſo ſtreng nähme als wir, daß die Weiber ſchweigen ſollten in jeder Verſammlung wo von kirchlichen Dingen die Rede iſt.

A. Aber was ſagten ſie denn zur Sache? denn mir ſcheint dies ſehr fein zu ſein, daß indem die Behörden nicht wollen daß die Gemeinen gefragt werden dürfen, die Schriftſteller ſich dafür an die Frauen wenden, unter denen Luther vielleicht noch in Gebrauch und Achtung kommt durch die kleinen Ausgaben und bei denen auch das muſikaliſche Verdienſt der neuen Liturgie wol höher angeſchlagen wird.

B. Dieſe die ich ſprach äußerte ſich doch anders. Sie meinte, die große Mühe welche ſich der Verfaſſer gegeben ſie beweiſen, daß Luther im Jahre 1523 es ganz ſo oder beinah ſo eingerichtet habe mit dem Gottesdienſt, ſei an den Frauen verloren. So wie es ihnen mit den ſogenannten altdeutſchen Kragen und dergleichen keineswegs auf die genaue Uebereinſtimmung mit dem alten Coſtüm ankäme, ſondern darauf, wie es am beſten kleide: ſo würden ſie auch an der Liturgie nicht jene Genauigkeit ſchätzen, die ihnen zu gelehrt ſei, ſondern wie es ſie erbaue, und wie es mit dem ganzen wozu es gehöre zuſammenſtimme, danach würde ſich ihr Spruch richten.

A. Nun dann ließe ſich, wiewol es nicht zu genau genommen ſein will, doch manches gute anknüpfen! Aber deine Freunde, die verklagten, was ſagten die?

B. Noch weniger; der eine wollte ſogar das kleine Büchlein vor der Hand gar nicht einmal leſen.

A. Ziererei? oder abnehmendes Intereſſe an der Sache? oder was ſonſt?

B. Er meinte, es würde ja doch zeitig genug durch die Behörden herumgeſchikt werden, und dann komme es von ſelbſt auch an ihn. Widerführe aber dem Büchlein nicht einmal dieſe Ehre, dann wäre es auch gewiß zu ſchlecht um Notiz davon zu nehmen.

A. Alſo doch Ziererei! denn dieſe Maaßregel ſcheint längſt aufgegeben zu ſein. Wenigſtens habe ich nirgend gehört, daß etwa Auguſti's neuere Erklärungen ſo wären befördert worden.

B. Der andere hatte das Büchlein ſchon geleſen, meinte aber, man müſſe dazu ſchweigen.

A. Wie? ſchweigen? Sehr gegen meine Erwartung! Wer in dieſer Sache nicht bis zu Ende reden will, der könnte eben ſo gut gleich mit dem Schweigen angefangen haben, wie ja die mehrſten ſeines Standes.

B. So war es wol nicht gemeint. Aber es kann doch nicht immer nothwendig ſein Zug um Zug zu reden, und auf dieſen Zug ſchien es ihm am bequemſten einmal zu paſſen, und das Spiel an ſich vorbeigehen zu laſſen.

A. Er hält alſo dieſe Schrift wol gar nicht der Mühe werth? das läßt ſich allenfalls hören.

B. Wie du es nehmen willſt. Er hatte mehrere Gründe im Hinterhalt; und es läßt ſich nicht alles ſo auf einmal ſagen. An ſich, meinte er, ſei ſie in ſo fern nicht ſehr der Mühe werth, als darin was die Liturgie ſelbſt betrifft nur behauptet werde was niemanden jemals eingefallen ſei zu beſtreiten.

A. Sehr wahr! Aber deshalb bleibt doch die Zuverſicht nicht minder merkwürdig, mit welcher in dieſer Schrift ohne weiteres behauptet wird, weil — Kleinigkeiten abgerechnet — die Agende mit der Meßordnung von Luther übereinſtimme, müſſe ſie auch eingeführt werden.

wenn ein wahres Bedürfniß vorhanden iſt Aenderungen in der Liturgie vorzunehmen: ſo muß dieſes unfehlbar auf den Provinzialpresbyterien oder dem des geſammten Landes zur Sprache kommen, und es läßt ſich nicht denken, daß ein evangeliſcher Landesfürſt nachdem dieſes geſchehen dennoch verbieten ſollte Hand ans Werk zu legen. Wer könnte aber beſſer als die verſammelte Geiſtlichkeit die ſachkundigen kennen, denen die Anfertigung des Entwurfs nach den ſchon beſprochenen Grundzügen anvertraut werden kann? Und wo könnten dieſe Grundzüge gründlicher beſprochen und alle Intereſſen beſſer erwogen werden als in ſolchen Verſammlungen, wo es an Kennern des Gegenſtandes und eifrigen Theilnehmern daran nicht fehlen kann, und wo zugleich diejenigen vorhanden ſind welche Sinn und Geſchmakk des beſſeren Theils der Gemeinen ausſprechen und mit in Rechnung bringen können! Und auch die Ausführung wird nicht nur auf dieſem Wege in die beſten Hände kommen, ſondern ſie kann auch gewiß nicht beſſer gelingen als von dem Eindruk aus den ſolchen Verſammlungen zurükklaſſen, indem ſich darin die Wünſche und die Hoffnungen derer fixiren für welche gearbeitet wird. Gewaltſame unvorbereitete Veränderungen werden auf dieſem Wege gewiß der Kirche nicht aufgedrungen werden, wie die Erfahrung lehrt, daß Kirchen in dieſer Verfaſſung wenig neuern an ihren liturgiſchen Formen; dagegen aber kann auch jeder, was er als ein wahres Bedürfniß erſcheint, immer wieder zur Sprache bringen, und alles beſſere wird alſo gewiß zur Wirklichkeit gebracht werden, ſobald der Zeitpunkt gekommen iſt wo es wirklich Eingang finden kann. Würden aber, ohnerachtet kein dringendes Bedürfniß da wäre, dennoch Veränderungen in Antrag gebracht etwa von oben her: ſo würde eine ſolche Veranlaſſung gewiß immer nur benuzt werden um Kleinigkeiten zu beſſern welche man ſonſt noch ruhig hätte gehen laſſen. So fände alſo kleines und großes ſeine natürliche Stelle. Der Fürſt aber behielte immer nicht nur ſein landesherrliches Aufſichtsrecht, welches jeder Fürſten über jede Kirche gebührt; ſondern der evangeliſche Fürſt

ſpätere nämlich als der frühere, und weniger katholiſch eben ſo jener als dieſer.

B. Nur daß doch auch in ſeiner unvollkommnen Zeit überall die herrlichſten ächt evangeliſchen und urchriſtlichen Blize durchleuchten. Um nicht an anderes zu erinnern, ſondern recht bei der Stange zu bleiben: ſo weißt du doch daß er in der Ordnung des Gottesdienſtes ſelbſt ſagt, er wolle die lateiniſche Sprache nicht laſſen gar wegkommen aus dem Gottesdienſt.

A. Ja wie mag es doch zugehen, daß unſer Autor, der die neue Agende über weit geringere Abweichungen von der wittenbergiſchen Meſſe mit großer Sorgfalt rechtfertigt, dieſen ſehr bedeutenden Punkt ganz übergeht, und die wichtigen Gründe nicht auseinanderſezt, welche dafür geſprochen haben daß auch in der größeren Liturgie alles deutſch gemacht, und nicht wenigſtens unter gewiſſen Umſtänden das lateiniſche vorbehalten worden, vielmehr von dem griechiſchen und hebräiſchen — welches Luther dort verzweifelt in den Gottesdienſt bringen zu können — wenigſtens eine Andeutung, in dem Kyrie eleiſon und dem Halleluja geblieben ſei, das lateiniſche aber ganz habe weichen müſſen? Die Sache ſcheint ſehr einfach, ja faſt überflüſſig; indeß redlich und gründlich durchgeſprochen müßte ſie doch zu wichtigen Säzen führen. Doch ich unterbrach dich.

B. Nun eben darauf wollte ich kommen. Denn wenn jenes Feſthalten des lateiniſchen wie ein römiſcher Ueberreſt lautet; ſo kann ich dir nicht ſagen wie mich dieſes immer gerührt hat wenn er ſagt, wäre nur griechiſch und hebräiſch eben ſo gemein wie lateiniſch, ſo möchte er es auch eben ſo gebrauchen, und alle Sprachen im Gottesdienſte üben, damit die Leute überall Chriſto nüzen könnten. Was für ein warmer und anmuthiger Ton in welchem der Gegenſtand behandelt wird, gar nicht nach der Weiſe unſerer Vertheidiger der erneuerten Form, oder wie ſie ſie zu nennen pflegen!

A. Freilich iſt alles bei ihm Geiſt und Leben, auch wo er es nur ſcheint mit dem Buchſtaben zu thun zu haben. Aber was

Geſpräch

zweier ſelbſt überlegender evangeliſcher Chriſten

über die Schrift:

uther in Bezug auf die neue preußiſche Agende.

Ein leztes Wort oder ein erſtes.

Habe ich unrecht geredet: ſo beweiſe es,
daß es böſe ſei. Joh. 18, 23.

1827.

---

du anführeſt war doch nur eine ſchöne Viſion, die ſich höchſtens in zweiſprachigen Miſchländern oder Miſſionskirchen oder im ... gentlichen Schulgottesdienſte verwirklichen ließ, wie denn auch L... ther den täglichen Schulgottesdienſt mit viel Latein ausſtaf... auf daß die Jugend bei der lateiniſchen Sprache behalten u... in der Bibel geübt werde. Gewiß aber hat Luther damals ni... etwa das lateiniſche beibehalten wollen, bis die Zeit komm... würde, wo er auch das griechiſche und hebräiſche in ähnli... Maſſen mit einführen könnte; ſondern nur weil es noch ni... ging das lateiniſche ganz abzuſchaffen, tröſtete er ſich damit, ... doch auf dieſe Weiſe in der Kirche auch geübt wurde was m... in den Schulen nur ſehr ungenügend betrieb.

B. Eben das geht ja deutlich genug aus den bekann... und oft angeführten Worten hervor — von denen aber hier ... gewiß nicht richtige Darſtellung gegeben wird, daß ſchon Lu... ſelbſt zweierlei Liturgien, eine größere und eine abgekürztere, gl... zeitig beizubehalten empfohlen habe, ich meine nämlich die Ä... rung, daß er als er den kürzeren Gottesdienſt einführte, die ... teiniſche Meſſe nicht wollte ganz aufgehoben haben, ſondern ... ſolle frei bleiben ſie zu gebrauchen wo und wenn es gefällt, o... wo Urſachen dazu bewegen. Zumal wenn man eine andere St... etwas weiterhin dazu nimmt, wo es heißt: mit den Feſten m... es gehen wie bisher, lateiniſch, bis wir deutſche Geſänge ge... haben. Denn das Werk ſagt er, ſei eben im Anheben, und n... nicht alles dazu bereit.

A. Wie ſonderbar, daß man dennoch auf dieſen erſten A... ſtand zurükkgehen will, als ſei er die rechte evangeliſche Vollk... menheit, und daß auch unſer Verfaſſer das ſo unbefangen th... als ob der brave Funk ſeinen fleißigen und nüzlichen Trac... gar nicht geſchrieben hätte. Solch ein Reden über den Gege... ſtand immer nach derſelben etwas eintönigen Melodie, ohne a... wahr und kräftig vorgebrachte Einwendungen Rükkſicht zu n... men, das iſt um die Geduld zu verlieren.

B. Ja für dich, weil du eben ungeduldig biſt. M...

Freund aber meint, eben deswegen müſſe man nur ſchweigen auf ſolche Aeußerungen, weil man ja doch zunächſt nichts thun könnte, als das ſchon geſagte wieder herbeiziehen, bis der Widerpart ſich gründlicher auf die Sache einläßt.

A. Peinlich aber iſt mir beſonders, wie hier mit Luther umgegangen wird, daß man dasjenige ſein Werk nennt und etwas von ihm verfaßtes, was lange vor ihm da war, und was er nicht einmal umgegoſſen, ſondern nur leiſe daran gefeilt hat. Peinlich iſt es, daß man immer wieder aufs neue lehren ſoll, als ob es noch nie geſagt wäre, wie wichtig es iſt bei den Anordnungen des großen Mannes wohl zu unterſcheiden, was er feſtgeſtellt, weil er es wirklich an und für ſich ſelbſt für gut hielt, und was er mehr ſtehen laſſen als gebilligt, weil es nämlich noch nicht anders anging, wie er in ſeiner kirchlichen Weisheit einſah, die von allem Dünkel und Eigenſinn ſo weit entfernt war.

B. Denke nur noch an das eine, wiewol minder bedeutende, daß die Epiſtel ſolle geleſen werden das Angeſicht zum Volke gekehrt, die Collecte aber zum Altar. So läßt er es ſtehn, aber er verheimlicht nicht, daß unter eitel Chriſten es gar nicht ſo ſein dürfe, ſondern da müſſe des Geiſtlichen Angeſicht immer zum Volke gekehrt ſein; aber das müſſe ſeiner Zeit verharren.

A. Lieber! wo würde er alſo jezt die rechten fortgeſchrittenen Chriſten ſehen in der evangeliſchen Kirche, wenn er aufſtände? In dieſer Beziehung doch offenbar in den reformirten Gemeinen, und denjenigen lutheriſchen welche ſich jener Form angenähert, keinesweges aber da wo unſere neue Agende regiert! Sondern wenn er dieſer zuhörte, und nicht wüßte daß dieſes und anderes der Art erſt jezt wieder aufgebracht würde: ſo möchte er wol das ganze Geſchlecht faule Chriſten ſchelten, daß ſie in dreihundert Jahren noch nicht weiter gekommen wären, ohnerachtet ſeiner deutlichen und nicht mißzuverſtehenden Winke. — Aber warum bringſt du mir wieder vor die Augen was mich ſo oft gequält hat wenn ich der Abendmahlsfeier nach der neuen Agende beiwohnte? Der Geiſtliche ſpricht die Ermahnung an die Commu-

denen an die es zunächſt geſchrieben iſt noch niemand geſprochen habe als gerade ein Paar Frauen.

A. Sonderbar! Habe ich doch noch nie gehört daß [illegible] in Gegenwart von Frauen dergleichen Dinge ernſthaft verhandelt, viel weniger aber noch, daß du ſie mit hineingezogen hätteſt.

B. Es machte ſich diesmal ſo; und da der Verfaſſer ſie aufgerufen hat, ſo hatten ſie ja ein Recht zu reden. Die eine aber ſagte auch, das wäre doch noch ein feiner Mann, ganz anders als wir, daß er ſich mit an die Frauen wendete, und mit des Reichthums an pauliniſchen Denkſprüchen es doch damit nicht ſo ſtreng nähme als wir, daß die Weiber ſchweigen ſollten in jeder Verſammlung wo von kirchlichen Dingen die Rede iſt.

A. Aber was ſagten ſie denn zur Sache? denn mir ſcheint dies ſehr fein zu ſein, daß indem die Behörden nicht wollen daß die Gemeinen gefragt werden dürfen, die Schriftſteller ſich dafür an die Frauen wenden, unter denen Luther vielleicht mehr in Gebrauch und Achtung kommt durch die kleinen Ausgaben und bei denen auch das muſikaliſche Verdienſt der neuen Liturgie wol höher angeſchlagen wird.

B. Dieſe die ich ſprach äußerte ſich doch anders. Sie meinte, die große Mühe welche ſich der Verfaſſer gegeben zu beweiſen, daß Luther im Jahre 1523 es ganz ſo oder beinah ſo eingerichtet habe mit dem Gottesdienſt, ſei an den Frauen verloren. So wie es ihnen mit dem ſogenannten altdeutſchen Kragen und dergleichen keineswegs auf die genaue Uebereinſtimmung mit dem alten Coſtüm ankäme, ſondern darauf, wie es am beſten kleide: ſo würden ſie auch an der Liturgie nicht jene Genauigkeit ſchätzen, die ihnen zu gelehrt ſei, ſondern wie es ſie erbaue, und wie es mit dem ganzen wozu es gehöre zuſammenſtimme, danach würde ſich ihr Spruch richten.

A. Nun dann ließe ſich, wiewol es nicht zu genau genommen ſein will, doch manches gute anknüpfen! Aber deine Freunde, die verklagten, was ſagten die?

geht. Mir ſcheint nämlich dieſe ganze Form von Wechſelreden oder Geſängen zwiſchen dem geiſtlichen und einem reſpondirenden Chor völlig unangemeſſen in Kirchen deren Bauart nicht dazu eingerichtet iſt. Es ſtört mich als etwas widerſinniges, daß die beiden Partein, welche wiſſen daß ſie Geſpräch mit einander führen ſollen, ſtatt wie es ſich gehört einander gegenüber zu ſtehen, daß ſie ſich auch ins Auge faſſen können, vielmehr in verſchiedenen Stokwerken gleichſam gerade unter einander ſtehen. Sollen wir ſonntäglich dieſe Reſponſorien haben: ſo gebe man uns auch lauter gothiſche Kirchen oder baue wenigſtens die unſerigen ſo um, daß Altar und Orgel, um welche ſich der Chor ſammelt, auf die entgegengeſezten Seiten der Kirche zu ſtehen kommen. Ich wenigſtens könnte das nicht aushalten wenn ich ein Geiſtlicher wäre, mit Leuten Wechſelreden zu führen die über meinem Kopfe ſtehen.

A. Sprich wenigſtens nicht ſolche Worte ſchlimmer Vorbedeutung von einem Sollen! Warum ſollen wir denn? Luthers wegen gewiß nicht! Denn wenn man die kleinen Schriften über die Ordnung des Gottesdienſtes nicht zerpflükt und ſich einzelne Brokken herausnimmt, ſondern ſie in ihrem ganzen Zuſammenhange lieſt: ſo müßte man ſich abſichtlich verblenden, wenn man läugnen wollte daß Luther alle dieſe damals ſchon uralten Formen mehr ſchont als eigentlich hinſtellt, und daß er deren in ſeiner dritten Ordnung des Gottesdienſtes weit weniger würde gehabt haben. Ja ich möchte dreiſt behaupten, alles was in ſeiner Meßordnung von 1523 vorkommt und in die von 1526 nicht mit aufgenommen iſt, und eben ſo auch alles was in dieſer zweiten vorkommt, aber mit den Principien die er für die künftige dritte Ordnung aufſtellt oder vielmehr nur andeutet, nicht zuſammenſtimmen will, alles dieſes auch noch zu dem katholiſchen gehöre, was zwar nicht von ihm kam, dem er aber ſo lange er es beibehielt auch das gute abzugewinnen ſuchte. Wenn nun alſo der Glaubensheld aufſtände und unſern in Formeln und Gebräuchen noch mehr abgekürzten Gottesdienſt ſähe, wo das Schüler-

chor ſich nicht mehr ſo viel hören läßt, und zwar ohne allen Nachtheil der Schuljugend und unſerer Freude an ihr: ſo würde er wahrlich nicht wollen daß wir davon wieder ablaſſen ſollten, ſondern ſich freuen daß wir ſeinen in dieſen Angelegenheiten ſo oft wiederholten Ausſpruch: „Anderes mehr wird ſich mit der Zeit ſelbſt geben wenn es angeht“, ſo gut verſtanden und benuzt haben.

B. Du weißt ja längſt wie ſehr das auch meine Meinung iſt, daß er uns über einen ſolchen Rükkſchritt auf der von ihm vorgezeichneten Bahn, wie dieſe neue Liturgie für alle Kirchen iſt, wo die reformirten Formen ſich Eingang verſchafft hatten, oder wo auch nur, um bei unſerer Provinz ſtehen zu bleiben, die gottiſche Agende im Brauch war, mehr loben als ſchelten würde. Und ſo iſt noch eines in dem Charakter dieſer ganzen Form, womit ſich Luther vertrug, weil es ſeit Jahrhunderten ſchon von einem Geſchlecht zum andern gegangen war; aber ich glaube, er würde uns ſehr recht geben, daß wir uns nicht mehr damit vertragen wollen.

A. Welches meinſt du?

B. Nun, daß Proſa, die nur zum Leſen gemacht iſt, ſoll geſungen werden. Er nennt es zwar wohlbedächtig leſen, wenn er von Epiſteln Collecten und dergleichen redet, aber es iſt ja notoriſch und geht auch aus ſeinen eigenen Angaben in unisono in F, in octavo tono u. ſ. w. hervor, daß ſie wenn auch nur recitaviſch iſt geſungen worden. Das mag nun angehen wo es die Noth gebietet, daß heißt in großen gothiſchen Kirchen von ſolchem Umfange, daß die Stimme ohne Hülfe des gemeſſenen Tons von einem ſo niedrigen Standorte aus als der Altar nicht durchdringen würde. Es bleibt aber immer etwas widerſinniges und für mich daher auch ſtörendes in geſungener Proſa, wiewol ich den Eindrukk dieſer alten Intonationen oft habe rühmen hören.

A. Hierin aber muß ich die neue Liturgie gegen dich vertheidigen. Sie läßt ja ſingen oder ſprechen frei nach Belieben

nnd Vermögen des Geiſtlichen, und auch unſer Autor wiederholt das mit einem gewiſſen feierlichen Nachdrukk, es ſei Erlaubniß gegeben dies und jenes zu ſprechen oder zu ſingen.

B. Sehr wahr! Aber was würdeſt du nun anderſeits zu einem Dialog ſagen, wobei der eine ſpräche der andere aber ſänge? Würdeſt du nicht glauben daß ſie in ganz verſchiedener Stimmung wären, und ſich gegenſeitig herauf und herabzuſtimmen ſuchten? Und daß du nur nicht etwa ſageſt, dies beweiſe zu viel, weil doch auch der Gottesdienſt, wie ich ihn am meiſten liebe, aus geſungener Poeſie und geſprochener Proſa zuſammengefügt ſei.

A. Ich würde dir das kaum entgegnet haben, da hier doch das Lied für ſich ein ganzes bildet und die Predigt für ſich auch, und nur ein ganzes einer höhern Potenz gleichſam aus beiden zuſammengeſezt wird, hier aber in dem Dialog zwiſchen Geiſtlichen und Chor ſind beides immer einzelne Theile, die ſich auf das genaueſte auf einander beziehen. — Und was iſt ſonſt hier mit der Freiheit des Sprechens gewonnen? Sieh dir die ganze Rolle des Liturgen an von Anfang bis zu Ende, mit Einſchluß aller zum Wechſel dargebotenen Sprüche und Formeln, rechne das ab was aus unſern Kirchengebeten und Formularen, die ſpätern Urſprungs ſind, mit hereingenommen iſt, ob du mit Ausnahme dieſer lezten Stükke — denn ſie ſind wohlgebaute Proſa im groſſen Styl — ein einziges finden kannſt was einen würdigen kunſtvollen Rhythmus hätte, in deſſen Vortrag ſich auch wieder eine ſinnige Behandlung einer männlich guten und kräftigen Stimme auf eine erfreuliche und ergreifende Weiſe zeigen kann? Nein, ſie ſind entweder durch ihren ganzen Tonfall offenbar dazu gemacht, in recitativiſchen Abſäzen vorgetragen zu werden, oder für jene tonloſe mechaniſche für ſich hinmurmelnde Ableierung, wie wir ſie von den meiſten miniſtrirenden Geiſtlichen in den katholiſchen Kirchen zu hören gewohnt ſind.

B. Und noch ſchlimmer als dieſes äußere iſt doch immer, daß durchaus keine Spur von bindendem Zuſammenhang oder

B. Sachte, ſachte! Mit dieſem ohne weiteres ſcheint es mir ſo ganz richtig nicht zu ſein. Ich denke mir den Zuſammenhang vielmehr ſo. Dadurch daß die Agende von Luther unmittelbar herſtammt ſoll unmittelbar nichts bewieſen werden als daß ſie unmöglich könne katholiſch ſein, und daß alſo alle nur Sophismen ſein könnten, wodurch die Zwölfmänner und andere zu zeigen ſuchen, daß die Agende in der That als eine Hinübneigung zur Meßordnung könne angeſehen werden. Eingeführt hingegen ſoll ſie werden zunächſt um der Uebereinſtimmung willen; denn die iſt immer für alle die auf dieſer Seite ſtehen das erſte was Noth thut. Daß man aber gerade in dieſer Liturgie zuſammenſtimmen ſolle, ſei darum nothwendig, weil hier das Feſthalten des früher beſtandenen beſtehe.

A. Sollte man nicht denken, es gebe keinen ſpizfindigern Fund als dieſe Frage, ob wol von Luther etwas katholiſches kommen könne? Und doch weiß ich nicht, warum ich das nicht auf das unbefangenſte bejahen ſollte.

B. O weh, daß es nur niemand höre! Sonſt wird es gleich heißen, das ſeien dialektiſche Reden und Wendungen, und du weißt wol, dialektiſch und ſophiſtiſch wird in einen Topf zuſammengeworfen.

A. Meinetwegen, die Sache iſt aber zu klar. Ich frage dich, ſchwebt nicht jedem bei jener Frage gleich die andere auf der Zunge, wann doch Luther lutheriſch geworden ſei, da er doch nicht lutheriſch konnte geboren ſein? Mir iſt nirgend vorgekommen daß er einen Tag oder ſei es auch ein Jahr als ſeine beſtimmte Wiedergeburt vom Papismus zum evangeliſchen Chriſtenthum bezeichnet! Sondern allmählig hat ſich in ihm das evangeliſche Chriſtenthum entwikkelt; ſo lange es alſo noch minder entwikkelt war, kam auch noch mehr katholiſches von ihm. Daher kann freilich wol niemand lutheriſcher ſein als Luther, ſondern nur irgend ein buchſtäblicher Nachbeter kann ſich das einbilden; aber evangeliſcher, oder — denn wir ſind ja unter uns — proteſtantiſcher als Luther iſt Luther ſelbſt geweſen, der

ſpätere nämlich als der frühere, und weniger katholiſch eben ſo jener als dieſer.

B. Nur daß doch auch in ſeiner unvollkommnen Zeit überall die herrlichſten ächt evangeliſchen und urchriſtlichen Blize durchleuchten. Um nicht an anderes zu erinnern, ſondern recht bei der Stange zu bleiben: ſo weißt du doch daß er in der Ordnung des Gottesdienſtes ſelbſt ſagt, er wolle die lateiniſche Sprache nicht laſſen gar wegkommen aus dem Gottesdienſt.

A. Ja wie mag es doch zugehen, daß unſer Autor, der die neue Agende über weit geringere Abweichungen von der wittenbergiſchen Meſſe mit großer Sorgfalt rechtfertigt, dieſen ſehr bedeutenden Punkt ganz übergeht, und die wichtigen Gründe nicht auseinanderſezt, welche dafür geſprochen haben daß auch in der größeren Liturgie alles deutſch gemacht, und nicht wenigſtens unter gewiſſen Umſtänden das lateiniſche vorbehalten worden, vielmehr von dem griechiſchen und hebräiſchen — welches Luther dort verzweifelt in den Gottesdienſt bringen zu können — wenigſtens eine Andeutung, in dem Kyrie eleiſon und dem Halleluja geblieben ſei, das lateiniſche aber ganz habe weichen müſſen? Die Sache ſcheint ſehr einfach, ja faſt überflüſſig; indeß redlich und gründlich durchgeſprochen müßte ſie doch zu wichtigen Säzen führen. Doch ich unterbrach dich.

B. Nun eben darauf wollte ich kommen. Denn wenn jenes Feſthalten des lateiniſchen wie ein römiſcher Ueberreſt lautet; ſo kann ich dir nicht ſagen wie mich dieſes immer gerührt hat wenn er ſagt, wäre nur griechiſch und hebräiſch eben ſo gemein wie lateiniſch, ſo möchte er es auch eben ſo gebrauchen, und alle Sprachen im Gottesdienſte üben, damit die Leute überall Chriſto nüzen könnten. Was für ein warmer und anmuthiger Ton in welchem der Gegenſtand behandelt wird, gar nicht nach der Weiſe unſerer Vertheidiger der erneuerten Form, oder wie ſie ſie zu nennen pflegen!

A. Freilich iſt alles bei ihm Geiſt und Leben, auch wo er es nur ſcheint mit dem Buchſtaben zu thun zu haben. Aber was

du anführeſt war doch nur eine ſchöne Viſion, die ſich höchſtens in zweiſprachigen Miſchländern oder Miſſionskirchen oder im eigentlichen Schulgottesdienſte verwirklichen ließ, wie denn auch Luther den täglichen Schulgottesdienſt mit viel Latein ausſtaffirt, auf daß die Jugend bei der lateiniſchen Sprache behalten und in der Bibel geübt werde. Gewiß aber hat Luther damals nicht etwa das lateiniſche beibehalten wollen, bis die Zeit kommen würde, wo er auch das griechiſche und hebräiſche in ähnliche Maſſen mit einführen könnte; ſondern nur weil es noch nicht ging das lateiniſche ganz abzuſchaffen, tröſtete er ſich damit, daß doch auf dieſe Weiſe in der Kirche auch geübt wurde was man in den Schulen nur ſehr ungenügend betrieb.

B. Eben das geht ja deutlich genug aus den bekannten und oft angeführten Worten hervor — von denen aber hier eine gewiß nicht richtige Darſtellung gegeben wird, daß ſchon Luther ſelbſt zweierlei Liturgien, eine größere und eine abgekürztere, gleichzeitig beizubehalten empfohlen habe, ich meine nämlich die Aeußerung, daß er als er den kürzeren Gottesdienſt einführte, die lateiniſche Meſſe nicht wollte ganz aufgehoben haben, ſondern es ſolle frei bleiben ſie zu gebrauchen wo und wenn es gefällt, oder wo Urſachen dazu bewegen. Zumal wenn man eine andere Stelle etwas weiterhin dazu nimmt, wo es heißt: mit den Feſten muß es gehen wie bisher, lateiniſch, bis wir deutſche Geſänge genug haben. Denn das Werk ſagt er, ſei eben im Anheben, und noch nicht alles dazu bereit.

A. Wie ſonderbar, daß man dennoch auf dieſen erſten Nothſtand zurükkgehen will, als ſei er die rechte evangeliſche Vollkommenheit, und daß auch unſer Verfaſſer das ſo unbefangen thut als ob der brave Funk ſeinen fleißigen und nüzlichen Tractat gar nicht geſchrieben hätte. Solch ein Reden über den Gegenſtand immer nach derſelben etwas eintönigen Melodie, ohne auf wahr und kräftig vorgebrachte Einwendungen Rükkſicht zu nehmen, das iſt um die Geduld zu verlieren.

B. Ja für dich, weil du eben ungeduldig biſt. Mein

Freund aber meint, eben deswegen müſſe man nur ſchweigen auf ſolche Aeußerungen, weil man ja doch zunächſt nichts thun könnte, als das ſchon geſagte wieder herbeiziehen, bis der Widerpart ſich gründlicher auf die Sache einläßt.

A. Peinlich aber iſt mir beſonders, wie hier mit Luther umgegangen wird, daß man dasjenige ſein Werk nennt und etwas von ihm verfaßtes, was lange vor ihm da war, und was er nicht einmal umgegoſſen, ſondern nur leiſe daran gefeilt hat. Peinlich iſt es, daß man immer wieder aufs neue lehren ſoll, als ob es noch nie geſagt wäre, wie wichtig es iſt bei den Anordnungen des großen Mannes wohl zu unterſcheiden, was er feſtgeſtellt, weil er es wirklich an und für ſich ſelbſt für gut hielt, und was er mehr ſtehen laſſen als gebilligt, weil es nämlich noch nicht anders ging, wie er in ſeiner kirchlichen Weisheit einſah, die von allem Dünkel und Eigenſinn ſo weit entfernt war.

B. Denke nur noch an das eine, wiewol minder bedeutende, daß die Epiſtel ſolle geleſen werden das Angeſicht zum Volke gekehrt, die Collecte aber zum Altar. So läßt er es ſtehn, aber er verheimlicht nicht, daß unter eitel Chriſten es gar nicht ſo ſein dürfe, ſondern da müſſe des Geiſtlichen Angeſicht immer zum Volke gekehrt ſein; aber das müſſe ſeiner Zeit verharren.

A. Lieber! wo würde er alſo jezt die rechten fortgeſchrittenen Chriſten ſehen in der evangeliſchen Kirche, wenn er aufſtände? In dieſer Beziehung doch offenbar in den reformirten Gemeinen, und denjenigen lutheriſchen welche ſich jener Form angenähert, keineswegs aber da wo unſere neue Agende regiert! Sondern wenn er dieſer zuhörte, und nicht wüßte daß dieſes und anderes der Art erſt jezt wieder aufgebracht würde: ſo möchte er wol das ganze Geſchlecht faule Chriſten ſchelten, daß ſie in dreihundert Jahren noch nicht weiter gekommen wären, ohnerachtet ſeiner deutlichen und nicht mißzuverſtehenden Winke. — Aber warum bringſt du mir wieder vor die Augen was mich ſo oft gequält hat wenn ich der Abendmahlsfeier nach der neuen Agende beiwohnte? Der Geiſtliche ſpricht die Ermahnung an die Commu-

das vorzieht was nicht von Luther ſelbſt herrührt ſondern nur iſt, hierin dem Luther von 1523 gegen den von 1526, welcher an die Stelle der Präfation das paraphraſtiſche Unſer Vater ſetzt. Wo nun Luther bloß Vorſchläge macht, wie S. 16 und 17, das übergehe ich natürlich, wie denn auch dieſe Vorſchläge ſämmtlich großentheils zurükgenommen ſind in der deutſchen Meſſe. Ja nun hier irgend eine gebietende Anordnung, welche gegen jene allgemeinen Grundſäze könnte geltend gemacht werden? Klingt hier irgend etwas ſo, als habe Luther etwas bei Strafe ſeines Unwillens auf Jahrhunderte feſtgehalten, und Jahrhunderte, in denen es an vielen Orten anders gehalten worden, gleichſam excommuniciren wollen? Aber wie kommt unſer Verfaſſer über das Gebot der täglichen Morgen- und Abendſegnung mit dem Zeichen des Kreuzes hinweg? Müßte nicht ſeiner Meinung nach die neue Agende dies bei der Trauung den Eltern und bei der Confirmation den Kindern zur Pflicht gemacht haben? Denn dies hat doch Luther eben ſo ſtreng geboten als nur irgend etwas äußerliches.

A. Gott ſei Dank daß es nicht geſchehen iſt! Wunderlich genug aber nimmt es ſich aus, daß der Vertheidiger dieſes allgemeine Gebot anführt wider diejenigen welche gegen das Kreuzſchlagen überhaupt proteſtiren, ſelbſt aber die Kreuze in der Liturgie nur deshalb empfiehlt weil ſie ſo ſparſam vorkommen. Welche eigenthümliche Art alle andern, auch diejenigen die ja das offenbare Recht hatten Ordnungen in der Kirche zu machen, an Luthers Autorität binden zu wollen, dabei aber doch den Verfaſſern dieſer neuen Agende das Recht einzuräumen, daß ſie in Beziehung auf Luthers Anordnungen binden und löſen können nach Belieben. Als ob darin nicht ſchon der Grund läge zu derſelben Willkühr, über welche in dieſer Schrift ſo häufig geklagt wird. — Doch fahre fort in deiner Ueberſicht.

B. Alſo lies S. 20, wo Luther ſagt, er wolle den durch Zuſäze verderbten bisherigen Brauch des Gottesdienſtes fegen. Da kündigt er ſich alſo ganz deutlich als Abkürzer an; und die

ſem Grundſaz iſt er auch treu geblieben, hat 1526 noch mehr abgekürzt als 1523, und alles was er von ſeiner dritten Ordnung ſagt, das iſt alles auf eine kurze feine Weiſe geſtellt, wobei es nicht viel und großes Geſänges bedürfte, und darunter verſteht er offenbar nicht den Gemeinegeſang, ſondern das Singen zwiſchen Liturg und Chor. Die neue Agende aber verhält ſich zu dem was ſie im Brauche vorfand und was ſich zum Theil ſchon ſehr jener dritten Ordnung näherte, denn das können wir kühnlich ſagen, nicht als eine Abkürzung, ſondern ſie vervielfältigt das Geſänge und legt es auf eine Weiſe an, wobei es nicht vieles und großes Geprediges bedürfe, ganz im Widerſpruch ſowol mit den oben angeführten Grundſäzen als mit dieſer Stelle. Wenn nun Luther hier, wie ich vorher ſchon ſagte, die zu ſeiner Zeit übliche und aus Rom herſtammende Weiſe, als aus der urſprünglichen einfachen mittelſt vieler Zuſäze entſtanden, darſtellt, und von vielen dieſer Zuſäze ſagt, ſie ſeien ſo daß man ſie nicht tadeln möge: ſoll das durchaus ſo gedeutet werden, daß es mit dem im Widerſpruch ſteht was Luther hernach ſelbſt gethan hat? oder läßt es ſich nicht in Uebereinſtimmung mit dem ſpäteren ganz natürlich ſo erklären, daß er nur eben bei dem erſten Aufräumen dieſe füglich glaubte ſtehen laſſen zu können?

A. Nun kommt die augsburgiſche Confeſſion; wegen der kann ich dir ja wol die Aufgabe erlaſſen; denn du haſt dich ja nur für die Stellen aus Luther anheiſchig gemacht.

B. Warum aber? Sagt ſie, daß in unſerer Kirche gelehrt werde, Kirchenordnung von Menſchen gemacht zu halten ſo weit ſie ohne Sünde mögen gehalten werden: nun wahl ſo war die damalige Ordnung des Gottesdienſtes auch aus allmählig in Schwang gekommenen Einzelheiten entſtanden; was aber allgemeiner Gebrauch geworden war, das war auch Ordnung. Unſere bisherige Ordnung war auch wie Homer ſagt nicht vom Stein oder von der Eiche, ſondern auch von chriſtlichen Menſchen gemacht. So giebt uns alſo auch dieſes wichtige Document das

Recht ſie zu behalten, und weiſet uns zugleich an daß jeder ſich wohl vorſehe, auch die neue Agende nur ſoweit zu halten als er nach ſeiner Ueberzeugung ſie ohne Sünde halten mag, und nicht weiter. Friede und gute Ordnung war aber, was den Gottesdienſt betrifft, bisher auch in unſerer Kirche, und wir können darüber allem was wirklich Ordnung war in unſern verſchiedenen Provinzen mit gutem Gewiſſen das beſte Zeugniß geben.

A. Es iſt mir ſchon oft eingefallen bei dieſen oft wiederholten aber immer unbeſtimmten Klagen über eingeriſſene Willkühr, daß man doch hier auch genaue Verzeichniſſe anlegen ſollte wie ſich in den verſchiedenen Provinzen die Zahl der Gemeinen in welchen der Gottesdienſt willkührlich behandelt wurde, zu der Zahl derer verhalte wo man der Ordnung treu blieb. Ich bin überzeugt, die erſten würden noch nicht $\frac{2}{7}$ betragen, ſo daß es jezt von dieſer Seite nicht viel gewonnen wäre, wogegen unter den jezigen $\frac{5}{7}$, wie man ja allgemein genug ſagt, die Abweichung und alſo die Willkühr gar ſehr groß ſein ſoll. Und hat denn eine neuerliche die Pfarreien in dieſer Hinſicht claſſificirende Verordnung eine eigne Nummer gemacht für ſolche Stellen, wo der bisherige Pfarrer ſich für die Annahme der Agende erklärt, ſie aber noch nicht eingeführt hat. Wie viele von den $\frac{5}{7}$ mögen wol in dieſe Rubrik gehören?

B. Das kommt ja eben daher, daß die Gemeinen dieſer Stelle der augsburgiſchen Confeſſion anhangen; ſie wollen ihren alten Brauch behalten, weil ſie von keiner Sünde dabei wiſſen und weil Friede und gute Ordnung dabei bewahrt geblieben ſind welche hingegen ſeitdem die neue Agende aufgeſtellt iſt auf mancherlei Weiſe Gefahr laufen. — Unſer Verfaſſer giebt uns aber (S. 21) noch eine andere Stelle aus dieſem Document, welche lehrt wozu Ceremonien eigentlich dienen ſollen, nämlich daß das Volk daran lerne was ihnen von Chriſto zu wiſſen Noth thut. Mit dieſer Abzweckung rechtfertigt nämlich die Confeſſion hier die Einführung des deutſchen Geſanges; und ich dürfte alſo nur geradezu ſagen, wollen wir an dieſer Confeſſion hangen, ſo

ſollen wir uns alſo keine Ordnung gefallen laſſen durch welche dieſes Element verkürzt würde in Vergleich mit unſerm bisherigen Maaß. Aber ich bin viel großmüthiger; ich gebe ungebeten zu daß wir hiezu den Kirchengeſang eigentlich nicht mehr brauchen, ſondern nur als gemeinſamen ſchönen Ausdruck unſerer geiſtigen Empfindungsweiſe. Aber iſt wol die neue ſonntägliche Liturgie ſo beſonders darauf berechnet dem Volke mitzutheilen was ihm von Chriſto zu wiſſen Noth thut? Wie wird ſie wol nach dieſer Regel beſtehen neben unſerm Kirchengeſang? Wenn ich denke, ſtatt der beſtändigen Wiederholung dieſer unter ſich nicht zuſammenhangenden abgebrochenen Säze, die ſich wo Chriſtus vorkommt nur an die allgemeinſten Formeln halten, könnten jedesmal nur ein Paar Strophen mehr aus einem guten Liede geſungen werden: wie viel mehr lebendige Erkenntniß Chriſti würde dann in Jahresfriſt dargeboten!

A. Und auch aufgenommen gewiß! Denn viel leichter iſt es offenbar, daß ohne Nachdenken angehört wird was ſich beſtändig auf gleiche Weiſe wiederholt, als daß einer ohne alle Aufmerkſamkeit die jedesmaligen Lieder mitſingen ſollte, die theils weil ſie nur ſelten wiederkehren, theils auch ihres ungemein reichen Inhaltes wegen immer einen Reiz der Neuheit behalten. — Was nun folgt in unſerm Buch aus dem Eingang der deutſchen Meſſe, darüber haben wir ſchon geſprochen. Aber iſt das Mißverſtändniß, oder wie iſt es zu erklären daß unſer Verfaſſer meint, die dritte Ordnung deren Luther erwähnt beziehe ſich auf die häusliche Andacht? Iſt denn jemals bei den Mitgliedern einer Familie von einem namentlichen Einzeichnen die Rede? oder von einem gemeinen Almoſen das da könnte aufgelegt werden?

B. Wahrſcheinlich hat ſich der Verf. nur verleiten laſſen durch den Ausdruck, nach dieſer Ordnung könne der Gottesdienſt nicht auf öffentlichem Plaz vor allem Volk gehalten werden, ſondern die auf dieſe Weiſe enger verbundenen Chriſten möchten ſich in einem Hauſe verſammeln. Vielleicht iſt ihm auch nicht klar geworden wie ſich hier das beſchriebene Verfahren von den ſo-

genannten Conventikeln unterſcheide, die er doch gewiß gemißbilliget, und ſo hat er lieber die ganze Stelle mit einem halben Worte beſeitiget. Offenbar aber hat Luthern hier ein vollkommnerer Gottesdienſt im Sinn gelegen, der aber auch weiter entwikkelte Chriſten erforderte und eben deshalb nur im kleinen empfangen konnte. — Doch bei dem was nun kommt aus der deutſchen Meſſe, kann es einem wol leid thun, wenn doch einmal die neue Agende Anſpruch daran macht auf Luther zurükzugehen, daß ſie nicht ſtatt ihrer Admonition vor dem Abendmahl das paraphraſirte Vater Unſer oder auch nur die Vermahnung mit den Worten „Zum andern“ aufgenommen hat. So hätten wir die ſchönen Worte, daß ihr gedenkt und dankt der grundloſen Liebe, die er uns bewieſen hat da er uns durch ſein Blut von Gottes Zorn Sünde Tod und Hölle erlöſet hat, und daß äußerlich das Brod und Wein, das iſt ſeinen Leib und Blut zur Sicherung und Pfand zu euch nehmet. Und der Verfaſſer der Agende wäre der Verſuchung entgangen, ſich in die ſtillige Redensart von den empfangenen Zeichen Jeſu Chriſti zu verwikkeln.

A. Nun was dieſe betrifft, ſo giebt ja unſer Vertheidiger ſelbſt ſchon das Zeichen zum Rükzuge.

B. Nun gefällt dir denn das beſſer was er uns nun übrig läßt „auf daß ein jeder an die dabei geſprochenen Worte Jeſu Chriſti glaube?“ Ich will gar nichts von der ganzen Form dieſer Stelle und der ganzen Vermahnung ſagen. Denn das iſt wol als allgemein anerkannt anzuſehen, daß wo die neue Agende etwas eigenes aufſtellt, ſich überall in der Compoſition und dem Styl der Mangel einer gehörigen Schule und einer ſchulmäßig geübten Feder zu erkennen giebt. Aber hier iſt nun die Rükſicht vorwaltend auf die Abendmahlsgenoſſen von beiden Meinungen, die alſo die von Chriſto geſprochenen Worte auf verſchiedene Weiſe verſtehen, ſo daß dieſer Saz nur zur Erinnerung an die Verſchiedenheit gereichen kann, ſonſt aber vielleicht gar bei manchen die Meinung erregen als liege eine Kraft in dem Glau-

den an die Worte als ſolche. Die obigen Worte Luthers würden gewiß allen befriedigend ſein, und außerdem hätte ſich auch ſchon aus vorhandenen Agenden für unirte Gemeinen anderes beſſeres ſubſtituiren laſſen. — Doch wenn auf das Zurückgehen auf Luthers Anordnung ſoviel Gewicht gelegt wird, warum äußert unſer Vertheidiger nicht auch den Wunſch, daß es mit der Diſtribution des Sacraments ſo gehalten werden möge wie hier angegeben iſt?

A. Nun das ſchenken wir ihm. In der Brüdergemeine wird ſo verfahren, allein wir könnten doch die Austheilung durch Diakonen an die in ihren Bänken ruhig ſizenden und beim Empfang nur aufſtehenden Communicanten nicht nachahmen. Was du vorher ſagteſt von dem Styl der Agende, das hat mich ſchon oft gelüſtet auszuführen; aber ſo ſehr es mich gefreut haben würde, wenn mir gelungen wäre einen beſondern Zweck dadurch zu erreichen den ich im Auge hatte: ſo wüßte ich doch keine Form zu finden, um mir ſelbſt und dann auch den Leſern eine ſolche genaue Durchnehmung erträglich zu machen.

B. Recht gut daß du es unterlaſſen haſt; aber ſoll ich deine Rede etwa ſo verſtehen, daß auch meine Durchnehmung der lutheriſchen Stellen in unſerm Büchlein dich ſchon langweilt? Ich kann dir nicht helfen, du mußt mir noch durch ein Paar Seiten folgen, welche erſt die eigentlichen Beweisſtellen enthalten, wie Luther über diejenigen denkt, welche die neue Agende nicht annehmen wollen. Alſo zuerſt die Stelle S. 26 aus der Vorrede zur deutſchen Meſſe. Da erzählt Luther freilich, es ſeien große Klagen und Aergerniſſe über die mancherlei Weiſen der neuen Meſſe, daß jeglicher ein eigenes mache. War damals nicht ganz natürlich, daß überall wo ein Funken zündete von dem neuen Licht und der neuen Liebe ſich auch gleich die That regte und die Mißbräuche abgethan wurden, und der Predigt des Wortes Raum gemacht? und iſt es nicht eben ſo natürlich, daß dieſes, weil jeder unabhängig vom andern anfing, nicht auf gleiche Weiſe überall geſchehen konnte? Nun ſtellt Luther ſeine deutſche

Meſſe ans Licht. Aber er will keineswegeſ ſeine wittenbergiſche Ordnung ganz Deutſchland aufdringen; vielmehr proteſtirt er dagegen ausdrüklich, will kein nöthig Geſez daraus machen, ſondern iſt zufrieden wenn nur in jeglicher Herrſchaft der Gottesdienſt auf einerlei Weiſe geht, und wenn die Städtlein und Dörfer um eine Stadt her mit dieſer gleich parten.

A. Dieſe Stelle führt ja auch unſer Verf. S. 27 an; aber er wehrt ſie durch die Bemerkung ab, daß ſie ſich nur auf die ehemalige Eintheilung unſers deutſchen Vaterlandes beziehe.

B. Sehr wohl! aber auch Sachſen beſtand damals aus ſehr vielen Herrſchaften und hatte viele Städte mit umliegenden Städtlein und Dörfern; und er verlangt auch für Sachſen nicht mehr. Was iſt alſo von der erſten Stelle für ein Gebrauch zu machen in Sachen der neuen Agende? als daß wir ſo etwas wagen. Wohlan, der Verfaſſer der neuen Agende iſt auch einer der eigenes gemacht hat, nicht nur weil er von gar vielen Orten her auf ſeine eigene Weiſe zuſammengeſtellt hat, ſondern er hat auch unläugbar eigenes dazu gethan. Die Stelle ſei ihm alſo zur Prüfung anheim, ob er es aus guter Meinung gethan oder aus Fürwiz, und wenn er in Aufſtellung derſelben von ſeiner chriſtlichen Freiheit gebraucht hat, ob alles Aergerniß und alle Spaltung in der Landeskirche, die ſeitdem aus der Förderung dieſer Agende entſtanden iſt, und immer mehr äußerlich hervorbrechen droht, ſo daß die kirchlichen Streitigkeiten ſchon mehr vor den weltlichen Richter gebracht werden, ob dieſes als ein gerühmt werden kann das zu Gottes Ehre und des nächſten Beſſerung gereicht. Und wenn dies nicht der Fall iſt: ſo würde auch wol Luther dieſen ganzen Gebrauch chriſtlicher Freiheit nicht gerühmt haben!

A. Damals war es nun auch ſo wie Luther ſelbſt unmittelbar vor den angeführten Worten ſagt, daß überall ſtark gedrungen wurde auf deutſche Meſſen, und daraus entſtand ſo viel eigenes. Aber ich wüßte nicht wer in den lezten Jahren vor der erſten Erſcheinung dieſer Agende auf etwas neues gedrun-

hätte! Alles war ja ruhig und still über diese Dinge. Man wußte daß die Synode eine Commission niedergesezt hatte, um eine Kirchenordnung und Formularsammlung für die Provinz zusammenzustellen; aber ich habe nirgends eine große Ungeduld verspürt, als sich die Sache in die Länge zog. Ganz anders mit dem Gesangbuche, denn jeder fühlte hier das Bedürfniß. Die Agende ward daher auch gar nicht als etwas ersehntes aufgenommen, sondern jedermann wunderte sich über die unerwartete Erscheinnng. Doch was soll ich die ganze Geschichte wiederholen.

B. Unnöthig freilich! So viel aber müssen wir wol gestehen, daß wenn bei der Agende noch nicht viel zu Gottes Ehre und des nächsten Besserung herausgekommen ist: so hat auch wol der Urheber noch nicht viel eigene Lust oder Nuzen davon geärndtet. — Die folgende Stelle aber, daß die Freiheit soll der Liebe und des nächsten Dienerin sein — ich weiß nicht warum der Verfasser die Worte der Liebe ausgelassen hat — diese soll wol den Widersachern der Agende gesagt sein, und es sollen dadurch die Behörden vertheidigt werden, wenn sie den Geistlichen und den Gemeinen die Freiheit einziehen. Aber wie folgt das! Hier ist nur die Rede davon weß ein jeder sich selbst für schuldig achten soll, nicht aber was ein anderer das Recht habe aufzulegen! Und die Verpflichtung zum Einziehen der Freiheit ist davon abhängig gemacht, wenn sich die Menschen ärgern oder irre werden über solchen mancherlei Brauch. Hier ärgerte sich aber niemand, außer daß es jezt oft geschieht, wenn Geistliche anfangen wollen ihrem gegebenen Wort zu genügen und die neue Agende einzuführen, daß die Gemeinen sich ärgern und irre werden.

A. Wie steht es aber wol mit der nächsten Stelle „Ist auch der gleichförmige Brauch“ ꝛc.? die klingt mir gar nicht als ob Luther sie geschrieben hätte, ich weiß auch nicht wo sie steht.

B. So wie sie hier lautet weiß ich auch nichts darüber zu sagen, weil mir nicht klar ist ob die Freiheit soll die Dienerin der Liebe sein oder der Uebereinstimmung. Aber so hat Luther sie auch

wol nicht geſchrieben. Ich vermuthe nämlich daß die unmittelbar auf die vorige Stelle folgenden Worte der eigentliche Text dieſer Stelle ſind. Gieb her deinen Luther und laß mich aufſchlagen. Sie lauten ſo: Weil an dieſer äußerlichen Ordnung nichts gelegen iſt unſeres Gewiſſens halber vor Gott, und dem nächſten nüzlich ſein kann, ſollen wir der Liebe nach, wie St. Paulus lehret, darnach trachten, daß wir einerlei geſinnt ſein und aufs beſte es ſein kann, gleicher Weiſe und Geberden ſein.“

A. So ſehr groß iſt die Aehnlichkeit freilich wol nicht indeß iſt es doch möglich daß du recht haſt.

B. Der Verfaſſer mag wol geglaubt haben der erſte Ausgäbe den Gegnern zu viel Vorſchub; und ſo hat er die Stelle von dem vorigen getrennt und iſt ins Aendern gekommen. Nun hängt aber dies alles noch ab von dem Saz, wenn die Menſchen ſich ärgern oder irre werden; und darum habe ich auch nichts beſonderes darüber zu ſagen. — Die lezte Stelle auf dieſer Seite iſt ſchon beſprochen. Die erſte S. 28 iſt nun aus dem Schreiben an die Liefländer. Dieſes iſt beſonders deshalb mir immerkwürdig geweſen, weil man daraus ſo deutlich in der Art Luthers reinen praktiſchen Sinn erkennt, der mit großer Klarheit das was ſchwierig iſt in dieſen Dingen überblikt. Denn, ſagt er, ſo man einerlei Weiſe vornimmt und hegt, ſo fällt man bald auf und macht ein nöthig Geſez daraus wider die Freiheit des Glaubens. — Das iſt der ſchlüpfrige Weg den unſere Behörden jezt einſchlagen. — Sezt man aber und ſtellet nichts, ſo fällt man zu und macht ſo viel Rotten ſo viel Köpfe ſind. — Da iſt nun das Uebel wogegen die neue Agende das Heilmittel ſein ſoll, welches aber doch nur daraus entſtanden iſt, daß die Vorgänger der jezigen Behörden ruhig zugeſehen haben bei jenen Zufahren.

A. Ja ja, wie der alte Dichter ſagt, die Führer ſündigen und das Volk muß es büßen. Was war nun aber Luthers Weg den er hielt zwiſchen dieſen beiden Klippen?

B. Gar nichts beſonderes. Man müſſe eben, ſagt er, „

christlicher Einfältigkeit und Einträchtigkeit reden das beste so man kann, obs gleich nicht alles so gehen will wie wir reden und lehren. Und auf welchem Wege will er das fördern? Sieh her! So bitte ich nun euch alle, meine lieben Herren, sagt er, lasset ein jeglicher seinen Sinn fahren, und kommt freundlich zusammen, und werdet fein eines, wie ihr diese äußerlichen Stükke wollet halten, daß es bei euch in eurem Strich gleich und einerlei sei.

A. Also offenbar auch hier sucht er die Einigkeit nur so weit als das Aergerniß ging über die Verschiedenheit der Gebräuche; und er sucht sie also auch nur um des Aergernisses willen. So ist denn nun deutlich, nach Luther war unser Kirchenregiment damals auf dem rechten Wege, als wenigstens einige angesehene Geistliche zusammenkommen sollten um die Gebräuche des Gottesdienstes zu ordnen. Und noch mehr damals als unsere Geistlichen, und sie wollten ja in Zukunft auch von uns Laien aus den Gemeinen unter sich haben, synodenweise zusammenkommen sollten, und als bei uns die Provinzialsynode, ein Beispiel das gewiß auch in andern Provinzen Nachahmung würde gefunden haben, eine Commission ernannt hatte um die verschiedenen gottesdienstlichen Ordnungen der Provinz prüfend zusammenzustellen, und aus dem was sich im Brauch fände eine Sammlung von kirchlichen Formularen zu veranstalten. Dabei wäre also auf demselben Wege den Luther hier vorschlägt, denn er ladet ja auch die Pfarrer alle ein zusammenzukommen, eine Gleichmäßigkeit entstanden über einen solchen Strich wie Luther auch hier nur verlangt.

B. Sehr richtig! Wäre freilich aber Luther gewesen wie unser Verfasser sich ihn denkt: so hätte er müssen, als er erfuhr daß Rotten und Zweiungen in Liefland anfingen, nicht einen so milden Brief schreiben mit solchen Vorschlägen, sondern den Donnerkeil in den Mund nehmen, wie unser Verfasser sich ausdrükkt, tüchtig dreinfahren und den Liefländern seine Ordnung von 1523 zur Nachahmung zuschikken. — Waren nun aber jene Zusam-

menkünfte und dieſes Vorhaben ganz in Luthers Geiſte: ſo hat doch gewiß der Verfaſſer der neuen Agende nicht lutheriſcher gehandelt, wenn er anders, wie man doch glauben muß, wußte daß dieſes im Werke war, daß er nun dennoch — wenn ich auch gewiß und gern vorausſeze aus guter Meinung, ſo muß ich doch ſagen aus Ungeduld, und Ungeduld wiederum iſt doch immer Fürwiz — ſein eigenes verfertigte und dieſes dem Könige dringend zu empfehlen wußte daß alles erfolgt iſt was wir wiſſen und daß von jenem gemeinſamen Werke nun gar nicht mehr die Rede ſein kann. Wie konnte nun alſo unſer Verfaſſer, der das wiſſen mußte was in dieſem Sendſchreiben an die Liefländer ſteht, etwas daraus für die neue Agende und das Verfahren mit derſelben anführen?

A. Beſonders freilich hätte ihm die Feder entſinken ſollen gerade bei der angeführten Stelle, wie ich eben zu meinem Erſtaunen ſehe. Iſt es Kurzſichtigkeit oder wie ſoll man es nennen? So lautet der vollſtändige Zuſammenhang: §. 13 „So macht nun und haltet Meſſe, ſinget und leſet einträchtlich und einerlei Weiſe an einem Orte wie am andern, weil ihr ſehet daß die Leute ſo begehren und bedürfen, daß ſie nicht irre ſondern gebeſſert werden durch euch. Denn um ihrer Beſſerung willen ſeid ihr da, wie S. Paulus ſpricht 1. Cor. 10, 23. Die Gewalt iſt uns gegeben nicht zur Verſtörung ſondern zur Beſſerung. Dürft ihr ſolcher Einträchtigkeit nicht, das danket Gott; das Volk aber bedarfs.“ Iſt der nun in gutem Glauben, der dieſe Stelle anführt zur Vertheidigung einer gottesdienſtlichen Ordnung, welche freilich wie wir hören Einträchtigkeit hierin bewirken ſoll, aber eine Einträchtigkeit für die ſich gar kein Bedürfniß geregt hat im Volk? einer Ordnung die uns gar nicht gekommen iſt um Rotten und Zweiungen zu ſteuern, denn es waren keine da, ſondern die uns leider deren erſt bringt?

B. Wol haſt du recht; und es zeugt nicht ſehr für die Güte der Sache, daß ſie keine beſſere Vertheidiger findet als ſolche. Und dergleichen findeſt du auch in andern Schriften die

ſer Seite, deren Verfaſſer gewiß als Gelehrte viel vornehmer ſind als der unſrige.

A. Haſt du vielleicht etwas neues der Art im Sinne, ſo ſprich nur!

B. Nun wäre dir vielleicht das neueſte Stükk des Einheits-Journals noch unbekannt? Da ſteht in einer Recenſion von dem Bedenken der Zwölfmänner, weil ſie eine freie Regung des Geiſtes ſicher geſtellt wiſſen wollen, es ſei nicht einzuſehen wie auf dieſe Weiſe auch nur ein neues Geſangbuch zu Stande kommen könne.

A. Nun, das iſt freilich ſehr auffallend nur für diejenigen geſagt, die nicht nachſchlagen und ſich den Zuſammenhang anſehen wollen!

B. Und wenn ſie von der neuen Agende ſagen, der kirchliche und theologiſche Urſprung derſelben ſei noch nirgends nachgewieſen: ſo meint jener, nach dieſer Regel dürfe man auch kein gellertſches Lied ſingen, und alles ſei ſo gut als nichtig was Melanchton für die Kirche gethan habe. Was ſagſt du zu ſolchen Kunſtſtükken?

A. Was ſoll man thun, als die Achſeln zukken zu ſolchen Verdrehungen! Die neue Agende wäre vortrefflich daran, wenn ſie erſt eine ſolche Sanction hätte als die augsburger Confeſſion, und ſie wäre wenigſtens beſſer daran als ſie iſt, weil ſie nämlich dann auch beſſer ſein würde, wenn ſie einen Urheber aufzeigen könnte der ſo viel Theologie hätte wie der Verfaſſer der loci theologici. Und wenn eine ſolche Zuſammenſtimmung von Gemeinen, Geiſtlichen und Behörden für ſie da wäre, wie die gellertſchen Lieder fanden als ſie in unſere Geſangbücher aufgenommen wurden: ſo wäre ihr auch geholfen; dieſe wäre dann ihr kirchlicher Urſprung, ſo wie ſie in jenem Falle einen theologiſchen hätte. Denn nirgend ſteht meines Wiſſens in jenem Bedenken, daß eine Agende von einer Facultät oder einem Doctor der Theologie, oder auch nur einem Biſchof wie ſie jezt ſind müſſe gemacht ſein.

B. Aber wer weiß ob der eben ſo feine als tiefſinnige Mann, der gar oft noch beſondere Gedanken im Hintergrunde hat, auch der Sache der Agende einen beſondern Dienſt hat leiſten wollen durch dieſe Vergleichung? Doch laßt das gut ſein. Wir wollen es dieſem berühmten Manne gern gönnen, wenn es ihm frommt, daß er ſich Freunde mache mit ſolchem ungerechten Mammon, und auch unſerm Schriftſteller, daß er Gründe die er nicht zu widerlegen weiß ohne weiteres Sophismen nennt. Ich jezt bedenke nur daß ich mit meiner Aufzählung noch nicht zu Ende bin.

A. Richtig! Nun folgt zunächſt die Stelle aus der Vorrede zur Viſitationsordnung. Die klingt ja gar ſehr ſtark für die verfochtene Sache und droht gar mit Ausſtoßung!

B. Es iſt damit nicht viel anders als mit der vorigen. Wer mit der Viſitationsordnung unbekannt iſt, der ſollte meinen es handele ſich da von der Ordnung des Gottesdienſtes. Aber das gemeine und gleiche wovon hier die Rede iſt hängt damit gar nicht zuſammen, ſondern es handelt ſich bekanntlich dort um den erſten Grundſäzen chriſtlicher Kirchenverfaſſung und Gemeinordnung, von Lehren und Leben der Geiſtlichen und ſolchen Hauptſtükken. Ueber die Ordnung des Gottesdienſtes und die Gebräuche durch die Viſitationsordnung ſonſt etwas feſtzuſezen als nur die Abſchaffung derjenigen Gebräuche welche der evangeliſchen Lehre ſchnurſtrakks widerſprechen, iſt niemandem eingefallen. Vielmehr ſteht in dem Abſchnitt von menſchlicher Kirchenordnung noch: Etliche ſingen deutſche Meſſen, etliche aber lateiniſche, welches wir geſchehen laſſen. Eben ſo in dem Abſchnitt von täglicher Uebung in der Kirche ſteht „Sonſt am Sonntag laſſen wir bleiben wie es ein jeder Pfarrherr mit chriſtlichen Ceremonien hält.“

A. Sollte wol unſerm Verfaſſer nur die Vorrede bekannt geweſen ſein, und er ſich dieſe Ausdrükke am liebſten von ſeinem Lieblingsthema erklärt haben?

B. Das kann wol ſein; es kommt aber darauf an wer

der Mann iſt. Geſtern zeigte ich das Büchlein einem eben angekommenen Fremden, der brachte es mir heute zurükk und meinte, der Verf. möchte wol ein eben ſolcher Candidat ſein wie ſchon einer ſich in dieſer Sache gezeigt hat. Einem ſolchen nun wäre das wol zuzutrauen; ich bin jedoch nicht der Meinung dieſes Freundes — Aber was beweiſet nun die nächſte Stelle? Verdammt Luther keine andere Ceremonien als die ganz unevangeliſchen: nun ſo verdammt er ja unſere auch nicht die wir bis jezt gehabt haben. Hält er die andern alle in der Kirche ungekränkt: warum ſollen unſre, da ſie ja da ſind, nicht ungekränkt gehalten werden? Begnügte ſich Luther damit das vorhandene theils zu reinigen theils zu beſeitigen, ohne daß er eine Neigung verſpürt hätte auf etwas ſchon ſeit vielen Jahren verſchollenes zurükkzugehn: wie kann er als Patron eines Verfahrens angeführt werden, wodurch alles vorhandene unbarmherzig zertreten wird, und nur das verſchollene in Gang gebracht werden ſoll? Wenn Luther auch die Bilder in den Tempeln ließ wo ſie waren: ſo iſt noch lange nicht gewiß daß er auch den loben würde, der Bilder in Kirchen aufhängt, in denen nie welche geweſen waren.

A. Doch ſieh hier, dies iſt merkwürdig! Wenn wir ein Paarmal zweifelhaft waren, ob wir aus Kurzſichtigkeit ſprechen ſollten oder aus böſem Willen: ſo iſt doch dies faſt zu gutmüthig von einem Vertheidiger dieſer Sache, daß er Luthern ſeinen Haß erklären läßt gegen diejenigen welche unſchuldige und freie Ceremonien verſtören und aus der Freiheit einen Zwang machen. Denn wer verſtört und zwingt hier als gerade diejenigen welche wider Dank und Willen der Gemeinen die neue Agende einführen wollen?

B. Ja dieſe Anführung iſt freilich unerwartet. Aber du ſprich auch nicht zu viel und verſündige dich nicht. Dieſe Stelle geht eigentlich gegen die Stürmer und heftigen Neuerer, von deren Verfahren Luther das ſeinige unterſcheiden will. Nun ſcheinen freilich jezt die Beförderer der neuen Agende mehr zu neuern

und heftiger zu ſtürmen als ihr Widerpart; aber Verſtörung ſehe ich noch nicht; und es iſt doch auch wahr, was uns immer wiederholt wird, vom Zwang ſei gar nicht die Rede, den gebe es nicht, und werde es niemals geben.

A. Nun, wie verſtehe ich dich? Iſt das keine Verſtörung wenn die Gemeine, weil wider ihren Willen die Agende eingeführt iſt, die Kirche verläßt, an die ſie eigentlich gewieſen iſt, zum ſichern Beweis daß ihr bisheriger Brauch ihr wirklich lieb war? Iſt das nicht eine Verſtörung des Gottesdienſtes wenigſtens wenn der größte Theil der Gemeine ganz beſtimmt unterſcheidet einen Theil deſſelben der ſie nichts angeht und einen der ſie intereſſirt? Ich gebe ja zu daß das nicht überall iſt; aber Unheil genug, wo es iſt. Und Zwang willſt du auch die neue Maaßregel wegen Anſtellung der Candidaten und Verſezung der Prediger nicht nennen?

B. Die Verſtörung muß ich dir in dieſem Sinne ja zugeben, aber auch den Zwang? nein! Was freilich die Candidaten betrifft: da bin ich ganz der Meinung eurer Zwölf in dem Schreiben an ihren Miniſter; aber ſo lange die Gemeinen kein Recht haben Einſpruch zu thun gegen den ihnen beſtimmten Pfarrer, warum benuzen ſie es nicht bei jeder ſolchen Gelegenheit gegen jeden der ſich, ohne ſie zu kennen und ihr Bedürfniß erwogen zu haben, zu einem Herrn und Richter über ſie aufwirft? Erſt wenn man darauf nicht hörte würde der Zwang angehen; wo aber den Gemeinen ein ſolches Recht gar nicht zuſteht, da iſt der Zwang weit älter, und hebt nicht erſt mit der Liturgie an

A. Geh doch! Leſſing mag in vieler Hinſicht nicht der beſte Chriſt geweſen ſein, aber viel ſehr chriſtliches hat er doch unſtreitig geſagt, und dahin gehört vorzüglich auch dieſes, daß Verführung eigentlich die wahre Gewalt iſt. Und die wird gegen die Gemeinen eben ſo gut in Thätigkeit geſezt als gegen die geiſtlichen Jünglinge.

B. Wie geſagt, unerwartet kam mir dieſe Stelle hier auch

und ich glaube daß der Verfaſſer ſich keinen großen Dank verdienen wird mit dieſer Anführung. Mit der lezten Stelle die nun folgt iſt es aber auch nun eine eigne Sache. Worauf meinſt du wol geht das Indeß womit ſie anfängt? Grade wieder auf jene dritte Ordnung, wozu die Leute und Perſonen noch nicht daſeien, zu der aber Luther, wenn es ſo weit käme daß er es nicht mit gutem Gewiſſen laſſen könne, nach beſtem Vermögen helfen wolle. Bis dahin, das iſt der Zuſammenhang, wolle er es bei den geſagten zwei Weiſen laſſen bleiben. Wenn nun unſer Verfaſſer ſo gern behauptet, die große Sonntagsliturgie ſei die Ordnung von 1523, und die kleine die von 1526: ſo können wir wol mit vollem Recht behaupten, daß unſere ſeit Menſchengedenken übliche und von den Vorfahren unſeres Königs empfohlenen und eingeführten Formen, weil eben das meiſte darin auf das Wort und Gebet gerichtet iſt, ſchon ſehr viel von dieſer von unſerm Verfaſſer ſo fälſchlich mit dem häuslichen Gottesdienſt verwechſelten dritten Ordnung an ſich hatten, und daß alſo nach Luthers eigenen Worten, wie ſie gerade hier ſtehn, die Zeit ſeiner erſten und zweiten Ordnung für uns abgelaufen war, und es nicht nach ſeiner Anweiſung geſchieht, daß wir wieder in dieſelbe zurükkgeführt werden ſollen.

A. Gewiß! und um die Jugend zu üben und die andern zum Glauben erſt zu rufen und zu reizen bedürfen wir ſolchen Geſänges, wie Luther es anderwärts nennt, neben der Predigt wol auch nicht mehr. Ja auch die Klage über das Volk, womit die Stelle ſchließt, kann in dieſer Verbindung nicht füglich auf etwas anderes gehen, als darauf daß die Leute nur gerade ſo weit, wie nun in dieſer zweiten Ordnung gereinigt und gebeſſert wird, zu bringen waren, und nicht weiter. Aber die Beförderer der neuen Agende haben wahrlich nicht Urſache über das wilde rohe tobende Volk ſich zu beſchweren! Denn man kommt ziemlich weit mit ihm mittelſt eines neuen Kirchenſchmukkes oder eines Beitrages zu einem Bau oder dergleichen, und das iſt wahrlich zahm genug.

B. Nun, es giebt wenigſtens auch Beiſpiele vom Gegentheil. Jezt aber mein Freund bitte ich mir auch ein Zeugniß darüber aus — denn die Stellen von Luther ſind nun zu Ende — ob ich geleiſtet habe was ich übernahm, oder ob ich etwas ſchuldig geblieben bin?

A. Ich kann dir das Zeugniß nicht verſagen, du haſt nachgewieſen und zwar ohne alle Kunſt und ohne Gefährde, daß ſich aus den angeführten lutheriſchen Stellen ein ganz anderes Verhältniß Luthers zu der neuen preußiſchen Agende ergiebt, als dasjenige welches unſer Verfaſſer aufſtellen will, nämlich daß ſie wirklich katholiſcher iſt als das was Luther eigentlich gewollt hat, und daß Luther uns keinen Befehl oder Anordnung würde gegeben haben zu einer ſolchen Form zurükkzukehren.

B. Möchteſt du nicht noch hinzufügen, daß in allem was Luther über dieſe Gegenſtände geſagt hat, ja auch in den angeführten Stellen ſelbſt genau betrachtet, auch gar kein Grund vorhanden iſt uns zu irgend einer Vorliebe für eine ſolche Form zu ſtimmen?

A. Zugeſtanden; denn es iſt auch ſchon geſagt.

B. Gut, aber was noch mehr iſt, haben wir nicht auch ſchon aus dem Schreiben an die Liefländer deutlich geſehen, daß Luther, ſo wenig er ſelbſt Gleichförmigkeit fordert in den Gebräuchen, eben ſo wenig auch das Verlangen nach einer ſolchen Gleichförmigkeit lobt, vielmehr nur anräth daß wo es ſich kund giebt die Geiſtlichen denſelben nachgeben ſollen, immer aber es als einen Vorzug anſieht wenn man der Gleichförmigkeit nicht bedarf, und an der Verſchiedenheit keinen Anſtoß nimmt?

A. Möchte es doch endlich ein Ende nehmen, daß man ſich in dieſer Hinſicht auf Luther beruft, ganz gegen ſeinen Dank und Willen! Aber auch in dieſer Hinſicht geht unſer Verfaſſer etwas unklar und ungenau zu Werke. Erſt macht er aus den angeführten Stellen nur den Schluß, zu dem durchaus gar keine einzige Stelle anzuführen nöthig geweſen wäre, daß nämlich Luther keinesweges ein entſchiedener Gegner geregelter Formen ge-

weſen ſei. Als ob dies jemals jemand behauptet hätte! Dann wird geſagt, aus dieſen erſten von Luther geordneten eigentlich aber nur der Noth wegen gebilligten Formen ſei die erſte Generation der evangeliſchen Agenden entſtanden — richtig. Dieſe Generation, von der ein ziemlich dürftiges Verzeichniß gegeben wird, ſei bei der neuen Agende zum Grunde gelegt. — Auch wahr, wenn man es damit nicht zu genau nimmt. — Aber nun weiter, deshalb müſſe dieſe im ganzen Lande angenommen werden, und es ſei Anmaaßung Modegeſchmakk Zeitgeiſt Sophiſterei Frevel Verläumdung, ja es ließen ſich noch mehr wohlriechende Blumen dieſer Art ſammeln auf den wenigen Blättern, wenn Geiſtliche Patrone und Gemeinen irgend etwas gegen dieſe ganz allgemeine Einführung einzuwenden haben. Wie folgt das? wie hängt das zuſammen? wenn nicht nachgewieſen wird daß im ganzen Lande Aenderungen nothwendig geweſen ſein, und zwar ſo daß ſie überall daſſelbe Reſultat geben, und zwar kein anderes als gerade dieſes.

B. Nun diesmal will ich dir noch aushelfen. Dieſe Lükke welche du wahrnimmſt iſt für unſern Verfaſſer nicht da. Er hat ſie ſich ausgefüllt, ſeiner Meinung nach feſt und haltbar; mir aber will es vorkommen, als habe er Geſchichts- und Begriffsverwirrungen hineingeworfen.

A. Noch verſtehe ich dich nicht.

B. Nun, alt und neu ſind doch zwei verſchiedene Begriffe? und ob jemand natürlichen Todes ſtirbt oder ob er gewaltſamer Weiſe umkommt, das ſind doch zwei verſchiedene Geſchichten?

A. Allerdings; aber noch ahnde ich kaum etwas.

B. Sind dir denn nicht die merkwürdigen Formeln aufgefallen, welche von dem Alter und der Neuheit der Agende gebraucht werden? Voran geht hierin freilich die Vorrede zur Liturgie ſelbſt, wo ſie in einem Deutſch was wol niemand nachahmen wird die verbeſſerte der früher eingeführten heißt. Doch hier findeſt du eine ganze Sammlung ſolcher Ausdrükke; ſie heißt, die erneuerte alte Kirchenagende für den

preußiſchen Staat, die jetzige erneuerte Liturgie, die jetzt ei
der erneuerte Ordnung des Gottesdienſtes; es wird von ih
hauptet, ſie könne nicht mit Recht für eine Neuerung in den e
geliſchen Kirchenformen und Gebräuchen angeſehen werden;
handle ſich nur darum, das alte ehrwürdige und bewährte
eine etwas zuſammengedrängtere anſprechendere Weiſe der V
geſſenheit zu entziehen, und es zu erhalten wie es anderwä
ſtets aufrecht gehalten worden iſt; es handle ſich nur um
Feſthalten des früher beſtandenen.

A. Sonderbare Verwirrung, ich weiß nicht ob mehr gra
matiſch oder logiſch! In Frankreich hat man doch kein Be
ken zu ſagen, daß die Bourbons ſind zurükkgerufen worden,
daß was früher beſtanden hatte wieder iſt eingeführt wor
Doch was denke ich an ausländiſches! Lieber ſage ich, C
auf Jahn! mit deinen wakkern etwas abenteuerlichen Gene
denn mit demſelben Rechte könntet ihr auch von euren alt
ſchen Rökken und Zwikkelbärten ſagen, es ſei eine kühne Be
tung ſie eine Neuerung in den Gebräuchen zu nennen; ihr
tet ja auch nur das bewährte der Vergeſſenheit entziehen,
das früher beſtandene feſthalten.

B. Pfui, du weißt wie wenig ich es leiden kann daß
mit ernſten Dingen und die das heilige betreffen Scherz tre

A. Was für Scherz? Bitterer Scherz und bitterer E
liegen immer ganz nahe bei einander. Würde man jene
auslachen, wenn ſie ſagten ſie wollten nur ein früher beſt
nes, das aber ſchon ſeit mehrern Generationen untergeg
ſei, feſthalten? Würde man ſie nicht auslachen mit einem
währten, das einer viel längern Vergeſſenheit entzogen w
müßte, als es lange gegolten hat? Und wenn ſie vollends
ernſt und feierlich ſagen wollten, es wäre eine kühne Behau
daß ihre Tracht eine Neuerung ſei! Daß mir aber dieſer
ähnliche Fall in den Sinn gekommen iſt, daran bin ich m
nicht ſchuld, ſondern ich las vor kurzem in einer Zeitung,
ein eifriger Vertheidiger der Agende die ganze Form des Or

dienſtes mit einem Mantel verglich, gewiß ohne daß er an das Sprüchwort dachte, den Mantel nach dem Winde hängen. Und in der Schrift ſelbſt über die wir reden kommt ſo viel von Mode vor, daß einem wol ganz natürlich dieſe Kleidergeſchichte einfällt. Alſo laß mir das diesmal hingehn, und nachdem du mir die Verwirrung der Begriffe auseinander geſezt, ſo erkläre mir nun auch die Verwirrung der Geſchichten.

B. Eines nur möchte ich noch fragen wegen jener Begriffe, ob du darin auch meiner Meinung biſt; und dein Beiſpiel, wozu dir freilich unſer Schriftſteller Anlaß genug gegeben hat durch ſeine Schmähreden, ſtimmt gut genug dazu, bisweilen nämlich kommen doch im Kleiderweſen in Stoff und Form ganz alte Dinge wieder auf, die zu der Großväter und Großmütter Zeiten im Schwange gingen.

A. Freilich, und wenn ſie wieder aufkommen, ſo geſchieht es durch dieſelbe Modeſucht durch die auch das aufgekommen iſt was nun verdrängt wird, und ſo könnten wir dem Vertheidiger auch ſeinen oft wiederholten Vorwurf unmittelbar zurükkgeben.

B. Das meinte ich aber jezt nicht. Sondern diejenigen die von geſtern ſind ſagen dann, es ſei was neues aufgekommen, diejenigen aber die ihre Goßmutter noch ſo geſehen oder die alten Coſtüme auf Abbildungen ſtudiren, ſagen, das alte ſei wieder aufgekommen.

A. So iſt es.

B. Die Vertheidigung daß die Agende etwas altes ſei, iſt alſo immer nur für die Geſchichtskundigen. Unſere Gemeinen aber ſind das nicht; für dieſe alſo bleibt die Liturgie dem ganzen Eindrukk nach immer eine Neuerung, und daß ſie vor mehr als dreihundert Jahren ſchon da war, das iſt ihnen eine bloße Notiz die in ihr Leben gar nicht eingeht.

A. So wie unſere Jugend jene Stoffe und Formen friſchweg immer als neumodig trägt, und nur darüber lacht wenn man ihr einreden will, es ſei auch für ſie altmodig, weil die Groß-

mütter es getragen: ſo bleibt ſolches nur eine Notiz die gar keinen Eindruk macht. Nur daß die Wirkung in beiden Fällen entgegengeſezt iſt, weil eben die Jugend im Kleiderweſen das neue will, die Gemeinen aber wollen im Kirchenweſen das neue nicht.

B. Wenn nun aber unſere Gemeinen mit katholiſchen zuſammenleben, dann erkennen ſie freilich das alte wieder; aber es iſt ihnen eben das vorlutheriſche alte, das papiſtiſche, und ſo wollen dieſe es wieder deshalb nicht weil es in dieſem Sinne alt iſt, und wenn man ihnen nun auch beweiſet, es ſei wol hundert Jahre nach der papiſtiſchen Zeit noch eben ſo geweſen: ſo bleibt das auch für ſie eine bloße Notiz, die nicht aufkommt gegen jenen unmittelbaren Eindruk.

A. Das iſt ein ſchlimmes Dilemma! Aber ich glaube, faſt alle verſtändige und ſelbſtüberlegende Männer und Frauen werden zugeben daß es ſo kommen muß, wenn man die Sache frei gewähren läßt.

B. Und nun will ich mich über die Geſchichtsverwirrung erklären. Es kommt nämlich auf die Frage an, wie denn die Agenden an welche die jezige erneuerte ſich anreiht außer Brauch gekommen ſind; und da giebt es nun nur die beiden Todesarten, die natürliche und die gewaltſame. Sind ſie nun des natürlichen Todes geſtorben: ſo iſt es Altersſchwäche geweſen welche ſchuld daran war, oder eine ungeſunde oder eine auf unſer Klima nicht eingerichtete Conſtitution; und in allen dieſen Fällen konnte es nicht rathſam ſein ſie ins Leben zurükkzurufen. Aber Gewalt, wer könnte die ausgeübt haben als diejenigen welche, wie unſer Verfaſſer auch in Erinnerung bringt, ſeit dem Religionsfrieden mit dieſer Gewalt bekleidet geweſen ſind.

A. Nun ſo iſt es auch oft genug ergangen. Bald haben ſie dieſe Gewalt aus eignem Antriebe geübt, bald auf vielfältiges Andringen der Gemeinen.

B. Sehr wahr! Aber dies liebte unſer Verfaſſer nicht in Erinnerung zu bringen, theils weil es unangenehme Nebenvorſtellungen erregt, theils weil dann auch folgt daß was neues an

die Stelle des abgeſchafften getreten iſt, auch nur auf zweierlei Weiſe hat ins Leben treten können, wie man ſich jezt ausdrükkt, entweder unmittelbar durch die Gewalthaber, oder mittelbar indem ſie andern Freiheit dazu ließen. Das iſt nun auch nicht in dem Intereſſe der vertheidigten Sache, und darum windet ſich unſer Verfaſſer mit einer andern Geſchichtsanſicht durch. Er muß freilich zugeben, jene Agenden ſeien in Vergeſſenheit gekommen, aber damit man dabei nicht an ein allmähliges Einſchlafen denke, ſo ſagt er, ſie ſeien durch eine uſurpirte Machtvollkommenheit von den Vorgängern und Vorfahren der proteſtirenden Geiſtlichen Patrone und Gemeinen beſeitiget und für unbrauchbar und veraltet erklärt worden.

A. Und zwar, wie du hier S. 33 leſen kannſt, als dem Modegeſchmakk und dem Zeitgeiſte zuwider. Nun freilich, wenn Patrone Gemeinen und Geiſtliche den Spruch gethan haben: ſo hätte er doch ſchon eine gute Vermuthung für ſich! Aber wir können doch unſern Mann ſo nicht durchlaſſen; ſondern er muß uns Rede darüber ſtehen, wo denn als dies geſchah die Fürſten geweſen ſind. Offenbar haben ſie entweder eingewilligt, oder ſie haben geſchlafen. In beiden Fällen ſind ſie Theilnehmer, oder vielmehr haben ſie die Beſeitigung ſanctionirt, mithin hat die legitime Machtvollkommenheit gehandelt und nicht die uſurpirte, und es iſt keine Sünde gut zu machen und keine Reſtitution zu leiſten.

B. Das iſt aber doch gerade der zweite Theil der Geſchichte unſeres Verfaſſers, wiewol er nicht ſo deutlich ausgeſprochen iſt als der erſte. Die ſämmtlichen auf dieſe Weiſe beſeitigten Agenden werden jezt klagbar, die albrechtſche für Preußen die barnimſche für Pommern die johann-georgeſche für Brandenburg u. ſ. w. Sie cediren aber zugleich ihre Anſprüche an die jezige erneuerte; ſie gewinnen den Prozeß, die Nachkommen jener Prediger Gemeinen und Patrone leiſten Buße, und die erneuerte wird eingeführt.

A. Eine etwas ſtarke Vorausſezung iſt jene Ceſſion. Wäre es nicht der aufgeſtellten Theorie ſowol, als der deutlich ausge-

ſprochenen Meinung und Lehre Luthers, welche nur eine beſchränkte Gleichförmigkeit um des Volkes willen verlangt, weit angemeſſener, in jeder Provinz die Agende einzuführen die dort zuerſt geſtiftet worden? Denn das Volk, ſo wie es mit ſeinen Erinnerungen nicht leicht über die dritte Generation hinausgeht, mit Ausnahme deſſen was es in der Schule gelernt hat, ſo kümmert es ſich auch um das was beſteht oder geändert wird nicht leicht jenſeits einer Tagereiſe in die Runde.

B. Du glaubſt alſo gar nicht, daß die Anordner jener Agenden ſo ſtark von den Verdienſten der erneuerten, was da zuſammengedrängte und anſprechende betrifft, ergriffen ſein würden, daß ſie ihr willig den erſten Preis zuerkennen?

A. Was doch ergriffen! Sollen ſie nicht auch eine Verliebe haben für das was ſie ſelbſt gemacht haben? Und zumal iſt dieſes anſprechende ſo ſehr Geſchmakksſache, daß nothwendig dasjenige was in einer Gegend wirklich ſo gefunden wird, in einer andern vielleicht zurükkſtößt. Und ſo ſehe ich immer noch nicht, woher denn in deiner Geſchichte oder deinem Rechtsſinn das Recht der neuen Agende kommen ſoll.

B. Wenn du denn von der Ceſſion nichts wiſſen willſt, ſo ſage, die Einwilligung ſämmtlicher älteren Agenden in die von unſerm Verfaſſer ohnehin ſo gering angeſchlagenen Veränderungen werde der Regel der chriſtlichen Liebe gemäß vorausgeſezt.

A. Aber weswegen? welches ſind denn die Vorzüge dieſer Agende? Unſer Verfaſſer rechnet auch außerdem was wir ſchon erörtert haben keine weiter, als daß ſie die Grundzüge der evangeliſchen Kirche in ſich faſſe und nichts unevangeliſches enthalte. Aber das gilt wol eben ſo von allen Agenden die jemals irgendwo in der evangeliſchen Kirche wirklich gegolten haben, und ich wüßte kaum eine Ausnahme.

B. Es wird freilich wol nichts übrig bleiben als zu ſagen daß alle ehemalige und jezige Agenden einwilligen ſollen ſich von der neuern verdrängen zu laſſen um der Uebereinſtimmung willen.

A. Ja freilich die Nothwendigkeit, oder ich will auch nur ſagen Nüzlichkeit einer ſolchen Uebereinſtimmung der Formen und Gebräuche iſt am Ende der Punkt auf den von dieſer Seite alles zurükkkommt. Du hätteſt vorher nur einige Seiten weiter leſen ſollen um S. 37 zu finden, daß ſich aus Luthers Worten ſelbſt ergeben ſoll, wie höchſt wünſchenswerth ja höchſt nöthig eine ſolche Zuſammenſtimmung ſei. Iſt es dir denn gelungen hier einen Zuſammenhang zu finden?

B. Nicht ſonderlich; Luther ſagt daß er den Gottesdienſt nicht abthun wolle, ſondern nur den bisherigen reinigen, weil er durch Zuſäze verderbt worden ſei. Wenn aber Luther ſonſt nirgend ſagt daß gerade der chriſtliche Brauch den er anzeige überall angenommen werden ſolle, hier ſteht es doch wahrlich nicht.

A. Und iſt denn irgendwo, ſei es nun in unſerer Schrift oder ſonſtwo, erwieſen oder auch nur wahrſcheinlich gemacht, daß wenn eine ſolche Uebereinſtimmung zu Stande gebracht wäre, alsdann auch ein feſteres Zuſammenhalten der evangeliſchen Kirche erfolgen würde, ſo weit als ſich eben die Uebereinſtimmung verbreitete?

B. Erwieſen habe ich es nicht gefunden, aber immer wieder geſagt, und ſo als ob es ſich von ſelbſt verſtände.

A. Mir nun verſteht es ſich nicht von ſelbſt, und ich glaube dir auch nicht. Soll es aber ſo ſein, ſo laß uns nur die Sache fragen, da muß es ſich ja zeigen.

B. Ich muß dir nur geſtehn, ich weiß es nicht recht anzugreifen, weil mir nirgends recht klar wird was unter dieſem Zuſammenhange zu verſtehen iſt. Zum Beiſpiel, wir haben doch bisweilen durch das ganze Land Sammlungen für kirchliche Bedürfniſſe einzelner Gemeinen: ob wol die Meinung iſt, dieſe würden mehr einbringen wenn überall die neue Liturgie eingeführt wäre? oder auch die Reiſenden welche mit Zeugniſſen anſprechen: ob du jezt einem weniger giebſt als Kirchenvorſteher, wenn du ſiehſt er iſt aus einem Ort wo eine andere Agende im Brauch iſt?

A. Und wäre er ſogar aus einem wo man die neue ſchon

angenommen hat, thut es doch nichts. Aber was ſprichſt du doch von Paſſanten und Collecten?

B. Iſt es etwa nicht ein Zuſammenhalten der Kirche, wenn die Gemeinen ſich unter einander und auch gegenſeitig ihre einzelnen Mitglieder auf dieſe Weiſe unterſtützen? Dies alſo wäre nicht gemeint.

A. Ich wüßte wenigſtens nicht was auch auf die Collecten jene Uebereinſtimmung für einen Einfluß haben könnte, ausgenommen daß gerade die neue Liturgie ſtreng genommen gar keinen Raum hat für dergleichen. Aber gehe doch nicht ſo lange nur um die Sache herum.

B. Gut, ſo will ich denn alles äußerliche der Art laſſen. Aber die brüderliche Liebe der evangeliſchen Chriſten unter einander gehört doch ſchon zu dem wahren Zuſammenhalten?

A. Vor allen Dingen freilich. Nur ſehe ich nicht was die Agende damit zu ſchaffen hat.

B. Alſo du meinſt nicht, wenn einer von uns jezt in die Fremde kommt und ſeine Glaubensgenoſſen aufſucht, daß es ihn doch im herzlichen Umgange mit ihnen ſtört, wenn er dort andere Altargebete hört, oder dies und jenes ſonſt anders iſt in der gottesdienſtlichen Ordnung, ſo daß er ſich kein Herz faſſen kann von religiöſen Dingen mit ihnen zu reden, und daß er auch Urſache hat zu fürchten, ſie würden ihn ſchnöde über die Achſel anſehn, wenn er ſie das irgend merken ließe, daß es bei uns anders iſt?

A. Woher doch! Jeder erwartet ja im voraus daß es anderwärts auch anders iſt. Und käme es einem weniger Kundigen auch unerwartet, er hört aber evangeliſche Geſänge, wären ſie ihm auch neu, und erbaut ſich durch die Predigt: ſo weiß er ſich ja unter Genoſſen des Glaubens: Und wem möchte es wol einfallen einen Fremden deshalb weniger liebend aufzunehmen, weil er erzählen kann wie der evangeliſche Gottesdienſt bei ihm zu Lande auch ſchön aber doch anders eingerichtet ſei? Allein was führſt du mich erſt in die Fremde! Haben wir doch hier drei-

oder viererlei gottesdienſtliche Formen gehabt auch ehe noch die erneuerte dazu kam, und ſind wol jemals dadurch die genaueſten religiöſen Verbindungen zwiſchen Mitgliedern verſchiedener Gemeinen verhindert worden?

B. Wonach ſoll ich nun noch fragen? Eins fällt mir gleich noch ein. Wenn eine Landeskirche oder Provinzialkirche Geiſtliche aus einer andern nicht bei ſich im Amte zuläßt, ohne ſie noch einer Prüfung zu unterwerfen oder ſonſt allerlei Forderungen an ſie zu ſtellen: ſo iſt das doch eine Art von Trennung zwiſchen der einen und der andern, und alſo die größte Leichtigkeit hierin ein ſtärkeres Zuſammenhalten. Hat nun wol die bisherige Verſchiedenheit dieſes verhindert, ſo daß ein Geiſtlicher einen Ruf irgend wohin deshalb nicht angenommen, oder eine Gemeine einen Mann der ihr ſonſt lieb war deshalb nicht berufen hätte weil an ſeinem und ihrem Orte die Agende nicht dieſelbe iſt?

A. Sonſt iſt danach wol wenig gefragt worden; ſeit der Union aber iſt es nun freilich eine andere Sache, und ein jeder zumal reformirter handelt wol recht, wenn er ſich vorher erkundigt ob auch die Gebräuche an ſeinem Beſtimmungsort von der Art ſind daß er ſich ihnen mit gutem Gewiſſen fügen kann.

B. Wenn aber nun beide Parteien die neue Agende angenommen hätten, ſo hörte ja auch dieſe Nachfrage auf.

A. Freilich wol! aber das iſt leicht der ſonderbarſte Gedanke in unſerm Büchlein, daß den reformirten zugemuthet wird, auch wenn ſie ſich nicht uniren wollten, doch die neue Agende der Uebereinſtimmung wegen anzunehmen. Denn wenn ſie ſich nicht uniren wollen, ſo wollen ſie ja eine beſondere Kirchengemeinſchaft ſein, und dann doch auch als ſolche erſcheinen. Sie können aber, ſeit ſie keine beſondere Kirchendirection mehr haben, nur durch die Form des Gottesdienſtes als ſolche erſcheinen.

B. Sehr wohl! vorher aber waren doch reformirte unter ſich und Lutheraner unter ſich theils in ganz freiem Verkehr, was die Verſezung der Geiſtlichen betrifft, theils auch nicht. Hing

dies nun aber gar nicht zuſammen mit der Einerleiheit und Verſchiedenheit der Agende?

A. Auch nicht im mindeſten, ſo daß auch hiezu eine ſolche Uebereinſtimmung weder nöthig noch nüzlich iſt. Und auch nach der Union kommt es auf eine allgemeine Einerleiheit gar nicht an, ſondern nur auf die unionsmäßige Beſchaffenheit, die aber ſehr verſchieden ſein kann.

B. Vielleicht aber iſt von der Seite eine Uebereinſtimmung in den Gebräuchen, daß die Gemeinen und die Aufſicht führenden Behörden wiſſen, ſo weit dieſe Uebereinſtimmung reicht, ſei auch alles übrige kirchlich gute ſo übereinſtimmend, daß aus dieſem ganzen Kreiſe ohne alles weitere Bedenken Geiſtliche und Lehrer hergenommen werden können, auch wieder für jeden Ort in demſelben.

A. Das wäre mir ein wunderlicher Wahn! Hängt doch die Agende mit gar nichts zuſammen, und iſt überhaupt nichts für ſich, ſondern wird, ſie mag nun lauten wie ſie will, außer dem was ſie unmittelbar, je nachdem ſie beſſer oder ſchlechter iſt, zur Erbauung beiträgt, immer nur das was die jeden vorgeſchriebenen und ſich gleichmäßig wiederholenden Buchſtaben weit überragende und ſicher beherrſchende freie Rede daraus macht.

B. Aber dieſes wäre wol noch wichtiger, wenn es ſich ſo verhielte. Du weißt doch wie große Klage iſt über die große Verſchiedenheit der Anſichten unter unſern Geiſtlichen nicht nur, ſondern auch den Mitgliedern unſerer Kirche, welche ſelbſt über dieſe Dinge nachdenken und näher überlegen was ſie leſen und hören; ich meine, daß einige Rationaliſten ſind wie ſie ſie nennen, und andere Supernaturaliſten, und was es ſonſt noch für Namen in dieſer Art giebt?

A. Ich weiß das freilich; aber ich denke auch, du weißt ſchon lange daß ich darüber gar nicht ſonderlich klage, ſondern denke, wir können uns dabei im chriſtlichſten Sinne des Wortes vollkommen wohl befinden.

B. Nun ja wir ſind darüber wol einig, und ich denke,

man braucht noch lange nicht zu der ſogenannten gelehrten Welt zu gehören, um ſo viel Geſchichte zu wiſſen, daß als der große Kampf um das reinere Chriſtenthum ausbrach, die Gegenſäze in der aufgeregten abendländiſchen Kirche noch weiter auseinander gingen und die Verſchiedenheiten noch bunter waren als dieſe die wir jezt in unſerer Sache wahrnehmen. Ja auch daß ſich nach der Trennung in der katholiſchen Kirche eine viel größere Maſſe von Unglauben der gemeinſten und ſchlechteſten Art entwikkelt hat als je troz aller Anglomanie und Gallomanie zu uns hat eindringen können. Und ſo freuen wir uns von Herzen über den ſchönen Beruf unſerer Kirche, dieſe Verſchiedenheiten durch einen freien Verkehr des Forſchens in immer engere Grenzen einzuſchließen, und durch ein ernſtes Wahrheitſuchen in Liebe die Wahrheit immer mehr ans Licht zu bringen.

A. Dieſer Beruf wird ſich auch gewiß immer durch den Erfolg bewähren, wenn nur die geiſtige Freiheit nicht von außen gehemmt wird, und wenn man nur jeder Entwikklung die gehörige Zeit läßt.

B. Dieſe geduldige Weisheit wolle Gott in recht reichem Maaße beſcheren! Aber weil ſo wenige ſie noch haben, ſo klagen ſo viele über dieſe Erſcheinungen. Unſer Verfaſſer iſt wol auch ein ſolcher und meint, dieſe Zerſplitterung werde in unſerm Lande ihr Ende erreichen, wenn nur überall dieſelbe Agende, oder vielleicht meint er auch nur gerade dieſe, angenommen ſei.

A. So wenig Sachkunde, oder möchte ich ſagen ſo wenig Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt traust du dem Manne zu? Wenn wirklich fünf oder gar ſechs Siebentheile von unſern Geiſtlichen die Agende angenommen haben: ſo ſind doch darunter gewiß von allen dieſen verſchiedenen Meinungsarten welche. Alſo müſſen ſie doch alle nichts gegen ihre Meinung darin gefunden haben. Oder haben ſie mit gutem Gewiſſen die Agende angenommen jeder bei ſeiner Meinung: ſo wird auch mit gutem Gewiſſen jeder ſeine Meinung behalten bei der Agende. Und kön-

nen alle dieſe Anſichten bei der Agende fortbeſtehen, ſo werden ſie ſich auch troz derſelben überall fortpflanzen und erneuern. Unſer Verfaſſer aber kann hierüber um ſo weniger anderer Meinung ſein, da er ſelbſt (S. 46) als bekannt annimmt, daß von dogmatiſchen Angelegenheiten eigentlich in der Agende gar nicht die Rede ſei.

B. Kannſt du dir aber denken daß mit einem entſchiedenen Beſtreben das eigentlich dogmatiſche zu vermeiden die Verfaſſer doch die Hoffnung hegen können, daß der ſupernaturaliſtiſche Ton der durch das ganze durchgehe doch gewiß auf diejenigen allmählig eine bedeutende Wirkung hervorbringen werde, welche das ganze ſo oft zu wiederholen genöthiget ſind.

A. Warum denn mehr als die Evangelien und Epiſteln? die doch ſchon immer in vielen unſerer Kirchen ſonntäglich wiederholt wurden? Hier giebt es nach aller Erfahrung nur zweierlei. Wer in ſolchem Verhältniß beim Leſen denkt, der denkt auch ſeine Anſicht in das hinein was er lieſt; wer mechaniſch ablieſt, auf den kann auch keine Wirkung hervorgebracht werden.

B. Alſo in dieſer Beziehung meinſt du auch nicht daß die allgemeine Annahme der Agende ein feſteres Zuſammenhalten in unſerer Kirche herbeiführen könne? Dir iſt alſo auch nicht bange dafür, daß evangeliſche Chriſten von dieſen verſchiedenen Meinungen, wenn ſie es für ihre Pflicht halten die anderen zu ſich hinüberzuziehen, deshalb den Muth werden ſinken laſſen, und daran verzweifeln etwas auszurichten, weil ſie ſich gegen die anderen nicht auf dieſelbe Agende berufen können?

A. Sie denken dann gewiß gar nicht an Agenden; ſondern auf die Bibel kommt es hiebei an und auf Vernunftgründe. Wenn du daher ſonſt nichts weißt, hiemit iſt es nichts.

B. Mancherlei noch. Du kennſt doch eine andere Klage, daß nämlich die frommen Privatverſammlungen aller Art ſo ſehr überhand nehmen, myſtiſche pietiſtiſche und was alles für Ausdrükke hiezu gebraucht und gemißbraucht werden, daß ſich Nei-

gung zum Separatismus zeigt und zu beſorgen ſteht, die Kirche werde ſich immer mehr in kleine Geſellſchaften auflöſen, und die große Gemeinſchaft immer mehr abſterben.

A. Das iſt freilich eine ernſthaftere Klage, wenn ſie gegründet iſt. Aber die Agende kann wol hiezu nichts thun, ſoviel ich von der Sache verſtehe. Oder haſt du jemals gehört, daß dieſe Chriſten in ihren Geſellſchaften ſich ſo etwas zurichten wie eine Liturgie oder eine Agende? Ich denke ihre Verhandlungen ſind wol freier von allen ſtehenden Formen, wenn auch vielleicht zur Strafe dafür ihre ganze Sprache etwas ſehr beſchränkt iſt. Und wenn ich ihnen etwas aus unſerm gegenwärtigen Gedankenkreiſe in den Mund legen darf: ſo möchte ich ſagen, ſie glauben daß in ſolchen freien Zuſammenkünften und Mittheilungen eines geſchloſſenen Kreiſes viel mehr von unſeres Luthers dritter Ordnung ſei, als in unſerem gebundenen und zuſammengeſezten öffentlichen Gottesdienſt.

B. Nicht übel geſagt. Es wäre nur gut das eine thun und das andere nicht laſſen.

A. Nun ſo halten es ja auch ſehr viele von ihnen. Aber wenn es unſere Sache iſt ſie dazu aufs kräftigſte zu ermuntern und zu reizen: mit einer allgemeinen Agende werden wir das nicht ausrichten, und am wenigſten mit einer von ſo kalten und trokenen Formen etwas bei Gemüthern die gerade die größte Innigkeit in allem ſuchen was die Frömmigkeit betrifft.

B. Nun bin ich aber auch wirklich bald am Ende; und du magſt ſelbſt ſagen ob du noch etwas weißt was zum feſten Zuſammenhalten und zur Stärke unſerer Kirche weſentlich gehöre, wenn ich dir noch dies eine werde vorgetragen haben. Die Reibung iſt doch ſeit geraumer Zeit wieder ſtärker geworden zwiſchen unſerer Kirche und der katholiſchen, und viele halten das für ein bedenkliches Zeichen und für einen ſchweren Kampf. Je mehr man nun davon beſeitigen könne, deſto beſſer. Nun werfe uns die katholiſche Kirche ohnedies immer unſere Mannigfaltigkeit und unſere Zerſpaltung vor —

A. Ach! halte inne, ich bitte dich! Was bringſt du mir doch dieſe verlegenen Redensarten vor! Alſo wir ſollten uns nur wenigſtens geſchwind, weil es doch ſo leicht gehe, unter einer Agende vereinigen und ſo doch eurem Vorwurf ein Ende machen! Was hilft uns das gegen die Katholiken, wenn ſich auch der ganze preußiſche Staat unter dieſer Agende vereinigt? Sie ſehen ja doch die ganze lutheriſche Kirche in Deutſchland und in den nordiſchen Reichen und in der Zerſtreuung als Eine an, und die reformirte auch wieder als Eine in Deutſchland, der Schweiz, Frankreich und Holland. Gegen ſie wird alſo gar nichts erreicht als daß wir in jede der beiden Kirchen noch eine Verſchiedenheit mehr hineinbringen, die ſie uns aufzählen können, und zwar thun wir das bei ſo viel öffentlichem Reden und Streiten auf eine recht auffallende Weiſe, daß es ihnen gar nicht entgehen kann. Iſt es nicht auch mit unſerm Unionsverſuch ſchon dahin gekommen daß ſie ihn als die Einführung eines neuen Glaubens darſtellen? Nein, in dieſer Beziehung wäre es ohnſtreitig weit beſſer, die Agende hätte ſich gar nicht gemeldet und es wäre alles beim alten geblieben.

B. Beſſer? warum? Muß einmal geſtritten werden, ſo iſt es auch einerlei ob über zehn oder eilf Punkte; und dieſer iſt auch eigentlich gar keiner. Denn ſagt es nicht Luther in denſelben kleinen Schriften auf die wir jezt immer zurükkgegangen ſind, daß auch ſeiner Zeit die verſchiedenen Stifter und Kirchen nichts weniger als einig geweſen wären in den Gebräuchen. Und ſo iſts auch jezt noch; wie könnte ſonſt ein katholiſcher Geiſtlicher über die beſonders ſchlechte Liturgie in dem breslauiſchen Stifte ſo bitter klagen? Das alſo können wir geradezu zurükkgeben; und wenn ſie uns ſagen, daß bei uns doch die Ungleichheiten weit größer wären und gar nicht um verglichen werden zu können mit den ihrigen: nun ſo entgegnen wir ganz einfach und gewiß mit Recht, uns erſchienen die unſrigen eben ſo unweſentlich als ihnen die ihrigen. — Aber nun ſieh was doch beim Unterbrechen herauskommt! Du haſt meine Rede gar nicht rich-

tig, oder wenigſtens gar nicht vollſtändig ergänzt. Dies wollte ich nur ganz im Vorbeigehn anführen, eigentlich aber ſagen, die Meinung ſei vielleicht die, daß wie dieſer Kampf viel Muth und Glaubenskraft erfordere, eine ſolche Uebereinſtimmung in den Gebräuchen ein kräftiges Mittel ſei die Glaubenskraft zu ſtärken und den Muth aufrecht zu halten.

A. Woher doch? Ja, wenn wir mit der Agende fechten könnten gegen die katholiſche Kirche, dann wäre etwas daran! Denn wenn einer der Waffe vertraut die er führt: ſo iſt es ermuthigend bei einem harten Kampfe zu wiſſen, daß alle befreundete ſich derſelbigen bedienen. Aber wie ſollten wir denn die Agende gebrauchen in dieſem Streit, es müßte denn ſein um der katholiſchen Kirche zu zeigen, daß wir gar nicht durchgängig ſo weit von ihr entfernt wären als man gewöhnlich glaube, und daß ſo lange wir dieſe Aehnlichkeit redlich beibehielten, die Hoffnung auf unſere Rükkehr noch nicht brauche aufgegeben zu werden. Und das wäre doch glaube ich weder die tapferſte noch die angemeſſenſte Art den Streit zu führen, es müßte denn jemand wirklich denken, es könne binnen nicht gar langer Zeit zu einer Vereinigung kommen; und daß ich dafür ganz keinen Sinn habe, brauche ich dir nicht erſt zu ſagen. Ich bin auch gar nicht der Meinung daß wir, um dieſen Streit mit geſegnetem Erfolge zu führen, noch etwas beſonderes bedürfen, ſondern wir ſind ganz gut gerüſtet dazu. Ja mir macht im Gegentheil das einen vorzüglich erfreulichen nicht nur ſondern auch ſtärkenden Eindrukk, daß, wie ſehr auch unſere Theologen aus einander gehen und ſich nicht ſelten ziemlich derb noch ſtreiten, auch die entgegengeſezteſten Einen Strang ziehen, ſobald von unſern Verhältniſſen gegen die katholiſche Kirche die Rede iſt.

B. Es müßte denn der und jener es gar zu weit gebracht haben in der Freiheit, und dadurch manchem verdächtig erſcheinen! Wenn aber auch das nichts war: ſo erkläre ich dir daß ich am Ende bin, und nicht mehr weiß was für ein Zuſammenhalten gefördert und worin eine größere Stärke erreicht werden

ſoll durch die Uebereinſtimmung in den Gebräuchen, ſei es nun überhaupt oder insbeſondere vermittelſt dieſer Agende. Haſt du aber eine Ahndung, ſo theile ſie mit.

A. Nun, eins ſcheint mir allerdings noch denkbar, und das mag auch vielleicht unſerm Verfaſſer vorgeſchwebt haben. Die größere Stärke der Kirche ſoll aus der übereinſtimmenden Agende nicht unmittelbar entſtehen, ſondern nur mittelbar, ſofern ſie den einzelnen ein kräftigeres Bewußtſein einflößt, und dies geſchehe nicht ſofern wir mit der Agende föchten, ſondern ſofern wir uns daran erbauen und, nun dabei ſich immer der Gedanke aufdringt, daß dies überall auf dieſelbe Weiſe geſchieht.

B. Und auch der Gedanke, fügt die Vorrede zur Liturgie hinzu, daß unſere Väter es auf dieſelbe Weiſe gethan haben. Aber welche Väter? eben die über welche Luther klagen mußte, daß ſie ein rohes Volk wären, mit dem nichts aufzuſtellen ſei, und ich dächte das könnte kein ſehr ſtärkender Gedanke ſein. Und wenn nun überall daſſelbe gebetet wird in unſerm Lande, ich weiß aber nur dies, weil und in ſofern ich auch weiß, daß es an vielen Orten nicht mit Freudigkeit und Zuſtimmung geſchieht: ſo iſt das wol auch kein ſtärkender Gedanke. Indeß etwas ähnliches von dem was du ſagteſt habe ich auch vor einiger Zeit in einer biſchöflichen Rede geleſen. Aber iſt es nicht doch — denn Streiter Chriſti ſind wir alle, auch abgeſehen von dem Kampf gegen die katholiſche Kirche — als ob einer behaupten wollte, es trage bedeutend bei zum Muth und zur Tapferkeit eines Heeres, daß die Kleidung der Krieger in allen Provinzen eines Staates dieſelbe ſei in Farbe und Zuſchnitt? Und wenn etwa die weſtphäliſchen Regimenter grüne Uniformen trügen: ſo würde eben dieſes, daß ſie doch auch Preußen ſind, uns und den Pommern den Muth gar nicht ſo ſehr erhöhen, als nun da ſie zugleich auch blau gehen wie wir? Das kann doch ſchwerlich dein Ernſt ſein!

A. Beſinnſt du dich nicht auf eine Stelle in unſerer Schrift, welche faſt allen Nachdruck darauf legt daß die neue Agende die

Grundſäze in ſich trage, welche von der evangeliſchen Kirche immer müßten feſtgehalten werden?

B. Allerdings! Aber du veränderſt die Frage. Es handelt ſich ja in dieſem Augenblikk nicht von den Vorzügen der neuen Agende, ſondern von dem Heil welches in der Allgemeinheit einer Agende liegen ſoll. Indeß iſt es mir lieb, daß du mich an die Stelle erinnert haſt. Denn zweierlei können wir immer daraus nehmen für unſere Frage. Das wird niemand läugnen, daß es ein ſtärkendes Bewußtſein iſt zu wiſſen daß viele mit uns an denſelben Grundſäzen feſthalten, wiewol der chriſtliche Glaubensmuth auch davon nicht abhängen darf. Auch das iſt gewiß, daß eine Agende dieſe Grundſäze in Erinnerung bringen ſoll, und je weniger ſie es thut, deſto unfruchtbarer iſt ſie; und daß ich über die neue Agende auch in dieſer Hinſicht als unfruchtbarer, wenn man ſie mit andern vergleicht, ſchon oft habe hören klagen, will ich ganz bei Seite laſſen. Ich meine nur, man könne dieſes von jeder Agende vorausſezen, aber eben deswegen entſteht auch jenes ſtärkende Bewußtſein nicht minder bei der Verſchiedenheit der Agenden.

A. Richtig. Wenn aber nun jemand überzeugt iſt, eine von allen Agenden ſei nun gerade in dieſem Stükk allen andern bei weitem vorzuziehen: muß er dann nicht wünſchen, und alſo alles das ſeinige dazu thun, daß gerade dieſe allgemein werde?

B. Dies iſt nun freilich das lezte Werk welches genommen werden muß; aber iſt es nicht eher ein Blokkhaus von Karten für Kinder aufgebaut als eine wirkliche Feſtung? Ich meine nämlich, und im Grunde des Herzens ſtimmſt du mir gewiß bei, eine ſolche Ueberzeugung ſei etwas, wenn ich es gerade heraus ſagen ſoll, kindiſches.

A. Das heißt genau genommen, es ſei gar keine; denn Kinder ſind keiner fähig.

B. Auch das wie du willſt. Es kann eben auch nur eine Vorliebe ſein, wie wir ſie gerade bei Kindern gewohnt ſind, die je nachdem ihre Gemüthsart iſt entweder das eigene oder das

fremde für entſchieden vortrefflich halten, von einer Gleichſtellung aber nichts wiſſen wollen. Solche Vorliebe möchte ich kaum dem Urheber einer Agende ſelbſt verzeihen, geſchweige irgend einem andern. Ich weiß nicht ob du dir einmal die Mühe genommen haſt, alle die verſchiedenen Bekenntnißſchriften aus den Zeiten der Reformation durchzulaufen; welche große Aehnlichkeit! und wer möchte ſich wol große Mühe geben um auszumitteln, welche unter ihnen die vortrefflichſte ſei und um wieviel! Die Agenden kommen aber hierin den Bekenntnißſchriften am nächſten; und gewiß wird es dir mit der Agendenreihe, welche unſer Verfaſſer anführt, eben ſo gehen und mit den ſpäteren Altargebeten und Formularen für die reformirten Kirchen und die ſich ihnen annähernden lutheriſchen eben ſo. Und nun gar, wenn wir nur bei dem was deutſch iſt ſtehen bleiben, kann man wol mit großer Zuverſicht behaupten, bei der auf einer großen Oeffentlichkeit ruhenden und in jeder Periode aus wenigen Centralpunkten hervorgehenden Entwikkelung unſerer Kirche ſei es unmöglich, daß unter dem was von dieſer Art in verſchiedenen Gegenden gleichzeitig ein kirchliches Anſehen erhält, eines könne um ſo viel vortrefflicher ſein als das andere, daß es einen billigen Anſpruch daran haben könnte allgemein zu werden. Nur viel ſchlechter kann ein ſolches Product wol ſein, wenn es nicht auf jene natürliche Weiſe entſtanden iſt, wenn es ſich auf Ruinen über den Charakter unſerer Zeit erheben will, und dann doch den früheren nicht rein erhalten kann, ſo daß weder eine Einheit des Geſchmakks und des Stils noch eine Einheit des Geiſtes und der Anſicht daraus hervorblikkt. Ein ſolches aber würde auch durch ſich ſelbſt nie eine kirchliche Geltung bekommen und noch viel weniger von ſelbſt irgend die Rede davon ſein es allgemein zu machen.

A. Wenn du freilich einen bedeutenden Vorzug eines einzelnen Werkes dieſer Art vor allen andern auch der Möglichkeit nach nicht einräumen willſt, dann weiß auch ich nicht mehr, was für das Project, eine beſtimmte Agende und am wenigſten freilich

die, welche ſchon als Rükkehr zu einer längſt veralteten Weiſe, und die um deswillen veralten mußte weil ſie noch nicht rein evangeliſch war, an ſich verwerflich iſt; aber auch wenn es irgend eine andere wäre, was überhaupt für das Project, eine Agende allgemein zu machen, noch könnte geſagt werden, ſondern es ſcheint dann gerathener, in jeder Gegend das zu laſſen was ſich dort ſelbſt gebildet oder ſich zuerſt dorthin Bahn gemacht hat.

B. Und nun vollends in unſerem Staat, wo die Provinzen noch ſo wenig unter einander verbunden ſind, und in manchen die Abneigung noch ſo groß iſt gegen die Centralprovinz und die Kraft welche dieſe ausübt!

A. Hüte dich, du könnteſt leicht den kürzeren ziehen, wenn du die Sache politiſch behandeln willſt.

B. Das will ich aber auch ganz und gar nicht. Du ſollſt nur bedenken, daß bei unſerm bürgerlichen Zuſtand eine ſolche Gleichförmigkeit noch weniger religiöſen Werth und Erfolg haben kann. Soll das ein ſtärkendes Bewußtſein werden für den Litthauer, daß ſein Pfarrer und ſein Chor daſſelbe leſen und ſingen was die markaniſchen auch? und es ſoll den widrigen Eindrukk überwinden, daß ihm das von einer ihm ganz fremden Gegend her aufgedrungen iſt, und er dagegen das was bei ihm ſeit Menſchengedenken im Gebrauch war hat zu Grabe tragen müſſen?

A. Wenn dem nun aber wirklich ſo iſt, und der Gedanke von der Nothwendigkeit und Heilſamkeit einer allgemeinen Uebereinſtimmung ſo nöthig iſt wie es ſcheint, und dieſer doch wol die Hauptſache iſt in der neuen Vertheidigungsſchrift: warum macht man nicht endlich Anſtalt dies alles einmal ganz deutſch heraus öffentlich zu ſagen? warum entſchließeſt du dich nicht ſelbſt dazu?

B. Wie? Jezt gerade, nach unſerer Unterhaltung über dieſe Schrift, willſt du mir ſo etwas zumuthen?

A. Nun freilich, gerade jezt und bei dieſer Veranlaſſung. Warum denn nicht?

B. Haben wir denn nicht beide, du und ich, in unſerm Geſpräch aus der vorliegenden Schrift manche Wendung, manchen Ausdrukk wörtlich aufgenommen und beſonders betont, weil ſie uns unangenehm aufgefallen waren im Leſen?

A. Wir hätten dergleichen noch viel mehr anbringen können, wenn die Gelegenheit ſich gemacht hätte. Aber was meinſt du damit?

B. Haſt du nicht dabei gedacht, daß ein geübter Schriftſteller ſich wol ſchwerlich ſo würde ausgedrükkt haben? Und beſinnſt du dich nicht von unſern geiſtlichen Freunden ähnliches auch über einzelne Ausdrükke in der neuen Agende ſelbſt gehört zu haben, daß ſie meinten ein Mann vom Fach könne ſo nicht geſchrieben haben, und ſo könne man auch keinem ſolchen zumuthen dies immer wieder vorzutragen?

A. Sehr wohl erinnere ich mich deſſen, aber ich folge dir noch nicht.

B. Nun ich meine nur ganz einfach, daß auch auf dieſem Gebiet nur ſolche als Schriftſteller auftreten ſollen, welche die gehörige Schule gemacht haben. Auch die richtigſten und wohlgemeinteſten Gedanken ſind doch ſonſt in ihrer Erſcheinung dem Kreiſe nicht angemeſſen in den ſie treten, und der Mangel der ſich nicht verbergen kann muß dann auch öffentlich geſtraft werden. Im Geſpräch und in den Berathungen an denen ich Theil nehme hoffe ich gewiß immer meinen Mann zu ſtehen, und aus keiner Art von Beſorgniß läſtig erfunden zu werden; jenes aber iſt meines Amtes nicht, ich könnte mich in geſchichtlichen Kenntniſſen und kunſtgerechter Sprachbehandlung nicht zünftig ausweiſen, und würde alſo nur vorwizig erſcheinen. Schreiben laß über die Sache unſere tüchtigen Theologen und deren giebt es ja noch genug.

A. Wohl! wenn alſo D* eigenſinnig genug iſt das Büchlein nicht leſen zu wollen, was jezt eine neue Veranlaſſung giebt, ſo treibe doch daß E* es thue.

B. Dem habe ich auch ſchon vorgehalten daß er ſo nahe dazu wäre als irgend einer; er hat ſich aber auf das hartnäkkigſte geweigert.

A. Bloß geweigert ohne Gründe anzugeben?

B. Die fehlten ihm eben nicht, wie du ja denken kannſt. Du ſollſt ſie auch hören, nur mußt du nicht verlangen daß ich ſie insgeſammt vertreten ſoll. Er meint nämlich, er wolle es ja gar nicht verſchwören bei irgend einer andern Veranlaſſung oder auch aus freien Stükken öffentlich mit ſeiner ganzen Meinung herauszugehen; nur je tüchtiger er das thäte, um ſo weniger würde ſich die Cenſur willig finden laſſen. Was außer Landes gedrukkt würde, dürften dann wenigſtens die Zeitungen nicht anzeigen, und ſo wäre die Bekanntmachung auf alle Weiſe gehemmt und der Erfolg geſchwächt.

A. Wer wird ſich dadurch abhalten laſſen! es iſt ja doch alles überall geleſen worden was ſich in dieſer Sache hervorgethan hat.

B. Und wenn nur nicht nächſtens ein Verbot erginge, wie ſchon anderwärts geſchehen iſt, daß Beamte nichts dürfen auswärts drukken laſſen ohne es vorher hier zur Cenſur vorgelegt zu haben; und die Geiſtlichen verſteht ſich würden dann auch zu den Beamten gerechnet.

A. Leere Beſorgniß, ſolche Maaßregeln werden bei uns nicht genommen.

B. Nun im allgemeinen hat er es dennoch nicht ganz abgelehnt. Aber in Beziehung auf dieſes Büchlein wollte er um keinen Preis etwas ſchreiben, und wenn ihm auch jemand das imprimatur in blanco verſchaffte.

A. Du machſt mich neugierig; denn das muß einen beſonderen Zuſammenhang haben.

B. Sieh zu, ob du dich beſſer daraus vernimmſt als ich; denn rein ging er nicht mit der Sprache heraus, nur im allgemeinen ſagte er, es ſei ſchlimm gegen einen ungenannten Schriftſteller etwas derb aufzutreten, man könnte immer nicht wiſſen ob

man nicht mittelbar oder unmittelbar irgend ein geliebtes und geehrtes Haupt zugleich träfe, und das ſei zu ſchmerzlich hintennach zu erfahren.

A. Bei dieſer Schrift will er ſo etwas beſorgen? Unbegreiflich!

B. Das ſagte ich auch; aber da fragte er mich ziemlich verwundert, ob ich denn gar nicht gemerkt hätte daß dieſer Schriftſteller in einem genauen Verhältniß ſtehen müſſe mit der Regierung?

A. Wie? und darüber hatte er Vermuthungen? Anzeigen? Nachrichten gar?

B. Er argumentirte nur aus der Schrift ſelbſt; aber es waren theils kleine ganz kleine Spuren, dann wieder ſo allgemein unbeſtimmte Gründe, daß ich nicht weiß ob ich es zuſammenbringe. Zuerſt fragte er mich, ob denn officielle Berichte vom Herbſt des vorigen Jahres über den Stand der Agende, und daß ſie nun von ſechs Siebentheilen angenommen ſei wie S. 43 ſtehe, bereits öffentlich bekannt geworden wären; und als ich mich darauf nicht mehr zu beſinnen wußte, ſo ſchloß er, das müſſe alſo dem Verfaſſer ſein mitgetheilt worden, denn aus der Luft greife man dergleichen beſtimmte Angaben nicht, und vielleicht ſei es gar ſo kurz vor dem Abdrukk geſchehen, daß er es nur als Berichtigung des Textes in einer Anmerkung benuzen konnte. Dann fragte er mich, ob denn bisher ſchon als bekannt angenommen wäre daß die Agende mehrere Verfaſſer habe, und als ich mich auch darin unwiſſend erklärte, meinte er, jeder der nichts beſtimmtes wüßte würde in ſolchem Falle immer in der Einzelzahl ſprechen, der Verfaſſer müſſe alſo auch hier beſtimmte Notizen haben die andern unzugänglich ſeien, denn ein Drukkfehler könnte das S. 44 nicht ſein. Dann fragte er mich: ob ich wol darauf geachtet hätte, daß nie zu einzelnen Stellen in der Liturgie die Quellen nachgewieſen würden? Nicht wie von einem der ſie aufgefunden hätte; denn der würde genauer citiren, nicht ſo unbeſtimmt aus einem alten Kirchenbuch. Das ſähe ganz aus

als ob unſerm Schriftſteller die nicht mehr vollſtändigen oder von Anfang an nicht recht ſorgfältig bezeichneten Papiere des Verfaſſers oder der Verfaſſer zu Gebote geſtanden hätten. Dann dünkt mich machte er mir bemerklich, daß ein bloßer Privatmann weder irgend einen Grund gehabt haben könnte — denn citiren konnte er ja nach der neueſten Ausgabe — noch auch gewagt haben würde hinter einer Schrift die Liturgie wieder mit abdrukken zu laſſen; ja auch der Verleger hätte das wol ablehnen müſſen, wenn ihm der Verfaſſer nicht eine ſtarke Garantie geben konnte.

A. Sonderbar genug ſchikkt ſich das alles zuſammen!

B. Und nun fragte er mich, wie mir denn der Ton ins Ohr geklungen habe, in welchem hier von der Regierung geſprochen wird, wie unſer Verfaſſer die zuverſichtliche Stimmung und den feſten Entſchluß derſelben ankündigt, wie er ihren ferneren Gang vorzeichnet, Erwartungen die ſie hege ausſpricht und Zugeſtändniſſe in ihrem Namen verheißt? Ob das klinge wie von einem der nur ins blaue hinein redet, oder wie von einem der ſein Wort löſen kann.

A. Ei, mir wird ſehr ernſthaft und bedenklich bei der Sache zu Muthe.

B. Ich entgegnete ihm freilich, ich könnte nicht glauben daß die Regierung ſich einen Vertheidiger ſolle geſezt haben, welcher die Gegner, die ſich ja rühmen von der Regierung ſelbſt auf das mildeſte und ehrenvollſte behandelt worden zu ſein, ohne alle Anerkennung und ohne irgend in ihre Gründe einzugehen nur mit ſcheltenden Redensarten abfertigt; einen der von Sophismen redet und ſelbſt ſo nicht daran ſtreift in ſeiner ganzen Darſtellung, welche jedoch eigentlich auf der grundloſen Vorausſezung ruht, der Gottesdienſt von 1598 habe ſich durch die Reformation geſtaltet und ſpreche ihren Geiſt und Charakter aus; einen der, und wenn es auch nur Ungeſchiktheit wäre, ſo ſpricht daß man ſchließen müßte, es ſeien auch Umfragen bei den Gemeinen gehalten worden; einen der indem er die jezigen Anordnungen

vertheidigt, die früheren von dem Urgroßvater des Königs in der vollkommen geſetzlichen Form ergangenen Maaßregeln ſo hinter ſich wirft, daß man glauben ſollte, jener König wäre keiner geweſen auf den die im Religionsfrieden den Landesherren eingeräumten biſchöflichen Rechte vererbt wären, ſondern nur einer von den Vorgängern der proteſtirenden geiſtlichen, Gemeinen und Patrone, von welchen geſagt wird daß ſie durch uſurpirte Machtvollkommenheit die alten Liturgien beſeitiget hätten. Ich ſagte ihm, wenn der Verfaſſer in ſo nahem Verhältniſſe mit der Regierung ſtände wie er zu glauben ſcheine, ſo würde er wol auch jenes durch den Druk erſt jezt zur allgemeinen Kenntniß gekommene Schreiben früher gekannt haben, worin im Namen der reformirten der Wunſch ausgeſprochen wird, daß doch lieber die Union zurükkgehen möge, als daß ſie genöthigt würden ihren gewohnten Typus des Gottesdienſtes aufzugeben, und dann ließe ſich doch die Zumuthung welche den reformirten in unſerer Schrift gemacht wird nur ſehr ſchwer erklären, ja die Stelle wäre dann vollkommen ſarkaſtiſch, wo geſagt wird, es wäre doch kein Gewiſſenszwang, wenn die reformirten nun einige Chöre und Gebetsſäze und was ſonſt noch zur neuen Liturgie gehört mit aufnähmen. Und dergleichen Sarkasmen ſchikken ſich doch für eine auch nur halb officielle Schrift gar nicht.

A. Und er?

B. Zukkte zu dem allen nur etwas bedeutend die Achſeln, ließ ſich aber nicht weiter ein; ſagte nur, er bliebe bei ſeiner Meinung, und da er alle die in dieſen Dingen die höchſten ſind von Herzen liebe und ehre, ſo ſei ihm über dieſe Schrift, bis ſich ihr Urſprung näher aufklärе, ſeine Feder gebunden.

A. Wenn er nun doch recht hätte und die Schrift wenigſtens als eine halb officielle anzuſehen wäre: dann ſtände es doch ſchlimm genug mit der ganzen Angelegenheit!

B. Alſo auf das im Namen der Regierung gegebene Verſprechen, daß ſie auch jezt noch billige Wünſche und Vorſchläge gern berükkſichtigen werde, legſt du wenig Werth?

A. Wie könnte ich wol bei der engen Beſchränkung! denn die feſtzuhaltende Grundlage iſt ja doch die ganze alterthümliche Geſtalt. Ob die bekannten Worte „an die empfangenen Zeichen Chriſti glauben“ — die gewiß auch zu dem gehören was kein Mann vom Fach kann geſchrieben haben. — ob dieſe bleiben oder nicht; ob einige Gemeinen die Erlaubniß erhalten daß ihnen der Segen könne vor dem Altar geſprochen werden, daran und wenn ſonſt noch ähnliche Kleinigkeiten könnten ſo oder ſo gewendet werden, daran iſt mir wenig gelegen. — Die Hoffnung die einige hegten, es ſollten noch unparteiiſche Provinzial-Commiſſionen in der Sache niedergeſezt werden, iſt nun auch ganz geſcheitert; denn es wird hie ziemlich wegwerfend von Conſiſtorial- und Synodalberathungen geredet. Und was früher verheißen war, die neue Liturgie ſollte den Arbeiten der früher ernannten Commiſſionen nicht in den Weg treten, das kann nie wieder aufgenommen werden; denn hier wird (S. 34) ausdrüklich geprieſen, daß die Regierung kein neues Werk dieſer Art veranlaßt habe, ſondern auf die früheren Autoritäten zurükgegangen ſei.

B. Dafür weiß ich dir wieder einen Troſt. Denn wenn die Anſicht feſtgehalten wird, daß Luther zwei Liturgien neben einander verordnet hat, und der ſogenannte Auszug aus der neuen Liturgie der lutheriſchen Ordnung von 1526 entſpricht: ſo muß doch dieſer Auszug aufhören etwas nur interimiſtiſches zu ſein, bis nämlich die Chöre gebildet und eingeübt ſind, ſondern er muß gleiche Rechte erhalten mit der großen Liturgie, welche der Ordnung von 1523 entſpricht. Ja auf die große müßte dann jeder Geiſtliche und jede Gemeine auch die Worte Luthers in der Vorrede zur Ordnung von 1526 anwenden können, daß frei gelaſſen ſei ſie zu gebrauchen wo und wann es gefällt oder wo Urſachen dazu bewegen, aber ausſchließlich oder auch nur vorzüglich geboten könnte ſie nicht mehr werden. Jeder müßte alſo das Recht haben ſich nur an den Auszug zu halten, und du weißt daß viele ſelbſt reformirte Geiſtliche der Meinung ſind, damit könne man ſich behelfen.

A. Ja wenn mir das Herz nicht blutete über die Gemeinen, welche nun gewaltſam ihre gewohnte von vielen Geſchlechtern her angeerbte gottesdienſtliche Ordnung einer für ſie ganz nichtigen Uebereinſtimmung zum Opfer bringen ſollen ohne irgend einen Gewinn! und das iſt doch bei dem Auszug eben ſo gut der Fall als bei der großen Liturgie.

B. Biſt du nicht zu weichmüthig? Iſt nicht gar ſehr wahrſcheinlich, daß wenn nur das erſte Aufſehen glüklich vorüber iſt und die Liturgie überall wirklich eingeführt, woran freilich auch bei den jezigen ſechs Siebentheilen noch ſehr viel fehlen ſoll, alsdann die völlige Ruhe bald wieder hergeſtellt, ja in einigen Jahren in unſerer lieben preußiſchen Landeskirche ſo gut als ganz vergeſſen ſein wird daß es ehedem anders war?

A. Du entwikkelſt ja eine überraſchende Neigung zum Capituliren! Haſt du das im Jahr 1806 gelernt? wo man auch durch einen plözlichen Unſtern aus der Faſſung geſezt den guten Willen und die geiſtigen Kräfte der Maſſe viel zu gering anſchlug. Ich wenigſtens lege keinen ſo kleinen Maaßſtab an unſere Leute. Unſere Schleſier wiſſen es ſehr gut, daß ihre Liturgie aus der Zeit ihrer Herzoge herrührt, daß ſie mit ihnen die lange und ſchwere Zeit eines herben Drukkes gleichſam mit durchgelebt hat, und ſeit ſie nun ſtatt des Gebetes für einen fremdgläubigen Monarchen das für einen evangeliſchen König hineinlegen konnten, iſt ſie ihnen ein neues Kleinod, und es haftet daran ein freudiges Bewußtſein ihres verbeſſerten Religionszuſtandes. Und die weſtlichen Provinzen? in denen ſind die verſchiedenen Kirchenordnungen und Gebräuche mit den Verfaſſungen zugleich entſtanden; an dem Bande zwiſchen beiden haften ihre geſchichtlichen Erinnerungen an einen zum Theil durch ſchwere Kämpfe errungenen Zuſtand, ihr Bewußtſein einer edlen und würdig gebrauchten kirchlichen Freiheit. Ich glaube nicht daß beide ſo ſchnell vergeſſen werden, und noch weniger daß unſere Kirche an Stärke gewinnen könne, wenn man ihnen dieſes lebendige nimmt und ihnen etwas völlig todtes giebt. Wer weiß ob

ſie eher aufhören werden dieſen Verluſt zu fühlen, oder die Liturgie eher aufhören wird im wirklichen Leben zu ſtehen.

B. Nun was wird ihnen denn groß genommen? Die Weſtphalen und Rheinländer werden ihre Verfaſſung wol behalten, wenn auch die liturgiſchen Sachen der Kenntnißnahme und Entſcheidung ihrer Klaſſen und Synoden entzogen werden.

A. Woher weißt du das? Haſt du nicht gehört daß ein Freund und beauftragter der Regierung ſelbſt geäußert hat, es werde nicht möglich ſein dort die Liturgie einzuführen, wenn man nicht dieſe Verfaſſung zuvor beſeitige?

B. Ach! das ſind ſo voreilige Reden. Es wird ſchon andere Mittel geben ſie zu bewegen. Und die Schleſier behalten ja mit dem Gebet für den evangeliſchen König das ſich lebendig immer erneuernde Bewußtſein ihres befreiten und verbeſſerten Religionszuſtandes.

A. O ja! nur daß ſich jezt ſtatt aller jener Beziehungen an die Form ihres Gottesdienſtes nur der Begriff eines königlichen Gebotes anknüpft, ein „auf Allerhöchſten Befehl“, wie wir es in allen politiſchen Dingen und in einigen andern auch gewohnt ſind zu leſen, und daß ihnen die Kirche nun auch als ein politiſches Inſtitut erſcheinen wird.

B. Aber was willſt du denn mit deinem Allerhöchſten Befehl? Iſt es nicht oft genug geſagt, daß noch gar nichts befohlen iſt und daß der König auch nicht befehlen will?

A. Bisher! aber ſagt nicht unſere Schrift ganz deutlich, daß das nun vorbei iſt? Wird nicht beſtimmt geſagt (S. 33), die Regierung habe nur verſuchsweiſe den Weg der Güte und der Ueberzeugung eingeſchlagen? wird nicht (S. 37) angekündigt, daß ſie mit Ernſt und feſtem Schritt vorwärts ſchreiten werde und müſſe? und S. 44, daß ſie auf angemeſſene Mittel denken werde, nun die Minderzahl der Mehrzahl anzuſchließen? Heißt das nicht mit dürren Worten, daß wir nun einem allgemeinen Befehle entgegenſehen müſſen?

B. Kann ſein, wenn die Minorität ſich nicht durch dieſe

Andeutungen ſagen läßt! Nur deine Worte klangen mir ſo als meinteſt du, der König werde die Sache unmittelbar aus dem Cabinet entſcheiden, und das iſt mir nicht recht wahrſcheinlich.

A. Wie kann ſie denn aber nach Lage der Sachen anders entſchieden werden?

B. Kann nicht der lezte Schritt mit einer geringen Verſchiedenheit geſchehen, wie die bisherigen geſchehen ſind? Iſt bisher irgend etwas aus dem Cabinet zu unſerer Kenntniß gekommen? Wenn ſo viele Geiſtliche ſich vom Könige die Erlaubniß ausgebeten haben bei ſich die Agende einzuführen, und das heißt doch ſo viel, als ſie ihren Gemeinen zu befehlen: könnte nicht auch der geiſtliche Miniſter ſich die Erlaubniß ausbitten ſie bei ſich einzuführen, das heißt, ſie in allen Gemeinen zu befehlen? Ich dächte, wenn er ſchon im Herbſt die amtlichen Berichte hatte, daß nur noch ein Siebentheil aller Gemeinen zu der gewünſchten Uebereinſtimmung fehle — was außeramtlich wahr iſt, kümmert ihn ja nicht — ſo hatte er ja damals ſchon das größte Recht dem Könige zu berichten, da dieſe Agende, was ihres dunkeln Urſprunges wegen um ſo mehr zu bewundern ſei, und zu ihrem um ſo größern Lobe gereiche, nun ſchon aus freier Ueberzeugung von dem bei weitem größten Theile der Landeskirche angenommen ſei und in geſegneter Wirkſamkeit ſtehe: ſo finde er nach Anhörung der geiſtlichen Beiſizer ſeines Miniſteriums nicht angemeſſen, in dieſer Angelegenheit noch länger eine Spaltung beſtehen zu laſſen, welche die Gemüther nur verwirre, und bitte alſo um ſeine Genehmigung, nunmehr dieſe Agende für die alleinige der preußiſchen evangeliſchen Landeskirche geſezlich zu erklären, mit Beſeitigung aller andern, mögen ſie nun früher eine landesherrliche Autoriſation gehabt haben oder nicht, und mithin die erneuerte von einem zu beſtimmenden Termine ab, auch bei den wenigen Gemeinen welche ſich zeither noch anderer bedient hätten, unter Mitwirkung der betreffenden Superintendenten einführen zu laſſen.

A. Ist das dein Ernst? auch mit der Anhörung der geistlichen Räthe?

B. Du hast recht; das hätte ich weglassen können! Es ist eine unnütze Förmlichkeit; sie brauchten vielmehr nicht einmal etwas davon zu wissen. Es sind schon eben so wichtige Dinge geschehen wie man sagt, ohne daß sie etwas davon gewußt haben. Aber sonst, hoffe ich, klingt meine Rede nicht scherzhaft. Also dies wird genehmigt, der Entwurf der Cabinetsordre wird dem Monarchen vorgelegt, sie wird vollzogen, und da sie von dem betreffenden Ministerio extrahirt ist: so kann niemand über Willkühr klagen, und niemand sich beschweren, daß der König in kirchlichen Angelegenheiten persönlich eingreife. Die Cabinetsordre wird in der Gesezsammlung bekannt gemacht, und die Agende ist auf die gesezliche Weise eingeführt.

A. Wie kannst du nur so ruhig und doch so ernsthaft solche Dinge vorbringen!

B. Ja, lieber Freund, was hilft es denn, sich zu täuschen über das was ist? Ist nicht dies ganze Verfahren unserer bestehenden Kirchenverfassung vollkommen angemessen?

A. Das ist leider freilich nicht zu läugnen! Aber wenn nun das Gesez da ist, was thun dann unsere Consistorien?

B. Du meinst unsere Oberpräsidenten. Haben denn die nicht, wenn ihnen ein Gesez zugefertigt wird, das größte Recht zu gehorchen?

A. Recht zu gehorchen? das ist ein ziemlich ungewöhnlicher Ausdrukk.

B. Nun, ich finde ihn grade sehr angemessen, weil sie freilich auch ein Recht hätten Gegenvorstellungen zu machen, oder durch Darlegung der Schwierigkeiten und durch Bitte um Verschiebung die Sache zu verzögern. Und wenn sie ihre außeramtliche Kenntniß allmählig amtlich machen: so können sie diese Operation einigemal wiederholen und die Sache ziemlich hinhalten. Aber das größte Recht ist doch offenbar das, zu gehorchen.

A. Nun gesetzt, die Consistorien befehlen; aber die Geistlichen die Gemeinen die Patrone?

B. Die gehorchen. Sollen die Gemeinen und Patrone sich etwa empören? Ich hoffe, das würdest du selbst in deinem großen Eifer ihnen nicht verstatten! Sollten sie auswandern? Solche Zeiten sind schwerlich mehr! Und wohin auch? In Deutschland wüßte ich nicht, wo sie es in so weit besser haben, daß sie sicher sein können, dergleichen dürfe ihnen nicht begegnen. Einen Rechtsstreit können sie auch nicht anfangen oder wenigstens nicht obsiegen darin, denn alles ist streng gesetzlich. Sie lassen sich also vorlesen und vorsingen, oder auch nicht. Das geht vielleicht eine Weile daß sie die Kirche meiden, aber Geduld überwindet! am Ende kommen sie doch wieder, denn sie können die Sache nicht missen.

A. Schrecklich genug! und die Geistlichen!

B. Die sollen doch nicht etwa ihre Stellen niederlegen? Da wären sie die größten Thoren! Ist nicht einer genug zum warnenden Beispiel für alle?

A. Niederlegen nicht, aber sich weigern zu gehorchen, wenn sie eine feste Ueberzeugung haben, daß diese buchstäblich zu wiederholenden Formeln ihnen ihre Amtsführung verleiden, und daß sich die Gemeinen daran nicht erbauen.

B. Sehr schön von der einen Seite! Aber laß uns auch billig sein und uns an die Stelle der andern sezen, die doch auch keine Lust haben an dem Tode des Gottesdienstes. Sieht es nicht aus wie störriger Eigensinn, wenn einer so etwas behauptet vor aller Erfahrung? und muß ein solcher nicht Erbitterung hervorbringen?

A. Wohl! So mögen sie denn ohne Ausnahme so weit gehorchen, daß sie versprechen redlich zu versuchen ob sie mit gutem Gewissen diese große Veränderung des Gottesdienstes durchführen können. Aber wenn sie es dann nicht ändern können und der beengende Buchstabe schnürt ihnen immer die Kehle zu, und der Mangel an Haltung in dem beständigen Wechsel kurzer For-

meln zerſtreut und ermüdet ſie immer, wenn ſie nun bemerken daß ſie je länger je mehr mit ihrem Chor allein bleiben, oder daß die müßige Neugier ſich während der Liturgie ergeht: nun dann ſollen ſie losbrechen und ehrlich ſagen daß ſie nicht mehr können, und daß ſie zum alten zurükkehren müſſen.

B. Nun dann werden ſie abgeſezt, gefallen ſich eine Weile in einem erfolgloſen Märtyrerthum, kümmern ſich die übrige Zeit durch, und werden vergeſſen wie alle vergeſſen worden ſind die um ähnlicher Dinge willen ein ähnliches Schikkſal traf.

A. Freilich eine traurige Ausſicht. Aber einen kläglichern Zuſtand kann ich mir doch nicht denken als den, wenn jemand ſolche Verrichtungen wie die kirchlichen und gottesdienſtlichen mit einem beharrlichen Widerwillen vollziehen muß.

B. Der Zuhörer iſt auch nicht im Himmel, wie doch die Kirche beſonders ein Vorbild deſſelben ſein ſoll, der das von ſeinem Geiſtlichen weiß, und dem nun das Mitleid dazwiſchen fährt, wenn er ſich alle Mühe giebt ſich zur Andacht zu ſammeln.

A. Was wird alſo aus unſerm Gottesdienſte auf dieſe Weiſe? Das belebende das fördernde hört auf. Wenn es zur Predigt kommt, ſind beide Theile ermüdet; der eine Theil vom Leiden, der andere vom Mitleiden; ſtatt daß jezt der Geiſtliche mit friſchen Kräften auf die Kanzel kam und die Gemeine geſtärkt und vorbereitet war durch den Geſang.

B. Wer iſt ſchuld daran oder was, daß es ſo kommen kann? und wo ſoll man Hülfe ſuchen?

A. Ja wer das ſagen könnte!

B. Aber vielleicht quälen wir uns um nichts. Oder haſt du gar nichts von Gerüchten gehört, daß die ganze Sache ſchon in die Hände ſachkundiger Männer gegeben ſei, und daß groſſe Veränderungen im Werke ſeien, mit denen jedermann zufrieden ſein werde? Vielleicht iſt dann jene Schrift nur ein erſter Schritt zum Einlenken, und die Stelle, daß die Regierung zwekmäßigen Vorſchlägen Gehör geben wolle, hat vielleicht doch mehr hinter ſich als du meinteſt.

A. Nun geſezt, die Conſiſtorien befehlen; aber die Geiſtlichen die Gemeinen die Patrone?

B. Die gehorchen. Sollen die Gemeinen und Patrone ſich etwa empören? Ich hoffe, das würdeſt du ſelbſt in deinem großen Eifer ihnen nicht verſtatten! Sollten ſie auswandern? Solche Zeiten ſind ſchwerlich mehr! Und wohin auch? In Deutſchland wüßte ich nicht, wo ſie es in ſo weit beſſer haben, daß ſie ſicher ſein können, desgleichen dürfe ihnen nicht begegnen. Einen Rechtsſtreit können ſie auch nicht anfangen oder wenigſtens nicht obſiegen darin, denn alles iſt ſtreng geſezlich. Sie laſſen ſich alſo vorleſen und vorſingen, oder auch nicht. Das geht vielleicht eine Weile daß ſie die Kirche meiden, aber Geduld überwindet! am Ende kommen ſie doch wieder, denn ſie können die Sache nicht miſſen.

A. Schrekklich genug! und die Geiſtlichen!

B. Die ſollen doch nicht etwa ihre Stellen niederlegen! Da wären ſie die größten Thoren! Iſt nicht einer genug zum warnenden Beiſpiel für alle?

A. Niederlegen nicht, aber ſich weigern zu gehorchen, wenn ſie eine feſte Ueberzeugung haben, daß dieſe buchſtäblich zu wiederholenden Formeln ihnen ihre Amtsführung verleiden, und daß ſich die Gemeinen daran nicht erbauen.

B. Sehr ſchön von der einen Seite! Aber laß uns auch billig ſein und uns an die Stelle der andern ſezen, die doch auch keine Luſt haben an dem Tode des Gottesdienſtes. Sieht es nicht aus wie ſtörriger Eigenſinn, wenn einer ſo etwas behauptet vor aller Erfahrung? und muß ein ſolcher nicht Erbitterung hervorbringen?

A. Wohl! So mögen ſie denn ohne Ausnahme ſo weit gehorchen, daß ſie verſprechen redlich zu verſuchen ob ſie mit gutem Gewiſſen dieſe große Veränderung des Gottesdienſtes durchführen können. Aber wenn ſie es dann nicht ändern können und der beengende Buchſtabe ſchnürt ihnen immer die Kehle zu, und der Mangel an Haltung in dem beſtändigen Wechſel kurzer For-

immer gehört hätten? Und doch, wer weiß ob dies ſogar noch geſchieht; denn es haben wol nur ein Paar Conſiſtorien ſich ihrer Provinz ernſtlich angenommen in dieſer Sache. Doch was trifft du immer wieder dieſe reizbare Stelle! Ich will ſie ja nicht beſchuldigen dieſe bedauernswürdigen Behörden in kirchlichen Angelegenheiten, denen es ja faſt unmöglich iſt ohne Fehl zu wandeln in dieſem Zwitterzuſtande von Staatsdienſt und Kirchendienſt! Sieht doch faſt niemand klar in dieſer Verirrung; und wenn einmal einer treu und redlich für die Sache der Kirche geſprochen und gehandelt hat: ſo können ſich auch die redlichſten und verſtändigſten nicht enthalten zu tadeln, er möge zwar als Geiſtlicher recht gehabt haben, aber ſeine Beamtenſtellung habe er gar nicht verſtanden. Wenn man nun einmal die äußern und die innern Kirchenangelegenheiten trennen wollte: warum mußte man auch für die leztern wieder Beamte ſezen! Möchte man meinethalben die erſten amtlich behandeln, aber die lezten müßten denn doch rein kirchlich behandelt werden, Kirche oder ἐκκλησία Gemeine iſt doch einerlei. Wenn eine Gemeine ihren Gottesdienſt ändern ſoll, iſt es nicht herzzerreißend, daß das nur geſagt werden kann? daß es in ſolchen Dingen ein Soll giebt? — aber hält man nun eine liturgiſche Veränderung für heilſam: ſollte das wol jemals anders verhandelt werden als auf dem Wege der Liebe und der Vermahnung? Kann es eine Erbauung geben mit Widerwillen? und läßt ſich eine wüſtere Verſtörung und eine ſchlimmere Schwächung der Kirche denken als dieſes? Wenn ich ein Geiſtlicher wäre und wäre ſelbſt überzeugt auf das innigſte von der geringen Kraft der in meiner Gemeine üblichen gottesdienſtlichen Form, und von der unendlichen Vorzüglichkeit einer fremden: ſo würde mir doch das Herz brechen wenn ich nun dieſe zu einem beſtimmten Termine einführen ſollte auf Befehl! Ich würde doch um Gottes willen bitten und flehen: man ſolle mir Zeit laſſen mit meinen Leuten, ich wollte ſie ſchon allmählig durch Erfahrung und durch Gründe für das beſſere empfänglich machen. Und wenn es dann auch erſt in zehn Jahren

gelänge: ſo ſei es doch dann ein Gotteswerk, und jezt ſei es nur ein Aergerniß! Aber nein! die höchſten Behörden haben die geſezgebende Gewalt, von denen kommt es herab; die Conſiſtorien, ja die ſind nur adminiſtrirend und können alſo nichts thun als die Befehle zufertigen, und die Geiſtlichen wie Unterbeamte haben ſie auszuführen binnen vier Wochen bei Strafe des Ungehorſams, und es fehlt nur eben noch der Landreuter daran, daß die Sache ganz wie eine Staatslaſt behandelt werde. — O ſeliger Luther, und das ſoll die Kirchengemeinſchaft ſein die du gewollt haſt!

B. Nun armer Freund laß gut ſein! Es wird ſich ſchon zeigen warum es ſo kommen mußte, daß die eigentliche Beſchaffenheit dieſer ganzen ſogenannten Kirchenverfaſſung immer ſchärfer heraustritt. Aber vielleicht wirſt du dieſe Behörden, die dir ſo zuwider ſind, noch früher auf eine andere Weiſe los.

A. Wie das? dir ſpukt doch nicht noch etwas von Synoden im Kopf?

B. Halte mich doch nicht für thöricht! Aber ſprich, wie viel Provinzen haben wir? Eine die zu klein iſt in dieſer Hinſicht könnte leicht untergeſtekt werden; zwei Biſchöfe ſind ſchon da, es würden alſo etwa noch viere fehlen.

A. Wie? iſt dir ein Gerücht in den Ohren hängen geblieben, was ich ſchon längſt vergeſſen hatte? oder hat dich der Romanſchreiber angeſtekt?

B. Ach der! Solch ein unpraktiſcher Geſichteſeher hat noch gefehlt! Aber es könnte ja wol ganz anders zuſammenhängen. Und wenn uns nun der König wollte Biſchöfe geben, könnte es ihm denn jemand wehren?

A. Wer ſollte wol! Es hat ihm ja auch damals niemand gewehrt! Aber ſo etwas nenne ich eine grobe Frage.

B. Und wenn nun der König in ſeinem Gewiſſen überzeugt wäre, dies ſei das beſte für die Kirche: wäre er dann nicht auch in ſeinem Gewiſſen gebunden ſie wirklich einzuſezen? Na-

türlich meine ich nicht ſolche wie die jezigen, ſondern wahre Biſchöfe die an der Spize des Kirchenregiments ſtehen.

A. Freilich wäre er dann verbunden dazu! Aber ich glaube was dieſen Punkt betrifft irrſt du dich in mir. Wenn ich mich nur in irgend einem Gebiete des öffentlichen Lebens mit irgend etwas vertragen könnte was ganz willkührlich ganz ohne Zuſammenhang mit dem beſtehenden in daſſelbe hineingeweht oder geſtürmt kommt: ſo könnte mir ein wohleingerichtetes biſchöfliches Regiment ſchon gefallen, und lieber wäre es mir auf jeden Fall, als das gegenwärtige immer tiefer verfallende Zwitterweſen.

B. Was nennſt du wohleingerichtet? darauf wird wol alles ankommen.

A. Wenn der Biſchof auf die rechte Weiſe aus der Kirche hervorgeht, von den Geiſtlichen und den Notabeln ſeiner Provinz gewählt, und ein eben ſo entſtandenes Collegium zur Seite hat, durch deſſen Zuſtimmung alle ſeine Schritte bedingt ſind: ſo könnte es ja nicht ſo übel ſein. Und ſchon indem er nicht anders als in Hirtenbriefen reden könnte, wäre dafür geſorgt daß in kirchlichen Dingen nicht mehr ſo faſt gewaltiglich mit Warnungen von oben her verfahren werden könnte.

B. Sachte, ſachte! das Hervorgehen der Biſchöfe aus der Kirche, wobei alſo dem Landesherrn nichts übrig bleibt als zu beſtätigen wenn man ihm vorgreift, ſchließt ſich wol ſehr ſanft an das gegenwärtig beſtehende an? die Ohnmacht an die Alleinmacht!

A. Nun ſo laß ſie dem Landesherrn dreie vorſchlagen, und ihn einen von dieſen wählen.

B. O! des großen Vorrechts, die Wahl zu haben unter dreien, die ihm neunmal unter zehn alle dreie nicht gefallen! Und deine Notabeln neben der Geiſtlichkeit! wie kamſt du zu dem Ausdruk? Da ſpukt doch gewiß etwas von weltlichen Synodalen; denn ſchwerlich haſt du wol die vornehmen Patrone allein gemeint? — Aber was ſoll denn nun die Spize ſein in deiner

Ordnung? ſoll etwa jeder Biſchof mit ſeiner Provinz gehen wie er will, der eine rechts der andere links? Und irre ich mich auch darin wenn ich glaube, du gehörſt nicht zu denen, denen ein evangeliſcher Landespabſt nicht übel gefällt?

A. Pfui, rede beſſer! Wenn die Spize auch wieder monarchiſch wäre: wo bliebe dann der Geiſt der evangeliſchen Kirche! Aber wie das, weiter werden ſollte, warum wollen wir die Zeit vertreiben mit Dingen die nicht ſind?

B. Ja freilich ſind wir noch lange nicht ſo weit. Aber weil doch nun dein Hervorgehen der Biſchöfe aus der Kirche ſich von dem beſtehenden ſo weit entfernt: wie würde dir das biſchöfliche Regiment gefallen, wenn der König die wirklichen Biſchöfe eben ſo unmittelbar ſelbſt einſezte wie er die Titularbiſchöfe ſelbſt ernannt hat? Und dann ſezt er doch gewiß ſolche, von denen er glauben kann daß ſie die kirchlichen Dinge ſo wie es nach ſeiner Ueberzeugung am beſten iſt ordnen und verwalten werden. Oder ſoll er das nicht, wenn er doch kann?

A. Wie ſollte er doch der einzige ſein, der nicht dürfte ſeiner Ueberzeugung folgen und für ſie ſorgen! Aber wie furchtbar iſt nicht der Gedanke, daß in dieſen Dingen in den zarteſten und wichtigſten Angelegenheiten des Herzens und des Geiſtes ſoviel abhängen ſoll von der Anſicht und dem Gutdünken eines einzelnen, für den man doch gar nicht ſtehen kann, daß immer der Geiſt des evangeliſchen Chriſtenthums in ihm wohnen wird.

B. Soviel? Bis jezt wenigſtens haben wir noch nicht von der Hälfte geredet. Denn je mehr nun ein Fürſt glaubt, die Biſchöfe die er ſezt werden nach ſeiner Ueberzeugung handeln, um deſto mehr vertraut er ihnen auch. Und hat er ſie geſezt weil es mit den bisherigen Conſiſtorien in mancher Hinſicht nicht recht gehen wollte: ſo bekommen die neuen Biſchöfe auch kein ſolches Collegium an die Seite wie du willſt, ſondern ein Paar Schreiber und ein Paar ſachkundige, die ſie zu Rathe ziehen können oder auch nicht.

A. So? Geiſtliche Präfecten meinſt du, ſollen ſie ſein.

B. Ohngefähr, wenn doch der Oberbiſchof Landesherr iſt; und denen übertragt nun der König die Ausübung ſeines Rechtes die Prediger zu berufen und zu beſtätigen, und die Anſezung ihrer untergeordneten Superintendenten oder Dekane, wie ſie eben heißen.

A. Das verſteht ſich wol.

B. Nun werden aber die Biſchöfe, wenn der Fürſt nicht zufällig einmal fehlgreift, doch um ſo mehr alle von einer und derſelben theologiſchen Schule und Partei ſein, je mehr er ſelbſt ſich für dieſe Gegenſtände intereſſirt. Alſo werden ſie auch nur ſolche Geiſtliche begünſtigen und heben die von derſelben Schule ſind, und die andern werden auf alle Weiſe zurükſtehn. Und wenn evangeliſche Biſchöfe auch nicht geradezu ſagen dürfen wie die katholiſchen wol thun, ſie würden keinen beſtätigen der von dieſer oder jener Hochſchule herkomme: ſo wird es doch ziemlich auf daſſelbe herauskommen. Und in demſelben Sinne werden ſie ihre Dekane einſezen, und dieſen allen Schuz gewähren, wenn ſie eine ſtrenge Disciplin üben gegen die Geiſtlichen von der andern Secte. Denn wo einmal Parteien ſind, bleiben auch die wohlmeinendſten hievon nur ſelten rein.

A. Deine Biſchöfe werden ja immer katholiſcher, und alſo unſere Kirchen mit ihnen!

B. Wie ſollten ſie nicht! das iſt ja alles ganz natürlich. Aber geht nicht dies alles eben ſo auch ohne Biſchöfe in derſelben Form, in der die Sachen jezt ſind? Iſt nicht wenn der Landesherr ſich nicht unmittelbar für die kirchlichen Dinge verwendet, dann der Miniſter, oder wenn auch dieſer mehr auf andere Dinge geſtellt iſt, der geiſtliche Rath zu dem er gerade Vertrauen hat, ſtatt aller Biſchöfe? Ja es läßt ſich denken, und vielleicht ſind auch Beiſpiele vorhanden, daß eigentlich der erſte Expedient die Kirche regiert hat. Was kann alles geſchehen, wenn zufällig ein Buchſtäbler, ein Ketzermacher, oder was noch ſchlimmer wäre, einer der mehr als in unſerer Kirche billig iſt auf äußere Werke hält, in eine ſolche Stelle eintritt? Haben

wir, um nur eines zu ſagen, irgend eine wahre Sicherheit für die Erhaltung unſerer Lehrweiſe in der Kirche: und kann ſie nicht in die größte Gefahr kommen, ohne daß gerade etwas ungeſezliches geſchieht? Sprechen nicht ſchon viele von neuen ſymboliſchen Büchern für die unirte Kirche, und andere wenigſtens von einer zu ſchärfenden Autorität der ſymboliſchen Bücher?

A. Nun mit dem erſten hat es wol keine Noth, denn das hieße in der That einen neuen Glauben aufrichten, und alſo die eigentliche Idee der Union ganz vernichten.

B. Aber fürchteſt du dich nicht vor dem andern eben ſo ſehr? Stimmt es etwa mit der Grundregel unſerer Kirche, keine andere Glaubensregel anzuerkennen als die Schrift, ſo gar vortrefflich, wenn jeder auch die augsburgiſche Confeſſion beſchwören ſoll, daß er alle die verdammt welche anders lehren in dem und jenem Stükk, was nun auch gar keinen Grund hat in der Schrift, und nur durch ſpizfindige Verhandlungen bald ſo entſchieden worden iſt und bald anders? Heißt das nicht ſich unter eine menſchliche Autorität beugen? — und zwar unter eine ſolche die es nur iſt um des prieſterlichen Charakters willen, indem man die Perſönlichkeiten größtentheils geiſtig und ſittlich nur ſehr gering anſchlagen kann — wenn man beſchwören ſoll die Schlüſſe der und jener allgemeinen Kirchenverſammlung?

A. Ich weiß freilich gar nicht was durch ſolche Erneuerung alter Formen gewonnen werden ſoll, als etwa daß manche leere Verunglimpfung beſeitigt wird; aber ein Unglükk wäre es auch weiter nicht. Denn mit dem Verdammen kommt es ja immer darauf an was jeder dabei denkt, und das Annehmen der Concilien iſt wol etwas eben ſo unbedenkliches, da über dieſe Gegenſtände theils jezt gar nicht geſtritten wird, und theils es doch auch wieder darauf ankommt, wie einer die Schlüſſe ſelbſt und auch das Annehmen verſteht.

B. Mein Freund, dies iſt nicht dein Ernſt. Zweierlei iſt doch nur möglich: entweder man beſchwört wirklich etwas, und worin beſteht dann der Unterſchied zwiſchen unſerer Kirche und

der katholiſchen, als daß unſere Tradition, die wir neben die Schrift ſtellen, etwas kürzer und ſchmächtiger iſt als die ihrige? Weißt du es anders zu ſagen?

A. Viel anders kommt es freilich nicht heraus, was dieſen Punkt betrifft.

B. Oder im andern Falle beſchwört man eigentlich nichts, und iſt das etwas anders als eine Maske?

A. Eine ſolche wenigſtens wird nicht lange getragen. Das allzuſtrenge muß bald nachlaſſen.

B. Deſto ſchlimmer nur! möchte ich ſagen. Denke dir einmal unſere Landeskirche in der lezten Zeit des großen Friedrichs; dann plözlich unter dem eiſernen und doch unglaublich ſchwachen Scepter des Religionsedictes; dann in der erſten Zeit der jezigen Regierung, wo man anfing nach Orden und Würden zu ſchielen, und wo bald dies bald jenes neue anprobiert wurde; dann in der erſten Freude der Synodalvereine, und nun die jezige Zeit, wo das oberbiſchöfliche Recht des Landesherrn in ſeinem vollen Glanze und ſeiner größten Kraft hervortritt, und das alles in der für eine Kirche doch unglaublich kurzen Zeit von funfzig Jahren! Kommt dir dabei nicht die Kirche, die ernſte beſcheidene Braut Chriſti, vor wie eine recht weltliche Dirne die ihren Anzug und ihre Haltung nicht oft genug wechſeln kann? Und du ſonſt ſo ſtreng, kannſt dich im voraus ſchon darauf freuen, daß auch dieſer Anzug nicht lange halten wird, und ſcheinſt ſchon neugierig, wie ſie ſich in der nächſten Tracht ausnehmen wird.

A. Soll ich es ehrlich ſagen: ſo kommt es mir vor, als ob das nun einmal in einer Landeskirche nicht anders ſein könnte.

B. Landeskirche? Die giebt es in Sachſen und Hannover ja auch, und doch findeſt du da dieſelben Erſcheinungen nicht. Aber der treffliche und würdige Mann, der uns leider immer unbekannt iſt, und den ich noch immer für einen Sachſen halten muß, der über die Einführung der neuen Agende die Ideen aus dem ſittlichen Standpunkt geſchrieben hat, nennt unſere preußiſche Geſammtkirche im Gegenſaz gegen jene eine Hofkirche, und ſo

fern ſie eine ſolche iſt, magſt du wol recht haben, daß es nicht viel anders darin hergehen kann. Denn mag es nun der Staat ſein oder die Kirche, welche vom Hofe aus ganz oder größtentheils regiert werden, immer iſt das ein Kennzeichen ſolchen Regimentes, daß das meiſte ſich nach dem vorübergehenden Einfluß einzelner Perſönlichkeiten geſtaltet, und alſo in kürzeſter Zeit die bedeutendſten Wechſel erfolgen können.

A. Eben deswegen bleibt ja nichts übrig als, wenn der Zuſtand einmal ſchlecht iſt, ſich, wie Eulenſpiegel that wenn es ſteil bergan ging, auf das Bergab zu freuen. Denn was iſt zu thun?

B. Damit man auch wenn es bergab geht und man nicht eine unendliche langweilige Ebene vor ſich hat, eben ſo ſchon wieder im voraus träuern müſſe über das bevorſtehende Bergan, und alſo des Lebens nie froh werde? Eine Weile geht das wol, aber am Ende? Mein ſkandinaviſcher Freund, von dem ich mit dir öfter geſprochen, vertheidigte bisweilen den Selbſtmord — zu dem er ſelbſt nie die geringſte Verſuchung hätte — durch das Spizwort, wenn es in einem Hauſe rauche, pflege man auszuziehen.

A. Ja wenn man zur Miethe wohnt! aber aus dem eigenen Hauſe? Und ich denke, du biſt nicht minder als ich ſo einheimiſch in der evangeliſchen Kirche, daß auch du, wenn man dich fragte ob du hinter dich gehen wollteſt, ſagen würdeſt, du fändeſt die Worte des Lebens nirgends ſo reichlich und klar dargereicht.

B. Vollkommen richtig! Auch möchte ich aus der evangeliſchen Kirche ſo eigentlich nicht ausziehn, nur aus dieſer Geſtaltung derſelben bei uns, deren — wie ich glaube — ganz richtig angegebenen Namen ich nicht gern allzu oft wiederholen möchte.

A. Wie willſt du das ohne auszuwandern bewerkſtelligen? und auswandern kannſt du doch in deinen Verhältniſſen nicht!

B. Die Löſung des Räthſels liegt dir doch ziemlich nahe: die Brüdergemeine gehört ja zur evangeliſchen Kirche, ſie iſt in

unſerm Lande einheimiſch und wohl angeſehen, und hat doch mit unſern allgemeinen kirchlichen Einrichtungen nichts zu thun.

A. Das heißt freilich ſich in Ruhe begeben. Aber das iſt nicht dein Ernſt.

B. Warum nicht, was mich betrifft? Ich könnte mit den meinigen ſehr gut unter ihnen leben. Aber freilich geht das nicht für alle die denen es bei uns zu ſtark zu rauchen anfängt; denn ein ſo ſtarker und plözlicher Zuwachs, und auf ſolche Weiſe, würde dort keine Aufnahme finden. Auch meinte ich das ja nicht, ſondern nur um dich durch die Aehnlichkeit auf das zu führen was ich meinte, zog ich ſie herbei.

A. Alſo doch eine Secte, eine Spaltung?

B. Eine Spaltung? kaum. Eine Secte? gar nicht.

A. Nimm es mit den Worten nicht ſo genau! Sind ſie doch kaum in der katholiſchen Kirche recht genau beſtimmt. Aber ſollte dich nicht grade das Beiſpiel der Brüdergemeinen von ſolchem Vorhaben gänzlich abbringen? Haſt du nicht die Klagen über den dortigen Verfall laut genug von allen Seiten gehört? und iſt es nicht auch natürlich, daß auf ſolcher Trennung von der großen Gemeinſchaft mannigfaltiger Unſegen ruhen muß?

B. Laß dir doch nichts einreden von Verfall! Wo ein ſolches Werk blüht wie das Miſſionsweſen der Brüder, wo verhältnißmäßig ſo viel klare und tief religiöſe Gemüther gefunden werden, wo ſolche Erzeugniſſe zum Vorſchein kommen wie Albertinis geiſtliche Lieder und Garves chriſtliche Geſänge und ſeine neuen Liturgien, da iſt kein Verfall. Den Unſegen einer gänzlichen Trennung von der großen öffentlichen Gemeinſchaft, wenn auf irgend eine Weiſe ein ſeparatiſtiſches Weſen daraus entſteht, gebe ich dir gern zu. Dergleichen möchte ich nicht ſtiften oder herbeiwünſchen; aber eben ſo wenig iſt dergleichen auch dort vorhanden. Bekennen ſie ſich nicht wie wir zu dem augsburgiſchen Symbol? haben ſie nicht die lebendigſten Verbindungen in unſerer Kirche ſelbſt? ſehen ſie es als eine Glaubensveränderung an, wenn jemand in ihre Gemeinſchaft zu treten begehrt, oder nur

als ein Verlangen nach einem beſtimmten Zuſammenleben und einer eignen Anfaſſung und Führung?

A. Ich verſtehe! in einem ſolchen ſchwebenden Verhältniß zu allen, ähnlich wie die unſerer organiſirten evangeliſchen Landeskirchen, wollteſt du deine neue Geſellſchaft oder Verbindung auch halten. Aber ſollte ſie auch auf einem eben ſolchen Grunde beruhen?

B. Zum Theil allerdings. Nur nicht gerade auf dem Bedürfniß einer beſtimmten Anfaſſung und Führung; ſondern viel mehr das Bedürfniß auf eine beſtimmte Weiſe nicht angefaßt und geführt zu werden ſoll ſie hervorrufen; aber dies iſt doch zugleich das Bedürfniß eines beſtimmten kirchlichen Zuſammenlebens.

A. Noch ſehe ich weder wie deine Geſellſchaft entſtehen kann, noch was für eine ſie ſein wird. Aber hätte ich doch nicht gedacht, daß unſer Geſpräch, welches mit einer ſehr wirklichen Kleinigkeit anfing, mit einem großen Traum enden ſollte!

B. Traum? Nun wir wollen ſehn! Ich meines Theils denke ſo gering nicht davon. — Lieber! als uns nur eben ſo warm ums Herz ward — und das geſchieht doch immer wieder wenn wir uns einigermaßen in dieſe Dinge vertiefen — hatten wir es nicht eigentlich ſchon auf der Zunge gegen einander, daß es bald eine Gewiſſensſache ſein werde, der Fortdauer eines ſo precären kirchlichen Zuſtandes keinen Vorſchub zu thun?

A. Wenn wir es nicht wirklich geſagt haben: ſo iſt das nur zufällig. Aber darin liegt doch nur, daß wir nicht möchten geiſtliche Räthe ſein um dieſen Preis, und es ſcheint ja auch faſt, daß die ſchon ſchwer ſind zu finden, oder Superintendenten, vielleicht auch — wenn ich dir noch mehr zugeben ſoll — Prediger nicht. Gemeinglieder aber können wir doch wol bleiben mit gutem Gewiſſen, wenn gleich nicht mit ſolcher Freudigkeit als wenn es beſſer wäre.

B. O ungründliche Rede, die ich ungeſtraft nicht anhören kann! Ja wenn von einzelnen Mängeln die Rede wäre: o ſo

ſollte mich nichts hindern ſogar geiſtlicher Miniſter zu werden, wenn ich könnte; denn deſto eher könnte ich ja hoffen ſie beſeitigen zu helfen. Aber wenn das erſt Ueberzeugung geworden iſt, daß mit einem ſolchen Zuſtande der Geiſt der evangeliſchen Kirche nicht beſtehen kann: dann fordert das Gewiſſen mehr! Dann erinnert es jeden, daß jede Gemeinſchaft nur dadurch fortbeſteht daß ſie vermittelſt der freien Handlungen der Theilhaber in jedem Augenblikk erneuert wird. Wer alſo dieſe Handlungen fortſezt, der thut auch dem geiſttödtenden Zuſtande Vorſchub gegen ſein Gewiſſen, wenn er jene Ueberzeugung einmal hat.

A. Iſt das nicht eine gefährliche Lehre, wenn ſie auf den Staat angewendet wird? und der iſt doch auch eine Gemeinſchaft. Daß doch dieſes Heranſtreifen nicht kann vermieden werden!

B. Lieber Freund, diesmal hat es wenig Noth. Ich will getroſt daſſelbe vom Staate behaupten, und ſehr geprieſen werden von allen Freunden einer feſten und unverlezlichen Ordnung. Auch hier kommt es nur auf die richtige und genaue Erklärung an, und die wäre nicht ſchwer zu geben. Jezt aber laß das, und bedenke daß wir nur von der Kirche reden.

A. Gut! Vergiß nur nicht daß wir das Zurükkziehen aus der Gemeinſchaft ſtreng verpönt haben.

B. Dabei ſoll es bleiben. Aber wenn nun jezt ſchon dieſe Ueberzeugung ſich in vielen bildet wie in uns, und es geſchieht nun binnen kurzem noch dies und jenes was wir angedeutet haben und was nicht, und die gleichgeſinnten Gemüther erwärmen ſich noch mehr durch die Mittheilung: dann kommt ein Augenblikk wo der Funken hervorbricht, und alle fühlen den electriſchen Schlag und ſind wie zu einer Kette verbunden. Und es ſollten ſich nicht zwanzig Familien finden an einem bedeutenden Orte, die ſich zuſammen thäten? und nicht ein Geiſtlicher für ſie von nicht allzudrükkenden und abhängigen Verhältniſſen, ſo daß er es wagen könnte den Dienſt des Wortes in äußerlicher Beziehung nur als eine Nebenſache zu behandeln? Das wäre ja ſchlimmer als ſchlimm!

A. Nun ich athme etwas freier, daß du doch gleich an den Geiſtlichen denkſt. Mir war ſchon bange, deine neue Gemeine wollte quäkeriſch werden.

B. Ferne von mir dergleichen ganz unangemeſſene Abweichungen. Nur was nothwendig iſt um das Gewiſſen zu bewahren, aber das auch alles, wenn einmal der Zeitpunkt zu einer ſolchen neuen Bildung erſchienen iſt. O ſchöne anmuthige Ordnung und männliche kräftige Freiheit, erbaut auf den feſten Grund des Evangeliums!

A. Laß die Quelle nicht verſiegen, die ich da rauſchen höre! Eile dich uns einzuſchiffen auf dieſem ſtolzen Strom, und laß uns ſehen wo wir landen werden.

B. Gar nicht in großer Ferne, und wie ich hoffe ohne alle Fährlichkeiten. Wir ſagen es unſerm Herrn und König rein heraus, eben ſo unumwunden als unterthänig, daß wie wir ihm auch von Herzen zugethan wären und ihm mit Leben und Blut ergeben in allem was zum weltlichen Regiment gehört, ſo ſei es doch gegen unſer Gewiſſen, und nach langem Kampf ſei unſer Herz darin feſt geworden, daß wir in einer kirchlichen Verfaſſung nicht bleiben können, wo die beiden Schwerdter ſo wenig geſondert ſeien. Denn die Hülfe welche um Ordnung zu erhalten, nachdem die Biſchöfe das Werk der Reinigung der Kirche nicht mit angreifen wollten, von den weltlichen Herren, ohnerachtet dieſe wie Luther ſelbſt ſagt nicht berufen ſeien geiſtlich zu regieren, doch begehrt werden mußte, ſei durch die Länge der Zeit zu einer Vermiſchung beider Regimente gediehen, welche unſer Gewiſſen beſchweren. Und nachdem nun durch Gottes Hülfe nach mehr als drei Jahrhunderten das Werk der Kirchenverbeſſerung auf der einen Seite, auf der andern aber die allgemeine menſchliche Entwikkelung ſo weit gediehen ſei, daß ſolche Hülfe hie und da könne entbehrt werden: ſo bäten wir nun um den vom Geſetz verheißenen Schuz des Gewiſſens, und um die Vergünſtigung eine ſolche evangeliſche Gemeinſchaft unter uns aufzurichten, in welcher alle Ordnung und alles poſitive Regiment nur von der

Gemeine ſelbſt ausgehe und durch ihre Selbſt-Bevollmächtigten verwaltet werde.

A. Und du biſt ſo ſicher, daß du nicht zweifelſt, die Regierung werde eine ſolche Spaltung genehm halten?

B. Ich darf nicht zweifeln, denn das Geſez iſt da. Und warum ſollte die höchſte Gewalt nicht einer andern kleinen Anzahl evangeliſcher Unterthanen daſſelbe geſtatten, was doch denen die zur evangeliſchen Brüdergemeine gehören ſchon eingeräumt iſt? Ich darf nicht zweifeln, denn die väterliche Billigkeit des Königs ſteht neben dem Geſez.

A. Aber du weißt doch daß es mit dieſer Einleitung noch nicht abgethan iſt, ſondern nun wird dir doch ein Glaubensbekenntniß abgefordert und ein Statut. Und wenn du nun nach deinen vorigen Aeußerungen auch nur das augsburgiſche Bekenntniß vorzeigſt: bekommt das nicht ein viel größeres Anſehn bei euch, wenn ihr euch ganz aufs friſche und mit beſtimmter Ausſprechung eures eigenen freieſten Willens dazu verpflichtet, als es gegenwärtig bei uns haben kann? Und das Statut? Hütet euch nur, daß ihr euch nicht ohne es zu merken die Hände noch unbequemer bindet, als wir ſie gebunden fühlen!

B. Der Strom hat auch ſeine Untiefen und ſeine Strudel, und du ſollteſt mir nicht das Steuer aus der Hand genommen haben. Es gehört noch mancherlei zu unſerer erſten Bitte; das laß mich erſt beendigen, dann wollen wir auf dieſes kommen. — Wir fahren alſo fort, damit unſer kirchliches Leben ganz unvermiſcht bleibe mit allen weltlichen Dingen, ſo bäten wir auch, daß keiner von uns zu etwas mit dem Glauben in Verbindung ſtehenden möge genöthiget werden können, gegen ſein Gewiſſen. Dahin wollten wir beſonders den Eid rechnen, und für jeden von uns den ſein Gewiſſen darin bände auf das Vorrecht der Mennoniten Anſpruch machen, Dienſtleiſte nicht ausgeſchloſſen. Ferner daß bei uns alles was es bürgerliches zu beachten giebt und zu verhandeln bei der Geburt der Kinder, bei der Schließung und Löſung der Ehen, und beim Abſterben unſerer Gemeinglieder, nicht

durch die Diener des Wortes, ſondern durch bürgerliche Beamte möge verſehen werden; und wenn der Staat uns nicht ſolche anweiſen wolle, denen wir in dieſen Dingen untergeben ſein ſollen, und ihnen für ihre Mühwaltung gerecht zu werden hätten: ſo wollen wir ihm Männer darſtellen, welche er prüfen möge und beſtellen, unſere Geiſtlichen aber ſollten auf das ſtrengſte verpflichtet ſein die kirchlichen Handlungen nicht eher zu vollziehen, als bis den bürgerlichen Forderungen Genüge geleiſtet ſei.

A. Sehr recht haſt du dieſe Scheidung zu begehren. Dadurch erſt verſchwindet auch der lezte Schatten der Meinung welche den Geiſtlichen mit zu den Staatsdienern zählt. Und da die Sache ſo ſtreng aus deinem erſten Gewiſſensgrundſaz folgt, ſo ſehe ich auch nicht ein, was die Regierung dagegen könnte einzuwenden haben, da ſie ſich vollkommen ſo ſicher ſtellen kann als ſie nur in der Landeskirche geſtellt iſt. Wir werden auch dann viele unſerer Geiſtlichen glükklich preiſen, die ſchon in den Synodalverſammlungen den ſehnlichen Wunſch äußerten von einem Theile wenigſtens dieſer läſtigen bürgerlichen Verrichtungen befreit zu werden!

B. Was nun weiter das Bekenntniß der Lehre betrifft, ſo erklären wir zuerſt und vor allem, daß wir mit der evangeliſchen Kirche die heilige Schrift für die einzige Richtſchnur des Glaubens und der Lehre erklären, und daß unſere Täuflinge und Confirmanden auch das ſogenannte apoſtoliſche Symbolum wiederholen ſollen, mit Bezug auf den Unterricht der ihnen darüber ertheilt iſt. Ferner, daß wir der augsburgiſchen Confeſſion, ſo weit auch unſere reformirten Mitglieder ſie annehmen können, in allem dem beiträten, was ſie gegen die damaligen Mißbräuche und Irrlehren der katholiſchen Kirche feſtſtellt, ohne jedoch auch alle diejenigen Säze anzunehmen welche dort auf die Autorität der Kirchenverſammlungen aufgeſtellt ſind, indem ſpäterhin die Reformatoren ſelbſt dieſen in Glaubensſachen keine Autorität beigelegt haben, und das Forſchen in der Schrift bei uns im Vertrauen auf das Wort Chriſti, daß ſeine Jünger durch ſeinen Geiſt in

alle Wahrheit ſollen geleitet werden, immer frei bleiben müſſe. Ich denke, das iſt Bekenntniß genug um zu beweiſen, daß wir in allen weſentlichen Punkten mit der evangeliſchen Kirche halten, und auf demſelben Grunde des Glaubens ſtehen bleiben, zugleich aber auch, daß wir den würdigen Ernſt haben, uns ſelbſt und unſeren Lehrern keinen Schein vorzumachen von einer ſymboliſchen Autorität, welche doch in der That nichts gelte. Und meinſt du nicht, daß ſich auch die Regierung dabei beruhigen würde, und uns auf unſere Gefahr unſeres Weges ziehen laſſen?

A. Ich glaube nicht, daß ſie ein beſtimmtes Recht hätte euch zu hindern. Aber bedenket wohl was das heißt, eine neue Gemeinſchaft muthwillig in eine Gefahr hineinſtürzen, der freilich auf der andern Seite jezt wieder viele zu ſtreng und auf die unrechte Art entgegen arbeiten wollen.

B. In dieſer Sache habe ich viel Muth, aber ich denke auch daß viele ihn mit mir theilen. Ich denke nicht daß eine ſolche Gefahr wie du ausſprichſt für uns vorhanden iſt. Wir ſind ein kleines Häuflein, das nur durch ein ſtarkes kirchliches Intereſſe zuſammen gehalten werden kann, und damit hat ſich die ſogenannte neue Lehre niemals vertragen. Ich hoffe vielmehr daß wir dieſer Art nur als eine neue ſchwer zu begreifende Form von Pietiſten erſcheinen werden. — Weltlicher Gewinn an Reichthum und Ehre wird wenig bei uns zu machen ſein; alſo werden ſich frivole Menſchen nicht an uns drängen. Mit dem Abweichen aller derer aber, welche als Chriſten, aber als freie Chriſten, in Gottes Wort die Wahrheit ſuchen wollen, hat es keine Gefahr! Je mehr äußere Buchſtaben man mit dem Schwerdte bewaffnet, um deſto ſicherer entſteht eine Herrſchaft der Lüge, in welcher die Knechtſchaft iſt. Das iſt die Erfahrung die wir vielfältig vor uns haben. Aber die Freiheit macht der Wahrheit Bahn. Eine Meinung, wenn ſie auch irrig iſt, die ſich durch redliches Forſchen in der Schrift erzeugt, wird immer, je freier ſie vorgetragen werden darf, um deſto mehr zur Ausmittlung oder Befeſtigung der Wahrheit beitragen. Und kann es wol ein

beſſeres Mittel geben zum freien Forſchen in der Schrift einzuladen, als wenn eine Gemeine den evangeliſchen Grundſaz, den noch jüngſt einige wakkere Theologen ſo kräftig verfochten haben, mit ſolcher Schärfe an die Spize ſtellt, daß ſie ſich auch gar keine authentiſche Auslegung aufdringen läßt?

A. Das glaube ich allerdings, daß viele unſerer Theologen und ſolche, denen man den ernſten chriſtlichen Sinn am wenigſten abſprechen kann, deine Einrichtung billigen, und bedauern werden daß ſie ſich in der Landeskirche nicht ausführen läßt, ſondern nur Vorzug einer kleinen Gemeinſchaft bleiben kann.

B. Warum ſollte ſie ſich nicht ausführen laſſen? Hätte das Synodalweſen ſeinen freien Lauf behalten, ſo würde wol, nach wenigen Generalſynoden, auf welchen doch allein ein richtiger Ueberblikk über das ganze gewonnen werden kann, ein klares Bewußtſein darüber entſtanden ſein, wie ſehr auch unter denen die keineswegs Rationaliſten ſind oder Neuerer, doch die Anſichten getheilt ſind über viele Lehrpunkte, welche ohne zu den weſentlichen Grundſäzen der evangeliſchen Kirche zu gehören doch buchſtäblich in den ſymboliſchen Büchern ſtehn. Und würde es denn nicht ganz nahe gelegen haben, ſich über eine ſolche Auskunft zu vereinigen?

A. Nun aber euer Lehrſtand, denn du ſcheinſt doch einen ſolchen zu wollen, eure gottesdienſtlichen Formen, eure Verfaſſung?

B. Ja, auf einen Lehrſtand halte ich ſehr. Wenn ich nicht gern ſehe daß einer als Schriftſteller auftritt, der nicht ſeine gehörige Schule gemacht hat: ſo kann ich auch nicht loben daß ein ſolcher auf die Kanzel ſteigt.

A. Und woher wollt ihr ihn in Zukunft nehmen? Hoffſt du es, noch ehe die erſte Generation zu Ende geht, ſchon zu einer eignen Univerſität zu bringen?

B. Was fällt dir ein? auch in der zweiten und dritten nicht, und überhaupt niemals; es müßte denn ſein, daß die jezt beſtehenden Hochſchulen auf eine ſolche Weiſe umgebildet würden, wie es ſich mit unſern Grundſäzen gar nicht vertrüge.

Dann würde ſich aber auch gewiß was wir brauchten mit Leichtigkeit, wenn auch in ganz anderer Geſtalt, ergeben. Bis dahin wird man uns doch die beſtehenden eben ſo wenig verſchließen, wie man ſie den Jünglingen der Brüdergemeinen verſchließen würde, wenn dieſe nicht ihre eigene Anſtalt hätten. Und ſo lange wir noch zu ſchwach ſind an Zahl, um unſere Jünglinge ſelbſt zu prüfen, werden gewiß die Facultäten, oder auch andere ausgezeichnete Geiſtliche der Landeskirche, zu denen wir Vertrauen haben, nicht unfreundlich genug ſein gegen einen ſolchen freien Verein ächt evangeliſcher Chriſten, dies Geſchäft abzulehnen. Aber was fragſt du nach unſern gottesdienſtlichen Formen? Wir entſtehen ja aus der Proteſtation: daß keiner Gemeine etwas der Art ſoll aufgedrungen werden. Wenn nun unſere erſte Gemeine vielleicht aus Gliedern ganz verſchiedener Gemeinen zuſammenkommt: nun ſo mögen ſie ſich vereinigen oder mit den verſchiedenen Formen an die ſie bisher gewöhnt waren wechſeln, bis ſich eine von ſelbſt vor den andern feſtſtellt. Sonſt behält jede ihr gewohntes, frei allerdings aufzunehmen was ſich ihr erbauliches darbietet, wenn nur Geiſtliche und Gemeinen zuſammenſtimmen.

A. Mich will bedünken, dabei würde ohngefähr daſſelbe herauskommen was wir im großen von den Maaßregeln erwarteten welche unſere Provinzialſynoden einzuſchlagen anfingen.

B. Du haſt meinen Sinn gut getroffen; denn dies iſt das beſte worauf ich loszuſteuern weiß, weil es das natürlichſte iſt. Mag nun ein kleiner Theil das erreichen was dem ganzen nur vergeblich aus der Ferne iſt gezeigt worden!

A. Aber eure Verfaſſung werdet ihr doch auch müſſen der Regierung vorlegen, und darauf bin ich neugierig.

B. Die Neugierde hat ja aber vorläufig gar keinen Gegenſtand, mein Freund! Was ſoll denn auch ein Häuflein von zwanzig oder dreißig Familien ſagen, das ſich auf ſolche Weiſe verbindet? Es iſt ja da von gar keiner Verfaſſung die Rede! Unſer Gottesdienſt wird öffentlich ſein; natürlich nur ſo weit es

der Raum geſtattet. Wonach iſt aber ſonſt noch zu fragen? Alles andere iſt ja reine Privatſache. Daß der Staat das Recht hat, ſo oft er will die Anzahl unſerer Mitglieder und auch ihre Namen zu erfahren, wenn ihn das kümmert, das verſteht ſich von ſelbſt; daß er alſo auch wiſſen muß an wen er ſich mit ſolchen Fragen zu wenden hat, ebenfalls. Wir ſtellen ihm alſo, auch wenn er nach den andern Mitgliedern gar nicht fragt, doch unſern Geiſtlichen, oder wenn es auch mehrere ſind, alle, und ein Paar Aelteſten. Ich weiß nicht einmal ob die Brüdergemeinen dies thun, und mit denen vergleiche ich nun meine Gemeinſchaft geradezu, wenigſtens was unſern Staat betrifft. Alſo wenn auch anderwärts mehrere ähnliche Gemeinen auf dieſelben Grundſäze ſich bilden und wir mit ihnen in einen näheren Verein treten, ſeien es auch Gemeinen im Auslande: ich glaube die Regierung wird davon gar keine Notiz nehmen, auch wenn wir einen Centralpunkt errichteten der im Auslande ſeinen Siz hätte; denn mit den Brüdergemeinen iſt es eben ſo. Jedoch wollten wir nichts dagegen haben, jeder betreffenden Regierung von allen Verhandlungen und Beſchlüſſen Kenntniß zu geben. Solche Billigkeit wird dann wol, denke ich, überall obwalten, daß die betreffenden Behörden, wenn ſie irgend wogegen Einſpruch thun, ihr veto auf eine ſolche Weiſe motiviren, daß uns möglich gemacht wird, wenn wir daſſelbe für bloß willkührlich halten müſſen, weiteres Gehör und zulezt auch rechtliches dagegen zu ſuchen. Ich glaube aber nicht daß die Brüdergemeinen ihre Synodalverhandlungen jemals der Regierung mittheilen.

A. Alles ſehr vortrefflich! Aber was werden unſere Geiſtlichen ſagen, wenn die Eingeſeſſenen ihrer Parochien ſich zu euch wenden? Werden ſie euch gutwillig aus dem Parochialverband loslaſſen mit Tauf- und Traugebühren im Leben, und mit Begräbnißgebühren im Tode? und wenn ſie Streit erheben, wie ſoll dieſer geſchlichtet werden?

B. Die Grundſäze zu einer ſolchen Schlichtung werden leicht zu finden ſein, ohnerachtet durch ſolche Bedenklichkeiten

manche Gemeinen bis jezt verhindert worden ſind die Früchte der Union zu erndten. Nur, wozu ſoll ich mich jezt mit dir in dieſe Weitläuftigkeiten einlaſſen? Aber freilich werden wir einen Entwurf dazu gleich der Bitte um unſer neues Daſein mitgeben müſſen. Nur verſteht ſich lediglich für die erſte Gemeine die ſich nach unſern Grundſäzen bildet, und ſo jedesmal für jede einzelne. Denn warum ſollen auch dieſe Aeußerlichkeiten überall auf gleiche Weiſe geſchlichtet werden? Es kann ja auch Fälle geben wo gar nichts zu ſchlichten vorkommt, wenn etwa in Gegenden wo ſich die Gemüther wegen der gegenwärtigen Lage ſehr bedrängt fühlen ganze Gemeinen mit ihren Predigern ſich zu unſern Grundſäzen bekennen; und ich denke, iſt die Sache nur erſt im Gang, ſo wird ſich das in verſchiedenen Provinzen oft genug ereignen.

A. So weit ſpannſt du die Segel deiner Hoffnung? und je tiefer du dich hineingeſprochen haſt, um deſto mehr ſcheint dir die Sache Ernſt geworden zu ſein.

B. Nicht erſt ſeit heute, mein Freund! Aber auch heute wollte ich keinesweges davon ſprechen, ſondern wirklich nur von dem Büchlein da und ſeinen merkwürdigen Verhältniſſen. Ich habe mich aber vom Augenblikk hinreißen laſſen. Laß mich aber das nicht entgelten, ſondern halte mir reinen Mund.

A. In der That dies klingt mir noch ernſtlicher als alles bisherige. Du glaubſt alſo wirklich?

B. Was ich glaube und zwar mit dem feſteſten Glauben, will ich dir rund heraus ſagen, ohnerachtet es äußerlich angeſehen nicht mehr Gültigkeit haben kann als wenn einer das Wetter prophezeihte, und ich es alſo wie dieſes lieber für mich behalten ſollte. Ich glaube nämlich daß unſere Landeskirche auf dem Punkt auf welchem ſie jezt ſteht nicht bleiben kann. Der Zuſtand derſelben erſcheint dir gewiß eben ſo zerrüttet als mir. Ein reines kirchliches Verhältniß irgendwo anzutreffen iſt kaum möglich; immer nach einer Seite hin ein Zerwürfniß. Die Handlungen der Autorität und die öffentliche Meinung wollen faſt in

nichts zuſammenſtimmen. Die gehörige Kraft die verſchiedenen Richtungen in dem gehörigen Grade und Maaß der Spannung zu erhalten, entwikkelt ſich faſt niemals da von wo ſie ausgehn ſollte, und bald hie bald da erwartet man jeden Augenblikk Exploſionen. Schlaffheit, Unbeholfenheit, Unſicherheit in allem was zum Kirchenregiment gehört ſind an der Tagesordnung. Das innere Leben drängt ſich überall hervor und die äußere Form vermag es weder feſtzuhalten noch ihm zu weichen. So kann es nicht bleiben. Die Einleitung zu einer Synodalverfaſſung iſt wieder abgebrochen, und dieſe Gegenwirkung muß eigentlich die Tendenz haben, den kirchlichen Zuſtand ganz auf den Punkt zurükkzubringen worauf er vor den Veränderungen von 1809 ſich befand. Dieſer hat aber eigentlich ſeine Wurzel in dem Zuſtand vor 1806. Um aber dahin zurükkzukommen, müßte man theils die lebendige religiöſe Regung wieder zuſammenſchüren, die ſich zuerſt in den unglükklichen Kriegszeiten entwikkelte —

A. Wer kann das oder will das? Gewiß wenigſtens, wer es könnte, würde es nicht wollen, und wer es wollte, würde es nicht können.

B. Auf der andern Seite aber müßte man, um jenen Zuſtand zurükkzuführen, auch die Union wieder aufheben, und das wäre theils ärgerlich, theils iſt es in ſofern unmöglich, als man geſchehene Dinge nicht kann ungeſchehen machen. Die Gegenwirkung wird alſo ihr Ziel nicht erreichen.

A. Wenn es ſo conſequent und vollſtändig verfolgt werden ſoll, gewiß nicht, und auf dem jezigen Punkt, ſageſt du vor aus, oder einem ſehr nahegelegenen, könne man nicht bleiben. Wie alſo weiter?

B. Entweder jene Tendenz muß wieder obſiegen, und die Synodalverfaſſung ſich von den rheiniſchen und weſtphäliſchen Provinzen aus über das ganze verbreiten — allein dieſer Wurf iſt gefallen, und das geſchieht nicht — oder das religiöſe Leben das auf eine tüchtige Gemeinſchaft dringt, durchbricht die morſche Form und geſtaltet ſich zu mehreren ſeinen innern Verſchieden

heiten entſprechenden kleinen Societäten, welche ſich zu der Landeskirche als diſſentirende verhalten, aber immer mehr das lebendige aus derſelben an ſich ziehen.

A. Zu mehreren? Alſo du haſt an deinen ausgedehnten Hoffnungen für dich noch nicht genug?

B. Wie ſollte ich? ich meine nur, daß dieſe neue Entwikkelung nicht füglich wird mit Erfolg anders angefangen werden können, als mit einem Unternehmen welches von der bedrängten evangeliſchen Freiheit ausgeht. Die Verfechter von dieſer ſollen Beſonnenheit genug haben, wenn ſie einmal die Gewiſſensfreiheit in Anſpruch nehmen, auch etwas zu bilden was beſtehen kann. Aber meinſt du, ohnerachtet unſere Grundſäze gar nicht der Art ſind, irgend einer beſondern Form der evangeliſchen Geſinnung den Zutritt in unſere Gemeinſchaft zu verſagen, ich bildete mir ein, diejenigen würden ſich jemals mit uns vereinigen, die mit wahrer und recht lebendiger Frömmigkeit doch an einem ſtrengen Buchſtaben von Rechtgläubigkeit halten? Dieſer giebt es bei uns ſehr viele, und ſie klagen faſt am lauteſten über das Abgeſtorbenſein unſerer großen Kirchengemeinſchaft und entſchädigen ſich durch beſondere Verſammlungen. Dabei würden ſie ſtehen geblieben ſein, oder ſich immer mehr losgeriſſen und ſich dem formloſen Separatismus genähert haben.

A. So ging es denen in Pommern, und ſo ſind ſie allmählig zerfallen.

B. Das war leider ein krankhafter Ausbruch des innern religiöſen Lebens, und ſolche würden immer mehrere erfolgen, wenn wir lange auf dem jezigen Standpunkt blieben. Dieſem krankhaften Weſen iſt es aber einmal eigen, daß ihm ein bildender Geiſt nicht einwohnt. Wäre die Regierung jenen gleich mit dem Vorſchlag entgegen gekommen, wenn ſie ſich in die kirchliche Ordnung nicht fügen wollten, ſo möchten ſie ſich als eine eigne Kirchengemeinſchaft conſtituiren, ſie möchten nur ihre Vorſchläge machen, es ſolle ihnen aller Vorſchub geſchehen: ſo würden ſie gewiß ſogleich zur Kenntniß ihres Unvermögens gekom-

men ſein. Iſt aber einmal ein ſolcher Vorgang da, wie der unſrige: ſo werden dieſe dann auch früher oder ſpäter nachfolgen, ob aber zuſammenhaltend, wenn ſie ſich entſchließen auf kleine Unterſcheidungen weniger zu geben, oder immer mehr zerfallen aus buchſtäbleriſchem Eigenſinn, das wage ich nicht zu entſcheiden.

A. Und die Landeskirche?

B. Sie wird immer auch etwas beſſer daran ſein als jetzt. Denn das Spannungsverhältniß zu dieſen verwandten aber abgeſonderten Gemeinſchaften wird ein heilſamer Sporn ſein, wie ja auch die biſchöfliche Kirche Englands offenbar noch weit tiefer würde geſunken ſein, wenn die Diſſenters nicht wären. Je mehr richtiges geſchieht um die Spaltung nicht weiter gehen zu laſſen, deſto beſſer für ſie; aber doch werden wir, ſo lange ſie in der gegenwärtigen Verfaſſung bleibt, niemals Urſache haben uns unter ſie zurükkzuwünſchen. Je mehr aber etwa die Landeskirche froh ſo viele beſchwerliche Mahner von der verſchiedenſten Art nun außer ſich zu haben, ganz auf dieſelbe Weiſe fortfährt, der Landesherr die Kirche von ſeinem Hoflager aus zu verwalten, die Behörde ſich für Staatsdiener anzuſehen die nur das befohlene zu vollziehen haben, ohne daß ſie jemals die Initiative ergreifen dürften, die Geiſtlichkeit ſich der Autorität zu freuen die ſie auf ihrer Seite hat, und mit den Großwürdenträgern und Ordensobern aus ihrer Mitte zu prunken: um deſto mehr wird auch die Verrichtung des geiſtlichen Amtes zu einem opus operatum herabſinken, und um deſto mehr auch, iſt einmal der Weg gebahnt, wird alles was vom Geiſte bewegt wird und Ernſt machen will mit kirchlichem Leben zum Behuf wahrer Frömmigkeit, ſich von dieſer Gemeinſchaft zurükkziehen und den kleineren zuwenden.

A. Du prophezeihſt ſchwarz genug; denn eine ſolche Spaltung iſt doch wirklich ein beklagenswerthes Ereigniß, und ein höchſt verworrener Zuſtand iſt, wenn ſich die kleinen Verbindungen vervielfältigen, ſchwer zu vermeiden.

B. Das iſt wol nur ein Schein; denn auch ihnen kommt

der gemeinſame Gegenſaz zu einer Landeskirche zu ſtatten, der ſie bei unſerm Geſammtzuſtand mehr nöthigen wird auf irgend eine Art zuſammenzuhalten als in England. Ueberhaupt, lieber Freund, wer wird ſich um etwas grämen, was der Lage der Sache nach nicht anders ſein kann? Die Reformation geht noch fort. Wie wir äußerlich alle Urſache haben uns zu freuen daß, wie viel Geſchrei auch gemacht wird von dem Rükktritt, wie ſie es gefliſſentlich nennen, einzelner Proteſtanten zum Katholicismus, doch das Licht des Evangeliums immer mehr um ſich greift, ſo giebt es auch einen innern Fortſchritt. Ausgeſprochen iſt die Trennung der beiden Regimente deutlich genug; ſie war aber in Deutſchland noch nicht auf die gehörige Weiſe bewirkt, das muß alſo noch mehr geſchehen. Sollte es auf die eine Weiſe nicht gelingen, ſo muß es auf eine andere gehn. Bewußtlos in der tiefſten Unſchuld, aber aus dem richtigſten Geiſtesantrieb hat vor hundert Jahren die evangeliſche Brüdergemeine ſich zu einer ſolchen freien geſtaltet. Jezt und in unſern Verhältniſſen kann daſſelbe nur mit dem klarſten Bewußtſein geſchehen. Aber eben deswegen auch nur wenn einer hinreichenden Anzahl evangeliſcher Chriſten dieſe Freiheit eine wahre Gewiſſensſache wird geworden ſein. Ohne ein ſolches Fundament, ohne die innere Nothwendigkeit, bei der gar keine Willkühr mehr iſt, ſondern das eine ächt reformatoriſche „Hier ſtehe ich, ich kann nicht anders“ allein hervortritt, dergleichen unternehmen wollen, wäre ſträflicher Vorwiz und würde ſich auch ſtrafen. Darum iſt es auch beſſer zu ſchweigen und unſere heutige Rede nicht auszubringen.

A. Nun wohl, ſo laß uns die Sache in der Stille bewegen, bis ſie ſich ſelbſt zeigt. Dann wird ſie mir vielleicht auch klarer werden. Denn jezt erſcheint ſie mir noch als ein tröſtliches zwar und beruhigendes, aber doch als ein Schattenbild.

Ueber

das berliner Gesangbuch

Ein Schreiben

an

Herrn Bischof Dr. Ritschl in Stettin.

1830.

Schon immer ſeit unſerm lezten Wiederſehen, welches zu flüchtig war als daß wir auf dieſen reichhaltigen Gegenſtand hätten kommen können, hat es mir im Sinn gelegen, mein hochverehrter Freund, Ihnen Glükk zu wünſchen, daß Sie wenn auch nicht väterliche Fluren bearbeitend doch durch ein nicht ungünſtiges Geſchikk entfernt geweſen ſind von allen kriegeriſchen Anläufen, welche unſer gemeinſames Werk hier erfahren hat. Nur weil ich Sie doch nicht mit dem Glükkwunſch allein durchlaſſen wollte, ſondern die Abſicht hegte Sie etwas nachererziren zu laſſen, damit Sie Ihr Theil doch auch erhielten, wenn auch nicht aus der erſten Hand: ſo konnte und durfte ich nicht eher meinen Vorſaz ins Werk richten, als bis das Schikkſal unſeres Geſangbuchs entſchieden war. Sie werden Sich erinnern, daß als ſich unſer Geſchäft ſeinem Ende zu nähern anfing, wol öfter die Frage aufgeworfen wurde, wie es dem Buch wol hie und da, wie es ihm wol überhaupt ergehen würde; aber daß wir uns nie weit in Vermuthungen und Berechnungen vertieften, oder daß die Rede davon geweſen, was in dem einen oder dem andern Falle zu thun ſein möchte. Wozu auch? Unſer Werk hatte zur Anſicht unſerer Amtsbrüder ausgelegen, die doch unſere eigentlichen Committenten waren, und die wir als die Sachkundigen für die eigenthümliche Aufgabe eines berliner Geſangbuches anſehen dürfen, und als die am meiſten Intereſſirten, weil ſie am meiſten damit umgehen müſſen; die Behörde, in deren Hände wir es legen mußten, hatte uns ihren Beifall geſchenkt; das konnte uns genuz ſein. Späterhin nach Ihrer Entfernung von hier, als wir

nachdem es erſchienen war verſammelt wurden um über die Einführung deſſelben uns zu verſtändigen, war die Zuſtimmung ungetheilt und der Entſchluß allgemein, wenn gleich von mancher Seite Schwierigkeiten geahnet wurden; aber auch hiebei wurde gar nichts für irgend einen Fall verabredet. So war es von Anfang an bis zulezt eine nie eigentlich ausgeſprochene aber deſto allgemeiner anerkannte Maxime, daß unſer Geſangbuch ſich durchſchweigen und ſich ſelbſt helfen müſſe vermöge deſſen was es iſt. So iſt es denn auch geſchehen; alle unſere geiſtlichen Miniſterien ſind den einfachſten ſchlichteſten Weg gegangen, und überall iſt der auch künſtlich aufgeregte Widerſpruch in Dunſt zerfloſſen. Nur die Bethlehems-Kirche hat ſich — nicht aus Schuld ihres eben ſo wakkern als frommen Predigers — ausgeſchloſſen; aber ſie ſoll ja auch eigentlich keine deutſche Kirche ſein, und da ſie als ſolche faſt nur eine Kapelle iſt, ſo kommt ſie überhaupt wenig in unſere Rechnung. Nun alſo nehme ich mir die Erlaubniß Ihnen über dieſe Dinge einen kleinen Bericht zu erſtatten. Schade nur, ſchade, daß die Cenſur ſich unſer angenommen hat! Ich könnte ſonſt gleich mit einer Gewiſſensfrage anfangen, die Sie in einige Verlegenheit bringen ſollte, zumal mir gegenüber. Was meinen Sie, wenn es nun doch nur zwei oder drei chriſtliche Männer gegeben hat in der Commiſſion, rechnen Sie Sich mit darunter oder nicht? Anfangs glaubte ich wirklich, wenn deren nur zwei wären, würde es einen Streit geben zwiſchen uns beiden. Aber das dauerte auch nicht lange. Bald mußte ich leſen, es handle ſich vorzüglich um die in dem Geſangbuch theils ganz verwiſchten theils ſehr ausgebleichten Lehren vom Teufel und von der ewigen Verdammniß. Da wußte ich von Stund an, daß ich der eigentliche Haupt-Unchriſt ſei; denn niemand unter uns hat ſich über dieſe Gegenſtände ſo unumwunden ausgeſprochen als ich in meiner Glaubenslehre. Doch ich will Sie nicht verwirren, und darf doch auch nicht vorausſezen daß Sie dies alles geleſen oder gar im Sinne haben. Alſo dieſes lezte ſteht nicht in jenem ungedrukkt gebliebenen

Aufſaz, in welchem das Geſangbuch a priori verworfen wurde, ehe noch möglich geweſen war es auch nur flüchtig durchzulaufen; ſondern es ſteht in der gedrukkten Proteſtation mehrerer Mitglieder der hieſigen Domgemeine. Schade daß die Antwort des Hof- und Dom-Miniſteriums auf dieſe Proteſtation nicht auch gedrukkt iſt; das Reſultat der Verhandlung iſt nun freilich kein anderes als daß das Geſangbuch eingeführt iſt. Aber die Proteſtation bietet mancherlei Merkwürdigkeiten dar. Einmal erſcheint es mir als eine ſehr unehrerbietige Art ſcheinbarer Schonung, daß die Proteſtirenden von einem „verſtümmelten Abdrukk des bisherigen Domgeſangbuchs reden, von welchem das Miniſterium wol wiſſen werde, wie er ſich habe eindrängen und geltend machen können.“ Als ob er anders als geradezu durch das Miniſterium hätte in die Gemeine kommen können! Und hier iſt auch nicht einmal die Möglichkeit, den Vorwurf, der offenbar in den Worten liegt, etwa auf ein ſeitdem abgegangenes Mitglied des Miniſteriums ſtillſchweigend abwälzen zu wollen; denn der Fall hat ſeit 1820 nicht ſtattgehabt. Mir iſt durchaus fremd geblieben, wer die Proteſtirenden ſind, alles übrige läßt indeß auf Männer von Bildung ſchließen; aber von dieſer Stelle begreife ich nicht, wie jemand, der irgend zur guten Geſellſchaft gehört, ie hat ſchreiben oder auch nur unterzeichnen, noch weniger aber zur öffentlichen Bekanntmachung derſelben ſeine Einwilligung geben können, als in einer höchſt leidenſchaftlichen Aufregung, die doch in einer ſolchen Angelegenheit niemals vorwalten ſollte. Finden Sie es zu ſtreng, wenn ich Ihnen geſtehe daß mir ſchon im dieſer Stelle willen die Proteſtation als ein unreiner Act erſchien? Was ſo ohne alle Selbſtbeherrſchung geſchrieben iſt, kann ſchwerlich nur aus einem Herzensintereſſe an der großen Angelegenheit der Erbauung hervorgegangen ſein. Nicht minder merkwürdig und ziemlich in demſelben Stil ſind auch die beiden Anträge, im Eingange der, die Friſt zur Prüfung des Geſangbuchs mindeſtens auf ein Jahr zu verlängern, am Schluß aber der, das neue Geſangbuch nicht einzuführen, ſondern das alte

mit einem Anhang verſehen wieder abdrukken zu laſſen. Stände nur der erſte Antrag hinter dieſem am Schluß, ſo könnte er eine ſchikliche Form haben als ein Mittelweg um die Sache noch offen zu halten; nun aber ſcheint er doch lediglich zum Spott dazuſtehen. Wie können aber überhaupt in dieſer Angelegenheit einige Mitglieder, denn die gute Hälfte der Unterzeichner ſind in ſolchen Fällen immer ſehr paſſiv, auf eine ſolche Weiſe auftreten? Was wiſſen ſie denn von der Denkungsart der andern? Das einzige was ſie mit Recht vermuthen können iſt dieſes, daß wenn es mehrere ihres Sinnes gäbe, dieſe ſich ſchon um ihres eignen Gewiſſens willen zur Mitunterzeichnung hinzudrängen würden; alle anderen Vorausſezungen ſchweben rein in der Luft. Wer kann aber wol beſſer wiſſen wie es um den Sinn der Gemeine ſteht, als ihre Prediger, zumal wo die Gemeine ſo feſt iſt und das Miniſterium ſo zahlreich! Davon hätten die Proteſtirenden ausgehn ſollen; und wenn ſie ſich in dieſem Sinn an ihre Seelſorger mündlich gewendet hätten, ſo wären ſie freundlich belehrt worden, und hätten ſich den Tadel über die Art wie ſie dieſen Schritt gethan und die Beſchämung eines öffentlichen Repulſes erſpart. Dies und was ſonſt bei dieſer Gelegenheit ähnliches hier vorgefallen iſt, muß wol jeden zu der Einſicht bringen, daß in großen Städten, wo es eine bedeutende Anzahl von Gemeinen giebt und Freiheit des Gottesdienſtes herrſcht, zumal wenn zugleich eine topographiſche Parochialbegränzung ſtattfindet, an ein Befragen der Gemeinen in dieſer Sache gar nicht zu denken iſt, ſondern die Behörden wohl thun ſich ganz auf die Geiſtlichen zu verlaſſen. Denn wer ſoll befragt werden? die Eingeſeſſenen? die beſuchen vielleicht zum Theil ganz andere Kirchen. Die Communicanten? das gälte wol von unſern ehemaligen reformirten Gemeinen; ſonſt aber ſind mir die Beiſpiele ſchon zu häufig vorgekommen, daß Familien beſtändig die eine Kirche beſuchen weil ſie da ihre Erbauung finden, aber doch aus irgend einer alten Anhänglichkeit, oder weil ſie ſich irgend eine Schranke einbilden die gar nicht exiſtirt, in einer andern das

Abendmahl nehmen. Am meiſten Recht hätten die welche Kirchenſize inne haben; denn dieſe ſind wenigſtens als Kirchenbeſucher vorauszuſezen, und auf den Gottesdienſt bezieht ſich doch nur das Geſangbuch. Aber dieſe ſind nun auch ſo beweglich, daß bei dem nächſten Predigerwechſel ſie ſich eben ſo leicht einer andern Kirche anſchließen; und ſo könnte ſehr bald keiner mehr da ſein von denen, um derentwillen das Geſangbuch eingeführt worden. Hiezu kommt für mich noch ein Punkt, über den Sie hoffentlich auch mit übereinſtimmen werden. Ich behaupte nämlich daß eine Gemeine als ſolche ein Urtheil über das Geſangbuch als ſolches ſich nur erſt durch den Gebrauch bilden kann, nach dem Maaß wie aus einer Menge von einzelnen Erfahrungen ſich ein Totaleindruk bildet. Auch ein fleißiges und andächtiges Durchleſen kann ihr dieſen nicht richtig verſchaffen, weil ja die Lieder nicht zu dieſem Behuf, ſondern für den Zuſammenhang mit den andern Theilen des Gottesdienſtes gewählt und dieſem Zwekk angeeignet worden ſind. Vielweniger kann ſie einen richtigen Totaleindrukk — und von einem Urtheil aus techniſchen Principien kann doch bei einer Gemeine nicht die Rede ſein — durch das Vergleichen einzelner Lieder mit der Faſſung derſelben Lieder in andern Geſangbüchern erlangen. Wenn alſo geſagt oder gewünſcht worden iſt, es möge in dieſer Sache nichts ohne die Gemeinen geſchehen: ſo kann das immer nur heißen, die Prediger möchten nicht eher zur Einführung ſchreiten, als bis ſie einer überwiegenden Zuſtimmung der Gemeineglieder ſicher wären. Das iſt denn auch Gott ſei Dank bei allen unſern Amtsbrüdern hier der Fall geweſen; und es hat ſich gezeigt, daß auch diejenigen die einen Widerſtand fanden, durch die ruhige Beharrlichkeit mit welcher ſie ihn überwanden eine ſehr große Majorität ihrer Gemeinen repräſentirt haben. Aber ich glaube, wir Prediger können noch einen größeren Antheil an dieſer Sache in Anſpruch nehmen, da wir es doch eigentlich ſind welche den Gebrauch des Geſangbuchs beſtimmen. Beſteht eine Gemeine auf einem Geſangbuch, weil gewiſſe Lieder darin ſtehn die in dem andern fehlen:

was hilft es ihr, wenn ihr Prediger nun doch dieſe grade nicht ſingen läßt? Iſt aber das ganze Geſangbuch dem Prediger nicht angemeſſen, findet er nichts was ſeiner Predigtweiſe zuſagt: ſo kann er auch aus dem ganzen Gottesdienſt nicht machen was er daraus machen möchte, und ſeine Predigt wird es immer empfinden, wenn die Geſänge ſtörend auf ihn wirken. Verwirft ſie ein Geſangbuch weil einiges darin ihr mißfällt, ſo wird es dergleichen in jedem andern auch geben, und ſie bleibt alſo immer davon abhängig daß ihr Geiſtlicher eine ihr angemeſſene Auswahl trifft. Darum iſt es unklug, wenn Gemeineglieder hierin gegen ihre Geiſtlichen, ſofern nur dieſe mit gehöriger Befugniß handeln, eine Oppoſition halten wollen. So wie nichts wunderlicher iſt als die Vorausſezung, die Prediger könnten dabei, zumal wenn die Sache wie hier rein von der Geiſtlichkeit ausgegangen iſt, ein anderes Intereſſe haben als die Erbauung der Gemeine. Eine ſolche Vorausſezung kann nur gegründet ſein, wenn überhaupt beide Theile nicht zuſammen paſſen; und dies darf ſich nur ſelten und nur auf kurze Zeit ereignen. Sollte dieſes bei jenen Proteſtirenden der Fall ſein: ſo muß ich mich nur wundern, daß ſie dies nicht längſt gemerkt und ſich zu andern Kirchen gehalten, dann aber auch natürlich an dem Verlauf dieſer Sache bei der Domgemeine weiter keinen Theil genommen haben. Doch um wieder von dieſen allgemeinen Betrachtungen zu unſerem Geſangbuch zurükkzukommen, ſo hätte es freilich nicht ſchaden können wenn die Proteſtirenden ſich etwas mehr Zeit mit der Prüfung deſſelben gelaſſen hätten. Ihr ganzes Geſchäft hat offenbar darin beſtanden, daß ſie das Regiſter und die Rubriken unſeres und ihres Geſangbuchs durchlaufen ſind, und dann die Veränderungen welche wir an alten Liedern die ihnen etwa die liebſten ſind vorgenommen haben. Daß ſie aber auch das Regiſter nicht einmal ordentlich durchgeleſen haben, hat ihnen Freund Harms, über deſſen Vertheidigung unſerer Arbeit ich mich herzlich gefreut habe, ſchon nachgewieſen. Wie hätte ihnen ſonſt auch ohne in das Buch hineinzuſehen entgehen können daß „Ohne dich

was ſind wir Jeſu“ dieſelbe Zeile ſei wie „Ach was ſind wir ohne Jeſum“? Nicht ganz ſo iſt es mit den Liedern „Gott hab' alles heimgeſtellt“ und „Dein Recht o Gott und dein Gebot“; aber hätten ſie die dem Porſt und unſerm Geſangbuch gemeinſchaftlichen Rubriken Vom Tode und Vom Worte Gottes auch nur flüchtig durchblättert, ſo könnte ihnen nicht entgangen ſein, daß jenes das Lied iſt „Ich hab mein Sach Gott heimgeſtellt“, und dieſes das Lied „Wir Menſchen ſind zu dem ꝛc.“ welche beide ſie uns auch als fehlend angerechnet haben? Hätten ſie nur zum Leſen des Regiſters einige Bekanntſchaft mit alten Liedern mitgebracht über die üblichen Geſangbücher hinaus, ſo würden ſie eine nicht unbeträchtliche Anzahl von alten Liedern gefunden haben, und grade dieſe gehören zu den beſten, die weder im Porſt noch im Domgeſangbuch ſtehn, und hätten nicht aus der bloßen Vergleichung mit dem lezten das übereilte Reſultat gezogen, daß die Reichhaltigkeit unſeres Geſangbuchs ſich nicht auf ältere ſondern auf neuere Lieder bezöge. Hätten ſie die Vorrede zu unſerm Geſangbuch nur ordentlich geleſen, ſo hätten ſie nicht ſagen können, es ſcheine die Abſicht der Commiſſion geweſen zu ſein die älteren Lieder zu beſeitigen und gegen neuere zu vertauſchen; ſondern wenn ſie eine ſolche Beſeitigung fanden, hätten ſie ſagen müſſen wir hätten unſer Wort gebrochen oder unſern Auftrag ſchlecht erfüllt. Und wie unverſtändig iſt die Klage, daß die vielen Porſtſchen Rubriken, welche die innern Herzenserfahrungen der Chriſten bezeichnen, bei uns fehlen! Was iſt denn an den Rubriken gelegen, wenn nur die Lieder da ſind? Hätten ſie nur etwas geblättert: ſo würden ſie ſchöne Lieder dieſer Art gefunden haben in den Rubriken unter denen ſie zu ſuchen ſind, nämlich vom Erlöſer im allgemeinen, von der Buße, vom Glauben, von der Seligkeit des Chriſten in dieſem Leben. Nur muß man in einem Geſangbuch für den öffentlichen Gebrauch nicht Erfahrungen ſuchen, die zu individuell ſind um ſich für die Oeffentlichkeit zu eignen. Sagen Sie, iſt es möglich eine Angelegenheit dieſer Art oberflächlicher zu behandeln? und

kann man ein vornehmes hochfahrendes Abſprechen ſchlechter begründen? Von Aeußerungen die aus gänzlicher Unkunde des Geſchäfts herrühren, ſchweige ich. Denn Unkunde iſt es doch, wenn die Herren meinen, eine mit ſchonender Hand gemachte Verbeſſerung dürfe keine ganze Linie umarbeiten! Doch hier können wir die Proteſtirenden an Harms weiſen, der dieſes ihrer Unkunde, denn dafür erklärt er es auch, in der Kürze gut und hinreichend auseinandergeſezt hat. Mögen ſie ſich bei ihm bedanken. Nicht kundiger iſt der Vorſchlag, den Gottesdienſt zu verlängern, damit man die langen Lieder von Anfang bis zu Ende ſingen könne; und eben ſo die Alternative, einige Verſe ungeſungen zu laſſen, weil man dadurch die Verſammlung reizt ſie zu Hauſe nachzuleſen. Aber was werden Sie ſagen zu der gänzlichen Verwerfung des Grundſazes, daß mit dem muſikaliſchen Schluß auch der Sinn wenigſtens bis auf einen gewiſſen Punkt abgeſchloſſen werden müßte! Sie wiſſen doch, wer dieſen Grundſaz zuerſt aufgeſtellt hat? aber wie allgemein er auch ohne alle Widerrede anerkannt iſt! Die Herren meinen, die Störung ſei kaum bemerkbar. Ganz zufällig ſtößt mein Auge in einem andern Blatt, deſſen ich auch gleich mit ein Paar Worten erwähnen werde, auf ein Beiſpiel wo der Sinn dadurch ganz ſchwankend gemacht wird, und ſolcher Beiſpiele giebt es in Menge. In dem Verſe „Noch läßt der Herr mich leben. Mit fröhlichem Gemüth eil' ich ihn zu erheben; er hört mein frühes Lied" iſt der muſikaliſche Abſchnitt am Ende der zweiten Zeile. Wenn ich alſo nicht ſehe ſondern höre: ſo erhalte ich folgenden Sinn „Noch läßt mich der Herr mit fröhlichem Gemüthe leben! Und wenn ich eile ihn zu erheben, ſo hört er mein frühes Lied." Scheint nun die Umbeugung des Sinnes in dieſem Fall eher gleichgültig zu ſein: ſo denke ich wenigſtens, daß man auch in ſolchen Fällen nicht ſtreng genug darüber wachen kann, daß der Ausdrukk nicht zweideutig ſei und der Sinn ſchwankend; denn dieſes ladet am meiſten zum gedankenloſen Leſen und Singen ein, wozu leider auch wir in einer Stadt wie Berlin eine gewiſſe Neigung noch bei

nicht wenigen unſerer Gemeineglieder annehmen müſſen. Daß dagegen durch Befolgung dieſes feſten Grundſazes — wir nennen das in der Kritik Canones, merken Sie dies, der Ausdrukk iſt vorbereitend! — die Innigkeit, Tiefe und Salbung der alten Lieder verloren gegangen ſein ſollte, das glaube ich nicht. Die Tiefe nun gewiß nicht; Innigkeit und Salbung ſind freilich ſchon ſehr unbeſtimmte Ausdrükke. Viele ſezen die Innigkeit in eine ſolche Ausdrukksweiſe, welche der häuslichen Andacht ſehr anſprechend ſein kann, aber der Würde des kirchlichen Zuſammenſeins nicht entſpricht und im öffentlichen Gottesdienſt als ein fremdartiges Element ſtörend wirken muß. Eben ſo ſuchen viele die Salbung in hyperboliſchen Floskeln, welche je mehr ſie blenden, um deſto mehr ein gleichmäßiges Auffaſſen und Zuſammenhalten des ganzen verhindern. Dergleichen falſche Steine haben wir, wo ſie ſich nur einzeln fanden, viele ausgeſtochen; aber doch glaube ich werden am wenigſten der muſikaliſchen Pauſe zu liebe ſolche Opfer gefallen ſein, ſondern dieſe Aeußerung iſt auch obenhin und ſchwebt in der Luft. — Endlich kommt nun die Klage über die ſchlimmſten unter allen Veränderungen, die nämlich aus dogmatiſchen Gründen gemacht ſein ſollen, und bei dieſen Unthaten ſcheint überall auf mich als den eigentlichen Rädelsführer hingewieſen zu werden, der mit Hülfe der übrigen unchriſtlichen Männer den paar Chriſten die Schlinge übergeworfen hat. Alſo zuerſt die altteſtamentlichen Anſpielungen und Ausdrükke. Ich habe es doch laut genug geſagt daß ich das alte Teſtament nicht eben ſo anſehe und ſtelle als göttliche Offenbarung wie das neue; aber habe ich wirklich allein den Gott Zebaoth, mit Ausnahme des Te deum, denn ich weiß nicht ob er noch ſonſt einmal vorkommt, aus dem Geſangbuch vertrieben, weniger weil die Töne unſerer Sprache ſo ganz fremd ſind, als wirklich weil der himmliſche Vater dabei zu ſehr zurükk zu ſtehen kommt? habe ich wirklich allen den Anſpielungen auf prophetiſche Stellen den Krieg gemacht, die wir ſtrichen, wieder weil wir unſere Gemeinen nichts wollten ſingen laſſen was ſie nicht verſtehn,

indem wir überzeugt waren daß unter Hunderten nur Einem die Beziehung einfallen könnte, für die Neun und neunzig aber gar nichts übrig blieb? Ich laſſe es mir gern gefallen, wenn Sie und die übrigen Freunde mir Ihren Antheil an dieſen Ausmerzungen auch abtreten wollen. Die Verantwortung des Schadens für den Glauben, der hieraus entſtehen ſoll, aber gewiß nicht entſteht, will ich um ſo lieber auf mich allein nehmen, als ich überzeugt bin, es iſt auch für jenen hundertſten beſſer wenn er nicht auf Koſten der Neun und neunzig ſeine Andacht noch mit etwas geiſtlicher Eitelkeit verunreinigt, indem er bei ſich ſelbſt ſagt, ich danke dir Herr daß ich das verſtehe, hier ſind ſo viele die es nicht verſtehn. Aber der Zorn Gottes, wiewol ich von einer Lehre vom Zorn Gottes noch niemals habe reden hören, und der Teufel und die ewige Verdammniß! Immerhin, wenn Sie es mir abtreten wollen, ich will alles auf mich nehmen was wir hieran geſtrichen gemildert und abgedämpft haben; denn es iſt ja immer nur geſchehen, um nichts ſtehen zu laſſen, wovon wir überzeugt waren, es werde und müſſe vielen unſerer Brüder zur Störung und zum Anſtoß gereichen. Ich für mein Theil will meine Heterodoxie nicht verläugnen; ich bin überzeugt, ſie wird noch zeitig genug orthodox ſein; aber das freut mich, daß wir mit gutem Gewiſſen ſagen können, keiner unter uns hat es darauf angelegt ſeine Art von Dogmatik geltend zu machen. Wir ſind immer von dem Grundſaz ausgegangen, daß wir auch als Vorrichter des Geſangbuchs nicht da wären um die Gewiſſen zu beherrſchen, ſondern nur um die Gemeinſchaft zu befördern; und ich glaube, wir dürfen ſagen, das heißt auf den Knieen arbeiten, wenn es auch hinter welchem grünen Tiſch es ſei geſchieht. Zu dieſem Behuf aber muß eine billige Auskunft getroffen werden zwiſchen den verſchiedenen unter uns im Schwange gehenden Denkungsarten ſowol als Bildungsſtufen; und wir können es dankbar ſagen daß wir in dieſem Beſtreben nichts weſentliches aufgeopfert haben. Aber es ſind ja auch grade jene Lehrſtükke, in deren Behandlung in den älteren Geſängen ge-

ſchmakkloſe Hyperbeln und widrige Formeln am meiſten einheimiſch ſind, welche noch auf ein Paar Generationen fortzupflanzen wir nicht auf uns nehmen und von welchen andächtigen Gebrauch zu machen wir vielen unſerer Mitbürger nicht zumuthen konnten. Laſſen Sie es uns alſo fröhlich hinnehmen, wenn die eifrigſten und entzündlichſten von der einen Seite ſich verlezt finden und uns ſchmähen! Wiſſen Sie das einzige was mir daran unangenehm iſt? Ich will es Ihnen ganz leiſe vertrauen. Ich möchte mich gern freuen daß es nicht eben ſo eifrige und entzündliche von der andern Seite giebt, die uns anzapfen über unſern Myſtizismus und unſere Altgläubigkeit; ich möchte gern daraus den Schluß ziehen, daß unſere Stadt einen tüchtigen Fortſchritt gemacht hat, daß es keine Chriſten mehr unter uns giebt wie ja vor nicht gar langer Zeit die meiſten Einwohner unſerer Stadt waren, denen nämlich viel zu viel von dem ſogenannten poſitiven in unſerm Geſangbuch wäre. Aber dieſe Freude verdirbt mir jene Partei. Es verräth ſich nämlich in allen Schritten welche ſie in dieſer Sache gethan hat, mit deren Aufzählung ich Sie nicht ermüden will, ſoviel Zuverſicht von fleiſchlicher Art, ſolche Geläufigkeit darin weltliche Kräfte in Bewegung zu ſezen, daß man verſucht iſt zu glauben ſie ſei eine mächtige Stimmführerin in der Geſellſchaft; und darum iſt es wol möglich daß auch die andern noch zahlreich genug vorhanden ſind, aber ſie ſind eingeſchüchtert und regen ſich nicht. Nun, wäre dem auch wirklich ſo, ich bin überzeugt daß wir durch unſere Auswahl und Behandlung der Lieder mehr beitragen werden viele Herzen wieder für das bibliſche Chriſtenthum zu öffnen als durch den ganzen Braſt von heftiger Polemik gegen den Rationalismus geſchieht. Und wenn jene Proteſtirenden die Beſorgniß äußern, es könnten durch dieſe ſcheinbare Charakterloſigkeit unſerer Arbeit, die aber ein recht tüchtiger Charakter iſt, manche von den ihrigen, denn dieſen ſind doch am meiſten die alten Lieder in ihrer urſprünglichen Geſtalt gegenwärtig, zum Schwanken und Zweifeln gebracht werden: ſo heiße ich auch das willkommen, wenn ſie näm-

lich, und nur das kann doch der Erfolg ſein, irre zu werden anfangen in dem ſchroffen und verzerrten was ſich an ihre Behandlungsweiſe des Chriſtenthums angehängt hat. Und nun, mein theurer Freund, ſollen Sie dieſes Exercitium abgemacht haben; ich übergehe alle andere Polemik welche von derſelben Seite gegen unſere Arbeit ausgegangen iſt, und um ſo lieber als ſie zum Theil von der Art iſt daß es ſchwer ſein möchte bei näherer Beleuchtung derſelben ſo ernſthaft zu bleiben wie die Sache es erfordert.

Als Gegenſtück ſtelle ich Ihnen nun vor einen wohlmeinenden naiven Landprediger aus unſerer Provinz, der ſich in der allg. K. Z. als Erſtatter eines Synodalberichtes über unſere Arbeit vernehmen läßt. Gründlicher hat er wenigſtens unſer Geſangbuch mit dem ſeinigen verglichen, und es iſt ihm wenn ich nicht irre nur einmal begegnet ein Lied mit verändertem Anfang nicht wieder zu erkennen, nämlich das gellertſche „Dein Heil o Chriſt ꝛc.“ und das iſt wegen der Beſchaffenheit der Veränderung ſehr natürlich. Doch nein! ich ſehe eben daß auch er „Ach was ſind wir ohne Jeſum“ als fehlend angiebt. Aber wie dort eine Einſeitigkeit der Partei, ſo liegt hier eine Einſeitigkeit der Localität zum Grunde. Ohne zu bedenken daß unſere Aufgabe nur war ein Geſangbuch für Berlin einzurichten, meint er, wir hätten ſoviel nur irgend möglich von dem alten Porſt beibehalten ſollen, um auch die blinden Anhänger des Alten oder die Altfänger, wie er ſie naiv genug nennt, zur Annahme zu bewegen, und geht lediglich von dem Geſichtspunkt der Verdrängung des Porſt aus. Allein auf einen ſo ſpeciellen Effect haben wir gar nicht gearbeitet, und brauchten deswegen auch nicht ſolche captationes benevolentiae wie er uns vorſchlägt. Merkwürdig iſt mir aber, wie ein Geiſtlicher die gewöhnlich ſehr offen da liegenden Gründe unſerer Verbeſſerungen nicht gefunden hat, und ſie verwirft oder unerklärlich findet ohne ſie eigentlich verſtanden zu haben. Bald hat er nicht bemerkt daß in der urſprünglichen Stelle Vorderſaz und Nachſaz nicht zu unterſcheiden ſind, wie

bei „Je mehr wir Jahre zählen"; bald entgeht ihm die auffallendſte Unrichtigkeit, wie in den Zeilen „Dann wird mich ſtatt dieſer Haut ein verklärter Leib umgeben"; oder er ruft uns ein naives si tacuisses entgegen, wenn wir uns nicht gefallen laſſen daß die Erde ihr Auge außer ſich hat und daß die Sonne uns vorgeht, und wenn wir dergleichen Fehlgriffe in der Sprache weder ſinnreich noch poetiſch finden. Bald empfiehlt er uns was man nur zu hören braucht um es gleich zu verwerfen, wie die Zeilen „Laß nicht anzünden deinen Bliz was du an Nahrung haſt verehrt"; bald ereifert er ſich aus rein perſönlicher Vorliebe um gar nichts. Dacht' ich Wunder was wir dem Liede „Lobt Gott ihr Chriſten allzugleich" angethan hätten, und es fehlt nicht als die durch zwei Strophen ſehr ſteif durchgehende Ausführung daß Chriſtus das Reis Davids ſei. Wenn ich nun dazu nehme daß was er über die Melodieen ſagt ganz verworren iſt, und man deutlich ſieht, er hat nicht einmal das zum Porſt gehörige Kühnauſche Choralbuch zur Hand gehabt und verglichen: ſo wundere ich mich doch, nicht etwa daß grade dieſer gute Amtsbruder zum Berichterſtatter ernannt worden iſt; denn eine ſolche Gemüthlichkeit, wie ſich in ſeinem Aufſaze zeigt, erregt immer Vertrauen; aber doch darüber, daß dieſer Bericht zur öffentlichen Bekanntmachung iſt empfohlen worden; denn ohne Zuſtimmung der Synode hätte dieſe doch nicht erfolgen können. Eine Probe ſeiner Naivetät muß ich Ihnen doch noch mittheilen. Bei Gelegenheit eines Klopſtockſchen Liedes ſchilt er uns, daß wir nicht genau nachgeforſcht hätten in welcher Urgeſtalt der Bildner dies monumentum aere perennius geliefert hat. Als ob es etwas leichteres gäbe als hier bei uns die Klopſtockſche Ausgabe der lezten Hand habhaft zu werden, die in aller Händen iſt! Aber Sie ſehen, er ſezt voraus, wenn wir deſſen ſicher geweſen wären, hätte es uns nicht einfallen können auch nur einen Buchſtaben anders zu ſezen. Und doch iſt bei Klopſtock ein beſtändiger Grund vorhanden zu ändern, weil er immer zu ſchwer ſchreibt für die kirchliche Verſammlung. Es iſt faſt ein Glück, wenn man mit einzelnen

Ae nderungen auskommt, und deshalb ſind auch ſo wenige von ſein en ächt chriſtlichen reichhaltigen Liedern in allgemeinen Gebra uch gekommen. Bei Lavater iſt ein beſtändiger Grund das ihm ganz habituelle Uebergreifen über den muſikaliſchen Abſchnitt, was jedoch ihm nicht ſo hoch anzurechnen iſt als andern, weil der Geſang ohne Orgel in manchen Fällen den Abſchnitt weniger kann hervortreten laſſen. Und doch ſtellen viele die Regel auf, wenn auch nicht allgemein, doch bei Liedern von ausgezeichneten Männern, daß ſie müßten unverändert gelaſſen werden wie ſie urſprünglich waren. Und äſthetiſche Kritiker machen oft auf ganz verkehrte Art ein Aufheben von ſolchen Veränderungen, wenn doch der Bearbeiter nur ſein gutes Recht geübt hat. Wie iſt es doch möglich, daß ſo wenig eingeſehen wird, was für ein großer Unterſchied iſt zwiſchen einem Herausgeber, einem Veranſtalter einer literariſchen Sammlung, und dem Bearbeiter eines Geſangbuchs! Der erſte hat gar kein Recht über ſeinen Text, ſobald er weiß wie der Verfaſſer geſchrieben hat, möchte er auch noch ſoviel beſſeres geben können. Mit dem zweiten ſteht es nicht viel anders. Kommt in einer Anthologie altes neben und zwiſchen neues zu ſtehn: ſo wird der Herausgeber ſich am liebſten, wo das alte ſeiner Leſewelt unverſtändlich iſt, mit erklärenden Anmerkungen begnügen; aber wenn ihm dieſe nun zurückwerden zumal bei Kleinigkeiten, und er erlaubt ſich deshalb lieber eine leiſe Aenderung: wer wird ihm das verargen, zumal wenn er es im allgemeinen ſagt? Wen es intereſſirt, aber das iſt nur der eigentliche Philologe, der nimmt dann eine Originalausgabe vor und vergleicht. Aber wer ein Lied einem Geſangbuch einverleibt, der hat nun zu dem Verfaſſer gar kein Verhältniß mehr, ſondern nur zu der Gemeine. Und wenn einer aus der Gemeine einem ſolchen nicht etwa ſagt, du haſt ſchlecht oder mir mißfällig geändert, denn das darf er natürlich ſagen ſondern du hätteſt gar nicht ändern ſollen, weil ich das Lied nur ſo haben will wie der Verfaſſer es gemacht hat, der ſpricht nicht mehr wie einer aus der Gemeine, ſondern er ſpricht aus einer

ilologiſchen oder äſthetiſchen Standpunkt. Und wenn er fragt:
[das nun noch das Lied von Luther ſein oder von Stegmann
:r von Paul Gerhard? ſo würde ich antworten, Dieſe kritiſche
ıge beantworte dir wie du willſt; mich geht ſie nichts an.
ıt iſt dies das Lied in unſerm Geſangbuch. Gerhards Lieder
ɔ ſo auch die andern ſind ja unverloren in einer Menge von
ısgaben. Ich meine alſo, wenn Veränderungen nur zweckmä-
ı ſind, von dem Recht dazu kann gar nicht die Rede ſein. Je-
ɜ iſt die gerechte Forderung der Gemeine, ſie will zur Erbau-
g zweckmäßige Lieder; aber da ſie nicht gebieten kann daß
che gemacht werden, ſo muß ſie ſich auch jede Art und Weiſe
fallen laſſen wie man ihr dazu verhelfen kann, und hat nicht
ein zu reden; und es wäre widerſinnig wenn ſie ſagen wollte
ein Lied iſt ſehr ſchön, aber ich mag es nicht weil es ein ver-
ɔdertes iſt.“ Wenn nun gar jemand ſagt, das müſſe freilich
aubt ſein, ein Lied das noch gar nicht im kirchlichen Gebrauch
weſen zu dieſem Behuf zu ändern, aber habe es einmal in ei-
m Geſangbuch geſtanden, dann ſei es mit dieſem Recht zu
ıde: ſo möchte ich, wenn ja etwas an dieſem Unterſchied ſein
llte, ihn lieber umkehren. Denn bei der erſten Verpflanzung
es noch eher möglich daß die urſprüngliche Geſtalt verloren
he; hat ſie aber die erſte Probe beſtanden und ſich neben der
chlichen Recenſion doch erhalten, ſo iſt ſchwerlich mehr etwas
r ſie zu beſorgen. Aber auch damit iſt es nichts. Denn ich
haupte, daß derjenige nicht könnte ein frommes chriſtliches Lied
dichtet haben, der nicht gern ſeine Einwilligung gäbe zu allen
eränderungen, welche für nöthig erachtet werden um es in kirch-
he Ausübung zu bringen und dann auch darin zu erhalten,
ıch wenn er kein Mittel wüßte es daneben auch in ſeiner ur-
rünglichen Geſtalt zu bewahren. Denn von welcher Eitelkeit
üßte der beſeſſen ſein, der nicht dies für die größte Ehre hielte,
ıd wenn es ihm noch bei ſeinem Leben begegnete daß ſolche
Männer zu ihm kämen und ſagten „Du haſt da ein ſchönes Lied
:dichtet, und wir möchtens gern unter die Gemeinen bringen,

aber ſei es nun daß du es dazu nicht urſprünglich gemacht haſt oder daß du doch nicht ganz verſtehſt was dazu gehört, es iſt dies und das darin das ſich nicht recht ſchikken will in der Gemeine", der nicht, wenn er nur den Leuten vertraut, augenblicklich ſollte Ja ſagen! Ich wenigſtens würde mich ihnen hingeben wie dem Wundarzt und mich hernach nicht nur ſchön bedanken, ſondern auch noch etwas dazu geben, wenn ich dächte das erreicht zu haben daß mein Lied nun gut wäre für die Gemeine. Und was meinen Sie, wenn jemand zu unſerm Martin Luther getreten wäre mit den Worten „Ihr habt ſo ſchöne Lieder geſtellt, Herr Doctor, aber mir blutet das Herz im Leibe, wenn ich denke nach dreihundert Jahren werden die Leute das doch nicht mehr ſo ſingen können wie wir jezt, und dann werden ſie dies und jenes ändern wollen", würde er nicht geſagt haben „Ihr guter Narr, denkt ihr denn daß der Luther in den Buchſtaben ſtekkt? Haben wir nicht den Ambroſius und Andre aus dem lateiniſchen ins deutſche umgeſezt? Dabei hat auch müſſen manches Wort ins Gras beißen, weil mans nicht eben ſo ſchaffen konnte, und mancher Gedanke hat ſich anders gewendet, ſo daß der Deutſche mit eingekrochen iſt unter des Lateiners Mantel, aber wir haben doch den Ambroſius nicht herausgetrieben. Was ſolls denn für ein Unglükk geben wenn ſie uns aus unſerm Deutſch, dafern es nicht mehr gangbar wäre, in ihres umſezen? Und wenn ſie dies und jenes ändern und gar nicht ſäuberlich verfahren, den Luther ſollen ſie doch lange nicht heraustreiben." Und nun gar ſollte durch eine Veränderung das Recht verloren gehn zu ändern? und das kirchliche Bedürfnis ſollte ſich weniger geltend machen können gegen den Autor einer Veränderung als gegen den des Werkes ſelbſt? Ich wüßte nicht aus welchem Grunde wir etwas dagegen ſollten einwenden können, wenn die wenigen Lieder, die wir vielleicht zuerſt in den kirchlichen Gebrauch eingeführt haben und wie ich glaube auch nicht ganz ohne Veränderung, anderwärts wieder verändert würden; und ich bin überzeugt, Sie denken eben ſo. Erlauben Sie

: nur noch ein Paar Worte über dieſen Gegenſtand. Nie-
nd hat jemals das Recht in Zweifel gezogen Lieder aus der
:ren Zeit ganz umzuarbeiten, ſo daß Gedankengang und Ge-
t derſelbe bleibt, aber die Sprache und alles was nur Dar-
lungsmittel iſt verändert wird. Dergleichen Beiſpiele haben
: viele in unſerer kirchlichen Literatur. Eben ſo wenig iſt das
cht jemals bezweifelt worden zum Behuf des kirchlichen Ge-
uchs kleine ſprachliche Veränderungen vorzunehmen, die ohne
ganzen bemerkt zu werden doch einen Anſtoß aus dem Wege
umen. Nun liegen alle Veränderungen zwiſchen dieſen beiden
nkten. Wenn alſo dieſe beiden erlaubt ſind, warum ſollen
ht auch die zwiſchenliegenden erlaubt ſein? wenn dieſe beiden gut
n können, warum ſollen nicht auch die zwiſchenliegenden, mögen ſie
n näher dem einen oder näher dem andern Punkte liegen, alle gut
n können an der rechten Stelle? Und wenn jene Proteſtirenden es
kirchlich finden Luthers Lieder unverändert zu laſſen nur um ehrwür-
ge Antiquitäten aufzubewahren, ſo ſind ſie ganz einig mit uns darin
ß hier auch kein Anſehn der Perſon gilt, und kein Verfaſſer,
geſehen von dem Recht welches ihm die Vergänglichkeit des
erkes giebt, mehr Rechte hat gegen die Veränderer als der an-
re. Es kommt alſo alles darauf an, nicht wer die Verände-
ngen gemacht hat, noch woran ſie gemacht ſind, ſondern ob ſie
t ſind, das heißt ob ſie Störungen der Erbauung hinwegneh-
n —, leere Maſſen ſind aber auch Störungen — und ob ſie
: Erbaulichkeit, ſofern ſie durch den verſchiedenen Charakter der
iten verringert worden iſt, in ihren urſprünglichen Stand wie-
r herſtellen. Denn die Erbaulichkeit iſt das einzige worauf es
kommt. Das nämlich verſteht ſich ungeſagt, daß die Eitelkeit
cht mit verbeſſern darf, welche willkührlich und ohne Noth eig-
s einmiſcht, damit ſie nur ſcheine etwas gethan zu haben. Aber
) denke, wir können nach dieſen Regeln unſer Geſangbuch gern
rchprüfen laſſen, ohne daß wir fürchten dürfen ſchlecht zu be-
hen. Nur müſſen die Prüfenden auch die rechten ſein und
rzüglich im Stande von dem erſten Eindruck des fremden, der

bei der Vergleichung mit dem alten und gewohnten ſtattfindet, zu abſtrahiren, und ſich in den kirchlichen Gebrauch hineinzudenken, wo eine Vergleichung nicht ſtattfindet. Weder eines noch das andere möchte ich grade von unſerm Synodalberichterſtatter behaupten; das erſte nicht, weil er den „Sorgenſtein durch den man bringt“ und „das Jahr das hingelegt wird“ für etwas ausgiebt, was ohnmöglich weggelaſſen werden konnte, das andere nicht wegen der Art wie er faſt jedesmal ſeinen Tadel motivirt und ausſpricht.

Doch diesmal habe ich mir ſelbſt ſchlecht Wort gehalten. Ich wollte Ihnen dieſen lieben Amtsbruder, mit ſeinen gemüthlichen Aeußerungen, und zulezt auch noch in ſeiner Theilnahme wegen des gegen uns losgebrochenen Sturmes, der nun gottlob auch zu ſeiner Freude ohne Schaden vorübergegangen iſt, ganz allein und ohne Zuſammenhang in die Mitte ſtellen zwiſchen die Proteſtirenden vom Dom und den ungenannten Briefſteller in der evang. K. Z.; nun aber hat mich doch ſeine Aeußerung bei Gelegenheit Klopſtocks auf manches geführt was ſich ſchon auf dieſen Briefſteller bezieht. Nun alſo auch zu dieſem als den lezten. Nur leider verzweifle ich faſt daran Sie meine Gedanken und Empfindungen bei dieſen Briefen theilen zu machen. Schon gleich am Anfang deshalb, weil Sie viel bewanderter in Liedern ſind als ich. Denken Sie, zehntauſend Lieder iſt der Verfaſſer durchgegangen in zwölf Jahren! Ich glaube nicht, daß wir in unſern commiſſariſchen Verhandlungen auf mehr als drei tauſend gekommen ſind. Sie haben gewiß weit mehr gehandhabt bei Ihrer großen Kenntniß dieſes Faches; aber ich erſtaunte über dieſe Summe. Und welches Glükk dabei, oder daß ich richtiger rede, welcher fein ausgebildete und ſichere Takt! Wieviel unbrauchbare haben wir gefunden unter unſern dreitauſend; jene zehntauſend aber waren lauter brauchbare, und der Verfaſſer der noch um zwei Myriaden geiſtliche Lieder weiß, rechnet unter dieſen auf noch etwas über tauſend brauchbare, die er alſo wahrſcheinlich noch durchgehn wird. Welcher Takt alſo, mit ſolcher Sicherheit die brauchbaren herauszufinden, dieſe durchzugehen und

die andern nur der Zahl nach zu überſchlagen! Und welch groſſes Intereſſe an der Sache ſezt dies ganze Verfahren voraus! ſo anhaltend ſich mit dieſer Sache zu beſchäftigen, und wie es ja ſcheint ohne irgend einen beſtimmten Auftrag, ja ohne einen amtlichen Beruf; denn allerdings ein Amtsgenoſſe von uns ſcheint der Briefſteller nicht zu ſein. Die Stelle ſteht freilich erſt im vierten Briefe, aber die Zahl fiel mir gleich beim erſten Blättern in die Augen. Anfänglich, ich will es Ihnen nur geſtehn, flößte ſie mir, außer der Bewunderung mit der ſie mich erfüllte, und dem regen Verlangen nach dem Reſultat ſo ausgedehnter und anhaltender Unterſuchungen, auch noch die leiſe Hoffnung ein, wir würden doch wenigſtens mit unſerer Auswahl nicht ganz ſchlecht fahren. Denn wenn es 11000 brauchbare Lieder giebt, ſo können doch leicht unſere noch nicht neunhundert unter den brauchbaren ſein, wenn gleich wir nicht ſo glüklich gegriffen haben daß wir nicht von dreitauſend mehr als zwei Drittheile hätten wegwerfen müſſen. Etwas ſeitwärts blikkend aber ſah ich, daß von dieſen 11000 brauchbaren doch nur 750 in eine nach richtigen Canones gemachte Sammlung kommen könnten. Da ſchwand meine Hoffnung für unſere Auswahl wieder, und es that mir leid um die vielen brauchbaren Lieder die da für den öffentlichen Gebrauch ſollten verloren gehen. Deſto mehr aber verlangte mich nun den Grund dieſes Unterſchiedes zu erfahren und die richtigen Canones kennen zu lernen; ja es ward mir bange, wir hätten vielleicht alle von dieſen Canones nichts gewußt, und das wäre der Grund des dem Anſcheine nach ſo ſtrengen Urtheils welches gleich vorne an über uns gefällt wird, daß es ein groſſes Unglükk wäre wenn es gelänge unſere Sammlung den Gemeinen als eine definitive Arbeit aufzureden. Ich ſage, dem Anſchein nach; denn genau betrachtet fühlte ich keine Strenge, ſondern nur Unbeſtimmtheit und Unwahrheit. Strenge nicht; denn was heißt eine definitive Arbeit? eine ſolche die ein für allemal abſchließt nnd nach der nichts ähnliches mehr gemacht werden kann? Schwerlich wird ſich jemand anmaßen eine ſolche geben

zu können; und das wäre wol ein Unglükk, wenn es irgend jemanden, und wäre es auch der kundige Briefſteller ſelbſt, gelänge ſeine Arbeit als eine ſolche anzupreiſen. Soll es heißen, eine Arbeit, welche, ſo lange ſie überhaupt gebraucht wird, auch ſo bleibt wie ſie iſt? Nun dann iſt jedes Geſangbuch eine definitive Arbeit; denn man kann auch bei wiederholten Auflagen, oder Abdrükken vielmehr, nichts irgend bedeutendes daran ändern, weil ja ſonſt die Gemeine verſchieden ſingen würde. Was heißt in unſere Zeit und Kirche einführen? Wenn ein Buch verkauft wird, ſo iſt es in die Zeit eingeführt; und wenn aus einem Geſangbuch auch nur in einer einzigen Gemeine geſungen wird, ſo iſt es in die Kirche eingeführt. Dies Unglükk war alſo ſchon geſchehen als der Verfaſſer ſchrieb. Meint er aber, wenn es gelänge das Geſangbuch weiter in der Kirche zu verbreiten: ſo begreife ich auch nicht wie man ſich ſo darüber ausdrükken kann. Denn dies kann doch nicht geſchehen als nur durch die Kirche ſelbſt! Iſt alſo dabei ein Unglükk: ſo kann es nicht darin liegen daß das Geſangbuch gebraucht wird, ſondern darin daß die Kirche in ſolcher Geſinnung iſt es gern zu gebrauchen. Hier iſt alſo lauter Unbeſtimmtheit, die ſich ſonſt doch nicht gern in geſperrter Schrift ſehen läßt. Aber in dem Gelingen und Aufreden liegt eine gehäſſige Inſinuation, die völlig unwahr iſt: und die Unwahrheit ſollte ſich noch weniger in geſperrter Schrift breit machen. Es iſt zwar notoriſch das mögliche geſchehen um die Glieder der Gemeinen gegen das Geſangbuch aufzureden; wir aber haben für daſſelbe gar nichts gethan als was wir zu thun ſchuldig waren, nämlich es der vorgeſezten Behörde zu übergeben; und dieſe hat auch meines Wiſſens nichts gethan als es nach ihrer Ueberzeugung genehmigt und es den Superintendenten der Provinz zugeſendet, die darum beim Anfang des Geſchäfts in der Provinzialſynode gebeten hatten. Und daß dies aufgeredet worden wären, davon zeigt wenigſtens jener Synodalbericht keine Spur. Aehnliche eben ſo falſche Inſinuationen können Sie noch mehr auf demſelben Blatte finden. Indem ich Ihr

nen dieſes ſchreibe, mein theurer Freund, wundre ich mich faſt über mich ſelbſt, daß mich dieſe Stelle nicht gleich gegen den gelehrten Briefſteller verſtimmt hat. Wahrſcheinlich geſchah es nicht, ſo menſchlich es auch geweſen wäre, weil ich ſchon an dem Ort wo dieſe Briefe ſtehn nichts anderes erwartete. Ich dachte daher transeat, und blieb um ſo mehr in der guten Stimmung mich von unſerm Verfaſſer beſonders durch ſeine Canones belehren zu laſſen. Um ſo mehr als er, auch in geſperrter Schrift, darauf hinweiſet daß man beſonders auf das Volk Rükſicht nehmen müſſe, und ich dem zufolge hoffte auch recht tüchtige Canones über die Volksmäßigkeit der kirchlichen Geſänge zu finden. Sie wiſſen wie wir immer unſeres ſeligen Hanſteins Sprüchlein „Chriſtine verſtehts nicht“ gegenwärtig gehabt, aber wie doch oft in einzelnen Fällen die Meinungen darüber auseinander gingen, und ein tüchtiger Canon hätte uns gewiß viel Zeit geſpart. Nun weiß ich nicht wie mir, ehe ich an zuſammenhängendes Leſen kommen konnte, eine Stelle auffiel, die mich wirklich etwas abſchrekkte: Es iſt da von Schnizern die Rede, die man, wenn es griechiſch oder lateiniſch wäre, in Selecta nicht dulden würde; das regte mir in der That das Blut etwas auf. Es war eine ſehr vermiſchte Empfindung; beleidigte Eitelkeit wol am wenigſten; denn ich bin mir meiner philologiſchen Schwäche in allen Sprachen bewußt, und wünſchte ſehr daß jedesmal ein rechter Kenner durchcorrigirte was ich ſchreibe, wenn es nur der Mühe lohnte! Aber es war Schaam, wenn wir es wirklich ſo arg ſollten gemacht haben, und Leidweſen daß wir den Verfaſſer mit ſeinen grammatikaliſchen Kenntniſſen nicht unter uns gehabt haben, und endlich eine ungemeine Scheu, was für ein Mann von welcher innern Sicherheit, von welchem anerkannten und erhabenen Namen dieſer ſein müſſe, daß er ſich nur zu nennen brauchte um es zu rechtfertigen daß er die Namen die unter der Vorrede ſtehen ſo ohne weiteres zu mittelmäßigen Selectanern ſtempelt. Indeß ich nahm mich zuſammen, dachte was mich betrifft τέτλαθι ꝛc. und ſtärkte mich durch die Ueberzeugung von der unverkenn-

baren Ueberlegenheit des Verfaſſers zu dem Vorſaz, und wenn auch noch ſchlimmeres käme, nicht abzulaſſen bis ich beſſer belehrt wäre, wenn ich gleich in dieſem Leben nicht wieder dabei ſein würde wo ein Geſangbuch gemacht wird. Und ſomit ſtürzte ich mich, die ſehr ſchöne Einleitung und die darauf folgenden Kritiken vorläufig übergehend, gleich in die Canones. Aber leider wollten meine Hoffnungen gar nicht recht in Erfüllung gehen. Die Canones theilen ſich in allgemeine und beſondere. Die ſieben allgemeinen, ſah ich gleich, haben ſämmtlich zum Gegenſtand die rechte Art den Text der alten Lieder feſtzuſtellen. Nun das iſt kein unbedeutender und beſonders ein ſehr ſchwieriger und ſehr angefochtener Theil der Aufgabe. Aber es wollte mich doch ungerecht bedünken, daß nicht auch Canones geſtellt würden, wie die Redactoren eines Geſangbuchs mit den neuen Liedern zu verfahren hätten; ungerecht nämlich gegen die Lieder und unfreundlich gegen uns. Indeß, dachte ich, wer kann mehr fordern in Sachen ſolcher freien Belehrung als der Wiſſende grade geben will, und ging weiter um mich nur erſt überſichtlich zu orientiren. Folgen alſo die beſondern Canones. Dieſe ſind nun zuerſt drei orthographiſche; dann vier lexikaliſche; dann in verſchiedenen Unterabtheilungen zehn grammatiſche. — Hier machte ich eine Pauſe, weil auch grade der dritte Brief aus war, um mich etwas zu erholen von meiner Beſtürzung. Ich las am Ende, nun würden noch die proſodiſch-muſikaliſchen und die äſthetiſchen Canones folgen, und dann kämen die Grundſäze über die Auswahl der nach ſolchen Canones zu behandelnden Lieder. Meine erſte Beſtürzung war nun die über die neuen Lieder, welche mir ganz verbannt ſchienen. Denn nach dieſen Canones ſollen ja nur die alten Lieder behandelt werden, und es iſt alſo auch nur von der Auswahl der alten Lieder die Rede. Da mußte ich mich alſo bei der lezten Hoffnung beruhigen, es möchte in den Regeln für die Auswahl doch wol manches vorkommen was ſich auch auf die neuen Lieder anwenden läßt. Vorzüglich aber dachte ich an das arme Volk von dem jedermann redet und

an das niemand denkt! Wie kommt doch das auch hier wieder zu kurz! Gleich von Anfang bedauert der Verfaſſer hauptſächlich daß noch keine philologiſche Canones für die Bearbeitung der Lieder vorhanden wären, und ſo iſt denn auch bis hieher in den beſondern Canones alles nur philologiſch in dem engſten Sinn, und dies nimmt den meiſten Raum ein; auch in den allgemeinen iſt nur der ausführlich behandelt, der da lehrt wie unter verſchiedenen Umſtänden ein Wort richtig zu ändern ſei. Freilich die Eigenliebe gewann bei dieſer Entdekkung gewaltig, wegen des allgemeinen verwerfenden Urtheils über unſer Geſangbuch. Mein Gott, dachte ich, wenn nur richtige Canones in anderer Beziehung bei unſerer Arbeit zum Grunde liegen, daß ein ſchikliches Verhältniß zwiſchen alt und neu beobachtet iſt, daß nicht manche Gattung überladen iſt und andere dürftig, daß nicht Lieder aufgenommen ſind die zu ſubjectiv ſind um kirchlich zu ſein, und daß neben der allgemeinen Behandlung doch auch die ſpecielle nicht fehlt; wenn nur ein richtiges Maaß iſt zwiſchen Liedern die mehr das Gemeinweſen darſtellen und ſolchen die es mehr mit den Ereigniſſen des einzelnen Gemüths zu thun haben; wenn nur das richtige Maaß des dogmatiſchen Ausdrukks getroffen iſt, daß nicht weſentliches vermißt wird, daß nicht der Buchſtabe der Lehre die Poeſie ausgetrieben hat und dieſe nicht ohne jenen weſentlich in ſich zu ſchließen im Freien ſchwebt; wenn dies und ähnliches nur richtig iſt, wie es doch wahrſcheinlich in den Canones für die Auswahl der Verfaſſer beſtimmen wird, die wir freilich nicht gehabt haben, aber denn doch unſer richtiges Gefühl, das allerdings immer ſchwankend bleibt im Vergleich mit einem tüchtigen Canon; und unſere Arbeit ſoll nur deshalb keine definitive ſein, weil wir in dieſen Subtilitäten von Nominal- und Verbalformen, zuſammengezogenen Dativformen und undeclinirten Adjectiven, gegen des Verfaſſers Canones geſchnizert haben: ſo wollen wir uns die Sache ſo ſehr nicht zu Gemüthe ziehn. Das arme Volk, an das niemand denkt, wird unter ſolchen Schnizern nicht viel leiden und nicht um den Segen der alten Lieder ge-

bracht werden. Es wäre freilich gar ſchön geweſen, wenn wir uns jedesmal zulezt einen ſolchen Sprachkünſtler hätten herbeirufen können, um auch dieſe Dinge, die für den Zwekk eines kirchlichen Geſangbuchs nur triflen ſind, doch aufs beſte in Ordnung zu bringen; hatten wir aber keinen unter uns, oder haben wir auch in dieſen Dingen, weil wir eben doch ab und zu an das Volk dachten, andere Rükkſichten, da wir ja doch keine kritiſche Ausgabe zu machen hatten, den ſtreng grammatiſchen vorgezogen: und ich glaube in der That, es iſt nie von Grimms trefflichem Werk die Rede geweſen unter uns, und — kann ich es vor Schaam wol ausſprechen? die Wörter mittelhochdeutſch und neuhochdeutſch ſind auch nicht einmal über unſere Lippen gekommen: ſo iſt das Unglükk immer ſo ſehr groß nicht. Wie mich nun auch für uns alle der Selectaner nicht mehr ſo ſchmerzte unter der Haut; denn Wortkritiker haben einmal ein Privilegium über eine gewiſſe Klaſſe von Ausdrükken, und woher ſollen ſie ihre Bezeichnungen beſſer nehmen als von der Schule her? ſo ging ich dran aus dieſer erſten Portion von Canones zu lernen was zu lernen iſt. Aber ich weiß nicht, der erſte allgemeine Canon wollte mir gar nicht recht wie ein Canon vorkommen, da er ja nur die Aufſtellung von zwei entgegengeſezten Geſichtspunkten iſt. Doch ſtatt an dem Worte zu mäkeln vergönnen Sie mir eine Bemerkung. Wenn die Sache nun ſo liegt, daß dieſe beiden Geſichtspunkte müſſen anerkannt werden, wenn ich gleich den, welcher eine Modernisirung der Sprache zu fordern ſcheint, nicht in dieſem Umfang, auch nicht einmal als Grenzpunkt, anerkennen möchte, und die Forderung auch nicht allein auf die Einheit der alten und neuen Geſänge gründen: ſo läßt ſich doch ſchon im voraus einſehen daß die Canones die zur Vereinigung aufgeſtellt werden niemals können allgemein gültig anerkannt werden. Denn in keinem wird ein abſolutes Gleichgewicht ausgedrükkt werden können; und jedem der in irgend einer Beziehung die eine Rükkſicht der andern unterordnet, wird in derſelben Beziehung ein anderer gegenüberſtehen welcher umgekehrt verfährt.

Man kann alſo ſo ſchlechthin wie unſer Briefſteller uns und andere verurtheilt nur abſprechen, wenn eine Aenderung gar nicht aus dem Beſtreben nach einer ſolchen Vereinigung hervorgegangen ſein kann; aber es erſcheint mir als die höchſte kritiſche Anmaßung, daß der Verfaſſer ſeine Canones, mit denen er doch wol hier zum erſten Mal ans Licht kommt, nun gleich für die einzigen und unfehlbaren erklärt, noch ehe ſie von der kritiſchen Welt durchgeprüft und anerkannt worden ſind. Ich weiß freilich nicht wie unſer Briefſteller zu dieſem kritiſchen Papismus — denn er muthet uns wirklich zu vor ihm niederzuknieen — gekommen ſein mag; auf keinen Fall aber beneide ich ihn darum, denn dieſe geſteigerte Selbſtliebe wird ihn ſchwerlich dazu kommen laſſen die andere Seite der Sache auch zu ſehn. Erlauben Sie mir ein Beiſpiel. Bei Paul Gerhard ſoll ein Reim wie Koſt und Luſt unantaſtbar ſein, bei einem Dichter des achtzehnten Jahrhunderts aber nicht. Das ſoll doch heißen, im Geſangbuch würde er ihn bei Gerhard ſtehn laſſen, bei Freilinghauſen aber etwa nicht. Hierin liegt der Canon, auch im Geſangbuch müſſe ein jedes Lied ganz nach dem Charakter ſeiner Sprachepoche behandelt werden. In dieſem Umfange aber durchgeführt würde dieſer Canon eine eben ſo unnütze als unerfreuliche Buntſcheckigkeit hervorbringen. Ich kann ihn daher nur in einer gröſseren Beſchränkung anerkennen. Man muß in ein Lied nichts hineinbringen was zu ſeiner Zeit gar nicht ſprachmäßig war, aber auch dies nur in dem Maaß als das Lied ſelbſt ſeine Sprachepoche beſtimmt ausſpricht und als die Behandlung deſſelben ſich nicht einer freien Umarbeitung nähert. Daher hat der Verfaſſer Recht es zu verwerfen wenn man das Wort umnachten in ein Gerhardſches Lied bringt. Aber keineswegs kann ich eine Pflicht anerkennen auch das unſerm Ohr widerſtrebende bloß deswegen weil es dem Ohr der Zeitgenoſſen des Verfaſſers nicht widerſtrebt ſtehen zu laſſen, auch wenn es ohne Verletzung jener Regel beſeitigt werden kann. Ich gehe weiter. Im zweiten Canon — bei dem auch gegen die Faſſung viel zu erinnern wäre, wie denn über-

haupt der Verfaſſer für die Höhe auf die er ſich ſtellt bei weitem nicht Geſchiklichkeit genug hat ſeine Regeln mit vollkommner Beſtimmtheit des Ausdrukks in kurzen Formeln zu ſtellen — alſo in dieſem kommt eine Abſtufung der geiſtlichen Lieder vor in Beziehung auf das Maaß in welchem ſie Veränderung ertragen; aber auch hier fehlt es an der gehörigen Beſtimmtheit um etwas zu lernen. Der Sprachgebrauch iſt willkührlich, und wird weder beſtimmt erklärt, noch erklärt er ſich ſelbſt hinreichend durch die gewählten Beiſpiele. Sie erinnern Sich was wir in unſern Geſprächen unter Bekenntnißliedern verſtanden, und ich glaube das war etwas ziemlich beſtimmtes; aber bei dem Ausdrukk hiſtoriſches Bekenntnißlied weiß ich mir nichts beſtimmtes zu denken. Eben ſo unbeſtimmt iſt der Ausdrukk allgemeine Hauptkirchenlieder im Gegenſaz gegen übrige Kirchenlieder; und der wenn ich nicht irre neue, aber in dieſem Zuſammenhang an und für ſich nicht verwerfliche Ausdrukk Andachtslieder wird doch ohne alle weitere Erklärung den meiſten Leſern dunkel ſein. Ich meines Theils würde keinen Grund haben in dieſer Abſtufung „Allein Gott in der Höh ſei Ehr" in eine andere Rubrik zu ſezen als „Wir glauben All an Einen Gott." Eben ſo wenig würde ich bei Bekenntnißliedern deshalb am wenigſten Veränderung geſtatten, weil ſie vergegenwärtigen ſollen was die Glaubenshelden gedacht haben; denn dies ſind Lieder, bei denen man an die Verfaſſer am wenigſten denken darf; ſondern aus einem ganz andern Grunde haben wir uns dieſe Regel gemacht, nämlich weil ſie einen liturgiſchen Charakter haben. Da aber viele von dieſen Liedern zugleich Ueberſezungen ſind, ſo gehören ſie als ſolche zu einer andern Klaſſe unſers Verfaſſers, mit der man ſich grade die meiſten Freiheiten nehmen kann; und dies iſt nur auf eine ziemlich unbeſtimmte Weiſe gelöſt und könnte weit ſtrenger gefaßt worden ſein. Die Regel, daß man in Reimſylben ſtehn laſſen dürfe was man ſonſt ändern würde, iſt eine Conceſſion, wodurch der Bequemlichkeit Vorſchub geſchieht, aber die Harmonie des Geſangbuchs nicht gefördert wird. Was mich aber am mei-

ſten verdroſſen hat bei dem Studium dieſer Canones, iſt daß offenbar überall die ſprachlichen Einzelheiten am meiſten den Verfaſſer anziehn; wo dergleichen anzubringen ſind, iſt er reich an Beiſpielen. Wogegen Canones von großer Wichtigkeit, z. B. die Rükkſicht auf Singbarkeit, ohne alle nähere Beſtimmung, ohne irgend eine Exemplification hingeſtellt werden, als wäre es weniger der Mühe werth ſich hiebei etwas aufzuhalten als bei den Kleinlichkeiten die den gröſten Theil der beſonderen Canones des dritten Briefes ausfüllen.

Dieſe erlaſſen Sie mir gewiß nach dem was ich oben geſagt habe. Aber ich habe an den proſodiſch-muſikaliſchen und äſthetiſchen wenig Freude gehabt. Es wäre wenig geſagt, wenn ich Sie verſicherte, daß aus den erſteren Sie nichts neues lernen würden, ſondern auch mir iſt es nicht beſſer ergangen. Aber auch dem wenigen würden Sie eben ſo wenig beiſtimmen als ich. Einiges iſt ſo ſtreng daß es völlig unpraktiſch wird, anderes ſo lax daß wir es nicht wagen möchten. Daſſelbe Verhältniß waltet bei den äſthetiſchen Canones ob. Die Ausführlichkeit iſt auch hier ſo unverhältnißmäßig, daß ſich der Verfaſſer in abgedroſchnen Kleinigkeiten ergeht, hernach aber ſich nicht den Raum gönnt einen Canon gegen ſpielende Ausdrükke ſo weit zu erläutern, daß ihm nicht die Beſorgniß bliebe ängſtliche Gemüther ohne reine Auflöſung beunruhigt zu haben. Genügen würde er Ihnen hier auch nicht. Denn ich denke nicht, daß Sie zufrieden ſein würden in den bekannten Riſtſchen Zeilen nur das „Gott ſelbſt iſt todt" zu ändern, das „o große Noth" aber ſtehen zu laſſen. Unſer Canoniſt ſcheint darin nichts an das Burleſke ſtreifende zu finden. Mich wundert nur daß die Rubrik von unverſtändlichen Redensarten, die eine falſche Lehre zu enthalten ſcheinen, ihn nicht an die Nothwendigkeit des einen oder andern dogmatiſchen Canons gemahnt hat. Wenn Sie finden daß ich in meiner Berichterſtattung ermüde, ſo kann ich Ihnen nicht Unrecht geben. Aber iſt das nicht die natürliche Wirkung davon daß ſich überall die entſchiedenſte Prätenſion durchfühlt, und daß

doch verhältnißmäßig ſo wenig für das weſentliche eines Geſangbuches wichtiges gegeben wird? Leider iſt es mit den Canons für die Auswahl nicht beſſer. Schon gegen den erſten werden wir insgeſammt auf das eifrigſte proteſtiren. Ein Geſangbuch ſoll als Verſuch eines allgemeinen deutſchen Geſangbuches auftreten wollen. Wir haben uns ſehr dagegen geſtellt daß unſer Geſangbuch auch nur ein allgemeines für den preußiſchen Staat ſein ſolle, und ſind ganz beſcheiden nur bei unſerer Stadt ſtehen geblieben. Ein Geſangbuch das ein ſo allgemeines ſein wollte würde nirgend in einer wirklichen Gemeine ein recht erbauliches ſein. Ich möchte aus dieſem Saz allein ſchließen daß unſere Briefſteller keine rechte Anſchauung von unſerm kirchlichen Leben hat; es iſt zwar ſchwer dieſes mit einer zwölfjährigen Beſchäftigung mit kirchlichen Liedern zu vereinigen, und die Löſung iſt vielleicht eine zu individuelle um gefunden werden zu können, aber es muß ſo ſein, wenn nicht etwa auch ſeine ganze Beſchäftigung mit dieſem Gegenſtande nur literariſch iſt. Dieſes will ich zwar nicht glauben, ſondern nur daß eine frühere überwiegend philologiſche Richtung einen zu ſtarken Einfluß gewonnen hat. Nehmen Sie nun noch die beiden andern Canones hinzu, daß auch Lieder aus allen andern alten und neuen Kirchen aufgenommen werden ſollen, und daß alle Lieder wo möglich durchweg klaſſiſch ſein ſollen: ſo wäre der zweite wol gut, wenn der erſte es wäre; nun aber müſſen wir dieſes für ein Geſangbuch das nur local ſein will gar ſehr beſchränken, nämlich nur auf einzelne Ausnahmen, um verſuchsweiſe auch fremdes allmälig einheimiſch zu machen. Den lezten aber möchte ich nur ein klein wenig umändern, nämlich daß man darauf hinarbeiten müſſe die Lieder welche ihrer Wahrheit und Erbaulichkeit wegen aufgenommen werden ſoviel als möglich klaſſiſch zu machen; und dieſer iſt er der welchen wir bei unſerer ganzen Arbeit immer vor Augen und im Herzen gehabt haben und dem wir unmöglich beſtimmen können. Hat aber der Verfaſſer unter ſeinen drei Myriaden Lieder ſoviel klaſſiſche jeden Inhalts, die aber zugleich e

baulich ſind und der Localität nicht zuwider, daß er den Canon in dieſer Form nicht braucht, ſo wollen wir ihm Glükk wünſchen: uns iſt es nicht ſo gut geworden. Nur glauben Sie nicht daß er beſtimmt hat was klaſſiſch iſt; nur die Merkmale eines geiſtlichen Liedes überhaupt hat er näher angegeben, ſei es nun Kirchenlied oder Andachtslied, denn dies ſind die beiden Hauptgattungen, die er aber auch nicht genau von einander ſcheidet.

Haben wir uns nun an den Canones ermüdet, und nur herausgebracht daß nicht viel daraus zu lernen iſt und daß ſie der Anmaßung nicht entſprechen die ſich durch alle dieſe Briefe durchzieht: ſo wollen wir uns an der Kritik des Verfaſſers erholen, und ſehen mit welchem Recht wir unſere Schläge bekommen haben. Iſt es aber nicht merkwürdig, daß auch dieſer Verfaſſer, der wie man hieraus ſchließen möchte ziemlich weit von dem Wirkungskreis unſeres Geſangbuches entfernt leben muß, ſich zuerſt und mit erſtaunlicher Vorliebe auf das gute Lied „Nun ruhen alle Wälder“ wirft, das auch hier in der Nähe ſchon mehr als einmal der Kritik den Stoff gegeben hatte? Uns iſt freilich daran recht geſchehen! ich meine nicht daß der Tadel unſerer Veränderungen gegründet wäre; ſondern weil wir das Lied gar nicht hätten aufnehmen ſollen, ſo leiden wir mit Recht für unſere Inconſequenz. Morgenlieder haben wir aufgenommen wegen der Frühpredigten, und auch ſolche die mehr den Arbeitstag als den Sonntag meinen, wegen der Wochenpredigten. Abendlieder paſſen ſchon weniger für ein Buch das gar nicht den häuslichen ſondern bloß den kirchlichen Gebrauch im Auge hat; aber ich wenigſtens dachte, vielleicht finden ſich noch bei Lebzeiten des Buchs Abendgottesdienſte wieder an. Aber ein Lied wie dieſes, das auch am ſpäteſten Abend nie in der Kirche geſungen werden kann, das genau genommen nur ein Lied iſt beim Ausziehn zu ſingen, das hätten wir nicht aufnehmen ſollen. Jezt aber als Beiſpiel wie unſer Briefſteller kritiſirt iſt das eine eben ſo gut als das andre. Er fängt alſo damit an, die verworrene Aufzählung, Wälder, Vieh, Menſchen, Städte, Felder, als poetiſch zu

rechtfertigen durch bekannte virgilische Verse, wo die Wörter auch vorkommen, aber in einer ausführlichen und anschaulichen poetischen Darstellung, und meint, jene Nomenclatur sei eben so gut Poesie als dieses Naturgemälde. Nach dieser Probe können wir uns immer freuen daß wir nicht mehr ästhetisch-poetische Canones bekommen haben. Er beschüzt das Ende des ersten Verses als Vorbereitung auf den Grundgedanken des folgenden. Ich sehe aber nichts was die Sinne beginnen im zweiten Vers. Das Lebewohl an die Sonne beginnen doch die Sinne nicht, und das Jesus im Herzen scheint können sie auch nicht beginnen. Dies waren also leere Worte, und sie lassen mich weniger als ich vorher that bedauern daß der Verfasser uns nicht auch logische und hermeneutische Canones gegeben hat, die wahrlich auch hier nicht überflüssig sind. Er tadelt unser doch in der zweiten Strophe. Aber nicht jedes doch ist ja ein zweifelndes, und nach meiner Grammatik das was den Saz beginnt niemals. Im dritten Vers scheint er nicht gemerkt zu haben daß es ein Unsinn ist zu sagen, die Sterne prangen am Himmelssaal, wenn nicht wenigstens wir alsdann im Himmelssaal sind. In der vierte Strophe sollen wir eine falsche Aehnlichkeit hinein gebracht haben. Aber in wiefern sind denn Kleider und Schuhe oder das Ausziehn derselben ein Bild der Sterblichkeit, als in sofern der Leib auch als eine Hülle angesehen wird? In der fünften Strophe bleibt es ein schiefer Ausdruk daß die Arbeit zu Ende gekommen ist; denn es liegt darin daß etwas bestimmtes fertig geworden ist, was man gar nicht alle Abend sagen kann und worauf auch hier gar nichts ankommt. In der sechsten Strophe schießen seine Vermuthungen, warum der Ausdruk Betten geändert ist, gänzlich fehl. Ich hätte ihm aber allerdings einen Takt dafür zugetraut, daß es gewisse Fälle giebt wo man auch in der Poesie lieber einen allgemeinen Ausdruk wählt als einen speciellen; und dies ist ein solcher. Eben so ist ihm zu meiner Verwunderung nicht klar geworden daß in der siebenten Strophe Auge und Wächter eine sehr schlechte Zusammenstellung ist

und daß es außerdem auch heißen müßte Iſraels. „Sei gut für allen Schaden“ heißt durchaus nichts anderes als „ſei ein Mittel für allen Schaden“; und das hat Gerhard gewiß nicht ſagen wollen. Aber wie er bisweilen mit der Sprache in Verwirrung iſt bei ſeinem offenbar flüchtigen Arbeiten, ſo vermuthe ich daß ihn hier eine Erinnerung an Sage gut irre geleitet hat. Die Rechtfertigung der achten Strophe und der Tadel unſerer Aenderung iſt ganz zurükkzuweiſen. Denn der Ausdrukk bei Matthäus hat nichts zu thun mit dem was einem im Schlaf begegnen kann, und daſſelbe gilt von der petriniſchen Stelle. Endlich in der lezten ſteht unſer möge doch einer demüthigen Bitte näher, wogegen das ſoll buchſtäblich genommen falſch iſt, anders aber matt, weil man gar nicht mehr weiß wie viel oder wenig dabei zu denken iſt. Das aber wollen wir nicht läugnen, daß uns der Apparat von goldnen Waffen und der Engelſchaar zu groß war für das Bett, zumal nach allem vorigen. Ich wollte ich hätte es noch kürzer abmachen können, und ich bewundere die Ausdauer unſeres Briefſtellers, der nachdem er uns abgefertigt, ſich auch noch in der Vergleichung von vier andern Bearbeitungen deſſelben Liedes zeigt. Eine ſolche Mühe konnte ſehr wohl verwendet ſein, wenn der Verfaſſer ein Lied von größerem kirchlichen Werth gewählt und dann die verſchiedenen Stufen von leiſen grammatiſchen Hülfen bis zur eigentlichen Umarbeitung in ihrem beſonderen Charakter dargelegt hätte, um dadurch den Sinn für die natürlichen Grenzen einer jeden und für die Gleichmäßigkeit des Verfahrens innerhalb derſelben zu ſchärfen. Indeſſen aufrichtig geſagt zweifle ich daß unſerm Verfaſſer ſo etwas hätte gelingen können. Denn von ſeinem überwiegend literariſchen Standpunkt aus hat er auch nur überwiegenden Sinn für die kleinen Aenderungen die den Emendationen bei alten Schriftſtellern ähnlich ſind. Was man aber thun darf und thun muß um ein Product früherer Zeit der gegenwärtigen eben ſo genießbar und eben ſo ſegensreich zu machen als es in ſeiner urſprünglichen Geſtalt der damaligen war, das betrachtet

er ſchon, weil er immer mehr das ſprachliche Verhältniß des Bearbeiters zu dem Werk im Auge hat als die liturgiſche Aufgabe die Lieder als harmoniſche Beſtandtheile unſeres öffentlichen Gottesdienſtes herzuſtellen, in dem ungünſtigen Licht eines Fremden gegen das Werk, da es doch eine Verklärung deſſelben zu werden ſtrebt. Die hiermit in Verbindung ſtehende, faſt ausſchließliche Richtung auf kleine Einzelheiten zeigt ſich auch in dieſer Kritiken. Ich will Ihnen daſſelbe auch in der Kritik über unſer Lied „Ach bleib mit deiner Gnade" nachweiſen. Der Verfaſſer tadelt in der zweiten Strophe daß wir Güt' und Heil in Troſt und Heil verwandelt haben. Aber Troſt und Heil ſind gleichartig, und das Beſcheren kann bei beiden in demſelben Sinne genommen werden; nicht ſo iſt es mit Güte und Heil; man müßte denn erklären, Güte ſollte uns als Eigenſchaft beſcheert werden. Dies hätte der Verfaſſer nicht verfehlen können, wenn er die Worte nur wenigſtens im Saz und nicht möglichſt jedes für ſich allein betrachtet. Hier hat er aber auch die von ihm beſchüzte, von uns der ſchleppenden Härte wegen verworfene Redensart „beid hie und dorte" mißverſtanden. Denn er paraphraſirt als wenn Güte ſich auf hier bezöge und Heil auf dort; dann müßten aber die Worte in dieſer Ordnung ſtehen „beide hie Güte und dort Heil." So nimmt er auch das Wörtlein werth allein, und niemand wird läugnen daß es ein edles Wort iſt, wie wir ja auch den Erlöſer werth haben ſtehen laſſen. Aber es wird ſehr bedeutungslos bei dem Hauptworte Licht: und heißt die Sache etwas ſehr leicht nehmen und wenig Sinn haben für den techniſchen Theil der Poeſie, wenn er ſagt, es ſchade nicht wenn ein ſolches Wort ſich nach vier kurzen Zeilen wiederhole und zwar ohne daß dieſe Wiederholung accentuirt wird. Kann man nun dies vermeiden und zwar ſo daß zugleich ein beſtimmterer Gedanke hervortritt: ſo erweiſet man dem Liede eine Wohlthat. So fragt er auch, was das arme Wort umſchanzen verſchuldet hat. Das Wort für ſich allein hat nichts verſchuldet; aber wie wenig es zu Wahrheit paßt, das zeigt des Br.

ſtellers eigne Paraphraſe. Er erhöhet die Schanze zur Burg und ſtellt dann die göttliche Wahrheit als eine feſte Burg dar gegen alles was uns in Irrthum führt. Die Kritik unſerer vierten Strophe will mir eben ſo wenig einleuchten als die Vertheidigung der alten, aber ich müßte zu weitläuftig werden für den Gegenſtand. In der fünften hat der Verfaſſer überſehen, daß die beiden alten Zeilen eigentlich heißen, daß der Feind nicht uns troze und daß er auch nicht die böſe Welt fälle. Das dativiſche uns in der dritten Zeile ſoll zugleich in die vierte wandern als ein accuſativiſches. Das iſt aber nicht nur unrichtig, ſondern auch niemanden zuzumuthen. Wie ein ſolcher Grammatiker das nicht ſieht, begreife ich freilich nicht. Aber auch truzen iſt hier nach heutigem Sprachgebrauch, und den kennt das Volk nur, ein ganz falſcher Ausdrukk; wir müßten erſt dem Feinde etwas geboten haben oder offenſiv gegen ihn verfahren ſein, wenn er uns ſoll trozen können. Deſſen iſt ſich nun kein Menſch bewußt, und ſo weiß ſich das Volk nichts dabei zu denken. Das mein in der lezten Strophe bleibt ein Herausgehn aus dem Typus des Liedes, und es bleibt ein Verdienſt daß wir es eliminirt haben. Verdient nun wol unſere Recenſion den anklagenden pathetiſchen Ausruf, ob dies nun wol noch Joſua Stegmanns Lied iſt? Ich denke, er hat alle Urſache ſich zu bedanken, daß wir manche Flekken leiſe weggewiſcht haben, welche vielleicht die Noth des dreißigjährigen Krieges verſchuldet hat. Es thut mir nur leid, daß neben der unaufmerkſamen Kritik hier auch noch eine gehäſſige Inſinuation untergelaufen iſt. Der Briefſteller war ſchon auf dem rechten Wege mit dem böſen Feinde in der erſten Strophe, daß wir ihn als unäſthetiſch verworfen haben. Der Ausdrukk der böſe Feind iſt ſo plebej geworden, wie der, der Gott ſei bei uns, und iſt in keinem Liede zu dulden. Ganz etwas anderes iſt der alt böſe Feind, wo die Zuſammenſezung jenen Eindrukk ganz verwiſcht; und ſo haben wir ja auch den Feind allein ſtehen laſſen in der vorlezten Strophe; aber eben deshalb mußten wir hier um die Wiederholung zu ver-

melden der Böſe ſagen. Wie konnte alſo der Verfaſſer dem Augenſchein zum Troz noch die andre Vermuthung hinzufügen, die Verbeſſerung ſei gemacht in Folge einer allgemeinen Austreibung des Satans, da wir ihn ja nicht einmal aus dieſem Liede ausgetrieben haben? Das iſt doch des Verfaſſers unwürdig, und es ſollte es ſolchen Leuten überlaſſen, die darin daß wir in dem Liede „Nun danket alle Gott" nicht haben ſtehen „dem dreieinigen Gott" eine dogmatiſche Tendenz ſuchen wollen, ohnerachtet das Buch eine eigene Rubrik enthält Zum Preiſe des Dreieinigen. Muß denn jedes Wort überall ſtehen? Dieſes alſo ſchikkt ſich nur dahin wo außer dem Vater auch von dem Sohn und Geiſte die Rede iſt; in jenem Liede iſt es ungehörig. Am meiſten mikrologiſch iſt nun die Kritik unſeres Verfaſſers über unſer „Allein Gott in der Höh ſei Ehr", von welchem Liede dann eine Recenſion giebt nach den Canones. Ich will mich nicht damit aufhalten auch dieſe Kritik noch durchzugehen, obgleich wir uns hier vorzüglich den Selectaner verdient haben mögen, weil der Verfaſſer hier ſelbſt gearbeitet hat. Nur das will ich Ihnen in Erinnerung bringen, falls Sie es vielleicht vergeſſen haben, daß wir die Aenderung in der Interpunction ſentlich und mit gutem Vorbedacht und aus hinreichenden Gründen gemacht haben, auf die aber unſer Kritiker auch dieſes nicht zugekommen iſt. Aber ſeine Recenſion begehre ich nicht zu rechtfertigen. Der ſtarke Herr iſt ein dürftiger Ausdruk der zweiten Strophe; denn die Stärke liegt ſchon in der unermeſſenen Macht; aber daß dieſer mächtige zugleich ein feiner Herr iſt, deshalb iſt uns wohl. Kennen Sie einen Wiz den ein ßer Schriftſteller mit dieſem feinen Herrn gemacht haben mir iſt er fremd, und ſchwerlich wird er ſo bekannt ſein daß deshalb das Wort ändern müßte. Die fünfte Zeile der vierten Strophe iſt gänzlich mißlungen; denn es heißt nun, „Die Chriſtus erlöſet, der groß iſt durch Marter und bittern Tod." Wer nicht weiß wie es vorher geheißen hat, kann kaum anders als ſo conſtruiren. Mir thut nur leid, daß ich mit dieſem

del zugleich auch einen, ich weiß nicht ob Ihnen, aber mir ſeit langer Zeit befreundeten Mann treffe, nämlich den Herausgeber des römiſchen Nachtrags zur Agende, welcher dort faſt ganz dieſen „alten Text nach den Canones“ giebt. Nicht nur hat er auch ſtarken Herren und Marter groß, ſondern auch edler Hort und Tröſter; auch ungemeſſen hat er ſtatt unermeſſen, welche Neuerung ich auch nicht liebe, weil ſie weniger ſagt. Nur Teufels Gwalt hat er behalten ſtatt Teufels Macht, und zu meiner Freude kein Schade ſtatt des hieſigen ein Schade, welches jedoch keine Verbeſſerung ſein ſoll, ſondern eine alte wohl documentirte Leſeart, die ich aber doch auch nicht aufgenommen haben würde, ſo wenig als jener Freund. Da nun in dem römiſchen Text auch einige Anwendungen der kleinen ſprachlichen Canones grade ſo vorkommen wie hier, ſo könnte es einem zu denken geben wie denn dieſes zuſammenhänge. Doch laſſen wir das! Ich bemerke Ihnen nur noch daß der Briefſteller uns auch die Apoſtrophe zuzählt, die doch bloße Sache des Correctors ſind, welcher in den ſpäteren Bogen beſſer unterrichtet mit dieſen Zeichen ſparſamer umgeht. Und nun ich am Ende bin, was denken Sie? Wenn doch die aufgeſtellten Canones bei weitem nicht das ganze Geſchäft und grade nur den kleinlichſten Theil am ausführlichſten umfaſſen; wenn die Kritik ſich nur mit ein Paar veränderten Liedern mikrologiſch beſchäftigt: berechtigt ein ſolches Verfahren zu dem Urtheil welches der Briefſteller ſo hochfahrender Weiſe über unſere Arbeit fällt? kann man ihn irgend für geeignet halten über die Sache mitzuſprechen, und wenn er die beiden Myriaden unbrauchbarer Lieder auch noch durchgegangen wäre und zwanzig Jahre daran gewendet hätte, wenn er ſich doch niemals auf den Standpunkt ſtellt von dem aus vornehmlich ein Geſangbuch betrachtet werden muß? Einige Weisheit ſcheint er noch zurükk zu haben, aber mich verlangt nicht darnach. Sie betrifft die Anordnung. Dieſe iſt ja aber nur für den Prediger der die Lieder zu wählen hat, um ihm das wählende Suchen zu erleichtern; weiter iſt hinter

dieſem Geſchäfte nichts. Darüber werden wir alſo doch nicht einen Mann hören ſollen, der wie Harms ſchon ſagt, gewiß niemals auf der Kanzel geſtanden hat. Und dann das Kirchenjahr. Aber dieſes kann für einen proteſtantiſchen Gottesdienſt keinen Einfluß auf das Geſangbuch haben, als nur die Feſtlieder in richtiger Ordnung zu ſtellen, welches auch jedes Kind kann. Denn außer den feſtlichen Zeiten übt der Stand des Kirchenjahres gar keinen Einfluß auf den Kirchengeſang aus. Ich denke alſo, wir laſſen unſer Geſangbuch ſeinen Gang ruhig fortgehn ohne weiter nach der Briefſteller zu fragen, bis er etwa von ſeinem lobenswürdige und genauen, nur bis jezt nicht recht kirchlichen Studium beſſe Früchte ans Licht bringt.

Aber ich kann doch nicht ſchelden, theurer Freund, ehe Ihnen noch eine Vermuthung über dieſen Briefſteller mitzutheilen, die freilich ſehr kühn klingt; ich will auch nichts entſcheide aber daß ſie ſehr viel für ſich hat werden Sie mir ſchwer läugnen können. Wie wäre es wenn er die ganze Sache gar nicht ernſthaft gemeint hat, ſondern er hätte ſich über die Wi tigkeit mit der die Sache behandelt wird einen Scherz mach wollen, von der Art faſt die wir einen ſchlechten Spaß nenne aus welcher Abſicht, getraue ich mir nicht zu entſcheiden; e hätte es darauf ankommen laſſen ob jemand dies merken wür Kann man wol genau genommen die ungeheure Ausführlichk mit der er ſich über ein Lied verbreitet hat das für den Got dienſt ſo gar wenig bedeutet, für etwas anderes als Perſifl halten? Und verräth ſich der Schalk nicht faſt zu deutlich in d wenn ich es heraus ſagen ſoll, komiſchen Pathos womit er au ruft, es ſei doch pro aris et focis, ob wir und unſere K der ſingen „Nun ruhen alle Wälder" oder „Nun ruhet in d Wäldern?" und wie er ſeinem Correſpondenten eine lange P Zeit läßt ſich zu entſchließen zu dem einen oder dem ande Und iſt der Canon, daß in das Geſangbuch welches ein a meines werden will das ausgezeichnetſte von allen Kirchen genommen werden ſoll, nicht auch eine ſatyriſche Schlinge?

ſehe es wie zufrieden er in ſeinem Incognito lachen würde, wenn einer darin Kryptokatholicismus wittern wollte, daß wir alſo auch katholiſche Lieder aufnehmen müßten! Und noch mehr die ſymboliſchen Perſonen, die ſich hernach ganz mythologiſch behandelt durch die ganze Kritik durchziehn, Vetter Michel, Johann Ballhorn und der hier wol zuerſt debütirende Bruder Weinerlich. Sie wiſſen, ich habe in meiner Jugend auch eine Periode muthwilliger Kritik gehabt zu den ſchönen Zeiten des Athenäum; danach ſchmekken dieſe Perſonen ſehr deutlich. Aber Einem aus jenem Kreiſe würde es wol niemals in den Sinn gekommen ſein ſolche Figuren anzuwenden, indem wir uns ernſthaft mit einem Geſangbuch beſchäftigen? aber als Contraſt zum Scherz, das läßt ſich hören. Nun wir ſind noch gnädig genug mit einigen Portionen Johann Ballhorn weggekommen. Und nun noch zum Schluß unſer Teſtimonium. Kann das eine ernſthafte Art ſein von einer zweiten Auflage zu ſprechen bei einem Buch wovon es im eigentlichen Sinn eine zweite veränderte Auflage niemals geben kann? daß er das eine zweite Auflage nennt, wobei kein Stein auf dem andern bleiben würde in unſerm Geſangbuch? Und klingt nicht die ganze Stelle wirklich komiſch: Zwei Fünftel mit andern vertauſcht, Neun Zehntel alte rükwärts reſtaurirt und die übrigen anderwärts her anders abgedrukkt, und die Rubriken ganz geändert, das wäre eine noch dazu recht brauchbare zweite Auflage unſerer Arbeit, weil alsdann gar nichts von ihr übrig wäre? Wäre das nicht ſelbſt wenn es über den leibhaften Johann Ballhorn den ärmſten ausgeſprochen würde als Ernſt zu ſarkaſtiſch, aber als ſcherzhafte Ueberbietung aller abſprechenden und eben ſo ſchlecht motivirten Urtheile, die ſchon in derſelben Zeitung geſtanden haben, ganz vortrefflich? Iſt dies nicht die Auslegnng bei welcher der Charakter des Briefſtellers am beſten fährt, ja ich möchte ſagen, die einzige bei welcher er ohne Vorwurf bleibt? Und muß ſie uns nicht auch die willkommenſte ſein, weil wir ſo aus aller Verlegenheit kommen was mit dem ungenannten Kritiker zu thun ſei, ſondern uns freund-

lich bei ihm für geleiſteten Beiſtand bedanken können? Laſſen Sie uns alſo immer hiebei bleiben bis wir etwa beſtimmt das Gegentheil erfahren.

Und nun verzeihen Sie, verehrter Freund, daß ich Sie ſo lange mit dieſen feindſeligen Anfällen gegen unſere Arbeit aufgehalten habe, die doch alle abgeprallt ſind. Ich geſtehe Ihnen daß ich noch manches in der Feder behalten habe, aber es ſei genug. Laſſen Sie uns nun gemeinſchaftlich des glükklichen Ausgangs uns freuen, daß unſere Arbeit wirklich in Berlin, und weiter haben wir ja nichts gewollt, Eingang gefunden hat, und daß doch nun wahrſcheinlich iſt, man werde in den nächſten funfzig Jahren — auf längeres Leben begehre ich wenigſtens für daſſelbe keinen Anſpruch zu machen — fortfahren ſich deſſelben zu bedienen. Die Erfahrung dieſes Jahres ſcheint überwiegend die, daß ſich die Gemeinen immer mehr hineinleben, ſich freier und ungehemmter in ihrer Andacht fühlen und in dem ächten bibliſchen Chriſtenthum dadurch befeſtigt werden. Nehmen Sie Ihren Antheil an dieſem glükklichen Erfolge hin; Sie wiſſen, er iſt nicht der geringſte. Von ganzem Herzen

der Ihrige

Schleiermacher.

An die

Herren D. D. D. von Cölln und D. Schulz.

Ein Sendſcheiben.

1831.

Gewiß werden Sie, meine hochverehrten Herren Amtsgenoſſen und Freunde, wenn Sie dieſe öffentliche Zuſchrift erhalten, ſogleich vermuthen, daß ſie in Beziehung ſtehe mit Ihrer gemeinſchaftlichen offnen Erklärung und vorläufigen Verwahrung; aber ſchwerlich werden Sie glauben daß ich mich in dieſer Sache in einem Widerſpruch gegen Sie befinden könne. Und doch iſt es nicht anders! Ich bekam Ihre Schrift durch einen Reiſenden in die Hände, noch ehe Sie die Güte hatten ſie mir zu überſenden, und noch lange genug vor dem Feſt, welches wir ſeitdem gefeiert haben, um meinen Proteſt bei Ihnen in Bezug auf daſſelbe auch noch vorher einzulegen. Allein wie ich ein ſchlechter Briefſchreiber und ein langſamer Schreiber überhaupt bin: ſo habe ich dieſen Termin verſäumt; und ſeitdem iſt wieder ſo manches über den Gegenſtand, den auch Ihre Schrift vorzüglich im Auge hat, erſchienen, daß mir faſt bange werden muß, meine Worte werden ſich in dieſer immer mehr anſchwellenden Fluth von genannten und ungenannten, berühmten und unberühmten Stimmen ganz unbemerkt verlieren. Leider aber habe ich zu der Langſamkeit auch noch dieſe Zähigkeit als Mitgabe erhalten, daß ich nicht leicht loslaſſe, wenn ich einmal einen Gedanken mit einer gewiſſen Beſtimmtheit gefaßt habe; und ſo empfangen Sie denn als einen verſpäteten Nachtrag, was Ihnen ganz früh und friſch zu Händen kommen ſollte. Hängt ſich nun an die Einwendungen die mich urſprünglich antrieben noch manches andere an, worüber ich mich vorzüglich gern mit Ihnen unterhalten möchte: ſo nehmen Sie die Verſicherung an, daß ich keine angemeſſenere

Art wußte, Ihnen meinen Dank für das kräftige von Ihnen gemeinſchaftlich in der großen Angelegenheit unſerer Kirche geſprochene Wort darzubringen.

Was nun das Feſt betrifft, ſo geſtehe ich Ihnen gern, auch ich habe ihm unter den gegenwärtigen Umſtänden nicht mit außerordentlicher Freudigkeit entgegengeſehen. Mir war herzlich bange, es möchte unter allem was geſprochen und geſchrieben werden würde gar vieles recht dazu gemacht ſein, die ſtreitenden Parteien noch mehr gegen einander zu erbittern und zu noch heftigeren Kämpfen aufzuregen, was menſchlichem Anſehn nach unſere Angelegenheiten auf den Gipfel der Verwirrung bringen müßte. Nur die Beſorgniß konnte ich nicht theilen, die Sie gehegt zu haben ſcheinen, daß dieſe Feier, wozu die Anordnung damals als Sie ſchrieben noch nicht gegeben war, dazu benuzt werden möchte, eine neue Verpflichtung auf das augsburgiſche Bekenntniß unter uns einzuführen. Indeß auch meine Befürchtungen hat der Tag ſelbſt gar ſehr beſchwichtiget. Was Berlin betrifft, ſo hat die große Theilnahme an dieſer Feier, ſie war ſo angelegentlich daß es wol keine Kirche gab vor welcher nicht eine Menge von Menſchen hätte umkehren müſſen, mich angenehm überraſcht. In einer ſo alt evangeliſchen Stadt wie meine liebe Vaterſtadt, und die immer ausgezeichnet kirchlich geblieben iſt, verſteht ſich das von ſelbſt; und gewiß iſt ſie, da ſie jezt an Ihrer Facultät eine ſolche Pflanzſchule evangeliſcher Lehrer beſizt, noch nie in ſolcher kirchlichen Verherrlichung erſchienen als bei dieſer Feier, und muß einen erfreulichen Anblikk würdiger Feierlichkeit gewährt haben. Und die Reden dieſes Tages anlangend von Kanzel und Katheder herab, ſo war ich ſelbſt zu ſehr bei der erſten betheiligt, als daß ich noch irgend einer andern Feier hätte beiwohnen können; aber ſoviel ich von dem vernommen was hier geredet worden, habe ich mich an allem nur herzlich erfreuen können. Denn niemand bei uns ſcheint über das ſchöne Wort unſeres Königes, daß wir uns an den Geiſt dieſer Bekenntnißſchrift von Herzen anſchließen, hinausgegangen zu ſein.

und diejenigen welche uns gern wieder unter die Lehrnorm eines Buchſtaben beſchwören wollten, haben an dieſem Tage unter der evangeliſchen Geiſtlichkeit unſerer Stadt keinen Dolmetſcher gefunden. So wird es bei Ihnen, denn nähere Nachricht iſt mir darüber noch nicht geworden, wol auch geweſen ſein; und ich hoffe daß auch Sie beide, da Sie vorher ſchon verſichert ſein mußten daß von Uebernahme einer Verpflichtung gar nicht die Rede ſei, einen freudigen und ungetrübten Antheil an dieſer Feier werden genommen haben. Was nun bei Ihnen ſowol als auf andern Univerſitäten von den Facultäten ausgegangen iſt und vom Katheder herab ſich hat vernehmen laſſen, davon fangen nun eben an öffentliche Blätter und freundliche Zuſendungen Kunde zu geben. Noch iſt mir nur wenig davon flüchtig unter die Augen gekommen; ich erwarte aber von allen Seiten nichts anderes als daß überall das beides wird verbunden worden ſein, was ſich Ihnen beiden wol nur in einer Anwandlung von ängſtlich gereizter Beſorgniß als unverträglich darſtellen konnte, das Anerkenntniß der Thatſache in ihrer ganzen Wichtigkeit und die geſundeſte Abneigung gegen jede Unterwerfung unter den Buchſtaben des damals aufgeſtellten Documentes.

Eben dieſes nun war es was mich zunächſt auf den Gedanken brachte, dieſes Schreiben an Sie zu richten. Ich bin Ihr Amtsgenoſſe auf dem Katheder, aber Sie ſind nicht die meinigen auf der Kanzel; und wenn wir Kanzelmänner doch zunächſt von dem Katheder unſere Weiſungen erwarten: ſo glaubte ich mich gegen Sie rechtfertigen zu müſſen, daß ich ſelbſt mir dieſe nicht gegeben und daß ich, wenn gleich ſoweit als irgend jemand entfernt davon eine Verpflichtung auf jenes oder auch auf irgend ein anderes Bekenntniß unterſchreiben zu wollen, ja auch damit ich nicht ſcheine Sie zu mißverſtehen, eben ſo weit entfernt jenes Bekenntniß in allen Stükken zu billigen und ihm unbedingt beizutreten doch keineswegs fürchtete, wenn ich an jenem feſtlichen Tage vor der Gemeine aufträte, weder eine Heuchelei zu begehen noch eine Folgewidrigkeit. Ich glaube ein Geiſtlicher konnte

getroſt an dieſem feſtlichen Tage auch auf der Kanzel ſagen, daß die an jenem Tage übergebene Schrift nicht dürfe nach dem Maaß unſerer Zeiten gemeſſen werden, und daß man ſie in vielen Stükken mit Nachſicht beurtheilen müſſe. Liegt ja doch offenbar genug zu Tage, daß der Verfaſſer ſelbſt ihr nicht lange ſeinen ungetheilten Beifall geſchenkt, daß er nicht nur im einzelnen gebeſſert hat ſo bald er konnte, ſo daß noch nicht aufs reine gebracht iſt welches der eigentlich wahre übergebene Text ſei, ſondern Melanchton hat ja rathſam gefunden ſie hernach in ſeiner Confeſſion der ſächſiſchen Gemeinen, die er eine Repetition der augsburgiſchen Confeſſion nennt, ganz umzuarbeiten. Und dabei hat ihn keineswegs nur der Gedanke geleitet, daß die Sache für das Concilium anders müſſe oder könne geſtellt ſein als für den Kaiſer und die Fürſten; ſondern daß ſich der Gegenſtand in ihm immer lebendig bewegte, das nöthigte ihm eine andere friſche Darſtellung deſſelben ab. Betreffen nun die Veränderungen auch nicht eben den dogmatiſchen Gehalt oder die exegetiſche Virtuoſität, nun ſo iſt doch natürlich daß, wenn dieſe große Angelegenheit ſeitdem unter uns immer iſt lebendig bewegt worden in den Gemüthern, ſein erſter Aufſaz noch weniger kann für eine uns angemeſſene Darſtellung gelten, und die Geſtalt die wir einem ſolchen Bekenntniß würden geben müſſen, in einem noch größeren Maaß als nach dem Verhältniß zwiſchen zwanzig und dreihundert Jahren verſchieden ſein würde. Wie wäre es wol möglich, daß damals ſchon alles ſollte durchgeſchaut und durchgeprüft worden ſein, was doch irgendwie durch die von den Reformatoren angefochtenen Verderbniſſe in der kirchlichen Lehre afficirt und ſo oder ſo beſtimmt worden war! Das muß ja von ſelbſt jeder Laie einſehen der etwas um ſich weiß, ja ich möchte ſagen, jeder nicht ganz verabſäumte Katechumene aus unſern unterrichteten Ständen. Aber wenn auch das ganz allgemein zugeſtanden wird und wir es dankbar erkennen, daß unſere Kirche in dreihundert Jahren nicht ſtillgeſtanden hat in der Reinigung der chriſtlichen Lehre durch Forſchen in der Schrift: unſerm Feſt

konnte das keinen Abbruch thun. Vielmehr konnten alle evangeliſchen Geiſtlichen ihren Theil an dieſer Feier auf das würdigſte ausfüllen, ohne ſich auf das einzelne des Inhaltes dieſer Bekenntnißſchrift einzulaſſen, mithin gleich gut wie verſchieden ſie auch über einzelne Punkte und überhaupt über die Angemeſſenheit dieſer Schrift für unſere und die folgenden Zeiten denken mögen. Denn die Feier gilt ja überhaupt nicht der Urkunde daß ſie verfaßt worden und daß ſie gerade ſo geworden, ſondern ihrer Uebergabe; nicht das Werk wird gefeiert, ſondern die That. Gehen wir von dieſem Geſichtspunkte aus: ſo können wir, auch was den Inhalt betrifft, nur die gegen die Mißbräuche und Irrlehren der römiſchen Kirche gerichteten Zeugniſſe und den ausgeſprochenen Entſchluß, nur aus der Schrift Belehrung und Widerlegung annehmen zu wollen, für weſentlich halten. Das friſche und kühne Hervortreten mit dieſen Zeugniſſen ward von dieſem Tage an ein gemeinſames Band für die Gleichgeſinnten; denn nun erſt hatten ſie etwas gemeinſames zu vertreten, und ſtanden um deſto feſter zuſammen in allen Anfechtungen. Zugleich aber haben ſie durch den lezteren Entſchluß uns und alle ihre Nachkommen frei gemacht von der Knechtſchaft des Buchſtaben, indem ſie uns das Recht geben alles einzelne in dem Bekenntniß mit dem guten Willen deſſelben zu berichtigen, wenn wir es nicht ſchriftmäßig finden. Eine ſolche That meine ich haben wir insgeſammt große Urſache zu verherrlichen, und thun wohl auch unſere Zuſtimmung dazu den Nachkommen zu überliefern. Dieſer Sinn ſprach ſich auch in der Auswahl von Texten aus, welche die kirchliche Behörde den Predigern überliefert hat, und niemand wird ihn wol verfehlt haben.

Wenn wir nun aber gerade dadurch daß wir uns ſo der katholiſchen Kirche gegenüberſtellen und uns ſo auf die Schrift gründen, der evangeliſchen Kirche angehören, ſie bilden und aufrechthalten helfen: haben Sie dann wol Recht unſern jezigen Zuſtand als eine innerliche Auflöſung des kirchlichen Verbandes anzuſehen? Ich vermag es nicht, meine würdigen Freunde, Ihnne

hierin beizuſtimmen. Eine ſolche Auflöſung, einen Mangel an Gemeinſinn und Gemeingeiſt könnte ich nur da finden, wo Gleichgültigkeit eingeriſſen wäre gegen den religiöſen Zuſtand unſerer Kirchgenoſſen, wo Lauheit die Stelle einer fördernden Liebe eingenommen hätte, wo überwiegende fremdartige Intereſſen das Forſchen in der Schrift aus der Tagesordnung geſchoben hätten, oder Frivolität das chriſtliche Leben zerſtört. Wieviel freier ſchweiften alle die Uebel umher am Ende des vorigen Jahrhunderts, ſo daß die Frömmigkeit ſich faſt verbarg! Wie frei tritt ſie uns dagegen jezt faſt überall entgegen. Bei wieviel gemeinnüzigen und wohlthätigen Vereinen iſt der thätige Glaube das leitende Princip, ſo daß ich jezt den kirchlichen Gemeingeiſt nur kann im Zunehmen finden. Es geht freilich auf dem Gebiet der Theologie bunt genug durch einander, vielerlei Sinn und vielerlei Weiſe: alles will nicht immer zuſammenklingen, alles fügt ſich nicht glatt und genau in einander. Aber es iſt doch alles nur freies Zuſammenwirken zur fortgehenden Berichtigung chriſtlicher Einſicht, und immer auf Schriftforſchung gegründet. Und der lebendige Antheil den jeder nimmt an denjenigen deren Sinn und Weiſe mit der ſeinigen nicht übereinſtimmt iſt doch wol Liebe, wenn ſie ſich gleich bisweilen etwas barſch und ungebehrdig ausſpricht! Und alle beſten auch von den entgegengeſezten Parteien wollen doch die durch unſere Reformation proclamirte Freiheit von menſchlicher Autorität feſt halten; alle wollen doch mit Wiſſen und Willen in den alten Zuſtand der Knechtſchaft in todten Werken und todten Buchſtaben nicht zurükkehren. Daher ſehe ich denn in allen unſern Differenzen nichts weniger als Auflöſung; im Gegentheil ſie ſind die weinige Gährung, aus der erſt die rechte Veredlung hervorgehen wird. Der Proceß geht etwas langſam, denn er war vor dreihundert Jahren ſchon im Gange, aber am übelſten hat ſich die Kirche gewiß befunden ſo oft er unterbrochen ſchien. Er wird dieſen Charakter auch immer behalten ſo lange wir den Sinn bewahren, alle Verſchiedenheiten wie ſie ſich entwikkeln im Umfang unſerer Gemeinſchaft zuſammenzuhalten,

um ſie in Streit und Liebe zu verarbeiten. In der römiſchen Kirche können Differenzen der Lehre partielle Auflöſungen hervorbringen, weil da Bann und Verkezerung geſezlich iſt, und ich meine wir haben dieſerhalb nicht Urſache jene Kirche zu beneiden. Auch in England und Nordamerika können ſolche Auflöſungen vorkommen, weil eine ſo unbeſchränkte Leichtigkeit beſteht zuſammenzutreten und auseinander zu gehn, daß leicht auch ganz unbedeutende Abweichungen ein ſolches ausſcheidendes Zuſammentreten hervorrufen; aber eben deshalb kommt man dort ſo wenig weiter in der Erkenntniß, weil die ſich getrennt haben einander gleichgültig werden, wogegen bei uns Streit und Liebe ſich an einander nähren. Ja ich glaube unbedenklich behaupten zu können, daß wir ohne den Eifer der ſtreitenden Parteien zu einem ſolchen Wachsthum theologiſcher Einſicht in allen Fächern nicht würden gediehen ſein, und daß jede der andern, mithin wir alle beiden, mehr zu verdanken haben als gewöhnlich eingeſehen wird. Und eben ſo wenig ſcheue ich mich auch an das alte Sprüchlein zu denken, daß es wenig Gewinn bringt in Kenntniſſen zuzunehmen, wenn man an Sitten zurükkommt. Denn ich finde auch hierüber nicht zu klagen, ſo lange es ein ungeſtörtes Zuſammenwirken beider Theile giebt, wie es uns ja in allen kirchlichen Verhältniſſen in unſern Bibelgeſellſchaften und Miſſionsvereinen überall entgegentritt. Wenn wir alſo nur auf dieſem Wege bleiben und beim Streit die Liebe bewahrt wird: ſo wird auch die Anzahl derer immer mehr zunehmen, welche bereit ſind das Streben nach chriſtlicher Wahrheit auch bei dem Widerpart anzuerkennen, und unſer kirchlicher Zuſtand wird von dieſer Seite gewiß immer gedeihlicher werden. Nur das muß ich Ihnen freilich zugeben, daß ſich einzelne Stimmen in unſerer Kirche vernehmen laſſen, welche auf etwas ausgehen was wenn ſie es durchſezen könnten gar leicht eine Auflöſung hervorbringen dürfte. Und für das gewichtige Wort was Sie hierüber geſprochen haben möchte ich Ihnen vornehmlich meinen Dank dadurch darbringen, daß ich was Sie nur kurz berühren konnten, was auch

unſer Freund Ullmann nur andeutet, nach meiner Kenntniß unſeres kirchlichen Zuſtandes noch etwas weiter auseinander ſeze.

Ich denke hiebei zunächſt an diejenigen welche den lebhaften Wunſch hegen, unſere ſogenannten Rationaliſten möchten lieber freiwillig aus der evangeliſchen Kirchengemeinſchaft ausſcheiden. Neuerlich hat Herr Dr. Hahn, ſoviel ich die Sache kenne, dieſen Wunſch zuerſt ausgeſprochen, mehreren leidenſchaftlicheren Aeußerungen und Verſuchen in Dänemark liegt dieſelbe Abzwekkung zum Grunde, und diejenigen welche ſich in der hieſigen evangeliſchen Kirchenzeitung lautbar gemacht, würden wol durch einen ſolchen Ausgang zufrieden geſtellt ſein. Darf ich aber hier ehe ich weiter gehe einen kleinen Proteſt bei Ihnen einlegen, der mich ſelbſt betrifft? Sie haben auch meine Darſtellung der Glaubenslehre den rationaliſtiſchen beigezählt; ich glaube mit Unrecht, ſelbſt in dem Sinne den Sie S. 13 feſtſezen, als ob ich nämlich für den Glaubensinhalt der heiligen Schrift eine weitere Begründung in dem religiöſen Erkenntnißvermögen aufſuchte. Denn ich bin mir bewußt, den Glaubensinhalt des Chriſtenthums immer nur auf die Grundthatſache deſſelben und auf die innere Erfahrung von dieſer Thatſache zurükkgeführt zu haben. Ich habe eine ſolche Begründung wie Sie meinen nirgend, auch nicht einmal bei denjenigen Lehren welche den erſten Theil meiner Darſtellung bilden verſucht; ja ſelbſt für den Ausdrukk religiöſes Erkenntnißvermögen weiß ich keinen rechten Plaz in meiner Auffaſſung. Ich berühre dieſes hier nicht um Ihretwegen, verehrte Herren, ſondern nur um meine Unbefangenheit in Sachen jenes Wunſches zu documentiren; denn ich bin überzeugt, ſo viel auch an meinem Glauben ausgeſezt worden iſt von jener Seite her, ſo bin ich doch bis jezt noch nicht geradezu mitgemeint unter denen von welchen man wünſcht daß ſie ausſcheiden möchten. Meine Meinung iſt nämlich, daß diejenigen welche dieſen Wunſch ausſprechen ſich nicht immer recht klar darüber ſind, wie derſelbe ſoll realiſirt werden. Ich ſage dies nicht gern, weil es immer eine eigne Sache iſt, einen Wunſch mit dem es ſich ſo verhält

ernſthaft und dringend auszuſprechen; allein es ſcheint mir ſo. Zu einer Gewiſſensſache kann man den Rationaliſten dieſes Ausſcheiden nicht machen, das zeigt der Erfolg deutlich; auch Ihre Schrift iſt ein neuer Beweis davon, aber es ließ ſich auch ſehr leicht vorausſehen. Alle von dieſer Seite haben andere Begriffe von den Grenzen unſerer kirchlichen Gemeinſchaft als die der Widerpart ihnen vorhält; auch Sie haben dieſe weiteren Grenzen feſt und tapfer behauptet, und ſchwerlich wird es einem Theile gelingen, dem andern ſeine Ueberzeugung hierüber annehmlich zu machen. Schon deshalb könnte ſich bei mir ein ſolcher Wunſch nicht halten, ohnerachtet ich gern geſtehe, wie ich nicht glaube daß die Verbreitung mancher Formen des Rationalismus an und für ſich ſehr ſegensreich ſein kann für unſere Kirche. Gäbe es nun noch ein Mittel dieſen Männern die Ausſcheidung angenehm zu machen; aber wie? Sie ſind durchaus keine Freunde von kleinen Verbindungen; ſie würden ſich gar nicht darüber freuen, wenn es auch noch ſo leicht ins Werk zu richten wäre, eine kleine Gemeinſchaft unter ſich zu ſtiften und von dort nach außen zu ſtreiten; und das kann ich nicht anders als loben. Ich weiß keinen unter ihnen der nicht für die Union wäre, das heißt für eine Vergrößerung der Kirchengemeinſchaft, und Sie haben ſehr ſchön auseinander geſezt daß der von der andern Seite aufgeſtellte Begriff von Kirchengemeinſchaft hiemit unverträglich iſt. Das Verſprechen einer vollkommnen Lehrfreiheit, aber nur außerhalb unſerer Kirche, iſt nun gar eine ſehr geringe Lokkſpeiſe. Meint man damit zunächſt die akademiſchen Lehrer: wo ſollen ſie denn außerhalb der Kirche ihren Lehrſtuhl aufſchlagen, und was für Schüler ſollen ſie erwarten? Giebt es ſoviel junge Männer welche im Stande wären ſich mit dieſen Dingen ausſchließend zu beſchäftigen, ohne irgend einen praktiſchen Gebrauch davon zu machen? wenn man ſie doch hernach abweiſen wollte mit dem Beſcheid, ſie hätten nur eine außerkirchliche Weisheit und Lehre eingeſogen. Die Lehrfreiheit würde ſich alſo in der That auf eine bloße Schreibfreiheit beſchränken, und damit ſollten ſich

gutwillig Männer zufrieden ſtellen laſſen, welchen ihre Ueberzeugung werth iſt und welche im Beſiz waren ſie durch den lebendigen Vortrag bei einer zahlreichen Jugend geltend zu machen? Dies erſcheint mir als die wunderlichſte Einbildung! Und beſſen würde es auch nicht. Denn wenn heute alle von ihren Kathedern entfernt wären: wieviel junge Docenten werden nicht unmerklich rationaliſtiſch durch ihre Studien? denn die meiſten ſind es doch auf dieſem Wege geworden! Und dieſe wunderliche Zumuthung, ſich zu entfernen weil ſie andern die Luft beengen, müßte dann immer wieder erneuert werden, und würde es gewiß immer wieder vergeblich. Meint man aber mit dieſem Anerbieten nicht nur die akademiſchen Lehrer ſondern auch die Geiſtlichen, und wie ſich dann von ſelbſt verſteht den ihrer Lehre anhängenden Theil unſerer Gemeinen: ſo ſcheitert alles wieder an dem erſten Hinderniß, daß ſie keine Luſt haben ſich zu trennen, weil es ihnen gar nicht ſchwer wird in dieſer gemeinſchaftlichen Luft zu athmen, und daß ſie alſo höchſtens aus Höflichkeit ſagen würden: Lieben Freunde, wenn euch ſo viel daran liegt mit uns auseinander zu kommen: ſo gebt euch wenigſtens die Mühe die Sache einzurichten, legt uns einen tüchtigen Theilungsentwurf vor mit dem wir zufrieden ſein können, dann wollen wir die Sache überlegen. Was meinen Sie wol, ob irgend einer von den Herren welche dieſen Wunſch geäußert die Sache ſo weit durchdacht hat um mit ſeinem Vorſchlage fertig zu ſein? Ich wette alles dagegen; ja nicht nur das, ſondern daß auch keiner von ihnen jemals einen zu Stande bringt. Was hilft es alſo Papier bedrukken und die Gemüther aufregen um nichts? Einige habe ich neuerlich beſonders ſchlau gefunden in einer Erfindung um dieſe Laſt auf ihre Gegner abzuwälzen, indem ſie dabei die Agende zu Hülfe rufen. Sie geben nämlich zu verſtehen, ein Rationaliſt der die Agende angenommen habe der habe ſich nun ſelbſt gefangen gegeben; denn dieſe ſei ſo ganz antirationaliſtiſch daß er es unmöglich dabei aushalten könne, ſondern entweder müſſe er ſich aufrichtig bekehren oder er müſſe ein Amt nieder-

legen wobei er ſich nun ſelbſt aufgelegt habe immerfort etwas zu wiederholen wobei er ſich ſagen müſſe: „das lieſeſt du nun, du denkſt aber das Gegentheil“. Anfangs wunderte ich mich ſehr, aber neuerdings freilich ſoll die Agende ſo vieles ſein und leiſten was in ihrer Abzwekkung nicht liegt, worauf ſie ſelbſt auch niemals Anſpruch gemacht hat, daß ich mich nun über dieſen Einfall auch nicht wundern kann. Aber grundloſer und unpraktiſcher iſt wol nichts zu denken! Wie? giebt es denn nicht für alle ſupernaturaliſtiſchen Ausdrükke welche in unſerer Agende vorkommen eben zu dieſem Behuf rationaliſtiſche Erklärungen in allen Lehrbüchern aus dieſer Schule? Iſt es zu begreifen warum es dem Geiſtlichen ſchwerer werden ſoll oder mehr durchs Herz gehn wenn er ſie in der Agende lieſt, ſich daſſelbe dabei zu denken was er ſchon immer anderwärts dabei gedacht hat? Zumal noch wenn er überzeugt iſt daß der größte Theil der Verſammlung in Folge der von ihm empfangenen Unterweiſungen und Belehrungen auch nichts anderes dabei denkt als er? Und wie ſollte ihn doch dieſes Vorleſen auf eine ſo eigenthümliche Weiſe afficiren, da ſchon eine große Sammlung und für viele gewiß eine große Anſtrengung dazu gehört, daß es bei der ſo häufigen Wiederholung nicht etwas mechaniſches werde und die Gedanken ganz frei laſſe! Zumal wir ſchon immer ſo manches leſen müſſen wobei man etwas beſtimmtes gar nicht denken kann! Denkt ſich jemand etwas beſtimmtes bei „empfangen von dem heiligen Geiſt?“ Die beiden neuteſtamentiſchen Stellen bringen dieſe beiden Ausdrükke nicht zuſammen, auch die älteſten Exemplare des Symbolum kennen den Ausdrukk nicht, und nur weil eine jüngere in unſern Ländern am meiſten verbreitet geweſene Redaction dieſe tadelnswerthe Zuſammenſtellung gemacht hat, ſind wir bis jezt verurtheilt geblieben ihn jedesmal zu wiederholen wenn das Glaubensbekenntniß vorkommt. Nicht anders iſt es mit dem „niedergefahren zur Höllen“, was auch nicht ächter iſt als verſtändlich. Muß ſich der Geiſtliche nun das ſagen: „Du lieſeſt dieſes, aber du verſtehſt doch nicht was du lieſeſt“:

was wird es ihm für eine große Schwierigkeit machen ſich auch zu ſagen: „Du lieſes dieſes; aber weil du niemals haſt faſſen können was dabei gedacht werden ſoll, ſo denkſt du nur dabei deine eigene Meinung von dem Gegenſtande.“ Und ich begreife nicht recht wie man dies wollte einen Mangel an Treu' und Glauben nennen oder eine reservatio mentalis, da es ja nur des Geiſtlichen eigene Andacht iſt, welche er dadurch fördert daß er ſich das geleſene in ſeine Vorſtellungsweiſe überträgt, mit ſeiner Amtshandlung aber hängt dies gar nicht zuſammen. Denn das verſteht ſich ja von ſelbſt, daß keiner das vertreten will was er vorlieſt; er iſt ja dabei nicht der handelnde, ſondern diejenigen welche die Liturgie ordnen. Sonſt müßte auch angenommen werden, wenn wir Evangelien und Epiſteln verleſen, daß wir die etwanigen fehlerhaften Ueberſezungen vertreten und durch das Verleſen unſern Glauben an ihre Richtigkeit bezeugen wollten. Wie kann alſo jemand im Ernſt erwarten daß das Vorleſen der Agende für einen Rationaliſten, der das auch bleiben will, etwas unerträgliches ſein werde und ihn auf den Gedanken bringen ſein Amt niederzulegen? Ich glaube daher, daß diejenigen welche ſo ſehr dringlich ſind in dieſer Scheidung zwiſchen Rechtgläubigkeit und Rationalismus, daß ſie beides als den Gegenſaz von Glauben und Unglauben anſehen, dieſen Wunſch nur vorangeſchikt haben als einen Späher um das Land auszukundſchaften, und daß Sie beide, meine verehrten Freunde, nicht unrecht haben zu fürchten, dieſe eifrigen Männer möchten gar zu gern irgend einen evangeliſchen Landesfürſten dazu bewegen, eine Verpflichtung auf ſymboliſche Bücher wieder einzuführen. Aber einen einzigen Schritt weiter bin ich gleich wieder uneins mit Ihnen. Sie äußern nämlich die Beſorgniß, daß in einem ſolchen Fall die Kirche eines großen Theils ihrer Lehrer würde beraubt werden, und es klingt mir faſt durch Ihre Worte hindurch als meinten Sie, viele würden lieber als ein Symbol zu unterſchreiben ihr Amt niederlegen. Ich hingegen lebe der feſten Hoffnung daß das kein einziger thun wird. Wer ſein Amt gewiſſenhaft nach beſter

Ueberzeugung verwaltet, dieſe ſei nun eine rationaliſtiſche oder ſupernaturaliſtiſche, der hat gewiß das Bewußtſein daß ihm ſein Amt, wenn er es auch von Menſchenhänden empfangen hat, doch von Gott anvertraut worden iſt und daß er dieſem Rechenſchaft darüber abzulegen hat. Er kann es alſo nicht freiwillig niederlegen andern zu lieb und zu gefallen; ſondern wenn es hiezu nicht aus ihm ſelbſt hervorgehende Motive giebt, darf er nur der Gewalt weichen wenn ſie ihm ſein Amt nimmt. Und dies meine ich nicht nur von denjenigen Lehrern welche niemals oder nur bedingterweiſe auf ein ſymboliſches Buch verpflichtet worden ſind, ſondern auch von allen denen die ſich bei ihrem Amtsantritt verpflichtet haben. Denn werden die lezteren nicht alle nachweiſen können daß unter der verpflichtenden ſelbſt ſolche geweſen ſind, die keine ſymboliſche Autorität anerkennen, daß lange vor ihnen ſchon viele ſolche mit gleicher Verpflichtung ihr Amt übernommen und es ruhig fortgeführt haben, ohnerachtet ſie niemals Hehl gehabt daß ſie mit den ſymboliſchen Büchern nicht übereinſtimmten, und ohne daß irgend jemand nach ihrer amtlichen Praxis in dieſer Hinſicht gefragt hätte; kurz, ſollten ſie nicht alle nachweiſen können daß von beiden Theilen durch die That anerkannt worden, dieſe Verpflichtung werde jezt nur noch als eine Förmlichkeit gefordert und geleiſtet, weil man nicht nothwendig erachtet ſie ausdrükklich aufzuheben? Kann ſich wol unter ſolchen Umſtänden ein Lehrer gedrungen fühlen, als ob er ſich ſchuldig wüßte ſein Amt niederzulegen, damit er nicht abgeſezt werde? Hat er nicht daſſelbe Recht und auch dieſelbe Pflicht wie der welcher gar nicht verpflichtet worden zu ſagen: Ich will mein Amt nicht niederlegen und auch eine Verpflichtung nicht jezt übernehmen, unter der ich mein Amt gar nicht überkommen habe? In dieſem Fall alſo wie in jenem würde eine ſolche Regierung ſich entſchließen müſſen die Lehrer abzuſezen. Sollte ſich hiezu irgend ein evangeliſcher Landesherr — von dem unſrigen rede ich gar nicht, weil es unmöglich iſt das zu denken — ſo leicht verſtehen? Wird nicht eben dieſes, daß er ſich dazu entſchließen müßte ohne vor-

her überſehen zu können an wie vielen dieſer harte Entſchluß müßte vollſtrekkt werden, jeden Landesherrn der nicht die Angelegenheiten der Kirche aus einem ganz fremden Geſichtspunkte behandelt von einem ſolchen Schritt abhalten?

Doch eben weil dieſes möglich iſt wollen wir annehmen, ein Landesherr hätte die Ueberzeugung gewonnen daß ein gewiſſer Grad von Einheit der Lehre und eine gewiſſe Beſchaffenheit der Lehre ausſchließend heilſam ſei für die Anhänglichkeit an das beſtehende und für die Erhaltung der Treue und des Gehorſams, und die ſymboliſche Lehre ſei gerade eine ſolche, und die Verpflichtung auf die Symbole könne allein die Gewähr leiſten für eine ſolche Einheit der Lehre. Geſezt alſo, er entſchlöſſe ſich eine ſolche Verpflichtung einzuführen, und faßte auch den Muth, was ſich nicht fügen wollte abzuſezen gemäß ſeiner Gewalt; ich dächte doch wir müßten ihm für ſeinen eignen Zwekk rathen daß er uns akademiſche Lehrer von dieſer Verpflichtung ausnähme; ja daß er unſere Facultäten ganz ließe wie ſind. Wenn er ſein Land nicht verſchließen will daß keiner hinaus kann: was würde ihm das Abſezen helfen? Die Abgeſezten würden als Märtyrer erſcheinen; und geſezt auch, keiner triebe das Vertrauen auf akademiſche Rechte und Freiheiten ſo weit, eben da wo er abgeſezt worden als Privatdocent wieder aufzutreten: ſo würde es anderswo geſchehen. Und da nichts mehr Beifall und Bewunderung erregt als das Märtyrthum: ſo würde ſich die Jugend beeifern die Härte des Landesherrn nach Vermögen gut zu machen. Ja noch mehr, würde je eine Facultät ſich bewegen laſſen freiwillig bei ihren Prüfungen zu akademiſchen Würden auf ſtrenge Uebereinſtimmung mit den ſymboliſchen Büchern zu ſehen? Nein, verehrte Freunde, ich dächte wir ſagten es lieber grade heraus, daß wir die Verfaſſer unſerer kirchlichen Bekenntniſſe nur für unſeres gleichen achten. Sie waren Theologen wie wir; und wir haben denſelben Beruf Reformatoren zu ſein wie ſie, wenn und ſo weit es nöthig iſt und wenn und ſo weit wir uns geltend machen. Und ſo ſtellen wir auch ihre Werke den unſrigen

gleich. Wir geben unſern Nachkommen unſere Werke hin, damit ſie ſie frei gebrauchen und frei beurtheilen, und ſo wollen wir es auch mit den Werken unſerer Vorfahren machen. Sind ſie exegetiſch; wir erkennen keine authentiſche Interpretation an, ſondern legen die Schrift aus nach unſern eignen mit Gottes Hülfe auch von dem göttlichen Geiſt, der ja ſeitdem nicht ausgeſtorben iſt, geleiteten auch fleißigen und mühſamen und durch einen größeren Reichthum von Hülfsmitteln unterſtüzten Unterſuchungen. Sind ſie dogmatiſch; wir erkennen keine abgeſchloſſenen feſtſtehenden Formeln, weil derſelbe Buchſtabe nach einer Reihe von Generationen nicht mehr daſſelbe bedeutet, weil es ein todtes Werk wäre, den chriſtlichen Glauben darſtellen zu wollen ohne allen Zuſammenhang mit dem was darüber drinnen und draußen gedacht wird, wie denn unſere ſymboliſchen Beſtimmungen ſelbſt auch nur aus ſolchen Berükkſichtigungen entſtanden ſind. Oder ſollte ein ſolcher Aufſaz für uns und auf unſerm Gebiet einen ganz anderen Charakter bekommen durch die Unterſchrift der Fürſten oder durch die Annahme des Kaiſers? Dieſe Thorheiten ſind wol längſt hinreichend widerlegt, und es iſt auch bei der jezigen Veranlaſſung von ſo vielen Seiten geſchehen, daß ich nichts hierüber hinzufüge. Freiwillig alſo wird nie eine Corporation evangeliſcher Theologen eine ſolche Maaßregel annehmen. Wir können nicht abhängen von einem ſymboliſchen Buch, vielmehr umgekehrt, es gilt fort weil und ſofern wir es aufs neue beſtätigen durch unſere Lehre und die Jugend von demſelben überzeugen. Aber damit diejenigen denen wir die akademiſchen Rechte verleihen dies auch thun können, muß jedermann wiſſen daß ſie frei ſind nach ihrer Ueberzeugung zu lehren; denn nur die frei gebildete Ueberzeugung kann wieder Ueberzeugung hervorbringen. Wenn uns alſo die Rechte unſerer Facultäten nicht genommen werden, werden wir fortfahren die akademiſchen Würden zu ertheilen nach unſerer Ueberzeugung, aber freilich nicht nur von der theologiſchen Gelehrſamkeit ſondern auch von der evangeliſchen Geſinnung und dem kirchlichen Eifer der Aſpiranten, ohne

jedoch dieſen nach einem Buchſtaben zu meſſen. Und ſo werden dieſe Würden und die daran hängenden Rechte immer wieder auch an rationaliſtiſche Männer kommen. Könnte es nun in dem Intereſſe eines Landesherrn liegen, der Einheit und ſymboliſche Beſchaffenheit der Lehre zu erzielen wünſchte, uns hierin zu ſtören und uns zu nöthigen daß wir unſere Promovenden auf die ſymboliſchen Bücher verpflichten müßten? Offenbar doch gar nicht. Denn ſie würden dann keinen Glauben finden mit ihrer Lehre, weil ſie eine beſtellte wäre; und entweder würden ſie doch Mittel finden mit der Ableiſtung dieſer Pflicht den Vortrag ihrer eignen abweichenden Meinung zu verbinden, oder die Jugend würde nur deſto begieriger der rationaliſtiſchen Geiſtesnahrung nachgehn, weil ſie ihnen unzugänglich gemacht werden ſoll. Daher finde ich immer, wie ich es auch überlege, daß evangeliſche Regierungen, mögen ſie noch ſo viel Werth legen auf Einſtimmigkeit in der Lehre, und mögen ſie ihre Pflicht für das Wohl der Kirche auch in dieſer Hinſicht zu ſorgen noch ſo hoch anſchlagen, doch in Bezug auf die akademiſchen Lehrer nichts anders thun können als alles laſſen wie es iſt. Sie müßten denn unſer ganzes Univerſitätsweſen umwerfen und anders organiſiren, was ich unter den gegenwärtigen Umſtänden doch mehr fürchten würde als wünſchen. Nimmt in Zeiten entgegengeſezter Anſichten wie jezt die Regierung ein Intereſſe an der einen Seite: nun ſo hat ſie an der Auswahl derer welche ſie als öffentliche Lehrer beſonders bevorrechtet und beſoldet ein zureichendes Mittel ihrer Seite wenn dieſe vielleicht zurükkgedrängt war, wieder zum Gleichgewicht zu verhelfen und ein ganz untadeliges, denn welcher andern Regel ſoll ſie denn folgen bei ihren Berufungen als ihrer Ueberzeugung? Wir haben an Halle das ſchönſte Beiſpiel, wie dieſe Angelegenheit muß behandelt werden. Man muß geſtehen die rationaliſtiſche Seite war eine Zeitlang im Uebergewicht, das hat aber nicht gehindert daß nicht auch antirationaliſtiſche junge Männer promovirt und als Privatdocenten anerkannt worden wären. Nun hat die Regierung noch einen eben ſo geſinnten

gelehrten und geiſtreichen Lehrer neben jene geſtellt, und damit hat ſie ihrer Pflicht und ihrem Intereſſe an dem Wohl der Kirche vollſtändig genügt. Wer wie dieſer Gelehrte beim Katheder hergekommen iſt, wird auch bei den glänzendſten Talenten nicht Anſpruch darauf machen, diejenigen in wenigen Jahren zu überholen, welchen neben ihren Lehrgaben noch eine lange Ueberlieferung zu ſtatten kommt, ſondern er begnügt ſich mit der Hoffnung bei Anſtrengung und Ausdauer ihnen allmählig gleich zu kommen. Seine minder ſachkundigen Freunde mögen in wohlmeinendem Eifer von augenblicklichen Siegen geträumt haben, und wenn ſie ſich getäuſcht ſehen, mag es ihnen leid thun um jede Jünglingsſeele, die auch nun noch dem Strome folgen will wie er bisher gefloſſen iſt, ohne abzulenken in das neu eröffnete Bette. Das iſt natürlich! Aber wenn ſie nun darauf dringen, daß die Lehrer der andern Seite entfernt werden müßten: ſo wird ihr Freund, wenn er weiſe iſt, nicht aus Ungeduld ſeine Hand ausſtrekken nach ſo verbotener Frucht, ſondern er wird ihnen beruhigend ſeine Geſinnung ſchildern, wie das 467ſte Lied aus unſerm neuen Geſangbuch ſie ausſpricht. Und dieſe Geſinnung geziemt doch offenbar ganz vorzüglich einer theologiſchen Denkart die ihren engen Zuſammenhang mit einer wahrhaft frommen Geſinnung ſo laut behauptet. Und eben ſo wird die Regierung, auch wenn ſie dieſelben Wünſche hegt, ſolchem Andrängen eines ſtürmiſchen Eifers nicht nachgeben, weil ſie wol weiß, daß ſie dadurch der Seite welche ſie ſelbſt begünſtigen will nur Niederlagen zuziehn würde, theils von Seiten anderer und anders denkender Regierungen, theils, und dies noch ſicherer, von Seiten der öffentlichen Meinung, welche ſich ſchonungslos von denen abwendet die da unterdrükken und auf ungehörigem Wege eine Alleinherrſchaft in der Kirche erringen wollen, eben dadurch aber einen großen Mangel an Vertrauen zu der Kraft ihrer eigenen Sache verrathen.

Und nun, nachdem ich unſern akademiſchen Wirkungskreis habe zu wahren geſucht, damit die Art wie wir unſern Beruf üben nicht gänzlicher Unſicherheit preis gegeben werde: nun laſſen Sie

uns ſehen, wenn eine Regierung das akademiſche Heiligthum nicht antaſtete, ſie ließe ſich aber bewegen den Geiſtlichen die Verpflichtung auf ſymboliſche Bücher aufzulegen, wie ſich die Sache ſtellen würde. Alſo freiwillig, haben wir ſchon geſagt, würden auch dieſe nicht niederlegen; und die nicht unterſchreiben wollten, ſollten abgeſezt werden. Aber was würden ihre Gemeinen machen? Ich weiß zwar daß dieſe nicht immer ſehr reizbar ſind auf den Punkt eines Wechſels; aber doch, wie ſie manchmal mehr thun als zu loben iſt, um einen Pfarrer zu bekommen, den ſie gewöhnlich noch nicht ſonderlich kennen, ſo finden ſich auch bisweilen ſolche die ſich anſtrengen, um in Verbindung mit einem Geiſtlichen zu bleiben, den ſie ſeit vielen Jahren kennen und lieben; und viele rationaliſtiſche Geiſtliche ſind ſehr beliebt bei ihren Gemeinen. Beſonders aber iſt zu erwarten daß die Anhänglichkeit ſich regen wird, wenn der Geiſtliche nicht verſezt werden ſoll um ſich zu verbeſſern, ſondern abgeſezt, und zwar abgeſezt um der Lehre willen durch welche ſie ſich erbaut finden, die er vielleicht ſchon ihnen ſelbſt in ihrer Jugend eingeflößt hat, und in der er nun ihre Kinder unterweiſet, zumal ſie alle Urſache haben, von einem andern Geiſtlichen der das Bekenntniß unterſchrieben hat auch eine andere Weiſe im Vortrag der Lehre, in der Verwaltung der Sakramente und im Unterricht der Jugend zu erwarten. Wenn ſie nun erklären, ſie wollten zu ihren Pfarrern halten welche die Unterſchrift verweigern: ſollten ſolche Gemeinen nicht auch ihren Anſpruch haben auf Gewiſſensfreiheit außerhalb der Kirche? Gewiß müßte eine Regierung, welche jene Veranſtaltung träfe, auch dieſes eher begünſtigen. Denn was würde die Ausſcheidung der Geiſtlichen nüzen, wenn die rationaliſtiſchen Gemeinen blieben und ſo der Rationalismus immer wieder der Jugend eingepflanzt würde? Wenn nun aber die Gemeinen ausſcheiden, ſo nehmen ſie doch wol ihr Kirchengut mit! Ich weiß zwar daß auch dies in der Theorie eine ſtreitige Frage iſt; aber in der Praxis könnte es ſich doch unmöglich anders ſtellen. Das Kirchengut ſolcher ausſcheidenden

Gemeinen oder auch nur Gemeinestheile zum Vortheil des unterſchreibenden Theiles einzuziehen, wol gar ſie dieſem Stolgebühren- und Zehentpflichtig zu halten, und ſie zu nöthigen ihren neuen Geiſtlichen anderweitig zu verſorgen, dieſe Härte dürfte ſich ſchwerlich mit dem wohlverſtandnen Intereſſe irgend eines Staates vertragen. Auf dieſe Art alſo käme denn eine Spaltung wirklich in den Gang. Aber welche von beiden Gemeinſchaften wäre nun eigentlich die alte, und welche die neue? Aeußerlich angeſehen, wenn der Befehl zur Unterſchrift von der kirchlichen Behörde ausgegangen iſt, erſcheinen die unterſchreibenden als die alte; denn dieſe bleiben im Zuſammenhang mit ihrem bisherigen Kirchenregiment: Innerlich aber angeſehen wären die nichtunterſchreibenden die alte; denn ſie bleiben der bisherigen Praxis treu, jene aber bekennen ſich zu einer Neuerung. Indeß der Landesherr und die Behörden würden in unſerem Falle offenbar die erſte Anſicht faſſen, und alſo den ausſcheidenden ſagen: Es iſt nicht genug, daß ihr dieſe Unterſchrift verweigert; ſondern indem ihr nun eine neue Gemeinſchaft bilden wollt, ſezt ihr euch ſelbſt in die Nothwendigkeit deſſen was ihr zu vermeiden ſucht. Denn ihr müßt nun ein neues Bekenntniß aufſezen, damit man die Grundſäze eurer Gemeinſchaft kenne. Dieſes in einem ſolchen Falle höchſt ſonderbare Ergebniß iſt in unſerer Geſezgebung begründet. Frage ich mich nun, wie dieſes ausfallen würde wenn alle ſolche Gemeinen ſich nicht vorher mit einander berathen können: ſo will mir doch gar nicht bange werden, daß wir ausſchweifende derb naturaliſtiſche gegen die öffentliche Lehre der Kirche polemiſch gerichtete Bekenntniſſe ſollten ans Licht treten ſehen. Keine bedeutende Wirkſamkeit auf dem Katheder, keine bedeutende Erſcheinung in unſerer Literatur deutet hierauf; und wenn ja ſich ſo etwas zeigte, könnte es nur von einem in irgend einen Winkel hin verſchlagenen Jünger des Ultrarationalismus — damit ich doch auch einmal ein Wort mache — herkommen. Vielmehr iſt zu erwarten, daß diejenigen welche Bedenken tragen das augsburgiſche Bekenntniß zu unterſchreiben gar nicht ſon-

derlich geneigt ſein werden ſich an ein anderes zu binden, noch weniger aber individuelle Anſichten darin aufzunehmen. Denn das iſt es grade wodurch eine Secte entſteht, und ſectiriſcher Sinn iſt nicht auf dieſer Seite. Dagegen thut man doch immer ſo wenig als möglich darin was man wider Willen thun muß: und darum würden wir nur kurze im allgemeinen gehaltene leicht gegen einander auszugleichende Formeln erhalten, und es würde ohne die entſchiedenſte zweckloſeſte Härte nicht zu hindern ſein, daß über kurz oder lang die Bekenner ſo verwandter Formeln ſich zu einer Kirchengemeinſchaft geſtalteten. Ja, ich möchte noch mehr ſagen. Verführe man nur bei Entwerfung dieſer Formeln ſo wenig als möglich ausſchließend, ſo daß hauptſächlich nur die Verpflichtung auf einen menſchlichen Buchſtaben beſtimmt ausgeſchloſſen würde: ſo würden gar viele gar nicht rationaliſtiſche Lehrer, und wenn ſie Einfluß genug hätten, mit ihren Gemeinen ſich lieber zu dieſer neuen Gemeinſchaft ſchlagen, als auf jener Seite bleiben, welche grade nichts ſo deutlich ankündigt, als daß ſie die Herrſchaft eines menſchlichen Buchſtaben begründen will. Mit dem höchſten Erſtaunen habe ich neulich in einem Aufſaz eines akademiſchen Theologen geleſen, es ſei der Grundcharakter des Proteſtantismus, ſich auf unwandelbare ſchriftliche Grundlagen zu baſiren, und beſonders den Klerus unter das Geſez einer unverbrüchlichen Verfaſſungsurkunde zu ſtellen. Wurde mir doch zu Muthe als wäre ich plözlich von Finſterniß umfangen und müßte nach der Thüre tappen um wieder ans freie Licht zu kommen. Und ſo werden gewiß viele empfinden die eben ſo wenig rationaliſtiſch ſind als ich. Ich wenigſtens, wenn ſtatt des edlen Grundſazes der Freiheit, daß keine Verſammlung das Recht hat Glaubensartikel zu ſtellen, jener geltend gemacht werden ſollte, will lieber mit allen Rationaliſten die nur ein Bekenntniß zu Chriſto zulaſſen und aus Ueberzeugung fortfahren ſich Chriſten zu nennen, auch mit denen gegen deren Lehrweiſe ich mich am beſtimmteſten erklärt habe, in einer Kirchengemeinſchaft ſein welche freie Forſchung und friedlichen Streit zuläßt, als mit jenen in

einer Verſchanzung zuſammengeſperrt, welche der ſtarre Buchſtabe bildet. Geſchähe nun dieſes nur halb ſo häufig als ich mir es denke: was für eine große Gemeinſchaft würde ſich dann bilden außerhalb unſerer bisherigen Kirche! Indeß man braucht dies auch gar nicht mit zu veranſchlagen, und kann doch nicht im Zweifel ſein über den Ausfall der Theilung. Aber dieß iſt es eben, worüber die trefflichen Männer die auf dieſe Theilung hinarbeiten nicht recht im klaren zu ſein ſcheinen. Bald reden ſie vom Rationalismus als von einem ſchon in ſich ſelbſt vertrokneten leicht auszuſchneidenden Schaden, anderwärts aber kommen Aeußerungen vor, die auf ein ganz anderes Ergebniß führen. Ich will mich nur an eine Angabe halten, die von jener Seite aufgeſtellt Ihnen gewiß noch erinnerlich iſt. Es wird nämlich geſagt, der ſehr große Unterſchied in der Frequenz der Tholuckſchen und der Wegſcheiderſchen Vorleſungen ſei vornehmlich in der rationaliſtiſchen Geſinnung der Väter zu ſuchen, die ihren Söhnen die Anweiſung ertheilten, an welchen öffentlichen Lehrer ſie ſich vorzüglich halten ſollten. Dieſe Väter ſind alſo ſämmtlich eifrige Rationaliſten; aber ſollten grade alle eifrigen Rationaliſten ihre Söhne zum Studium der Theologie aufmuntern? Das Gegentheil iſt wol eher wahrſcheinlich! Wie viel mehr alſo giebt es in eben den Gegenden, woher die akademiſchen Jünglinge in ſo häufigem Wechſel zuſtrömen, eifrige Rationaliſten! und auf jeden eifrigen wie viel minder eifrige, die aber doch eifrig werden ſobald es eine Anfechtung gilt. Unter denen aber, die ihre Söhne mit ſo beſtimmten Anweiſungen Theologie ſtudiren laſſen, ſind gewiß ein gut Theil ſelbſt Pfarrer oder Schullehrer, die alſo in eben dieſem Geiſt auf ihre Gemeinen und auf die anvertraute Jugend wirken. Ja wie viel Geiſtliche ſind ſchon ſeit einer großen Reihe von Jahren im Amt, die ihre Studien ganz in jenem Geiſt gemacht haben und ihm auch treu geblieben ſind. Wie vervielfältigen ſich alſo die Rationaliſten, wie man ſich nur umſieht nach allen Seiten hin! In manchem kleineren Staat will mich bedünken, würden in ſolchem Falle die nichtunterſchreiben-

den die ganze Landesgemeine ſein; in größeren würde daſſelbe wenigſtens von ganzen Provinzen gelten. Und welches ſonderbare Anſehen gewänne dann die Sache, wenn die Aufforderung zum Unterſchreiben von den kirchlichen Behörden ausgeht, und dieſe fänden ſich dann überhaupt oder wenigſtens provinzenweiſe in einer auffallenden Minorität. In welche Verlegenheit geriethe dann die Regierung wegen des Kirchenregimentes! Ich will Ihnen nicht damit beſchwerlich fallen dieſe auseinander zu ſezen und die großen Inconvenienzen bemerklich zu machen, die ſich bei jedem Auswege finden müßten. Es bliebe, daß ich es heraus ſage, nur der einzige übrig, daß die Regierung unter ſolchen Umſtänden die eigentliche Kirchenleitung ganz aufgäbe und ſich nur mit der allgemeinen Staatsaufſicht begnügte. Eben deshalb aber bin ich auch überzeugt daß ſich keine evangeliſche Regierung in Deutſchland zu einem ſolchen die bedenklichſte Spaltung hervorrufenden Schritt wird hinreißen laſſen.

Dafür aber kann ich freilich nicht einſtehen, daß wenn dieſer Verſuch immer und überall mißlingt, alsdann nicht einige beſonders hizige Gemüther von jener ausſchließenden Denkart in ihrem ungeduldigen Beſtreben ſich von der Gemeinſchaft mit fremdartigem zu befreien, lieber ſelbſt ſollten die Initiative ergreifen, um ſich ihrerſeits von der großen Kirche ausſcheidend zu einer beſonderen Gemeinſchaft zu conſtituiren. Es giebt wol hie und da unter ihnen noch ſo ſtrenge Lutheraner, welche die Union zum Vorwand nehmen und ſich auf die ungeänderte augsburgiſche Confeſſion und auf die reine wittenberger Agende könnten baſiren wollen. Ja manches was hier Orts vor kurzem vorgekommen iſt kann auf die Vermuthung bringen, daß bald jeder faſt geringfügige Anlaß dürfte benuzt werden, um einen Anfang zu machen mit einer ſolchen abgeſchloſſenen Gemeine von gleichgeſinnten. Und daß der erſte Anfang auch Nachfolge finden würde, bezweifle ich gar nicht. Es giebt faſt in allen Hauptſtädten unſerer Monarchie chriſtliche Vereine dieſer Art, die nur noch mit Widerſtreben das Band der Gemeinſchaft mit unſerer Kirche in

deren gegenwärtigem Zuſtande feſthalten; und eben ſo iſt in vielen Gegenden auf dem Lande eine Frömmigkeit erwacht, welche leider in dem öffentlichen kirchlichen Leben ihre Befriedigung nicht findet. Was alſo natürlicher als daß auch dieſe am beſten gefördert zu werden glauben würde durch gänzliche Trennung von jenem, und deſto genauere und umfaſſendere Verbindung mit denen die ihre Denkart theilen. Sehen wir aber etwas weiter hinaus, ſo muß ich doch glauben daß dieſe Gemeinſchaft, und wenn ſie auch ſehr bald alle jene Kreiſe umfaßte, doch nicht lange Zeit ungetheilt Eine bleiben würde. Denn die Chriſten von dieſer Geſinnung können, wenn ſie ſich einmal auf Unterſuchungen über die Lehre werfen, anſtatt mehr nach einem reiferen und ungeſtörten chriſtlichen Leben und einer innigeren Mittheilung chriſtlicher Erfahrung zu ſtreben, nicht gar viel Verſchiedenheit vertragen, mithin kann auch eine auf Einſtimmigkeit in der Lehre beruhende Vereinigung unter ihnen nicht lange beſtehen, weil ſich Verſchiedenheiten auf dieſem Gebiet doch immer entwikkeln. Ueber welches Bekenntniß ſie ſich auch urſprünglich vereiniget hätten, nicht lange ſo wird zu demſelben hier ein Separatanhang und dort ein anderer entſtehen, und keine Verſammlung wird mit der in Gemeinſchaft bleiben wollen, die nicht dieſen eben ſo werth hält als das urſprüngliche. Wie die Rationaliſten im gleichen Fall immer genauer zuſammenwachſen würden: ſo würde ſich unter dieſen die Zerſpaltung immer weiter fortſezen, wie es an den Methodiſten Baptiſten und allen ähnlichen Gemeinſchaften die Erfahrung lehrt. Wie wollten nun dieſe kleinen Verbindungen, denen gegenüber die allgemeine Landeskirche keineswegs ganz rationaliſtiſch iſt, ihnen aber doch ſo ſcheint, indem ſie ſich alle von dieſer, dann aber auch jede von der andern immer ſtrenger entfernen, zu akademiſch gebildeten Lehrern kommen? Natürlich werden ſie das aufgeben müſſen, da ſie ja die ganze Spaltung gemacht haben um ſich fremde Lehre fern halten zu können; ihre jüngeren Geiſtlichen werden durch Privatunterricht der älteren oder auf kleinlich eingerichteten Seminarien gebildet werden.

Sie werden ſich bald in einem Zuſtand theologiſcher Unbildung befinden, wie er bis jezt bei unſern deutſchen Gemeinen in Amerika war, wie er auch bei den diſſentirenden Gemeinen Englands großentheils ſein würde, wenn nicht da auch die allgemeine Bildung ganz anders organiſirt wäre. Nun bei dieſem Mangel kann freilich das wahre praktiſche Chriſtenthum vortrefflich beſtehen, denn das Wehen des Geiſtes hängt nicht davon ab, wie wir alle wiſſen. Aber ſie werden auch nicht ihre eigenen Gymnaſien haben, und werden eben ſo die öffentlichen ſcheuen und mit Recht, wenn ihre Jugend da nicht andere religiöſe Vorſtellungen einſaugen ſoll; ſie werden alſo auch in der allgemeinen Bildung zurükkbleiben, mithin weniger wirkſame und belebende Staatsbürger ſein. Ich glaube nun feſt daß alle dieſe Folgen und die ihnen vorangehenden Verwirrungen ſcheuend alle evangeliſchen Regierungen, die unſerer deutſchen Kirche vorſtehen, auch nach dieſer Seite hin äußerſt vorſichtig ſein, und nicht übereilte Tendenzen auf Errichtung beſonderer Gemeinſchaften raſch begünſtigen, ſondern ihre kirchlichen Organe gebrauchen werden, um diejenigen die ſich ſo ausſondern wollen erſt zu einem vollkommen klaren Bewußtſein darüber zu bringen, wie ihr Gebäude geſtaltet ſein ſoll, und was für Mittel ihnen zu Gebote ſtehen, um es ſo aufzuführen und zu erhalten daß es ihren Zwekken entſpricht und zugleich auch ihren Pflichten gegen das Gemeinweſen genügt.

Doch freilich ſehr viele von denen welche die Verpflichtung auf ein Bekenntniß betreiben ſehen wol nicht daß daraus eine Spaltung entſtehen müßte, und begehren keine ſolche; ſie meinen es nur gut mit unſern evangeliſchen Gemeinen, und möchten ihnen eine Schuzwehr verſchaffen gegen ihre Geiſtlichen, daß dieſe ihnen nicht predigen können was ſie wollen. Auch Sie haben ſchon aufmerkſam gemacht darauf daß dieſe Schuzwehr gar nicht hinreichend iſt, und ſchon deshalb, wenn man ſich auf ſie verläßt, nachtheilig werden muß. Kann nicht einer ohne im mindeſten ſeine Verpflichtung zu brechen das ganze Jahr hindurch in ökonomiſchen und moraliſchen Plattitüden auf der einen Seite

und mit ſentimentalen Naturpredigten auf der andern abwechſeln? Wird die Verpflichtung hindern daß Geiſtliche ihre Woche mit Akkerbau Jagd und Spiel hinbringen, und dann Sonntags eine veraltete Predigt ableſen. Das ſind freilich Dinge über die mit allem was man ſich von ſelbſt dazu denkt jedem wahren Chriſten das Herz blutet; ich wünſche daß Ihr ſchönes Land, mein liebes Vaterland, ganz davon frei ſein möge! aber in unſern und andern Gegenden kommen ſie leider häufig genug vor. Was hilft es nun den Geiſtlichen an den vortrefflichſten Buchſtaben binden, wenn ihm der Geiſt fehlt? Ich glaube allerdings daß die meiſten ſolcher Sünder jezt aus gewiſſen rationaliſtiſchen Schulen herkommen, wo faſt nichts getrieben wird als Polemik gegen diejenigen ſymboliſchen Vorſtellungen die man für irrig und nachtheilig hält. Aber ſo wird der Keim des chriſtlichen Glaubens auch in der Geſtalt die jene Lehrer ſelbſt anerkennen nicht entwikkelt, die Jugend lernt ihr eigenes inneres nicht verſtehen, ſie wird nicht fähig einen einzigen religiöſen Gedanken, ich bediene mich abſichtlich eines ſo weitſchichtigen Ausdrukks, aufzufaſſen, geſchweige ſelbſt zu entwikkeln und zu geſtalten. Aber das liegt nicht an der Denkungsart ſelbſt, ſondern theils an jener falſchen Methode, theils an Mängeln der Perſönlichkeit. Friedrich Heinrich Jacobi war gewiß ein Rationaliſt, aber hätte er nur können ein Profeſſor der Theologie ſein, dieſe Kunſt hätte er gewiß verſtanden, und ſo trokne Seelen hätte er nicht gezogen, die auf das niedrigſte verfallen, weil ſie ſich in einem Amt wie das geiſtliche iſt langweilen, indem ſie nur niederreißen gelernt haben auch in ſich ſelbſt, und nicht aufbauen. Ich ſage abſichtlich, jezt kommen ſolche aus den rationaliſtiſchen Schulen; ſie können eben ſo gut aus ganz rechtgläubigen kommen, die wir ja eben ſo geiſtlos im todten Buchſtaben verſenkt gekannt. Nur jezt grade giebt es nicht leicht ſolche; würden aber die akademiſchen Lehrer ernſthaft auf die Confeſſion verpflichtet, ſo würden wir ſie bald haben und um gar nichts gebeſſert ſein. So ſehr ich aber über das Uebel ſeufze, ſo deutlich ich es einſehe, daß dieſer Schuz da-

gegen keiner wäre: ſo kann ich doch den Saz, daß unſere Gemeinen eines Schuzes gegen ihre Geiſtlichen bedürfen, nicht aufkommen laſſen. Er ſtellt alle Verhältniſſe ſo auf den Kopf, daß ich die Sache kaum anzufaſſen weiß; aber es liegt ein ſo ſchreiender Vorwurf darin, daß ich mir keinen härteren denken kann. Und wen trifft er zunächſt? Offenbar unſere kirchlichen Behörden. Darum hat es mich gewundert, meine verehrten Herren, da Sie beide doch auch einer ſolchen angehören, daß Sie die Gelegenheit nicht wahrgenommen haben auch dieſe Seite der Sache herauszukehren, zumal eben dies in den Aufſäzen auf welche Sie Sich beziehen deutlich genug ausgeſprochen war. Die Doctoren, die Mitglieder einer unirten Facultät, haben ſchön und wakker geſprochen gegen dieſe aufgeregten Symboliker; aber ich wollte die Conſiſtorialräthe hätten auch nicht geſchwiegen. Oder ſollte es ſo ſtehen mit unſern Behörden, daß es den Gemeinen an Schuz fehlt, daß wenn eine Gemeine ſich beſchwerte, ſo wie ſie wäre unterwieſen und in das Verſtändniß der Schrift eingeleitet worden, könne ſie ſich nicht erbauen an dem was ihr der Prediger vorträgt den man ihr gegeben, ſie könne vielmehr nur Anſtoß nehmen an ſeiner Lehrweiſe und nur mit Kummer ihre Jugend in ſeine Hände geben, ſie dann kurz abgewieſen würde mit dem Beſcheide, ihr ſtehe nicht zu helfen, der Mann habe Freiheit zu lehren was er wolle, denn er ſei auf kein Bekenntniß verpflichtet, und ihr bleibe nichts übrig als ſich in ſeine Lehre hineinzugewöhnen? Es ſteht ja zu hoffen, daß kein ſolcher Fall ſich ereignet — und beſonders in Ihrer Provinz kann ich mir es nicht denken — wo nicht die Billigkeit anerkannt und Vermittlung oder Abhülfe geſchafft würde, ſo gut es eben geht! Oder ſollen wir das unbedingt annehmen, was oft genug geſagt wird, dieſe Mißverhältniſſe kämen nur nicht zur Sprache, weil die Gemeinen nicht klagten, und ſie klagten nur nicht, weil ſie doch wüßten daß es nicht hilft? Was für ein ſonderbarer Zuſtand müßte das ſein, wenn ſo durchaus die Behörden und die Geiſtlichen auf der einen Seite ſtänden, und die Gemeinen auf der andern! Of-

ſenbar ganz gegen die Natur. Denn woher kommen die Geiſtlichen und die Mitglieder der Behörden anders als wieder aus den Gemeinen? Dieſe kämen alſo aus lauter, mit Vergunſt zu ſagen, ungläubigen Gemeinen, die aus Unglauben ihre Söhne zu Geiſtlichen erziehen laſſen durch rationaliſtiſche Profeſſoren? die rechtgläubigen Gemeinen aber, die doch eigentlich des Schuzes bedürfen, hätten ſo wenig Gemeingeiſt bei allem Verſtand den ſie am Evangelium haben, daß ſie ihre bei dieſem Verſtand aufgewachſenen Kinder lieber nicht zu Geiſtlichen beſtimmen, da ſie doch dem Verderben entgegenwirken könnten? So kann es alſo nicht ſein. Aber freilich bei ſo vielerlei Sinn in den Gemeinen und vielerlei Weiſe auf den Kanzeln und Kathedern, giebt es natürlich auch vielerlei Maximen in den Behörden, ſo daß wenn es nicht nur nicht an Schuz fehlen ſoll, ſondern auch nicht an der rechten Vorſorge die den Schuz unnöthig macht, viel Weisheit nöthig iſt und eine Fülle des Geiſtes, um richtig zu vertheilen. Ich meine nämlich, richtig wird vertheilt ſein, wenn Geiſtliche und Gemeinen ſo für einander paſſen wie man ſie zuſammenfügt, und wenn durch die Geſammtvertheilung verhütet wird daß die Einſeitigkeiten ſich nicht noch mehr ſpannen und die Verwirrung noch höher ſteigt. Dieſe Weisheit iſt ſchwer zu erwerben, und es iſt kein Wunder wenn ſie ſich in der Handlungsweiſe unſerer Behörden nicht immer zeigen kann; denn es fehlt ihnen dazu größtentheils an dem nöthigſten, nämlich der Gemeinſchaft. Gäbe es Zuſammenkünfte in denen die Vertreter der Gemeinen mit den Geiſtlichen vereint die kirchlichen Angelegenheiten beriethen: dann gäbe es ein Mittel den Charakter der Gemeinen kennen zu lernen. Lebten die künftigen Geiſtlichen in und mit den Gemeinen, und leiſteten in denſelben Dienſt und Aushülfe: dann gäbe es ein Mittel zu wiſſen wes Geiſtes Kind und wie zu brauchen jeder iſt. Ob wir aber eine Verpflichtung auf ſymboliſche Bücher haben oder nicht, das wird hiezu immer vollkommen gleichgültig ſein.

Ja, um auch das nicht zu übergehen, was doch gewiß ge-

ſchehen würde wenn eine ſolche Verpflichtung eingeführt werden ſollte, ſo gewiß als wir alle Menſchen bleiben, daß nämlich mancher Geiſtliche, der doch keineswegs mit dem Bekenntniß ganz übereinſtimmte, kein Bedenken tragen würde zu unterſchreiben, und doch nichts weiter in ſeiner Lehrweiſe zu ändern, ſo daß dieſe Unterſchrift nur wie ein leeres Blatt wäre in ſeinem Leben: würden Sie Sich ſehr berufen fühlen den erſten Stein zu werfen auf einen ſolchen? Ich meines Theils würde mich ſehr hüten, zumal ſo allein wie jeder unter uns ſteht, daß er den Einfluß ſeiner Handlung gar nicht überſehen kann. Ich ſollte einen beſcheidenen Mann verdammen, welcher zu ſich ſelbſt ſagte: „Die Handlung die du begehſt wenn du deine Unterſchrift verweigerſt, ſteht in gar keinem Verhältniß zu dem Zweck der Verfügung. Jedermann weiß ja, und alſo auch unſere kirchlichen Geſetzgeber, daß nicht zwei Menſchen genau denken einer wie der andere, und auch die welche dieſes Bekenntniß zuerſt unterſchrieben, haben es theils nicht mit demſelben Grade beſtimmter Ueberzeugung gethan, theils nicht daſſelbe dabei gedacht. Es kommt alſo immer nur auf ein mehr oder weniger von Uebereinſtimmung an. Wenn ich nun glaubte, meine Abweichung wäre ſo groß und von der Art daß diejenigen die ich nach meiner Ueberzeugung belehre und anrege nicht zur Gemeinſchaft der Kirche gehören könnten, die ſich von dieſem Bekenntniß aus der römiſchen gegenüber gebildet hat: dann wäre Grund genug das Aufſehn einer Verweigerung nicht zu ſcheuen. Das iſt aber nicht der Fall, und weiter als meine innige Ueberzeugung hievon bekenne ich ja nichts durch meine Unterſchrift.“ Unwahrheit iſt ein großes Wort, aber doch nur ein abſtractes, und es kann jedesmal nur der Natur der Sache nach angewendet werden. Wer nun hierin auch nur eine reservatio mentalis finden wollte, der müßte verlangen, daß im Fall eines ſolchen Gebotes mit jedem einzelnen Verhandlungen aufgenommen würden, die vielleicht nie zu Ende kämen, und was dann als gemeinſchaftlich ſtehen bliebe, das würde wenig genug ſein. Und müßte uns nicht allen, wenn einmal irgendwo ein

ſolcher Mißgriff gemacht würde, dieſer ſtille nichts ſagende aber eben deshalb auch nichts verderbende Ausgang der liebſte ſein, daß jeder der nur nicht in einer offenen Polemik gegen den Geiſt unſeres Bekenntniſſes ſtände ganz ruhig ſeine Unterſchrift leiſtete? Lieber als jene Spaltung, und lieber als dieſe einzelnen Compromiſſe; indem durch beides eine Menge von guten evangeliſchen Chriſten, die aber kein geſchichtliches Leben führen und um den Zuſtand der Kirche ſich für gewöhnlich nicht ſonderlich kümmern, nur gar zu leicht irre gemacht werden können, wenn er ihnen auf einmal in dieſer Geſtalt entgegentritt! Gewiß werden Sie um ſo mehr meiner Meinung ſein, als es Ihnen gewiß auch in Ihrer Nähe nicht entgeht, mit welcher Aufmerkſamkeit die römiſche Kirche dieſe Aufregungen innerhalb der unſrigen begleitet, und wie ſie jede Unſicherheit und Unklarheit einzelner unter unſern Glaubensgenoſſen zu benuzen, wie ſie dann den verborgenen Katholicismus zu entwikkeln weiß, den jeder in ſich trägt der nicht zur Selbſtändigkeit durchgedrungen iſt.

Kann nun ſo gar nichts dabei herauskommen was unſere Kirche fördern könnte, wenn wir wieder auf ein verpflichtendes Bekenntniß zurükkgehn: ſo will ich nun auch das lezte nicht zurükkhalten, was ich gegen Sie auf dem Herzen habe, meine verehrten Freunde. Sie führen aus, das augsburgiſche Bekenntniß ſei nicht mehr zuſammenſtimmend mit den in unſerer Kirche herrſchenden Ueberzeugungen; ich möchte daſſelbe behaupten, aber vielleicht in anderer Beziehung als Sie. Sie behaupten, die Anſichten gingen faſt viel zu weit auseinander, um ein anderes Symbol an die Stelle von jenem zu ſezen, und darin wird Ihnen nicht leicht jemand widerſprechen. Aber Sie weiſen auf eine Zukunft hin die beſſer ſein werde, die Differenzen würden ausgeglichen ſein, die zurükkgebliebenen mit fortgeriſſen, der ſcholaſtiſche Wuſt ganz weggeräumt, die richtigeren Einſichten allgemein verbreitet, und dann werde auch ein neues Bekenntniß können aufgeſtellt werden. Aber wozu und was wäre davon gutes zu erwarten? Warum nähren doch auch Sie dieſes Vorurtheil,

denn anders kann ich es nicht nennen, als ob der gegenwärtige Zuſtand, in welchem wir kein allgemein anerkanntes Bekenntniß haben, deshalb ein unvollkommner wäre, alſo als ob uns ein Bekenntniß Noth thäte? Auch beim Heraustreten aus der römiſchen Kirche wäre es an und für ſich betrachtet nicht einmal nöthig geweſen; es war nur die Verläumdung, das falſche Geträtſch, was doch durch die Beſtrebungen die ſich zu Tage legten nicht beſtätigt wurde, und das Bedürfniß der großen Herren, wenn ſie ſich über etwas orientiren wollen, alles in einer möglichſt kurzen Relation beiſammen zu haben, wodurch das Bekenntniß hervorgerufen wurde. In Bezug auf den Kaiſer und die Fürſten und auf alle außer unſerer Kirche freute man ſich über die ſchöne nach den Umſtänden wohlgelungene Arbeit; aber daß damit etwas großes für unſere Kirche ſelbſt erreicht worden wäre, oder ein Verlangen geſtillt das ſie lange gehegt hatte, das iſt niemanden eingefallen. Am wenigſten, daß dadurch erſt die Mitglieder der Kirche ſelbſt in Erfahrung gebracht hätten, was ſie eigentlich glaubten oder glauben ſollten, denn dieſes fanden ſie in allen Schriften Luthers und der ſeinigen, die ja auf das allgemeinſte verbreitet waren, viel kräftiger und anregender und ihrem Standpunkt angemeſſener, wogegen die ſcholaſtiſirenden Formeln und die geſchichtlichen Beziehungen der Confeſſion ihnen immer fremd bleiben mußten. Wozu ſoll uns alſo wol in irgend einer Zukunft eine Bekenntnißſchrift nützen? Eine ſolche ſcheint mir lediglich eine Sache jener Epoche zu ſein, und nur wenn eine Spaltung unter uns wirklich einträte, und eine weltliche Macht Kenntniß nehmen müßte von den Grundſäzen einer neu zu organiſirenden Gemeinſchaft, könnte wieder ein Bekenntniß nöthig werden, welches aber eben deshalb weil es wieder nur ein kurzer Auszug ſein könnte und nur in Beziehung auf die weltliche Macht und auf ein äußeres Publicum zuſammengeſtellt, nach innen keine große und am wenigſten eine eigenthümliche Wirkſamkeit ausüben würde. Aber von dieſer Vorausſezung ſind Sie nicht ausgegangen, und ſehen doch mit Wohlgefallen auf die Zeit

hin, wo die Kirche ein gemeinſames Bekenntniß aufzuſezen im Stande ſein und wo ſie es auch thun würde. Ich hingegen möchte mich mit aller Macht dem entgegenſezen, und ich würde nur Verderben davon ahnden, wenn die Kirche dies jemals thäte aus freien Stükken; denn eine ſolche Schrift kann niemals etwas wünſchenswerthes ſein oder ein Gut für die Kirche ſelbſt, ſondern immer nur eine Sache der Noth in äußerer Beziehung. Für den inneren Gebrauch der Kirche thut doch den Erwachſenen ein ſolcher kurzer Auszug nicht Noth, und für den Unterricht der Jugend ſind doch ſcharf beſtimmte auf andere Meinungen Rükkſicht nehmende Formeln nichts brauchbares. Der Katechismus bedarf eines anderen Tons; eine gute Confeſſion iſt ein ſchlechter Katechismus, und ein guter Katechismus eine ſchlechte Confeſſion. Was ſoll alſo die Confeſſion? In der Gemeine die Uebereinſtimmung der Lehre erhalten, dadurch daß ſie neuen Meinungen vorbeugt? Hat die augsburgiſche Confeſſion dies nicht vermocht, die zu einer Zeit entſtanden iſt wo wenige einzelne ſo ſehr hervorragten über eine Geſammtheit: wie ſoll es eine ſpätere vermögen aus einer Zeit wo ſo viel mehr Gleichheit herrſcht? Oder dadurch daß man deſto leichter diejenigen ausſcheiden kann die nicht übereinſtimmen? Nun, hierüber habe ich mich ſchon erklärt und wiederhole nur noch einmal, daß wir das nicht einmal wünſchen ſollen zu können. Und ein anderer Nuzen, als der ſich auf die Einſtimmigkeit in der Lehre bezieht, iſt doch nicht abzuſehen. Jeder leere Gedanke iſt immer mit mancherlei Unheil angefüllt. Hüten wir uns ein Vertrauen zu nähren auf etwas das nichts iſt und eben deshalb ſo leicht ein Idol werden kann. In einer Gemeine wie die unſrige, wo freies Forſchen in der Schrift gilt und gelten muß, ſind Streitigkeiten unvermeidlich; und nach dem Standpunkt unſerer Kritik und unſerer Auslegungsweiſe werden ſie noch lange unvermeidlich ſein. Aber ganz anders geſtalten ſie ſich, wenn ſie ſich ohne weitere Rükkſicht auf dieſem Gebiet bewegen, als wenn ein äußerlich anerkanntes Symbol aufgeſtellt iſt, und jeder ſeinem Gegner auflauert ob er eine Blöße giebt ge-

gen dieſes; ſie werden dadurch unerfreulich gehäſſig und bei weitem weniger förderlich für das ganze. Jedem wird ſich das bewähren, der unſere Geſchichte ſeit der Reformation hierauf anſieht; ja auch der gegenwärtige Augenblikk zeigt es ſchon, da man nur erſt danach ſtrebt das Symbol wieder hervorzurufen. Und wieviel kleinliche Leidenſchaften ſonſt noch einen erwünſchten Vorſchub finden an ſolchem Buchſtaben, wieviel Wortkrämerei dadurch erzeugt wird, davon ſchweige ich. Was müßte eine Bekenntnißſchrift leiſten, um dieſe Uebel gut zu machen! Und wenn wir auf eine Zeit hoffen wo mehr Einſtimmigkeit ſein wird in unſerer Kirche, dann ſollen wir dieſe Uebel erneuern wollen für die Streitigkeiten die noch kommen können, und ſollten ein Symbol aufſtellen, grade wenn es am wenigſten nöthig iſt? Leichter zu machen iſt es freilich, wenn grade die Einigkeit größer iſt, aber ſo ſteht es überhaupt, wenn man den Werth eines Symbols für die Kirche ſelbſt betrachtet; wenn es leicht zu machen iſt, iſt es am wenigſten nöthig, und wenn es am nöthigſten wäre, iſt es nicht zu Stande zu bringen. Haben wir aber die Union für unſer Land zu Stande bringen können ohne Symbol — und zu Stande gebracht iſt ſie doch im weſentlichen, wenn man ſich auch weislich hie und da mit den äußeren Zeichen nicht übereilt hat, an denen ja nichts gelegen iſt — wozu ſollten wir wol ein neues Symbol brauchen? Es geziemt uns nicht auf Menſchenwort uns erbauen zu wollen, denn das gäbe Menſchen ein Recht über uns, das wir keinem einräumen dürfen. Glauben wir nur ſtark genug daran daß das unter uns ſcheinende Licht der Wahrheit immer mehr alles Dunkel erleuchten müſſe, daß das Wahrheit ſuchen in Liebe auch wirklich zur Wahrheit führen muß, glauben wir nur daß jeder der Jeſum einen Herrn nennt es durch denſelben Geiſt thut, der was er von Chriſto nimmt auch immer mehr verklärt, und der in jedem alle Gaben wendet zum gemeinen Nuz: warum wollen wir uns irgend einer ſolchen heilſamen Gabe muthwillig berauben? und wenn wir das nicht wollen, warum löſen wir nicht den Bann eines Buchſtaben, der

nichts anders bezwekken kann als Beengung? Erſt wenn wir dies vollſtändig gethan haben, werden wir uns mit ſtärkeren Schritten dem Zuſtande nähern, den ich für das eigentliche Ziel unſerer deutſch-evangeliſchen Kirche halte, nämlich als Gegenſtükk zu der engliſchen und amerikaniſchen Vielſpaltigkeit in einer ganz freien Gemeinſchaft zu leben, welche gegenüber der katholiſchen Gebundenheit nur durch die evangeliſche Freiheit zuſammenhält. Viel iſt ja ſchon geſchehen, indem die Union uns alle eben ſowol mit der nicht unirten lutheriſchen als mit der nicht unirten reformirten Kirche Deutſchlands und der verwandten Länder verbindet, ſo daß durch uns und in uns dieſe doch unirt ſind, mögen ſie es nun wiſſen und wollen oder nicht. Bald werden ſie es merken, und es ſo wenigſtens auch wollen, bis ihnen die Sache noch näher tritt. Aber es kann noch viel mehr geſchehen. Giebt es einige Chriſten die ihr Gewiſſen verhindert zu ſchwören: warum ſollten wir nicht für ſie eintreten beim Staat, und ihn bitten, jeden evangeliſchen Chriſten den ſein Gewiſſen in dieſer Beziehung bindet, eben ſo zu behandeln wie er die Mennoniten behandelt? Denn warum ſollten ſolche Chriſten deshalb genöthiget werden auszutreten und ſich einer kleinen Gemeinſchaft einzuverleiben? Giebt es andere, die ihre Kinder nicht wollen taufen laſſen bis ſie unterrichtet ſind und Bekenntniß ablegen können: laßt es uns eben ſo machen, denn die Kindertaufe iſt kein nöthiges Stükk. Wollen einige die Apokryphen von der Bibel ſcheiden: wenn ſie nur ihrerſeits dulden daß andere hierin der Gewohnheit folgen, was ſollten wir dagegen haben, da wir ja doch von dieſen Büchern keinen kirchlichen Gebrauch machen. Fügen Sie hinzu was Sie wollen; ja wenn auch eine Gemeine wollte das heilige Mahl des Abends feiern, weil es ſo eingeſezt iſt, oder ſonſt etwas abſonderliches in ihrer Liturgie einrichten: wenn nur alles auf Chriſtum zurükkgeführt wird, wenn nur alle gleich feſt ſtehen gegen Menſchenſazungen, ſo will ich mich freuen, je mehr Freiheit gefordert wird. Alles werde geduldet, aber alles werde auch beſtritten, nur ſo daß wenn es einmal ſcharf her-

geht, jeder doch wiſſe und merke daß Brüder mit einander ſtreiten. Haben wir ſo die bannende Kraft des Symbols überhaupt überwunden, dann erſt werden alle vermögen, ſo wie es jezt nur wenige thun, jene Bekenntnißſchrift als ein ſchönes Werk ihrer Zeit eben ſo wie die That als eine erfolgreiche Glaubensthat mit rechter Freudigkeit zu preiſen, und niemand wird Urſache haben gegen dieſe Feier zu proteſtiren, weil auf der andern Seite niemand da ſein wird der ungehörige Anſprüche darauf gründet. Doch indem ich ſo zu meinem Anfang zurükkehre, ſehe ich daß Sie gewiß Ihren Proteſt ſchon zurükkgenommen haben, nun Sie es leſen können, daß dies das einzige iſt worin einer von den Schriftſtellern der evangeliſchen Kirchenzeitung mit Ihnen harmonirt. Aber was ich geſchrieben habe, habe ich geſchrieben, und glaube im ganzen mich Ihrer beiderſeitigen Zuſtimmung dazu verſichert halten zu dürfen, daß wir nur auf dieſem Wege und auf keinem andern mit unſern kirchlichen Angelegenheiten aufs geraume kommen können.

Vorrede zu den Predigten

in Bezug auf

die Feier der Uebergabe der augsburgiſchen Confeſſion.

1831.

Sehr ſpät freilich erſcheinen dieſe Vorträge die ſich ſämmtlich auf das Feſt beziehen, welches unſere deutſche evangeliſche Kirche vor nun ſchon fünf Vierteljahren gefeiert hat, und deren öffentliche Bekanntmachung mir gleich damals und ſeitdem öfter von vielen war abgefordert worden. Habe ich nun nicht eher dazu kommen können dieſem Wunſch zu genügen, ſo daß kaum noch ein leiſer Nachklang jener feſtlichen Stimmung, in der ſie gehalten und aufgenommen wurden, jezt dieſen Reden bei ihren Leſern zu ſtatten kommt: ſo ſteht allerdings zu beſorgen, daß ſie ſich ohne eine ſolche Hülfe nur in ſo weit werden geltend machen können, als ſie einen Werth haben auch abgeſehen von ihrer nächſten Veranlaſſung. Demohnerachtet muß ich die Leſer bitten wenigſtens ſo weit jenes Feſt im Sinne zu behalten, daß ſie durch den hie und da ſtark hervortretenden dogmatiſchen Gehalt weniger befremdet werden, der ſich freilich ſonſt in meinen Kanzelvorträgen nicht auf dieſe Art herauszuſondern pflegt. Auf der andern Seite kann ich jezt eine unbefangenere Aufnahme für dieſe Mittheilung erwarten, da wir uns zur Zeit jenes Feſtes durch ein beſonderes Ereigniß in unſerm kirchlichen Leben in einer Spannung befanden, welche ſich ſeitdem man darf wol ſagen zur vollkommnen Befriedigung aller Leidenſchaftloſen von beiden Seiten glüklich gelöſt hat; und ich muß nur wünſchen, daß die Andeutungen auf jenes Ereigniß, die wol auch in dieſen Vorträgen nicht fehlen mögen, auch innerhalb ſolcher Schranken geblieben ſind — denn ich habe darin nichts ändern wollen — daß ſie auch jezt noch, ohne geradezu Erinnerungen her-

vorzurufen, welche beſſer begraben werden, doch zur Begründung eines ächt evangeliſchen Sinnes gereichen können.

Wenn übrigens dasjenige, was ich anderwärts *) auch auf Veranlaſſung jenes Feſtes und in Bezug auf dieſelbe Angelegenheit geſagt habe, von den entgegengeſezteſten Seiten aus ich weiß nicht ob überall mehr mißverſtanden oder mißdeutet worden iſt: ſo werden über das erſte, wogegen Bedenken erhoben worden ſind, nämlich wie ich es mit dem Ausdrukk gemeint, daß der eigentliche Gegenſtand unſeres lezten Jubelfeſtes mehr die That der Uebergabe des Bekenntniſſes ſei, als das Werk oder der Inhalt jener Schrift ſelbſt, und über manches verwandte dieſe Predigten ſelbſt die beſte Erläuterung geben; doch will ich die gute Gelegenheit wahrnehmen, noch folgendes hierüber zu bemerken. Dieſe Anſicht der Sache iſt nämlich großentheils daraus bei mir entſtanden, daß ich mir Rechenſchaft darüber geben wollte, wie ſich dieſes Feſt unterſcheiden müſſe von dem Jubelfeſt welches wir im Jahr 1817 gefeiert hatten. Dieſes hatte doch keineswegs dem Inhalt der damals angeſchlagenen Theſen gegolten; ſondern wir hatten dem Beiſpiel der beiden früheren Jahrhunderte folgend in dieſer Handlung den Anfang der Reformation gefeiert. Fragen wir uns mit welchem Rechte? da doch Luther damals weit entfernt war, den Entſchluß zu einer ſolchen Umwälzung der kirchlichen Verhältniſſe in ſich zu tragen: ſo läßt ſich die Ungeduld, welche dieſen früheſten Moment wählte um eine ſolche Feier daran zu knüpfen, ſtreng genommen nur durch die Vorausſezung rechtfertigen, daß in jenem Theſenanſchlag ſchon der Keim zu den Grundſäzen der Reformation gelegen habe. Iſt nun aber der Hauptinhalt der augsburgiſchen Bekenntnißſchrift nichts anderes als die Darlegung dieſer Grundſäze, wie denn wol die meiſten nicht nur damals ſondern auch überall wo dies Gedächtniß jährlich gefeiert wird, jedesmal gehaltenen Predigten eben hieraus gehen: ſo iſt dieſer ſchon im Jahr 1817 mitgefeiert worden. Da-

*) Studien und Kritiken, Jahrg. 1831, erſtes Heft.

her blieb mir als das unterſcheidende dieſes Feſtes nur übrig die Uebergabe der Confeſſion, als diejenige That, wodurch der Verein der in der Reformation begriffenen Stände des deutſchen Reichs als ſolcher in das öffentliche deutſche Staatsleben eintrat; und dies wird der Leſer auch leicht für meinen Hauptgeſichtspunkt bei der Behandlung des Feſtes ſelbſt erkennen. Hiemit aber haben Melanchthons briefliche Aeußerungen über Zwingli's Schrift gar nichts zu ſchaffen. Dieſe hatte meines Erachtens als die Schrift eines einzelnen, der überdies der Reichsverſammlung völlig fremd war, keinen Anſpruch an eine ähnliche Oeffentlichkeit zu machen; auch hat es mir nie ſo erſcheinen wollen, doch will ich mich hierüber gern belehren laſſen, als ob durch die Confeſſion der Zwieſpalt zwiſchen den Sachſen und Schweizern vor Kaiſer und Reich recht wäre an das helle Tageslicht gekommen. Daher fand ich auch gar nicht, daß ich deshalb weil ich zur reformirten Schule gehöre in einem anderen Verhältniß zu dieſem Feſt ſtände, als meine Amtsbrüder aus der lutheriſchen, ohnerachtet Churfürſt Sigismund und mit ihm die märkiſchen Reformirten ſich nur zu der veränderten Confeſſion bekannt haben. Wenn nun abgeſehen von dieſer Frage einige entdekkt haben wollen, in jenem Sendſchreiben ſei nur die Heuchelei und der Jeſuitismus der lange in mir geſtekkt habe endlich, ich weiß nicht recht ſoll es unvorſichtigerweiſe geſchehen ſein oder abſichtlich, ans Tageslicht gekommen: ſo kann ich dieſe zwar ſehr gern ſtillſchweigend ihrem erfreulichen Fund überlaſſen. Wenn aber auch die beiden von mir ſehr hoch geachteten Männer, an welche ich jenes Sendſchreiben gerichtet, ſich in meine dortigen Aeußerungen nicht haben finden können, weil ſie Widerſprüche zwiſchen dieſen und früheren zu finden glaubten, ſo daß ſie meinen einen früheren und einen ſpäteren Schleiermacher unterſcheiden zu müſſen: ſo wende ich ſehr gern einige Zeilen daran, mich mit ein Paar Worten hierüber zu erklären. Denn eine beſondere Schrift zu perſönlicher Vertheidigung abzufaſſen ſchien mir nicht der Mühe werth; auch war mir die Sache nicht eilig, indem ich die Wahr-

vorzurufen, welche beſſer begraben werden, doch zur Begründung eines ächt evangeliſchen Sinnes gereichen können.

Wenn übrigens dasjenige, was ich anderwärts *) auf auf Veranlaſſung jenes Feſtes und in Bezug auf dieſelbe Angelegenheit geſagt habe, von den entgegengeſezteſten Seiten aus ich weiß nicht ob überall mehr mißverſtanden oder mißdeutet worden iſt: ſo werden über das erſte, wogegen Bedenken erhoben werden ſind, nämlich wie ich es mit dem Ausdrukk gemeint, daß der eigentliche Gegenſtand unſeres lezten Jubelfeſtes mehr die Thatder Uebergabe des Bekenntniſſes ſei, als das Werk oder der Inhalt jener Schrift ſelbſt, und über manches verwandte dieſe Predigten ſelbſt die beſte Erläuterung geben; doch will ich die gute Gelegenheit wahrnehmen, noch folgendes hierüber zu bemerken. Dieſe Anſicht der Sache iſt nämlich großentheils daraus bei mir entſtanden, daß ich mir Rechenſchaft darüber geben wollte, wie ſich dieſes Feſt unterſcheiden müſſe von dem Jubelfeſt welches wir im Jahr 1817 gefeiert hatten. Dieſes hatte doch keineswegeſ dem Inhalt der damals angeſchlagenen Theſen gegolten; ſondern wir hatten dem Beiſpiel der beiden früheren Jahrhunderte folgend in dieſer Handlung den Anfang der Reformation gefeiert. Fragen wir uns mit welchem Rechte? da doch Luther damals weit entfernt war, den Entſchluß zu einer ſolchen Umwälzung der kirchlichen Verhältniſſe in ſich zu tragen: ſo läßt ſich die Ungeduld, welche dieſen früheſten Moment wählte um eine ſolche Feier daran zu knüpfen, ſtreng genommen nur durch die Vorausſezung rechtfertigen, daß in jenem Theſenanſchlag ſchon der Keim zu den Grundſäzen der Reformation gelegen habe. Iſt nun aber der Hauptinhalt der augsburgiſchen Bekenntnißſchrift nichts anderes als die Darlegung dieſer Grundſäze, wie denn wol die meiſten nicht nur damals ſondern auch überall wo dies Gedächtniß jährlich gefeiert wird, jedesmal gehaltenen Predigten eben hierauf gehen: ſo iſt dieſer ſchon im Jahr 1817 mitgefeiert worden. Da-

*) Studien und Kritiken, Jahrg. 1831, erſtes Heft.

chreiben ſagt S. 46. Mein Sendſchreiben ließe es in einem nicht aufzuklärenden Helldunkel, in wiefern ich jezt wolle zu den Bekennern der augsburgiſchen Confeſſion gerechnet ſein. Allein da eben dieſes zweite Sendſchreiben vorher feſtgeſtellt hat daß ich ein ſolcher Bekenner bisher nicht geweſen: ſo müßte ja mein Sendſchreiben eine Ungewißheit hierüber, denn das ſoll doch wol der Ausdrukk Helldunkel bedeuten, erſt hervorgebracht haben, und dann müßte auch nachzuweiſen ſein wo und wodurch; aber es wird keine beſtimmte Stelle hierüber angeführt. Da nun aber mein Sendſchreiben S. 6 deutlich ſagt, daß ich weit entfernt ſei jenes Bekenntniß in allen Stükken zu billigen oder ihm unbedingt beizutreten, ſonſt aber nirgends in meinem Sendſchreiben etwas über meine perſönliche Uebereinſtimmung oder Abweichung von der augsburgiſchen Confeſſion vorkommt, — wozu auch der Ort gar nicht war — jeder aber, der meine Glaubenslehre anders als nur dem Titel nach kennt, ſich dort aufs genaueſte darüber unterrichten kann: ſo weiß ich auch wieder nicht wo ich dieſes Helldunkel ſuchen ſoll. Ich bin auch überzeugt, daß jeder der in Bezug auf dieſe und die andern Anklagen mein Sendſchreiben durchleſen wollte, ſich nur vergeblich abmühen würde leeres Stroh zu dreſchen, und weder hievon noch von den aufgeführten Widerſprüchen ein Körnchen finden wird. Ich kann daher auch nur ein ganz abgekürztes Verfahren einſchlagen, um zu verſuchen ob ich mir und andern deutlich machen kann wie zwei ſolche Männer dazu gekommen ſind Widerſprüche zu ſehen wo ich keine ſehe, und ob ſich der Grund dieſes Scheines vielleicht auffinden läßt. Es ſind vornehmlich zwei Punkte worüber meine neueſten Aeußerungen den früheren widerſprechen ſollen, nämlich Verpflich-

---

ſen konnten daß ich bei meiner Ordination als reformirter Prediger die Confeſſion des Churfürſten Sigismund unterſchrieben habe. Allein ſie wußten gewiß auch, daß dieſe Unterſchrift den Zuſaz hat „ſo weit ſie mit der heiligen Schrift übereinſtimmt“, wodurch jede läſtige Verpflichtung wieder aufgehoben wird.

heit zu ſagen nicht glaube, daß viele von denen die mich einigermaßen kennen oder die mein öffentliches Leben begleitet haben es ſollten wahrſcheinlich gefunden haben, weder daß ich mich in Widerſprüche verwikkelt hätte, noch daß ich frühere Grundſätze und Ueberzeugungen zurükkgenommen haben ſollte ohne es grade heraus zu ſagen, vielmehr ſo daß ich nun die neuen Ueberzeugungen wie verbotene Waare heimlich einzuſchleppen ſuchen müßte. Daher konnte ich gern bis auf dieſe Gelegenheit warten. Indeß muß ich allerdings meine freundlichen Leſer aufmerkſam darauf machen, daß ich mich für meine Erklärung in einer ſehr nachtheiligen Stellung finde, aber ohne meine Schuld. Das erſte jener beiden Sendſchreiben — ich kann ſie nur ſo bezeichnen, da ich nicht weiß wer Verfaſſer eines jeden iſt — ſagt S. 8., nach etlichen Stellen des meinigen ließe ich mir gefallen, daß die herkömmliche Verpflichtung der Geiſtlichen auf ſymboliſche Schriften fortbeſtehe; aber dieſe Stellen ſind gar nicht nachgewieſen, und ich weiß ſie nicht zu finden. Wenn eine ſolche unter uns herkömmlich wäre: ſo müßte ich es mir wol gefallen laſſen daß ſie fortbeſtehe; nämlich ſo, wie ich mir alles in der Welt gefallen laſſe was ich nicht ändern kann. Aber in meinem Sendſchreiben kommt nichts dergleichen vor, und ich hatte nach der ganzen Anlage deſſelben keine Veranlaſſung von dieſem Fall zu reden. Da aber mein ganzes Sendſchreiben nichts anderes iſt als eine Proteſtation gegen etwanige Einführung einer ſolchen Verpflichtung, ich auch gleich anfangs S. 6. ausdrükklich erklärt habe, daß ich ſo weit als irgend jemand davon entfernt ſei eine Verpflichtung auf irgend ein Bekenntniß zu unterſchreiben: ſo müßte ich mir nun erſt eine Nachweiſung erbitten, woher gegen dieſe höchſt deutliche Erklärung dem Herrn Verf. jener Schein eines Sichgefallenlaſſens entſtanden ſei. Denn in den angeführten Worten liegt ja wol beſtimmt genug auch dieſes, daß ich eine ſolche bis jezt nicht übernommen*) habe. Das zweite Send-

*) Mich wunderte vielmehr faſt, daß keines von beiden Sendſchreiben mir dieſes als eine falſche Angabe aufgerükkt hat, da ja die beiden Herren wiſ-

mancherlei Abweichungen doch unterſchriebe, wenn er nur nicht in offenbarer Polemik gegen den Geiſt*) des fraglichen Bekenntniſſes ſtehe: folgt daraus, daß ich eben ſo auch den entſchuldigen würde der wirklich entgegengeſezte Ueberzeugungen hätte? Wenn ich ſage, ich würde in einer ſolchen Handlung keinen Treubruch**) finden und keine reservatio mentalis: folgt daraus, daß ich ſie überhaupt für tadelfrei erkläre? In der That, je gegenwärtiger mir meine beiden verehrten Amtsgenoſſen waren indem ich an ſie ſchrieb, um deſto wunderlicher würde es mir vorgekommen ſein, wenn ich darüber noch hätte Worte machen wollen, daß ich eine ſolche Handlungsweiſe als feigherzig und von aller männlichen Würde entblößt weit von mir weiſen würde. Und eben ſo wenig glaubte ich das wiederholen zu müſſen — denn dies hatte ich ſchon zu oft geſagt — daß diejenigen die meiſte Schuld trü-

---

*) Das heißt, wie es auch das zweite Sendſchreiben S. 49 richtig erklärt, das weſentliche des Inhaltes, wogegen man die genaueren Beſtimmungen und die unweſentlichen Einzelheiten im Gegenſaz zu jenem den Buchſtaben nennt. Was mir nun der weſentliche Inhalt jenes Bekenntniſſes iſt, der gar nicht in ſeinem doctrinellen Theil allein geſucht werden darf, darüber berufe ich mich auf dieſe Predigten. — Und offenbar iſt dieſes mit dem Geiſt des Bekenntniſſes übereinſtimmen, und in einzelnem abweichen, etwas ganz anderes als nur in einem und dem anderen übereinſtimmen, ſo daß man (S. 33) allenfalls auch als Proteſtant das tridentiniſche Concilium feiern könnte. Dieſe und einige ähnliche Folgerungen hätte ich, das geſtehe ich gern, lieber nicht geſehen in den Schreiben der würdigen Männer, offenbar nicht meinetwegen denn mich treffen ſie nicht, ſondern ihretwegen.

**) In dieſer Beziehung bitte ich um die Vergünſtigung noch etwas nachzuholen. Wenn man Geiſtlichen die ohne eine ſolche Verpflichtung ins Amt gekommen ſind, ſie hernach auflegen will, ſo giebt man ein Geſez mit rükkwirkender Kraft. Geht dies nun von einer Inſtanz aus die eine höhere über ſich hat, nun ſo iſt jedem der Weg gewieſen. Wo aber nicht, ſo begeht der den Treubruch welcher fordert wo er nichts zu fordern hat, und ich werfe wieder nicht den erſten Stein auf den der ſich in ſeinem wohlerworbenen Beſiz zu ſchüzen ſucht, wenn gleich durch eine Handlung, die im höchſten Grade verwerflich wäre, wenn der andere Theil nicht durch Gewaltthat ſeine Anſprüche auf offene und redliche Behandlung verwirkt hätte. Aber ich bitte auf das dringendſte dieſe Worte recht genau zu nehmen.

gen an der auf dieſe Weiſe ſich einſchleichenden Herabwürdigung des geiſtlichen Standes, an dem daraus nothwendig folgenden kläglichen Zuſtand der Kirche, welche ſolche Verpflichtungen wieder einführen wollten. Allein wenn ich auch dieſes diesmal nicht geſagt: ſo kann ich doch zwiſchen dem was ich geſagt und dieſem nicht den mindeſten Widerſpruch finden. Vielmehr kann ich mir alles aneignen was darüber in den Sendſchreiben S. 17. ſo ſchön geſagt iſt, nur nicht den Schein den jene Stelle hat, als ob mir das ſolle zu meiner Belehrung vorgehalten werden. — Wenn ich früherhin die Rüge mit unterzeichnet, daß reformirte Prediger welche damals die Agende angenommen hatten, dem Standpunkt ihrer Kirchengemeinſchaft und der Confessio Sigismundi nicht treu geblieben wären: ſo wiederhole ich dieſe Rüge, wenn anders der Fall vorgekommen iſt, auch jezt noch auf das unumwundenſte. Ich weiß daß ſie in denen Stükken worauf es hier ankam, und die allerdings mit zum Geiſt jenes Bekenntniſſes gehören, wenn ſie gleich auch nicht eigentlich doctrinell ſind, ganz mit demſelben übereinſtimmten; und wenn ich alſo von ihnen fordere daß ſie eine ſo höchſt günſtige Lage wie dieſe, da ſie ſich um eine unwillkommene Zumuthung von der Hand zu weiſen nur auf eine früher eingegangene ihrer ganzen Denkweiſe angemeſſene Verpflichtung zu berufen brauchten, auch hätten benuzen ſollen: ſo erweiſe ich ihnen noch keine beſondere Ehre. Aber denſelben Männern würde ich, wenn ſie in den Fall kämen daß ihnen die Unterſchrift eines Bekenntniſſes, wenngleich es doch immer ein proteſtantiſches ſein mußte, aufgedrungen werden ſollte, dieſelbe Entſchuldigung angedeihen laſſen, die ich allen zu gute ſchreibe welche vereinzelt, wenigſtens von keiner organiſirten Gemeinſchaft unterſtüzt, und mit wenigem perſönlichen Muth ausgerüſtet einen Streit mit der Gewalt beſtehen ſollen, von welchem damals aber gar nicht die Rede war. Auch hierin alſo finde ich keine Spur eines Widerſpruchs. — Was aber eine künftige in Zeiten größerer Uebereinſtimmung abzufaſſende Bekenntnißſchrift unſerer evangeliſchen Kirche betrifft: ſo hat es mir auch

über dieſen Punkt nicht gelingen wollen anderer Meinung zu werden. Oefter wol habe ich die Frage aufwerfen hören, ob nicht eine ſolche nothwendig wäre für die unirte Kirche, und aus allen Kräften habe ich mich immer dagegen geſtemmt, weil mir immer, wie weitſchichtig ſie auch geſtellt werden, wie wenig ſie auch enthalten ſollte, doch bange wurde für unſere wohlerworbene Freiheit. Und doch ließe ſich jezt noch dafür ſagen, daß nicht minder Vorurtheile gegen die Union zu beſiegen und falſche Vorſtellungen von ihr zu berichtigen ſind, als damals von der Reformation. Dennoch glaube ich wird uns beſſer gerathen ſein, wenn jeder kleinere Kreis von Gemeinen für ſich Rede ſteht wo es Noth thut, als wenn etwas allgemeines aufgeſtellt würde, auch wenn von gar keiner Verpflichtung darauf die Rede ſein ſollte. Eine ſolche wünſchen die beiden würdigen Männer gewiß auch nicht, und ſchmeicheln ſich ſchwerlich mit der Hoffnung, daß unſere Kinder oder Enkel beſſer als wir im Stande ſein ſollten, etwas aufzuſtellen was die Mitlebenden befriedigte und für die Nachkommen nicht veraltete. Eine Bekenntnißſchrift aber, die weder ein erſtes Zeugniß iſt, noch eine fortwährende Verpflichtung in ſich ſchließt, erſcheint mir als etwas ganz leeres, und ſchon darum fürchte ich mich davor; denn was nicht fördert wird immer ſchaden. Das gebe ich zwar gern zu, daß eine Uebereinſtimmung die ſich nicht ausſpricht auch keine iſt; nur möchte ich behaupten daß es eine Uebereinſtimmung im Handeln — und Lehren iſt doch auch ein Handeln — gar nicht geben kann ohne daß ſie ſich von ſelbſt und unmittelbar ausſpricht durch die That. Kommt alſo eine Zeit, wann unſere Geiſtlichen in einem befriedigenderen Grade übereinſtimmend denken: ſo werden ſie auch übereinſtimmend lehren; und geſchieht dies ſchon von ſelbſt, wer ſollte dann eine Bekenntnißſchrift vermiſſen, wie bündig und vortrefflich ſie auch ſein möchte? Denn die Uebereinſtimmung wird ſich ja viel reichlicher und auf eine viel erfreulichere und lebendigere Art kund geben in den mannigfaltigen Formen der Lehre ſelbſt, in welchen ſie als die individuellen Verſchiedenheiten beherrſchend

erſcheint, wogegen der abſichtlich abgemeſſene ſich immer gleich bleibende Buchſtabe eines Bekenntniſſes doch nur einen trokknen Eindrukk macht.

Der zweite Hauptpunkt nun, worin es Widerſprüche geben ſoll zwiſchen dem früheren und dem ſpäteren Ich, iſt das Verhältniß des Geiſtlichen zu den liturgiſchen Formularen. Hierüber habe ich in meinem Sendſchreiben, aber freilich als etwas ganz bekanntes wogegen ich gar keinen Widerſpruch erwartete, den Grundſaz aufgeſtellt, daß nicht der Geiſtliche der ſolche Formulare gebraucht ſie zu vertreten habe, ſondern die kirchliche Autorität welche ſie anordnet und einführt. Dies ſoll nun in Widerſpruch ſtehen mit dem was ich früher geſagt, daß ein evangeliſcher Geiſtlicher ſich die Gedanken müſſe aneignen können, welche er auch in ſolchen Formularen der Gemeine vorträgt. Ehe ich nun dieſen Widerſpruch auseinanderſeze, möchte ich auch hier das Zeitverhältniß berichtigen. Nämlich wie ich jenen Saz den die Sendſchreiben nur dem ſpäteren Schleiermacher zuſchreiben wollen, als etwas ganz bekanntes vortrug in meinem Sendſchreiben, ſo war er mir wenigſtens längſt geläufig und von mir anerkannt. Denn ſeitdem ich als Univerſitätslehrer Vorträge halte über praktiſche Theologie, und das wird ziemlich ein Vierteljahrhundert her ſein, habe ich nie anders als ſo gelehrt, alſo auch zu der Zeit da ich den zweiten Saz niederſchrieb. Widerſprechen alſo beide einander: ſo iſt der Widerſpruch auch ein gleichzeitiger, und ich bin eben ſchon längſt in demſelben befangen. Müßte ich nun dieſen Widerſpruch eingeſtehen: ſo wäre ich in der That in die größte Verlegenheit gebracht, weil ich keinen von beiden Säzen aufzugeben wüßte anders als mit meinem Amte zugleich. Aber ich ſehe freilich auch nicht ein wie man jenen erſten Saz läugnen will, ohne entweder das liturgiſche Element im Gottesdienſt ganz fallen zu laſſen oder eine vollkommne Anarchie einzuführen. Unter dem Ausdrukk etwas vertreten verſtehe ich nämlich dieſes, daß ich ein Werk oder eine Handlung adoptire, ſie auf meine eigne Rechnung nehme, mithin auch als meine

eigene rechtfertige. Verſtehen die Herren Verfaſſer der beiden Sendſchreiben etwas anderes unter dieſem Ausdrukk: ſo ſind wir vielleicht nur in einem Wortſtreit begriffen; ich glaube aber kaum, wenigſtens iſt mir eine andere Gebrauchsweiſe nicht vorgekommen. Sollte nun jeder Geiſtliche die liturgiſchen Formulare vertreten: ſo würde dazu offenbar weit mehr gehören als nur daß er ſich die Gedanken aneignen könne. Geſezt es würde ein Gebet für irgend ein beſtimmtes Ereigniß von der kirchlichen Behörde vorgeſchrieben, nun ſo werde ich mich nicht verpflichtet finden weil ich es gebraucht habe es auch zu vertheidigen, wenn Tadler dies und jenes dagegen ausſtellen. Aber wenn es nur nichts meiner Ueberzeugung zuwiderlaufendes enthält, ich mir alſo die Gedanken aneignen kann, geſezt auch die ganze Anordnung gefiele mir nicht und der Stil noch weniger: ſo werde ich mich deshalb nicht für berechtigt und noch weniger für verpflichtet halten, es ehe ich Gebrauch davon mache nach meiner Weiſe umzuarbeiten, und mir dadurch das Anſehn zu geben als müßte ich die Arbeiten der Behörde erſt corrigiren. Ja es kann auch wol ein einzelner Gedanke mit meiner beſonderen Ueberzeugung nicht übereinſtimmen, ohne daß ich deshalb Proteſtation einlegen würde, da derſelbe vielleicht vielen anderen zuſagt. Kann ich ihm durch eine leichte Aenderung eine Wendung geben die mir genehm iſt: ſo bediene ich mich meiner Freiheit. Iſt das nicht thunlich, ſo werde ich die nächſte Gelegenheit wahrnehmen, mich über das was mir darin bedenklich erſcheint ſo zu erklären, daß ſich meine Gemeine bei den betreffenden Stellen des Gebetes auch meiner Berichtigung erinnern kann. Und in ſolchen Fällen wird allerdings jeder ſeinen Maaßſtab haben in ſeinem Gewiſſen, wie weit er ſich ſolche einzelne Abweichungen von den Ueberzeugungen, die er ſelbſt vorträgt, in einem kirchlich vorgeſchriebenen Formular gefallen laſſen kann. Eben ſo wenig aber kann irgend jemand einen anderen hierüber nach einem äußeren Buchſtaben richten, als man vorausſezen kann daß einer eine ſolche Vorſchrift ganz vertrete. Verallgemeinert man nun dieſes Beiſpiel

meinetwegen bis zu einer ganzen Sammlung liturgiſcher Formulare: werden etwa dann beide Säze einander mehr widerſprechen? Vielmehr begrenzt nur der eine den andern, und aus beiden zuſammengenommen entſteht folgender Canon, der evangeliſche Geiſtliche kann liturgiſche Formulare gebrauchen, wenn ſie auch nicht von der Art ſind daß er ſie vertreten möchte, ſofern ſie nur ſo beſchaffen ſind daß er ſich die darin enthaltenen Gedanken aneignen kann, und ſofern — wie dies ſchon anderwärts bevorwortet iſt — die Gebrauchsweiſe ihn nicht nothwendig in einen tödtenden Mechanismus hineinzieht. Nur wenn ich irgendwo die eine Hälfte des Canons ſo gebraucht hätte daß ſie mit der andern und dann alſo das ganze in ſich im Widerſpruch wäre, dann nur wäre ich mit mir ſelbſt im Widerſpruch Dies iſt mir nun in zwei Fällen Schuld gegeben worden; ehe ich mich aber hierauf einlaſſe, ſeien mir noch ein Paar Worte über die Nothwendigkeit des Sazes vergönnt, daß der Geiſtliche die liturgiſchen Formulare nicht zu vertreten braucht. Denken wir uns, ein ſolches ſollte von mehreren gemeinſchaftlich ausgearbeitet werden — und dies iſt doch eigentlich die günſtigſte Vorausſezung, denn wieviel weniger kann Einer es Allen recht machen! — ſo wäre für ein Wunder zu achten wenn das Werk zu Stande käme, ohne daß hier der eine dort der andere etwas nachlaſſen müßte von dem was allein ihn vollkommen befriedigt, ſo daß ſie ſich alſo gegenſeitig Conceſſionen machen. Aber dann vertritt auch keiner mehr für ſich allein das ganze, ſondern nur gemeinſchaftlich vertreten ſie es. Wäre es nun nicht der günſtigſte Fall für ein liturgiſches Werk, wenn es von allen gemeinſam herrührte die es gebrauchen ſollen? und doch würde alsdann kein einzelner es ganz vertreten wollen. Wer alſo dieſe Forderung aufſtellt, der hebt das liturgiſche Element gänzlich auf, und fordert für den Fall, daß die kirchliche Autorität es dennoch feſtſtellen will, zu einer allgemeinen Anarchie auf. Je freier aber in einer kirchlichen Gemeinſchaft die Entwikklung iſt, um deſto mannigfaltigere Differenzen werden auch hervortreten, und um deſto

weniger werden einzelne alles liturgiſche vertreten wollen. Ob es nun unter ſolchen Umſtänden doch ein liturgiſches Element im Gottesdienſt geben ſoll, oder ob es bis auf andere Zeiten beſſer wegfällt, das iſt eine Frage welche aufgeworfen werden könnte. Faktiſch war ſie gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts von vielen für das Wegfallen entſchieden worden; und ich möchte keineswegeſ einen Geiſtlichen verdammen, der wenn es ihm freiſtand das liturgiſche lieber beſeitigt hat welches ihm nicht zuſagte. Aber eben ſo wenig glaube ich, daß eine kirchliche Gemeinſchaft wie die unſrige liturgiſcher Formeln und Vorſchriften im Cultus entrathen kann. Daß ich ſie nicht ſehr hervortretend wünſche, ſchon an ſich vornehmlich aber auch damit es keinem zu ſchwer werde ſich in ſeinem Gewiſſen zu entſcheiden, ferner daß ich keine Verpflichtung zur Buchſtäblichkeit dabei gelten laſſen kann, daran erinnere ich nur als an meine zu allen Zeiten gleichmäßig geäußerte Meinung. Wenn nun aber die Differenzen ſich ſo ausbilden daß Parteiungen in der Kirche entſtehn, und die Leitung der Kirche kommt in die Hände der einen Partei: dann freilich können liturgiſche Formeln zum Vorſchein kommen, welche Gedanken enthalten die ein Geiſtlicher von der andern Partei ſich nicht aneignen kann. Dies führt mich nun auf den einen Fall, wo man mir einen Widerſpruch von der oben bezeichneten Art vorgeworfen hat. Hätte ich nun im allgemeinen geſagt, daß weil kein Geiſtlicher das liturgiſche zu vertreten brauche, jeder neologiſche Geiſtliche ſich auch jeder altgläubigen Liturgie, und umgekehrt jeder orthodoxe Geiſtliche ſich auch jeder neologiſchen Agende unbedenklich bedienen könne: ſo wäre der Tadel gerecht. Denn es gehört wenig Kunſt dazu, ein Formular ſo einzurichten daß die meiſten von der anderen Partei ſich bewußt ſein müßten das Gegentheil von dem zu denken was ſie leſen. Aber dieſes ſteht nirgend weder in meinem Sendſchreiben noch ſonſt wo bei mir. Die beiden Antwortſchreiben ſcheinen dies zwar zu folgern; allein es iſt nur ihre Folgerung und nicht meine. Ich habe, wie es auch der Ort dazu nicht war, weder etwas allgemeines dieſer Art

ausgeſprochen noch irgend die Erlaubniß ertheilt von dem beſo-
deren auf das allgemeine zu ſchließen; und von ſelbſt verſt-
ſich das doch nicht. Denn in meinem Sendſchreiben iſt nur re
einem ſpeciellen Falle die Rede, nämlich von dem Verhältniß i
genannter rationaliſtiſcher Geiſtlichen zu unſerer neuen preußiſch
Agende, und zwar ſo wie ſie jezt iſt und damals ſchon war a
ich mein Sendſchreiben abfaßte, mit allen anheim gegebenen Fr
heiten, mit allen Abwechſelungen zur Auswahl. Von dieſer n
habe ich geſagt es ſei eine falſche Ausrechnung *), daß die A
nahme derſelben den rationaliſtiſchen Chriſten unter unſern Ge
lichen ihre Amtsführung verleiden werde. Dieſes hat ſein
Grund in der beſondern Beſchaffenheit unſerer Agende, und zw
in einer ſolchen welche ihr großentheils zum Ruhme gere
Eine Liturgie nämlich die ſo ſtörend auf die von der entgegen-
ſezten Partei wirken ſollte, müßte reichlich ausgeſtattet ſein m
ſcharfen einſeitigen dogmatiſchen Ausdrükken; und dies wäre e
Fehler, da ſolche Ausdrükke immer polemiſch ſind und das pol
miſche eigentlich nicht erbaulich iſt. Unſere Agende hingegen hä
ſich großentheils an bibliſche oder ältere aſcetiſche Ausdrükke
und wenn auch Elemente vorkommen die man hierhin nicht rec
nen kann, ſo haben dieſe eher etwas unbeſtimmtes und ſchwebend
und überhaupt mehr einen aſcetiſchen Charakter als daß ſie hart
dogmatiſche Drukker hineinbrächten. Nun iſt es ja von den bi
bliſchen Ausdrükken bekannt, daß die Theologen aller Schulen ſi
nach ihrer Weiſe auslegen; wer eine Liturgie abfaßt oder an-
ordnet, weiß das auch, und je mehr er ſich in dieſem Gebie
hält, deſto mehr Recht hat auch jeder Geiſtliche vorauszuſezen
daß eben dieſer Zuſtand berükkſichtigt worden ſei. Wäre es nun
nicht völlig grundlos anzunehmen, ein Geiſtlicher werde ſich, oder

*) Ob ich dieſe mit Recht oder mit Unrecht ſchlau genannt habe, dar-
auf kommt mir gar nichts an. Ich dächte aber es wäre deutlich genug, da
ich diesmal nur die wohlbekannte Schlauheit des Vogel Strauß im Sinn
hatte, der nur in der Meinung die Jagd ſei vorüber den Kopf etwas zu fr
tig wieder hervorgeſtekkt hat.

müſſe ſich vielmehr wenn er ehrlich ſein wolle, bei denſelben Ausdrükken in der Liturgie etwas anderes denken als das was er für den wahren Sinn derſelben in den Schriftſtellen hält, worin ſie urſprünglich vorkommen und von woher ſie in die Liturgie übernommen ſind? Zum Ueberfluß wollte ich auch noch darauf hindeuten, daß es zu dieſem Behuf, wenn die Sache ſich nur ſo verhielte, nicht erſt der Agende bedurft hätte, ſondern nur der bibliſchen Lectionen. Denn begeht der Geiſtliche, indem er die apoſtoliſchen Texte lieſt, keine reservatio mentalis, wenn er ſich den Sinn dabei denkt, der das Reſultat ſeiner exegetiſchen Beſtrebungen iſt: ſo begeht er auch keine wenn er denſelben bibliſchen Ausdrükken in der Agende auch denſelben Sinn unterlegt. Soll aber der Grundſaz feſtſtehn, daß er ſich durch den Gebrauch auch auf die Auslegung des Patrons der Liturgie verpflichtet: nun ſo iſt er auch bei Leſung der bibliſchen Abſchnitte auf Luthers Auslegung verpflichtet. Der Ordner der Liturgie müßte denn ſelbſt dieſem Grundſaz zuwider gehandelt und ſich ſelbſt nicht auf die Auslegung die Luthers Worten zum Grunde liegt verpflichtet, doch aber ſeine Worte beibehalten haben. Dies iſt das thörichte in jener Schlauheit, welches ich eben auseinanderſezen wollte und vornehmlich S. 14 meines Sendſchreibens zu zeigen ſuchte, kein rationaliſtiſcher Geiſtlicher werde jemals in die Verlegenheit kommen, in dem was er lieſt das Gegentheil von dem zu finden was er denkt, ſondern höchſtens einen unbequemeren Ausdrukk dafür, den er ſelbſt nicht gewählt haben würde, den er alſo auch nicht vertreten will, aber mit dem er ſich doch vertragen kann. Allein hierbei iſt freilich dem erſten von den beiden Sendſchreiben etwas begegnet, was ich anderwärts leicht verſucht ſein könnte für eine grobe abſichtliche Verfälſchung zu halten. Ich entſchuldige S. 14 denjenigen der ſich bei den Ausdrükken in einer Liturgie daſſelbe denkt was er anderwärts dabei zu denken gewohnt iſt; ich entſchuldige auch den S. 15, der bei Ausdrükken bei welchen er nichts beſtimmtes denken kann, ſich am liebſten ſeine eigne Meinung über den Gegenſtand vergegen-

wärtigt: aber das erſte Sendſchreiben fragt nach S. 14 nicht nur, warum ich mir ſelbſt früher nicht eben dieſe Entſchuldigungen habe zu gute kommen laſſen — worauf ich bereits geantwortet habe — ſondern auch, warum ich mir ſelbſt nicht entſchuldigend geſagt, „Dies lieſeſt du nun, du denkſt dir aber das Gegentheil.“ Muß nun nicht, indem dieſe Worte neben jene geſtellt werden, jeder Leſer glauben, ich hätte troz des himmelweiten Unterſchiedes zwiſchen beiden Fällen dies lezte wenigſtens an andern eben ſo entſchuldigt wie jenes, und eben ſo behauptet, dabei ſei keine reservatio mentalis, wie bei jenem? Und doch ſteht davon kein Wort in meinem Sendſchreiben! ſondern dieſe lezten Worte kommen nur vor als ſolche, welche die von mir ſo genannten Schlauen dem rationaliſtiſchen Geiſtlichen in den Mund legen; ich aber thue dar, daß er nicht in den Fall kommen werde ſich dieſes zu ſagen. Ich bin wie geſagt weit entfernt hiebei eine unſchöne Abſicht zu ahnen, denn ich kenne die beiden Männer beſſer; aber das wage ich doch zu bemerken, daß auch der redlichſte und ſcharfſinnigſte Mann, wenn er ſich eben in einer Stimmung befindet worin es ihm begegnen kann ſolche Unterſchiede zu überſehen und ſolche Zuſammenſtellungen zu machen, nicht ſehr geeignet iſt eine richtige Kritik auszuüben. Daher iſt das auch die einzige Vermuthung bei der ich habe ſtehen bleiben können, und ich weiß auch die Leſer nicht weiter als bis hieher zu führen, daß nur die ungünſtige Stimmung Schuld an dem verwirrenden Schein von Widerſprüchen iſt. Und die Spuren einer ſolchen werden auch wol keinem aufmerkſamen Leſer ganz entgangen ſein. Bin ich es nun ſelbſt geweſen der eine ſolche Stimmung in dieſen beiden würdigen Männern, ohnerachtet ich ihnen in meinem Sendſchreiben gar nichts widerwärtiges geſagt habe, doch unſchuldigerweiſe hervorgerufen hat: ſo kann es mir freilich leid thun daß ich ihnen unbequem geworden bin dadurch daß ich mein Schreiben an ſie gerichtet habe*), da ich eben ſo

*) Auch das ſchreibe ich wol mit Recht dieſer Stimmung zu, daß die

leicht irgend eine andere Form hätte wählen können. Allein mein Sendſchreiben ſelbſt ſeinem geſammten Inhalte nach ſteht mir noch völlig unerſchüttert. Ich kann nichts davon zurükknehmen, ich finde alles völlig in ſich zuſammenſtimmend ohne Widerſpruch mit irgend welchen früheren Säzen oder Handlungen; ja ich glaube es iſt auch nicht ohne Nuzen geweſen daß ich es geſchrieben habe, und alles dagegen erhobene Geſchrei von Jeſuitismus kann ich gänzlich unbeachtet laſſen. Hier würde ich abbrechen mit dieſer Vertheidigung, wenn ich nicht eben angekündigt hätte auch über einen andern Punkt, der heftig angegriffen und als Widerſpruch ausgelegt worden iſt, noch ein Paar Worte zu ſagen. Dies iſt nämlich das man ſollte denken wer weiß wie ſchaudervolle Geſtändniß, daß ich immer mitleſe „empfangen von dem heiligen Geiſt," und daß ich noch nicht gelernt habe mir etwas beſtimmtes dabei zu denken. Es war ja gar nicht nothwendig dieſes zu ſagen: alle Säze meines Sendſchreibens konnten ſich vortrefflich behelfen ohne dieſes Beiſpiel; aber ich habe es abſichtlich gewählt, weil es ſo ſehr ſchlagend iſt für die Beſchaffenheit liturgiſcher Formeln, worauf es mir hier ankam, und auch für die von Bekenntnißformeln, denn das römiſche Symbolum iſt beides. Auch habe ich keinesweges mich allein gemeint, ſondern allgemein gefragt ob ſich jemand etwas beſtimmtes dabei denkt. Meine Herren Antwortſteller haben ſich nichts dergleichen merken laſſen; irgendwo habe ich zwar ein ſehr zuverſichtliches Ja geleſen, aber herausgekommen iſt nichts weiter und wird auch nicht*).

Sendſchreiben — was mir ſonſt nicht recht Sitte zu ſein ſcheint — aus meinem handſchriftlichen Begleitungsbriefe eine Stelle mitgetheilt haben. Wiewol nun auch dieſe ſo herausgeriſſen leicht mißverſtanden werden kann, lohnt es mir doch nicht ſie auch zu erläutern.

*) Erſt ſeitdem ich dieſes ſchrieb, habe ich an einem achtungswerthen Ort geleſen was ſich ein glüklicherer als ich beſtimmtes bei dieſen beiden Formeln denkt. Ich kann dieſe Erklärung hier ganz auf ihrem Werth beruhen laſſen; aber ſie iſt grade eine ſolche, daß wer dieſe Gedanken mit jenen Formeln verbindet, ſich ſehr beſtimmt ſagen muß daß er ſich ſeine Meinung von dem Gegenſtand dabei denkt, daß aber die Urheber der Formel dieſen Gedan-

Denn das einzige was einer den Worten gemäß dabei denken kann, iſt grade das was die Kirche verworfen hat, daß nämlich Jeſus der Sohn des heiligen Geiſtes iſt. Giebt jemand etwas anderes beſtimmtes an was er dabei denkt, ſo wird er zugeben müſſen daß mit demſelben Recht ein anderer ſich den Sinn anders beſtimmen kann; und dann tritt ja ſchon der Fall ein den ich bevorworten wollte. Die Sendſchreiben aber machen es mir zum Vorwurf, daß ich ausſpreche wobei ich geſtehe mir nichts beſtimmtes zu denken, da ich mich doch ſo beſtimmt gegen alle Verpflichtungen zur Buchſtäblichkeit erklärt, da ich doch den Geiſt proteſtantiſcher Gottesverehrung, welcher dergleichen nicht leidet, ſelbſt ſo ſcharf gezeichnet habe. Das klingt theoretiſch ſehr ſchön, aber praktiſche Dinge wollen praktiſch gerichtet ſein. Zuerſt iſt auch hier nicht die Rede von einem früheren oder ſpäteren Schleiermacher; denn ich habe es mit dieſer Stelle ſo gehalten dieſe ſieben und dreißig Jahre hindurch, ſeit ich das Predigtamt bekleide. Auch von keiner Verpflichtung auf Buchſtäblichkeit kann die Rede ſein, denn eben ſo lange her habe ich mich auch an andern Stellen eben dieſer Formel nicht an die üblich gewordene und in allen unſern Agenden abgedrukkte, ſondern an die ältere Leſeart gehalten; nur war gar keine Veranlaſſung dies in meinem Sendſchreiben zu erzählen! Dieſe Stelle aber habe ich, in der Ueberzeugung daß alle gewiſſenhafte Geiſtliche unſerer Kirche ſich in demſelben Falle befinden wie ich, angeführt um zu zeigen wie ſchwierig es iſt über die Behandlung liturgiſcher Formeln aus ſolchen Principien zu urtheilen, wie jene Schlauen ſie gegen rationaliſtiſche Geiſtliche geltend machen wollten. Das Niedergefahren zur Hölle kann weggelaſſen werden ohne großes Bedenken; und wenn wir die Gemeinſchaft der Heiligen nicht noch anfüh-

---

ken, wenn ſie ihn gehabt hätten, eben ſo wenig durch jene Worte würden ausgedrükkt haben, wie der Verfaſſer ihn in eigner Rede gewiß auch anders ausdrükken würde. Ich begrüße alſo den trefflichen Recenſenten als meinen Vertheidiger wider Willen, und — wenn er auch ein Geiſtlicher iſt — als ein unverwerfliches Beiſpiel für meine Behauptung.

ren hinter der chriſtlichen Kirche, ſo wundert ſich niemand. Hätte ich aber jene Worte weglaſſen wollen: ſo würde ich für die meiſten Zuhörer etwas ganz anderes gethan haben als was ich wollte. Denn ein großer Theil unſerer evangeliſchen Chriſten denkt ſich dieſe Worte mehr im allgemeinen als ein Zeugniß für die Urſprünglichkeit der höheren Natur in Chriſto; und ſie würden daher nicht nur dieſes ihnen wichtige Zeugniß vermißt, ſondern viele auch das Auslaſſen als ein Abläugnen des Bezeugten angeſehen haben. Hätte ſich nun dieſer Anſtoß einmal für alle mit einer öffentlichen Belehrung oder mit einer geſprächsweiſen Erörterung beſeitigen laſſen: ſo würde ich dieſen Ausweg ergriffen haben; allein für uns hieſigen Ortes, ja wir dürfen wol ſagen für die meiſten evangeliſchen Geiſtlichen iſt ein ſolcher nicht vorhanden, da ihnen die Taufzeugen gar häufig von außerhalb ihrer Gemeine herkommen. Darum habe ich mich ſelbſt zu dieſer Buchſtäblichkeit verurtheilt, die mir allerdings durch das Bewußtſein erleichtert wird, daß jedesmal die meiſten doch nichts anderes bei dieſen Worten denken als was auch meine Ueberzeugung iſt; aber unerwünſcht bleibt ſie immer. Indeß ſo lange mir nicht etwas allgemeines zu Hülfe kommt, muß es bei dem Spruch ſein Bewenden haben, Ich habe es alles Macht, aber es frommt nicht alles. Und ſo finde ich denn freilich auch zwiſchen dieſem Geſtändniß und meinen ſonſt ausgeſprochenen Grundſäzen und Behauptungen nicht eine Spur von Widerſpruch. Aber ſo geht es bisweilen mit den beſten menſchlichen Abſichten! Ich wollte gern an dieſem Beiſpiel beiläufig zweierlei in Erinnerung bringen, einmal daß liturgiſche Nöthe für den evangeliſchen Geiſtlichen nicht erſt mit neuen oder erneuerten älteren Agenden eintreten, ſondern ſchon mit dem älteſten dieſer Art; daher auch das älteſte noch einer gemeinſamen Sichtung bedarf, um ſoviel möglich die Gewiſſen zu erleichtern. Dann aber daß dies zarte Gegenſtände ſind, auf die nicht mit derben allgemeinen Sprüchen grob losgeſchlagen werden darf. Nun aber iſt es mir grade zum Gegentheil ausgeſchlagen und mich ſelbſt hat der Stich getroffen, den

ich von andern um ſo beſſer abwenden zu können glaubte, weil ich als ein bekannter Gegner alles Buchſtabendienſtes außerhalb des Stoßes im ſichern ſtände. Doch wenn durch dieſe erläuternden Worte meine Anſicht über dieſe Gegenſtände deutlicher geworden iſt als durch mein Sendſchreiben: ſo ſoll mir auch das dazwiſchenliegende nicht leid ſein, wenn es mich gleich bisweilen als eine unverdiente Verunglimpfung gemahnt hat. Und nun auch kein Wort weiter hierüber! denn was ſonſt noch mit dieſen beiden Hauptpunkten nicht zuſammenhängend in jenen Sendſchreiben gegen mich geſagt iſt, laſſe ich gern auf ſeinem Werthe beruhn, und wünſche nur daß ſie recht vielen Leſern mögen lehrreich geworden ſein.

Den folgenden Vorträgen aber bin ich noch das Vorwort ſchuldig, daß man ſie nicht etwa, weil ſie mir Veranlaſſung zu den obigen Erörterungen gegeben haben, in Zuſammenhang bringe mit dieſem ohnedies ganz gegen meine Abſicht entſtandenen theologiſchen Streit. Demnächſt möchte ich noch um Nachſicht bitten, wenn ſie nicht jedem überall ſcheinen auf der uns hier etwas fein gezogenen und allerdings ſchwer zu haltenden Linie feſten Schrittes ſich zu bewegen. Denn ein ſolches Feſt gehörig feiern und ihm ſein volles Recht widerfahren laſſen, auf der andern Seite alles vermeiden was in das Gebiet der Controverſe hinüberſtreift, das iſt ſchwierig, und Tadel nach beiden Seiten hin kaum zu vermeiden. Endlich möchte ich auch noch dieſes verbitten, daß man nicht etwa dieſe Vorträge als ein ſyſtematiſches Ganze über das augsburgiſche Bekenntniß beurtheile. Es würde mir nicht einmal zwekkmäßig erſcheinen, einer Reihe von Predigten ein ſolches Ziel zu ſtekken; allein es hätte auch nicht in meinem Vermögen geſtanden, da ich zur Zeit des Feſtes noch nicht überſehen konnte wieviel Sonntage ich dieſem Plane würde widmen können. Vielmehr geſtehe ich gern daß ich noch mehreres nach beiden Seiten hin gern herausgehoben hätte, worüber ſonſt nicht leicht Veranlaſſung entſteht auf der Kanzel zu reden. Allein nach meiner Rükkunft von einer in dieſen Zeitraum fallenden

Reiſe war es zu ſpät, indem ich der Adventszeit ihre eigenthümlichen Rechte nicht verkürzen wollte. Haben indeß doch alle dieſe Vorträge eine ſehr beſtimmte Beziehung auf jenes Säcularfeſt: ſo können ſie immer einigen Anſpruch darauf machen, auch als Feſtpredigten angeſehen zu werden, und dürfen nicht als eine ganz fremdartige Unterbrechung erſcheinen, indem ſie ſich in der Reihe der Sammlungen zwiſchen die erſte ſchon erſchienene und die zweite noch zu liefernde Sammlung von eigentlichen Feſtpredigten gleichſam eindrängen. Wenigſtens ſoll dieſe zweite nun, wenn Gott Leben und Geſundheit verleiht, zunächſt als die ſiebente erſcheinen.

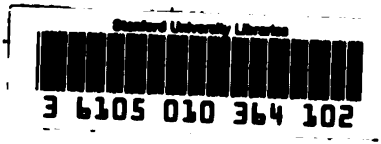
Berlin, im October 1831.

Fr. Schleiermacher.

Gedruckt bei C. Feiſter.

To avoid fine, this book should be returned on
or before the date last stamped below

[illegible]



STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-9201
All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

AUG 25 1999